Der
Katholik;
eine
religiöse Zeitschrift
zur
Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von G. Scheiblein.

> Christianus mihi nomen,
> *Catholicus* cognomen.
> S. Pacianus.

Siebenter Band.

Dritter Jahrgang. — I - III. Heft.

Straßburg,

bei L. Fr. Le Roux, Buchhändler und Buchdrucker.

1 8 2 3.

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiae communicatio, quae Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.*

Inhalt des siebenten Bandes.

Seite

Das Pabstthum zu Rom,

von Christus gestiftet.

Ein Lehrgedicht.

Wie stieg einst Roma zu den Schwindelhöhen,
  Worauf sie trotzt' als Weltbeherrscherin?
Wie trug sie über Länder, Flüsse, Seen
  Den Sieg, und häufte stets des Sieg's Gewinn?
Wie beugte Völker sie, daß man die Wehen
  Des Sklavenjochs ertrug mit Sklavensinn?
Daß mancher Thron, berühmt durch Glanz und Macht,
Hinunter sank in Lethe's grauße Nacht!

Mit Raub begann ihr Reich, — dem schnöden Raube
  Der Frauen, die man schlau zum Feste lud. —
So stößt der Habicht auf die sanfte Taube
  In schnellem Flug' herab, mit gier'ger Wuth.
Vernichtet wird sogleich der schöne Glaube
  Des Männervolk's an Treu' und Edelmuth.
Der Frauenräuber greift dann nach dem Gute
Des Nachbarstaats und färbt's mit Menschenblute.

Erob'rungssucht, Gewalt und List im Bunde —
  Sie schreiten schnell, auf Leichenhügeln, her.
Von Südens zu des starren Nordens Sunde,
  Durchstreift die Länder wild der Römer Heer.
Oft hört ein Volk des Siegerzuges Kunde,
  Und wirft betäubt von sich des Krieges Wehr'.
Oft will ein Volk dem Drucke sich nicht schmiegen,
Doch kämpfend muß der Macht es unterliegen. —

Es sinkt, gewandt in muth'gen Schwertesgriffen,
  Der Gallier Volk dahin — vor Roma's Macht.
Karthago sinkt, mit seinen ehrnen Schiffen,
  Nach langem — schwerem Kampf' in Schutt und Nacht.
Kein Strand, umringt von schroffen Felsenriffen,
  An denen laut des Meeres Donner kracht,
Kein Forst im Norden, keine Pest im Süden —
Nichts kann den Muth des Römerheers ermüden.

Denn eisern ist die Kraft der Legionen,
Des Feldherrn Kunde groß im Waffenspiel.
Barbaren auch, ja selbst — o Schmach! — Teutonen
Geh'n wider eignes Volk in's Kampfgewühl.
Bethört von Rom, von Durst nach schnöden Lohnen,
Befördern sie der Römer Werk an's Ziel; —
Und wenn sie einst das schwache Rom erschüttern,
Jetzt müssen sie vor Rom, dem mächt'gen, zittern.

Oft wölbt sich herrlich des Triumphes Bogen;
Der Feldherr steigt zu hohem Sitz empor,
Und von bekränztem Roßgespann gezogen,
Vor ihm — gefang'ner Fürsten Trauer-Chor,
Umrauscht von froher Menge lauten Wogen,
Gelangt er zu des Tempels weitem Thor,
Und danket froh des alten Saturn's Sohne
Für die mit Blut errung'ne Heldenkrone.

Durch solche Sieg', erkämpft mit vielem Blute,
Schwoll Roms Gebiet zu einem Welttheil an.
Von Saba's Gold, von Nilus reichem Gute
Prangt Tempel, Schauspielhaus, Athletenbahn,
Des Römers Wohnung auch; — im Uebermuthe
Des Glücks hat er gefaßt den dummen Wahn,
Als ob im Haben — Menschenwohl bestünde,
Als ob das Gold des Staates Bau begründe.

Versunken ist nun Rom, der furchtbar-große
Koloß berühmter Reiche alter Zeit,
Versunken — in dem grauen Zeiten-Schooße,
Im Grabe jeder Erdenherrlichkeit!
Zerrissen — nach des Krieges blindem Loose —
Das alte Reich von Völkern neuer Zeit!
Vandalen-Züge stürzten und verbrannten
Die Stadt, die Römer stolz die ew'ge nannten. —

Die trunkne Babylon — sie ist gefallen —
Gefallen! — hebe dich, Triumphgesang! —
Zertrümmert sind des weiten Forums Hallen,
Wo Rednerwort den Völkern — Fesseln schlang!
Zertrümmert sind des Tempels düstre Hallen;
Wo laut erscholl des frohen Sieges Klang!
Zertrümmert sind die hohen Marmorbogen,
Durch welche rauschend die Triumphe zogen!

Doch nein! — noch tiefer ist das Rom gesunken,
Das mancher Heide neuer Zeiten preis't. —
Vom Blute dreier Welttheil' üppig trunken,
Hat sich noch mehr befleckt der Römer Geist. —
Gestrebt hat er, des Christenthumes Funken
Zu löschen, das die Welt — der Nacht entreißt.
Im Zeugenblute hat sich Rom gebadet,
Allein nicht Christus — nur sich selbst geschadet.

Der Städte Königin — sie liegt zertrümmert,
Wie ein Gefäß, geformt aus weichem Thon.
Von Gottes Hand gerührt — hat sie gewimmert,
Weil sie gefrevelt wider Gottes Sohn,
Und seinen Sitz, der hoch auf Sion schimmert;
Erfahren hat sie unter Spott und Hohn,
Daß Alle, welche Gottes Sohn nicht küssen,
Die Rache Gottes trifft — in Flammengüssen!

Die alte Roma fiel! — Auf den Ruinen
Hub sich die Herrlichkeit des neuen Roms.
Palläste, Tempel, Hallen, Kuppeln, Zinnen
Steh'n am Gestad' des alten Tiberstroms.
Der Pilger schauet mit berauschten Sinnen
Den majestät'schen Bau des heil'gen Doms,
Wo Andachts-Weh'n den Geist — der Erd' entrücket,
Und sanft mit süßer Himmels-Wonn' entzücket. —

Denn nicht der Fabelwelt ohnmächt'gem Gotte
Des Donners stehet dort ein Thron bereit.
Die Tugend wird dort nicht in düst'rer Grotte
Der frechen Göttin Amathunt's geweiht.
Unreine Bilder — zu der Menschheit Spotte —
Steh'n nicht in Marmorhallen dort gereiht.
Dort sind, wonach sich neue Heiden sehnen,
Nicht mehr des Götterdienstes Gräuel-Scenen!

Der Gott, der unsichtbar die Himmelsgluthen,
Der Erde Pracht mit starkem Arm umfaßt,
Der Dämme setzte — wilden Meeresfluthen,
Die Tugend liebt, die schnöde Sünde haßt,
Der stets mit süßem Lohn vergilt den Guten,
Den Bösen mit der Strafe Centnerlast;
Der ist's, dem dort in jenen Tempelhallen
Der frommen Menge hohe Psalm' erschallen!

Seht! — dort in tausend Flämmchen schimmert 1)
Des Christenthums Panier, das segnungsvoll
Der alten Schlange böse Macht zertrümmert,
Die stets vom gift'gen Haß der Menschheit schwoll.
O sünd'ge Menschheit, die du tief bekümmert
Wehklagest! — sieh', vom hehren Kreuze quoll
Das Heil, wonach sich Patriarchen sehnten,
Das Heil, das stolze Römer einst verhöhnten!

Nicht so die neue Roma! — Seht, sie beuget
Dem Weltheiland in Demuth Knie und Herz!
Gedenkt sie seines Todes; — ach! dann schweiget
Sie trauernd in der Andacht tiefem Schmerz!
Gedenkt sie des Erhöh'ten; — o dann steiget
Der Psalmenflug im Jubel himmelwärts!
Wer nicht gerührt wird — dort in Petrus Dome,
Dem sind die hehrsten Dinge — nur Phantome.

Die Künste in dem lieblichsten Vereine —
Sie schwuren vor der Tugend Hochaltar.
Sie stellten, unberauscht vom Wollust-Weine,
Die heiligsten Ideen sinnig dar,
Das schönste Leben — starrem Gold und Steine
Einhauchend, oder gleich dem jungen Aar,
Sich zu des Himmels Harmonien schwingend,
Das Hohe, das kein Mensch erfaßet, singend!

O Künste — einst der Heiden feile Musen —
Geheiligt seyd ihr durch der Tugend Bund!
O sinkt nicht wieder an des Lasters Busen!
O fröhnet nie dem frechen Amathunt!
O singt nicht — Christen, singet den Tungusen
Die Götter-Mythen vor! — Darf euer Mund,
Und eure Hand, die Gottes Größe priesen,
Nun wider den Olymp zum Lob' erkiesen?

Hier Christus — leidend, dort im Glanz der Sonne
Auf Thabor — oder beim Gericht der Welt,
In schweren Kämpfen, in der süßen Wonne
Des Siegs ein Christus treuer Tugendheld,
Die hochbeglückte, seligste Madonne —
Von Raphaelen, Guido's dargestellt, —
Vor diesen Bildern müßen jene — weichen,
Die des Olympus nicht'ge Götter zeigen!

O Wand'rer durch Hesperiens Gefilde!
Religion sey deine Führerin!
Den Blick auf jene himmlischen Gebilde
Geheftet — nähre deinen frommen Sinn!
Der heil'gen Kunst ätherisch-hohe Milde
Gefasset — sey dein köstlichster Gewinn.
Mit diesem kehr' einst in dein Land zurücke!
Berausch', als Künstler, dann der Deinen Blicke!

Wer ist der Greis, der dort auf hohem Sitze
Durch's dichte, wogende Getümmel fährt? —
Er schrecket nicht durch wilde Augenblitze
Die Menge, die mit Jubelruf ihn ehrt;
Da seh' ich keine blut'gen Waffenspitze,
Kein schreckend Liktor-Beil, kein drohend Schwert.
Wer ist's, dem — Alles ehrfurchtsvoll sich neiget,
Der — Herzen so mit süßem Zwange beuget?

Der Oberhirte ist's — der großen Heerde,
Die Christus — als die seine — stets erkennt,
Die, ausgedehnt in jedem Theil der Erde
Durch Sitte, Sprache, Land und Meer getrennt,
Sich in dem Einen fest, als Eine Heerde,
Verbindet, ihn den heil'gen Vater nennt,
Und ihm gehorsam ist, in allen Dingen,
Die uns das Heil, das ew'ge, bringen! —

Nicht, wie das alte Rom, gewann das neue
Durch Schwert und Feu'r den sanften Herrscherstab.
Die Völker ehrten stets mit tiefer Scheue
Der Ehrfurcht dort des heil'gen Petrus Grab.
Sie ehrten, stets des Hirtenamtes Weihe,
Das Christus einst dem treu'sten Jünger gab,
Das stets obsiegen soll dem wilden Trutze
Der Hölle — unter starkem Himmels-Schutze!

Der treue Simon — pflegt' einst aus den Tiefen
Des Meers mit saurem Schweiß sein Brod zu zieh'n.
Doch als des Herrn Erbarmungen ihn riefen,
Geführt vom Bruder gieng zum Herrn er hin.
Der — las sogleich in seines Geistes Tiefen,
Und da er — neuen Namen ihm verlieh'n:
„Nicht Simon mehr — nein, Felsen sollst du heißen!“
So scheint er hier ihm — Großes zu verheißen. —

Den Felsen sucht man, um auf seinen Höhen
Ein Haus, das Sturm und Wetter trotzt, zu bau'n.
Horch, Regengüsse fallen, Stürme wehen,
Der Blitz durchzuckt der Finsternisse Grau'n,
Die Flüsse schwellen brausend an zu See'n! —
Du kannst dem Haus — auf Felsen steht's — vertrau'n.
Ein Haus zu gründen ist der Herr gesonnen; —
Er hat den Felsengrund ja schon gewonnen!

„Er spricht: Fortan sollst du nur — Menschen fangen,“
Und Petrus? schnell verläßt er seinen Kahn,
Erglühend von dem feurigsten Verlangen
Nach Christusreich; hängt unzertrennlich an —
Dem, der ihn rief; — und wenn aus eitlem Bangen
Er einst ihn läugnet; — flugs zerfleußt der Wahn
Vor seinem Blick', als ob die Menschen-Horden
Zu furchten sey'n, die nur den — Körper morden.

Er tilget mit der Reue bitt'ren Zähren
Sogleich den unglücksel'gen Sündenfall;
Er glüht, das heil'ge Christusreich zu mehren;
Gewaltig tönet seiner Predigt Schall
Von Christus — wie von Gott des Himmels Sphären
Erzählen — dem erstaunten Erdeball.
Der Liebe Drang spricht der Begeistrung Worte,
Und selbst der Tod wird ihm des Lebens Pforte.

So eine Lieb' ist werth des höchsten Lohnes;
Sie wird dem Liebenden so segenreich.
Der Herr versichert ihn des einen Thrones
Von Zwölfen, die einst richten Jakobs Reich.
Er zeiget ihm, nach Tagen bitt'ren Hohnes
Der Welt, den frohen Kranz und Palmenzweig;
Doch ihm allein nicht, auch den andern Boten
Des Heils; sind Himmelsgüter angeboten.

Der Herr belohnt auf ganz besond're Weise
Des Felsenmannes treue Biederkeit.
Er fragt die Jünger einst auf einer Reise
Durch's Land, dem er des Segens Fülle beut,
Wie insgemein der Sohn des Menschen heiße
Nach den Begriffen jener alten Zeit? —
„Man sagt, du seyest Einer der Propheten,
„Von dessen Mund einst strömten Gottes Reden.“

Und folgt auch ihr der allgemeinen Sage? —
„O nein!" — ruft in dem feierlichsten Ton'
Der Felsenmann, erwiedernd jene Frage —
„Der Christus, des lebend'gen Gottes Sohn
„Bist du; du zählest unsre Lebenstage!" —
O selig bist du Simon, Jonas Sohn! —
Nicht Fleisch und Blut, — es hat mein Vater droben
Von deinem Aug' die Decke weggehoben.

Der Fels bist du, den ich mir mit Vertrauen
Erwählet hab'! — O Felsengrund, auf dich
Wird meine Hand einst meine Kirche bauen; —
Fest wird sie steh'n und unerschütterlich!
Der Hölle Fürst wird's Zähne knirschend schauen,
Und toben; — doch er brüste nimmer sich:
„Das Felsenhaus — es ist von unsren Pforten,
„Den mächtigen, gestürzt, zerstäubet worden!"

Das Himmelreich zum Heil der Welt zu gründen
Bin ich gesandt; — des Reiches Schlüsselmacht,
Die Herrschermacht, zu lösen und zu binden —
Sie sey von meiner Hand dir dargebracht.
Du magst auf Erden lösen oder binden;
So ist dein Werk im Himmel selbst vollbracht.
Wer nicht mit dir auf Erden lebt im Frieden,
Dem ist das Heil dort oben nicht beschieden.

O Klügler, deutle nicht an diesem Spruche
Des Herrn! — er ist, wie Sonnenschimmer, klar!
O frevle doch nicht so am heil'gen Buche,
An dem Palladium der Christenschaar! —
Mit reinem, unbefang'nem Herzen suche
Den echten Sinn der Schriften, und — fürwahr! —
Du wirst geseh'n: Es lag in Jesu Plänen,
Den Felsenmann mit Ehr' und Macht zu krönen!

Des Hauses Schwere ruhet auf dem Grunde;
Der inn'ren Wohlfahrt Träger ist der Mann,
Der es, als Herr, durchblickt mit reifer Kunde,
Der er durch tiefes Denken sich gewann. —
Wem beut das Volk zur feierlichen Stunde
Die Huldigung — die gold'nen Schlüsseln an?
Dem Haupt, das sorgen soll — zum Staateswohle; —
Die Schlüsseln sind der Herrschermacht Symbole!

Durch Raum und Zeit soll sich die Kirch' ausbreiten;
Die Glieder dieses heiligen Vereins,
Getrennt durch Völkerschaften und durch Zeiten,
Sie sollen, stets durch Lieb' und Glauben Eins,
Wetteifernd hin zu einem Ziel' fortschreiten,
Zum höchsten Ziele unsers ird'schen Seyn's:
Ein Mittelpunkt, ein Haupt — ist da vonnöthen;
Denn hauptlos wird der Spaltung Wahn sie tödten.

Der Körper ohne Haupt, die hirtenlose Heerde —
Sie haben nicht — Erfahrung lehrt's! — Bestand.
D'rum wählte jeder Cult, selbst der verkehrte
Der Heiden, sich ein Haupt vom Priesterstand.
Vereinigten nicht selbst mit Kron' und Schwerte
Die Kaiser Rom's — des Priesters Festgewand?
Nur Christus soll — so reich an Himmelsgaben! —
Die Heerde hirtenlos gelassen haben? —

Des Herrn Prophetenwort gieng in Erfüllung,
Als er vom Tod' und Grab' erstanden war,
Und bald in seiner Herrlichkeit Enthüllung
Sich zeigte seiner treuen Jüngerschaar.
Wie herrlich ward da, — Jesu Huld zur Stillung
Des herben Gram's, dem Petrus offenbar! —
Da fühlte er, daß Gott — Dem viel vergiebet,
Der viel und inniglich den Vater liebet.

Er fischt mit andern Jüngern, noch vom Flore
Der Traurigkeit umhüllt, auf stiller See. —
Die Nacht war unfruchtbar; — schon glimmt Aurore
Erfreuend — an des Ostens Purpurhöh';
Die Winde säußeln schaurig in dem Rohre
Des Schilfes; — so entströmt manch leises: Weh!
Des Petrus Brust; — jetzt steht, — der Ungekannte
War Jesus; — dort ein Mann am nahen Strande.

Er fragt: „O Kinder, habt ihr keine Speise?“ —
Sie sagten: Nein! — „So werfet rechter Hand
„Des Kahn's das Netz!“ — Man that nach dem Geheiße,
Des Herrn; und eine Menge Fische fand
Sich in dem Netz. — Das war die Handlungsweise
Des Herrn, und — Segen seines Daseyns Pfand! —
Der Herr ist's — spricht man, und mit Blitzesschnelle
Schwimmt Petrus zu dem Herrn auf leichter Welle.

Die Lieb' eilt jach durch Wasser, Feuer, Stürme,
  Kein Element hemmt ihren raschen Flug,
Sie schwingt sich kühn auf schroffe Felsenthürme,
  Sie scheuet nicht der Donnerwolken Zug,
Durch Wüsten wallt sie ohne Waffenschirme,
  Sie fürchtet nicht der gift'gen Schlangen Trug;
Ja fodre selbst vom Liebenden das Leben; —
Er wird's voll freud'gen Muths zum Opfer geben!

Der Kahn fährt langsam hin zum Seegestade;
  Und als das Netz man nun an's Trockne zieht,
Da steigt das Staunen bis zum höchsten Grade
  In Jedem, der es reich gefüllet sieht.
Der Herr spricht mit der Liebe heil'ger Gnade
  Zu ihnen; — jede Trauerwolke flieht. —
Sie aßen von dem Brod und von dem Fische;
Die Jesus ihnen reicht, auf grünem Tische.

Die Fabel spricht, es hab' im Göttersaale,
  Ein Sterblicher, von Göttern sehr geliebt,
Nicht selten — Nektarsaft aus güld'ner Schaale
  Gekostet; — doch wie dürftig und getrübt
Erscheint dieß Bild, verglichen mit dem Mahle,
  Das Gottes Sohn hier seinen Jüngern gibt!
Wer möchte nicht zum Hüttenbauen eilen,
Und hier beim großen Meister stets verweilen!

Der Herr spricht d'rauf mit süßem Liebesblicke
  Zu Petrus: „Sohn des Jona — liebst du mich?
„Bist du mir, treu zu seyn im Mißgeschicke,
  „Bereit? liebst inniger, als diese, mich?“ —
„Ja, Herr, du weißt: mein Herz ist ohne Tücke,
  „Mein Wort — nicht falsch; — du weißt: ich liebe dich!“
D'rauf spricht der Forscher in des Herzens Grüften:
„So führe meine Lämmer auf die Triften!“

Nicht lange — fragt der Herr zum zweiten Mahle:
  „O Simon, Jona's Sohn, hast du mich lieb? —
„Bist du bereit, für mich im Todesthale
  „Zu geh'n, wo's dämmert schwermuthsvoll und trüb'?“
„Ja, Herr, du weißt's: mich schrecket nicht der fahle 2),
  „Ergrimmte Tod; — für dich schlägt jeder Trieb
„In meiner Brust!“ — Der Herr spricht: „Sey der Hirte,
„Der meine Schafe schützt in sichrer Hürde!“

Als Petrus ihn zum dritten Mal hört fragen:
„O Simon Petrus, glüht für mich dein Herz?“ —
Da schlägt des Jüngers Brust vor bangem Zagen;
„O du, der Alles weiß, — ruft er mit Schmerz —
„Du weißt auch: Alles würd' ich für dich wagen!
„Was wär' ich ohne Lieb'? Ein tönend Erz!“ —
Und huldreich spricht der Herr: „O Treuer leite
„Sanft meine Heerd' auf immer grüne Weide!“

O Klügler! will es immer noch nicht tagen
Vor deinem Blick, der sich mit Vorsatz schließt?
Du willst noch ferner starr zu läugnen wagen —
Das Wort, das klar von Jesu Lippen fließt?
Du willst fortan Gehorsam noch versagen.
Dem Hirten, den sich Jesus selbst erkies't?
O geh' an meiner Hand im reinen Lichte
Der Wahrheit durch des Christusreichs Geschichte!

Der Herr hat jeden Kampf nun ausgerungen,
Vollendet — nun des Leidens rauhe Bahn;
Zum Vater hat er sich mit Macht erschwungen,
Zerstäubt ist eines Erdenreiches Wahn
Vor Petrus Blick; — dem Meister ist's gelungen,
Ein Himmelreich zu bau'n; darin sieht man
Den Petrus — unter wechselnden Gestalten —
Als Sämann, Fischer, Hirte, Vater walten.

Als Sämann, Fischer, Hirte, Vater raget
Er unter Jesu Boten hoch empor. —
Er führt — wer ist, der das zu läugnen waget? —
Als Erster, Höchster stets den heil'gen Chor.
Kein Jünger ist, der Achtung ihm versaget,
Tritt er mit Würd' und ernster Kraft hervor.
Wenn Andre auch zum Werke Gottes schreiten,
So sieht man Petrus doch das Ganze leiten.

„Der Platz des Jüngers, der, von Reu' durchschnitten,
„Um seines folternden Gewissens Qual
„Zu löschen, zur Verzweiflungsthat geschritten,
„Geschmückt muß er durch eine neue Wahl,
„Es muß durch einen Mann von heil'gen Sitten
„Ergänzet werden der Apostel Zahl!“ —
So spricht, als Oberhaupt, zum ersten Male
Der Felsenmann in dem Versammlungs-Saale.

Als sich der Himmel segnend aufgeschlossen
Am Tag, wo lauter Aernte-Jubel schall,
Als sich des Geistes Feuertauf' ergossen
Auf die, von deren Lippen wundervoll
In fremden Sprachen heil'ge Reden flossen,
Als böser Tadel manchem Mund entquoll; —
War's Petrus nicht, der ernst die Tadler rügte,
Der Tausende zum Christenthum besiegte? —

Als einst zwei Eheleute sich bereden,
Zu heucheln und zu prüfen Gottes Geist;
Als sie, vermessen, ohne zu erröthen,
Die grobe Lüge sprechen; — wer entreißt
Die Gleißner-Larve ihnen? — Petrus Reden
Entseelen sie, daß — Jeder schaudernd preis't
Die Macht des Herrn, der jedes Herz durchschauet,
Auf den der Redliche mit Recht vertrauet.

Vom Samen, welchen Petrus ausgestreuet,
Erstand bald üpp'ger Halm und goldne Frucht.
Er ward durch reichen Menschenfang erfreuet;
Er zog sie aus des Lasters tiefer Bucht.
Er hat die Heerde Israels erneuet; —
Sie war verirrt in Wüst' und Felsenschlucht.
Ein Haus hub sich, deß sämtliche Genossen
Den engsten Bund der heil'gen Liebe schloßen.

Doch die — auf Moses und Aarons Stühlen —
Verhärten starr sich wider Petrus Wort,
Statt Reu' um ihren Gottesmord zu fühlen;
Sie fahren Christum zu verfolgen fort;
Sie, um die heiße Blutgier ganz zu kühlen,
Beschließen auch der Christusjünger Mord;
Sie suchen sie zuvörderst zu entmuthen —
Durch Drohungen von Geißeln, Schwert und Gluthen.

Allein, wenn jene vor Gerichte standen,
So waren sie von allem Fürchten fern, —
Besonders Petrus; — mag die Woge branden,
Und blaß verschwinden jeder Hoffnungsstern,
Mag manches Lebensschiff zersplittert stranden;
Ein *Felsen* steht er da — getreu dem Herrn!
Er führt das *Wort*; — dem *Haupte* ziemt's zu sprechen;
Sein Muth läßt sich durch Geißelstreich nicht brechen!

Da selbst im Hause Gottes Manche — irren,
  So sammelt sich des Hauses Obrigkeit.
Schon hört man manche Stimmen sich verwirren,
  Es woget hin und her der heft'ge Streit. —
Wer tritt hervor, den Knoten zu entwirren?
  Wer spricht das Wort der Einigkeit? —
Ist's Petrus nicht, der's weise so entscheidet,
Daß man nun falsche Lehr' und Zwiste meidet? —

So waltet in des Christenthumes Wiege
  Der Felsenmann mit sanfter Obermacht.
Belehrt von Gott — macht er nun heil'ge Züge
  Durch Länder, wo noch herrscht der Mythen Nacht.
Das Laster hat er dort in frommem Kriege
  Bekämpft und Vielen Licht und Heil gebracht.
Der Held strebt, Feindesmacht, nach leichten Siegen,
In ihrem Mittelpunkt selbst — zu bekriegen. —

Nach Rom, wo man der Götter viele zählte,
  Und jede fremde Gottheit — Tempel fand,
Allwo der Mensch, den Sinneslust arg quälte,
  Blind taumelte an des Verderbens Rand; —
Nach Rom, wo — ach! ein trauriges Gemälde! —
  Der schnöden Laster Pfuhl pesthauchend stand,
Wo Kaiser selbst, — des Heidenthumes Stützen, —
Mit Flamm' und Schwert es strebten zu beschützen; —

Nach Rom, von heil'ger Christusliebe Feuer
  Getrieben, eilet Petrus; — mächtig tönt
Sein Wort; — das Kreuz erscheinet hehr und theuer
  Sehr vielen Römern, die's zuvor verhöhnt.
Ihr Geist trägt Christi Joch, und fühlt sich freier,
  Als da er unter'm Sündenjoch gestöhnt.
Und Petrus ist's, der die Bekehrten leitet, —
Von Rom aus — Jesu ganze Heerde weidet!

Er ist der erste Pabst! — O lieben Brüder 3),
  Nehmt kein Skandal an eines Wortes Laut! —
Ist euch daß Wörtchen: Vater — wohl zuwider,
  Das doch so wonnig tönt! — Doch wenn euch graut
Vor jenem Worte; — saget ernst und bieder:
  Ob zweifelnd dem Begriff auch — ihr mißtraut?
Bebt ihr vor'm Wort? — Der Streit ist schon entschieden;
Das Wort des Grauens sey fortan vermieden! —

Ist's der Begriff, dem starr ihr widerstrebet? —
O nein! — es ist ein Bild der Phantasie!
Die Bilder, die das zarte Kind sich webet,
Tief, bis zu grauen Haaren, haften sie! —
Die Furcht des Gräßlichen, die es durchbebet,
Verliert sich oft beim reifen Manne nie,
Daß er in großer Furcht zur Nachtszeit schwebet,
Da des Gespenstes Bild in ihm noch lebet!

Ja ein Gespenst hat man euch vorgemalet! —
Wer unsrer Kirche Haupt recht dreist und dumm
Den Antichristus lästert, und brandmalet
Des Pabstes Lehr' — als grasses Heidenthum;
Wer Roms Befehl mit gröbster Münze zahlet,
Und löschen will des heil'gen Stuhles Ruhm;
Wer Rom, nach Art der Buben streitend, höhnet, —
Als Gottesmann 4) wird er mit Ruhm gekrönet! —

Ja, prahlend heißt's: „Der Edle hat gesprochen
„Die Wahrheit nach der Gottheit weisem Schluß!
„Er hat mit Kraft Roms Tyrannei gebrochen
„In seines edlen, heil'gen Zorns Erguß!
„Er hat die Raub- und Blutgier Roms gerochen
„Durch seiner Gottessprache mächt'gen Fluß!
„Die stolze Babylon hat er bezwungen,
„Und jubelnd ihr das Grabeslied gesungen!"

Geträumt hat er auf seines Bettes Pfühle
Von einem Teufelsreich voll List und Trug;
Er griff sogleich nach spitzem, gift'gem Kiele,
Zu stürzen es — mit einem Federzug. —
Dem Helden gleicht er, der dem Rad der Mühle
Den Krieg erklärt, als wär's ein Riesenzug.
Er hat ein Reich, das niemals war, gedichtet,
Und seine Wuth gen dieß Phantom gerichtet!

Auch and'rer Menschen Wuth! — Ja, lästernd nennen
Auch sie den Pabst den Buhlen Babylons;
Auch diese — mit geschwungner Lanze rennen —
Als muthbeseelte Feinde seines Throns. —
O wollt auch ihr, o Brüder, blind verkennen
Die Reichsverweserschaft des Menschensohns?
Das Nachtgespenst, das man, als zarten Knaben,
Euch wies, soll jetzt für euch noch Schrecken haben? —

O geht mit Muth der Truggestalt entgegen! —
Und wenn sie sich als Wesen euch beweis't,
Und wenn sich's zeigt, daß Roma so verwegen
Gefrevelt habe wider Christus Geist,
Daß Pabstesmacht des Christenthumes Segen —
Zerstörend — ach! der blinden Welt entreißt; —
Ich will — geschworen sey's! — mit dieser Rechten
Dann wider Rom in euern Reihen fechten!

O seht! — die Truggestalt zerfleußt im Lichte
Der Wahrheit schnell, wie feuchter Nebelflor!
Ein Prachtgestirn — hebt sich aus der Geschichte
Vor euren Blicken — Pabstesmacht empor! —
Wer Nebelflecken in dem Angesichte
Des holden Sterns bekrittelt, ist ein Thor;
Da jene des Gestirnes Glanz nicht hindern,
Des weisen Schauers Wonne nicht vermindern!

Nie sieht man Rom im alten Glauben wanken;
Es hat das heil'ge Pfand stets treu bewahrt.
Um Rom sieht man die gläub'gen Kirchen ranken,
Wie Epheu, und nach guter Töchter Art
Der Mutter laut für ihre Sorgfalt danken;
Sie herrscht nach Weisheitsregeln ernst und zart.
Ja, jede Kirche sich von jedem trennet,
Der — Roma nicht als Mutter anerkennet.

Bestritten von der unterird'schen Pforte —
Erringet Roma stets des Sieges Kranz.
Des Petrus Schifflein taumelt, nach dem Worte
Des Herrn, sehr oft im wilden Wogen-Tanz; —
Doch bald liegt's wieder still im sichern Porte
Des holden Friedens — unversehrt und ganz!
Die Völker ihm je größ're Ehre zollen,
Je weiter die Jahrhunderte fortrollen.

Kaum huld'gen Römer tief dem Gottes-Lamme,
Dem Ehr' und Macht gebühret; — so beschleußt
Der Wüth'rich Nero, rasch mit Schwert und Flamme
Das Werk des Herrn zu hindern; — er vergeußt
In Strömen — Christenblut; — zum Kreuzesstamme
Verurtheilt er den Felsenmann; — es fleußt
Des Hirten Blut! — er ist dahin, — geschlagen! —
Wie wird die schwache Heerde nun verzagen!!

Sogleich folgt in des Hirtenamtes Weihe
  Dem Petrus — Linus, der an Geist' ihm glich.
Durch jede Zeit — durch alte und durch neue —
  Gleich einer goldnen Kette — ziehet sich
Der Päbste niemal unterbrochne Reihe
  Auf Pius, welcher nie — Tyrannen wich!
Wer sieht hier nicht den Finger Gottes walten,
Und wunderbar den heil'gen Stuhl erhalten?

Wo ist die hohe schimmernde Gemeine,
  Die Petrus einst zu Salem mächtig schuf? —
Wo sind die alten — christlichen Vereine, —
  Einst blühend auf der andern Jünger Ruf? —
Jetzt findet man von jenen Kirchen — keine;
  Der Leuchter ist auf Gottes mächt'gen Ruf,
Zur Züchtigung von ihnen weggenommen; —
Nur Roma ist der Zeiten Fluth durchschwommen!

Dreihundert Jahre tos'ten die Orkane
  Der Heidenwuth auf Petrus Schifflein los!
Die Kaiser Rom's — im unglücksel'gen Wahne,
  Als sey bedauernswerth der Christen Loos, —
Sie schwangen der Verfolgung blut'ge Fahne,
  An die sich stets das alte 5) Rom anschloß. —
Triumph! — das neue 5) Rom ward nicht bezwungen,
Es hat den schönen Friedenszweig errungen! —

Noch gab's in Roma's Reiche — Millionen,
  Die schmachteten im schnöden Götterdienst';
Noch war den Mächtigen auf ird'schen Thronen,
  Die Christuslehr' ein eitles Hirngespinst. —
Jetzt flammt das Kreuz in höh'ren Regionen,
  Und Constantin — ein köstlicher Gewinnst! —
Er ist nun auch für's Christenthum gewonnen;
Man sieht die Kirch' im Friedensglanz sich sonnen!

Der siebenfarb'ge Himmelsbogen spiegelt
  Sich prachtvoll ab — nach Stürmen der Natur; —
Der Hochgewitter Pforte steht verriegelt; —
  Es schwindet jede trübe Wolkenspur; —
Das Buch: Von Gottes Güte — liegt entsiegelt —
  Dort an des Himmels lieblichem Azur;
Der Mensch preis't Den, deß Macht in Ungewittern
Sich zeigt und in des Zephyrs leisem Zittern! —

Nicht lange währt die Ruh' im Ozeane
Sowohl der Erd', als auch der Menschenwelt.
Bald wird des Petrus friedlich stillem Kahne
Von wilden Wogen wieder nachgestellt.
Der Apostat 6) ersinnet arge Plane, —
Doch kaum begonnen — wird sein Werk zerschellt!
Ermordet liegt — es schallen Siegeslieder —
Des Götterdienstes schreckenvolle Hyder!

Als feste Burg hat Petrus Stuhl bestanden
Den Kampf der heidnisch rohen Blutbegier.
Daß Päbste alle Schrecken überwanden,
Da furchtbar schnob das siebenköpf'ge Thier 7);
Daß sie nicht achtend Schwerter, Kerker, Banden,
Beherzt des Martyrkranzes heil'ge Zier
Erfochten; — kannst du's, Zweifler, streitig machen? —
Siehst du hier Christus nicht sein Reich bewachen? —

Hoch ward auch stets der heil'ge Stuhl geehret:
Er heißt der Mittelpunkt der Einigkeit;
Das Sprachorgan, durch welches Christus lehret;
Der Fels, der jedem Wogendrang — Trotz beut;
Das Tribunal, das — Glaubenszwisten wehret,
Ein Leuchtthurm, Licht ausstrahlend weit und breit,
Nach welchem bange Schiffer hoffend steuern,
Wenn Wolken dicht der Sterne Glanz umschleiern.

Sein Leben unter wilder Thiere Zähnen
Zu opfern, — gieng Ignatius voll Muth
Nach Rom, geführt von menschlichen Hyänen.
Er schrieb zuvor nach Rom. Mit starker Gluth
Treibt ihn zu Rom's Gemeind' ein heil'ges Sehnen;
8) Er nennt sie: Gottes würdig, keusch und gut,
Mit Ruhm geschmückt, auf hohem Posten ragend,
Gesetzeskundig, Vatersnamen tragend! —

O seht! — so ruft der Mann 9), der goldnen Frieden
Zu stiften sucht — wie Roma's Kirche ragt
Hoch über allen Kirchen, die hienieden
Zerstreuet sind! — Ein jeder, welcher fragt:
Wer wird des Glaubens theures Pfand mir bieten? —
Er findet's dort; dort wird's ihm nie versagt.
Mit Rom muß jede Kirche harmoniren.
Wer Rom verläßt, der wird sein Heil verlieren.

Einst stritten Roma's 10) und Karthago's 11) Hirten.
D'rum ruft ihr laut: „Beweißt nicht dieser Zwist,
Daß damals Rom nicht hohe Ehren zierten? —
Daß noch nicht stand das prangende Gerüst
Des Throns, wo Päbst' in spätrer Zeit regierten
Herrschsüchtig, und nach sinnlichem Gelüst?
Dem Manne Ruhm, der rühmlich focht, zu retten
Die goldne Freiheit von Tyrannen-Ketten!"

Um Freiheit 12) nicht hat Cyprian gestritten,
Und Roma's Hirte nicht um Despotie 13).
Er fand die Norm des Glaubens überschritten,
Gestört des Friedens schöne Harmonie.
D'rum forscht er in den Lehren und den Sitten
Der ersten Zeit; — in dieser herrschte nie
Karthago's Lehr' und Sitte 14); er verdammet
Dieselbe, weil sie nicht von Vätern stammet.

Wenn Cyprian den Glaubenspunkt 15) bestreitet,
Der doch so richtig und human erscheint;
Und wenn er das, was Roma's Hirt' entscheidet,
Mit kräft'gen Worten streitend, starr verneint; —
So zeigt sich's, daß der beßte Mann auch gleitet,
Nicht stets als Weiser, Wort und That vereint.
Les't seine Schriften, und ihr müßt bekennen 16):
Man hört ihn — Rom mit Ehrfurcht immer nennen.

Das Band zu brechen war er nicht gesonnen,
Das Roma und Karthago fest umschlang. —
Er wußte: Menschenwitz hat nicht ersonnen
Des Pabstes Macht und seines Ruhmes Klang.
Durch's Wort des Herrn hat Roma sie gewonnen.
Das ist's, weshalb er kräftig darauf drang,
Daß sich in jenem Mittelpunkt die Eine
Und heil'ge Kirche Gottes stets vereine 17).

Seht ihr den Pabst nicht dort 18), als Hüter, walten,
Daß stets des Glaubens Pfand 19) gesichert sey? —
Seht ihr nicht selbst den Gegner 20) fest sich halten
An Rom, ist er von blindem Eifer frei? —
Ja, stimmt dem Pabst, statt sich von ihm zu spalten,
Die ganze Kirche 21) nicht harmonisch bei? —
D'rum stärket jener Streit 22) in mir den Glauben
An Rom's Primat, anstatt mir ihn zu rauben.

Auch hört den Mann 23), der forschet in den Tiefen
Der Schrift, gleich Delos Tauchern 24), reich belohnt!
Und den 25), deß siegende Gewalt — der schiefen,
Heillosen Ketzerlehren niemals schont!
Und den 26), deß Lippen süß von Honig triefen!
Und alle Lichter 27), die am Horizont
Der Kirche Gottes auf und nieder gehen,
Und stets um Rom, den Mittelpunkt, sich drehen!

O höret auch die heiligen Synoden,
Ob denen stets der Geist der Wahrheit schwebt, —
Von jener 28) an, wo längst die ersten Boten
Des Heils — der Schwachen Glauben neu belebt —
Herab auf die, wo jüngst die ernst bedrohten,
Muthvollen Hirten Frankreichs 29) widerstrebt
Dem Willen des Tyrannen! — Alle 30) ehrten
Den Pabst als Haupt des Himmelreichs auf Erden.

Und jene Väter haben blind geirret?
Geöffnet ihren Blick — der Wahrheit nie?
Der heil'gen Bücher klaren Sinn verwirret?
Gebogen einem Götzenbild' ihr Knie?
Und die Synoden haben sanft gekirret
Die Welt in's Garn der höllischen Magie? —
Es strebten große Meister im Regieren 31)
Des Antichristus Tempel hoch zu zieren?

Geirrt auch haben jene Millionen,
Die vor uns je an Rom's Primat geglaubt? —
Noch irren wir — die vielen Millionen,
Die jetzt den Pabst hoch ehren, als ihr Haupt? —
Zu allen Zeiten, unter allen Zonen
Ist Wahrheit den Verehrern Rom's geraubt? —
Wir glauben fest, des Lichtes zu genießen,
Und sitzen in Aegyptens Finsternissen? —

Bejahen müßt ihr alle diese Fragen,
Verneint ihr unsre Lehr' von Rom's Primat.
Gehört sie zu den fabelhaften Sagen,
So hat Rom's Hirt' und trügender Senat
Die Welt getäuscht; — so war von Christus Tagen
Rom's Regiment — des Antichristus Staat; —
So ist bei uns Wort Gottes nicht zu finden;
Wir sind ein Heer von Thoren, Schwärmern, Blinden!

D'rum ist's euch ernst, die Fragen zu bejahen;
Gesteh'n müßt ihr zuvor: woher habt ihr
Der Wahrheit holdes Himmelslicht empfahen? —
Nicht lärmen — nein beweisen: daß ach! wir
Die Wahrheit nie, nur schnöden Irrthum sahen.
Gelingt euch dieß; — wir wollen für und für
Euch dankbar seyn, daß ihr uns armen Blinden
Vom Auge nahmt — die unglücksel'gen Binden!

Allein mit Gründen wißt ihr nicht zu streiten,
Da ihr nur eures Heros Waffen 32) schwingt!
Obschon die Wahrheit der durch alle Zeiten
Erhalt'nen Lehre 33) mächtig sich aufdringt; —
Wir sind und bleiben siebenfält'ge Heiden 34),
Wie ihr in euren Spottgedichten singt! —
Ja, zehnmal wirft man euch durch Gründe nieder,
Und zehnmal hebt ihr euch zur Läst'rung wieder!

„Ha! Dichterling, du willst noch unser spotten?
„Rom preisen, das am Gängelband' geführt
„Die blinde Welt, und ihre Heer' und Flotten
„Durch heilig scheinenden Betrug regiert,
„Ja, stets gestrebt hat, gänzlich auszurotten
„Die edle Denkfreiheit, die Menschen ziert? —
„Ja, dort hat man dem Licht die Bahn verbauet,
„Daß man nur Finsterniß und Irrthum schauet!" —

Das ist — Geschrei der heutigen Giganten 35),
An denen es zu keiner Zeit gebricht!
Zu stürzen Gottes heiligen Gesandten; —
Das wünscht nicht hie und da ein Bösewicht, —
Nein, ganze Heere Wüthender entbrannten
Und riefen: tretet, Brüder, kühn an's Licht!
Zerstäubt des Christenthumes Monumente!
An Rom zuerst legt eure mächt'gen Hände!

Ohnmächtige! — aus der Geschicht' erhellet,
Wie sich Giganten-Schicksal meistens schloß.
Sie sandten ab den Pfeil; zurückgeschnellet
Traf ihre eigne Brust das Mordgeschoß.
Auch euch — wie immer ihr vom Stolze schwellet —
Trifft einst das schreckliche Giganten-Loos.
Ha! — seht ihr nicht des Heidenthumes Wellen
Hochbrandend an dem Felsen Rom's zerschellen 36)?

Der kühne Priester dort 37) hat abgeschworen
Dem Christus, der hoch über Sternen thront.
Es schwärmt, in gleiches Labyrinth verloren,
Die Menge, die des Heiligsten nicht schont.
Allein von Gottes Kirche ausgegoren,
Die auf dem Felsen Rom's — stets siegend — wohnt,
Erlosch die Sekte bald! — Die Völker priesen
Den Herrn, deß Macht an Roma sich bewiesen.

Der stolze Patriarch 38) läßt sich gelüsten
Nach dem Primat, den Christus Rom verlieh.
Er reißt mit sich, ach! viele, viele Christen;
Des Petrus Stuhl verlassen, schmähen sie.
O Thor, das Werk des Herrn willst du verwüsten?
Gelingen wird dir's, schwacher Kämpfer, nie! —
Man sieht, indeß Abtrünn'ge Spott ausgießen,
Die Treuen sich an Roma fester schließen.

Zwar sieht die Mutter trauernd nach den Söhnen,
Die sich von ihr getrennt in tollem Muth.
Sie sieht's, mit Schmerz, wie dort die Sarazenen
Das Scepter schwingen mit Tyrannenwuth;
Wie die Gequälten jetzt durch Gräuelscenen
Erringen wollen edler Freiheit Gut. —
Allein sie hassen noch, gleich ihren Ahnen,
Die Mutter, wie den Thron der Ottomanen!

Der Fehden rohe Zeit 39) droht zu verwischen,
Zerstörend, jede Spur der Menschlichkeit.
Der heil'ge Stuhl wankt nie; — ja oft tritt zwischen
Die Kämpfenden der Pabst, um blut'gen Streit
Zu schlichten. — Mocht' er auch zu sehr sich mischen
In's große Spiel; — Heil 40) war's doch jener Zeit,
Daß Eines Mannes Bannspruch oft die schweren
Gewölke schnell vermochte zu beschwören!

Den Blick nur auf des Sternes Nebelflecken 41)
Geheftet, — fället ihr ein streng Gericht?
Allein beweis't auch, daß sie je bedecken
Des Glaubens wunderbar erhalt'nes Licht! —
Mag hie und da ein Pabst sich auch beflecken,
Die meisten — sind sie Tugendmuster nicht 42)?
Wer nur die Mängel, nie das Gute schauet
An Rom, — er ist ein Mensch, vor dem mir grauet!

Sieht man die Helden, die ihr Blut verspritzen,
  Zum Märtyrtod für Christus hingeführt;
Die, deren Tugenden die Nacht durchblitzen,
  In die durch's Laster sich die Welt verliert;
Die Edlen, die die Künste unterstützen —
  Reich spendend; — Männer, die mit Ruhm geziert
Des Petrus Stuhl: — Wie leicht ist's zu vergessen,
Daß mancher Kajaphas darauf gesessen!

Der Kirche Frieden sinnt ihr schnell zu stören,
  Nehmt ihr an Roma ein Gebrechen wahr? —
Wer deßhalb frech es wagt, sich zu empören,
  Der trenne sich von Menschen ganz und gar!
Denn sich vom Trug der Leidenschaft bethören
  Zu lassen — läuft der Mensch ja stets Gefahr.
Sieht man am Fürstenthron nicht auch Gebrechen? —
Unmenschen sind's, die stets von Aufruhr sprechen!

Der tolle Mönch 43), entronnen seiner Zelle,
  Will gründen einen neuen Wunder-Dom;
Er wähnt zu wandeln in der Wahrheit Helle,
  Und schreit in wüth'ger Sprache wider Rom;
Und da sein Bau sich hebt mit großer Schnelle,
  Faßt ihn prophetischer Begeist'rung Strom;
Mein Sion — spricht er — wird stets herrlich prangen;
Das Pabstthum sinkt, nun bald von Nacht umfangen.

Erstanden — würd' er Alles, tief erschüttert,
  Ganz anders, als er's hoffend dachte, seh'n.
Er sähe nun sein ganzes Werk verwittert,
  Des Pabstthums Tempel groß und herrlich steh'n.
Er hörte, wie man frevelnd, ach! zersplittert
  Das Buch, in welchem Gottes Worte weh'n;
Wie's Jeder besser zu verstehen meinet,
Als Er, der Meister, hell vom Licht umscheinet!

Die große Nation 44) erhebt sich mächtig,
  Die Thronen und Altär' in ödes Nichts
Zu werfen; — stets zwiespältig, hier einträchtig,
  Führt sie den König auf des Hochgerichts
Verruchte Höh'; — es schwärmet niederträchtig
  Das freie Volk 44); gottlose Läst'rung spricht's —
Der Aufruhr fliegt mit rauschendem Gefieder,
Und Thronen und Altäre — stehen wieder!

Der große Kaiser 45) schirmt erst mit den Flügeln
Des Adlers — Rom, als heuchlerischer Sohn.
Allein da seine Plane sich entsiegeln,
Und ihn gelüstet nach des Pabstes Thron 46);
Wie trifft dich jetzt, o Stadt auf sieben Hügeln,
Des übermüth'gen Siegers stolzer Hohn! —
Da er in's Heiligthum zu greifen waget,
Wer ist, der vor dem Mächtigen nicht zaget?

Von Waffen rauscht des Petrus stilles Erbe!
O Pius! — eh'rne Schlünde droh'n dem Haus,
Worin du bebst, daß Römerblut — Rom färbe!
Du zitterst nicht um dich, flehst ohne Graus
Zum Wüth'rich, daß er Roma nicht verderbe!
Zuletzt sprichst du, den Tod nicht fürchtend, aus —
(Dem Zeugen ist's, als stünd' er vor dem Throne
Des Herrn) — das Anathem dem bösen Sohne!

Du schlummerst? — Waffen klirren! Pfosten krachen!
Wehrloser Greis, dich sucht beim Fackellicht
Des Räubers Schaar! — Erschreckliches Erwachen! —
O nein, du kennst die Furcht, die bleiche, nicht!
Die Bande, selbst des Heiligsten zu lachen
Gewohnt, glaubt hier zu seh'n ein Traumgesicht,
Da du — ein Felsen in den Wogen — stehest,
Und — ach, vielleicht zum Tode — schweigend gehest!

Herausgerissen aus der Deinen Mitte,
Wirst du von rohen Schergen fortgeschafft.
Gehört wird nicht des Greises schwache Bitte,
Geschont nicht deiner matten Körperkraft.
Drangsale warten dein — bei jedem Schritte;
Das Ziel der harten Reis' ist strenge Haft.
Der Kaiser schmeichelt, drohet, buttet, lärmet; —
Siehst du, Tyrann, nicht, wie sich Roma härmet?

Der Herr, der stets Tyrannen-Thaten rächte,
Sah gnädig auf die bange Welt herab.
Es schwanden hin — die langen Jammernächte,
Es sank des Wüth'richs Thron hinab — hinab! —
Er sah's, und wähnte schnell, des Himmels Mächte
Zu sühnen, da er gold'ne Freiheit gab
Dem heil'gen Greise, der geprüft, bewähret
Nun froh zu Roma's Mauern wiederkehret!

Gezwungen und mit inn'rem, bitt'rem Grolle
Legt der Tyrann den Purpur ab; — er spielt
Noch einmal, ach! die fürchterliche Rolle;
Allein unglücklich! — Gottes Rache fühlt
Er Schlag auf Schlag; ihm bleibet keine Scholle
Als Eigenthum; — ein Haus, vom Meer umspült,
Ist seine Sphär'; — er stirbt dort unbetrauert,
Er, den das schöne Mitleid nie durchschauert!

Beschämet steh'n nun viele feige Thoren,
Die Roma's Fall befürchtend, einst gebebt. —
Du stehst, o heil'ger Greis, wie neu geboren,
Zu jedem Kampfe jugendlich belebt!
Wie viel hast du, beim flücht'gen Tanz der Horen,
Bis jetzt zum Wohl der Kirche schon erstrebt!
O fahre fort, mit Löwenmuth zu ringen,
Wenn Eber in den Weinberg Gottes dringen!

Der Weisheit Lehrerin sey euch — Geschichte!
Der Meister spricht: Es ruht auf Felsengrund
Mein ew'ges Reich; — mit grimmigem Gesichte
Sieht's, tobt und ras't der Hölle schwarzer Bund; —
Er macht's zu seinem frechen Spottgedichte;
Allein er prahle nie mit stolzem Mund:
„Das Felsenhaus — es ist von unsren Pforten,
„Den mächtigen, besiegt, zerstäubet worden!"

Giganten zeigen sich in der Geschichte;
Es rauscht der Waffen schreckliches Geklirr!
Allein — der Ew'ge naht sich zum Gerichte; —
Zerstreut sind sie in flüchtigem Gewirr!
Sein Scepter schlägt mit eisernem Gewichte,
Zertrümmert sie, wie irdenes Geschirr! —
Die Cedern Libanons sind schnell verschwunden,
Und ihre Stätte wird nicht mehr gefunden!

„Ja, ruft ihr, unser Plan muss, — wird gelingen!
„Hat Griechenland, sich trennend, nicht gesiegt?
„Hört man nicht halb Europa rauschend singen:
„Hohn den Gesetzen Rom's!? Halb Deutschland fliegt
„Hoch in dem Sonnenglanz' auf Adlers-Schwingen!
„Auch Deutschland's Gau'n, auf denen Nacht noch liegt,
„Seh'n schon den Osten wunderbar sich röthen,
„Die Sonn' ist nah', das Heil in Geistes-Nöthen!"

Gemach! das Feld ist euch noch nicht gewonnen!
Das ganze deutsche Volk sank nicht so tief; —
Die Fürsten Deutschland's haben, ernst-besonnen,
Das Fleh'n erhört, womit die Kirche rief,
Durchschau't die Plane, die ihr fein gesponnen;
Sie fanden, daß sie Staateswohl ganz schief
Durchkreuzen; — nein, sie werden nicht zerrissen —
Die Bande, die uns noch an Roma schließen!

Gesetzt, in Deutschland sey's euch ganz gelungen!
Die ganze Nation von Rom getrennt!
Sie habe sich zu Höh'n des Lichts erschwungen,
Auf denen ihr bachantisch-jubelnd rennt!
Aus allen deutschen Kehlen sey gesungen
Der Göttin Preis, die ihr die Einz'ge nennt! —
Habt ihr den heil'gen Stuhl nun ganz bezwungen?
Hat Deutschland nun das wahre Heil errungen? —

Um dich, o gläub'ges Deutschland, ist mir bange,
Wenn du der falschen Weisheit Stimme hörst,
Wenn du, gestachelt von dem bösen Hange
Nach Neuerung, der Kirche Friede störst,
Und, taumelnd vom Sirenen-Lustgesange
Der Zügellosigkeit, dem Herrn abschwörst; —
Denn was die Völker, die sich so verkehren,
Oft treffe, kann Geschicht' uns ernst belehren!

In's Dunkel der Geschicht' hineinzuschauen
Thut hier nicht Noth! — Ein Beispiel liegt uns nah':
Die Bühnen sind der Franken Städt' und Auen,
Wo man das fürchterlichste Schauspiel sah.
Nicht also wüthen scharfe Tiegerklauen,
Wie's von entmenschten — Menschen dort geschah!
Nein, fürchtet nicht, daß ich das Bild vollende,
Von welchem ich den Blick mit Grauen wende.

Und jene Gräuelthaten sind geschehen —
Dort, wo — verdrängt — die Christuslehre schwand;
Und jenes grasse Schauspiel ward gesehen —
Dort, wo Gigantenlehre Eingang fand,
Dort, wo die Göttin der Vernunft auf Höhen
Entheiligter Altäre prunkend stand.
Erst, als dieß Reich sich wieder angeschmieget
An Rom, ist jenes Unheil's Born versieget.

O Deutschland! — schließe, soll dein Wohl einst reifen,
Dich an den Mittelpunkt der Einheit fest!
Du willst das leichte, süße Joch abstreifen?
Dich schrecket nicht des Aufruhr's Drachen-Nest?
Wie schnell wirst du in's Labyrinth abschweifen,
Wo sich der Mensch vom Irrthum gängeln läßt!
Und hast du blind des Glaubens Bahn verlassen,
Du bist der Leidenschaft, als Spielball, überlassen.

Nie laß durch's Weltgetöse dich betäuben,
Womit man Christus lästert — heidnisch wild!
Du mögest anzubeten stets dich sträuben
Der heut'gen Welt verruchtes Götterbild!
Ja, ringe muth'gen Sinn's, es zu zerstäuben,
Gewappnet mit des Glaubens eh'rnem Schild!
Auf! Edle, die ihr nicht das Knie gebogen
Dem Baal! Auf! zum heil'gen Kampf gezogen!

Durch Wort und Schrift, strebt Wahrheit zu beweisen,
Der Gegner Lug und Trug zu zieh'n an's Licht,
Die Jugend jeder Schule zu entreißen,
Worin ein stolzer Schwätzer Unsinn spricht,
Zu Gott, zu Christus sanft sie hin zu weisen,
Eh' noch der Leidenschaften Knosp' aufbricht.
Auch sprechet muthig vor dem Fürstenthrone:
Weh' Herrschern, die nicht huld'gen Gottes Sohne!

Noch eine Waffe muß mein Lied euch nennen!
Zu Gott fleh't: Hirten send' uns deine Huld;
Nicht stumme Hunde, die nicht bellen können 47);
Nicht Kajaphas, belastet selbst mit Schuld;
Nicht Thoren, die vom Zeitgeist selber brennen;
Nicht Heli's — gegen Laster voll Geduld;
Nicht Stolze, die in's Heiligthum sich drängen;
Nicht Wölfe, die mit Schafpelz sich umhängen.

Nein! — Hirten send' uns, wie du, guter Hirte,
Für ihre Heerde selbst zum Tod bereit,
Geübt, dein Wort zu sprechen mit der Würde
Und Salbung heiliger Beredsamkeit,
Und stark, des Hirtenstabes schwere Bürde
Mit Ruhm zu tragen — auch zur schlimmsten Zeit!
Ja! — Hirten send' uns, wie in deinem Buche
Sie Paulus 48) malt mit inhaltreichem Spruche.

Heil, Deutschland, dir, wenn — dieß Gebet erhörend —
Der Ew'ge solche Hirten dir verleiht!
Dann stürme, wider Christus sich empörend,
Das Riesenheer; es bleibt stets unentweiht
Das Heiligthum, obgleich schon, Welt bethörend,
Das Riesen-Bardenchor Sieghymnen schreit!
Stets weicht die Kraft, womit die Welt sich brüstet,
Der Kraft, womit der Herr die Seinen rüstet!

Doch — wer hat Gottes weisen Rath vernommen?
Vielleicht ist Deutschland dem Gericht des Herrn
Bald reif? vielleicht hat bald schon ausgeglommen
Den Deutschen, ach! des Glaubens Wunderstern?
Vielleicht wird uns das Himmelreich genommen?
Vielleicht ist — Nacht der Barbarei nicht fern? —
Hört man nicht Viele — Herr, vergib den Frechen! —
Schon jetzt vom neuen Heidenthume sprechen?

Gesiegt hat nun das Heidenthum, das reine! —
Der Mensch fröhnt, wie die Bestie, öffentlich
Des Fleisches Trieben! — Menschliche Gebeine
Seh' ich um Hochaltäre wonniglich
Zerstreut! — Bachanten schlürfen dort im Haine
Lyäos — himmlisches Entzücken sich!
Ha, wie der edlen Deutschen heiße Lippen
Den Göttersaft des Heidenthumes nippen!

Gelüstet's dich, o Deutschland, dieser Freuden?
Du mußt verwerfen Roma's Hirtenamt;
Du mußt des Christenthumes Stamm ausräuten,
Ganz für die Göttin der Vernunft entflammt;
Du mußt des wilden Aufruhrs Glocke läuten,
Zu stürzen Alles, was von oben stammt; —
So wirst du jenen Freudenbecher finden!
Nur hoffe nicht, Rom's Macht zu überwinden!

Nein, bebet nicht, ihr Guten, daß je falle
Der Tempelbau, den Gottes Finger hält! —
Zwar lös't von ihm sich manche morsche Halle
Verwitternd ab, die dann in Schutt zerfällt; —
Allein bald hebt sich eine neue Halle
Mit Kraft empor, es staunt die gläub'ge Welt!
Gigantenwuth mag Berg auf Berge thürmen!
Das inn're Heiligthum trotzt allen Stürmen!

Und so wird's dauern bis zum Welten-Brande! —
Nun, da das Siegspanier auf Wolken glänzt,
Ersteh'n die Todten — bis zum fernsten Strande!
Der Richter naht! — Rechts jubelt sieggekränzt
Das Himmelreich! — Links bebt die Riesenbande,
Und ihres Jammers Maß ist unbegränzt! —
Und jenes schwingt sich hoch zum Sternenheere,
Und dieses fleucht hinab zum Flammenmeere!

Gezieret, wie die Braut, die Hochgeehrte,
Die Reizende — im gold'nen Prunkgemach;
So prangt nun neuer Himmel, neue Erde,
Ein neues Salem, wo der Wonnen Bach
Berauschend fleußt, kein Blut dem wilden Schwerte,
Kein Thränenstrom dem Aug', kein banges: Ach!
Der Lipp' entquillt; allwo die Christus Treuen
Sich von Aeonen zu Aeonen freuen!

Noten.

1) Die Beleuchtung des heil. Kreuzes in Petrus Dome zu Rom.
2) Χλωρος, fahl, blaß, bleich. — Apoc. 6, 8.
3) Brüder nenne ich die redlichen Protestanten, die mit uns — Katholiken — noch das positive, somit wahre, Christenthum hochschätzen, und nur noch durch Vorurtheile von der Annahme des Primates der römischen Päbste abgehalten werden.
4) Wer erkennt den Gottesmann, den ich meine, nicht an diesen wenigen Zügen? —
5) Rom war alt durch's Heidenthum, ward neu durch die beseligende Lehre Jesu Christi.
6) Der Kaiser, der der Apostat κατ' ἐξοχην heißt.
7) Apocal. 17, 3.
8) Ignatii epistolæ ad Romanos inscriptio.
9) Irenäus, ein Freund des Friedens, dem Namen und der That nach; siehe contra hæreses libr. 3, cap. 3.
10) Der heil. Stephanus, Pabst.
11) Der heil. Cyprian, Bischof zu Karthago.
12) Jene Freiheit, die sich, vom Mittelpunkt der Glaubens-Einigkeit losreißend, im Labyrinthe der Irrlehren schwärmet, ist — Zügellosigkeit, und dieser war ein Cyprian nicht fähig.

13) Die Wachsamkeit des römischen Stuhls, daß keine Irrlehre unter den guten Samen des göttlichen Wortes sich mische, ist nicht Despotie, sondern die wohlthätigste Anstalt des Christenthums.

14) Er prüfte Cyprians Lehre, zufolge welcher die Ketzertaufe ungültig seye, und den, von ketzerischen Sekten zur katholischen Kirche übergetretenen, Proselyten — die Wiedertaufe ertheilt werden sollte; und erklärte sie für eine Irrlehre, weil sie der Tradition widersprach.

15) Die Lehre von der Gültigkeit der sogenannten Ketzertaufe — eine richtige und humane Lehre!

16) Er nennet die römische Kirche — radicem et matricem ecclesiæ catholicæ.

17) Siehe Cypriani libr. de unitate ecclesiæ.

18) In dem erwähnten Streite zwischen Stephan und Cyprian.

19) Nihil innovetur, nisi quod traditum est, — war des heil. Stephanus und aller Päbste weise Maxime.

20) Wer verdient, eher gehört zu werden — der mit kaltem Blute den Primat des römischen Stuhls aussprechende — oder der in der Hitze des Streites sich selbst widersprechende Cyprian? —

21) Die Lehre Roms von der Gültigkeit der Ketzertaufe ist — allgemeine Lehre der Kirche.

22) Ja, der oben gedachte Streit ist eher ein Beweis für, als wider den Primat des Bischofs zu Rom!

23) Hieronymus, siehe epist. ad Damasum.

24) Sokrates sagte einst von den dunklen Schriften des Philosophen Heraklitus: Was ich verstand, ist vortrefflich; — und was ich nicht verstand, halt ich auch dafür; — aber um nicht darin zu ertrinken, muß man ein Taucher aus Delos seyn!

25) Augustinus — siehe epist. 63. alias 162, cap. 3.

26) Bernardus — siehe epist. 190.

27) Tertullian, Optatus, Petrus Chrysologus und Andere, und alle gelehrte Katholiken zu allen Zeiten und unter allen Völkern.

28) Das erste, allgemeine Concilium zu Jerusalem — siehe Act. Apost. 15.

29) Das letzte National-Concilium zu Paris unter der Zwingherrschaft Napoleons.

30) Alle Concilien, von jenem zu Jerusalem bis auf das zu Paris.

31) Jene Fürsten, deren Stolz es war und ist, Söhne des heiligen Vaters zu heißen, und sich als Wohlthäter des heil. Stuhles zeigten und zeigen.

32) Wer dieser Heros, und welches seine unwürdigen Waffen sind, das lehrt uns das schändliche, unter aller Kritik stehende, Machwerk: Das Pabstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet!
33) Die kathol. Lehre, die das enthält, quod semper et ubique et ab omnibus traditum est.
34) So nannte uns der Heros, und seine Knappen singen ihm nach.
35) Wüthende Feinde des positiven Christenthums unter Katholiken und Protestanten.
36) Siehe oben, S. 14, von der letzten Strophe an bis zur zweiten auf S. 16.
37) Arius.
38) Photius, der viel zur Trennung der Griechen von Rom beitrug.
39) Das Mittelalter.
40) Die Wohlthätigkeit — selbst der Auswüchse der Hierarchie haben große Geschichtforscher eingestanden..
41) Siehe die zweite Strophe auf S. 14.
42) Wie klein ist die Anzahl der schlechten Päbste, im Vergleiche mit den guten!
43) Er ist, um ihn zu erkennen, deutlich genug signalisirt. Wem in dem Signalement das Wörtchen: toll — zu hart scheinet; der lese dieses sogenannten Reformators Schriften, — und findet er darin nicht, mit Erasmus, die Sprache des Tollhauses; so muß er zur Klasse derjenigen gehören, von denen der Reformator aussagte: Adorabunt stercora nostra!
44) Deutlich genug signalisirt! — Die Wörter: groß und frei werden hier — im allerschlechtesten Sinne genommen!
45) Wie oben ad vocem: Nation.
46) Nach dem Kirchenstaate.
47) Jesaias 56, 10.
48) Tit. 1, 7.

Sendschreiben der Apostel. Uebersetzt und erklärt von J. H. Kistemaker, Prof. der bibl. Exegese zu Münster. I. Band: an die Römer — bis I. an Thimotheus. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Münster. 1822. In der Theissingschen Buchhandlung. — Seiten 668.

Hätte die christl. Religion zum Beweis ihrer göttlichen Wahrheit keine andere und größere Wunder, als das Wunder der Weisheit, womit ausgerüstet die ersten Boten, die Apostel, plötzlich in der Welt auftreten, so würde dieß allein schon hinreichen, sie weit über alle Sekten der Erde zu erheben. — Wenige arme, ungebildete Menschen, die den Namen einer Philosophie nicht kannten, und unter diesen sogar ein Saulus, früher ganz eingenommen gegen Jesus Jünger, selbst der eifrigste Verfolger derselben — belehren nicht nur durch einen einfältigen, ohne Kunst eingerichteten Vortrag die größten Weisen des Areopages zu Athen, des Senats zu Rom, sondern auch ihre kurz abgefaßten, ohne Schminke, ohne philosophischem Geist geschriebenen Sendschreiben werden ein reicher Stoff zu Erläuterungen, Betrachtungen, Erklärungen und Bemerkungen. Sie sind nämlich geschöpft aus dem Schatze der ewigen Weisheit, wogegen der Menschen Weisheit ein leeres Nichts ist. Die größten Köpfe der christl. Welt, von Clemens dem Begründer der Alexandrinischen Schule bis auf unsere Zeiten, fanden in den apostolischen Briefen eine unerschöpfliche Quelle höherer Wahrheit, einen Reichthum göttlicher Offenbarung; die Quelle eines heiligen Wassers, das da fließet in das ewige Leben. Joh. VI, 14.; den ganzen „Reichthum der Fülle des „Wissens, zur Erkenntniß des Geheimnisses Gottes des Va„ters und Christi Jesu; in welchem alle Schätze der Weis„heit und der Erkenntniß verborgen sind." Koloss. II. 2, 3. Und was dieses Wunder noch erhebet — Sie, diese Boten,

schrieben ihre Briefe meistens unvorbereitet, gelegenheitlich, als Berichtigung und Erklärung einzelner Gegenstände und Fragepunkte, zur Belehrung oder Aufmunterung oder Warnung einzelner Gläubigen, und jezt sind eben diese Briefe ein Theil der allgemeinen Regel, und ein allgemeiner Gegenstand der Geistesanstrengung und überhäufter Philologie, ein Grund so vieler tausend Erklärungen und Betrachtungen, deren Geist aber nicht selten so verschieden ist, wie der Geist Gottes und der Geist Belials. Denn auch die Hölle will ihre Kunst an diese Ausgüsse der Gottheit wagen und durch verführerische Verdrehungen, durch falschen Reitz der Sprachen, durch irrige, fein angelegte Deutungen ihnen ihre Kraft, „welche die Kraft „Gottes ist, zum Heil Jedem, der da glaubt," Röm. I, 16, zu rauben; ja, bald möchte man sagen, unter der grossen Zahl der heutigen Schrifterklärer ist der größte Theil derselben aufgestellt von der alten Schlange, von dem Vater der Lüge, um die Kinder Gottes und Erben des Himmels durch die ihnen heiligen Urkunden in Verwirrung zu bringen. Dieses darf uns aber nicht wundern; bediente sich nicht selbst gegen unsern Heiland und Erlöser Jesus Christus der böse Geist, Satanas genannt, der heiligen Schrift? Es steht geschrieben! sprach der Versucher. Was wird nun dieser den armen schwachen Menschen nicht thun, der sogar durch Zeugnisse der heil. Schrift dem Herrn der Herrlichkeit zusetzte? Quid hic faciet misellis hominibus, qui ipsum Dominum majestatis scripturarum testimoniis appetivit? sagt Vincentius Lerinens. Commonit. cap. 37. Und warum sollen sich seine Abgesandten nicht gleicher Maxime bedienen, besonders bei denen, die einmal die Säule und Grundfeste der Wahrheit verlassen haben? Zu allen Zeiten gebrauchten die Diener der Hölle, des Satanas Anhänger, die Zeugnisse der göttlichen Schrift, um die Rechtglaubigen aus der Feste der katholischen Kirche zu verdrängen, oder fein herauszulocken.

Die alte Verführungsmethode schilderte schon der oben berührte Vincentius Lerinens. Möge sie doch besonders in unsern Tagen beherziget werden! *Si*, inquit, *filius Dei es; mitte te deorsum* : hoc est, si filius esse vis Dei et hæreditatem regni cœlestis accipere, *mitte te deorsum*, id est, ex istius te sublimis ecclesiæ, quæ etiam templum Dei putatur, doctrina et traditione dimitte. Ac si quis interroget quemdam hæreticorum sibi talia persuadentem: unde probas, unde doces, quod ecclesiæ catholicæ universalem et antiquam fidem dimittere debeam? statim ille : *scriptum est enim.* Et continuo mille testimonia, mille exempla, mille auctoritates parat de lege, de psalmis, de apostolis, de prophetis, quibus novo et malo more interpretatis, ex arce catholica in hæreseos barathrum infelix anima præcipitatur etc. Es scheint, die alte Schlange habe zu den Zeiten des H. Vinzenz noch nicht die fremden orientalischen Sprachen gekannt, weil er hiervon nichts meldet; in unsern Tagen muß man mithin zusetzen: quibus novo et multarum linguarum ope interpretatis etc. So schreitet sogar auch der Satanas vorwärts mit dem Zeitgeiste; ja öfters leitet er ihn. „Darum, meine Geliebten! „glaubet nicht jedem Geiste,“ wenn er auch fremde Sprachen redet, „sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; „denn es sind viele falsche Propheten in die Welt ausge„gangen. Daran sollet ihr den Geist Gottes erkennen: Jeder „Geist, der da bekennt, daß Jesus Christus im Fleische er„schienen ist, der ist aus Gott.“ I. Joh. IV, 1. 2.

In diesem göttlichen Geiste, welcher ist der Geist der Wahrheit, der die h. katholische Kirche leitet und regieret, in diesem göttlichen Geiste, und nach diesem, fährt der Hr. Prof. J. H. Kistemaker fort, die Sendschreiben der Apostel zu übersetzen und zu erklären. Rez. las mit derselben Freude diesen ersten Band der Briefe der Apostel, mit welcher er auch die

vier Bände der Evangelien und den einen Band der Apostelgeschichte gelesen hat. O wie süß wird das Herz erfrischet vom Thaue des Himmels, und wie wohl thun dem christlichen Geist und Gemüthe die Anmerkungen des Hrn. Kistemaker, die einzig dahin zielen, Den zu verherrlichen, „welcher ist Gott über Alles, gelobt in Ewigkeit!" Röm. IX, 5. Jedem der Briefe schickt der Hr. Verf. eine kurze Einleitung vor, welche eine Uebersicht des ganzen Briefes, den Gegenstand oder innern Gehalt desselben enthält, auch die Zeit der Ausfertigung bestimmt und den Charakter der Gemeinde oder der Personen schildert, an welche der Brief geschrieben ist. Die Einleitung in das Sendschreiben des Apostels an die Römer enthält indessen viele allgemeine Bemerkungen, die zugleich eine Auskunft geben sollen über die Uebersetzung und Anmerkungen.

Warum das Sendschreiben an die Römer vor allen andern, welche doch früher geschrieben sind, in unsern Bibeln stehe, davon gibt der Verf. folgende Ursache an: „Weil dessen Inhalt die ersten und wichtigsten Grundwahrheiten des Glaubens umfasset, und insonderheit, weil es an diejenige Gemeinde oder Kirche erlassen ist, welche in Rom, der damaligen Hauptstadt der Welt, Jesu Christo huldigte und diente, und welche an Ansehen über andere Kirchen, wie damals so demnächst, hervorragte." Diese Gründe werden vielleicht einigen Neueren nicht genügen, die lieber die apostolischen Briefe mit der Elle abmessen, und jenem an die Römer den Vorzug einräumen, weil er der größte ist. Allein unser Verf. hat die obigen Gründe aus den heiligen Vätern geschöpft. Der H. Augustin, Epist. 105 ad Sixtum, sagt: das Sendschreiben an die Römer werde vor den andern gelesen, eo quod gratiam fidei commendat, quæ caput et initium est gratiarum. Theodoretus sagt: ob exactam omnis generis doctrinam et ob urbis ejus majestatem. Man findet

jedoch einige alte griechische und lateinische Handschriften, worin eine andere Ordnung der Briefe herrscht; vielleicht mag auch dem ersten Sammler der Briefe Etwas zuzuschreiben seyn. „Ueberhaupt sind diese Sendschreiben," sagt daher der Verf., „also geordnet: voran stehen die, welche an ganze Gemeinden geschrieben sind; ihnen folgen die vier an einzelne Personen erlassenen; das an die Hebräer steht zuletzt, entweder weil der Apostel sich darin nicht genannt hatte, oder weil dessen Echtheit nicht sogleich von Allen anerkannt war."

Nachdem Hr. Kistemaker, S. 4, den „Inhalt und die Uebersicht des Sendschreibens" schön und kurz vorgelegt hat, zieht er, S. 10, fünf wichtige Folgerungen zusammen, welche zum Verständniß desselben für den katholischen Lehrbegriff äußerst wichtig sind. In dem Sendschreiben an die Römer wollten die protestantischen Theologen für ihre Meinung: „Der Glaube rechtfertige und beseelige ohne Werke," wichtige Aufschlüße und Gründe gefunden haben; sogar der sonst bescheidene Wolfius in Curis philolog. Tom. II, pag. 5, schreibt: Non omittendum est epistolam hanc *Pontificiis* inprimis *sudem* in oculis fuisse, tanquam talem, quæ palmariis eorum dogmatibus valide opponi possit. Allein Hr. Kist. gibt mit unsern katholischen Theologen den wahren Gesichtspunkt an, woraus man dieses Sendschreiben betrachten muß.

1) Die Hauptlehre des Sendschreibens ist: der Mensch wird von Gott berufen und gerechtfertigt nicht durch und um Werke, die aus bloßer Kenntniß und Kraft des natürlichen oder des geschriebenen Gesetzes gethan werden, nicht durch selbst eigenes Verdienst, sondern durch die unverdiente Gnade Gottes in Christo, und durch den Glauben an Jesum Christum.

2) Diese Lehre des Christenthums ist der Grund, der einzig wahre und kräftige Grund der Demuth; sie, und sie

allein, schlägt nieder alle Hoffart, Anmaßung und eifersüchtigen Streit, der sich anregen möchte, und bei Etlichen zu Rom sich zu regen drohte, oder anfieng.

3) Auf den Zweck des Sendschreibens und auf die Einschärfung dieser Hauptlehre ist Alles gerichtet, was der Apostel sagt, von Anfang bis zu Ende. Es ist ein zusammenhängendes Ganze.

4) Werke, welche der Apostel von der Rechtfertigung ausschließt, als unverdienstlich, sind offenbar solche, welche dem Glauben und der Gnade vorhergehen, welche nicht gethan sind mit und durch die Gnade; nicht aber solche, welche von Glaubigen und aus der Gnade verrichtet werden.

5) Der Glaube, von welchem der Apostel sagt, daß er rechtfertigt, ist der Glaube jener, die das Gesetz des Glaubens nicht nur kennen, sondern es auch halten: ist der lebendige Glaube, welcher thätig ist aus Liebe, Liebe zu Gott und zu den Nächsten.

Durch diese Folgerungen ergibt sich dann, daß das kath. System nicht gegen die aufgestellten Grundsätze des Apostels ist, sondern daß vielmehr die Lehre des Apostels der wahre Grund der katholischen Lehre sey; das von den Aposteln übergebene Erbtheil hat die römisch-kath. Kirche sorgfältig bewahret, und Nichts ist was sie in diesen Grundsätzen erschüttern kann.

Gleich hierauf macht unser Verf. eine eben so wichtige Anmerkung. Er schreibt: „Die Paulinischen Sendschreiben wurden durch ihre Ueberbringer den Vorstehern der Gemeinden, den Bischöfen und Priestern zugestellt. Diese waren Jünger und Vertraute des Apostels; sie insbesondere waren im Stande, die Echtheit des Schreibens zu bewähren.... Die Vorsteher der Gemeinden, des Apostels Jünger, waren vertraut mit seinen Lehren, mit seiner Sprache und seinem Vortrage und dessen Eigenthümlichkeit, so wie auch mit der

Veranlassung des Schreibens, mit andern Verhältnissen und Umständen. Sie konnten daher den Sinn auch der schweren Stellen richtig auffassen.... Die empfangenen Sendschreiben lasen sie der Gemeinde vor, welches der Apostel ihnen dringend einschärfet.... Auch war es ihre Obliegenheit dunkle Stellen zu erklären, einem Mißverstande etwa ausgesetzte zu bestimmen, das oftmal in gedrängter Kürze Gesagte zu erläutern u. s. w.

Schöne Winke für unsere heutigen Bibelhelden, die verachtend die alte apostolische Lehrmethode, verachtend die Vorschriften der römisch-kath. Kirche, jedem Kinde, jedem Uneingeweihten die heiligen Schriften nach ihrer verdorbenen Uebersetzung unbedingt — ohne Ballast von Noten, wie Hr. van Eß sagt, in die Hände geben, und dem gewöhnlich schwärmenden Verstande die eigene Erklärung überlassen. — Von der Kirche, das heißt: von den rechtmäßigen Vorstehern der Kirche, können und sollen wir allein die heiligen Schriften und den wahren Sinn derselben nach der apostolischen Ueberlieferung erhalten.

Ueber die Grundsprache dieses Sendschreibens an die Römer und der übrigen Paulinischen, über die Eigenheiten der Schreibart, über die Feuerrede des Apostels, sagt der Verf. viel Schönes, und belegt Manches mit Beispielen. Dann fragt er: „Wie sollen wir nun, und mit welchem Geiste, diese apostolischen Sendschreiben lesen? Eine jegliche Schrift soll mit dem Geiste gelesen werden, in welchem sie geschrieben ist. Wir sollen also diese Sendschreiben lesen, als das durch den Apostel zu uns gesprochene Wort Gottes; sie lesen mit Ehrfurcht und Andacht, mit demüthigem Sinn, mit Ergebenheit und Folgsamkeit des Herzens; sie lesen mit Liebe zur Wahrheit, und mit Durst nach Gottseligkeit, um die Worte des göttlichen Lichts und des seligen Lebens, das die Welt mit aller ihrer Weisheit nicht geben kann, um die Worte

des ewigen Lebens aus dieser lautern, lebendigen, göttlichen Quelle zu schöpfen. Wir sollen nicht an der Schale der Worte kleben, sondern auf den Geist der Rede schauen. Wir sollen uns bestreben, die gottseligen Gefühle des Apostels, seine Ueberzeugungen und Gedanken, seinen Sinn und Geist uns anzueignen, ihm mitzufühlen, und so viel uns möglich ist, mit ihm Eines Herzens und Eines Geistes zu seyn. — Das Mitfühlen mit dem Apostel bahnt den Weg zum Verstehen, das Herz den Weg zum Geiste. Damit wir dazu vermögend seyn, laßt uns bitten um die göttliche Gnade, die unsern Verstand erleuchte und unser Herz den Worten des Heils öffne, durch Jesum Christum, unsern Herrn."

Nach dieser schönen, ganz in dem Geiste der kath. Kirche geschriebenen Lehre gibt der Verf. Rechenschaft von seiner Uebersetzung, die sich, wie in den Evangelien und in der Apostelgeschichte, so auch in den apostolischen Sendschreiben, mit beständigem Rückblick auf den griechischen Text, ganz streng an die von der abendländischen Kirche bewährten alten Vulgata hält.

Nach einer so lehrreichen Einleitung schreitet Hr. K. zur Uebersetzung; dann folgen zu jedem Kapitel die Anmerkungen. Rez. hat durchgehends die Uebersetzung mit der Vulgata verglichen, und fand sie, einiges ausgenommen, was der Verf. selbst auch notirt, ganz wörtlich gleichlautend, aber viel deutlicher und treuer, viel reiner und, wenn ich mich so ausdrücken darf, viel deutscher, als die übrigen jezt allenthalben bekannten Uebersetzungen. Wir wollen unsern Lesern eine Probe hier beifügen, und einen Vergleich anstellen aus dem ersten Kapitel des Sendschreibens an die Römer zwischen vorliegender Uebersetzung des Hr. Pr. Kistemaker, und zwischen den Uebersetzungen a) von Regensburg 1809, b) der Münchener von Goßner 1818, und c) van Essischen IV. Auflage nach der fünften revidirten, Sulzbach 1818. Die frühern

des Hrn. Dr. Leander van Eß mögen wir hier nicht berühren, weil der Uebersetzer selbst durch die spätern Ausbesserungen die frühern Mängel und Fehler eingestanden hat.

Vulgata latina.

1) Paulus, servus Jesu Christi, vocatus Apostolus, segregatus in Evangelium Dei, 2) quod ante promiserat per Prophetas suos in scripturis sanctis 3) de Filio suo, qui factus est ei ex semine David secundum carnem, 4) qui prædestinatus est Filius Dei in virtute secundum spiritum sanctificationis ex resurrectione mortuorum Jesu Christi Domini nostri : 5) per quem accepimus gratiam, et apostolatum ad obediendum fidei in omnibus Gentibus pro nomine ejus, 6) in quibus estis et vos vocati Jesu Christi : 7) omnibus qui sunt Romæ, dilectis Dei, vocatis sanctis. Gratia vobis, et pax a Deo Patre nostro, et Domino Jesu Christo.

Kistemaker.

1) Paulus, Diener Jesu Christi, berufener Apostel, erkoren für das Evangelium Gottes, 2) welches Er zuvor verheißen hat durch Seine Propheten in den heiligen Schriften, 3) von seinem Sohne, — dem gebornen aus dem Geschlechte Davids dem Fleische nach, 4) dem als Gottes Sohn erwiesenen in Thatkraft, dem Geiste der Heiligkeit nach, durch Auferstehung von den Todten, — Jesu Christo unserm Herrn; 5) durch Welchen wir Gnade und Apostelamt empfangen haben, auf daß alle Völker*) dem Glauben gehorsamen; 6) unter denen auch ihr seyd, Berufene Jesu Christi: 7) an alle die zu Rom sind, die Geliebten Gottes, die berufenen Heiligen. Gnade euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo.

Regensburger.

1) Paulus, Knecht Jesu Christi, berufener Gesandter, eigens

*) Pro nomine ejus. In seinem Namen oder für seinen Namen scheint durch einen Druckfehler ausgeblieben zu seyn; indem in den Anmerkungen diese Worte gelesen werden.

ausgesondert Gottes Evangelium zu verkündigen *); Was er nämlich ehvor durch die (seine) Propheten in den heiligen Schriften verheißen hat, 3) von seinem Sohne, der ihm, dem Fleische nach, aus dem Samen Davids geworden, 4) und der als Gottes Sohn, durch Gottes Kraft, und den heiligmachenden Geist, und durch die Auferstehung von den Todten erwiesen wurde, nämlich Jesus Christus, unser Herr, 5) durch den wir Gnade erhalten haben, und das Apostolat, in seinem Namen alle Völker zum Gehorsam im Glauben an ihn zu bringen; 6) Wozu dann auch ihr von Jesu Christo berufen seyd: 7) Allen Lieblingen Gottes zu Rom, den berufenen Heiligen nämlich; Gnade und Friede sey euch von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo!

Münchener.

1) Paulus, ein Diener Jesu Christi, berufen zum Apostel, auserseben für das Evangelium Gottes, 2) Welches Er durch seine Propheten in den heiligen Schriften vorher verheißen, 3) von seinem Sohne (der geboren aus dem Samen Davids dem Fleische nach, 4) als Gottes Sohn in Kraft erwiesen ist, dem Geiste der Heiligung nach, durch die Auferstehung von den Todten) nämlich von Jesus Christus, unserm Herrn, 5) von welchem wir Gnade und Apostelamt erhalten haben, um den Gehorsam des Glaubens unter allen Völkern zu verbreiten, zur Ehre seines Namens, 6) unter welchen auch ihr seyd als Berufene von Jesu Christo: 7) An Alle Geliebte Gottes, und berufene Heilige in Rom: Gnade und Friede sey mit euch von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus!

Van Eß'sche.

1) Paulus, Diener Jesu Christi, berufener Apostel, auserwählt für das Evangelium Gottes, 2) (welches er schon durch seinen (suos in plurali, nicht suum prophetam) Propheten in den heiligen Schriften verheißen hat) von seinem Sohne, unserm

*) Was hier unterstrichen ist, steht nicht in der Vulgata oder im griechischen Texte.

Herrn Jesu Christo, 3) 4) (der dem Fleische nach von Davids Samen stammte, aber dem heiligmachenden Geiste nach durch die Auferstehung von den Todten als Gottes Sohn kräftig bestätigt wurde, durch welchen wir Gnade und das Apostelamt empfangen haben, um Gehorsam des Glaubens unter allen Völkern um seines Namens willen zu befördern, 5) zu welchen auch ihr, Berufene Jesu Christi! gehöret). 6) An alle Geliebte Gottes und berufene Heilige in Rom. 7) Gnade euch und Friede von Gott, unserm Vater, und von Jesu Christo, dem Herrn.

Dieses soll nur eine kleine Probe der reinen, deutlichen und treuern Uebersetzung unsers Verf. seyn, die weit besser fließt als die andern Angeführten. Späterhin werden wir auf andere Stellen stoßen, die uns auch Belege liefern werden, wie untreu und verdorben die drei benannten Uebersetzungen sind.

Rez. geht zu den Anmerkungen über. — Zu V. 2—4, sagt der Verf., er habe das überflüssige „Ihm", Gott dem Vater (factus est ei ex semine David), welches die Vulgata beifügt vor „gebornen" ausgelassen. Es ist wahr, die jetzige griechische Leseart hat dieses „ihm" nicht; auch scheint es in dem Sinne überflüßig zu seyn: allein bei den alten Kirchenvätern kommt es durchgehends vor, und dadurch, wie Bukentop *Lux de Luce*, pag. 291, sagt, sollte man glauben, auch in dem Griechischen hatte man früher 'αυτῶ gelesen; übrigens liegt ein nicht geringer Grund für diesen kleinen Zusatz in der Bibelsprache. So heißt es, Genes. XXXVIII, von Onas: ille sciens non *sibi* nasci filios, Micheas V, 2: Ex te *mihi* egredietur. Vielleicht will sogar Paulus auf diese Stelle des Propheten hindeuten. So auch heißt es Luk. I, 13: Uxor tua Elisabeth pariet *tibi* filium.

S. 36 bei V. 25, K. II, übersetzt der Verf. das lateinische Wort: Præputium durch Heidenthum und Circumcisio durch Judenthum. Rechenschaft hierüber gibt er in der An-

merkung: „Statt der Worte „Judenthum, Heidenthum“ liest man in der Ursprache „Beschneidung, Nichtbeschneidung.“ Weil diese in diesem und den folgenden Versen heißen: jüdischer, heidnischer Glaubens-Zustand oder Bekenntniß; so sind sie hier und anderswo, wofern es sich thun ließ, der Deutlichkeit und Schicklichkeit wegen, übertragen durch die gleichbedeutenden: Judenthum und Heidenthum.“ Dem Rez. scheint dieser Ausdruck viel besser und für den Leser deutlicher, als der in den übrigen Uebersetzungen vorkommende Ausdruck.

Im 7. Kap. zeigt der Verf. sehr schön, nach der Lehre des heil. Apostels, die Wirksamkeit der Erbsünde, übersetzt deßhalb auch, um den Nachdruck stärker zu geben, das vorkommende Wort *peccatum* durch Sündlichkeit, d. h. die böse Neigung zu sinnlichen Genüssen; die Hoffart, die verkehrte Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit.

S. 87, Kap. 8, ist im 9. Verse eine Lücke, und jene Worte, welche sowohl der griechische Text als die Vulgata hat, sind nicht übersetzt. «Si quis autem spiritum Christi non habet, hic non est ejus. Wer aber Christi Geist nicht hat, „der ist nicht sein.“

V. 22. «Scimus enim quod omnis creatura ingemiscit et parturit usque adhuc.» Diese Worte übersetzen die Regensburger und Münchener: „Denn wir wissen, daß die „ganze Schöpfung seufzet, und in Geburtsnöthen liegt bis „diese Stunde.“ Weit besser übersetzt unser Verf.: „Denn „wir wissen, daß die ganze Schöpfung seufze, und sich sehne „mit Schmerzen immerdar.“ Die griechische Methapher erhält hier doch ihre Kraft und ihren Nachdruck. — V. 35 ist das Wort *Fames* (an fames? oder Hunger?) in der Uebersetzung ausgeblieben.

S. 97 bei V. 29: Primogenitus in multis fratribus. Die alten und neuen Arianer wollten in diesen Worten einen Beweis für ihre Irrlehre gefunden haben; stillschweigend

kommt hier diesem zuvor. „Der Erstgeborne wird Jesus genannt, sowohl weil er der erste und das Haupt der Auserwählten, als auch weil er zuerst, vor ihnen, seinen Miterben, zum Himmel aufgefahren ist, in des unsterblichen, verklärten Leibes Herrlichkeit."

Eine schöne Lehre füget der Verf. hinzu: „Laßt uns nicht ängstlich grübeln über Vorbestimmung Gottes! Suchen wir mitzuwirken mit der Gnade Gottes! Das Vertrauen in Gott, in dessen Erbarmungen, in die Verdienste Jesu Christi, wird desto gegründeter werden, je treuer wir mitwirken und auch je mehr Mißtrauen wir in uns setzen. Horchen wir mit Demuth und mit dem Verlangen der Liebe, ob auch uns der Geist Gottes das Zeugniß gebe, daß wir Kinder Gottes sind; so werden wir mit Freuden sagen können: Ist Gott für uns, wer wider uns? u. s. w."

Nach diesem gibt der Verf. eine nähere Erklärung des Wortes *præscivit*. „Wir dürfen auch wohl, dem jezt Gesagten gemäß, die Worte: „Welche er zuvor anerkannt hat, verstehen in Verbindung mit dem Vorhergehenden: „Welche „Er vorher anerkannt hat, als solche, die Gott lieben, und „denen Alles mitwirke zum Guten;" also: Die Er vorerkannt hat, die Er vorbestimmt hat, nach den von ihm, dem Allwissenden, vorhergesehenen Verdiensten.

V. 5, Kap. 9, S. 101: Ex quibus est Christus secundum carnem, qui est super omnia Deus benedictus in sæcula. Amen. In der ersten Auflage übersetzte Hr. van Eß (um den Socinianern zu gefallen?) diesen Vers: „Von welchen der leiblichen Abkunft nach Christus abstammt, der ist über Alles, Gott sey gepriesen in Ewigkeit! Amen." In den folgenden Ausgaben wurde dieser Fehler geändert. Auch die Regensburger und Münchener Uebersetzungen sind hier nicht ganz aufrichtig und klar; beide übersetzen: „Der da „ist über Alles (alle), Gott, hochgelobt in Ewigkeit! Amen."

Die beiden Commata vor und nach Gott können einen widrigen, wenigstens einen zweifelhaften Sinn verursachen. Besser Kistemaker: „Aus denen Christus dem Fleische nach, „Welcher ist Gott über Alles, gelobt in Ewigkeit! Amen."

V. 10: Non solum autem illa. Kistemaker: „nicht „nur das," weit richtiger als die Regensburger: „Und so „wars nicht allein mit Sara." (Van Eß und Goßner: mit dieser). Die elliptische Redensart kommt häufig bei dem Apostel vor, und muß so streng als immer möglich ist in der Uebersetzung beibehalten werden.

V. 28: Verbum consummans, et abbrevians in æquitate. Rez. vermißt hier bei Kistemaker die letzten Worte: in der Gerechtigkeit, indem er übersetzt: „Sein Wort „ist vollendend und entscheidend." Van Eß übersetzt diese Worte: „Denn der, welcher ein Wesen groß und klein macht „nach Gerechtigkeit."

S. 105 in den Anmerkungen. — Die schwere Stelle des Apostels V. 3: „Gewünscht habe ich, ein Verbannter „zu seyn von Christo Jesu für meine Brüder, meine Ange„hörigen dem Fleische nach," erklärt unser Verf. nach der Anweisung des H. Chrysostomus, und verwirft die Erklärungen mehrerer Neuern. Sollen wir sagen, wie einige Neuere: Er habe gewünscht, allen Leiden und Qualen hier auf Erden übergeben zu werden? Das nicht! sagt er ja schon: Wir sind des Todes alle Tage, und der Trübsale rühmte er sich ja. K. V, 3; VIII, 36. Oder sollen wir sagen, wie Andere: er habe gewünscht, ausgeschlossen und verbannt zu seyn hier auf Erden von der kirchlichen Gemeinschaft, wie in den Kirchenbann gethan? Das noch weniger! Da hätte er seine Liebe zu seinem Volke Israel, dem zu Liebe er den Wunsch that, nicht thätig mehr erweisen, es nicht zur Gemeinde Jesu führen können. So ist denn nur die Erklärung des H. Chrysostomus übrig, eine so schöne als

richtige. Hingerissen vom Gefühle der Wehmuth und der Liebe und des Eifers für die Ehre Gottes, dessen Verheißungen durch den Unglauben der Juden vereitelt scheinen konnten — hatte der Apostel einmal gewünschet, wofern es möglich wäre, durch Entsagung der künftigen Herrlichkeit, den Juden das Heil, welches sie verwarfen, zu erwerben. Nicht von der Liebe Christi wollte er geschieden seyn; das sey fern! sagt der Kirchenvater, da er eben aus Liebe für Christum dieses Opfer der ewigen Herrlichkeit darzubringen sich bereit gefühlt hatte; es darzubringen für die Kinder Israels, denen Christus dem Fleische nach angehörte." So erhaben und geistreich diese Erklärung des heil. Chrysostomus ist, so glaubt doch Rez. die Auslegung des Engländers Hammond beifügen zu dürfen. Dieser sieht den gegenwärtigen Ausdruck des Apostels als eine in den damaligen Zeiten gebräuchliche Redensart an, wodurch man das Uebermaß der Liebe anzeigen wollte. Als Parallelstelle führt er an den Ausdruck Moses, der wünschet aus dem Buche des Lebens gelöschet zu werden, und jene des heil. Ignatius in dem Briefe an die Römer: Poena diaboli in me veniat, modo Jesum Christum consequar. Auch führt er einige Belege aus Aruch und Cod. Sanhedrin cap. 11, an: sim ego expiatio tua.

S. 129, Kap. 12, V. 1: Rationabile obsequium vestrum. Van Eß, Goßner und Regensb. übersetzen: „Das sey euer vernünftiger Gottesdienst." Besser Kistemacker: „Eure Dienstübung im Geiste;" und in den Anmerkungen wird diese Uebersetzung erklärt. Rez. setzt nur hinzu, daß das Epithetum *rationabile* mehrmal unter der Bedeutung: geistig, in der heil. Schrift vorkomme. So in dem ersten Briefe des Apostelfürsten Petrus Kap. 2, 2: rationabile, sine dolo lac (λογικὸν γάλα).

Bei dem 13. Kap. ist ein kleines Versehen in der An-

zeige der Verse 4 und 5. In der 9ten Linie oder Zeile muß N. 4, ausbleiben, und statt N. 5, in der zwölften Zeile muß N. 4, notirt seyn.

Herzerhebend sind die Worte, wodurch unser Verf. den 11ten V. dieses Kapitels erklärt. „Anjetzo ist unsere Seligkeit näher, als da wir glaubig wurden." Der Apostel schreibt an damalige Christen, welche, da sie schon erwachsen waren, glaubig geworden und die Taufe empfangen hatten. Von uns gelten auch diese Worte. Uns, die wir getauft, die wir durch das Sakrament der Firmung gekräftiget sind, ist bei allen den Heilsmitteln und Gnaden, die uns gegeben, die uns angeboten werden, die Seligkeit näher — näher, wo wir nur wollen."

Kap. 14, V. 22: Tu fidem habes? penes temetipsum habe coram Deo. Hr. Kistemacker verläßt hier den h. Chrysostomus, der, wie auch mehrere Andere, diesen Vers fragweise anfanget; indessen sind andere heil. Väter für die Leseart des Verf. „Du weißt, was du glauben sollst! Für dich selbst wisse es vor Gott!" — Van Eß übersetzt mehr nach der griechischen Sinnbedeutung als wörtlich. „Hast du festere Ueberzeugung, so nütze sie für dich vor Gott." Die Regensburger Uebersetzung hat: „Ja! du hast aber eine andere Ueberzeugung? so behalte sie vor Gott für dich."

Der V. 23 wird in diesem Kap. wieder durch ein Versehen in zwei Verse zergliedert unter derselben N. 23. In den Anmerkungen ist wieder irrig der letzte Vers mit N. 24 notirt. Rez. will nur diese Kleinigkeiten bemerken, um zu zeigen, mit welcher Sorgfalt er dieses schätzbare Werk des Hr. Kistemacker geprüft habe.

Die Erklärung des ersten Verses dieses Kapitels: „Des Schwachen nehmet euch an, ohne streitsüchtig zu seyn über Meinungen," welcher so öfters in unsern Tagen von den

Indifferentisten zu ihrer Beruhigung und anderer Verführung gemißbraucht wird, mögen unsere Leser bei dem Verf. nachlesen. Rez. kann hier nichts ausheben, weil die Erklärung des ganzen Kapitels eben so wichtig und vortrefflich ist.

B. 21, Kap. 16, wird der Name Lucius in der Uebersetzung vermißt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der geistliche Kampf. Aus dem Italienischen des gottseligen P. Don Laurentius Scupuli, weiland Priester des Theatiner-Ordens. Neue Uebersetzung. Wien, 1822. Auf Kosten des Herausgebers, mit dem Bildnisse des Verfassers. Auch unter dem allgemeinen Titel: Leitsterne auf der Bahn des Heils. Vierter Band.

Die Schriften der Asketen enthalten einen solchen Schatz feiner und scharfsinniger Bemerkungen über die Seele und die geheimen Triebe des Menschen, daß dergleichen Werke schon um dieser Ursache willen, die geflissenste Beachtung verdienen. Die Richtung, welche die verehrungswürdigen Verfasser solcher Schriften bei der Zerlegung und Entwickelung der Natur der geheimen Triebe und Anlagen der Seele nehmen, gleicht dem Untersuchungseifer eines strengen Richters, der das Böse und Verbrecherische an seinem Sträflinge bis zu den geringsten Spuren von Vergehungen auszuforschen und zu erhellen sucht. Und gerade diese, gegen den jedem Sterblichen so tief inliegenden Stolz arbeitende, Untersuchung verschaffet solchen Schriften schon ein Verdienst, auf welches andere wissenschaftliche Werke um so weniger Anspruch machen können; indem sie meistentheils mehr und minder der bösen Eigensucht im Menschen das Wort reden, und nur zu oft ihr zu Vertheidigern und Beförderern dienen.

Daher kann es auch den Beobachter nicht sehr befremden, wenn die geistreichen Werke unserer Asketen den Kindern der Welt und der zerstreuenden Unterhaltung so wenig zusagen. Solche Schriften schmeicheln nicht der kleinlichen Eitelkeit; sie sind daher den Meisten ungenießbar und trocken, und da sie auf allen Seiten Zurechtweisungen, Tadel, Vorwürfe und Vorschriften enthalten, welche geradezu auf Abtödtung, Kreuzigung und Unterjochung der Eigensucht, auf Bekämpfung aller schmeichelnden, sinnlichen Neigungen dringen; so finden solche Bücher in jeder Zeit wenige Leser, und zu unserer Zeit deren noch viel weniger, da man jetzt wohl mehr als zu irgend einer Zeit der christlichen Jahrhunderte, eher an Allem Geschmack findet, als an geistlichen, die Bekämpfung der Sinnlichkeit unbedingt fordernden Schriften.

Unter den bisher von dem achtungswürdigen Uebersetzer herausgegebenen Schriften dieser Gattung, zeichnet sich besonders vorliegendes Werk dadurch aus, daß es gleich dem von der Nachfolgung Christi, oben angegebenen Zweck ernstlich verfolgt, und daher in der Büchersammlung eines jeden, dem seiner Seele Heil und Besserung am Herzen liegt, eben so wenig fehlen darf, als das eben benannte des frommen Thomas v. Kempis. Möchte doch die neue Herausgabe solcher Werke recht viele Leser und Freunde des göttlichen Heilsbedürfnisses finden, und deren immer mehrere erwecken; damit das Wort der Wahrheit und der wahren ewigen Glückseligkeit immer zahlreichere Herzen gewinne, welche durch Gottes Gnade die überzeugende Einsicht erhalten: daß alles Denken und Thun eitel Verderben sey, wenn es einen andern Zweck, als Gottes Willen und Wohlgefallen, und wenn es nicht die redliche, unausgesetzte Bekämpfung seiner sündhaften Neigungen zum Ziele hat.

Der Schutzgeist der Kinder. Ein Erzählungsbuch zum Gebrauch in Elementarschulen. Von Viktor Joseph Dewora, Pfarrer zu St. Matheis und Direktor des königl. Schullehrer-Seminars zu Trier, Ritter des rothen Adler-Ordens 3ter Kl. Zwei Bändchen. Hadamar, im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung, 1822. Auch unter dem Titel: der Schutzgeist der Kinder. Ein Weihnachtsgeschenk für Knaben und Mädchen xc. xc.

Dieses Kinderbuch ist über alle die sittliche Bildung betreffende Gegenstände so vollständig und umfassend, daß es wirklich als ein recht nützliches Lesebuch der Jugend neben der biblischen Geschichte in die Hände gegeben werden sollte. Daß ein Theil dieser Geschichten aus andern bekannten Kinderschriften entnommen ist, mindert gar nicht das Verdienst des würdigen Hrn. Sammlers. Ein beträchtlicher Theil der Erzählungen beruhet völlig auf Thatsachen und wahren Begebenheiten. Die Sprache ist ganz dem Fassungsvermögen der Kinder angemessen. Es ist daher recht zu wünschen, daß diese Sammlung in vieler Kinder Hände komme. Das erste Bändchen behandelt die Obsorge für den Körper und die Gesundheit; das zweite die sittliche Bildung, und dieser Theil enthält verschiedene für Kinder sehr merkwürdige Erzählungen, und unter diesen scheinen uns die: „Niemanden zu beleidigen, noch zu verachten, oder zu verspotten, z. B. alte Leute, Gebrechliche, Verrückte; keinen Unglücklichen zu kränken oder zu mißhandeln, nicht grausam gegen Thiere zu seyn, keine Bäume zu beschädigen, schädliche Bücher zu meiden xc., nicht die Werthlosesten zu seyn.

Wir wünschten, daß bei einer neuen Auflage auch Beispiele über die Wichtigkeit der Religion und über das so gefahrvolle der Gleichgültigkeit gegen dieselbe, über Unglauben, Unduldsamkeit xc. noch hinzu kämen.

Patritius Benedictus Zimmer's kurzgefaßte Biographie und ausführliche Darstellung seiner Wissenschaft. Herausgegeben von J. M. Sailer, Domkapitularen, von Regensburg (jetzt Coadjutor daselbst). Mit dem Bildnisse des Verblichenen. Landshut, 1822. Bei Philipp Krüll, Universitäts-Buchhändler. 8. S. 150. Preis 1 fl. oder 2 Fr. 15 Cent. Dem deutschen Klerus, zunächst dem des Königreichs Baiern.

Es handelt sich in dieser schönen Schrift, wie schon der Titel anzeigt, um etwas mehr, als um eine blose Biographie. Es wird auch Nachricht gegeben von der Wissenschaft des Verblichenen, und diese Nachricht ist sehr interessant, weil sie einführt in den Geist des berühmten Lehrers, und das Geheimniß eröffnet, reine Philosophie mit dem Christenthum in Bund zu setzen. Diese Darstellung der Wissenschaft Zimmer's ist von einem andern Verf., als die Biographie. Diese ist vom Hochwürdigsten Herrn Coadjutor des Bisthums Regensburg, J. M. Sailer; jene von Joseph Widmer, Chorherrn in der Stiftskirche zu St. Leodegar und Professor der Theologie an dem Lyceum zu Luzern. Hr. Widmer liefert unter dem Titel: „Wissenschaft," für seinen Theil Reflexionen, I. über Zimmer's philosophische Religionslehre; II. über Zimmer's philosophische Untersuchung des allgemeinen Verfalles des menschlichen Geschlechtes; III. über Zimmer's philosophische Untersuchung der Geschichte, der Mythen, der Offenbarung, des Heidenthumes ꝛc.

Nachdem Hr. Widmer erinnert hat, daß den größern und wichtigern Theil von Zimmer's öffentlichem Leben die Bahn der Wissenschaft ausmache, welche er durchwandert habe, mit welchem unermüdeten Eifer und nicht gewöhnlichen Erfolge er in seinem viele Jahre umfassenden Lehramte die streng wissenschaftlichen Studien der Theologie und Philosophie betrieben habe, bemerkt er, es seyen vorzüglich dreierlei Objecte, welche

seine Werke zur Betrachtung und Würdigung darbieten: Erstens die christliche Theologie, welche von jeher der Hauptgegenstand seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, der Centralpunkt, von dem Alles ausgieng, und auf den sich Alles bezog, gewesen war. Zweitens die Philosophie, die frühzeitig schon seine geliebte Lebensgefährtin, in den spätern Jahren ihn vollends, wie nicht bald einen andern Theologen, beherrscht hatte, was seine letzten Schriften augenscheinlich genug beweisen. Drittens die Philosophie im Bunde mit der christlichen Theologie, durch den seine letzten Werke sich vorzugsweise auszeichnen, und der als charakteristischer Grundzug der theologischen und philosophischen Schriften, wie überhaupt aller seiner gelehrten Beschäftigungen, anzusehen ist.

Hr. Widmer bemerkt nun ferner: In Beziehung auf seine christliche oder positive Theologie lassen sich drei Gesichtspunkte festsetzen, von welchen aus das Ganze in seiner Eigenthümlichkeit überschaut und erkannt werden könne: 1) das Ideal, welches Zimmer von einer christlichen Theologie sich vorläufig gebildet hatte, und welches daher als unverkennbares und unwandelbares Ziel ihm vorgeschwebt war; 2) die Methode, die er gewählt, um das Ideal, wie er es sich gedacht hatte, zu verwirklichen; 3) das System der christlichen Theologie, in welchem das Ideal verwirklichet worden. — In Beziehung auf die Philosophie als solche erheben sich zwei Fragen: Hat der Geist echter Philosophie den Verfasser und Schriftsteller Zimmer geleitet und getrieben, und auf was für eine Weise hat er sich verkörpert? Oder was für eine Philosophie, und welches philosophische System ist ihm eigenthümlich gewesen? In Beziehung auf den Bund der Philosophie mit der christlichen Theologie habe man vorzüglich darauf zu sehen: erstlich, welchen negativen, zweitens, welchen positiven Gebrauch Zimmer im Gebiete der christlichen und somit reinpositiven Theologie von der Philosophie gemacht habe,

oder wie er durch die Vermittelung der letztern in der ersten theils Hindernisse weggeräumt, theils die echte Wissenschaft durch Heraushebung des Urbildlichen oder der Ideen, welche der heiligen Geschichte, und somit den auf ihr beruhenden Lehren und Gesetzen der christlichen Theologie zu Grunde liegen, gefördert habe. — Dieses mag wohl genügen, ein Verlangen nach Zimmer's Biographie und der Kenntniß von dessen Wissenschaft zu erwecken; diese Kenntniß selbst aber wird mit beitragen, daß die Zimmer'schen Werke gelesen und einstudirt werden, und dadurch die falsche Philosophie, deren Reich bisher so mächtig geworden, verdrängt, eine echte aber an ihre Stelle gesetzt werde, die im Bunde mit der Theologie das Reich des Lichtes wieder in seinen alten Besitzstand setzen und darin erhalten wird.

Von Zimmer's Leben heben wir nun noch folgende chronologische Uebersicht aus, welche sogleich auch die Bemerkung aufdringen wird, daß auch Zimmer dem Zeitgeiste sich auf einige Zeit habe opfern lassen und aus dessen bittern Verfolgungskelche trinken müssen.

Patritius Benediktus Zimmer, geb. den 22. Hornung 1752 zu Abtsgmünd, erzogen von Johann Georg Tritschler, Bruder seiner Mutter, einem ernsten, tüchtigen Manne *), vollendete in Ellwangen die Gymnasial- und philosophischen, dann an der damaligen Universität Dillingen die theologischen und die Rechts-Studien, ward am ersten April 1775 zum Priester geweiht, 1777 als Repetitor des Kirchenrechts im Studienconvicte zu Dillingen aufgestellt, nach sechs Jahren 1783 zum Lehrer der Dogmatik auf derselben Hochschule, 1791 zum Pfarrer in Steinheim, das von Dillingen nur eine

*) Er war Forstmeister in Ellwangen, nachher Hüttenamts-Verwalter bei der Eisenschmelz in Wasseralfingen.

seine Werke zur Betrachtung und Würdigung darbieten: Er-
stens die christliche Theologie, welche von jeher der Haupt-
gegenstand seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, der Central-
punkt, von dem Alles ausgieng, und auf den sich Alles bezo-
gewesen war. Zweitens die Philosophie, die frühzeitig sch-
seine geliebte Lebensgefährtin, in den spätern Jahren i-
vollends, wie nicht bald einen andern Theologen, beherrsch-
hatte, was seine letzten Schriften augenscheinlich genug b-
weisen. Drittens die Philosophie im Bunde mit der chri-
lichen Theologie, durch den seine letzten Werke sich vorzu-
weise auszeichnen, und der als charakteristischer Grundz-
der theologischen und philosophischen Schriften, wie überha-
aller seiner gelehrten Beschäftigungen, anzusehen ist.

Hr. Widmer bemerkt nun ferner: In Beziehung a-
seine christliche oder positive Theologie lassen sich drei G-
sichtspunkte festsetzen, von welchen aus das Ganze in sei-
Eigenthümlichkeit überschaut und erkannt werden kön-
1) das Ideal, welches Zimmer von einer christlichen Th-
logie sich vorläufig gebildet hatte, und welches daher als u-
verkennbares und unwandelbares Ziel ihm vorgeschwebt wa-
2) die Methode, die er gewählt, um das Ideal, wie er
sich gedacht hatte, zu verwirklichen; 3) das System
christlichen Theologie, in welchem das Ideal verwirklichet
den. — In Beziehung auf die Philosophie als solch-
ben sich zwei Fragen: Hat der Geist echter Philosoph-
Verfasser und Schriftsteller Zimmer geleitet und g-
und auf was für ei- Weise hat er sich verkörp-
was für eine Philos- welches philosophisch-
ihm eigenthümlich- Beziehung auf
Philosophie mit Theologie hab-
darauf zu sehen -en negativen
positiven Geb- Gebiete der
[illegible] Philos-

chere
Diese
seiner
„Als
Kap.
ans)
er sah
über
mel:
lgefal-

Drei-
für so
an den
Allein
, nicht
gegen-
och nur
ater und
. 10, 30
Vater sind
Gott gleich
arrte er dar-
wollet; so
so, wie mein
lichen Charak-
., darthue) da-
daß der Vater in
nnt ihn auch der
und das Ebenbild
gepriesen in Ewig-
o (Joh. 14, 28),

chischen und lateinischen

richtige. Hingerissen vom Gefühle der Wehmuth und der Liebe und des Eifers für die Ehre Gottes, dessen Verheißungen durch den Unglauben der Juden vereitelt scheinen konnten — hatte der Apostel einmal gewünschet, wofern es möglich wäre, durch Entsagung der künftigen Herrlichkeit, den Juden das Heil, welches sie verwarfen, zu erwerben. Nicht von der Liebe Christi wollte er geschieden seyn; das sey fern! sagt der Kirchenvater, da er eben aus Liebe für Christum dieses Opfer der ewigen Herrlichkeit darzubringen sich bereit gefühlt hatte; es darzubringen für die Kinder Israels, denen Christus dem Fleische nach angehörte." So erhaben und geistreich diese Erklärung des heil. Chrysostomus ist, so glaubt doch Rez. die Auslegung des Engländers Hammond beifügen zu dürfen. Dieser sieht den gegenwärtigen Ausdruck des Apostels als eine in den damaligen Zeiten gebräuchliche Redensart an, wodurch man das Uebermaß der Liebe anzeigen wollte. Als Parallelstelle führt er an den Ausdruck Moses, der wünschet aus dem Buche des Lebens gelöschet zu werden, und jene des heil. Ignatius in dem Briefe an die Römer: Poena diaboli in me veniat, modo Jesum Christum consequar. Auch führt er einige Belege aus Aruch und Cod. Sanhedrin cap. 11, an: sim ego expiatio tua.

S. 129, Kap. 12, V. 1: Rationabile obsequium vestrum. Van Eß, Goßner und Regensb. übersetzen: „Das sey euer vernünftiger Gottesdienst." Besser Kistemacker: „Eure Dienstübung im Geiste;" und in den Anmerkungen wird diese Uebersetzung erklärt. Rez. setzt nur hinzu, daß das Epithetum *rationabile* mehrmal unter der Bedeutung: geistig, in der heil. Schrift vorkomme. So in dem ersten Briefe des Apostelfürsten Petrus Kap. 2, 2: rationabile, sine dolo lac (λογικὸν γάλα).

Bei dem 13. Kap. ist ein kleines Versehen in der An-

zeige der Verse 4 und 5. In der 9ten Linie oder Zeile muß V. 4, ausbleiben, und statt N. 5, in der zwölften Zeile muß N. 4, notirt seyn.

Herzerhebend sind die Worte, wodurch unser Verf. den 11ten V. dieses Kapitels erklärt. „Anjetzo ist unsere Seligkeit näher, als da wir glaubig wurden.“ Der Apostel schreibt an damalige Christen, welche, da sie schon erwachsen waren, glaubig geworden und die Taufe empfangen hatten. Von uns gelten auch diese Worte. Uns, die wir getauft, die wir durch das Sakrament der Firmung gekräftiget sind, ist bei allen den Heilsmitteln und Gnaden, die uns gegeben, die uns angeboten werden, die Seligkeit näher — näher, wo wir nur wollen.“

Kap. 14, V. 22: Tu fidem habes? penes temetipsum habe coram Deo. Hr. Kistemacker verläßt hier den h. Chrysostomus, der, wie auch mehrere Andere, diesen Vers fragweise anfanget; indessen sind andere heil. Väter für die Leseart des Verf. „Du weißt, was du glauben sollst! Für dich selbst wisse es vor Gott!“ — Van Eß übersetzt mehr nach der griechischen Sinnbedeutung als wörtlich. „Hast du festere Ueberzeugung, so nütze sie für dich vor Gott.“ Die Regensburger Uebersetzung hat: „Ja! du hast aber eine andere Ueberzeugung? so behalte sie vor Gott für dich.“

Der V. 23 wird in diesem Kap. wieder durch ein Versehen in zwei Verse zergliedert unter derselben N. 23. In den Anmerkungen ist wieder irrig der letzte Vers mit N. 24 notirt. Rez. will nur diese Kleinigkeiten bemerken, um zu zeigen, mit welcher Sorgfalt er dieses schätzbare Werk des Hr. Kistemacker geprüft habe.

Die Erklärung des ersten Verses dieses Kapitels: „Des Schwachen nehmet euch an, ohne streitsüchtig zu seyn über Meinungen,“ welcher so öfters in unsern Tagen von den

Indifferentisten zu ihrer Beruhigung und anderer Verführung gemißbraucht wird, mögen unsere Leser bei dem Verf. nachlesen. Rez. kann hier nichts ausheben, weil die Erklärung des ganzen Kapitels eben so wichtig und vortrefflich ist.

B. 21, Kap. 16, wird der Name Lucius in der Uebersetzung vermißt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der geistliche Kampf. Aus dem Italienischen des gottseligen P. Don Laurentius Scupuli, weiland Priester des Theatiner-Ordens. Neue Uebersetzung. Wien, 1822. Auf Kosten des Herausgebers, mit dem Bildnisse des Verfassers. Auch unter dem allgemeinen Titel: Leitsterne auf der Bahn des Heils. Vierter Band.

Die Schriften der Asketen enthalten einen solchen Schatz feiner und scharfsinniger Bemerkungen über die Seele und die geheimen Triebe des Menschen, daß dergleichen Werke schon um dieser Ursache willen, die geflissenste Beachtung verdienen. Die Richtung, welche die verehrungswürdigen Verfasser solcher Schriften bei der Zerlegung und Entwickelung der Natur der geheimen Triebe und Anlagen der Seele nehmen, gleicht dem Untersuchungseifer eines strengen Richters, der das Böse und Verbrecherische an seinem Sträflinge bis zu den geringsten Spuren von Vergehungen auszuforschen und zu erhellen sucht. Und gerade diese, gegen den jedem Sterblichen so tief inliegenden Stolz arbeitende, Untersuchung verschaffet solchen Schriften schon ein Verdienst, auf welches andere wissenschaftliche Werke um so weniger Anspruch machen können; indem sie meistentheils mehr und minder der bösen Eigensucht im Menschen das Wort reden, und nur zu oft ihr zu Vertheidigern und Beförderern dienen.

Daher kann es auch den Beobachter nicht sehr befremden, wenn die geistreichen Werke unserer Asketen den Kindern der Welt und der zerstreuenden Unterhaltung so wenig zusagen. Solche Schriften schmeicheln nicht der kleinlichen Eitelkeit; sie sind daher den Meisten ungenießbar und trocken, und da sie auf allen Seiten Zurechtweisungen, Tadel, Vorwürfe und Vorschriften enthalten, welche geradezu auf Abtödtung, Kreuzigung und Unterjochung der Eigensucht, auf Bekämpfung aller schmeichelnden, sinnlichen Neigungen dringen; so finden solche Bücher in jeder Zeit wenige Leser, und zu unserer Zeit deren noch viel weniger, da man jetzt wohl mehr als zu irgend einer Zeit der christlichen Jahrhunderte, eher an Allem Geschmack findet, als an geistlichen, die Bekämpfung der Sinnlichkeit unbedingt fordernden Schriften.

Unter den bisher von dem achtungswürdigen Uebersetzer herausgegebenen Schriften dieser Gattung, zeichnet sich besonders vorliegendes Werk dadurch aus, daß es gleich dem von der Nachfolgung Christi, oben angegebenen Zweck ernstlich verfolgt, und daher in der Büchersammlung eines jeden, dem seiner Seele Heil und Besserung am Herzen liegt, eben so wenig fehlen darf, als das eben benannte des frommen Thomas v. Kempis. Möchte doch die neue Herausgabe solcher Werke recht viele Leser und Freunde des göttlichen Heilsbedürfnisses finden, und deren immer mehrere erwecken; damit das Wort der Wahrheit und der wahren ewigen Glückseligkeit immer zahlreichere Herzen gewinne, welche durch Gottes Gnade die überzeugende Einsicht erhalten: daß alles Denken und Thun eitel Verderben sey, wenn es einen andern Zweck, als Gottes Willen und Wohlgefallen, und wenn es nicht die redliche, unausgesetzte Bekämpfung seiner sündhaften Neigungen zum Ziele hat.

Der Schutzgeist der Kinder. Ein Erzählungsbuch zum Gebrauch in Elementarschulen. Von Viktor Joseph Dewora, Pfarrer zu St. Matheis und Direktor des königl. Schullehrer-Seminars zu Trier, Ritter des rothen Adler-Ordens 3ter Kl. Zwei Bändchen. Hadamar, im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung, 1822. Auch unter dem Titel: der Schutzgeist der Kinder: Ein Weihnachtsgeschenk für Knaben und Mädchen ꝛc. ꝛc.

Dieses Kinderbuch ist über alle die sittliche Bildung betreffende Gegenstände so vollständig und umfassend, daß es wirklich als ein recht nützliches Lesebuch der Jugend neben der biblischen Geschichte in die Hände gegeben werden sollte. Daß ein Theil dieser Geschichten aus andern bekannten Kinderschriften entnommen ist, mindert gar nicht das Verdienst des würdigen Hrn. Sammlers. Ein beträchtlicher Theil der Erzählungen beruhet völlig auf Thatsachen und wahren Begebenheiten. Die Sprache ist ganz dem Fassungsvermögen der Kinder angemessen. Es ist daher recht zu wünschen, daß diese Sammlung in vieler Kinder Hände komme. Das erste Bändchen behandelt die Obsorge für den Körper und die Gesundheit; das zweite die sittliche Bildung, und dieser Theil enthält verschiedene für Kinder sehr merkwürdige Erzählungen, und unter diesen scheinen uns die: „Niemanden zu beleidigen, noch zu verachten, oder zu verspotten, z. B. alte Leute, Gebrechliche, Verrückte; keinen Unglücklichen zu kränken oder zu mißhandeln, nicht grausam gegen Thiere zu seyn, keine Bäume zu beschädigen, schädliche Bücher zu meiden ꝛc., nicht die Werthlosesten zu seyn.

Wir wünschten, daß bei einer neuen Auflage auch Beispiele über die Wichtigkeit der Religion und über das so gefahrvolle der Gleichgültigkeit gegen dieselbe, über Unglauben, Unduldsamkeit ꝛc. noch hinzu kämen.

Patritius Benedictus Zimmer's kurzgefaßte Biographie und ausführliche Darstellung seiner Wissenschaft. Herausgegeben von J. M. Sailer, Domkapitularen, von Regensburg (jetzt Coadjutor daselbst). Mit dem Bildnisse des Verblichenen. Landshut, 1822. Bei Philipp Krüll, Universitäts-Buchhändler. 8. S. 150. Preis 1 fl. oder 2 Fr. 15 Cent. Dem deutschen Klerus, zunächst dem des Königreichs Baiern.

Es handelt sich in dieser schönen Schrift, wie schon der Titel anzeigt, um etwas mehr, als um eine blose Biographie. Es wird auch Nachricht gegeben von der Wissenschaft des Verblichenen, und diese Nachricht ist sehr interessant, weil sie einführt in den Geist des berühmten Lehrers, und das Geheimniß eröffnet, reine Philosophie mit dem Christenthum in Bund zu setzen. Diese Darstellung der Wissenschaft Zimmer's ist von einem andern Verf., als die Biographie. Diese ist vom Hochwürdigsten Herrn Coadjutor des Bisthums Regensburg, J. M. Sailer; jene von Joseph Widmer, Chorherrn in der Stiftskirche zu St. Leodegar und Professor der Theologie an dem Lyceum zu Luzern. Hr. Widmer liefert unter dem Titel: „Wissenschaft," für seinen Theil Reflexionen, I. über Zimmer's philosophische Religionslehre; II. über Zimmer's philosophische Untersuchung des allgemeinen Verfalles des menschlichen Geschlechtes; III. über Zimmer's philosophische Untersuchung der Geschichte, der Mythen, der Offenbarung, des Heidenthumes ꝛc.

Nachdem Hr. Widmer erinnert hat, daß den größern und wichtigern Theil von Zimmer's öffentlichem Leben die Bahn der Wissenschaft ausmache, welche er durchwandert habe, mit welchem unermüdeten Eifer und nicht gewöhnlichen Erfolge er in seinem viele Jahre umfassenden Lehramte die streng wissenschaftlichen Studien der Theologie und Philosophie betrieben habe, bemerkt er, es seyen vorzüglich dreierlei Objecte, welche

seine Werke zur Betrachtung und Würdigung darbieten: Erstens die christliche Theologie, welche von jeher der Hauptgegenstand seiner wissenschaftlichen Thätigkeit, der Centralpunkt, von dem Alles ausgieng, und auf den sich Alles bezog, gewesen war. Zweitens die Philosophie, die frühzeitig schon seine geliebte Lebensgefährtin, in den spätern Jahren ihn vollends, wie nicht bald einen andern Theologen, beherrscht hatte, was seine letzten Schriften augenscheinlich genug beweisen. Drittens die Philosophie im Bunde mit der christlichen Theologie, durch den seine letzten Werke sich vorzugsweise auszeichnen, und der als charakteristischer Grundzug der theologischen und philosophischen Schriften, wie überhaupt aller seiner gelehrten Beschäftigungen, anzusehen ist.

Hr. Widmer bemerkt nun ferner: In Beziehung auf seine christliche oder positive Theologie lassen sich drei Gesichtspunkte festsetzen, von welchen aus das Ganze in seiner Eigenthümlichkeit überschaut und erkannt werden könne: 1) das Ideal, welches Zimmer von einer christlichen Theologie sich vorläufig gebildet hatte, und welches daher als unverkennbares und unwandelbares Ziel ihm vorgeschwebt war; 2) die Methode, die er gewählt, um das Ideal, wie er es sich gedacht hatte, zu verwirklichen; 3) das System der christlichen Theologie, in welchem das Ideal verwirklichet worden. — In Beziehung auf die Philosophie als solche erheben sich zwei Fragen: Hat der Geist echter Philosophie den Verfasser und Schriftsteller Zimmer geleitet und getrieben, und auf was für eine Weise hat er sich verkörpert? Oder was für eine Philosophie, und welches philosophische System ist ihm eigenthümlich gewesen? In Beziehung auf den Bund der Philosophie mit der christlichen Theologie habe man vorzüglich darauf zu sehen: erstlich, welchen negativen, zweitens, welchen positiven Gebrauch Zimmer im Gebiete der christlichen und somit reinpositiven Theologie von der Philosophie gemacht habe,

oder wie er durch die Vermittelung der letztern in der ersten theils Hindernisse weggeräumt, theils die echte Wissenschaft durch Heraushebung des Urbildlichen oder der Ideen, welche der heiligen Geschichte, und somit den auf ihr beruhenden Lehren und Gesetzen der christlichen Theologie zu Grunde liegen, gefördert habe. — Dieses mag wohl genügen, ein Verlangen nach Zimmer's Biographie und der Kenntniß von dessen Wissenschaft zu erwecken; diese Kenntniß selbst aber wird mit beitragen, daß die Zimmer'schen Werke gelesen und einstudirt werden, und dadurch die falsche Philosophie, deren Reich bisher so mächtig geworden, verdrängt, eine echte aber an ihre Stelle gesetzt werde, die im Bunde mit der Theologie das Reich des Lichtes wieder in seinen alten Besitzstand setzen und darin erhalten wird.

Von Zimmer's Leben heben wir nun noch folgende chronologische Uebersicht aus, welche sogleich auch die Bemerkung aufdringen wird, daß auch Zimmer dem Zeitgeiste sich auf einige Zeit habe opfern lassen und aus dessen bittern Verfolgungskelche trinken müssen.

Patritius Benediktus Zimmer, geb. den 22. Hornung 1752 zu Abtsgmünd, erzogen von Johann Georg Tritschler, Bruder seiner Mutter, einem ernsten, tüchtigen Manne *), vollendete in Ellwangen die Gymnasial- und philosophischen, dann an der damaligen Universität Dillingen die theologischen und die Rechts-Studien, ward am ersten April 1775 zum Priester geweiht, 1777 als Repetitor des Kirchenrechts im Studienconvicte zu Dillingen aufgestellt, nach sechs Jahren 1783 zum Lehrer der Dogmatik auf derselben Hochschule, 1791 zum Pfarrer in Steinheim, das von Dillingen nur eine

---

*) Er war Forstmeister in Ellwangen, nachher Hüttenamts-Verwalter bei der Eisenschmelz in Wasseralfingen.

halbe Meile entfernt liegt, ernannt; 1795 von Dillingen entlassen, 1799 an die Universität Ingolstadt als Lehrer der Dogmatik gerufen, von wo er mit der Universität nach Landshut versetzt, im Nov. 1806 in den Ruhestand, nach einem halben Jahre, im Anfange des Sommersemesters 1807, wieder in Thätigkeit gesetzt, und zwar als Lehrer der Archäologie und Exegese an derselben Universität Landshut, für das Jahr 1819 zum Rektor Magnificus erwählt, 1820 in derselben Würde bestätigt, im ersten Jahre seines Rektorats durch die Mehrheit der Stimmen als Abgeordneter zur zweiten Kammer der Stände-Versammlung im Königreiche Baiern auserlesen, von der Stände-Versammlung selbst als Mitglied des Gesetzgebungs-Comité erwählt, in welchem er als der Aelteste das Präsidium übernahm; noch am Ende des Jahres 1819 von einer gefährlichen Krankheit ergriffen, welcher er den 16. Okt. 1820 unterliegen mußte, und unter seinen Pfarrkindern zu Steinheim, bei welchen er seinen Geist aushauchte, seine Ruhestätte gefunden hat.

Ueber die göttliche Trinität in Dr. Wachler's theologischen Annalen 1822, I. Heft. S. 40—41.

Dr. Wachler scheint mit seinen neologischen Annalen durch feindselige Ausfälle wider den Katholicismus und durch antichristliche Raisonnements Epoche machen zu wollen. Die Basis der geoffenbarten christlichen Religion ist die göttliche Dreieinigkeit. Darauf wird der Mensch, sobald er auf die Welt kommt, getauft — nach dem ausdrücklichen Befehle des Gottmenschen Jesus Christus (Matth. 28, 19.).

Wenn man den Charakter des zur Vielgötterei so sehr geneigten Judenvolks und das stufenweise Wachsthum der göttlichen Offenbarung betrachtet, so wird man sich nicht wun-

dern, daß in den älteren Urkunden derselben keine deutlichere Kenntnisse von der Trinität Gottes zu finden sind. Diese sollte erst durch den Sohn und das Wort Gottes bei seiner Erscheinung auf der Welt den Menschen kund werden. „Als Jesus getauft war," sagt der Evangelist Matthäus (Kap. 3, 16. 17.), „stieg er sogleich aus dem Wasser (Jordans) herauf. Und sieh! der Himmel öffnete sich ihm, und er sah den Geist Gottes, wie eine Taube, herabsteigen, und über ihn kommen. Dabei erscholl eine Stimme vom Himmel: Dieß ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe."

Ist dieß nicht ein klarer Beweis für die göttliche Dreieinigkeit? — Eben diesen Beweis hielten die Alten für so überzeugend, daß sie zu sagen pflegten: Geh hin an den Jordan, und lerne dort die Dreieinigkeit erkennen. Allein sind denn diese Drei, Vater, Sohn und heil. Geist, nicht auch drei Götter? Nein: sie sind, obgleich in ihren gegenseitigen Verhältnissen von einander unterschieden, dennoch nur Eines Wesens — nur Ein Gott. Von Gott dem Vater und sich selbst sagte Christus mit klaren Worten (Joh. 10, 30 bis 40. Vergl. mit Joh. 11.): „Ich und der Vater sind Eins." Und da die Juden darüber, daß er sich Gott gleich machte, aufgebracht, ihn steinigen wollten: beharrte er darauf und sprach: „Wenn ihr mir nicht glauben wollet; so glaubet doch den Wunderwerken, die ich eben so, wie mein Vater, verrichte, (und wodurch ich die wesentlichen Charaktere der Gottheit, die Allmacht, Weisheit rc., darthue) damit ihr erkennet, und überzeugt werdet, daß der Vater in mir ist, und ich in ihm." Deßwegen nennt ihn auch der Weltapostel den Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens (Hebr. 1, 3.). Ja Gott gepriesen in Ewigkeit (Röm. 9, 5*). Wie aber? Anderswo (Joh. 14, 28),

*) Eben diese Leseart enthalten alle griechischen und lateinischen

sagte doch auch Christus: „der Vater sey größer, als er." Dieß versteht sich wohl von seiner menschlichen Natur und von seinem Mittleramte. — Daher schrieb Paulus von ihm an die Philipper (Kap. 2, 6. 7. 8.): „Obschon er Gottes Ebenbild (göttlicher Natur) war: so trug er doch seine Gleichheit mit Gott nicht als einen Raub zur Schau (wollte mit dem Glanze seiner Gottheit nicht prangen, wie ein stolzer Sieger mit seiner Beute oft prangt), sondern er vernichtete sich selbst (begab sich seiner göttlichen Vorzüge), nahm die Gestalt eines Knechtes an, ward andern Menschen gleich, und in seinem Aeußern als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes." Den Arianern, welche die Gottheit Christi anfeindeten, und sich auf dessen Worte, „der Vater sey größer, als er," beriefen, antworteten alte Kirchenväter *), Christus habe hier nach menschlicher Ansicht geredet: nach dieser scheine zwar der Vater größer, als er, zu seyn, weil er als der Sohn Gottes vom Vater erzeuget worden; aber der Wesenheit nach seyen sie einander gleich. Schon in den ersten Zeiten des Christenthums läugneten Cerinthus und Ebion die Gottheit Christi, und gaben ihn für einen puren Menschen aus. Diesen, wie den ungläubigen Juden und auch den darüber philosophierenden Platonikern und Stoikern, setzte Johannes sein Evangelium entgegen (Kap. 1.); da sagt er von Christo, daß er, das Wort Gottes, im Anfang der Zeit und aller Dinge schon war; daß er bei Gott, d. i. mit der Gottheit in der engsten Verbindung — und Gott selbst war; daß durch ihn Alles gemacht,

---

Codices, alte und neue — damit stimmt auch überein die syrische, arabische, koptische und armenische Version.

*) Athanas., Hilar., Epiphan. etc.

erschaffen sey; daß er die Urquelle alles Lebens und das wahre Licht sey, die Menschen zu erleuchten, und zur geistlichen und ewigen Glückseligkeit zu führen. Ferner sagt er von ihm, er sey Fleisch (Mensch) geworden, und habe unter den Menschen als Mensch gewohnt, obgleich sie, die Apostel, die Strahlen seiner göttlichen Herrlichkeit wohl gesehen hätten; schon Johannes der Täufer hatte ein öffentliches Bekenntniß und Zeugniß von ihm abgelegt. Eben so nennt ihn auch der Evanglist in einem ganz ausnehmenden Verstande den Eingebornen, der in des Vaters Schoose war. Wer also an göttliche Offenbarung glaubt, der muß auch an die Gottheit Christi glauben. — Er ist der wahre Sohn Gottes, das personifizirte göttliche Wort des Vaters, das wir hören sollen (Luk. 9, 35); der Lehrer der Wahrheit, ja die Wahrheit selbst, und der Weg, auf dem wir zum Vater — und zum ewigen Leben gelangen (Joh. 14, 6).

Von der dritten Person in der Gottheit, dem heil. Geiste, geben uns auch die Urkunden der christlichen Offenbarung klare Beweise. Der heil. Geist kam bei der Taufe Jesu Christi in sichtbarer Gestalt einer Taube vom Himmel auf ihn herab (Matth. 3, 16. Mark. 1, 10. Luk. 3, 22). Christus selbst redete zu seinen Jüngern von ihm, als von einer verschiedenen selbstständigen Person: indem er ihnen denselben als Lehrer, Tröster und Beistand statt seiner zu senden versprach (Joh. 15, 26). Er verhieß ihnen die Kraft des heil. Geistes, der über sie kommen, und sie tüchtig machen würde, allenthalben von ihm und von seiner Lehre zu zeugen (Apostelg. 1, 8). Wirklich kam er auch über sie herab an eben dem Tage, wo sich auch eine Menge fremder Juden aus allerlei Nationen der Welt zu Jerusalem eingefunden hatte, das Andenken des auf dem Berge Sinai gegebenen alten Gesetzes zu feiern. „Es erschienen nämlich zertheilte Flammen, wie Zungen, die sich auf Jeden unter ihnen niederlie-

ßen, und Alle wurden voll des heil. Geistes, und fiengen an, in fremden Sprachen zu reden; wie es ihnen der heil. Geist zum Sprechen eingab (Ebend. 2, 3. 4. 5)." Ferner befahl ihnen Jesus, alle Völker zu lehren, sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes zu taufen (und somit zu Gliedern seiner Kirche aufzunehmen und einzuweihen) (Matth. 28, 6). Wäre es nicht widersinnig, wenn z. B. ein Bevollmächtigter zu Jemanden sagte: Ich nehme dich zum Bürger und Unterthanen auf im Namen des Königs und seines Kronprinzen oder seiner Kreisregierung und im Namen der Kraft des Königs und seines Kronprinzen? — Eben so widersinnig wäre es, wenn man unter dem h. Geiste eine blose Kraft oder Wirkung Gottes verstehen, und denselben nicht im ähnlichen Sinne und Verhältnisse, wie den Sohn zum Vater, nehmen wollte? — Noch deutlicher sprach sich Jesus über den heil. Geist zu seinen Jüngern aus (Joh. 14, 26): „Der Tröster, der heil. Geist, den mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wird euch Alles lehren, und euch alles Dessen erinnern, was ich euch gesagt habe." Und bald darauf sprach er (Kap. 15, 26): „Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht: dann wird derselbe von mir Zeugniß geben." Geht aber nun dieser Tröster, dieser Geist und Lehrer der Wahrheit vom Vater aus: so ist er auch etwas Wirkliches — Selbstsubsistirendes, das jedoch in Gott und eines göttlichen Wesens mit dem Vater ist. Allein eben, weil er auch vom Sohne gesendet wird, geht er auch vom Sohne aus. Deßwegen sagte Jesus von ihm (Joh. 16, 13. 14. 15): „Wenn der Geist der Wahrheit kommt, wird er euch alle Wahrheit lehren: doch wird er nichts aus sich selbst reden, (wie ich denn auch nichts aus mir selbst rede (Kap. 14, 10), und meine Lehre nur die Lehre Dessen ist, der mich gesandt hat

(Kap. 7, 16); sondern was er (von mir) höret, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch offenbaren. Derselbe wird mich verherrlichen: denn von dem Meinigen wird er's nehmen (von mir überkommt er), was er euch kund machen wird. Alles, was der Vater hat, ist mein; darum habe ich gesagt: er wirds von dem Meinigen, aus dem Schatze meiner Erkenntniß nehmen, was er euch kund machen wird." Folget nicht aus diesem Allen klar, daß der heil. Geist vom Vater und Sohn zugleich ausgeht? daß er die Gott allein zukommende Erkenntniß und Wissenschaft des Zukünftigen, wie andere göttliche Eigenschaften, mit dem Vater und Sohne gemeinschaftlich besitzt, und mithin eine wahre, von ihnen unterschiedene göttliche Person ist? Und so verstanden es auch wirklich die Apostel. Als ein gewißer Ananias betrügerisch mit ihnen umgieng, sagte Petrus zu ihm (Apostelg. 5, 3. 4): „Warum ließest du dich vom Satan verleiten, den heil. Geist zu belügen? Wisse! du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen." So unterscheidet ihn Paulus vom Vater und Sohne (1. Korinth. 2, 10—13). Er unterscheidet ihn auch von den Gaben des heil. Geistes, und schreibt ihm persönliche Handlungen zu (1. Korinth. 12, 4—11).

Endlich erhellet das Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit aus den klaren Worten des Apostels und Evangelisten Johannes: „Drei sind, die da Zeugniß geben im Himmel, der Vater, das Wort, und der heil. Geist, und diese Drei sind Eins *)." Allein aus Allem, was bisher gesagt wor-

*) 1. Joh. 5, 7. Die Echtheit dieser Stelle erkannten selbst gelehrte Protestanten. — Theodor Beza vertheidigte sie, ob er sie gleich in mehreren griechischen Exemplaren vermißte. — Sie beweisen die gelehrten Exegeten Natalis Alexander und Calmet Diss. in illo verbo Berti Theol. disc. Lib. VII. Diss. I, aus den ältesten Handschriften, aus dem Kontexte und aus dem Zeugnisse der ältesten Väter.

den, ergibt sich schon, daß die Trinität eine vom göttlichen Stifter des Christenthums geoffenbarte, von seinen Aposteln fortgepflanzte — und nicht erst von Tertullian aufgebrachte und den ersten Christen wildfremd gewesene Lehre sey, wie es im ersten Hefte der obenbenannten Annalen, S. 41, heißt. Es ist allerdings zweifelhaft, ob Tertullian der Author des Buches von der Trinität sey. Erstens, weil die Schreibart von jener Tertullians verschieden ist; zweitens, weil durch das ganze sechste Kapitel dieses Buches der Beweis geführt wird, daß Gott kein Körper sey, welches jedoch Tertullian hie und da in seinen Schriften bejahet zu haben scheint; und drittens, weil darin ausdrücklich die Ketzerei des Sabellius widerlegt wird, die erst lange nach Tertullians Zeiten entstund. Deßwegen schrieb schon der heil. Hieronymus dieses Buch nicht dem Tertullian, sondern dem römischen Priester Novatian zu. Indessen sagt doch Tertullian selbst *): „Wir richten uns nach jener Regel, welche die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christo, und Christus von Gott übergab." Was dieß aber für eine Regel sey, erklärt er ferner **): „Die einzige und alleinige Glaubensregel, sagt er, ist, zu glauben an einen allmächtigen Gott, den Schöpfer der Welt, und an seinen Sohn, Jesum Christum u. s. w." — Wird denn hiermit das Vorgeben, als habe Tertullian die Trinitätslehre zuerst aufgebracht, nicht evident durch Tertullian selbst widerlegt? — Freilich lehrte er auch: „Der Vater sey Gott, und der Sohn sey Gott, und der „heil. Geist sey Gott, und Gott sey Jeder von Ihnen ***). „Und so mache die Verbindung des Vaters mit dem Sohne

*) Libr. de præscript. hæret. c. XXXVII.

**) Libr. de veland. Virg. c. I.

***) Tertull. Libr. contra Prax. c. 13.

„und des Sohns mit dem heil. Geiste Drei zusammen han„gen — diese Drei seyen Eins nicht Einer a).“ Aber das war nicht eine von ihm ausgedachte, sondern die Lehre der ersten Kirche. Wie? sollte sie wohl dem Erzketzer und Erzbetrüger Simon Magus wildfremd gewesen seyn? — Wild und unsinnig ward er genug, da er sich selbst zur göttlichen Dreieinigkeit machte, und vorgab, daß er zu Samaria als der Vater, in Judäa als der Sohn, und bei andern Völkern als der heil. Geist erschienen sey b). Doch sein gottloser Frevel, womit er auch zu Rom sich von der Erde emporschwang, ward auf das Gebet des heil. Petrus von Gott entsetzlich gestraft c). Wider dessen Lehrjünger, Cerinthus und Ebion, welche lehrten, daß Christus ein bloser Mensch gewesen sey, schrieb besonders der heil. Apostel Johannes sein Evangelium, wie schon gesagt wurde. Der heilige Pabst Clemens sagt d): „Haben wir nicht einen Gott, und einen Christus, und einen Geist der Gnade, der in uns ausgegossen ist?“ Wenn gleich hier die Göttlichkeit Christi und des heil. Geistes nicht ausgedrückt ist, so war sie ja schon die Lehre der Apostel, wie er deren Jünger und Gehülfe war. Der heilige Märtyrer Ignatius, ein Jünger des Johannes, schrieb e): „Befleißet euch, in der Lehre des Herrn und der Apostel unbeweglich zu bleiben, damit euch Alles, was ihr unternehmet, wohl gelinge im Sohne, und im Vater, und im heiligen Geiste.“ Und f): „Seyd dem Bischofe und euch untereinander unterworfen, wie Je-

a) Idem. c. 25, et contr. Marc. libr. 3, c. 16

b) Irenæ. lib. 5, adv. hæres. c. 20.

c) Arnob. libr. 2, adv. Gent.

d) Epist. I. ad Cor.

e) Epist. ad Magn.

f) Epist. ad Eph.

sus Christus nach dem Fleische dem Vater, und die Apostel Christo und dem Vater und dem h. Geiste es waren." So auch der heil. Märtyrer Justin a): „Diesen wahren Gott den Vater, und den, welcher von ihm kommt, den Sohn und den heil. Geist verehren wir, und beten ihn an." Der heilige Irenäus b): „Die in der ganzen Welt verbreitete Kirche hat von den Aposteln und ihren Jüngern den Glauben empfangen an einen Gott, den allmächtigen Vater, und an Jesum Christum, seinen Sohn, und an den h. Geist." Und c): „Das Wort, das ist der Sohn, war immer mit dem Vater, und die Weisheit, welche der heil. Geist ist, war bei Gott immer, vor aller Schöpfung." Ferner der christliche Philosoph Athenagoras d): „Von ihm und durch ihn ist Alles geworden; weil der Vater und der Sohn Eines sind, und weil der Vater im Sohne, und der Sohn im Vater durch die Einigkeit des Geistes ist." Endlich Clemens von Alexandria e): „O welch' ein bewunderungswürdiges Geheimniß! Es ist ein Vater Aller, es ist auch ein Wort Aller, und ein heil. Geist, der auch überall ist." Und f): „Lasset uns Dank sagen allein dem Vater und Sohne, dem Sohne und dem Vater, die mit dem heil. Geiste durchaus nur Eines sind."

Ist übrigens die Trinitätslehre in den erstern Zeiten der Kirche nicht so klar und ausführlich vorgetragen und vertheidiget worden: so lag wohl die Ursache darin, daß die Trinität nicht so, wie in spätern Zeiten, angefeindet wurde. Wie

a) Apol. II.
b) Libr. I. contr. hæres. c. 10.
c) Idem. Libr. IV, c. 20.
d) In Legat. pag. 10.
e) Libr. I, Pædagog. c. 6.
f) Idem Libr. III. Pædag. c. 12.

mag demnach der Verf. jenes Artikels sich erfrechen, das Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit als eine erst von Tertullian aufgebrachte, und den damaligen Christen wildfremde Lehre zu lästern? — Seinem Kopfe und Herzen mag es allerdings wildfremd, oder besser zu sagen, wildgehäßig seyn; weil er's ja gerne hören will, wenn er ein Socinianer — Unitarier — mithin ein Spießgeselle der geschwornen Trinitätsfeinde geheißen wird. Damit nun aber dieses Religionsgeheimniß nicht nur aus der Bibel, sondern auch allmählich aus der Liturgie und dem kirchlichen Vortrage proscribirt, und der Deismus und Naturalismus auch unter das Volk eingeführt werden mögen, sagt er ferner ganz congruent: „Man überlasse doch einmal die Trinität mit ihrer „ganzen Attinenz der Dogmengeschichte und den Schulen der „Theologie (wo sie wegexegesirt wird); aber beselige damit „nicht die Erbauung und Andacht, die Köpfe und Herzen „des Christenvolks." O Protestantismus, wie weit bist du gekommen! und das ist dein Werk, o heiliger Luther (nach Klopstocks Oden)! Ständest du aus dem Reiche der Todten auf, wie groß würde dein Staunen seyn, zu sehen, daß man also lehret in einer lutherischen (NB. theologischen) Zeitschrift. Wie? Also soll die hochh. Dreieinigkeit nur ein Objekt des blosen Vernünftelns und kein Gegenstand der Volksandacht mehr seyn? Freilich wenn man ihm den Glauben an dieselbe raubt, muß unfehlbar auch die Andacht und Verehrung derselben aufhören. Taugt denn also die Lehre von Gott dem Vater, Sohn und heil. Geiste auch nicht zu Erbauung? Hat sie auf die Moralität keinen Einfluß? O den allerwichtigsten! Sie lehret, indem sie uns die Größe und Allmacht Gottes, und unsere Niedrigkeit und Ohnmacht zeigt, uns vor ihm demüthigen, und mit Unterwerfung unsers Verstandes Das anbeten, was derselbe nicht erfassen kann. Sie lehret uns, daß Gott ein allmächtiger und liebevoller Vater ist, der nicht nur sei-

nen Eingebornen von Ewigkeit erzeugte, sondern auch in der Zeit Himmel und Erde erschuf; von dem auch unser Daseyn, unser Odem und alles Gute herkommt; der für uns väterlich sorget, und alle unsere Bedürfnisse kennt, noch ehe wir sie kennen, und ihm vortragen (Matth. 6, 8); dessen allsehendes Auge das Innerste unsers Herzens durchdringt (Jerem. 17, 10); der uns bisweilen wie ein weiser Vater züchtiget, um uns zu bessern (Hebr. 12, 6. 7.); der besonders Denen, die ihn lieben, Alles zum Besten lenkt (Röm. 8, 28). Und diese Lehre, flößt sie uns nicht kindliche Liebe gegen ihn, Vertrauen, Trost, Ergebung und Folgsamkeit gegen seinen heiligsten Willen ein? Allein den größten Beweis von seiner Vaterliebe und Barmherzigkeit gab Gott uns sündigen Menschenkindern, da er uns seinen Eingebornen zum Erlöser schenkte. „Also," — sagt Christus selbst (Joh. 3, 16) — „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab; auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Denn „wir alle giengen in der Irre, wie Schafe, ein Jeder seinen eigenen Weg; aber Gott warf auf ihn (seinen Mensch gewordenen Sohn) die Sünde von uns allen. Und dieser gab sich freiwillig zum Sühnopfer hin, und öffnete seinen Mund nicht, gleich einem Lamme, das zur Schlachtbank geführt wird (Isa. 53, 6. 8)." „Da wir noch Feinde (Sünder) waren, sagt Paulus (Röm. 5, 10), sind wir mit Gott versöhnt worden, durch den Tod seines Sohnes. Er ist die Versöhnung für unsere Sünden, aber nicht nur für unsere, sondern auch der ganzen Welt Sünden (1. Joh. 2, 2)." Wäre nun Jesus Christus bloser Mensch und nicht zugleich Gott gewesen; wie hätte er für unsere und der ganzen Welt Sünden vollkommene Genugthuung leisten, und uns mit seinem eben so gerechten, als gütigen Vater versöhnen, und uns Begnadigung und ewiges Leben erwerben können? Allein der

Glaube an Gott den Vater, und an den vermenschten göttlichen Sohn, Jesum Christum, lehrt uns, daß eben dieser uns durch seinen Mittlertod mit seinem Vater gänzlich ausgesöhnt habe (Röm. 3, 24 — 26.; Kap. 5, 11. 12.; 2. Kor. 5, 18. 19); daß er wieder vom Tode auferstanden, und seine Auferstehung der sichere Grund unserer künftigen Auferstehung sey (1 Kor. 15, 12 — 24); daß er in den Himmel aufgefahren, um auch uns in seines Vaters Hause einen Wohnort zu bereiten (Joh. 14, 2); und daß er endlich von Gott zum Richter der Lebendigen und der Todten bestimmt (Apostelg. 10, 42.; Kap. 1, 11), wieder kommen werde (Matth. 16, 27. 28.; Joh. 14, 2. 3). Und dieser Glaube sollte für Erbauung und Andacht unnütz seyn? Muß er nicht vielmehr in den Gläubigen den innigsten Dank gegen den allgütigen Vater, der seinen Eingebornen zum Erlöser gesandt, und die herzlichste Liebe gegen den göttlichen Sohn, dem ihre Erlösung Blut und Leben gekostet hat, erwecken? Muß er nicht für sie der kräftigste Antrieb seyn, nicht sich selbst, sondern Dem zu leben, der für sie gestorben und auferstanden ist (2 Kor. 5, 15)? Muß er ihnen nicht zugleich die Sünde, zu deren Abbüßung er unschuldig so Vieles leiden mußte, höchst verabscheuungswürdig — und die Ausübung der Tugend zur unerläßlichen Pflicht machen, damit sie nicht dereinst in seine Richterhände fallen, vom Himmelreiche ausgestoßen, und in's ewige Feuer verworfen werden (Matth. 25, 41 — 46)? Und diesen Glauben, dem man selbst entsaget zu haben scheint, will man auch dem Christenvolke aus dem Herzen reißen, und die Köpfe durch den verruchten Socinianismus verwirren und verderben? —

Endlich ist auch der Glaube an den heil. Geist, die dritte Person in der Gottheit, unnütze? — Allerdings für Jene, welche vom Welt- und Zeitgeiste eingenommen sind. Nicht von diesem unheiligen und unheiligmachenden Geiste

— sondern vom göttlichen heiligen Geiste kommt — nebst andern uns unentbehrlichen Gaben — unsere Heiligung; daher sind wir auch ihm Dank und Verehrung schuldig. „Wisset ihr nicht," schrieb Paulus (1 Kor. 6, 19. 20), „daß euer Leib ein Tempel des heil. Geistes ist, der in euch wohnt? Ihr gehöret also nicht euch selbst zu. „Verehret denn Gott durch euern Leib und durch euern Geist: denn sie sind Gottes (Wohnung und Eigenthum)." Und welche herrliche Tugenden sind die Früchte des inwohnenden heil. Geistes! Paulus nennt ihrer Zwölfe (Gal. 5, 22). Oder sind's etwa Früchte des sinnlichen Weltgeistes? Dessen Wirkungen beschreibt eben da der Apostel im häßlichsten Kontraste (Gal. 5, 19—21). — Der heil. Geist ist es, der unsere Schwachheit in Befolgung des moralischen Gesetzes unterstützt; der uns gute, christlichfromme Gesinnungen einflößt, und uns das innerliche Zeugniß gibt, daß wir Gottes Kinder und folglich Erben Gottes und Miterben Christi sind (Röm. 8, 14. 15. 16. 17. 26).

So hat denn das, obgleich unbegreifliche, Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit den größten und wichtigsten Einfluß auf Erbauung und Andacht, auf Tugend und Moralität, auf Beruhigung, Begnadigung und ewige Glückseligkeit des glaubigen Christenvolks.

Ehr' sey dem Vater, Sohn und Geist,
Die dort als Gott der Cherub preis't!

O ihr Menschenkinder! was haschet ihr nach eitelm Ruhme einer, leider! falschen Aufklärung, und suchet die Lüge auf, um Andersgesinnte zu täuschen und zu verkehren? Wie? Ihr wollt die Gottheit mit dem Einmaleins eurer beschränkten Kenntnisse ausrechnen, und die unendlichen Tiefen der göttlichen Rathschlüsse mit dem schwachen Lichtlein eurer Vernunft erforschen, und was über den Horizont derselben erhaben ist, kühn verwerfen? Ist das wohl vernünftig? Ihr

könnt ja so viele Dinge, die in der Natur sind, die Weise und Ursache, wie und warum sie geschehen, nicht einsehen: jedoch glaubt ihr an ihre Existenz, und könnt sie nicht läugnen. Und ihr wollt mit thörichter Weisheit (1 Kor. 5, 19) in die Geheimnisse Gottes eindringen, und sie mit stolzer Vermessenheit läugnen, weil sie euch unerreichbar — unbegreiflich sind? — Davor warnte schon Jesus Sirach (Kap. 3, 22. 23. 25. 26.): „Forsche nicht nach Dem, was dir zu hoch und über deine Kräfte ist (was du nicht verstehen noch begreifen kannst), sondern denke immer an das, was dir Gott geboten hat, und sey in vielen seiner Werke nicht vorwitzig; denn es ist dir nicht nöthig, daß du die verborgenen Dinge so genau erkennest. — Es ist dir ohne dieß mehr gezeigt (geoffenbaret) worden, als des Menschen Verstand begreifen kann (damit begnüge dich!); denn schon Viele hat ihr Uebermuth verführt, und ihr Eigendünkel hat ihren Sinn verkehrt." Ist das nicht auch zu unsern Zeiten geschehen? — Diejenigen, welche mit freien Augen mehr in die Sonne hineinsehen, als sie sollten, nehmen nicht nur Das nicht wahr, was sie wahrzunehmen wünschen, sondern sie schwächen sogar ihre Sehekraft, und erhalten nicht nur kein Licht, sondern verbreiten gewisser Maßen Finsterniß um sich her. Gerade so geht es mit den Witzlingen unserer Zeiten. Sie erblinden über dem großen Glanze der Gottheit, die sie genau zu beschauen sich erkühnen, und verfallen in Irrthum — in Unglauben, und verbreiten auch unter Andern statt des Lichtes Finsterniß. — Möchte man also das Göttliche nicht zum Gegenstande metaphysischer Spekulation machen, und von Gott geoffenbarte, unerforschliche Geheimnisse nicht dem vagen Eigendünkel unterwerfen! Möchte man sich die merkwürdigen Worte des Apostels Paulus gesagt seyn lassen (1. Kor. 13, 9. 10. 12. 13.): „Unsere Erkenntniß hierinnen ist unvollkommen. — Erst wann der vollkommene Zustand (in jener bessern Welt) an-

fängt, wird dieses Unvollkommene aufhören. — Jetzt sehen wir (Gott und göttliche Dinge) nur wie durch einen Spiegel und in einem Räthsel: dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jezt ist unsere Erkenntniß mangelhaft — Stückwerk: dann aber werden wir alles so klar erkennen, wie Gott unser Innerstes erkennt. Für jetzt bleiben also nur diese drei: der Glaube, die Hoffnung und die Liebe — doch ist die Liebe die Größte unter Diesen." (Weil die Liebe auch in jenem Leben vervollkommnet fortwährt, und hier ohne dieselbe der Glaube todt und die Hoffnung eitel ist.)

S. P. G.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben frommer Personen der Vorwelt, deren Namen im Kalender stehen. Von Hrn. J. S. Grobe, Senior des königl. protestantischen Dechanats, Pfarrer und Lokalschulen-Inspektor in Masbach. Hildburghausen, in der Kesselring'schen Buchhandlung, 1823. 8°, S. 214.

Wenn der Hr. Senior im Vorbericht sagt, es habe wirklich Zeit und Mühe gekostet, einzelne gute Körner aus dem großen Haufen Spreu, wie er die weitläufigen Erzählungen von dem Leben, von der Lehre, von den Thaten und Wundern, von den Schicksalen, von den Leiden und dem Tode der Heiligen nennet, herauszusuchen, so wollen wir ihm dieses gerne übersehen; denn er ist doch so billig, daß er die Seinen aufmerksam macht auf die frommen Märtyrer und andere ehrwürdigen Personen der Vorzeit, deren Namen im Kalender stehen; und zwar solche Namen, welche meistens von den katholischen Kalendern erborgt worden, daß dadurch den Katholiken einige Genugthuung geleistet wird für die Vorwürfe, als übten sie nur Aberglauben oder gar Abgötterei in Verehrung der Heiligen. Wie sehr erfreuen wir uns gar, wenn wir den Hrn. Senior folgendes Zeugniß ablegen hören:

„Die Lebensgeschichten der Märtyrer, oder solcher frommer Gläubigen des christlichen Alterthums, welche des Bekenntnisses der Religion Jesu wegen Alles entbehrten, verläugneten und aufopferten, ja selbst den grausamsten Martertod erduldeten; ja selbst die Legenden als Volkssagen aus der christlichen Vorzeit, sind ausgezeichnet für die Erbauung der spätern Geschlechter. Wem kann es wohl gleichgültig seyn zu wissen, welches verschiedene Gewand die Religiosität der christlichen Welt in einem Zeitraum von beinahe 2000 Jahren getragen hat? Ja, wer seinen innern Beruf erkennt, wird von dem Alterthum sich angezogen fühlen, wird gern im Geiste sich in jene kindliche Vergangenheit versetzen, wo der Glaube Berge versetzte, und die Liebe zu dem Göttlichen duldend und standhaft im Leiden und im Sterben sich aussprach." Wie sehr erfreuen wir uns, wenn der Hr. Senior auch von einzelnen Heiligen bekennet, wie schon in den ältesten Zeiten ihre Verehrung geschehen sey, z. B. den 23. April vom H. Georgius: „Der H. Märtyrer Georgius," schreibt der Hr. Senior, „wird als einer der vornehmsten Blutzeugen Jesu Christi in den Kirchen von Orient und Occident verehrt. Die Griechen haben ihm den Titel eines großen Märtyrers schon von Alters her gegeben, und sie feiern seinen Festtag noch. Es waren einst fünf oder sechs Kirchen seines Namens in Konstantinopel.... So wird auch in dem Leben des H. Theodorus Sicrotes erzählet, daß er in einer St. Georgius-Kapelle lange Zeit Gott gedienet....; von alten Zeiten her wurde auch seine Verehrung im Occident, größtentheils durch die Wallfahrter nach Jerusalem, wo sie seine Kirche und sein Grab besuchten, ausgebreitet. Der große Pabst Gregorius I. hatte eine alte baufällige Kirche des H. Georgius in Rom herstellen lassen.... Aus diesem Allen erhellet, daß die Verehrung des H. Georgius in den Kirchen von Occident sehr alt sey.... Man malt den H. Georgius gewöhnlich zu Pferde

sitzend, wie er einen Drachen unter den Füßen hat und erlegt; womit angezeigt wird, daß der Heilige den unter dem Namen eines Drachen in der Offenbarung angedeuteten Satan durch seinen lebhaften Glauben überwunden habe....“ Bei einer so redlichen Erklärung eines Protestanten, bei seiner so aufrichtigen Erzählung von dem Alterthume der Verehrung der Heiligen, wird gewiß jeder Katholik gierig in einem Buche lesen, wo Denkwürdigkeiten aus dem Leben so vieler Männer gesammelt sind, deren Namen in dem Verzeichnisse der Heiligen der katholischen Kirche glänzen; und wie entzücket muß er nicht werden, wenn Jesus der erste ist, aus dessen heiligem Leben ihm Denkwürdigkeiten geliefert werden sollen! Aber was hat, leider! der Hr. Senior gethan? Er laßt uns hier nicht finden, was wir mit Recht suchen. Nehmen wir das Alles zusammen, was er Schönes und Rühmliches von Jesus sagt, so steht Jesus nur als ein verdienstvoller Mann da, verdienstvoller als Andere; daß aber Jesus wahrer Gott sey, das sagt der Hr. Senior weder mit ausdrücklichen Worten, noch läßt er seine Leser dieses errathen. Das thut uns leid. Dabei leidet in diesem Absatze, der von Jesus handelt, der katholische Leser noch einen andern Anstoß. „Ihm, Jesus, zu Ehren,“ sagt der Hr. Senior, „sind, selbst an kleinen und geringen Orten, Tempel erbauet, in welchen sein Evangelium verkündiget und sein Andenken in der Gemeine der Gläubigen immer erneuert wird: wo Eltern die Neugebornen durch die Taufe der Verehrung des Göttlichen weihen, und wo zu seinem Gedächtniß Brod und Wein geweiht wird, mit Dank, mit Rührung und Freude. Warum nennt Hr. Senior hier Christum nur den Göttlichen? Ist ihm denn die Taufe nicht mehr als eine blose Weihe zur Verehrung des Göttlichen? Könnte denn nicht auch ein Ungetaufter den Göttlichen verehren? Christus hat zu Kapharnaum versprochen sein Fleisch und Blut zu geben, und im letzten Abend-

mahle sagte er nicht: „Esset dieses Brod, trinket diesen Wein." — Der Katholik glaubt an die wesentliche Gegenwart im heil. Altarssakramente; auch der Lutheraner glaubt, daß er nicht blos Brod und Wein im Abendmahle genieße, daß er wenigstens im Brode und Weine den Herrn Jesum empfange. Kein Katholik, auch kein Lutheraner kann unterschreiben, was der Hr. Senior hier darnieder geschrieben hat; und kein Katholik und kein Lutheraner wird ihm Dank wissen, wenn er von Jesus das schwache Bekenntniß ablegt: „Mögen auch die Menschen noch so getrennt und verschieden seyn in ihren religiösen Meinungen, darinnen stimmen sie alle überein: Jesus hat sich große und bleibende Verdienste um die Menschheit erworben." Oder wenn er von Jesus ausspricht: „Kein Sterblicher gleicht ihm, Jesus ist und bleibt der Einzige! Jesus der gelobte Sohn des Vaters, der Heiland der Welt, der heilige Stifter der Kirche, die zahllose Bekenner zählt im Himmel und auf Erden." Das sind schöne Worte, die aber uns Jesum Christum nicht kennen lassen als wirklichen Gott. Nach dem Hrn. Senior hat nicht Jesus, sondern die Kirche die Bekenner im Himmel und auf Erden. — Auch gleich den 2. Jänner, wo der Name Abel an der Spitze steht, gibt der Hr. Senior zu erkennen, daß er mit der Schrift-Auslegungsart der Neu-Protestanten einverstanden sey. Von den Opfern Abel's und Kain's gibt er uns folgende neologische Beschreibung: „Der ruhige und bedachtsame Abel hatte alles so gut eingerichtet, Holz und Opfer so gelegt, daß das Feuer geschwind aufloderte und die helle Flamme schön und strahlend gen Himmel stieg. Kain aber, die Leidenschaft des Neides, der böse Argwohn und seine Unzufriedenheit hatten ihn verdrossen und mürrisch gemacht, war mit weniger Ordnung bei der Errichtung des Opferaltars zu Werke gegangen. Als er es angezündet, wirbelte ein schwarzer Rauch in die Höhe, aber keine Flamme

wurde sichtbar." So läßt der Hr. Senior den Enoch an irgend einem unbekannten Orte sterben oder im Kampfe der Elemente, im Erdbeben, Gewitter, oder in einer Ueberschwemmung zu Grunde gehen, woraus der Glauben entstanden seyn soll, Gott habe den frommen Enoch hinweggenommen. — Auch zú Loth kamen nur so von ungefähr Reisende, die den fortgehenden und sich im Boden immer weiter verbreitenden Brand, der wahrscheinlich entstanden ist, als das in dortiger Gegend häufige Judenpech, das noch jezt auf dem todten Meere herumschwimmt, durch einen Bliz angezündet worden ist, bemerkt hatten, und Loth, von dem sie bei ihrer Reise durch Sodom gastfreundlich aufgenommen und beherbergt worden waren, an die der Stadt und der ganzen Gegend drohende Gefahr erinnerten, und ihn ermahnten, ja mit den Seinigen eilends die Stadt zu verlassen und auf dem das Thal einschließenden Gebirge sich zu retten! Die Gattin Loth's wollte vielleicht umkehren, und noch etwas holen aus ihrer Wohnung, allein plötzlich ergriff sie das Feuer, das bei einem schrecklichen Gewitter über das Thal zu regnen schien, und den Boden noch hie und da zündete. Der ausgebrannte Boden sank und ein bitteres Salzwasser stieg hervor, in dem kein lebendiges Geschöpf zu finden ist. — Vielleicht ward von dem auf dem Meere erzeugten Salz, das an der Luft verhärtet, ein Denkmal am Ufer errichtet, von dem die spätern Nachkommen hörten, hier wäre Loths Weib in eine Salzsäule verwandelt worden, zur Strafe ihrer Vermessenheit und Eitelkeit." So erzählt der Hr. Senior gegen die heilige Geschichte Loths Rettung und das Unglück seiner Frau. Sehr streng urtheilt er von ihm über das Ereigniß mit seinen Töchtern, und sagt: „Schade, daß Loth in der Folge nicht der Fromme blieb! Ein Laster führt zum andern hin. Unmäßigkeit ist gewöhnlich eine fruchtbare Mutter vieler Untugenden und Sünden." Wir glauben, Loth könne Entschuldigung ver-

dienen, da ihn die List seiner Töchter berauschet hat, ohne daß er etwa die Absicht hatte, sich zu berauschen, oder ohne daß er die Gewohnheit hatte, sich zu berauschen. Auch Simeon, dessen am 5. Jänner gedacht wird, wünschte keinen irdischen Messias, sondern „einen Propheten, der gleichsam als ein Licht die Heiden auch erleuchten möchte." —

Von verschiedenen Heiligen wird gesagt, daß sie Kenntnisse in der Heilkunde besessen, und dadurch Pestkranke und andere geheilet haben, z. B. der H. Rochus. So wird auch gesagt, daß die Wunder des Propheten Elias mit Recht natürlich erklärt wurden. — Von der Jungfrau Maria, daß sie dem Gesetze der Reinigung unterworfen gewesen. — Die Jünger auf dem Berge bei der Verklärung Christi hielten die zwei Männer, welche mit Jesus redeten, für Moses und Elias u. s. w. Unter den merkwürdigen Männern, deren Namen im Kalender vorkommen, werden auch Eusebius von Cäsarea, die beiden Könige Gustav von Schweden (!) und Martin Luther aufgeführt, deren Andenken doch wahrhaft nicht sehr gesegnet ist. Eusebius von Cäsarea war ein Hoftheolog, nur nicht so verschlagen wie Eusebius von Nikomedien, doch des Arianismus verdächtig. Die beiden Gustave von Schweden haben der katholischen Kirche schwere Wunden versetzet, welche immer noch bluten. Luther hat seine und die Folgezeit in schwere Spaltungen versetzt, und steht nach dem Urtheile des Dr. Theob. Catholicus als ewiger Verbrecher vor Gott. Constantin der Kaiser, der Große genannt, ist zwar den Katholiken ein gepriesener Name, doch wird er von der allegemeinen Kirche nicht als Heiliger verehrt, obschon ihm diese Ehre von den Griechen und auch in einzelnen katholischen Diöcesen widerfahren ist. Dieses nun abgerechnet so enthält das Werkchen sonst sehr erbauliche Nachrichten von vielen Heiligen, und der Hr. Senior eckelt nicht viele Päbste aufzuführen,

und selbst das glückliche Loos zu preisen, daß die Meisten derselben ein sehr hohes Alter erreichten. Wie der Hr. Senior die Leben der Heiligen bald kürzer, bald weitläufiger darstellt, wollen wir einige Muster ausheben. Das erste sey Telesphor, den 5. Jänner; von diesem schreibt der Hr. Senior: „Telesphor war der neunte Bischof zu Rom im Jahr 129. Er verordnete die Fastenzeit vor Ostern zum Andenken an Jesu Leiden und Tod, und die drei Messen in der Christnacht. Die erste begann zu Mitternacht mit den Worten: Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeugt. Die andere Messe begann mit der Morgendämmerung, und diese fieng mit dem Spruche an: Das Licht scheint heute über uns. Die dritte Messe begann bei Anbruch des Tages: Ein Kind ist uns geboren u. s. w. *) Dieser Bischof **) soll über-

*) Eben so fangen auch jetzt noch die drei Messen auf Weihnachten an. Die erste: Dominus dixit ad me! Filius meus es tu, ego hodie genui te. — Die zweite: Lux fulgebit hodie super nos: quia natus est nobis Dominus etc. — Die dritte: Puer natus est nobis, et Filius datus est nobis etc. Was möchte wohl der Hr. Senior denken, bei dieser Uebereinstimmung der katholischen Kirche, und bei der Erinnerung, daß Luther das H. Meßopfer abgeschaffet hat, welches man doch in den ersten Jahrhunderten der Christenheit schon am H. Weihnachtsfeste sogar dreimal verrichtete?

**) Der Hr. Senior trägt kein Bedenken, in andern Fällen auch die ältesten Bischöfe von Rom, von denen er Denkwürdigkeiten liefert, Päbste zu nennen; z. B. den 11. April schreibt er: Leo war 21 Jahre Pabst. In der Lebensgeschichte des H. Märtyrers Georgius, den 23. April, welche sehr weitschichtig beschrieben ist, wird S. 68 gelesen: Der große Pabst Gregorius I, ꝛc. Auch ist Hr. Senior so redlich, zu gestehen, daß Petrus zu Rom gepredigt hat und dort gestorben ist. So schreibt er den 29. Juni: In Samarien, zu Lydda, und

haupt sehr Vieles zur Verherrlichung des christlichen Gottesdienstes gethan, und die armen Christen liebevoll unterstützt haben." — Zweites Muster: Paulus der Einsiedler, den 10. Jän. Zur Zeit der achten Hauptverfolgung der Christen, unter dem Kaiser Decius, flohen Viele aus der väterlichen Heimath in die Wüsten und Einöden. Unter diesen war auch Paulus, 15 Jahr alt, aus Thebais gebürtig. Dieser begab sich in eine große und geräumige Grotte in Egypten, und lebte dort in der größten Einsamkeit. In der Folge kamen mehrere Vertriebene und Verfolgte zu ihm, und lernten von ihm Enthaltsamkeit und strenge Selbstverläugnung. Er blieb bis an sein Ende, das im 113 Jahre erfolgte, in der Einsamkeit." — Drittes Muster, den 4. Okt.: Franziskus. „Er wurde zu Assis in Umbrien im Jahr 1182 von bemittelten, mehr dem Handel, als der guten Kinderzucht ergebenen Eltern geboren. Daher kam es, daß ihr allenfalls zum Handel bestimmter Sohn, den sie wegen der von den französischen Handelsleuten erlernten französischen Sprache nur Franziskus nannten, dem Weltsinne und der Eitelkeit anhieng; jedoch ohne in jene großen Ausschweifungen zu verfallen, die sonst bei Jünglingen von gleichem Alter und gleichen Umständen gewöhnlich sind; er zeigte vielmehr von Kindheit an eine große Liebe zu den Armen, von welchen er Keinen ohne Almosen, welches er nur einmal versäumt hatte, von sich gehen ließ. Wegen eines Streites hatte er ein Jahr lang im Kerker und wegen einer langen Krankheit viel Hartes auszustehen. Hier hieng er ernsthaften Gedanken nach; schenkte

---

Joppe in Kleinasien, in Pontus, Galatien und Bythinien und endlich zu Rom hat er, Petrus, das Evangelium geprediget, und dem Herrn Gemeinden gestiftet. Der Kaiser Nero ließ ihn kreuzigen. Und am 22. Febr. schreibt er: „Daß Petrus zu Rom gestorben, ist richtig."

nach erlangter Gesundheit sein schönes neues Kleid einem schlecht gekleideten armen Edelmanne, und ergab sich, so viel er konnte, dem Gebete und der Ueberwindung seiner selbst, so zwar, daß er einen Aussätzigen auf dem Markte zu Assis, vor welchem er anfangs zurückschauderte, umfieng und mit Almosen beschenkte. Nun suchte er blos mit Kranken umzugehen, schenkte den Armen bei einer Wallfahrt nach Rom Kleider und Geld, und legte alte Lumpen an. Bei seiner Rückkehr verkaufte er viele Waaren, und gab das Geld den Armen. Sein Vater hielt ihn für einen Narren, und verlangte, er sollte seiner Erbschaft entsagen. Franziskus that das gern, und als er gleich darauf in der Kirche die Worte Jesu hörte: Ihr sollt kein Gold noch Silber bei euch tragen; auch keine Taschen, noch zwei Röcke, noch Schuhe oder Stab haben, so legte er gleich alles ab, was er noch hatte, zog ein rauhes Kleid an, und band einen Strick um seine Lenden. So gieng er aus, Buße zu predigen, und bettelte zur Verschönerung armer Kirchen, besonders jener Kapelle der Benediktiner, die man Portiuncula nannte. Nun stiftete er einen Orden, und machte strenge Mäßigkeit und Arbeitsamkeit zu den Hauptregeln desselben. Die Ordensglieder sollten auch predigen, aber kurz und genau nach dem Worte Gottes. Der Pabst Innocenz III. bestätigte diesen Orden, der zur Beförderung der christlichen Tugend viel gewirkt hat. Er gab im 55 Jahre seines Alters, am 4. Oktober 1226, seinen Geist auf." Wenn ein Protestant von Franziskus von Assis, von Paulus dem Einsiedler und andern Heiligen, ja selbst vom Rosenkranze u. s. w. also schreibet, muß der Katholik, der dies liest, nicht gerührt und zum Theile beschämt werden? Möchte doch der Hr. Senior durchaus also geschrieben haben! Wie sehr haben wir nicht zu bedauern, daß er, durch den Neologismus verleitet, so Manches in seine sonst wichtige Schrift aufgenommen hat, was uns mit Recht ab-

halten muß, zur Verbreitung derselben das Unsrige beizutragen? Möchte doch der Hr. Senior über Das, was wir Bedenkliches gefunden haben, reiflich nachdenken und es verbessern, wie gerne wollen wir ihm dann entgegen rufen: „Bruder! du bist nicht weit vom Reiche Gottes."

Ein Wort über die Canonisation der Heiligen.

Man verarget es der katholischen Kirche, daß sie zuweilen vorzüglich fromme Männer und Frauen der Vorzeit, nach der strengsten Prüfung ihres Lebens, zur Verehrung und Nachfolge den Gläubigen vorstellt, wenn auch selbst Gott durch offenbare Zeichen und Wunder ihrem Ausspruche zuvorgekommen ist. Dieses muß den ruhigen Beobachter um so mehr befremden, weil eben diese, die Kirche so gerne tadelnden Leute doch selbst Alles, was stirbt, canonisiren und sogleich in Zeitungen ohne weiters in den Himmel schicken, mit gemüthlichem Verbitten aller Beileidsbezeigung. — Lies't man in öffentlichen Blättern Anzeigen und Biographieen der Verstorbenen, da wird man unwillkürlich versucht, sie zur öffentlichen Verehrung anzupreisen; nicht einmal Schwachheitssünden stoßen auf; nicht die geringste Furcht wird geäußert, daß der scharfsehende Richter noch etwas Tadelnswerthes an ihnen finden möchte; an Gebet für sie ist nicht zu denken; denn das heilige Collegium der Zeitungsschreiber hat entschieden, daß wir die Verblichenen, sollten sie hienieden auch noch so lasterhaft gelebt haben, und unbußfertig gestorben seyn, gleich nach ihrem Ableben in der Klarheit Gottes mit Herrlichkeit umstrahlt, uns vorstellen dürfen. Besonders sind die „Stunden der Andacht," die eben nicht am Beßten auf die Kirche zu sprechen sind, mit diesem Canonisiren sehr freigebig: sie nehmen gar leicht alles in den Himmel auf. — Dieß ist sicher nichts anders als eine ge-

segnete Folge der heutigen Liberalität, die sich bis in die Ewigkeit hinüber erstreckt; trotz dem Ausspruche des heil. Paulus, Röm. XIV, 10, und II. Kor. V, 10. — Wahrhaftig selbst die Heiden, die eben nicht die scrupulösesten und in moralischem Betreffe die delikatesten Leute gewesen sind, waren nicht so liberal, wie unsere Weltcanonisirer! Dem sey nun, wie ihm wolle, wir vermessen uns keineswegs, sie in diesem frommen Vergnügen und Posaunen zu stören; nur möchten wir etwas mehr Consequenz und Billigkeit von ihnen verlangen, daß sie nämlich der Kirche, wenn sie nach genauer und gewissenhafter Prüfung der moralischen Handlungen ihrer Helden und der auf ihre Fürbitte — versteht sich durch Gott selbst — kund gethanen Wunder, dieselben auch zu canonisiren sich erlaubt, dieses Recht nicht abstreiten mögen.

Bossuet's Darstellung der Lehre der katholischen Kirche, in Hinsicht auf die von den Reformirten angestrittenen Lehrsätze. Aus dem Französischen übersetzt. Luzern, 1823. Bei Johann Martin Anich.

Wer kennt nicht den großen Bossuet, den Mann der Würde und Unbescholtenheit, den Mann der Weisheit und h. Kunde? — „Seine Sitten und sein Glaube waren gleich strenge“ sagt das Conversations-Lexikon von ihm. Die meisten Protestanten schildern ihn freilich nicht durchgängig so billig, was indeß leicht zu begreifen ist, wenn man bedenkt, was er gethan und gewirkt hat. Der protestantische Schröckh sagt aber doch, von der Macht der Wahrheit überwunden, von ihm: „Bossuet wurde beinahe als ein Kirchenvater der ersten Jahrhunderte verehrt, und erhält sich noch bei seiner Kirche in ausserordentlichem Ansehen. Ein so lebhafter Geist, so viel Witz, feiner Geschmack, eine so

feurige und hinreißende Beredsamkeit, eine unter Bischöfen ungewöhnliche Gelehrsamkeit (?); die große Kunst sich überall geltend zu machen, und in wichtigen Angelegenheiten eine gewiße Ueberlegenheit zu behaupten; eine ungemeine und glückliche Geschäftigkeit im Dienste der Kirche; die Leichtigkeit, mit welcher er, als Schriftsteller, vom Sinnreichen und Reitzenden zum Erhabenen, und wiederum von diesen zu gemeinen Gegenständen, aber immer gleich unterhaltend übergieng; alles dieses vereinigt sich in demselben Manne." Schröckhs christliche Kirchengeschichte seit der Reformation 7. Th. 265. S.

Freilich verdunkelt derselbe Schröckh dieses große Lob, das seiner Feder entschlüpft ist, wieder mit großem Schimpf und Tadel, indem er ihn weiters blos als einen schlauen Sophisten darstellt, und aufwärmt was Voltaire (Siècle de Louis XIV, Tome II, pag. 376) von ihm sagt: „daß dieser große Mann philosophische Gesinnungen gehabt habe, die von seiner Theologie verschieden waren, ungefähr wie eine gelehrte obrigkeitliche Person, welche zwar nach dem Buchstaben des Gesetzes urtheilt, sich aber bisweilrn in's Geheim durch die Stärke ihres Geistes über denselben erhebt."

So tastet man heutiges Tages noch jede Tugend und jede *moralische* Größe an, weil man sie nicht zugeben kann und mag. Woher weiß wohl Voltaire, der erst Zehn Jahre alt war als Bossuet starb, (Voltaire wurde 1694 geboren und Bossuet starb 1704) daß Bossuet, dessen Sitten und Glaube gleich streng waren, solche niederträchtige Gesinnungen gehabt hat? Wahrscheinlich daher, weil er die katholische Religion vertheidiget hat, die ja nach Voltaire und seinen heutigen Zöglingen kein vernünftiger Mensch in Schutz nehmen kann; und doch hat sie Bossuet, wie Wenige, in Schutz genommen, und viele Hunderte damit theils in derselben gestärkt und gekräftiget, theils Viele zu

ihr wieder zurückgeführt, wie z. B. den großen Feldherrn Türenne, der gerade durch Bossuets Darstellung *) der Lehre der katholischen Kirche bewegt, von der reformirten in die katholische Kirche zurückgetreten seyn soll.

Diese Schrift, die einen Türenne bekehren konnte, muß in der That kein seichtes und sophistisches Geschwätze, sondern ein sehr gewichtiges und gut durchgeführtes Thema enthalten. Freilich schreiben die heutigen Protestanten auch Türenne's Bekehrung ehrgeitzigen Absichten zu, wie sie es erst neulich bei Hr. v. Hallers Uebertritt gemacht haben. Also nur immerfort Absichten angegeben, und gerichtet, wenn sie schon unsichtbar sind, wenn sie schon nur Gott beurtheilen kann, das thut nichts: man behält doch das letzte Wort dabei, und schlägt den vermeintlichen Feind damit wenigstens in den Zeitungen aus dem Felde. Bossuet schlug sie indeß anders. Als er nämlich 1652 Doctor der Sorbonne und Canonicus in Metz ward, trug ihm sein Bischof auf, den Katechismus des protestantischen Predigers Paul Ferry zu wiederlegen. Er vollzog diesen Auftrag auf eine Weise, daß auch seine Gegner ihn hochachten mußten. Die Königin Mutter (Anna von Oestreich), wurde dadurch veranlaßt, ihm die Bekehrung der Protestanten in dem Spren-

*) Nach der allgemeinen Zeitung „Nro. 206, Beilage vom 10 Dec. 1822, wird in einer Note der zwei Predigten am Reformationsfest 1821 und 1822 in Dresden vom Oberhofprediger Ammon gehalten „ auf die blutigen Folgen von Bossuets doppelter Exposition hingewiesen. „ Nach Hrn. Ammon hätte denn Bossuet als wahrer Betrüger vermuthlich eine ostensible und nicht ostensible Darstellung der kathol. Lehre geschrieben! Woher weiß er dieses? Ist eine solche niederträchtige Anschuldigung nicht unwürdig eines Mannes, wie H. Ammon, und eines Oberhofpredigers?

gel von Metz aufzutragen. Zu diesem Ende entwarf er 1668 einen Abriß des Glaubens der katholischen Kirche, der den Reformirten die erste Ansicht unserer katholischen Lehre beibringen sollte. Dieser Abriß oder diese Darstellung (Exposition de la doctrine de l'église catholique sur les matières de controverse) erlangte in kurzer Zeit den größten Beifall aller Gelehrten, wie auch des Pabstes Innocenz XI; er wurde vielmal im Französischen aufgelegt. Abt Fleury gab ihn mit einer lateinischen Uebersetzung heraus; auch kam er gar bald in italienischer, englischer, holländischer, Irländischer und deutscher Uebersetzung an's Tageslicht. Diese vielen Ausgaben sind doch gewiß ein Beweis, daß das Werk nicht von gemeiner Art seyn müsse. Da nun aber die deutsche Uebersetzung davon nicht mehr zu bekommen war, entweder weil sie ganz vergriffen, oder sonst auf die Seite geschaft worden ist, denn die Practik ist heutiges Tags vielfältig: so hat sich ein deutscher Theolog (man nennt den würdigen Hrn. Can. Geiger von Luzern) die Mühe gegeben, dieses schöne und wichtige Werk wieder in deutscher Muttersprache herauszugeben. Ueber den Zweck und die Absicht dieser neuen Uebersetzung erklärt sich der Herr Uebersetzer in seinem Vorworte also:

„Die alten verschollenen Vorwürfe und Einwendungen gegen die Unterscheidungslehren der katholischen Kirche wurden in unsern Tagen wieder in's Leben gerufen, wie aus vielen Schriften der protestantischen Jubelfeier, und vorzüglich aus dem erst neulich erschienenen Kreisschreiben des reformirten Kirchenraths in Bern und dem darauf erfolgten Katechismus für die reformirte Jugend von einem bernischen Geistlichen, unverkennbar wahrgenommen wird; Vorwürfe und Einwendungen, die, wenn an sich noch so grundlos und nichtig, gleichwohl Unkundige verblenden und nicht

genugsam Unterrichtete in ihren religiösen Ueberzeugungen verwirren können."

„Es sind zwar von Seite der Katholiken die genannten Vorwürfe und Einwendungen vielfach berichtiget und anschaulich widerlegt worden. Allein diese Berichtigungen und Widerlegungen sind einerseits Vielen unzugänglich, andererseits nicht selten in einem Tone abgefaßt, der mehr zur Erbitterung; als zur Besänftigung aufgeregter Gemüther, mehr für Streitlustige, als Ueberzeugung und Erbauung Suchende geeignet scheint."

„Besänftigen, überzeugen und erbauen kann allein die Wahrheit, wenn sie einfach, ruhig und gründlich dargestellt wird. Einfacher aber, ruhiger und gründlicher hat unseres Wissens die Unterscheidungslehren der katholischen Kirche keiner auseinander gesetzt, keiner ihre wesentliche Eigenthümlichkeit scharfsinniger in's Licht hervorgezogen, als Bossuet in seiner Erklärung des katholischen Lehrbegriffes, welche die Gutheißung der ganzen Kirche erhalten hat."

„Eine neue Uebersetzung dieser alten, hochgefeierten und allgemein gepriesenen Schrift wird weder als unnütze ansehen, wer bedenkt was sie zu ihrer Zeit gewirket habe und als unübertreffliche Darstellung ewiger Wahrheiten zu jeder Zeit wirken müsse; noch auch als überflüssig, da Exemplare einer guten deutschen Uebersetzung nicht mehr zu haben sind."

„Möge daher die Erscheinung dieser neuen Uebersetzung dem gutwilligen Protestanten nicht weniger als dem Katholiken ersprieslich werden! Jenem zur Ablegung irriger Ansichten und schädlicher Vorurtheile; Diesem zur deutlichern und vollständigern Erkenntniß der besondern Vorzüge seiner Religion; Beiden zur Belehrung und zur Heiligung, zur Beförderung wechselseitigen Friedens und des zeitlichen sowohl als des ewigen Heils."

Das Werk selbst entwickelt folgende Gegenstände:

1. Zweck der Schrift.
2. Die Reformirten gestehen den Katholiken alle Hauptlehren zu.
3. Nur auf Gott bezieht sich der religiöse Kultus.
4. Anrufung der Heiligen.
5. Bilder und Reliquien.
6. Rechtfertigung.
7. Verdienstliche Werke.
8. Genugthuung, Reinigung, Ablaß.
9. Sakramente.
10. Sakrament des Altars.
11. Thut dieses zu meinem Gedächtnisse.
12. Lehre der Calvinisten von der Eucharistie.
13. Verwandlung, Anbetung.
14. Meßopfer.
15. Brief an die Hebräer.
16. Bemerkung über obige Lehre.
17. Kommunion unter beiden Gestalten.
18. Geschriebenes und ungeschriebenes Wort Gottes.
19. Ansehen der Kirche.
20. Meinung der Reformirten über das Ansehen der Kirche.
21. Ansehen des Pabstes und der Bischöfe.
22. Schluß.

Dieses ist der Inhalt des ganzen Büchleins, das nicht mehr als 122 Octavseiten enthält; und damit diejenigen, denen diese höchst wichtige Schrift noch nicht bekannt ist, sehen, wie der eben so gelehrte als fromme und beredte Bossuet seine Sache zu behandeln wußte: wollen wir nur einige Stellen daraus theils zur Probe, theils auch zum Frommen unsrer Leser, ausheben; und zwar gleich den §. 1., worin Bossuet den Zweck seiner Schrift angibt, indem dieser §. auch noch eben so gut auf unsre, als auf die Zeiten Bossuets paßt. —

„Schon so lange, sagt Bossuet S. 5, dauert der

Streit mit den vorgeblich Reformirten!" (ja wohl; und wird heutiges Tages immer heftiger und feindseliger!) „Könnte man ihnen, fährt B. fort, doch die Lehrsätze, welche sie als Grund ihrer Trennung angeben, recht deutlich in's Licht stellen und die Gemüther stimmen, den Lehrbegriff der katholischen Kirche richtig aufzufassen! Dieses dürfte am Beßten geschehen durch eine einfache Darstellung ihrer Lehrsätze selbst, und durch eine richtige Ausscheidung derselben von all' demjenigen, was man ihr fälschlich aufgebürdet hat. Wirklich leuchtet ja vielfältig ein, wie die Abneigung der Reformirten von falschen Begriffen herrühre, welche sie sich von unsern Lehrsätzen gebildet haben; und nicht selten von gewissen Ausdrücken, an denen sie sich stoßen und über welche sie sich aufhalten, ohne den tiefen Sinn zu fassen, welcher ihnen zum Grunde liegt. Deßwegen wird, wie ich glaube, ihnen nichts ersprießlicher seyn, als eine Darstellung Dessen, was auf dem Kirchenrath zu Trient über jene Gegenstände, die sie von uns trennen, entschieden worden ist; ohne Rücksicht auf Das, was sie gegen einzelne Lehre oder gegen Anderes, was weder nothwendig noch allgemein anerkannt ist, einzuwenden pflegen. Denn Jedermann, selbst Daillé (Apoc. c. 6.) gesteht, es sey vernunftwidrig, der Gesammtheit zuzuschreiben, was nur Ansicht Einiger ist; und Daillé setzt noch hinzu: „Nur amtlich aufgestellte Sätze, „welche von Allen geglaubt und befolgt werden müssen, „könnten Grund zur Trennung geben." Ich werde mich demnach blos auf die Beschlüsse des Kirchenraths von Trient einschränken; weil da nur die Kirche über die Gegenstände, um die es sich hier handelt, entscheidend sich ausgesprochen hat; und was ich zur Erläuterung dieser Beschlüsse beisetzen werde, ist selbst von der Kirche gutgeheißen, und in auffallender Uebereinstimmung mit der Lehre dieses heiligen Kirchenraths."

„In zweifacher Hinsicht wird diese Darstellung Vortheile gewähren: erstlich werden sogleich mehrere Streitigkeiten verschwinden, weil man einsehen wird wie sie nur auf irrigen Deutungen unsers Glaubens beruhen; zweitens werden die noch übrigen Zwiste der Reformirten selbst nicht mehr so wichtig, wie Anfangs, erscheinen, zumal dieselben nach ihren eigenen Grundsätzen auf keine Weise den Grund des Glaubens untergraben." —

Dieß ist, was Bossuet durch seine Darstellung bezweckte, und gewiß auch bei guten Seelen, denen ihr Heil noch wichtig ist, und die nicht ganz verhärtet sind, erreicht hat. Möchte dieser schöne Zweck auch zu unsern Zeiten, wo es eben so Noth thut, erreicht werden! Der eifrige und gutdenkende Ueberseßer hatte ihn wenigstens nicht minder im Auge: das bewies er durch die Vignette, die er auf dem Titelblatt sehr sinnvoll anbringen ließ, nämlich zwei in einander geschlagene Hände. Die Trennung war gewiß ein schreckliches Unglück für die Welt und brachte ihr zahllose Leiden, ja, droht ihr wirklich gänzlichen Untergang, wenn nicht Gott in seiner Barmherzigkeit die fürchterlich bewegten Gemüther zur ernsten Besinnung kommen, und die verachtete Wahrheit in der Vereinigung wieder finden läßt. Auch hieher gehört der Ausspruch des Herrn: quod Deus conjunxit, homo non separet. Ein Glaube, eine Taufe und ein Hirt sollen seyn, spricht der Herr; und der Mensch trennt frevelhaft was der Herr vereiniget haben will! Mögen auch Irrungen und Mißtritte von Einzelnen im großen Verein vorgegangen seyn; so sind sie doch nie von der Gesammtheit gutgeheißen und sanktionirt worden; nur das, quod semper, ubique et ab omnibus geglaubt und geübt worden ist, gilt und wird von der katholischen Kirche angenommen. „Daher, sagt Bossuet S. 105, bekennet auch die Kirche, daß sie nicht aus sich selbst rede, und nichts

Neues in der Lehre erfinde! sie thut anders nichts, als die vorhandene göttliche Offenbarung befolgen und erklären, unter der unsichtbaren Leitung des heiligen Geistes, der ihr zum Führer gegeben ist."

„Auf diese Weise ruhen die Kinder Gottes auf dem Urtheil der Kirche, im festen Glauben, daß sie durch den Mund der Kirche vom heil. Geist selbst die Worte Gottes vernommen haben. — — Wer fürchten könnte, die Kirche möchte ihre Gewalt mißbrauchen, die Lüge festzusetzen, der hat wahrlich keinen Glauben an Den, der die Kirche regieret." —

„Ja, so nothwendig ist diese höchste Autorität der Kirche, sagt Bossuet weiters, um Zwiste beizulegen, die sich über die Gegenstände des Glaubens und über den Sinn der Bibel erheben können, daß unsere Gegner sich gezwungen sahen, die kirchliche Autorität, die sie als die unerträglichste Tyrannei verschrieen hatten, bei ihnen selbst wieder herzustellen. Ihre Synode von Charenton 1644 sagt gleich anfangs: „Der Irrthum der Independenten besteht darin, daß sie lehren: Jede Kirche solle sich nach eigenen Gesetzen leiten." Darauf beschließt die Synode: „daß diese „Sekte dem Staate eben so gefährlich sey, als der Kirche; „daß sie allen Unordnungen und Ausschweifungen die Thüre „öffne: daß sie alle Gegenmittel fruchtlos mache; und daß, „wenn diese Sekte festen Fuß setzen sollte, es eben so viele „Religionen als Pfarreien oder einzelne Vereine geben würde."

Deßwegen setzte die Synode (chap. V. art. 13.), wo sie die Art und Weise bestimmt und vorschreibt, wie „vorkommende Streitigkeiten über Lehre und Disciplinargegenstände „entschieden werden sollen," fest: „Das Consistorium soll „alles ganz still und mit aller Milde des Wortes Gottes „beizulegen trachten;" und nachdem in gewissen Abstufungen der kirchlichen Gerichtsbarkeit das Consistorium, das Collo-

quium, die Provinzialsynode festgesetzt waren, kommt sie endlich auf die Nationalsynode — bei ihnen die allerhöchste Gewalt — und spricht von ihr in folgenden Ausdrücken: „Da „soll durch das Wort Gottes der vollständige und endliche „Entscheid gefaßt werden; wer aus ihnen diesem Entscheide „von Punkt zu Punkt sich zu unterwerfen, und seine Irrthümer ausdrücklich zu widerrufen sich weigere, soll von „der Kirche ausgeschlossen seyn."

Was ist dieß wohl anders, als was wir Katholiken lehren? Nur mit dem Unterschiede, daß es bei uns Gottesanstalt, und bei ihnen Menschenwerk ist. Bossuet führt noch mehre solche Beschlüsse von den Synoden der Reformirten an, und zeigt, wie sie selbst zu diesem Mittel greifen mußten, wenn sie nicht ihre sogenannte Reformation in tausend und tausend Gestalten gleich bei ihrer Geburt auflösen wollten. Wir können daher nichts so sehr wünschen, als daß diese eben so gelehrt als bündig und schön geschriebene Schrift verbreitet werden möchte, indem sie ganz dazu geeignet ist, den Feinden der katholischen Kirche die Augen zu öffnen, und sie, wenn Gott seine Gnade dazu gibt, wieder zur gütigen Mutter zurückzuführen. Möchte doch Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit recht Vielen diesen Gnadenfunken zukommen lassen!

P. B.

Würde und Hoffnung der katholischen Kirche mit Rücksichtnahme auf die protestantische Kirche; von Johann Baptist Kastner, katholischem Pfarrer zu Mißbrunn im Regenkreise Baierns. Sulzbach, in des Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- und Buchhandlung, 1822, gr. 8°, S. XVI. 286.

Nach Durchlesung dieses Werkes können wir unsern Wunsch nicht laut genug werden lassen: Möchte doch dasselbe in alle Sprachen übersetzt, in jeder Sprache millionen Male abgedruckt seyn, und in den Händen derer sich befinden, die mit Verstande lesen können! Möchte wenigstens kein Seelsorger, kein Schullehrer seyn, der nicht vertraut wäre mit dem wichtigen Inhalte dieses unschätzbaren Werkes! Muß nicht jeder Katholik sich erfreuen, katholisch zu seyn, wenn er seine Religion als die allein wahre, als die allein sichere, so gründlich gerechtfertiget findet? Ist es möglich, daß noch Einer, der das Glück nicht hat, katholich zu seyn, der katholischen Religion abhold bleiben kann, wenn er in diesem Werke von der Würde der katholischen Religion sich überzeuget hat? Ja, ist es möglich, dem Drange, katholisch zu werden, widerstehen zu können, wenn man hier die Ueberzeugung geschöpfet hat, daß jede andere Religion weder auf dem Grunde der Wahrheit beruhet, noch tröstliche Sicherheit gewähret? So vortrefflich, so wichtig haben wir dieses Werk gefunden, und wir können dem bescheidenen Hrn. Verf. mit einem kräftigen Ja zurufen, wenn er, S. 284, im Schlusse den Wunsch äußert: „Möchte es mir doch gelungen seyn, die erhabene Mutter der Gläubigen in ihrer originellen Schönheit zu zeigen, und die ungläubige und leichtsinnige Welt auf ihre merkwürdigen Vorzüge aufmerksam zu machen, wodurch sie über jede andere sogenannte christliche Kirche, wie der Christianism über den Naturalism hervorraget! Möchte ich einen kleinen Beitrag geleistet haben, daß

unsere getrennten Brüder im Stande wären, mit weniger Abneigung und mit mehr Billigkeit — unsere heilige Religion und Kirche anzuschauen und zu betrachten; mehr würde es kaum brauchen, um sodann in Bälde einzusehen, auf welcher Seite die Wahrheit des Glaubens und die Sicherheit des Heiles ausschlüssig und mit Vorzug zu suchen und anzutreffen sey! Möchte ich von meiner ländlichen Einsamkeit — eine, wenn auch nur schwache, Stimme des Rufenden in der Wüste geworden seyn — für alle Katholiken, auf daß sie den wahren göttlichen und historischen Christus nur im Heiligthume der katholischen Kirche suchen, sich in seinem Lichte sonnen, an seiner Liebe erquicken, und durch ihn — Weisheit, Heiligkeit und Seligkeit finden mögen. Möchte es mir aber auch gelungen seyn, alle Schwachen zu stärken und aufzurichten, welche, wenn sie immer den historischen und katholischen Christus bald mißkannt, bald verschmäht, ja fast neuerdings von einem Judas verrathen, bald von einem Herodes verspottet, endlich von einem Pilatus verurtheilt und gekreuziget werden sehen, — fast völlig muthlos und kleinmüthig, wie einst die Jünger des Herrn, werden möchten!" Wir freuen uns, an dem Hrn. Vf. einen so treuen, so glücklichen Vertheidiger der katholischen Religion, einen so gründlichen und bescheidenen Widerleger des Irrthumes zu verehren.

Theils in der Vorrede, theils im Schluße des Werkes sagt Hr. Kastner, was ihn zu dieser schriftstellerischen Arbeit bewogen habe: die beständigen Anfälle gegen die katholische Kirche, die nicht mit dem Zartgefühle der gepriesenen Humanität, nicht mit den Regeln der Klugheit geschehen; die beständigen Lästerungen gegen die katholische Religion, wodurch sie als Unfreiheit, Verdunkelung, Mythologie, Heidenthum und Judenthum ausgerufen und verschrieen wird.

„Meine Tendenz, heißt es S. 282, ist blos friedlich und aufklärend."

Das Werk enthält, wie der Titel schon zu erkennen gibt, zwei Theile; wovon der erste die Würde der katholischen Kirche schildert, der zweite ihre Hoffnungen durchforschet. Der erste Theil zerfällt wieder in zwei Abschnitte. Der erste Abschnitt umfaßt die eigentliche Apologie des Katholicism a) in Hinsicht auf das Moment der Wahrheit; b) in Hinsicht auf das Moment der Sicherheit. Der zweite Abschnitt liefert eine Rezension des Protestantismus gleichfalls in Hinsicht auf das Moment der Wahrheit und der Sicherheit.

Von dem Katholicismus in Hinsicht auf das Moment der Wahrheit, behauptet der Hr. Verf., daß derselbe, betrachtet in Beziehung auf Gott, als die heilige Quelle und den großen Geber der Offenbarung, und bei dem ruhigen und standhaften Festhalten an die Grundsätze und klaren Aussprüche der Offenbarung, so wie an unparteiische Aussage der heiligen Geschichte, als das ausschlüssige — wahre, göttliche und gottgefällige Christenthum angesehen werden und gelten müsse, wir mögen entweder auf seinen apostolischen Ursprung, oder auf seine systematische Eigenheit, oder endlich auf seine merkwürdige Beharrlichkeit Rücksicht nehmen. In der Ausführung dieser Momente, wobei auch die poetische und ästhetische Seite dem Auge und dem Gefühle des Lesers nahe gelegt wird, sagt der Verf., daß man den spätern Ursprung aller Religionsparteien kenne, nur die katholische Religion vermöge ihren apostolischen Ursprung leicht zu erweisen, a) durch ununterbrochene Aufeinanderfolge ihrer Hirten und Oberhirten, welches auch für die katholische Kirche in Deutschland gelte; b) durch das Prädikat: katholisch, welches sich dieselbe frühzeitig und schon in den ersten Jahrhunderten beilegte, um die wahre Christen-Familie von jeder irrenden zu unterscheiden, so daß also katholisch und aposto-

lisch eins sey; daß c) sich dieselbe in ihrer Wesenheit — in ihrer Lehre und Constitution und in ihrem Cultus, im heiligen Strome der Geschichte bis auf die Apostel zurück auffinden und darstellen lasse; daß d) die katholische Kirche da war, ehe eine andere neben ihr entstanden, sie also die erste und älteste christliche Kirche ist. — Hierauf kommen nun die wichtigen Folgerungen über die Würde und Wahrheit der katholischen Kirche; falsche Ansichten oder Behauptungen der Gegner werden widerlegt, abgewiesen. Die Geschlossenheit des Katholicismus wird erhärtet, a) aus dessen Grundlehre und Grundbeschaffenheit, denen das Prädikat der Systematik und der Vernunftmäßigkeit nicht abgesprochen werden kann; b) aus seiner Constitution und Kirchenverfassung, die vernunftgemäß, systematisch und wohlthätig ist; und c) aus seinem Cultus und Gottesdienste, der sich vor dem Tribunale der Vernunft und des Herzens nicht nur rechtfertigen, sondern sogar anempfehlen muß. — Der Katholicismus in seiner Beharrlichkeit stellt in der Welt- und Kirchengeschichte dem aufmerksamen und unbefangenen Beobachter ein sehr merkwürdiges Phänomen dar. Hier werden besonders einige Vorwürfe beseitiget, welche die Feinde der katholischen Kirche immer wieder erneuern; anderntheils wird der mütterlichen Sorgfalt gedacht, mit welcher sie auch Juden, Heiden, Irrende und Abtrünnige umschließt.

Bei dem zweiten Hauptstücke, „Der Katholicismus in Hinsicht auf das Moment der Sicherheit," bemerkt der Hr. Verf., daß alles Gute, welches uns die Kirche leistet, alles Große und Schöne, so sie hervorbringt, und hervorgebracht hat, endlich verloren gehen würde, wenn sie nicht in Hinsicht auf unsere Heranbildung für den Himmel ein geeignetes und sicheres Vehikel wäre, und, so wie sie das Bedürfniß der Wahrheit befriedigt, nicht auch den noch übrigen zwei Bedürfnissen nach Heiligkeit und Seligkeit durch ihre

treuen Hülfeleistungen auf eine genügende Weise gesteuert hätte. Es werden nun die eigentlichen Bedürfnisse des Menschengeistes zur nähern Kenntniß gebracht; dann die denselben entsprechenden getreuen Hülfeleistungen der katholischen Kirche betrachtet. Die Bedürfnisse des Menschengeistes, d. h. dasjenige, was er eigentlich und vorzüglich bedarf, zu seiner vollkommenen Heranbildung für die Aufnahme in die selige Ewigkeit, was er sofort in sich selbst nicht vorfindet, und worüber ihm anderswoher Hülfe und Unterstützung zukommen muß; diese eben so großen als permanenten Bedürfnisse, lassen sich aus den Postulaten der Vernunft, aus der Analogie der Schöpfung, endlich aus den heiligen Urkunden der Offenbarung darstellen und entwickeln.

Hr. K. behandelt diesen Absatz sehr gründlich, bereichert ihn mit wichtigen Anmerkungen, gedenkt auch des extraordinären Weges zur Himmelspforte, da der Allgeist des Universums frei und ungebunden wehet, wo und wie er will, und sich mittheilet nach seinem Wollen, die Licht- und Gnaden-Emanation sohin nicht ausschlüssig angefesselt ist an die Lieblingspflanze des Himmels, an das göttliche Christenthum; vielmehr die Licht- und Gnadenpforte auf extraordinäre Weise offen stehet denen Allen, die da anklopfen in kindlicher Liebe und voll betender Zuversicht auf die Vatergüte Gottes durch die unendlichen Verdienste Jesu. Hätte Manuel, kalvinischer Prediger zu Frankfurt a. M., bessere Kenntniß von dieser, allen katholischen Theologen eigenen Lehre gehabt, würde er wohl sich gehütet haben, dem Herrn v. Haller in einem an denselben gerichteten, durch den Druck bekannten, Brief den Vorwurf zu machen, er zeige sich durch Aufstellung eben dieser Lehre der katholischen Kirche entgegen; oder würde Manuel sich vielmehr gehütet haben, der katholischen Kirche den bittern Vorwurf zu machen, als halte sie Alle jene für verdammt, welche außer ihrem Schooße

— aber im unsträflichen Irrthume — leben und sterben. Redet doch jedes katholische Handbuch der Glaubenslehre von formellen und materiellen Ketzern; sagt nur von den Erstern aus, daß sie wegen ihrer Hartnäckigkeit verwerflich seyen, erkennet aber die Letztern als — durch ihren guten Willen — Vereinigte mit der wahren Kirche Jesu Christi.

In diesem Abschnitte hätte der verehrungswürdige Herr Pfarrer Kastner auch etwas weitläuftiger reden können von der Erbsünde und der Erlösung; allein in einer Note, S. 71, bemerket er, daß er theils um Weitläuftigkeiten, theils um unbeliebige Fehden mit den Offenbarungsfeinden zu vermeiden, sich nicht in die Lehre über die Erbsünde und über die Redemption habe einlassen wollen. Wir finden kein Bedenken, ihm Recht zu geben; da besonders sein Augenmerk zunächst auf die Protestanten gerichtet ist, welche ihrem Bekenntnisse nach die Erbsünde und die Erlösung durch Jesum Christum anerkennen, gegen sie also diese Materien nicht bewiesen, oder der Glaube der kathol. Kirche über diese zwei Glaubenssätze nicht gerechtfertiget werden mußte.

Da, wo der Katholicismus subjektiv, nämlich in Beziehung auf den Menschen, als das Subjekt der Offenbarung, betrachtet wird, und die getreuen und standhaften Hülfeleistungen berücksichtiget werden, mit welchen die katholische Kirche den frommen Glaubigen während seiner ganzen Pilgerreise in allen seinen vielgestaltigen — kleinen und großen Bedürfnissen sorgfältig und aufmerksam unterstützet, kommt der Verf. auf die Funktion der Erleuchtung, dann auf die Ausspendung und Mittheilung der Gnade und der himmlischen Kraft, und läßt hierin die katholische Kirche, als „die eminent „göttliche, allein sichere Führerin zum ewigen Heile und zur „höchst möglichen Aehnlichwerdung Gottes an Weisheit, Hei„ligkeit und Seligkeit“ kennbar werden. Erst zeigt er, was die katholische Kirche auch für die Vernunft leistet, da sie

die bescheidene Cultur der Vernunft und die heilsame Aufklärung sowohl ihres Volkes überhaupt, als insbesondere der zarten Kindheit begünstiget und befördert, mit allen schönen Künsten und Wissenschaften in einem natürlichen und ewigen Bunde stehet, ja dieselbe im eminenten Sinne begünstiget und ihnen einen eigenen Aufschwung gibt. Es reicht aber das Licht und die Kraft der Vernunft aus sich selbst nicht hin, den Menschengeist zu regeneriren, und ihn auf der Stufenleiter der Gottähnlichwerdung hinanzuheben; daher die Offenbarung, auf deren getreue und sichere Mittheilung die katholische Kirche, als die von Gott aufgestellte Bewahrerin und Erklärerin derselben, das vorzüglichste Augenmerk richten muß. Durch sie wird der Glaubige von allem Zweifel, von aller Unruhe und Angst der Ungewißheit — von Verführung durch fremde Irrlehre und von der Gefahr der eigenen Täuschung, von Unglauben und Aberglauben, vom Epikureism und Mysticism, von allen Verirrungen des Kopfes, des Herzens und der Einbildungskraft bewahret, und sogar der sauern Mühe unnützer Nachforschungen überhoben, welche nebst dem Verluste des Oels und der Mühe, so wie des theuren Zeitaufwandes, den sie verursachen, oft in dem Gemüthe die kollektive Kraft der Beruhigung und der Festigkeit im Glauben zerstreuen, und dafür einen fröstelnden Skepticism sammt blähenden Weisheitsdünkel in dasselbe hineinführen. Hier wird die Totalität der göttlichen Offenbarung, wie sie ursprünglich der Sprache aufgegeben und in Worte eingehüllet war, rein aufgefaßt, ohne nach eigenem Belieben einige Wahrheiten, gleich unbrauchbaren Soldaten, vom Felde der Ehre fortzuschicken, und sie unter die Invaliden zu stellen. Hat gleichwohl die katholische Kirche dieses köstliche Licht der Offenbarung stets standhaft aufbewahret und getreu und fleißig den Gläubigen mitgetheilet, so blieb sie doch nicht ohne bittere Vorwürfe, gegen welche sie nun der Hr.

Verfasser rechtfertiget, und zeiget, daß die katholische Kirche nichts weniger als Verdunkelung und Aberglauben begünstige, der Vorwurf, als entziehe man die heil. Schrift durch Untersagung des freien Bibellesens, sie gar nicht treffe, ihr Benehmen vielmehr ein Edelstein in der Krone ihrer Würde, eine Probe von ihrer Weisheit und getreuen Muttersorgfalt für das Beßte ihrer Kinder sey; daß ohne allen Grund, der kathol. Kirche ausgesprochene Irrthümer, neu aufgebrachte Glaubenswahrheiten, Uneinigkeit im Glauben vorgeworfen werden. Nebst dem, daß die kathol. Kirche die unfehlbare Bewahrerin und Lehrerin der Wahrheit ist, so verläßt sie auch von seiner Geburt an bis zur Sterbestunde nicht den Menschen, der in dem einzig wichtigen Geschäfte der Gottähnlichwerdung noch vorzüglich der Weihe der Gnade und der himmlischen Kraft bedarf. Hier wird also gedacht der heil. Sakramente, des Ablasses, der, nach seinem Geiste betrachtet, ein nicht kleiner, faktischer und fortdauernder Beweis der stets treuen Muttersorgfalt der kathol. Kirche für das Heil ihrer Kinder ist; des heil. Meßopfers mit der äußern Majestät und Feierlichkeit des Gottesdienstes; des liebevollen Gebets und anderer guten Werke für die Abgestorbenen; der Gemeinschaft mit den Heiligen; es wird gedacht des Glaubens und der Liebe, als des heiligen Elementes der katholischen Kirche, die alle Mittel der Tugend getreu und fleißig anwendet, um den Menschen für die Seligkeit vorzubereiten, und dem Abfalle desselben — durch Sinnlichkeit und Hochmuth — vorzubeugen; es wird gedacht der Früchte, welche dieses Streben der kath. Kirche immer erzeugen muß.

Nun folgt die Rezension des Protestantismus. Was den Verf. dazu bewogen hat, ist das Benehmen der Protestanten selbst, welche seit dem Reformationsfeste 1817, den Protestantismus oft, und oft mit ziemlicher Herabsetzung und beleidigender Rivalität, vor — und über den

Katholicismus erhoben haben, und noch immer diese beleidigende Rivalität und Herabsetzung des Katholicismus forttreiben; sie müssen es sich also gefallen lassen, daß die kritische Fackel ihr Religionswesen um- und durchleuchtet. Es kommen hier auch wieder zwei Hauptmomente auf die kritische Kapelle: das Moment der Wahrheit und das Moment der Sicherheit. Zuerst wird von dem Protestantismus verlangt, in Hinsicht auf das Moment der Wahrheit die Probe zu bestehen, und sofort den gründlichen Beweis zu führen, daß er nicht nur ein Christenthum überhaupt sey, welches ihm keinen Vorzug vor einer andern Kirche gebe; sondern, daß er das wahre objektive göttliche Christenthum selbst sey. Allein, dieser Beweis, dessen gründliche Deduktion ihm unvermeidlich obliegt, wird er, in wie ferne auf den Gang und auf die Natur der christlichen Offenbarung, so wie auf die Aussage der unparteiischen Geschichte feste Rücksicht genommen wird, niemals auf eine genügende Weise zu führen im Stande seyn, aus Ursache seiner unläugbaren Neuheit, seiner sonderbaren Eigenheit, seiner auffallenden Veränderlichkeit *).

Dem Protestantismus fehlt also der nothwendige apostolische Ursprung, welcher auf eine andere Art, als mit der Ausflucht der vormals unsichtbaren — protestantischen Kirche bewiesen werden muß. Der Protestantismus ist in seiner Eigenschaft, d. h. nicht als Christenthum überhaupt, sondern als protestantisches Christenthum und als protestantische Kirche, nicht fähig einen wirklichen Ausgang aus Gott zu erproben; da seine Neuheit beurkundet genug ist, seine Urheber ohne Creditiv aufgetreten sind, die Aufkündigung der Subordination gegen die göttliche Hierarchie und das sichtbare Oberhaupt der Kirche allemal als Revolution, als formel-

*) Man lese hierüber das unsterbliche Werk Bossuets: Histoire des variations des églises protestantes.

ler Aufruhr im stillen, friedlichen Reiche Gottes angesehen werden muß; und eigenmächtige Aenderung des bisherigen Glaubens oder christlichen Lehrbegriffes allemal für eine wirkliche Alteration, Verstümmelung des heil. Glaubens-Objektes, welches von der Gottheit gegeben, nicht wie ein Menschliches und Subjektives behandelt werden darf, anzusehen ist. — Die Ausbreitung des Protestantismus war zwar schnell und reissend; allein nicht aus Ursachen, die ihren Grund im Evangelium haben, oder als Segen Gottes angesehen werden dürfen. Der Protestantismus kann eben so wenig in seinem Beginnen eine treue und unverrückte Rücksichtnahme auf Gott, Gottes Ehre und Menschenglück historisch nachweisen. Der Protestantismus ist auch neu und widersprechend in seiner ganzen Eigenheit; seine Lehre, seine Konstitution, sein Kultus ist sonderbar und dem ganzen christlichen Alterthume fremd. Der Protestantismus nimmt weder eine göttliche Tradition, noch ein irrthumloses Lehr- und Richteramt in Sachen göttlicher Offenbarung an, sondern er verwirft durchaus alle Autorität, und läßt nichts gelten, als Bibel und freien Vernunftgebrauch. Dieses Prinzip hat aber keine Homogenität mit der heil. Offenbarung; beruht auf der falschen Vermuthung, daß die Totalität der Offenbarung in den heil. Urkunden, und zwar auf eine faßliche und Jedermann verständliche Weise niedergelegt sey. Dagegen wird gezeigt, daß man mit diesem Prinzip nicht im Stande sey, die Offenbarung total und echt und auf eine beruhigende Weise den Christgläubigen darzulegen, daß mit demselben auch die fleissigste und bescheidenste Vernunft nicht auslangen könne, daß damit die offenbarende Gottheit in Widerspruch und gleichsam in Schatten gestellt werde, daß man damit nicht vermöge, weder den Gelehrten noch den Ungelehrten, weder dem kleinen noch dem großen Menschenhaufen Genüge zu leisten; daß dieses Prinzip, welches nur von Männern aufge-

stellt werden konnte; die glaubten, der Privatgeist und der Geist Jesu, das Menschen-Ich und die offenbarende Gottheit gehe auf Eins hinaus, nicht nur den Bedürfnissen des Menschen nicht angemessen, mit der Kirche des alten Bundes nicht analogisch, auf die christliche Offenbarung nicht anwendbar und ohne ein höheres Prinzip ganz und gar nicht hinreichend sey; sondern, daß es schon an und für sich betrachtet gar nicht geeignet sey, ein eigentliches und letztes Glaubensprinzip zu seyn; indem es seiner Natur nach, mehr forschend, kritisirend, zerstreuend, wegwerfend, als sammelnd, belebend, erhaltend sey, welches der stillen, ruhigen Produktion des soliden und stabilen Glaubens im Wege stehe. Was die Protestanten jetzt mit so großem Getöne von sich ab — und auf den Katholicismus sogar hinwälzen wollen, sagt der Herr Verf. laut von diesem protestantischen Prinzip, daß es der Selbsttäuschung, der Schwärmerei, der Irrlehre, der völligen Zerstreuung und Anarchie des Glaubens Thür und Thor geöffnet, u. s. w.

Von der Constitution des Protestantismus behauptet Hr. K., daß sie durchaus nicht analogisch mit der Kirche des alten Bundes, dem Bedürfnisse und der Natur einer Offenbarungskirche nicht angemessen, selbst den klaren Worten Jesu, so wie den bestimmten Aussprüchen und Anordnungen der Apostel, welche in der Bibel aufgezeichnet sind, und dem ganzen christlichen Alterthume fremd und widersprechend sey. Diese Constitution, sagt er, annullirt die so erhabene Christokratie des N. B. und stellt eine scheinbare Demokratie an ihre Stelle; benimmt der Kirche ihre schöne Unabhängigkeit von dem Staate, von den Launen, Grundsätzen und verschiedenen Formen der Regierung; ihre eben so wohlthätige als nothwendige Ausscheidung von der blos weltbürgerlichen Gesellschaft, ihr heiliges und freies Wirken im erhabenen Elemente des Glaubens und der Liebe, raubet ihr die große Ehren-

krone der Universalität, stürzet die Kirche von der hohen Stufe, auf welche sie Jesus erhoben und weit über irdische Staaten hinaus gestellt hatte, herunter, verwandelt sie in ein bloses, dem Staate fröhnendes, religiöses National-Bildungs- und Erziehungs-Institut — ist ein neuer und deutlicher Commentar von der revolutionären Eigenschaft der Reformation, und liefert einen klaren Beweis von ihrer Ungöttlichkeit rc.

Der Cultus des Protestantismus trägt das Gepräge der allzugroßen Einfachheit, welche am Ende in Leerheit übergeht.

Was die protestantische Kirche wenig empfehlen kann, vielmehr einen sehr nachtheiligen Schatten auf sie wirft, ist endlich ihre auffallende Veränderlichkeit und ihr unbeharrliches Wesen, das nicht geläugnet werden kann. Es wird hier zugleich auch ein Blick auf Das geworfen, was der Protestantismus Gutes geleistet, welches jedoch mit Dem, was die katholische Kirche geleistet hat, gar nicht in Vergleich gebracht werden kann, und gar nicht im Stande ist, der protestantischen Kirche einen Vorzug vor der katholischen einzuräumen. Wir bedauern, daß wir nicht all das Schöne und Wahre, was der Hr. Verf. vorbringt, anführen können — wir brechen daher ab, und gehen hin auf die Rezension des Protestantismus in Hinsicht auf die Sicherheit des Heiles.

Dieses für jeden nach der ewigen Seligkeit Strebenden so wichtige Moment, kann sowohl überhaupt, als insbesondere betrachtet werden. In ersterm Betrachte sagt Hr. K., daß wir weder behaupten können noch wollen, daß die Lehre des Protestantismus, sein Geist und überhaupt seine Confession, diejenigen, die sich daran halten, ohne weiters vom Himmel ausschließe und sie einer ewigen Verwerfung in die Arme liefere. Der Protestantismus steht nicht nur mittelst der Taufe innerhalb der Schranke der Heilsordnung des N. B.; sondern trägt auch den frommen Glauben an den großen

Mittler Jesus in seiner Brust, besitzt die heilige Urkunde der Bibel mit dem Lichte der Offenbarung, und erfreut sich noch einiger Institute, die auf Weihe der Kraft hindeuten. Allein, heißt es weiter, nehmen wir aufmerksam Rücksicht auf den Gang und auf die Oekonomie der Offenbarung, auf das permanente Bedürfniß der Menschheit, und auf das stete Dafürhalten der frommen und weisen Vorwelt; so können, dürfen und müssen wir behaupten: Im Protestantismus wird die ganze Fülle des Segens, welcher im göttlichen Christenthume für das Heil der Welt niedergelegt ist, der gläubigen Menschheit nicht mitgetheilt; die Hülfeleistung ist schwach, zerstreut und einseitig: — aus schwachen Mitteln und zerstreuten Kräften kann nur ein schwacher und unsicherer Erfolg hervorgehen.

Bei Betrachtung des Protestantismus insbesondere, und bei Rücksichtnahme auf die wirkliche Hülfeleistung, welche er dem Menschengeschlechte zum Zwecke der Heranbildung für die Ewigkeit anbietet, stellt sich das doppelte Moment, nämlich das der Erleuchtung, und jenes der Weihe der Gnade und der himmlischen Kraft dar. — In Hinsicht der Erleuchtung gesteht der Hr. Verf., daß der Protestantismus sehr vieles gethan, das Reich und Licht der Vernunft auszubreiten, Aufklärung, Humanität, Kultur und Sittlichkeit zu befördern; bedauert aber, daß man oft das Vernunftreich auf den Ruinen des Gottesreiches zu erweitern, das ausgebildete göttliche Christenthum in ein sogenanntes Uranfängliches aufzulösen, den christlichen Revelationismus in einen blosen Rationalismus umzutauschen, und statt der sichtbaren, auf dem Berge schimmernden Stadt Gottes, ein unscheinbares, blos philosophisches, Gottesreich einzuführen scheinet; vorzüglich müsse man bedauern, daß beinahe die meisten Wortführer und Lobredner des Protestantismus das generelle und unbestimmte Wort Licht so stark und prahlend ausspre-

chen und damit viel Rühmens machen, als wenn auf Seite der Protestanten nichts als Licht, auf jener der Katholiken nichts als Verdunkelung wäre. Worauf es aber hauptsächlich ankomme, so scheine der Protestantismus das göttliche Offenbarungslicht weder in seiner Intension, noch in seiner Extension den Gläubigen getreu mitzutheilen. In erster Hinsicht ist der Glaube, der auf eigenem Privatgeiste, oder auf dem Ansehen des Lehrers und Bibelübersetzers beruhet, immer auf die blose An- und Einsicht des fallibeln Menschen-Ichs gebaut, und nur auf morscher Stütze gegründet, und hat vor einem doctrinellen Glauben — Fürwahrhalten aus subjektiven Gründen — nicht den mindesten Vorzug an Stärke und Intension; besonders wenn im eigenen Busen wichtige Zweifel aufwachen, oder die Lehrer selbst in ihren Meinungen, sogar bei wesentlichen und wichtigen Punkten divergiren. In einem so traurigen, aber nicht seltenen Falle, kann die protestantische Kirche ihren Gläubigen nie eine solide Beruhigung verschaffen. Hinsichtlich der Extension der Erleuchtung zeigt die protestantische Kirche ihre Mangelhaftigkeit, da sie den sichern Pfad der Katholicität und der Tradition und mit ihr den lebendigen Strom der Geschichte verschmäht, und ganz folgewidrig die Gesammtheit der göttlichen Offenbarung in das todte Buchstabenreich der Bibel einzwängt, durch die Verwerfung einer infallibeln Auslegungsautorität selbst so manche Offenbarungswahrheiten in der Bibel nicht vorgefunden werden wollen, durch den kritischen Charakter des Protestantismus das Reich und die Gränze der heil. Wahrheit und des göttlichen Lichtes höchst unsicher und ungewiß werden muß.

Was endlich die Weihe der Gnade und der himmlischen Kraft betrifft, womit die prot. Kirche noch im Stande ist, ihre Anhänger zu stärken, zu regeneriren und zur Divinität heranzubilden, findet der Hr. Verf. dieselbe äusserst schwach,

und die Hülfeleistungen, womit sie ihre Kinder auf ihrer mühsamen Pilgerreise unterstützt, sehr geringfügig; die meisten Sakramente sind in dem Protestantismus ausgemerzet, das heil. Meßopfer abgeschaffet, der Cultus verliert beinahe alles liturgische Moment, — die Verstorbenen werden ihrem ungewissen Schicksale überlassen, da der Protestantismus den Glauben an einen Reinigungsort verwirft, die übertriebene Allein-Rücksichtnahme auf die Verdienste Jesu übersieht die herrlichen Früchte derselben an den **Heiligen**, deren ganze Schaar mit ihrer hülfreichen Liebe und mit der gewaltigen Anregung zum Guten, die in Beispielen liegt und in Gedanken: „Konnten es Diese, und Diese, warum nicht auch ich?" geht für die Protestanten verloren. Der Katholik glaubt auch und fest, daß er nur durch die Verdienste Jesu Christi selig werden könne, die ihm also die conditio sine qua non sind; allein die Verdienste der Heiligen sieht er als unterstützende an, und glaubt daher, daß es erlaubt und nützlich — nicht nothwendig — sey, die Heiligen anzurufen.

Selbst der extraordinäre Weg des Heils läßt in dem Protestantismus nur auf kleine und unsichere Erfolge schließen, wenn beherziget wird, daß derselbe die auffallenden Schwächen und Fehlgriffe der Reformatoren mit Leidenschaft in Schutz nimmt, ihre gefährlichen Grundsätze und Maximen mit Freudigkeit auffasset und mit Hartnäckigkeit vertheidiget die Trennung und Verirrung an sich schon eine feindliche Opposition gegen die heilige Wahrheit erzeugt, die große Sache Gottes und allgemeine Anliegenheit der Menschen mit dem Privatinteresse der Rechthaberei vermengt; — selbst die Eigenheit des Protestantismus scheinet mehr von dem extraordinären Wege des Heiles zu entfernen, als dahin zu nähern.

Wohl ist, schließt der Hr. Verf. den ersten Theil seines vortrefflichen Werkes, wohl ist die protestantische Kirche groß, ausgebreitet und in so mancher Hinsicht respectabel; die große

Anzahl der Seelen, welche ihrer Confession huldigt; die Menge und der Flächenraum der Länder, worin ihr Cultus geübt wird; die Größe der Fürsten und die Anzahl der Gelehrten, welche immer von unserer Aufmerksamkeit und Hochachtung begleitet werden müssen — machen es ihr möglich und leicht, als Erdenbürgerin und gleichsam als Staatsbesitzerin betrachtet, mit der kath. Kirche in Hinsicht auf Das, was gewöhnlich Erdengröße genannt wird, zu rivalisiren. Doch, stellt man sie als christliche Offenbarungskirche dar; betrachtet man sie unbefangen von der Hauptseite, aus der sie gewürdiget werden kann und — muß; legt man die Wahrheit des Glaubens und die Sicherheit des Heiles mit unparteiischer Hand in die Wagschale: so werden diese zwei großen Gewichter für die katholische Kirche einen eben so schnellen, als siegreichen Ausschlag geben; und die Ehre und der schönste Sieg der protestantischen Kirche dürfte darin bestehen, wenn sie von nun an ihre Centrifugalität und Opposition aufgäbe, zur Einheit und Einigkeit mit der kath. Kirche zurückstrebte, und in ihrem seligen Mutterschoose die Wahrheit des Glaubens und die Sicherheit des Heiles wieder aufsuchte, welche bei ihr — und nur bei Ihr anzutreffen ist. Aber „wann wird das geschehen?"

Es ist natürlich, daß diese Frage einer nähern Untersuchung unterworfen wird, besonders da das christliche Herz so wehmüthig eine Trennung bedauern muß, von welcher der Hr. Verf. fürchtet, sie möchte für ganze Schaaren der Christen eine Schlinge des Verderbens und eine traurige Veranlassung werden, aus dem göttlichen Christenthume in einen frostigen Indifferentism und Rationalism herunterzusinken und dem Philosophism und Mundanism in die Hände zu fallen; wodurch zwischen dem Menschen und zwischen der offenbarenden und regenerirenden Gottheit eine feindliche Scheidewand errichtet würde, die nichts als Unheil und Unsegen für die

unsterbliche Seele befürchten ließe! Der zweite Theil untersucht nun diese Frage unter der Aufschrift: „Hoffnung der katholischen Kirche."

Hr. Kastner durchgeht vorerst, was dieser Hoffnung, insbesondere den Protestantism wieder in den Schoos der kath. Kirche zurückkehren zu sehen, hinderlich ist; betrachtet also die Schattenseite dieser Hoffnung, und findet, daß a) die gegenwärtige Zeit in Hinsicht auf ihren Geist und auf ihre Lage der Hoffnung der katholischen Kirche nicht sehr günstig ist. Der Geist der Zeit, theorethisch genommen, macht dem Naturalism und Indifferentism nicht nur unter den Protestanten, sondern auch unter den scheinbaren Katholiken großen Vorschub; praktisch betrachtet, zeigt er Ungehorsam, Sinnlichkeit etc. Die gegenwärtige Lage der Zeit und die kirchlich-politische Beschaffenheit der Dinge in Irland, Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel, Sicilien, Amerika, Germanien zeiget trübe Aussichten. b) Die Bestimmung des Katholicism zeigt wenig Hoffnung; denn das ist gewissermaßen ein beständiges Streiterleben, ein Zustand des Kampfes, des Leidens und der Verfolgung, indem sie alle Völker für das Himmelreich zu gewinnen sich bemühet, an die ihr anvertrauete Wahrheit fest hält, der Sinnlichkeit, so wie dem stolzen Denkvermögen Gränzen setzt, unverrückt in ihrer Lehre und Constitution; selbst an Disciplin und an vorzüglichen Gebräuchen beharrlich, in und vor der Welt eine gewiße Art Alterthümlichkeit behauptet; ihre Hierarchie bei schwachen und despotischen Regierungen ein Stein des Anstoßes und ein Gegenstand des Argwohnes und der Eifersucht werden kann, auch das Menschliche, was von dem Hirtenamte nicht immer entfernet bleibt, zum Deckmantel mancher Abweichungen dienen muß. c) Der Protestantism fährt noch immer fort, seine Trennung hartnäckig zu vertheidigen, eine Opposition gegen die katholische Kirche zu bilden.

d) Selbst die göttliche Vorsehung scheint die Hoffnung nicht zu befördern, da sie den Leidenschaften der Menschen freien Raum zu lassen scheint, und in ihrem Wirken langsam fortschreitet. Der Hr. Verf. führt diese verschiedenen Ansichten durch, und erzeuget fast Kleinmuth; nun kommt er aber auf die Lichtseite der Hoffnung, frischet den Muth auf, und stärket ihn, da er uns a) die Macht der Wahrheit, welche auf Seiten des Katholicism sich befindet, so treffend schildert, b) und auf die Bestimmung der Kirche aufmerksam macht, welche mit einer grossen Verheißung verbunden ist; c) die Gewalt der Zeit oft unmöglich-scheinende Dinge schnell erzeuget; d) der Sieg der Religion und der Kirche eigentlich ein Triumph der Gottheit ist, deren Macht, Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit einen vielfachen und unerschütterlichen Haltungspunkt gewähret, um an denselben unsere Hoffnung anzuklammern. Es ist uns genug, hier blos kurz angezeigt zu haben, worauf die Hoffnung sich gründet; doch wollen wir nicht übergehen, wie der Hr. Verf. in der Gerechtigkeit Gottes einen Strahl der Hoffnung hinsichtlich der Rückkehr der Protestanten findet. „Die Reformatoren, die Repräsentanten und hauptsächlichen Gründer des Protestantism, sagt er, sind, laut der redlichen Geschichte, unläugbar zu weit gegangen; sie haben ihre Leidenschaft, Antipathie und Rachsucht gegen die katholische Kirche zu weit getrieben und zu laut ausgesprochen *); sie haben zusehr auf ihre Prostitution und öffentliche Lächerlichmachung in den Augen der Welt geflissentlich angetragen; sie haben zu arglistig jedes Hebelwerk in Bewegung gesetzt, um ihr nur recht viele Seelen zu entreissen. Nicht nur kann es der protestantischen Kirche keine Ehre und Segen bringen, ihre ehrwürdige Mutter so sehr ge-

*) Vergl. Das Papstthum vom Teufel gestiftet.

mißhandelt zu haben; sondern das Unrecht ist zu groß, als daß es dabei so sein Verbleiben haben, und das gleichsam faktisch fortgesetzt werden dürfte. Eine Herstellung der moralischen Ordnung, eine feierliche Ehrenrettung, eine ganz vorzügliche und große Mutterfreude ist für die katholische Kirche nichts anders, als eine billige und gerechte Forderung, die ewige Gerechtigkeit wird diese Forderung zu würdigen wissen; sie wird die Kummerthränen der Mutter trocknen, sie wird ihr Herzenleid in Freude, ihre Kränkung in Ehre und in Jubel verwandeln, d. h. sie wird die ausgetretene Tochter wieder in das Haus und in den Schoos der Mutter zurückstellen. Eine Reihe sehr merkwürdiger und erhabener Personen, die bisher zur katholischen Kirche übertraten, — scheint freilich bereits eine immer wiederholte Ehrenrettung und eine Art von Vergütung des geschehenen Unrechts gegen die kath. Kirche zu seyn. Allein so eine Conversion der Individuen ist zu klein — in Hinsicht auf den ehemaligen großen Abfall, um ein völliges Gleichgewicht herzustellen; solche Individuen scheinen einstweilen nur gleichsam Vorboten zu seyn, um die große Conversion der Völker und Provinzen, die wahrscheinlich noch erfolgen wird, deren Tag und Stunde aber im Rathe der Menschen nicht ausgemacht ist, — anzumelden."

Indem nun der Hr. Verf. zum Schlusse seines wichtigen Werkes schreitet, drängt er noch einmal Alles zusammen, gibt ihm auch noch einige Anmerkungen und Erläuterungen zu seinem Hinaustritte in das Publikum mit auf den Weg, da diese auch dienen werden, die Würde und Hoffnung der kath. Kirche mehr in das Licht zu stellen, einzelne Behauptungen mehr zu begründen, und nebenbei vorzüglich allen unbeliebigen Mißdeutungen und Einwürfen, so viel als möglich, vorzubeugen.

Wir schließen nun gleichfalls damit, daß wir Jedermann dringendst bitten, diesem wichtigen Werke allen möglichen

Vorschub zu verschaffen. — Möchte doch dasselbe den verführerischen „Stunden der Andacht“ und jedem bösen Buche im wohlfeilen Preise den Rang abgewinnen und ihre Stellen einnehmen! An den Hrn. Verf. erlauben wir uns zur Erreichung des würdigen Zweckes auch noch die Bitte, seinem Style eine solche Richtung zu geben, daß das Lesen seines Werkes, zu dessen Verfassung wir ihm nicht Glück genug wünschen können, auch bei Unstudirten befördert werden könne.

W.

Caroli Blasci Th. ac J. C. Neopol. D. Dissertatio, in qua ostenditur Diaconis nunquam fuisse permissum, nequidem in casu summae necessitatis administrare sacramentum poenitentiae, ubi difficillimus S. Cypriani M. Textus dilucidatur, quam ex idiomate italico in latinum versam edidit, notis illustravit, aliisque adhuc ineditis monumentis, praesertim Poenitentiali S. Bonifacii, auxit *Antonius J. Binterim*, S. Th. D. Par. in Bilk et suburbio Düsseldorpiensi. *Moguntiae*, sumpt. S. Müller Bibliop. 1822. VIII, 159 S.

Der gelehrte und rastlose Hr. Pf. Dr. Binterim bereicherte durch die Uebersetzung dieses italischen Werkchens, das schon mit vielem Fleiße und gründlich bearbeitet war, die deutsche theologische Litteratur mit zwei wichtigen Fragmenten des christlichen Alterthums, die jedem Liebhaber des Studiums der Kirchengeschichte als angenehmes Geschenk erscheinen werden. Die am Ende angehängte Bekanntmachung des bisher ungedruckten Sündenbekenntnisses der christlichen Deutschen aus dem 9ten Jahrhundert ergänzt zugleich eine Lücke der Theodiska im theologischen Fache, wie die neuere Herausgabe altdeutscher Lieder im poetischen; welche beide noch den Vortheil für's Sprachstudium gewähren, daß wir der Abstammung und dem echten Sinne mancher bisher dunkel-

gebliebener Worte näher auf die Spur kommen, manche Redensart und Wortfügung kennen lernen, die heut zu Tage in unserer Sprache gar nicht, und nur noch in alten jüdischen Commentaren der Bibel gefunden werden. *)

Hr. Dr. Binterim dedizirte seine lat. Version, samt den dazu gesammelten Fragmenten, den sehr gelehrten und geschätzten Herren Ab. J. Onymus, Prorektor der königl. Universität Würzburg, und Dr. und Prs. G. L. Eurich, Dekan der theol. Fakultät daselbst, als ein Denkmal seiner Dankbarkeit für das erhaltene Doktorat.

In der Präfation zeigt Hr. Dr. Binterim den Beweggrund der Uebersetzung an, wozu ihn besonders die Auflösung der vielen Theologen unauflösbar scheinenden Stelle des heil. Cyprian ermuntert habe; zu deren noch hellern Beleuchtung er die Gegengründe Schelstrats und Böhmers, welche dem C. Blascus unbekannt geblieben waren, samt deren Widerlegung beifügte.

S. 3 — 8 enthält die Meinung einiger katholischen und protestantischen neuern Theologen „die Diakonen der Kirche „haben als Ministri des Sakraments der Buße (wenigstens „im Nothfalle), die Vergebung der Sünden ertheilt.“ Für welche Meinung sie die Worte des heil. Cyprian in seinem

---

*) Dem Sündenbekenntniß mangelt z. B gänzlich das Hülfswort „haben,“ wofür das Hülfswort „seyn“ gesetzt ist. „Ok jubu ik, thqt ik, thia giwar the ik giwerran ne skolda ꝛc.“ Nur Rabbi Ekiba hat eine solche Setzung im Commentar über Breschith, wenn er sagt: „Haschschem jisboroch ist Meschib gewesen;“ sonst finden wir vom 10ten Jahrhundert an aus Oberdeutschland das Haben in unserer Sprache; welches meine Behauptung bestätigt, daß sich solches aus der lateinischen Sprache in die deutsche später eingeschlichen habe.

Briefe an den Klerus zu Capua anführen, die im 13ten Brief apud Pamel., und im 19ten des 13ten Buchs der Briefe des Erasm. Rot. vorkommen und also lauten: „Sollte man „aber keinen Priester gefunden haben, und (die abgefallenen „Kranken) wären in Todesgefahr, so können sie auch bei dem „Diakon das Bekenntniß ihres Verbrechens ablegen, um nach „der ihnen ertheilten Handauflegung zur Buße zum Herrn „in Frieden zu gelangen, wie dessen Ertheilung die Märtyrer „in ihren an mich geschickten Briefen verlangt haben."

S. 8—21 folgen deren verschiedene Auslegungen mehrerer Theologen, unter welchen einige die Diakonen zu außerordentlichen Ministern des Sakraments der Buße machen wollten. 1) Ein Theil der Scholastiker hielt dafür, Cyprian habe durch diese Delegation der Diakonen die Abgefallenen wieder zur Gemeinschaft der Kirche aufnehmen lassen. 2) Andere Scholastiker, die Morinus anführt, glaubten, er habe sie durch diese einfache Disciplinar-Ceremonie von der öffentlichen Buße absolvirt. 3) Natalis Alexander meinte, Cyprian rede hier von einer Aufnahme nach der Buße zur Gemeinschaft der Sakramente; welche Meinung sich auf die drei Ordnungen der Büßenden gründet. 4) Pamelius hielt sie für eine Lossprechung von der genugthuenden Kirchenstrafe. 5) Morinus in seiner Retractation hält die noch von ihm angenommene Absolution der Diakonen für ein bloßes Erweckungsmittel zur bessern Vorbereitung des zu empfangenden Sakraments. 6) Juveninus glaubte, der Sterbende sollte das Bekenntniß vor dem Diakon als Probe seiner Demüthigung und innern Zerknirschung nochmals ablegen, um die Eucharistie würdig empfangen zu können. 7) Thomas v. Aq. und seine Schüler nahmen es gleichfalls als ein einfaches aber nicht sakramentalisches Bekenntniß der Sünden an, um das Verlangen erkennen zu geben, sich der Schlüsselgewalt der Kirche zu unterwerfen, wenn sich Gelegenheit dazu finden würde, was man auch

vor Laien thun sollte, wenn sich keine Priester vorfänden *). — Hr. Dr. Binterim macht, S. 14, die richtige Bemerkung über Gratians Glosse Can. 88. *quem pœnit.* dist. 1, die mit der Meinung des h. Thomas übereinstimmt: „man müsse „Gratian nicht nach einer dunkeln und einzelnen Stelle, son„dern aus seiner ganzen Collection beurtheilen." Das ist wirklich die Maxime der Kirche, sowohl was die Stellen der Schrift, als der Väter betrifft, und die entgegengesetzte Einseitigkeit, die, von einer Lieblingsidee oder von sinnlichen Gefühlen verleitet, an einer ihnen zusagenden Stelle festhält, war allzeit die Wurzel sowohl der moralischen als religiösen Irrthümer.

Was S. 16 von dem Bekenntnisse der Mönche gesagt wird, bestätigt die Geschichte der Kapitel im Brevier nach der Prim; welches als Ueberbleibsel der öffentlichen Beicht anzusehen ist. 8) Aubespin setzt voraus, die Gefallenen, von denen Cyprian rede, wären schon in den Kerkern absolvirt worden, allein ohne die gewöhnliche Form, welche hier durch die Diakonen supplirt werden sollte. 9) Hielten Einige dafür, daß Cyprian hier durch die Diakonen als seine Procuratoren, wie beim Matrimonium ratum, das Sakrament der Buße ertheilet habe, welches auf der Hypothese beruht, die Bischöfe

*) Wie tief diese Meinung des Thomas in der Christenheit wurzelte, sahen wir kürzlich bei der schauerlichen Nachricht von dem Erdbeben zu Buenos Aires, wo über 8000 Menschen zu Grunde giengen, unter denen die Gläubigen auf den öffentlichen Plätzen niederknieeten, ihre Sünden einander öffentlich bekannten, für einander beteten, und so getrost dem schrecklichen Tode entgegen harreten; worüber der kalte Libertinismus in den Zeitungen spottete, dadurch aber auch seine mitleidswerthe Ignoranz in der Schrift (Jak. 5, 16.) auf eine sich selbst beschimpfende Art an Tag legte.

hätten auch in Abwesenheit absolvirt, dem aber der geschichtliche Beweis mangelt. Dieser Meinung folgte der gelehrte Sambovius als der wahrscheinlichern. — Etwas Aehnliches meldet auch der große Geschichtschreiber Ign. Schmidt in der seiner Geschichte der Deutschen P. I. Buch 3, Kap. 13, S. 633, aus Harzheim, einverleibten Methode der deutschen Bischöfe, die Sende zu halten, wo der Archidiakon vorangieng, und die Bekenntnisse der öffentlichen Verbrechen aufnahm, auch für die leichteren die Bußen vorschrieb, die schwereren aber dem Bischof zur Thätigung vorbehielt. Nun wissen wir, daß viele Archidiakonen niemals Priester wurden, wie z. B. Wolfram von Grumbach; ob sie aber nicht Priester zu Concommissariis hatten, ist eine andere Frage.

Hr. Dr. Binterim fügt diesen neuen Auslegungen noch drei andere von S. 21—32, samt ihren Widerlegungen an, 10) Em. Schelstrat sagt in seiner Afr. Kirche, Diss II, c. 4, §. 5: „Die Gefallenen wurden vor Cyprians, wie die Ehe„brecher vor Zephyrins Zeiten, von der Kirche zur Buße nicht „angenommen, sondern nur Gottes gütiger Barmherzigkeit „überlassen: hier ließ Cyprian auf Bitte der Märtyrer, in „der Ueberzeugung, daß die Gefallenen den Frieden mit „Gott erlangt hätten, durch die Handauflegung der Diako„nen, diesen Frieden ihnen feierlich verkünden; — was sich „auf den Montanistischen Irrthum Tertullians, cap. 4. de „paen. gründen soll."

11) Henning Böhmer, der eine doppelte Absolution, eine vor Gott, die er sich selbst vorbehielt, und eine vor der Gemeinde, auf welche allein die Gewalt der Schlüssel Bezug habe, annimmt (Diss. III. ad Plin. II. §. 48.), glaubte nun, in Cyprians besagter Delegation die Versöhnung der Gefallenen in letzterer Hinsicht gefunden zu haben; doch zweifelte er, §. 50, selbst an der Richtigkeit seiner Auslegung ganz consequent; denn wo ist je von Luther an bis heute ein Pro-

testant seiner Meinung gewiß geworden? — Sie widerspricht auch 1stens geradezu den Sendungsworten Jesu: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch 2c." Joh. XX; 2tens geradezu den ausdrücklichen Worten Cyprians, der sagte: „Die Bitten der Märtyrer hätten den Gefallenen bei „Gott geholfen."

12) Die letzten endlich, welche sich auf den von Bevereg erklärten Brief des heil. Clemens an die Römer berufen, sagen: Cyprian habe unter Diakonen Priester verstanden, welche im Dienste der Bischöffe stünden; was aber dem Zusammenhang des von Cyprian gebrauchten Ausdrucks widerspricht, worin der Priester deutlich von dem Diakon unterschieden, und Letzterem nur im bestimmten Nothfalle erlaubt wird, die Exomologesin den Gefallenen zu ertheilen, wenn keine Priester zu finden wären.

Um den wahren Verstand der Stelle aus Cyprian zu erhalten, hielt nun Blascus für nöthig, erstens auf die verschiedene Bedeutung des Worts Exomologesis aufmerksam zu machen, das bald als Bekenntniß des Lobs, bald als Bekenntniß der Schuld, in der alten Kirchensprache angenommen war; in letzterer Bedeutung zeigte es nicht allezeit das Ganze des Sakraments der Buße an, sondern man verstand oft nur jenen Theil darunter, wo, wie an dieser Stelle vorzüglich, eine Darstellung der verschiedenen Bußübungen des Sünders bezeichnet wird, wodurch er der Kirche eine feierliche Probe seiner Verabscheuung der begangenen Verbrechen an Tag legte, was auch der angezogene 31ste Brief des römischen Klerus an Cyprian beweis't *); zweitens aufmerk-

*) Daß aber Cyprian von den Sündern ein spezifisches Sündenbekenntniß vor dem Priester verlangte, stellt dadurch der Author nicht in Abrede, wie wir, S. 35, sehen, und Hr. Dr. B.

sam zu machen auf die von dem Bekenntniß getrennte Auflegung der Hände. Die Dissertation enthält eine weitläufige gelehrte Auseinandersetzung der verschiedenen Händeauflegungen, und zeigt geschichtlich, daß die hier von Cyprian angezogene, von der Exomologesi getrennte und allein vom Priesterthum zu verrichtende, Handauflegung als versöhnend zu betrachten sey, weil sie nicht nur das canonische Hinderniß, sondern auch von Sündenschuld vor Gott lösete; und daß man die von Diakonen den Katechumenen ertheilte Handauflegung ganz ungeschichtlich hieher gezogen habe.

S. 42, trägt Hr. Blascus die Meinung vor, daß im 4ten Jahrhundert alle öffentliche Buße bei den Griechen in Abgang gekommen sey. Mir scheint er verwechsle hier das öffentliche Sündenbekenntniß mit den öffentlichen Bußübun-

---

ergänzte das sich hieher beziehende Aktenstück aus seinem Buche „Von den Gefallenen," als geschichtlichen Beweis der in der kath. Kirche allzeit üblich gewesenen Privatbeicht. „Endlich, spricht Cyprian, sollen die, welche auch einen festern „Glauben und größere Gottesfurcht hatten, die sich weder „durch Götzenopfer, noch durch das lasterhafte Zeugniß ei„nes solchen zwar nicht befleckt, vielleicht aber das (in der „Noth) zu thun gedacht haben, mit aufrichtiger Reue die„ses vor dem Priester Gottes bekennen, die Exomologesin „ihres Gewissens ablegen, ihr niedergebeugtes Gemüth dar„stellen, und für ihre wiewohl kleinen und mäßigen Wunden „das Heilsmittel suchen, eingedenk der Schrift: „Gott läßt „seiner nicht spotten." — Jeder Einzelne unter euch, geliebte „Brüder! bekenne sein Verbrechen, da er als Fehlender „noch hienieden lebt; da man ihm sein Bekenntniß noch ab„nehmen kann; da die Genugthuung und von dem Priester „zu erhaltende Nachlassung bei dem Herrn noch angenehm „ist." Dadurch werden Böhmers und Binghams lahme Schlüsse gegen das Sakrament der Buße hinreichend widerlegt.

gen; denn wir erinnern uns wohl noch aus den öffentlichen Blättern, daß der unvorsätzliche Mörder einer Wirthin in Mannheim nach erhaltener zeitlichen Strafe von der griechischen Kirche unter den Russen mit einer so scharfen öffentlichen Kirchenbuße auf ein Jahr belegt wurde, die nach der Distinktion des Regino bei den Lateinern einer fünfjährigen gleichgekommen wäre.

Von S. 58, fangen die Widerlegungen der Einwürfe an, die gegen diese Erklärung der Cyprianischen Worte im 13ten Brief gemacht werden könnten, wobei zugleich Rücksicht auf die Anfangs hergezählten unstatthaften zwölf Auslegungen genommen wird. Bei Lösung des zweiten Einwurfs erscheint ein Anachronismus in dem Vergleiche des damaligen Karthagos mit Rom. Rom war damals unter Aurelian in seinem höchsten Flor, eine kleine Welt von mehr als 4,000,000 Seelen, und Karthago faßte nach seiner Zerstörung unter Scipio kaum den 30sten Theil dieser Menge, stund schon nicht mehr an ihrem vorigen Platze: doch bedurfte die Hebung des Einwurfs keineswegs dieses Vergleichs.

Die Einwürfe und Gründe für die Gewalt der Diakonen sind vorzüglich entlehnt a) aus dem 32sten Canon des Conciliums zu Elwira 305, dessen Litterar-Sinn Aubespin am wahrscheinlichsten entwickelte; b) aus dem zweiten Canon des zweiten Concils zu Toledo 405, wo von einer Gewalt der Diakonen die Hände aufzulegen geredet wird, welche die kranken Katechumenen betrifft, und die Basnage hieher ziehen wollte; c) aus dem Tractatu de divinis offic. cap. Jejunii, welcher Alcuin zugeschrieben wurde, den gleichfalls Basnage, obwohl er ihn als ein unterschobenes Werk verwarf, dennoch hier benützte. — In der, S. 97, gegebenen Antwort wird die Meinung des heil. Thom. v. Aq. nochmals bestätigt, daß im Nothfalle, wo ein Gläubiger seine Sünden dem Priester nicht beichten kann, solche vor

vor gegenwärtigen Laien mit dem Trost ihrer Vergebung vor Gott bekennen möge, weil auch die Diakonen, ja nach der Geschichte des heil. Dionys Alex. von Serapion, selbst ein vom Priester abgesandter Laie, ihnen die Eucharistie, ertheilen durften, wenn sie das demüthige und zerknirschte Herz des Büßers erkannt hatten; wodurch, wie Thomassin lib. II. de vet. Discipl. c. 29, und viele Theologen bemerkten, sacramentum vivorum evasit sacram. mortuorum *). Damit fällt auch der, S. 106, vorgelegte Einwurf aus (cap. 296°

---

*) Nach der großen Völkerschlacht zu Leipzig begegnete mir in der Seelsorge ein Fall, worin mir des heil. Thom. Maxime gleichfalls zur Leiterin diente; ich halte ihn wegen seiner Aehnlichkeit mit dem des Serapions der Erwähnung werth. Unter den vielen auf Wagen herbeigeführten und dem Tode nahen Kriegsgefangenen, die nebst den Verstorbenen an den Straßen und Gemeindehäusern abgeladen wurden, dachte ich mir, werden wohl Einige seyn, die die heil. Wegzehrung wünschen mögen? Ich wagte mich unter sie und sah hier die Wirkung der Gnade Gottes sowohl als der Verstocktheit. Wie sehr erbaute mich ein mit dem Tode ringender Italiener! Sein Andenken ist mir heute noch theuer, er hieß Francesco Milesi aus Umbrien. Mit ausgestreckten Armen zeigte er mir sein Verlangen zu Jesu an, da er sich nicht aufrichten, mit welcher Zerknirschung betete er das Confiteor, da er sich besser nicht erklären konnte! Und welche Inbrunst und fromme Freude leuchtete aus seinem Angesichte, als ich ihm unter den Worten: «Ecce agnus Dei qui etc.» den Leib des Herrn zeigte und hinabreichte, worauf er bald kaum auf den Wagen geladen verschied. Wie betrübt wurde ich dagegen, als mich auf meine Anrede zu echten Kindern der Revolution ein Theil davon anfmurrte, ein anderer das Gesicht wegwandte. O Gott! war mein Wunsch, du wirst ihnen die aus Erziehung herrührende Verstocktheit nicht zur Schuld anrechnen. —

lib. I.) der Sammlung des Regino, welcher von ihm selbst durch vollkommen deutlichen Ausspruch, „daß Nimand anders als der Bischof oder der Priester Buße auflegen und das Sündenbekenntniß hören dürfe" widerlegt wird.

S. 111, werden die Einwürfe Basnage's, Launoi's und Martene's widerlegt, die vom 77sten Canon des Conciliums zu Elvira hergenommen sind, aber nur auf einer gezwungenen Folgerung beruhen; eben so, S. 117, der aus Adrians Synopsis von Morinus hergezogene; von dem aber Hr. Blascus zeigt, daß er einen gerade ihm widersprechenden Sinn enthalte. Nun folgen noch, von S. 118 — 129, aus verschiedenen Partikular-Synoden gezogene Einwürfe, unter denen wohl der wichtigste aus dem 2ten Conc. zu Angers (nach Moraldini 1269 gehalten) entlehnt ist, worauf die erste Antwort die triftigste Widerlegung enthält, die zugleich gegen den 30sten Can. cap. 14, *Fures, de furtis*, spricht, welchen Morinus vorbrachte.

S. 130, zeigt Dr. Blascus, wie von Lanfranc an die fromme Meinung in der Kirche Platz griff, im Nothfalle auch einem frommen Laien seine Sünden zu bekennen, und durch dessen Gebet Verzeihung von Gott zu erhalten; wie eine dahin gehörige dem heiligen Augustin angedichtete Erzählung von den Gegnern der kath. Kirche zur Begründung ihrer falschen Meinung mißbraucht werde. Welch ein großer Unterschied aber zwischen der Meinung der Scolastiker und jener der neuern Häretiker statt finde, gibt er mit folgenden Worten zu erkennen: « Primi enim nequaquam laico con« cedebant potestatem clavium et ministerii, sed solius « implorationis in casu summæ neccessitatis et in de« fectu legitimi ministri; hancque dabant modo valde « imperfecto, ita ut, qui taliter absolutus fuerat à laico, « sublato periculo de novo confiteri debuerit sacerdoti, « et ab eo accipere absolutionem sacramentalem. — Hæ-

«retici vero dant etiam laicis potestatem clavium et inter «ipsos et sacerdotes nullum faciunt discrimen. Hinc «*talis doctrina* condemnata fuit à Concil. Tridentino; «*sed* non illa, quæ jam jam antiquata nullum contine«bat errorem etc.» — Aus der von mir bemerkten Begebenheit während des Erdbebens zu Buenos Aires im vorigen Dezennium sehen wir den noch wirklichen Bestand jener frommen Meinung, von der ich schlechterdings keine üble Folgen befürchten kann; sondern vielmehr das Gute hoffe, daß dadurch der denkende Christ in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit seine Sünden zu bekennen, die der frivolle Zeitgeist läugnet, aus psychologischen Gründen gestärkt, und nach dem Verf. des Büchleins „Die Kunst stets fröhlich zu seyn," unserm göttlichen Heiland herzlich danken werde, der uns auch aus diesen Gründen zu unserm Seelentrost das heil. Bußsakrament einsetzte.

Als Anhang fügte Hr. Dr. Binterim, S. 140, zwei Auszüge aus ungedruckten und von der Mitte des 9ten Jahrhunderts herrührenden liturgischen Codiken bei, welche die Namen der damals lebenden Bischöfe Willibert zu Köln und Sonderold zu Mainz enthalten. Beide sind libri pœnitentiales, wovon das erste «*Editio S. Bonifacii*,» das andere aber «*Ordo ad faciendam pœnitentiam*» zur Aufschrift haben, und den Werken Haltigars, Rhabanus, Chrodegand's und Ahyton's in der Sprache und Schrift gleichkommen *).

*) Das S. 156 vorkommende altdeutsche Sündenbekenntniß scheint mir der Zeit seiner Entwerfung nach zwischen das von Lehmann herausgegebene Gebet des Herrn (im fränkischen Dialekt) und das Bruchstück einer Uebersetzung der Tatianischen Harmonie (im oberdeutschen Dialekt) zu gehören, welches Hr. Ant. Heß seiner Bibliothek der h. Geschichte Thl. II. S. 548 einverleibte. — Meines Erachtens wäre es rathsam

Zum Beschlusse dieser Anzeige lege ich auch meine Meinung über diese Streitfrage dem Urtheile gelehrter Theologen vor: Könnte man nicht, durch so viele Conciliarschlüsse und Vorschriften der heil. Väter bewogen, die Stelle des heil. Cyprian als Anwendung eines alten Disciplinargesetzes betrachten, welches nach Dr. Blaseus Citation, S. 87, den Diakonen die Pflicht auferlegte, den Katechumenen die Hände aufzulegen, ehe sie solche dem Bischofe zur Taufe vorführten, und sie zu befragen, ob sie das Werk des Satans, die Abgötterei, verlassen wollten. Diese impositio manus war also nur praeparativa. — Nun ist aus der ältesten Kirchengeschichte bekannt, daß man die Gefallenen, die zugleich den Götzen geopfert hatten, nach der Stelle des heil. Paulus ad Hebr. VI, 6, den Heiden gleich, wo nicht schlimmer beurtheilte: was die Geschichte der Novatianer bestätigt, die zwar Heiden, aber keine solche Gefallenen mehr in die Kirche aufnahmen. Selbst der 39ste Canon von Elvira, dessen Analogie mit dem 32sten Canon desselben Conc. unverkennbar ist, bekräftiget diese Beurtheilung. Daraus folgt denn, daß Cyprian in der oft bemerkten Stelle den Diakonen den Auftrag gab, im Nothfalle, wo kein Priester den mit dem Tode ringenden Gefallenen das Sakrament der Buße ertheilen könne, ihnen das Bekenntniß der Reue über ihre Schuld und ihres Verlangens wieder in die Kirche aufgenommen zu werden, abzunehmen, und an ihnen die der obigen ähnliche impositio manus praeparativa zu verrichten. Wie wirksam die heil.

---

gewesen, diesem den meisten Deutsch und Latein verstehenden Lesern unverständlich gebliebenen Aufsatze entweder eine lateinische oder deutsche Uebersetzung beizufügen. Bei all meiner Bekanntschaft mit dergleichen altdeutschen Aufsätzen, verstand ich doch zwei darin vorkommende Perioden nicht, sonst würde ich die Uebersetzung beigefügt haben.

Väter eine solche Aeußerung des Verlangens zum wahren Glauben gehalten haben, sehen wir aus dem Beispiel des heil. Ambrosius, der bei dem von Maximus veranstalteten Meuchelmord des Gratians nicht zweifelte, Gott werde der Seele des Letztern, ob er gleich nur Katechumenus und noch nicht getauft war, gnädig seyn; und wie er durch diese Ueberzeugung gestimmt, das heil. Opfer und Gebet für seine Seelenruhe dem Herrn darbrachte.

Bei dieser Erklärung bedürfte man keiner weitläuftigen Erörterung mehr; und die vielen im Thesauro catholico aus allen Jahrhunderten gesammelten und deutlichen Aussprüche der allgemeinen Concilien und der einstimmigen Väter stürzen ohnehin die offenbar dunkle Meinung einiger Partikular-Synoden und Lehrer, woraus man für die Diakonen eine Gewalt der Ertheilung des Bußsakraments erschließen wollte.

Was die typographische Form dieser sehr zu empfehlenden und mit vielen von der Hand des Hrn. Dr. Binterim beigefügten passenden Anmerkungen vermehrten Uebersetzung betrifft, müßen wir bemerken, daß sie dem Inhalt völlig entspricht, und sowohl dem Verleger (S. Müller'schen Buchhandlung), als dem Drucker (Hrn. Florian Kupferberg in Mainz) zur größten Ehre gereicht. Papier, Schrift, Druck, Korrektheit, — Alles spricht den Leser freundlich an.

C. Kr.

Des ersten Zeitalters der Kirchengeschichte erste Abtheilung, die Zeit der Verfolgung; von Theodor Katerkamp, ord. Professor an der theologischen Fakultät zu Münster; erschien daselbst in der Theissing'schen Buchhandlung, im Jahr 1823.

Eine philosophische Darstellung und Beurtheilung der Kirchengeschichte möchte ich diese wichtige Arbeit des Hrn. Dr. Katerkamp nennen, und dadurch den Verf. gleich bei Jenen rechtfertigen, denen sein Styl zu erhaben, oder nicht historisch genug vorkommt. Nach meiner Einsicht hat Hr. Dr. Katerkamp gerade den passendsten Styl, denn er wollte nicht blos Geschichte, sondern eine philosophische, d. i. eine nach den schärfsten Regeln der Vernunft beurtheilte Kirchengeschichte seinen Zuhörern und Geschichtsfreunden in die Hände geben; diese fehlte uns noch, obschon sein ehemaliger Lehrer, der in der litterarischen Welt sehr bekannte Professor, Hr. Clemens Becker, auf demselben Lehrstuhle der Geschichte, in seinen sieben Theilen der Historiæ Ecclesiasticæ practicæ, die Bahn dazu schon gebrochen hatte.

Eine doppelte Tendenz ist fühlbar in dieser Schrift, und Rez. wünschet, daß der Verf., diese doppelte Tendenz stets im Auge habend, seine Arbeit bis auf unsere Zeit glücklich durchführen möchte. Die erste Tendenz ist: die große und hehre Wahrheit des H. Paulus der ganzen Welt vor Augen zu legen (1. Cor. 1, 18): „Das Wort vom Kreuze ist denen, „die verloren gehen, Thorheit; denen aber die selig werden, „d. i., uns, ist es Gottes Kraft." Diese Tendenz durchläuft die ganze Schrift, und sie kann als ein historischer Beleg zu dieser paulinischen Wahrheit betrachtet werden, die ich hier mit noch etwas anderen Worten ausdrücken möchte: „Das von zwölf Männern der Welt verkündigte Christenthum bewährt sich in der wunderbaren Umstaltung der Gemüther der Jünger Jesu, so wie deren Aller, die seine Lehre

annehmen, als göttliche Allmacht, als göttliche Kraft, als göttliche Weisheit." Diese schöne Absicht des Hrn. Verf. könnte die Christliche überhaupt genannt werden.

S. 11 und 12 wird sie auf folgende Weise ausgesprochen: „Derselbige Zeitmoment" (nämlich die erste feierliche Ankündigung des Evangeliums auf Pfingsten,) „war es nun auch, „von welchem ab die Lehren Jesu mit beharrlicher Gesinnung „von einem großen Theile des jüdischen Volks aufgenommen „wurden. Ja eben das wunderbare Hochgefühl, womit die „Apostel für die Verbreitung des Reiches Gottes auf immer „sich selbst weiheten, machte diejenigen, welche ihre Predigt „unbefangen hörten, zu großmüthigen Theilnehmern an dem„selben."

„Hatten zuvor Schaaren von Tausenden aus dem Volke „sich zu Jesu hingedrängt, welche nur durch gehaltlose Leer„heit sich auszeichneten, weil sie in Ihm blos den nützlichen „Wunderthäter, nicht aber einen Lehrer der Wahrheit such„ten, so wurden jetzt die Tausende, und aber Tausende, „welche am Pfingstfeste, und in der Folge bei jeder Gelegen„heit, wo die Apostel öffentlich auftraten, von ihrer Lehre „angezogen wurden, hochgesinnte und über alle persönliche „Rücksichten erhabene Bekenner der Wahrheit. Sie nannten „sich Brüder, und waren es, geistiger Weise, mehr als solche, „die die Natur unter diesem Namen zu einem Familienbande „einiget; denn sie waren nur ein Herz und eine Seele, und „Keiner hatte etwas für sich, und achtete nicht allein Alles, „was er besaß, für Gemeingut, sondern entsagte auch selbst „auf das Recht über seinen Besitz zu verfügen, indem ein „Jeder seine Habe zu den Füßen der Apostel niederlegte, und „ihnen die Spende davon übertrug."

„Die Geschichte kennt keine Erscheinung, wie diese, wo „eine so erhabene Idee einem ganzen Volke vorgelegt, aber „auch von der großen Masse so hochherzig wäre aufgenommen

„worden. So sollte an diesem sonst so unstäten und wankel„müthigen Volke die Erfahrung gemacht werden, daß das „Wort vom Kreuze göttliche Kraft sey, und gött„liche Weisheit."

Mit demselben kräftigen Ausdrucke zeigt der Hr. Verf. auch hernach, wie eben dieses Wort vom Kreuze in einem noch weit ergiebigern Maße bei den Heiden göttliche Kraft und göttliche Weisheit ward. Vielleicht hätte dann im Verfolge der Darstellung auch bestimmt gezeigt werden dürfen, wann, und wo, und bei welchen Völkern, das Wort vom Kreuze aufhörte göttliche Kraft und göttliche Weisheit zu seyn; wie die Menschen beschaffen seyen, denen das Wort vom Kreuze keine göttliche Kraft und keine göttliche Weisheit mehr ist; und welche Gestalt die Welt in gewissen Epochen, wo ihr dieses Wort Aergerniß oder Thorheit ward, dargeboten habe.

Die zweite Tendenz der vorliegenden Schrift ist: die Katholische Wahrheit. Diese nemlich: die katholische Kirche ist durch den Episcopat oder durch ihren unfehlbaren Lehrkörper die einziggenügende treue Aufbewahrerin, und die Regel der Wahrheit, vom heiligen Geiste geleitet, daß sie nie irre oder fehl führe.

Beim Schluße jeder Geschicht-Abtheilung, und bei jeder andern schicklichen Gelegenheit zeigt der Hr. Verf., a) daß der Episcopat des vorhergehenden Jahrhundertes dem Episcopat des folgenden die apostolische Erblehre, oder das depositum fidei, wie es Paulus nennet, allemal treu und rein übergab; b) wie der Episcopat nie eine neue Lehre, nie in wesentlichen Punkten, die das depositum fidei betrafen, eine neue Auslegung der bestehenden Lehre, von welcher Auslegung der vorhergehende Episcopat noch nichts gewußt hatte, aufkommen ließ; c) welchen Anstoß der ganze Episcopat allemal erhielt, wenn in einer besondern Kirche eine neue Lehre oder eine

neue Auslegung der Urlehre entstand. Von der besondern Kirche gieng der Anstoß, oft selbst durch Laien, auf eine höhere, von der höheren Kirche auf eine noch höhere, und so oft bis zum Einigungspunkt des ganzen Episcopats, bis zum Sitz des H. Petrus hin, bis der Neuerer mit seiner Neuerungslehre bekämpft ward. Mehrere Belege dieses kirchlichen Ganges finden sich in den afrikanischen, korinthischen, antiochenischen, alexandrinischen Kirchen in diesem Zeitraume vor, und Hr. Dr. Katerkamp weiß sie geschickt und bündig hervorzuheben.

Noch eine dritte (Neben-) Tendenz spricht sich in diesem ersten Theile der Kirchengeschichte aus, nämlich den gnostischen Unsinn unserer Tage (die Pietisten, Quäcker, Separatisten, Herrnhuter und andere Schwärmer) durch den gnostischen Unfug der beiden ersten Jahrhunderte zu beschämen, und der gesammten Menschheit zu zeigen, wie der abgöttisch verehrte und angebetete Menschenverstand die Quelle aller Verirrungen, sowohl in den zwei ersten Jahrhunderten, als in unsern Tagen sey. Gegen diesen gnostischen Aberwitz, der mit zu den Hauptkrankheiten unseres Jahrhunderts gehört, erklärt sich der Hr. Verf. sehr schön und bündig; hebt aber dabei, und mit Recht, vorzüglich nur solche Begebenheiten und Häresieen hervor, die großen Einfluß auf die ganze Kirchenordnung hatten, und mit dem Irrwesen unserer Tage in naher Verwandschaft stehen. Um das Gesagte theils zu bestätigen, theils um den Leser mit der Schreibart des würdigen Hrn. Verf. näher bekannt zu machen, stehe hier der Beschluß dieses ganzen Zeitraums vom Jahr 1 bis 312. *)

*) Am Ende jedes kleinern Zeitraums steht ein Beschluß der Art, worin jedesmal eine für die Epoche passende Wahrheit besonders hervorgehoben wird.



„Beschluß."

„Wir schließen den ersten Zeitlauf der Kirchengeschichte,
„in allgemeiner Uebersicht der erzählten Thatsachen, mit der
„Bemerkung, daß der Begriff von Kirche, wie dieselbe von
„ihrem göttlichen Stifter geordnet (§. 6.), von den Aposteln,
„der Vorschrift Jesu gemäß gegründet (§. 7.), und ihren
„Nachfolgern ist übergeben worden, in dem vorgelegten Zeit-
„raum festgehalten und durchgeführt ist, als eine göttliche
„Norm, die unabänderlich auf alle Zeiten hin bestehen soll,
„weil sie geordnet ist als wesentliches Mittel zu dem Zweck:
„daß die Heilswahrheiten unverletzt und vollständig auf die
„ganze folgende Zukunft überbracht werden." (Hier werden
alle §§. angeführt, worin Beweise dieser Sätze vorkommen).

„Diese Heilswahrheiten werden vermittelst der ununter-
„brochenen Reihefolge der Bischöfe in jeder einzelnen Kirche
„auf die folgende Generation hinüber gebracht, und haben
„in jedem besondern Zeitmoment in dem übereinstimmenden
„Lehrvortrage des gesammten Episcopats die Gewährleistung
„ihrer Echtheit, oder ihres göttlichen Ursprungs. Alles
„Denken und Urtheilen über den Glauben muß auf dieser
„Basis ruhen, wenn es anders ein Denken im Glauben und
„nach dem Glauben seyn soll. Vergleich §. 15."

„Uebrigens hat die vorliegende Zeitperiode das Eigen-
„thümliche, daß in derselben die Kirche im Ganzen noch
„rein unter den Bestimmungen sich darstellt, welche göttli-
„cher Einsetzung (Institutionis divinae) sind; anderweitige
„Anordnungen, die der wesentlichen Verfassung der Kirche
„(§. 7, S. 44.) unbeschadet, aber zur Förderung des Zweckes
„der Kirche, zeitgemäß durch menschliches Ansehen (ex
„institutione humana) ihr zugegeben werden können, wie
„z. B. die zwischen der päbstlichen und bischöflichen Gewalt
„in der Mitte liegenden Stufen, zeigen sich wenigstens nur
„noch tief im Hintergrunde: auf gleiche Weise ist auch die

„Kirche durch ihr Verhältniß zum Staate noch nicht modi„ficirt: in beider Hinsicht werden wir in der folgenden „Periode neue Bestimmungen eintreten sehen."

Aus den hier angeführten §§. ersieht man schon, daß diese Kirchengeschichte nicht blos gelesen, sondern auch studiert werden muß. Dem Kenner der Geschichte wird hier manches neue Licht aufgehen, und der bescheidene Leser, der in der Arbeit unsers Verfassers so viel Bündiges findet, wird einige kleine kaum zu erwähnende Unvollkommenheiten, z. B. einen langen Periodenbau, einige weggelassene Schlußpunkte rc. leicht übersehen.

W. H. P.

„Dr. Theob. Catholicus Krieg und Friede mit Man. Mendoza v. Rios. Zweites Bändchen. Leipzig, 1822. Bei Joh. Friedr. Hartknoch." Diesem allgemeinen Titel gegenüber steht noch folgender besonderer: „Kritik der wahren Kirche Jesu Christi, von Man. Mendoza v Rios" mit folgender Stelle aus II. Kor. XIII, 11. „Uebrigens, Brüder! gehe es euch wohl, werdet immer vollkommener, ermuntert euch, seyd einig, habet Frieden! Dann wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch seyn. S. 168.

Da wir das erste Bändchen schon kennen, so war es uns um so willkommener, auch mit dem zweiten erfreut zu werden. Nicht nur der besondere Titel, sondern auch die Dedikation sprach uns gleich an. Diese ist: „Allen Protestanten, die den Geist und das Wesen des Katholicismus kennen lernen wollen, mit Achtung gewidmet vom Verfasser."

Die Schrift, welche hier widerlegt wird, und im J. 1820 bei Hartknoch herausgekommen ist, gehört unter die gefährlichsten, gegen deren Grundsätze sich Katholiken zu verwahren haben. Zwar hat „der Katholik" schon im ersten Jahrgang, Heft V, eine weitläufige Rezension gegen die Hebenstreit'sche

sogenannte „wahre Kirche Jesu Christi" geliefert; allein nicht Alle lesen den Katholiken, welche die Hebenstreit'sche Schriften lesen. Eine eigene Widerlegung derselben ist also ganz angemessen. Der sich so nennende Dr. Theobaldus Catholicus (Herr Pfarrer Meinrad Sprenke zu Stadelschwarzach im Bisthume Würzburg), folgt nun den Hebenstreit'schen Sätzen auf der Ferse nach, zeigt ihre Unrichtigkeit, ihre Grundlosigkeit, ihre verkehrte Anwendung, ihre Erdichtung u. s. w. Gleich in der Einleitung gibt er zu verstehen, daß es um so schlimmer sey, daß der angebliche Mendoza, nach eigenem Geständnisse des Dr. Hebenstreit, weder als Theolog noch für Theologen geschrieben habe; daß der genannte Doctor nicht consequent, nicht anständig, nicht wahr geschrieben habe. Im ersten Abschnitt beleuchtet Dr. Theob. das Hebenstreit'sche reine Urchristenthum, und weiset besonders trefflich nach, daß Hebenstreit die Urgeschichte des Christenthums blos nach seiner Phantasie gezeichnet habe. Das ist eben ein alter Kunstgriff, selbst die Geschichte zu entstellen, und darauf das Volk blind hinzuführen. So ist es nach dem Zeugnisse der heil. Schrift unwidersprechlich, daß Christus den Aposteln die Gewalt verliehen habe, diese haben sie wieder Andern mitgetheilt, z. B. Paulus einem Timotheus, einem Titus u. a. Lesen wir aber einen angeblichen Mendoza, und fast alle Protestanten, so wollen diese, die Gewalt sey ursprünglich bei den christlichen Gemeinden gewesen. — Die Verbreitung des Christenthums stellt Mendoza im siebenten Kapitel so verdächtig hin, daß dasselbe allerdings Argwohn hätte erwecken müßen. Nach ihm, pflanzte es sich still und geheim, wie es entsprossen und erstrebt war, mit immer regerem Leben von Lippe zu Lippe, von Herzen zu Herzen fort, bis es endlich kühn und frei aus dem engen Kreise des Bundes in die Unermeßlichkeit der Welt eintrat. Dr. Theob. weiset hierüber seinen Gegner auf Christum hin, wie er

Joh. XVIII, laut erkläret: „Ich habe öffentlich vor der Welt geredet; ich habe immer in Synagogen und im Tempel, wo alle Juden zusammenkommen, meine Lehre vorgetragen.“ In den übrigen Abschnitten widerlegt Hr. Sprenke die Mendozaischen Sätze mit derselben Ruhe und Gründlichkeit, wie in seinem ersten Bändchen, und fügt am Ende noch treffliche Bemerkungen bei über die sogenannte Toleranz. Möchte doch dieses Wort auch in's praktische Leben übertreten!

Populäre Predigten auf alle Festtage des ganzen Jahres, aus den faßlichsten Predigern für das gemeine Volk gesammelt von Jak. Haubs, Pastor in Graach. Coblenz, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung. 1822.

Der heilige Franz von Sales pflegte zu sagen: „Der Zweck des Predigers soll kein anderer seyn, als der Zweck Jesu bei seiner Erscheinung auf Erden. Und diesen Zweck gibt er selbst deutlich genug an: „Ich bin dazu gekommen, „daß sie Leben und Lebensfülle durch mich bekommen.“ Der Zweck des Predigers darf also nur Der seyn, daß die Sünder, die den Todesschlaf der Sünde schlafen, zum Leben der Gerechtigkeit aufgeweckt werden, und die Gerechten, die schon das Leben des Geistes leben, eine neue Fülle desselben bekommen. Der Prediger muß ausrotten und einreissen — Laster, Sünden; muß aufbauen — Tugenden, gute Werke. Wenn also der Prediger auf der Kanzel steht, muß sein Herz keine Sprache kennen, als Die: Ich bin dazu gekommen, daß sie Leben in sich und eine neue Fülle des Lebens bekommen.“

Nach des Rezensenten Urtheil hat der Hr. Verf. obige Predigten diesen Forderungen des heil. Franz von Sales nicht allein Genüge geleistet, sondern auch bewiesen, wie gut er es

versteht, als Vater sein Herz im Kreise seiner Kinder ungekünstelt reden zu lassen. Möchten doch recht viele Kanzelredner diese große Kunst inne haben! Es hat sie aber keiner inne, als Der, welcher ein edles Vaterherz zu den Seinen hat; und wer dieses hat, dessen Reden gehen auch wieder zum Herzen. Vielleicht möchte manchem Seelsorger angenehm seyn, zu lesen, wie ein Vater sein Herz im Kreise seiner Kinder hat ungekünstelt reden lassen; vielleicht dürfte auch hier und dort ein denkender Seelsorger in diesen Predigten einen ihm wohlgefälligen Stoff finden, seiner Gemeinde erbauliche Vorträge zu halten: dann würde sich Rez. freuen, die Leser des Katholiken auf diese Predigten nicht umsonst aufmerksam gemacht zu haben, da übrigens der Hr. Verf. durch die Herausgabe derselben nur seinen lieben Pfarrkindern ein geistliches Buch hat in die Hände geben wollen, wie er sich selbst in der kurzen Vorrede darüber ausdrückt.

X.

Toleranz im Kanton Schafhausen.

Die rühmlich bekannte Zeitung des allgemeinen Schweizerischen Korrespondenten von Schafhausen (von und bei Franz Hurter) zeichnet sich durch ihre schöne Schreibart, noch mehr aber durch ihre Toleranz und Liebe in Anzeige gelehrter katholischer Schriften, und Journale aller Art, besonders aber in kirchlich-geistlicher Beziehung verfaßter Werke — sehr schön und wahrhaft brüderlich aus. Dadurch erhält diese einen höhern Werth, als so viele andere Zeitungen und Journale.

Man lese unter so vielen litterärischen Anzeigen nur z. B. in Beilage zu N.° 76 v. J. nach. — Da setzt Hurter unter die vorzüglicheren, gelehrten Zeitschriften im katholischen Deutschlande, nach ihrem Entstehen: das neue Ma=

gazin von Köberle, die Litteraturzeitung von Freiherrn v. Mastiaux, die theologische Zeitschrift von Frint, den Katholiken, den Religionsfreund von Würzburg u. s. w. Hurter sagt schließlich: „Man sieht hieraus eine ungemeine litterärische Thätigkeit — und ein Vorwärtsschreiten mit dem Geiste des Jahrhunderts!" Hierauf zeigt Hurter noch verschiedene katholische Werke an.

Wir müssen also in das Lob einstimmen, welches Herr Köberle in seinem N. M. 3ten Hefte v. J. dem besagten Korrespondenten vor ganz Deutschland öffentlich ertheilt.

Möge diese politisch und litterärisch gut geschriebene Zeitung *viele* Leser erhalten. Mögen aber auch gewisse Zeitungsschreiber, Journalisten und Gelehrte aller Confessionen an dieser Toleranz ein eben so nothwendiges, als herrliches Exempel nehmen.

In der im Jahre 1803 von M. Joh. Georg Becker, Präpositus des Nienkaldischen Predigerzirkels, gehaltenen Synodalrede: „Ueber das Verhalten eines rechtschaffenen evangelischen Predigers bei dem herrschenden Unglauben und der sich überall verbreitenden Freigeisterei unsers Zeitalters" wird *unter andern* das Unheil betreffenden Schilderungen auch dieses Bekenntniß abgelegt *): „Hier läßt es sich freilich nicht längnen; daß, seidem man in neuern Zeiten angefangen hat, über Offenbarung, Bibel und Christenthum zu urtheilen und zu schreiben (wobei wiederum der Einfluß der Zeitphilosophie sichtbar ist); seitdem man, oft auf eine unbescheidene und unurbane Weise, in Schriften aller Art, die noch dazu

*) Siehe Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers. 8ter Bd. 2tes Heft. S. 198.

in deutscher Sprache abgefaßt wurden, und dadurch auch zur Kenntniß des ungelehrten Publikums gelangten, den Glauben an Wunder und Geheimnisse der Religion verdächtig und lächerlich zu machen gesucht hat, und von Kathedern, auch wohl hin und wieder von den Kanzeln, den Offenbarungsglauben zu schwächen, und das Ansehen der Bibel herabzuwürdigen, bemühet gewesen ist; daß, sage ich, seit dieser Zeit eine unverkennbare Nichtachtung und Geringschätzung der geoffenbarten Religion bei einem großen Theile unserer Zeitgenossen statt findet, und manche Lehren und Sätze des christlichen Lehrbegriffes von Vielen gar nicht mehr geglaubt und angenommen werden."

Ueber den gebräuchlichen Titel der Bischöfe: Dei et apostolicae sedis gratia episcopus.

Nicht Alles, was dem Ausdrucke nach neu scheint, ist deßwegen auch neu und verwerflich. Zuweilen erhält eine Sache nur einen neuen Namen, die doch der Wesenheit nach in dem Alterthume tief gegründet ist. Beispiele hievon können uns geben die Worte consubstantialis, Transsubstantiatio, die, wiewohl später erst erfunden, oder eingeführt, doch früher schon ihrer Wesenheit nach bestanden; das heißt: die Sache war immer da, welche diese Namen andeuten sollen. Ein neuer Name kam auf, keine neue Sache.

Es ist in der That kleingeistig, wenn man sich über die Neuheit eines Namens oder Titels lange aufhält; vielmehr sollte man fragen, ob die Bedeutung dieses Namens im Alterthume keinen Grund habe. Den gelehrten Forscher müßen solche Kleinigkeiten in seinem Laufe nicht stören; und dieses darf um so viel weniger dann geschehen, wenn er sich das Recht anmaßet, Andere aufklären und belehren zu wollen.

In dem dritten Hefte der theolog. Quartalschrift 1822, herausgegeben von Dr. Drey, Dr. Herbst, Dr. Hirscher und Dr. Feilmoser, Professoren der Theologie, katholischer Fakultät, an der königl. Universität Tübingen, finden wir, S. 425, einige Anmerkungen zu dem Hirtenbrief des Bischofs Rudolph von Konstanz. Das deutsche gelehrte Publikum wird dem Herausgeber vielen Dank sagen für die Bekanntmachung dieser wichtigen Urkunde; allein der Anmerker führt schon gleich beim Anfange einen so unbescheidenen Ton, daß man glauben sollte, er habe diese Urkunde mehr aus Haß gegen den römi-

schen Stuhl, als aus Liebe zur Wahrheit, dieser theol. Quartalschrift einverleibt. Ad Tit. schreibt er:

„Aufgefallen ist uns in dem Titel desselben, daß sich Bischof Rudolph nur geradezu Dei gratia episcopus nennt. Mag es daher kommen, weil er mit dem Pabste entzweit war, oder ist die Formel Dei et apostolicæ sedis gratia etc. jüngern Ursprungs *)? So viel ist gewiß, daß dieser Gebrauch vor dem neunten Jahrhundert unbekannt war **), so wie das juramentum fidelitatis et obedientiæ. Letzteres wurde nur von den Rom am nächsten gelegenen Bischöfen (suburbicariis) gefordert, und zwar Anfangs ohne Beifügung des Eides. Erst als die Päbste eine unumschränkte Obergewalt sich anzumaßen für gut fanden, und die einfache Einrichtung der kirchlichen Hierarchie in ein weltliches Feudal-System übergieng, fieng man an, die Bischöfe mit einem Eide gleichsam in Vasallenpflicht zu nehmen. Pabst Gregor der Siebente war der erste, der diesen Eid 1079 von dem Patriarchen von Aquileja forderte. Darf man sich wundern, wenn späterhin die Bischöfe sich Dei et apostolicæ sedis gratia etc. nennen mußten? Es drückte diese Formel ihr richtiges Verhältniß zum römischen Stuhl aus. Nur die gallikanische Kirche fügte sich diesem Gebrauche nicht. Ob sie sich vermög der neuesten Unterhandlungen mit Rom dazu bequemt habe, ist uns nicht bekannt. Hatte der vom Volk oder von der Klerisei erwählte Bischof in der alten Kirche professio-

*) Diese Statuten, oder diesen Hirtenbrief setzt der Anmerker in das Jahr 1327. Das möge man zum Voraus hier nur bemerken.

**) Die Redaktion der theol. Quartalschrift setzt hier die Bemerkung hinzu: dieser Gebrauch war noch viel später unbekannt. — Wir sehen hieraus, daß die Redaktion zwar nicht diese Anmerkungen entworfen, jedoch ganz gebilliget hat.

nem fidei abgelegt, und war sonst gegen seine Lehre und gegen seinen Wandel nichts einzuwenden, so legten ihm der Metropolit und zween andere Bischöfe die Hände auf, und setzten ihn seiner Heerde vor; hiemit war alles abgethan (Thomassini Pars II, lib. II, c. 19.). Dem römischen Bischof*) wurden nach diesem Allen litteræ communicatoriæ zugeschickt, in welchen der Neuerwählte erklärte: er wolle mit der Kirche in Rom und ihrem Bischofe in Gemeinschaft der Glaubenslehre verbleiben. Da war noch an keine confirmatio a romano Pontifici, noch weniger an ein juramentum fidelitatis et obedientiæ zu denken."

„Das Alterthum zeigt keine Spur, daß die Bischöfe glaubten, ihre Gewalt und Ansehen von dem Pabste zu erhalten. Es war oft Jemand viele Jahre Bischof in einer Diözese, ohne daß der römische Bischof nur Kenntniß davon erhielt. Wie verändert ist Alles jetzt?"

Trennen wir nun Das, was auf unsern Gegenstand spricht, von Dem, was der Anmerker über den Eid der Treue und des Gehorsams untermischt **), so zerfällt die ganze Anmerkung in folgende Punkte:

---

*) Warum nicht geschrieben: dem Pabste? War damals vielleicht noch kein Pabst?! —

**) Schon der heil. Bonifacius leistete im achten Jahrhundert dem Pabste Gregor II einen förmlichen Eid der Treue und Unterwürfigkeit. S. Barthel. *Opusc.* Tom. II. *de Pallio.* Auch schrieb dieser heil. Bonifacius an Cudbert, Bischof in England: „Wir haben in der Versammlung der Klerisei beschlossen und uns dazu verbunden, daß wir den katholischen Glauben, die Einigkeit, und Unterwerfung gegen die römische Kirche bis an unseres Lebens Ende beibehalten wollen; daß wir verlangen, dem heil. Petrus und seinem Vikar unterworfen zu seyn." — Und die Kinder dieses Apostels wollen sich trennen!?

I. Auffallend ist es, daß Rudolph nur geradezu sich nennt Dei gratia episcopus.

II. Der Zusatz et apostolicæ sedis ist jüngern Ursprunges; gewiß ist es, daß er vor dem neunten Jahrhundert und wohl auch noch später unbekannt war.

III. Darf man sich wundern, wenn späterhin (nach dem vom Gregor VII vorgeschriebenen Eide) die Bischöfe sich Dei et apostolicæ sedis gratia nennen mußten?

IV. Diese Formel drückte ihr richtiges Verhältniß zum römischen Stuhl aus.

Wie verändert ist jetzt Alles! *)

I.

Aufgefallen ist uns in dem Titel desselben, daß sich Bischof Rudolph nur geradezu Dei gratia nennt.

Ist dieß Ernst, oder Verstellung? — Das Erste würde eine große Nüchternheit und Unkunde in der Geschichte und Diplomatik zeigen. Wie oft geschieht es, daß ein König, ein Fürst, so auch ein Erz- oder Bischof sich einer Abkürzung in dem sonst gewöhnlichen oder gebräuchlichen Titel bediene. Wem wird es auffallen, wenn der Kaiser von Oestreich ganz einfach schreibt: Wir Franz I, Kaiser von Oestreich ꝛc. Finden wir nicht in den neuesten Zeiten hinreichende Beispiele, daß Bischöfe bald den vollständigen, bald den abgekürzten Titel ihren Hirtenbriefen oder andern authentischen Schreiben vorsetzen; wer wird daraus etwas Besonderes schließen wollen? Und wem ist dieß je aufgefallen? Allein der Anmerker wollte hierin nur Stoff suchen, seine Zornschale gegen den römischen Stuhl auszugießen. Und so mußte dieses als etwas Auffallendes vorgetragen werden.

---

*) In dem Bisthum Konstanz!

Man möchte wohl dem Anmerker die Worte des Sophocles zurufen : Tu vel petræ bilem moveres.

Gesetzt aber auch, Rudolph habe sich nie der Worte apostolicæ sedis gratia bedient, worüber sich wegen Mangels an Urkunden nichts entscheiden läßt; würde wohl hieraus folgen, er habe solche gemißbilligt? — Und hätte er sie auch wirklich gemißbilligt, wer möchte dann wohl aus dem aufrührischen Betragen eines Einzigen, von dem Oberhaupte der Kirche excommunicirten, Bischofes auf die Zeitgeschichte schließen wollen? Rudolph kann für das 14te Jahrhundert eben so wenig eine Norm seyn; als Grégoire oder ein Bekannter in Deutschland eine ist für das unsrige. „Wie! wenn „ein Bischof, wenn ein Diakon.... wenn sogar ein Märtyrer von der Vorschrift abgewichen wäre; meinest du wohl, „dadurch würde Irrthum zur Wahrheit, das Laster zur „Tugend umgestaltet?" fragte einst Tertullian de præscript. cap. 3. — Nein! „Wenn auch ein Heiliger und Gelehrter, „wenn auch ein Bischof, wenn auch ein Bekenner und Märtyrer anders gesinnt ist als alle Uebrige, und gegen Alle „stimmte; so muß diese eigene, geheime und Privat-Meinung von der allgemeinen, öffentlichen und bewährten un„terschieden werden, damit man nicht, verlassend die alte „Wahrheit der allgemeinen Lehre nach der gotteslästerlichen „Gewohnheit der Abtrünnigen, mit der größten Gefahr sei„nes ewigen Heils, folge die irrige Neuerung eines einzelnen „Mannes." Vinzenz von Lerins Kap. 39. Commonit.

II.

Der Zusatz et apostolicæ sedis ist jüngern Ursprungs; gewiß ist es, daß er vor dem neunten Jahrhundert und wohl auch noch später unbekannt war.

Es ist allzuwahr, daß eine unzeitige Sucht zu Kritisiren sehr oft den Menschen verblendet. Ein neues Beispiel

hiervon gibt uns der Anmerker. Nachdem es ihm sehr aufgefallen war, daß der Bischof Rudolph sich allein Dei gratia episcopus nenne, entscheidet er ganz kühn, daß der Zusatz et apostolicæ sedis jüngern Ursprungs sey. Hätte nicht der Anmerker sich selbst fragen sollen: wie alt ist denn der Titel Dei gratia? Ist er nicht vielleicht gleichzeitig mit dem andern Zusatze et apostolicæ sedis? Gewiß ist, daß man die Worte Dei gratia vergebens im Alterthum nachsuchet. Oder wo hat ein heil. Apostel Paulus, oder ein heil. Bischof Ignatius, Cyprian und noch später ein heil. Bischof Bonifacius je geschrieben: Dei gratia episcopus? Ist vielleicht auch dieser Zusatz, weil er jüngern Ursprungs ist, zu verwerfen? Der Erste, der in Deutschland sich des Zusatzes Dei gratia bediente, mag vielleicht seyn der Bischof von Lüttich Ghärbaldus, beim Anfange des neunten Jahrhunderts, und der Erzbischof von Trier Heti. Der heil. Bonifacius, der heil. Wilibrordus haben sich in ihren Briefen nie dieser Worte bedient. Nachdem aber Karl der Große in seinen Titeln diese Worte: Dei gratia, aufgenommen, scheinen die Bischöfe dieses nachgeahmt zu haben. Ja noch später und in dem zehnten und eilften Jahrhunderte war dieser erste Zusatz noch nicht allgemein gebräuchlich. Der h. Benno, der im eilften Jahrhundert lebte, gibt uns in seinem Buche Dictaminum, bei Pez. Tom. VI. Anecdot. fol. 265, verschiedene Arten von Titeln, Aufschriften rc. Kap. IV schreibt er: *de formulis salutationum in epistolis.* Ad Papam: C. *Romanæ sedis, vel primæ sedis Pontifici*, vel: *Dei gratia Patri universali.* Und wenn der Pabst an einen Bischof schrieb: C. *Episcopus servus servorum Dei.* V. *Bamensis Ecclesiæ Episcopo, Dilecto in Christo filio salutem et apostolicam benedictionem.* Schrieb aber ein Bischof an seine Untergebenen, so war folgende Aufschrift: V. *divina voluntate*, vel: *divina gratia*, vel: *divino nutu Bamensis Ecclesiæ* V. no-

stro Decano, Archipresbytero, fratri et dilecto filio salutem et episcopalem benedictionem, *vel* salutem et gratiam. Die Aufschrift des Briefes, wenn ein Bischof an den andern schrieb, war diese: V. peccator Bœmensis ecclesiæ episcopus, B. Misnensium Coepiscopo, dilecto in Christo fratri, salutem et omne bonum, *vel* prosperitatis cursum, *vel* fortitudinis successum, *vel* amoris affectum, *seu* sinceritatis amorem. Beim Schluße setzt der heil. Benno hinzu: daß diese Aufschriften zuweilen verwechselt würden, auch einer Aenderung unterworfen wären. Sciendum est, quod licet adjectiva quædam et salutationes aliquot cunctis quibusdam nominibus præfato ordine poneremus, tamen eadem alternare et quibusdam quædam, quibus non dedimus, dare et mutuare possumus. — Wir können hieraus viel besser, als der Tübinger Anmerker, schließen, daß der Zusatz Dei gratia nicht allgemein bekannt und gebräuchlich war. Benno führt ihn zwar an, aber nur als eine Denomination, die ein Briefsteller einem andern, z. B. ein Bischof dem Pabst, oder einem seiner Prälaten gab, nicht aber ein Bischof sich selbst. Dieser Unterschied muß hier wohl bemerkt werden.

Indessen wäre es unkritisch, wenn man aus diesen Worten Benno's schließen wollte, der Zusatz Dei gratia wäre vor dem *eilften* Jahrhundert gar nicht gebraucht worden. Die oben angeführten Beispiele aus dem neunten Jahrhundert beweisen schon das Gegentheil. Wir könnten deren noch mehrere aus Deutschland, aus Frankreich und Italien anführen. In dem zehnten Jahrhundert bediente sich Ratherius, Bischof von Verona, dieser Aufschrift, und setzte sogar das Wörtchen solummodo hinzu: Ratherius Dei *solummodo* gratia episcopus. Wie würde unser Anmerker in die Posaune gestoßen haben, wenn der Bischof Rudolph von Konstanz im vierzehnten Jahrhundert sich so genannt hätte!

Allein dieses solummodo schließt durchaus nicht den spätern Zusatz et apostolicæ sedis aus, sondern bezieht sich nach der damaligen Sitte auf die Demuth des Bischofes, daß er nicht durch seine Verdienste, sondern nur durch Gottes Gnade diese erhabene Würde trage. Wir finden in der Geschichte viele Beispiele, wo die Bischöfe sich nennen: *peccator, tamen episcopus;* oder *indignus Ecclesiæ N. episcopus.* Der Bischof Bernard von Hildesheim schrieb im zwölften Jahrhundert: Bernardus, Dei gratia et B. Mariæ semper virginis dignatione sanctæ ecclesiæ Hildesheimiensis episcopus. Anders schrieb der Erzbischof von Mainz Siegfried im eilften Jahrhundert: Gregorio P. in quod est gratia Dei, quod Patri filius, quod Prælato subjectus.

Hieraus mag sich nun ergeben, daß, wenn der Tübinger Anmerker den zweiten Zusatz in dem Titel: sedis apostolicæ gratia, wegen des jüngern Ursprungs verwerfen will, er auch zugleich aus demselben Grunde den ersten Zusatz des Titels: Dei gratia, verwerfen muß; und so wird seinem Bischofe Rudolph nur noch das Prädikat peccator übrig bleiben.

Allein so ganz jung ist doch der zweite Zusatz sedis apostolicæ gratia nicht. Durchgehen wir die Kirchengeschichte, so finden wir, daß die Bischöfe, wo nicht mit ganz gleichen Worten, doch in gleicher Bedeutung öfters ihn aussprachen. Der Pabst Leo, Epist. 79 an den Kaiser Marcian, Kap. 2, versichert, Anatolius sey durch seine (des Pabstes Leo) Gnade als Bischof zu Konstantinopel angeordnet worden. In dem Griechischen lesen wir ausdrücklich χάριτι gratia. In gleicher Bedeutung nannte sich auch der heil. Bonifacius in dem Briefe an den Pabst Zacharias bei Harzheim, Tom. I. *Collect. Concil.* fol. 43: Servus apostolicæ sedis; und in dem Briefe an den Pabst Stephanus hat er folgende Aufschrift: Bonifacius exiguus episcopus, *discipulus Romanæ ecclesiæ.* Diese Worte scheinen doch gewiß dasselbe

ausdrücken zu wollen, was die jetzt gebräuchlichen sedis apostolicae gratia; ja vielleicht mögen die ersten des h. Bonifacius eine noch weitere Ausdehnung leiden und eine größere Unterwürfigkeit anzeigen. Der Erzbischof Heribertus von Köln hat in seinem Briefe vom 24. Febr. des Jahres 1008 einen fast ähnlichen Ausdruck: Heribertus indignus Christi et *Clavigeri ejus servus*, coloniensis Archiepiscopus. In dem Diplom des Kaisers Heinrich vom J. 1014 findet sich unter andern die Unterschrift des Bischofs Eberhard von Bamberg mit dem Zusatze: subditus romanae sedis.

Allein weil wir nicht wissen, ob vielleicht der Anmerker unter die Klasse Jener gehöre, die mehr auf den äußern Laut als auf den innern Sinn der Worte halten, so wollen wir doch auch nähere Beispiele des buchstäblichen, zweiten Zusatzes hier anführen. Wir wissen wohl, daß der sonst sehr belesene Thomassin, Vet. et Nov. discipl. Part. I, lib. I, cap. 60, §. 10, den ersten Gebrauch der Worte sedis apostolicae gratia in Deutschland auf das J. 1417 hinsetzte, wo der Erzbischof von Salzburg sich so nennt; dieses mag auch wohl die Herren Professoren der theologischen Fakultät, als Herausgeber der theol. Quartalschrift, bewogen haben, ihre Anmerkung hinzuzusetzen: daß „der Gebrauch noch viel später unbekannt gewesen wäre." Allein dieser Ausspruch setzet keine gehörige Umsicht voraus. Wir finden einen Brief des Bischofs Eberhard II von Bamberg an den Pabst Eugen III, geschrieben im J. 1152, bey Pez. Tom. VI *Anecdot.* fol. 368, welcher diese Aufschrift hat: «Reverendissimo Domino patri et creatori suo Eugenio, summo Pontifici sanctae catholicae ecclesiae. Eberhardus Babenbergensis, humile opus manuum suarum, divina et *apostolica gratia* si quid est, cum universis commembris suis et confratribus, debitam in Christo obedientiam, et omnem suae possibilitatis devotionem.» Diese Urkunde ist mithin beinahe drei-

hundert Jahre älter als jene von Salzburg vom J. 1417; ja auch noch viel älter als jene des lateinischen Bischofes der Insel Cypern v. J. 1251, welche Thomassin als die allererste will betrachtet haben, und wovon er, als der ersten Quelle, den spätern Gebrauch herleitet. — Allein eine noch ältere als jene von Bamberg ist aus dem J. 1093, nämlich das Testament des heil. Bischofes Amatus, welches so anfängt: «Ego Amatus *apostolicae sedis gratia* episcopus.» Hieraus ergibt sich offenbar, daß der zweite Zusatz, lange schon vor Rudolph von Konstanz, in Deutschland und in andern Gegenden bekannt und gebräuchlich gewesen. Um jedoch die Unrichtigkeit der Angabe des gelehrten Thomassin näher zu zeigen, wollen wir hier in chronologischer Ordnung jene Bischöfe Deutschlands namentlich anführen, welche vor dem Jahre 1417 sich dieses Zusatzes in ihren Aufschriften bedienten.

1291 Johannes, Bischof von Mastricht.
1318 Conradus, Bischof zu Olmütz.
1322 Mathias, Erzbischof zu Mainz.
1331 Nankerus, Bischof von Breslau.
1333 Henricus, Bischof von Trient.
1338 Henricus, Erzbischof von Mainz.
1342 Johannes, Bischof zu Olmütz.
1354 Berthold, Bischof zu Eichstädt.
1354 Arnestus, Bischof zu Prag.
1372 Friderich, Erzbischof zu Köln.
1384 Eckard, Bischof zu Worms.
1393 Otto, Bischof zu Münster.
1404 Johannes, Bischof zu Würzburg.

Wir glauben, mit dem Anfange des 15ten Jahrhunderts endigen zu können, weil schon aus den Urkunden des 11ten, 12ten, 13ten und 14ten Jahrh. nicht nur der Gebrauch, sondern der allgemeine Gebrauch klar erhoben ist.

„Nur die gallikanische Kirche fügte sich diesem Gebrauche „nicht,“ so fährt mit derselben Kühnheit, aber auch mit gleicher Unkunde, der Anmerker fort : Wir wollen dagegen hier nur die Worte Thomassins, wohin er seine Leser verweiset, wörtlich hier anführen. « Hos (nämlich die Bischöfe von Ravenna) proxime imitati sunt Archiepiscopi Narbonenses. Anno quippe 1351 hoc titulo in epistolis, in conciliis usi sunt. Proximus accessit Archiepiscopus Turonensis, nempe an. 1365. Supersedeo a recensendis Archiepiscopis aliis, qui vel hoc vel superiore saeculo suam in apost. sedis obsequium pietatem hoc documento testatam esse voluere. Eorum numerus omnino permagnus est in Italia, *Gallia*, America.» Nach dem Zeugniß des Thomassin war also die Zahl der Bischöfe in Frankreich, welche sich diesem Gebrauche gefügt hatten, sehr groß; wie läßt sich aber dieses mit den Worten des Anmerkers in Einklang bringen? So kühn schreibt man in die Welt, um nur das unkundige Vulgus Theologorum zu hintergehen, und gegen den heil. apostolischen Stuhl aufzureitzen. — Wir könnten noch mehrere hundert Beispiele der französischen Bischöfe selbst aus den letzten Zeiten und nach der berühmten Declaratio Cleri Gallicani anführen, wo sie immer den Gebrauch beobachten und sich nennen misericordia Dei oder gratia Dei *et sanctae apostolicae sedis gratia* Archiepiscopus oder Episcopus.

„Ob sie (die gallikanische Kirche) sich vermög der neuesten Unterhandlungen mit Rom dazu bequemt habe, ist uns „nicht bekannt.“ So wieder der Anmerker. — „Du bist ein „Lehrer in Israel, und weißt Das nicht?“ Wer Andere aufklären will, muß doch wenigstens in seiner Zeitgeschichte bewandert seyn! Wie leicht wäre es gewesen, einen der vielen Hirtenbriefe aus Frankreich nachzusehen, um sich hierüber zu vergewissern. Der Hirtenbrief des Herrn Bischofs von

Troyes über den Druck schlechter Bücher ist allenthalben bekannt, auch von den Hrn. Dr. Räß und Dr. Weis in's Deutsche übersetzt worden; dieser aber fängt an: „Stephan „Anton von Boulogne, durch die göttliche Barmherzigkeit „und die Gnade des heiligen apostolischen Stuhles Bischof von Troyes u. s. w."

Sogar Napoleon hatte diesen Zusatz allen Bischöfen ausdrücklich befohlen.

III.

Darf man sich wundern, wenn späterhin (nach dem von Gregor VII vorgeschriebenen Eide) die Bischöfe sich Dei et apostolicæ sedis gratia nennen mußten?

Das ganze Resultat dieser Anmerkungen soll also dahin gehen, zu beweisen, daß dieß Alles blos Anmaßungen des römischen Stuhles sey. Die Bischöfe mußten sich also, vermöge ihres dem Pabste geleisteten Eides, so nennen: Dei et *apostolicæ sedis gratia.* Wo und wann hat dieß der römische Stuhl gesetzmäßig vorgeschrieben? Welcher Pabst hat es befohlen? Und mit welchen Worten wird es in dem Eide ausgedrückt? Hier wird gewiß der Anmerker, dem man ohnehin keine große Kenntniß in der Geschichte zutrauen kann, gänzlich verstummen. Wie wäre es, wenn man sogar zeigte, daß Bischöfe sich dieses Zusatzes auch bedienten in den Schreiben an ihre Patriarchen, wo sie sich nennen: Dei et *Patriarchæ gratia* episcopus? War dieses auch Anmaßung des Patriarchen? Oder mußte sich der untergeordnete Bischof so gesetzmäßig nennen? Der Anmerker wird gewiß eine solche Urkunde verlangen. Hier ist sie also und zwar aus Deutschland: «Excellentissimo et pio Patri Vo. sanctæ Aquil. ecclesiæ Patriarchæ reverentissimo, apostolicæ sedis legato, S. Dei et *Sui* gratia Tridentinæ ecclesiæ Episcopus Salomon, tam devotæ, quam debitæ obedientiæ reveren-

tiam.» Diese Urkunde ist ganz zu lesen bei Pez. *Cod. diplomatico-historico-epist.* oder Tom. VI. *Anecdot.* fol. 432.

Es war also mehr Gefälligkeit der Bischöfe als Anmaßung des römischen Stuhles, und die Bischöfe mußten sich nicht gesetzlich so nennen, sondern sie rechneten es sich zur besondern Ehre und Vorzuge sich so nennen zu können. Verschiedene Ursachen mögen hier zum Grunde liegen. Vielleicht war es, daß die Bischöfe gegen die Anmaßungen der Metropoliten an den römischen Stuhl appellirten, und hier Unterstützung ihrer Unschuld findend, sich der Gnade des apostolischen Stuhles anempfehlten. Dahin scheint wenigstens zu deuten der Bischof Eberhard von Bamberg in dem oben angeführten Schreiben an den Pabst Eugen. — Er schreibt: «Ut autem inter prospera simus humiles, adversa nobis non deesse divina providentia disposuit, Domino Moguntino Archiepiscopo non judicialiter agente nobiscum, sed exitialiter nos persequente, eo quod vestram obedientiam suæ præponimus, eo quod in episcopali benedictione percipienda de plenitudine gratiæ vestræ participare præsumpsimus, et de fonte potius, quam de rivo potare maluimus *).

Ein anderer Grund liegt vielleicht in den verschiedenen Arten der Ernennungen zu der bischöflichen Würde. Einige wurden durch kanonische Wahl ernannt, andere auf Vorstellung der Fürsten, wieder andere unmittelbar von dem Pabste. Zu den Zeiten Karl des Großen finden wir einige

*) So auch Godefridus Vindocinens. Epist. 4, ex edit. Sirmondi. «Contemtis sanctæ catholicæ et apostolicæ sedis privilegiis, quos ab initio nostræ creationis, mater omnium ecclesiarum Romana ecclesia, proprios et speciales filios habuit, atque lacte suæ dilectionis nutrivit, execrandis vexationibus conatur extinguere.»



Aufschriften der Bischöfe mit den Worten : jussu regis episcopus. Diejenigen, die auf Vorstellung der Könige oder Fürsten, oder unmittelbar von dem römischen Pabste als Bischöfe ernannt wurden, nannten sich sedis apostolicæ gratia Bischöfe. Dahin zielet ohne Zweifel eine Constitutio ordinis Cisterciensis, welche also lautet : « Illis autem quibus *sedis apostolicæ gratiam*, seu per electionem concordem Canonicorum alicujus vacantis ecclesiæ fuerit provisum vel providetur in futurum de episcopatus officio.« Auch geschah es, daß eine Wahl zweifelhaft schien, und dem römischen Stuhle zur Entscheidung vorgetragen wurde. Der Bischof, für dessen Wahl die apostolische Entscheidung ausfiel, glaubte dem römischen Stuhle besondern Dank schuldig zu seyn, und nannte sich deßhalb gratia apost. sedis Episcopus. Endlich andere Erzbischöfe und Bischöfe, ihre enge Verbindung und Abhängigkeit von dem Mittelpunkt der christlichen Einigkeit erwägend, fanden diesen Ausdruck ganz zweckmäßig, und sahen in diesen Aufschriften einen besondern Vorzug, der sie unterscheidete von den abtrünnigen, oder mit dem römischen Pabste nicht vereinten Bischöfen *).

Der gelehrte Thomassin führt mehrere andere Gründe an, die Veranlassung zu dieser Benennung vielleicht mögen

*) Dieses geschah besonders zur Zeit eines Schisma. « Ne schismaticus inveniatur – schreibt Alcuin Epist. 70 – et non catholicus, sequatur probatissimam S. Romanæ ecclesiæ auctoritatem ; ut unde catholicæ fidei initia accepimus, inde exemplaria salutis nostræ semper habeamus ; ne membra á capite separentur suo, ne claviger regni cœlestis abjiciat, quos a suis deviasse intelligit doctrinis.» Dahin deutete auch der heil. Hieronymus Epist. 63, ad Theophilum : « Romana ecclesia apostolico ore laudata, cujus se esse participem Alexandrina gloriatur ecclesia. »

gegeben haben, und die wir hier um so eher wiederholen zu müßen glauben, als dadurch bewiesen wird, wie leicht es dem Anmerker gewesen wäre, sich über den Ursprung und die Entstehung dieses Zusatzes zu belehren. «Satius est hic obiter animadvertere, 1. Archiepiscopos, aut sæpius alios hoc titulo delectatos esse, ut liquidum fit, et ex ante dictis, et ex locis allegatis, quibus adjici et alia complura potuissent. 2. In Oriente *) primum exortam hanc esse consuetudinem, inde in Italiam, Galliam, Germaniam, aliasque serpsisse partes Occidentis. 3. Nequaquam hujus consuetudinis initium ductum esse ex eo tempore, quo Archiepiscopi, Episcopique vocantur et eliguntur ad sacras infulas a Rom. Pontifice ad Regum præsentationem, aut ex eo, quo Rom. Pontifices complurium episcopatuum collationem per varias reservationes sibi vendicarunt. Quæ enim delibavimus exempla, aliquanto anteriora sunt. 4. Consentaneum magis fuisse eum morem Archiepiscopis quam Episcopis, cum eorum potestas quædam sit vel imitatio vel participatio privilegii quo Petrum Christus supra Apostolos Episcoposque evexit: horum vero authoritas immediate a Christo instituta sit. 5. Non dissidet a vero, complures episcopos parum certos esse rationis, quæ Metropolitanos hoc induerat titulo, et hanc interpretatos esse tesseram

---

*) Da unsere Urkunde aus Deutschland viel älter ist, als jene des Thomassin von der Insel Cypern, so muß dieß berichtiget werden. Indessen ist wahr, daß die orientalischen Bischöfe zuerst die Formel Dei gratia geführt haben, indem sich in dem Concilium lateranense v. J. 642, alle orientalischen Bischöfe so unterschreiben. Der heil. Bonifacius bediente sich auch dieser Formel in seinem Eide, welchen er dem Pabst Gregor II ablegte; aber nie in seinen übrigen Briefen.

peculiaris in apostolicam sedem reverentiæ et pietatis; eorum exemplo se accommodasse, ex eo maxime tempore, quo eos a Regibus nominatos eligit præficitque summus Pontifex.»

Wir sehen aus diesen Worten, daß Thomassin weit entfernt war, den Ursprung des Zusatzes sedis apost. gratia den Anmaßungen des römischen Stuhles zuzuschreiben; ihm war auch keine Verordnung bekannt, die den Bischöfen befahl, in ihren Titeln sich dieser Aufschrift zu bedienen, vielmehr erkennt dieser gelehrte Kanonist in dem Gebrauch dieser Worte einen besondern Vorzug der Erzbischöfe, welche später andere Bischöfe nachgeahmt haben. Auch soll im Orient zuerst dieser Gebrauch aufgekommen seyn und später sich in die occidentalische Kirche ausgebreitet haben. Man darf sich daher nicht wundern, daß die Bischöfe diesen Ehrentitel geschwind angenommen haben. Hätten die Bischöfe Deutschlands in diesen Worten für sie etwas Erniedrigendes oder Entehrendes gefunden; wie sparsam würden sie sich dieses Zusatzes auch selbst dann, wenn ein strenges Gesetz ergangen wäre, in ihren Hirtenbriefen oder Urkunden bedient haben?

IV.

Es drückte diese Formel ihr richtiges Verhältniß zum römischen Stuhl aus.

So wahr auch immer dieser Satz des Anmerkers ist, so glaube man doch nicht, daß derselbe hierin einen wahren Ernst setzte; vielmehr scheint er dadurch eine gewisse Despotie andeuten zu wollen. Allein wir wollen hier nur fragen: in welchem Verhältnisse stehen die Bischöfe Deutschlands zum römischen Stuhle? Ist nicht die römische apostolische Kirche die Mutter aller andern Kirchen, und besonders der occidentalischen Kirchen, wovon wir alle den Glauben erhal-

ten, die wahre Lehre ererbt haben; so daß wir durch sie Kinder der wahren christlichen Kirche geworden sind *)? Ist nicht aus dem Stuhle des h. Petrus, wie uns die alten Kirchenväter einstimmig lehren **), die priesterliche Einheit ausgegangen, und hat nicht von ihm der Episcopat seinen Anfang erhalten? Ab sede apostolica, erklärte die Synode von Rom im J. 863, Kap. 3, Episcopos principium episcopatus sumpsisse manifestum est. Auf gleiche Art schrieb an die Bischöfe von Afrika, Aurelius, Augustin und mehrere Andere, der Pabst Innocenz im J. 417: «Scientes, quid apostolicæ sedi, cum omnes hoc loco positi ipsum sequi desideremus Apostolum, debeatur, a quo ipse episcopatus et tota auctoritas nominis hujus emersit.» — Sie ist das Haupt aller Kirchen der ganzen Welt, und aus ihr fließen die Rechte in die andern Kirchen ihrer Gemeinschaft, wie die heil. Synode von Aquileja im J. 384 erklärte. Auf Petrus ist die Kirche erbaut, und wer nicht in der Kirche ist, wird in der Fluth untergehen. «Qui non est junctus societate communionis, extra arcam manens, peribit regnante diluvio,» sagt der h. Hieronymus. „Zu ihr nahmen die ersten und größten Bischöfe der christlichen Welt ihre Zuflucht; bei ihr suchten sie Unterstützung; aus ihr schöpften sie die Gnaden; mit ihr waren sie stark, ohne sie schwach ***).“ Hier ist der

*) Tertullian. *de præscript.* cap. 20, 22 – 26. Ecclesias ab ecclesia apostolica romana mutuatas fuisse traducem fidei, et semina doctrinæ, et continuo mutuari ut ecclesiæ fiant, ac per hoc eas, ut ipsius soboles reputari.

**) S. des heil. Cyprian Brief 59, an den Pabst Cornel.; des Pabstes Siricius Brief 5, N.° 1; des Innocenz I Brief I, an den Victricius.

***) Ad eam Majores nostros, reverendos illos Ecclesiarum ma-

von Jesus ausgehende Quell des Glaubens, die Niederlage der heil. Lehre; von ihr müßen alle trinken, von ihr alle die Wahrheit erhalten. «Ut inde ex apostolica sede sumerent cæteræ ecclesiæ (veluti de natali suo fonte aquæ cunctæ procederent, et per diversas totius mundi regiones, puri latices capitis incorrupti manarent) quid præciperent, quos abluerent, quos veluti cœno inemundabili sordidatos mundi digna corporibus unda vitaret.» Innocent. *Epist. ad Carthaginens.*

Das ist das Verhältniß, und zwar das einzig richtige, in welchem alle orthodoxen Bischöfe stehen müßen zum römischen Pabste, als dem Nachfolger des heil. Petrus, als dem Statthalter Jesu Christi, als dem Hirten der ganzen Heerde. Aber der Bischof zu Rom ist auch Patriarch der occidentalischen Kirchen; und aus diesem Grunde hat derselbe neue Ansprüche auf unsere Kirchen; aus diesem fließen wieder neue Verhältnisse der Bischöfe, und ganz besonders der Bischöfe Deutschlands zum heil. Stuhle. Dieß erkannte auch der erste Begründer und Beförderer der deutschen Kirchen, Karl der Große. Er verordnete und befahl deßhalb im J. 801: «In memoriam beati Petri Apostoli, honoremus sanctam Romanam et Apostolicam sedem; ut, quæ nobis sacerdotalis mater est dignitatis, esse debeat magistra ecclesiasticæ rationis. Quare servanda est cum mansuetudine humilitas; ut licet vix ferendum ab illa sancta sede imponatur jugum, feramus et pia devotione toleremus.» Bei Harzheim *Concil. Germ.* Tom. I. fol. 356.

---

gistros clarissimaque illa populi christiani lumina, sui sacerdotii sumta principia misisse novimus, suæ inde soliditatis gravissima firmitatis roboramenta poscentes. S. *Epist.* Gelasii 8.

Von gleicher Ehrfurcht gegen den römischen Stuhl war beseelt der Herzog Heinrich von Baiern. „Weil der apostolische Stuhl den Vorzug vor allen Kirchen der Welt hat, ja nach der Fügung des Herrn das Haupt und die Lehrerin aller Kirchen ist; so wollte die göttliche Vorsehung, daß dieser Stuhl mit desto größerer Vorsicht sollte regiert werden, je richtiger alle Christen zu ihm in ihren Geschäften die Zuflucht nehmen und je gewißer die Augen aller Christen auf ihn gerichtet sind."

Verlangt der Tübinger Anmerker noch mehrere Beweise des bestandenen engen Verhältnisses der Bischöfe Deutschlands zum römischen Stuhl; so müßen wir ihn bitten, die Werke eines Barruel's vom Pabste, und Dollers „Zeugnisse aller Jahrhunderte" nachzulesen.

So drückt denn ganz richtig diese Formel: sedis apostolicæ gratia, das Verhältniß der Bischöfe zum römischen Stuhl aus. Von Jesus, dem *unsichtbaren* Oberhaupte der Kirche, erhalten die Bischöfe ihre geistliche Gerichtsbarkeit, ihre erhabene Würde und Gewalt; aber auch von dessen Stellvertreter auf Erden, von dem *sichtbaren* Oberhaupte der Kirche müßen sie diese erhalten; nur *) das sichtbare Oberhaupt kann uns versichern, daß die Gewalt der Bischöfe göttlich, rechtmäßig ist, weil durch ihn gleichsam die bischöfliche Gewalt ihre Fülle, ihre Authencität von Außen erhält **). Durch ihn muß diese bestätiget werden; mit ihm muß sie in beständiger Verbindung stehen, weil er der Mit-

*) Der heil. Theodor Studit. Epist. 74 an den Kaiser Michael, ex edit Sirmondi Tom. V, fol. 402: «Ut uniamur nos vertici ecclesiarum Dei Romæ et per eam tribus Patriarchis.»;

**) Inde fidei accipienda est certitudo. — Derselbe Theodor, Epist. 129, fol. 462, lib. 2.

telpunkt ist, und diese Verbindung ist so nothwendig, daß nur durch sie die göttliche Gewalt ihre äußerliche Wirkung, ihren Vorzug erhalten kann, und ohne sie auch diese gelähmt ist. Wer nicht vereint ist mit dem sichtbaren Haupte der Kirche von Außen *), dieser ist auch getrennt von dem unsichtbaren Haupte von Innen. Und wenn daher die Formel Dei gratia ganz richtig das Verhältniß der Bischöfe zu Jesus, dem Gottessohne, dem unsichtbaren Haupte der heil. Kirche, ausdrückt, ihre göttliche Macht bezeichnet, und in der ursprünglichen bischöflichen Würde tief gegründet ist; so ist auch die Aufschrift oder Formel sedis apostolicæ gratia ganz der von Jesus selbst eingestellten kirchlichen Hierarchie angemessen, sie spricht ganz richtig das wahre Verhältniß der Bischöfe zum römischen Stuhle aus, und sie sagt Das, was der kirchlichen Gesellschaft immer wesentlich war und bleiben wird.

Will man dieses wesentliche Verhältniß jetzt aufheben? Will man sich von dem Mittelpunkte des Glaubens trennen? Will man den engen Verband der Bischöfe mit dem römischen Stuhle auflösen; o so störet ihr nicht nur den äußerlichen Verein der Kirche, sondern auch den innern Ausfluß der Gewalt. Ihr machet Bischöfe, die zwar äußerlich eine schöne Inful und einen herrlichen Stab tragen, aber die getrennt und abgeschnitten vom Weinstocke, keine wahre Bischöfe der Einen, katholischen, apostolischen Kirche seyn können, und auch keine heilbringende Frucht zeugen und Andern mittheilen werden. Und dann müßen wir rufen: **Wie verändert ist Alles jetzt!**

A. J. B.

---

*) Si enim a corypheo abrupti sunt, et ab aliis tribus Patriarchis; utique et a Christo qui caput est prædictorum. Decr. Epist. 66, lib. 2, fol. 390.

Nachtrag zu Patritius Benedictus Zimmer's kurzgefaßter Biographie, oder desselben Theologie und Philosophie, in gedrängter Kürze. Ein Handbuch zum wissenschaftlichen Studium der christlichen Theologie. Von Joseph Widmer, Professorn am Lyzeum und Chorherrn an dem Stift zu St. Leodegar in Luzern. In 8° mit einer Vorrede. S. 359. Ury, im Verlag bei Laver Zgraggen. 1823.

Prof. Zimmer, einer der tiefsten Philosophen, aber zugleich ein strenger orthodoxer Theologe, lösete, unsers Erachtens, das für unsere Zeit so wichtige Problem: „In welchem Verhältniß steht Philosophie zur Theologie?“ indem er die disparat scheinenden Ergebnisse der Philosophie und Geschichte zur Einheit brachte, und zeigte, wie Philosophie mit der Geschichte ewig im Widerspruche bleiben werde, wenn nicht Theologie als vermittelndes Prinzip in's Mittel tritt. Dieses ist eigentlich der Geist, in welchem Zimmers Schriften abgefaßt sind. Hr. Prof. und Chorh. Widmer, selbst Philosoph und Theolog, nahm es auf sich, diesen Geist Zimmers, in dessen Biographie, in kurzen Umrissen darzustellen: versprach aber diesen Gegenstand ausgedehnter abzuhandeln. Er hielt Wort; und wir können dem gelehrten Publikum mit Vergnügen ankünden, daß er trefflich geleistet habe, was er versprach.

Er nahm alle die vielfältigen Schriften Zimmers zusammen, faßte die Grundidee auf, aus welcher Zimmer ausgieng, und beleuchtete aus derselben den festen Gang, den seine Wissenschaft nahm, um der Welt zu zeigen, welchen Einfluß die Theologie auf die Philosophie hat: oder vielmehr, daß Philosophie gerade in den wichtigsten Dingen niemals zu einem wahren Wissen gelangen könne, wenn ihr die Theologie nicht hülfreiche Hand bietet. Herr Widmer hat seine Aufgabe so

richtig entwickelt, daß gewiß Zimmer selbst würde gesagt haben: Ja, das ist es.

Das Ganze zerfällt in drei Hauptabtheilungen: 1) Zimmers Theologie. 2) Seine Philosophie. 3) Philosophie im Bunde mit der christlichen Theologie.

Wir machen es uns zur Pflicht, diese trefflich gerathene Arbeit jedem Freunde der höhern und höchsten Wissenschaften überhaupt, vorzüglich allen angehenden Theologen zu empfehlen; indem sie da, die in der Philosophie eingesogenen, zuweilen überspannten, Begriffe abstreifen, sowohl Philosophie, als Theologie aus dem wahren Gesichtspunkt würdigen, und sich gleich im Anfange des theologischen Curses nach einer richtigen Ansicht zu orientiren lernen.

Ref. gesteht, daß ihn nicht bald ein Buch so angesprochen habe, wie dieses; und er ist überzeugt, zur Empfehlung dieser Schrift nicht zu viel gesagt zu haben.

G.

Fastenbetrachtungen über die unnützen Bußen vieler Christen, und die Worte Jesu am Kreuze; vorgetragen in der Kirche zu unserer Lieben-Frau in Frankfurt a. M., von Lothar Franz Marx, der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit Doctor. Frankfurt a. M., in der Andreä'schen Buchhandlung. 1822.

Im Jahre 1820 gab der unermüdete Hr. G. R. Dr. Marx die Bekenntnisse des heil. Augustin in fünf Fastenbetrachtungen heraus, und erweckte dadurch den erfreulichsten Bußeifer. Wer kann die Bekenntnisse eines Augustinus, so schön und praktisch dargestellt, wie sie Hr. G. R. Marx dargestellt hat, lesen, und nicht zur Bekenntniß seiner Sünden, und zur Buße hingerissen werden? Allein da es unstreitig so mancherlei Arten von Bußen gibt und geben kann, die sehr ungleichen Werthes sind: so hat sich der Hr. Verf. be-

wogen gefunden, sich in den vergangenen Fasten auf die meisten Arten von Bußen einzulassen und zu zeigen, wie unnütze *so viele* Bußen sind, auf die doch so manche Menschen so sehr vertrauen. Rez. muß gestehen, daß Hr. Marr dieses sein Thema meisterhaft gelöset, also hiermit wahrhaft christkatholische Volkspredigten geliefert hat, die in unsern Tagen eben nicht zu häufig sind. Man liest gar oft schöngeistige, moralischphilosophische Abhandlungen, worin oft Alles, nur kein Christenthum vorkommt.

„Eine Predigt ist christlich gut, sagt der verehrte Sailer in seiner Pastoral-Theologie, wenn sie 1) eine Wahrheit des Christenthums, 2) aus Quellen des Christenthums, 3) nach Absicht des Christenthums, und mit dem Geiste des Christenthums vorgetragen ist."

Diesen drei Forderungen hat Hr. Marr ganz entsprochen. Erstens enthalten seine Bußpredigten reine christ-katholische Wahrheit, wie sie nämlich die römisch-katholische Kirche nach Bibel und Tradition lehrt. Sie predigen nicht blos die bequeme Buße unserer heutigen sogenannten christlichen Philosophen, die mit einem blosen „sündige nicht mehr" zufrieden sind; sondern sie predigen die strenge Buße unserer Väter und des ersten Christenthumes, denn sie predigen

Zweitens aus den reinsten Quellen des Christenthumes, nämlich nicht blos aus der Vernunft, die wahrlich nicht wissen kann, unter welchen Bedingungen Gott die Sünden nachlassen will, sondern aus der Schrift und Tradition, geleitet an der mütterlichen Hand der katholischen Kirche. Alles ist biblisch, alles ist christlich, alles ist kirchlich, was darin gesagt wird. Wunderschön sind die biblischen Beispiele angebracht und ausgelegt. Vorzüglich haben uns aber die vielen und gut angebrachten Stellen aus den heiligen Vätern angesprochen.

Es ward bisher in unserm philosophischen Dünkelalter nichts so sehr vernachläßiget und verachtet als die heil. Väter; allein dazu kann man nicht weniger sagen, als was ebenfalls der hochehrwürdige Sailer in seiner oben angeführten Pastoral-Theologie sagt: „Man tadelt, was man nicht kennet und schätzet; man kennet und schätzet selten genug, was man nicht selbst sucht und sammelt; man sucht und sammelt nichts Besseres, wenn man das Seine für gut genug, und das Moderne für das Beßte hält."

Drittens endlich sind diese Predigten gewiß nach der Absicht des Christenthums und mit dem Geiste des Christenthums vorgetragen worden, weil sie ganz in diesem Geiste geschrieben sind. Man sieht es dem herzlichen, ungekünstelten und doch nicht zu gemeinen Vortrage an, daß der Geist Christi und der Kirche in dem Verfasser geweht, gewirkt und gesprochen hat. Wir verwundern uns daher nicht, daß der Druck dieser Predigten verlangt worden ist, wie es im Vorwort gesagt wird. Wir danken dem Hrn. Verf. recht herzlich dafür, daß er diesem Verlangen nachgegeben hat; und er darf sich der sichern Hoffnung überlassen, daß diese Betrachtungen noch fortwährend so segensreich wirken werden, als er es während und nach dem Vortrag derselben zu seinem wahren und großen Troste erfuhr, und wir es auch aus andern Nachrichten wissen und bezeugen können.

Wir wünschen nur, daß sie auch außer dem persönlichen Wirkungskreise des Verfs. diesen Segen verbreiten möchten! Wir können sie daher Seelsorgern, deren Aufgabe ist, christkatholisch zu predigen, nicht genug empfehlen; sie werden dieses ganz erschöpfte Thema nirgends gründlicher, christlicher, eingreifender und populärer vorgetragen finden. Es sind Predigten, die man überall in christlichen Kirchen geradezu predigen kann und muß, wenn einem das Heil seiner Pflegempfohlenen am Herzen liegt. Sie sind so leicht und gemein-

verständlich und so salbungsvoll geschrieben, daß sie der gemeinste Verstand fassen und der christliche Weise, dem Religion und katholisches Christenthum noch was gilt, mit Vergnügen hören kann und davon ergriffen werden muß; auch sind sie so klar und hell und folgerecht, daß sie der beschränkteste Geistliche leicht in's Gedächtniß aufnehmen und vortragen kann, und der gelehrteste sich nicht schämen darf, dieselbe aufzunehmen und für seine Sache warm und mit Eifer zu verbreiten.

Nachdem wir nun ganz offen und ungescheut unser Urtheil über diese Predigten abgegeben haben; so möchten wir noch gerne den nähern Inhalt davon mittheilen, und mit einigen Auszügen unsere Angaben beurkunden; allein der Raum unsers Blattes gebietet uns Kürze, daher wir nur noch den aufrichtigsten Wunsch ablegen, daß der würdige Hr. Verf. das deutsch-katholische Publikum noch oft, und noch lange mit seinen Geistesprodukten erfreuen möge.

P. E.

Nachschrift.

Wir zeigen zugleich an, daß der Hr. G... Marx wieder ein neues Dutzend von seinen kurzen Lebensgeschichten herausgegeben hat, nämlich „für heilige Dienstboten männlichen Geschlechtes." Wer beherziget, wie ausgeartet wirklich unsere Dienstboten sind, wie sie allen Lastern nachjagen, wie sie träge, treulos, voll List und Betrug sind; wie sie blos ihrer Sinnlichkeit und Eitelkeit statt ihren Herrschaften dienen; wie sie mit noch so großem Lohne und den beßten Verpflegungen nicht zufrieden sind; wie sie grob und unbescheiden gleich bei jeder Ahndung sind; wie nichts sicher vor ihnen ist, und sie Alles zum Nachtheil ihrer Herrschaften thun, wenn sie sich selbst überlassen sind: so wird man wahrlich nicht genug danken können, wenn sich Jemand die Mühe gibt

zur Verbesserung dieses grossen Uebels etwas beizutragen. Uns dünkt, daß dazu nichts so zweckmäßig sey, als diese kurzen Lebensgeschichten. Würden sie dieselben nur lesen, so müßten sie zu einer bessern Seite hingezogen werden, wenn sie nicht schon ganz allem Gefühle zum Guten abgestorben sind. Woran indeß nur noch leichtfertigere Herrschaften Schuld wären; wenn sie nämlich allen religiösen Sinn durch selbst eigenes schlechtes Beispiel in ihnen ersticken. Wo aber Herrschaften darauf sehen, daß von ihren Dienstboten nicht alle religiöse Uebung frevelhaft vernachläßiget wird, und sie ihnen noch obendrein so gute Bücher, wie diese kurzen Lebensgeschichten sind, in die Hände spielen, was ja ohne großen Unkosten geschehen kann: da werden sie es gewiß selbst erfahren, daß sie von großer Wirkung sind. Da dieß der alleinige Zweck des edeln Herrn Herausgebers dieser kurzen Geschichten ist, und uns schon die Approbation des erzbischöfl. Trierischen General-Vikariats von der Reinheit der wahrhaft christlichen Grundsätze, die sie enthalten, überzeugen muß: so können wir nicht anders, als unsere katholische Herrschaften sowohl als Geistliche und Seelsorger abermal [illegible]rauf aufmerksam machen.

Sendschreiben der Apostel, übersetzt und erklärt von H. H. Kistemacker rc. (Fortsetzung der im vorigen Heft abgebrochenen Rezension.)

Erster Brief an die Korinther.

Eine kurze Einleitung wird vorgeschickt, welche die Stadt und Gemeinde Korinth beschreibt, und den Inhalt und die Uebersicht dieses Briefes enthält.

S. 170, N.° 8, sagt der Verf.: „Einige begiengen in der Kirche das gemeinsame Liebesmahl, und das dem folgen-

de allerheiligste Abendmahl ꝛc. — Rez. ist fest der Meinung, die Agapä oder Liebesmahle seyen schon zu den Zeiten des Apostels nach der heil. Eucharistie oder nach dem Abendmahle und nicht vor demselben gehalten worden. In dem Brief des Apostels findet sich keine Spur des von unserm Verf. aufgestellten Ritus. Tertullian und mehrere andere Väter der ersten Jahrhunderte sprechen ziemlich deutlich für die Sitte, daß das Abendmahl vor den Agapen seye gehalten worden. — Rez. weiß gar wohl, was der Protestant Böhmer gegen den Albaspinæus zusammengerafft habe; der gelehrte Römer Mamachius hat ihn in dem 3ten Theil über die „Sitten der ersten Christen" gründlich widerlegt.

Kap. 3, V. 14, sind die Worte: Si cujus opus manserit, quod superædificavit, mercedem accipiet, in der Uebersetzung ausgeblieben.

Beherzigenswerth für jeden Christen und ganz besonders für die Diener des Altars sind die Lehren, welche der Verf. aus dem 1sten Vers des 4ten Kapitels und aus dem 1sten V. des 5ten Kap. zieht. Eben so kräftig ist, was gesagt wird über die apostolische Richtschnur, die grösseren Sünder dem Satan zum Verderben des Fleisches, das heißt: zur Tödtung, zur Tilgung der fleischlichen Gelüste zu übergeben. Hier wird aus dem Verfahren des Apostels die Macht der Kirche, die Sünder mit geistlichen Strafen zu belegen, hergeleitet, der heilige Zweck der Kirche dargethan und die Wirkungen jener Strafen für den Leib und für die Seele kurz berührt.

K. 7, V. 2: Propter fornicationem unusquisque suam uxorem habeat, et unaquæque suum virum habeat. L. Van Eß übersetzte in der ersten und zweiten Auflage diesen Vers mit Luther: „Um Ausschweifungen zu verhüten, mag „Jeder eine eigene Frau und jede Frau einen eigenen Mann „haben." In der dritten, vierten und folgenden Auflagen

wurde diese schändliche Uebersetzung abgeändert und gesetzt: „Mag Jeder seine Frau haben, und jede Frau ihren Mann „haben.“ Goßner hat: „Doch um die Hurerei zu vermeiden, „habe ein Jeder sein Weib, und eine Jede habe ihren Mann.“ Und bezeichnet als Parallelstelle 1. Mos. 2, 18. In dem zweiten Bande des „Geistes und des Lebens Jesu Christi „im N. T.“ gibt Goßner uns zu verstehen, wie er für das Cölibatsgesetz gesinnt ist, und so läßt sich auch der Wink auf 1. Mos. 2, 18. erklären. Die Regensb. übersetzt in der zehnten Auflage: „Soll Jeder sein eigen Weib, und jedes „Weib ihren eigenen Mann haben.“ Hr. Kistemacker übersetzt deutlicher und nachdrücklicher: „Der Unzucht wegen lebe „Jeglicher mit seinem Weib, und Jegliche mit ihrem Mann.“ In den Anmerkungen zu diesem Verse schreibt er: „Der Apostel sagt nur: der Unzucht wegen, um zu dieser nicht gereitzt und verleitet zu werden, lebe Jeglicher mit seinem Weib, und Jegliche mit ihrem Mann; im ehelichem Umgange lebe er mit seinem Weibe das er hat, sie mit ihrem Manne den sie hat. So erklärt es auch der h. Chrysostomus. In der Ursprache heißt es: „Habe Jeglicher „sein Weib, und Jegliche ihren Mann.“ Daß dieß aber den durch die obige Uebersetzung bestimmter im Deutschen angegebenen Sinn habe, und nicht heiße: ein Jeder solle heurathen, ist offenbar aus den folgenden V. 3 — 5, auch 8, 26 — 27 und 38. In ähnlichem Verstande wird ein Weib haben gesagt V, 1. Man soll also nicht, wie Viele thun, die Worte des Apostels, der hier nur die eheliche Beiwohnung berührt, so verstehen, als ob er das Wohl und den Werth des Ehevereins beschränke auf Vermeidung der Unlauterkeit. Gott gab dem ersten Manne das erste Weib als Gehülfin — Gehülfin auch in Freuden und Leiden des Lebens, und in Erziehung der Kinder für Gott.“

Der Verf. hat in seinen Anmerkungen über dieses 7te

Kap. noch viel Schönes und Lehrreiches. Rez. mußte sich Gewalt anthun, hier abzubrechen, um die nach diesem Kapitel folgende „Rüge der Uebersetzung von Leander Van Eß" ihrer Wichtigkeit wegen ganz einschalten zu können. Hr. Kistemacker sagt zuvörderst: „Diese Rüge ist nicht für jede Leser geschrieben — als Anhang mögen viel lieber die Mehrsten sie überschlagen. Sie ist nur geschrieben für die, welche es angeht, oder welchen es obliegt, Uebersetzungen der Art, wie die Genannte, zu kennen und davor zu warnen: was bei dieser um so nöthiger ist, da ihr Verf. mit rastlosem Betrieb und durch Geldunterstützungen ausländischer Bibelgesellschaften sie seit Jahren in wiederholten Ausgaben überall zu verbreiten bemüht ist."

Rez., dem die Umtriebe unserer Bibelhelden sehr gut bekannt sind, und deren Zwecke auch gar leicht theils zu errathen sind, theils auch schon offenbar sich gezeigt haben, wünscht indessen, daß diese Rüge nicht nur von allen katholischen Geistlichen bedachtsam möge gelesen, sondern auch von den Seelsorgern in den Lehrvorträgen, ja von den Dächern ihren Untergebenen verkündiget werden, damit offenbar würde, wie schändlich Jene, die sich als Verbesserer unserer heiligen Kirche aufwerfen wollen, die heiligsten Urkunden entstellen und verderben.

Was übrigens unser Verf. von der Uebersetzung des Hrn. L. Van Eß sagt, gilt auch zum Theil von der Regensburger und Münchner Uebersetzung. Dr. L. Van Eß hat selbst eine Vergleichung seiner Uebersetzung mit der Regensburgischen im J. 1816 herausgegeben, worin er beweis't, daß die Regensburger in sehr vielen Stücken weit schlechter als seine sey. Man lese: „Vergleichung der Van Eßischen Uebersetzung des N. T. mit „der Regensburger. Oder Frage: Ob das zu Regensburg „1809 — 1815 approbirt gedruckte N. T. aus der lateinischen „Vulgata sinn= und worttreu übersetzt sey? In dem Briefe

„an die Römer zur Probe dargestellt. Nebst Aufstellung der „Regensburgischen Uebersetzung des Briefes an die Römer „neben der Van Eßischen revidirten, von mehreren erz- und „bischöflichen Behörden approbirten, in drei verschiedenen „Auflagen 1816 zu Sulzbach neugedruckten Uebersetzung."

Eine ähnliche Vergleichung hat Van Eß angestellt über die Münchener oder Goßnersche*) Uebersetzung, wie dieß Hr. Kistemacker in einem Briefe an den Pfarrer Binterim in Bilk (Epistol. interlinearis pag. 253.) mit diesen Worten meldet. „Gedachter Herr (L. Van Eß) hat an das General-Vikariat hieselbst eine Vergleichung seiner Uebersetzung mit der Goßnerschen von Stelle zu Stelle eingesandt — freilich nur eine Vergleichung mit seinen spätern, so sehr nachgebesserten Auflagen — und will so beweisen, das, so ich an seiner Uebersetzung hart getadelt habe, fände sich noch mehr in der von mir approbirten Goßnerschen." S. diesen Brief vollständig am angeführten Orte. Er ist geschrieben den 22. Februar 1820, und Kistemacker erklärt, daß er nie die Münchener Ausgabe gutgeheißen habe.

Unser Verf. fängt nun seine Rüge an: „Auffallend ist, daß gerade in diesem Kapitel, wo der Apostel die Jungfrauschaft — das Cölibat — empfiehlt und anpreiset, öftere Abweichungen vom griechischen und lateinischen Texte, als anderswo sich finden, und daß dieser in den spätern Ausgaben mehrere befindlich sind, als in den zwei erstern. Hier

---

*) Sie wird die Goßner'sche genannt, nicht weil Joh. Goßner, ein after-mystischer Priester der Augsburger Diözese, sie aus dem griechischen oder lateinischen Texte übersetzt hat; sondern weil derselbe, unterstützt von der Londener und Baseler Bibelgesellschaft, solche wahrscheinlich aus den hinterlassenen Papieren des Pfarrers Fenneberg, zu München in mehreren Auflagen hat drucken lassen.

einige Stellen aus jenen spätern, namentlich aus der dritten, die als revidirt und verbessert auftritt, als von geistlichen Behörden genehmigt und empfohlen."

Rez. hat auch die weit spätern, besonders die vielen „nach der fünften rechtmäßigen, mit Sach-Parallelstellen ver„sehenen, von Leander Van Eß neu revidirten Ausgaben" nachgesehen, und die von Hrn. Kistemacker hier gerügten Stellen ungeändert angetroffen.

V. 26 heißt es: „Ich bin nun der Meinung, dieses „sey gut, der bevorstehenden Noth wegen; deßwegen es dem „Menschen rathsamer sey, so zu bleiben." So wäre denn der apostolische Rath: es sey gut und rathsam, deßwegen ehefrei zu bleiben, nämlich wegen der bevorstehenden Noth, nicht an und für sich gut, nicht zu irgend anderer Zeit, sondern in den damals bevorstehenden Zeiten der Noth, der Bedrängnisse und Verfolgungen! Woher hat denn der Uebersetzer dieses hier so bedeutsame, so beschränkte Wort deßwegen? Nicht so liest man im Griechischen, nicht so im Lateinischen, nicht so in seiner eigenen ersten und zweiten Ausgabe*), nicht so in der lutherischen, der anglikanischen und

---

*) Rez. bemerkt hier, daß Van Eß in der ersten und zweiten Ausgabe den Nachsatz: „ja es ist gut, dem Menschen, so zu „seyn," beinahe gänzlich verschweigt, und den ganzen Vers übersetzt: „Da bin ich denn der Meinung, daß es, der bestehenden Bedrängnisse wegen, rathsam sey, unverheurathet zu bleiben." Auch die Regensburger ist hier nicht tadellos, sie hat: „Ich meine also, es sey gut, wegen der bevorste„henden Drangsal, gut sey es für den Menschen, zu blei„ben, was er ist." Der Nachsatz: quoniam bonum est, homini sic esse, worin die größte Stärke liegt, ist mit dem ersten Sinne vereint und vermischt, so daß alle Stärke des Beweises für das Cölibat verloren ist.

der batavischen Uebersetzung. Diese zwei letzteren fühlten zwar das Müßige in den gewöhnlichen Dolmetschungen: *Dieses sey gut....weil* (oder: *daß*) *es dem Menschen gut sey so zu bleiben*; bemerkten dagegen den Nachdruck, die Zusicherung, die in den griechischen Worten liegt, und übersetzten mit einer Einschaltung: *daß dieses gut sey.... daß* (*sage ich*) *dem Menschen gut sey, so zu bleiben*. Diese Zusicherung kann auch, wie ich erachte, gegeben werden durch: *ja es ist dem Menschen gut*. Jene Protestanten übersetzten, ihrer Lehrmeinung gemäß, *bevorstehender Noth wegen*; ob zwar das griechische wie das lateinische Wort ἐνεστως, instans — vieldeutig ist in Betreff der Zeit, und auch das Anwesende bezeichnet, fast wie das deutsche *vorhanden* *)."

Die Worte, V. 35, gibt L. Van Eß in seiner dritten *revidirten* (auch in den folgenden) Uebersetzung also: „Dieß sage ich zu eurem Beßten; nicht um euch eine Schlinge „anzuwerfen; sondern weil ihr zeitschicklicher, anhaltender „dem Herrn dienen könnet ohne Hinderniß." Was denn veranlaßte, was berechtigte ihn, den apostolischen Rath, das Gute des ehefreien Standes, zu beschränken auf Zeit? zu verringern durch den Ausdruck: *schicklicher*? So spricht nicht der griechische Text, so nicht die lateinische Kirchenübersetzung, auch so nicht die protestantischen; keine dieser hat den Beisatz: *Zeit*. Eben so, V. 39, hat Van Eß in seiner dritten (auch fünften und folgenden) Ausgabe den weltlichen, unbiblischen Ausdruck: „Glücklicher ist sie, die „Wittwe, wenn sie so bleibt." Luther nennt sie doch *seliger*.

*) L. Van Eß übersetzt das Wort instans in der Stelle Römer VIII, 38, und Hebr. IX, 9, durch *gegenwärtig*.

Die erhabenen, den höchsten Gipfel der Freiheit, der Entfesselung des Geistes von allem Irdischen anempfehlenden Worte, V. 29 u. f. — wie sind sie in der dritten (auch in den nach der fünften rechtmäßigen revidirten, neu verbesserten Ausgabe erschienenen Auflagen) Ausgabe des L. Van Eß mißdeutet und entwürdiget! Sie lauten da: „Das sage ich, „Brüder! eine bedrängnißvolle Zeit steht bevor; so daß *) „es denen, die Weiber haben, seyn wird, als hätten sie „keine, und den Weinenden, als weinten sie nicht; und „den Fröhlichen, als freuten sie sich nicht; und den Käufern, „als besäßen sie nichts; und denen, die dieser Welt genie„ßen, als genößen sie ihrer nicht; denn die jetzige Verfassung „der Welt wird sich ändern." — Von der Uebersetzung der ersten Worte: „eine bedrängnißvolle Zeit steht bevor," spreche ich nicht, weil sie in der Ursprache dunkel und vieldeutig sind; allein die folgenden sind offenbar vom Apostel in jener Sprachform geschrieben, welche anrathend und ermahnend ist: „daß sie seyn, seyn sollen." Diese werden dagegen übertragen, als seyen sie nur geschichtliche Anzeige oder Vorhersagung. Warum das? Vielleicht daß es stimme zu der beliebten Uebersetzung des V. 26: „Gut sey es, der bevor„stehenden Noth wegen; deßwegen sey es dem Menschen „rathsam, so zu bleiben." Denn diese Noth soll nun der Apostel den damaligen Glaubigen vorhersagen. Dabei aber bedachte der Uebersetzer nicht, wie ungeräumt er den Apostel wenigstens dieß Eine sagen läßt: „Bedrängnißvolle Zeit steht „bevor, so daß es... den Weinenden sey, als weineten sie „nicht!" (Das wäre ja nicht bedrängnißvolle Zeit.) Ich will nichts sagen über die so gemeine, bedeutungsleere Ueber-

---

*) In den ersten Ausgaben hat Van Eß: damit es denen ...sey.

setzung der Worte am Schluß: „denn die Verfassung dieser „Welt wird sich ändern." Genau nach den Worten der Urschrift ist diese Stelle gegeben in den drei genannten katholischen Uebersetzungen.

Was soll man nun sagen? Die Verfasser jener drei Uebersetzungen haben, ungeachtet ihrer Lehrmeinung vom ehefreien Stande, die Worte des Apostels nicht mißdeutet und entstellt, wenigstens nicht durch Zusätze; sie gaben treu und redlich wieder, was sie lasen und geschrieben fanden. Nicht so der katholische Priester und Professor L. Van Eß! Jene Uebersetzungen möchten wohl eher von Katholiken, wenigstens was dieß Kapitel anbelangt, gelesen und gutgeheißen werden, als die des Hrn. L. Van Eß.

Allein, wird Jemand sagen, diese, namentlich die der dritten Ausgabe, ist von mehreren bischöflichen Behörden approbirt und empfohlen, wie in jener Auflage zu lesen ist. Es kommt mir nicht zu, darüber mein Urtheil zu sagen*). Eins nur sey mir erlaubt zu bemerken. Die Approbationen sprechen von der in der dritten Ausgabe nochmals r e v i d i r t e n — von der n a c h g e b e s s e r t e n Uebersetzung. Ist sie, die dritte Ausgabe nach Erscheinung der ersten und zweiten, nachgebessert? In einigen, von katholischen Schriftstellern hart gerügten Stellen freilich wohl; aber auch in allen andern? ist sie wirklich gebessert? oder ist sie hier und dort verschlechtert? Das beantworte die vorliegende Beurtheilung. — Rez. erlaubt sich hier noch eine Frage. Ist es redlich, jeder und allen vom J. 1807 — 1821 erschienenen Ausgaben, die doch in vielen Punkten angeblich geändert, revidirt, nachgebessert

---

*) Rez. hatte Gelegenheit über dergleichen Appobationen Erkundigungen einzuziehen, die aber nicht selten ganz eigen ausfielen.

seyn sollen, die frühern für eine oder die andere Ausgabe ertheilten Approbationen haufenweise vordrucken zu lassen? Wer die erste im J. 1807 gedruckte Ausgabe, oder wer die zweite in J. 1813, oder die dritte im J. 1816 erschienenen Auflagen gutgeheißen hat; hat dieser auch die spätern bis in das J. 1821, wo die eilfte erschien, gedruckten Ausgaben genehmiget? Wo konnte er dieses, da er sie nicht gesehen, nicht gelesen hat? — Und doch paradiren gewöhnlich alle Approbationen, von jener bei dem Hildesheimer General-Vikariat 1807 erschlichenen abgerechnet bis zur letzten 1820 ertheilten, vor der jetzigen Ausgabe.

„Eine der Approbationen hat am Ende die Verwahrungs-Clausel: salvo ecclesiæ judicio. Da hat nun das Oberhaupt der Kirche gesprochen. — Daß eine Kirchenversammlung darüber sprechen sollte, wird man wohl nicht erwarten und fordern, noch scheint Das der Sinn der gedachten Clausel zu seyn. — In einer vom jetzigen Pabste angeordneten Congregation ist, dem sichern Vernehmen nach, den 17. Dec. 1821 verurtheilt sowohl die „Rechtfertigung der gemischten „Ehen zwischen den Katholiken und Protestanten, in statistisch-, „kirchlich- und moralischer Hinsicht. Von einem katholischen „Geistlichen, mit einer Vorrede von Leander Van Eß, Pro„fessor und Pfarrer zu Marburg“ — als auch: „Die heil. „Schriften des neuen Testaments von Leander Van Eß, Pro„fessor und Pfarrer zu Marburg.“

Nach einem so vielfachen und klaren Beweis, den uns hier der gelehrte Verf. von der durch L. Van Eß verfälschten Bibelübersetzung gegeben hat, mögen jene Katholiken, welche, den Vorschriften des höchsten Kirchen-Oberhauptes zuwiderhandelnd, dergleichen Uebersetzungen anempfehlen und austheilen, unbefangen urtheilen, ob sie dadurch das Heil der Seelen befördern, und sich gute Früchte aus einer so verderbten Lektüre versprechen können.

Rez. fährt nun weiter in seiner Darstellung des schätzbaren Werkes von Kistemacker fort.

S. 277 sagt der Hr. Verf. viel Schönes über die in den apostolischen Zeiten nicht seltene Gabe der Sprachen. „In den ersten Zeiten der christlichen Religion, wo sie neu gepflanzt wurde und erst aufkeimte, gefiel es der Weisheit und Güte Gottes, ihr Gedeihen und ihren Wachsthum durch außerordentliche, in den Sinn fallende Zeichen und Wunder zu fördern, dadurch auch darthuend, daß sie nicht Menschenwerk, sondern Gotteswerk, eine Kraft Gottes sey. Um so nothwendiger und heilsamer für die damalige Welt war dieß, weil sie durch Künste und Blendwerke der Zauberer — man denke an Simon den Zauberer und an Elymas den Zauberer, Apostelg. VIII, 9, XIII, 6 — durch Götzenorakel, wie zu Delphi und an andern Orten, durch der Unglaubigen Trugwerke, Apostelg XIX, 13, in Aberglauben und Unglauben befangen war." Hierauf entziffert der Verf. die verschiedenen von dem Apostel angeführten Gaben.

S. 284 bei V. 6, Kap. 13, bemerkt er wieder einen Fehler der gewöhnlichen Uebersetzungen. Non gaudet super iniquitate, congaudet autem veritati. Van Eß übersetzt: „sie hat nicht Freude an dem Unrecht, aber Freude an der „Wahrheit." (In der ersten Ausgabe ist der Zusatz: und dem Rechte.) Die Regensb.: „Hat keine Freude an Schalkhaftigkeit, wohl aber freut sie sich der Aufrichtigkeit." Goßner: „Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut „sich über die Wahrheit." Kistemacker übersetzt: „Sie „freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, der Wahrheit freuet sie „sich mit." Und macht die Bemerkung: das mit ist bedeutsam: man sollte es nicht auslassen, wie die Uebersetzer zu thun pflegen. Unsere vortreffliche Vugata übergeht dieses Wörtchen nicht.„ Was unser Verf. hier in Betreff dieses Wortes von der Vulgata sagt, haben schon früher vor ihm

bemerkt die Protestanten Ludov. de Dieu in seiner Critica sacra, und Drusius in Notis; um so mehr muß man sich aber wundern, daß unsere heutigen katholischen Uebersetzer dieses nicht berücksichtiget haben.

Kap. 15, V. 39, werden in der Uebersetzung vermißt die Worte: et volucrum, so wie auch, V. 52, das Wort: incorrupte (und die Todten werden unverwesen auferstehen).

Zweites Sendschreiben des Apostels Paulus an die Korinther.

Nachdem unser Verf. in der Einleitung eine kleine Reisebeschreibung des heil. Paulus gegeben hat, schildert er die Geistesfülle, die in diesem Briefe ganz besonders hervorleuchtet: „Welch eine hochgesinnte Freude des Geistes in allen Gefahren und Nöthen! Welche Alles überwiegende Liebe zu Gott, zu Jesu dem Herrn und zu den Glaubigen! Welche väterliche Herzensergießung gegen die niedergeschlagenen Korinther! wie schonend und ermunternd! Welch ein Hochgefühl von der Würde seines apostolischen Amtes und seiner apostolischen Sendung! Was und wie vieles er gethan und gelitten habe für Gott mit Christo, und für die Glaubigen! Welch eine zuversichtliche und scharfe Zurechtweisung der Widersacher, die ihn und sein Amt verkleinerten, den Glauben hinderten oder verfälschten, die Glaubigen für sich, aus unlauterer Absicht, zu gewinnen, und dem Apostel abwendig zu machen suchten."

So ein seliges, göttlichfrohes, erhabenes Gefühl ergießt sich in diesem Sendschreiben in solcher Fülle, wie in keinem andern der apostolischen Briefe, vielweniger in irgend einem Werke weltlicher Schriftsteller.

Der Verf. setzt dann diese merkwürdige Lehre hinzu: „Diese edeln Gesinnungen, diese erhabenen und gottseligen Gefühle, den Geist und das Herz des Apostels muß der christ-

liche Leser dieses Sendschreibens, so viel er vermag, mit zu fühlen suchen, wenn er mit Erbauung, ja mit Verständniß lesen will: denn Mitgefühl mit dem Schribenden öffnet das Verständniß des Geschriebenen."

Was Hr. K. für seine Leser hier schreibt, hat er selbst in seinen Anmerkungen zu diesem Sendschreiben befolgt. Mehr als anderswo erhebet er hier die Kraft Gottes, welche sich so herrlich zeigte in dem Apostel; er fühlet mit die Leiden, die Drangsalen, die Sorgen für die Gemeinde; er wird schwach, damit er stark werde; miteifernd schildert er den Feuereifer des Apostels, und voll der Liebe für unsern Herrn und Gott Jesus, innig vertraut mit dem Geiste der Religion Jesu, erwärmet er sich an der Glut des Apostels, spricht mit dem Munde eines Völkerlehrers und erkläret den erhabenen Sinn desjenigen, der bis in den dritten Himmel entzückt war.

Aus dieser Ursache wird Rez. nichts ausheben, sondern die Leser zu der Quelle selbst hinweisen. Nur muß er noch bemerken, daß in der Uebersetzung, Kap. 7, V. 1, die letzten Worte fehlen: Perficientes sanctificationem in timore Dei, „Trachtend nach vollkommener Heiligung in der Furcht Gottes," oder: „Vollendend die Heiligung in der Furcht „Gottes."

Sendschreiben des Apostels Paulus an die Galater.

Mehr als anderswo dehnt sich unser Verfasser in der Einleitung zu diesem Briefe aus. Ueber die Abstammung und Auswanderung der Galater finden wir hier, obgleich wenig, doch zur Kenntniß dieses Völkerstammes hinreichend; destomehr aber lesen wir von der Veranlassung dieses Sendschreibens, von dem Zwecke und Inhalte desselben. In diesem Sendschreiben erscheint besonders als Gegner des Apostels Paulus ein gewisser Kephas; nicht nur hier, sondern auch

in den vorigen Briefen, wo derselbe Name vorkommt, identificirt der Verf. diesen Kephas mit dem Apostelfürsten Petrus. Rez., der die wichtigen Abhandlungen eines Harduin und eines Molkenbuhr bedachtsam durchlesen hat, ist der andern Meinung, und hält den hier und anderswo in den Briefen des heil. Paulus vorkommenden Kephas für einen Apostel zweiter Klasse, wie auch Apollo war.

Ueber die Zeit der Abfassung dieses Sendschreibens spricht sich der Vf. hier in der Einleitung anders aus als er in seinem vorigen Bande, in den Anmerkungen zum sechzehnten Kap. der Apostelgeschichte, gethan hat. Früher behauptete er, vier Jahre nach der Versammlung zu Jerusalem habe Paulus an die Galater geschrieben; hier ändert er seine Meinung, und setzet die Zeit der Abfassung dieses Sendschreibens vor diese Versammlung, und erklärt daher auch das Stillschweigen des Apostels in diesem Briefe von der apostolischen Synode. Sicher scheint es zu seyn aus den von dem Verf. angeführten Stellen der Apostelgeschichte, daß Paulus und Barnabas vor der Synode zu Jerusalem den Galatern die Religion Jesu bekannt gemacht hatten; allein hieraus läßt sich noch nicht ganz bestimmt auf die Zeit der Abfassung dieses Briefes schließen. Mehrere und nach Ansichten des Rez. wichtigere Gründe für die hier bestimmte Zeit hat gesammelt C. A. Th. Keil, Diss. XII. de definiendo tempore quo scripta esse censenda sit Pauli epistola ad Galatas, welche in dem 1sten Bande der Opuscul. Academ., pag. 351, zu finden ist.

In wie weit der Inhalt dieses Sendschreibens mit jenem an die Römer verwandt ist, oder besser, wie sehr beide Sendschreiben in ihrem innern Gehalte von einander entfernt sind, entwickelt H. Kistemaker am Ende der Einleitung, wo er auch hinzusetzt: „Anziehend für uns deutsche ist der Bericht des h. Hieronymus, der die an der Mosel

oder in Trier damals wohnenden Deutschen, so wie die Galater kannte. Er schreibt in der Vorrede zum Briefe an die Galater; sie hatten, außer der griechischen, auch ihre eigene Sprache, die der Trierer. So waren denn unter den weithin gewanderten Galliern auch Einige deutscher Zunge und deutschen Stammes, die besonders in Galatien sich niederließen, zum Glauben an Christum geführt worden; und so waren sie des deutschen Volkes Erstlinge in Christo Jesu." In den Anmerkungen zu dem 1sten Kapitel hat der Verf. einige für uns sehr wichtige Reflexionen. „Um die Unwandelbarkeit der christlichen Lehre desto dringender einzuschärfen — schreibt er bei V. 9 — nimmt der Apostel etwas an, das freilich nicht geschehen wird noch kann: Wofern wir, oder ein Engel vom Himmel euch anders predigen möchte ... Jesu Wort und Lehre ist unwandelbar, ist nicht wie der Menschen Wort; wo die Lehre einer Confession sich ändert, wo sie eine andere wird, da ist sie nicht die wahre, da ist sie Menschenwort. „Schöne Winke für die heutigen Perfectibilitäts-Lehrer. Solche Krugler — denn bekanntlich ist Dr. Krug der Urheber des Worts Perfectibilität — mögen die redende Kraft, der erhabene Sinn, die ausharrende Geduld, die unwandelbare Einheit und Stärke des Glaubens des Apostels und der ersten Christen gegen die heutige Schwäche, den herrschenden Wahnsinn, gegen die allenthalben sich zeigende Ungeduld, und den allgemeinen und stets schwankenden Unglauben, halten und dann sich fragen, ob es wahr sey, daß geoffenbarte Religion ursprünglich von der Vorsehung bestimmt war, sich erst in den Menschen, denen sie anvertraut wurde, nach und nach zu vervollkommnen und die selbstthätige Entwickelung der in der menschlichen Vernunft gegründeten religiösen Ideen zu befördern? —

V. 24: Sie preiseten Gott meinetwegen. So halten es gottselige Christen: wegen des Guten und Großen, das in einem Menschen ist, den sie ehren, den sie lieben, preisen sie Gott." u. s. w.

„Die Glaubigen preiseten Gott. Ja wahrlich welch eine Aufforderung, ihn zu preisen, war da! welche wunderthätige Macht Gottes! Welch ein Erweis für die Göttlichkeit der Religion Jesu! daß Saulus, der so eifrige Pharisäer, der bitterste, unermüdete Feind der Kirche, so auf einmal zu Jesu bekehrt ward, ist ein großes Wunder. Noch mehr: daß er, im Glauben nicht von Menschen, sondern von Jesu, dem an der Rechten des Vaters sitzenden, belehrt war, so fort den Glauben unter Heiden predigend; und daß die Lehre, die er Jahre lang, ferne von Jerusalem, unter Völkern predigte, mit der Lehre der andern Apostel, die Jesum hier auf Erden gehört hatten, völlig einstimmte, solches ist ein Wunder, das nur Der wirken kann, welcher ist der Weg, und die Wahrheit, und das Licht; ja solcher ist einer der kräftigsten Erweise von der Göttlichkeit dieser Lehre, von der Wahrheit unserer Religion."

Kap. 2 ist in der Bezeichnung der Verse von V. 7 bis 11 ein kleiner Verstoß. Zu V. 9 sagt der Verf.: „der syrisch-chaldäische Name Kephas heißt Petrus." Indessen ist es auffallend, daß der heil. Apostel Paulus in dem ersten Kapitel dieses Sendschreibens einmal, und in dem zweiten Kapitel zweimal den Namen Petrus nennet, und nun auf einmal in demselben Laufe der Rede, ohne alle nähere Winke denselben Petrus durch Kephas andeuten wolle. Die Natur der Sache spricht hier offenbar dagegen und sagt, daß wenn in einer Periode zwei verschiedene Namen benennet werden, auch zwei verschiedene Individuen dadurch müssen angedeutet seyn. Nehmen wir den hier zuletzt benannten Kephas als einen Jünger oder zweiten Apostel an, so läuft die Erklä-

rung dieses Kapitels viel besser, und der edle Charakter des Apostelfürsten, des h. Petrus, wird dadurch auch gerettet *). Rez. ist auch der Meinung, die in diesem Kap. mit Kephas benannten Jakobus und Johannes seyen ebenfalls keine Apostel erster Klasse gewesen. Im ersten Kap. bezeichnet der heil. Paulus ausdrücklich den Jakobus durch den Zusatz: den Bruder des Herrn; in dem zweiten aber sagt er V. 6: was sie einst waren, darauf achte ich nicht. Man vergl. auch V. 10.

Kap. 6, V. 14: Durch Welchen — Jesum den Herrn — mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt. Man wolle — sagt unser Verf. — diese zwei Aussprüche nicht für gleichbedeutend halten. Der Welt gekreuzigt und abgestorben seyn, für sie nicht leben, auf sie nichts halten, auf ihren Beifall nicht achten, ist freilich an sich etwas Großes und Würdiges; allein das möchte auch wohl ein irdischer, ein heidnischer Weltweiser thun, ein Stoiker, der hochmüthig und selbstgenügsam nur sich und in sich lebt. Aber, daß Einer der Welt gekreuzigt ist, sie auf ihn nichts halte, und er zufrieden ist, es gern geschehen läßt, daß sie auf ihn nichts halte, ihn mißkenne und verschmähe — solche Gesinnung ist seltener, ist herrlicher und vollkommener; ist nur die Gesinnung dessen, der Gott und in Gott lebt; ist des wahren, weil des christlichen, Weisen erhabene Gesinnung, eine solche, die er, wie der Apostel sagt, nur hat durch den Herrn Jesum Christum."

Sendschreiben an die Epheser.

Die Einleitung in dieses Sendschreiben enthält wieder die Veranlassung, die Uebersicht und den Inhalt des Send-

---

*) Nach dem Berichte des heil. Clemens von Alexandrien und des Eusebius war Kephas einer der 72 Jünger.

schreibens. Den Inhalt zerlegt der Verf. in drei Theile, welche er kurz aber bündig darstellt.

Dieses Sendschreiben hat nach der Lehre unsers Verf. unter den Paulinischen das Eigenthümliche, daß darin keine besondere Beziehung auf die Gemeinde, an die es geschrieben ist, vorkommt, sondern allgemeine Glaubens- und Sittenlehren auf alle, damals aus glaubig gewordenen Israeliten und Heiden bestehende Gemeinden. Es berichten auch einige alte Schriftsteller, daß der Brief in einigen Exemplarien ohne Ueberschrift gewesen sey, oder vielmehr im ersten Vers es geheißen habe: an alle Heiligen; wo denn ausgefüllet werden konnte zu Ephesus, oder auch, was aus Kolos. IV, 16 wahrscheinlich ist, zu Laodicea, oder auch der Name einer andern Gemeinde. Tychikus, der von Rom nach Vorderasien gieng, scheint es an diese zwei, vielleicht auch an einige andere Gemeinden in Kleinasien, überbracht zu haben.

Rez. theilt diese Ansicht vollkommen mit dem Verf. Das Fragment, welches in einigen alten gedruckten lateinischen, oder auch deutschen Bibelausgaben, unter dem Namen des Briefes des heil. Paulus an die Laodicäer, auch bei Sixtus senensen., Faber Stapul. gelesen wird, ist ohne Auctorität und von dem heil. Hieronymus schon verworfen worden. — Was ein Neuerer aus dem heil. Basilius gegen diese Ansicht vorgeworfen, hat Hug in seiner Einleitung gewürdiget und abgefertigt. Siehe Hug's Einl. II. Theil. S. 368. II. Ausgabe.

Kap. 4, den 13ten Vers, welchen die Vulgata beginnt mit: Donec occurramus omnes in unitatem fidei .... in mensuram ætatis plenitudinis Christi, übersetzt der Verf.: „Daß wir alle gelangen zur Einheit des Glaubens „und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur vollständigen „Mannheit, zum Maße des in Christo vollendeten Alters."

Die Regensburger erlaubt sich hier eine Umschreibung in den letzten Worten dieses Verses: „nach dem Maße des Al„ters, das die Fülle Christi in uns erreicht hat." Warum aber unser Verf. das donec durch: *daß*, und nicht mit den übrigen Uebersetzern durch: *bis*, übertrage, sagt er in der Anmerkung zu diesem Vers: daß *wir alle gelangen .... zur vollständigen Mannheit .... zur* mannhaften Stärke, Festigkeit und Vollendung des Glaubens und des im Glauben begründeten gottseligen Wandels — *zum Maße des in Christo vollendeten Alters* — jenes an Weisheit und Tugend reifen Alters, welches durch Christum und durch die Nachfolger Christi in uns vollendet wird.

„Anstatt: *daß* wir gelangen, pflegt man buchstäblich zu übersetzen: *bis* wir gelangen. Nach dem strengen Sinn dieser Uebersetzung werden die Worte: „zur vollständigen „Mannheit, zum Maße des in Christo vollendeten Alters," von Einigen gedeutet auf die Leiber der Seligen, die auferstehen werden in vollständiger Mannheit, im Maße des Alters Christi. Eine unstatthafte Deutung, nicht passend zum Vorhergehenden, am wenigsten zu diesem was folgt: „Auf „daß wir nicht Kinder seyn, umhergetrieben von jedem Winde „der Lehre u. s. w." Das hier stehende Bindewort hat mehrmal im A. und N. T. nicht einen ausschließenden, sondern fortsetzenden Sinn. Weil aber das deutsche: *bis daß*, nur ausschließend genommen wird, so habe ich geglaubt, übersetzen zu müssen: *daß wir*.

Daß das griechische ἕως, und das lateinische donec eine andere Bedeutung annehme in *bejahenden* (affirmativis), eine andere in *verneinenden* (negativis) Redensarten läßt sich aus mehreren Parallelstellen erweisen. (S. Glassius *Philolog. sacr. lib.* 3, *Tract.* 5, *Canon. XII.*) Nicht selten gibt hier der Vorder= oder Nachsatz den Ausschlag. Der folgende

Vers 14 scheint daher vollkommen die Uebersetzung des Verf. zu bestätigen. Vers 15 sind in der Uebersetzung die im griechischen Grundterte und in der Vulgata sich befindenden Worte: per omnia in allen Stücken, oder wie andere übersetzen: vollkommen, nicht ausgedrückt.

Sendschreiben an die Philipper.

Die Einleitung ist eine kurze Reisebeschreibung von Macedonien nach Rom und ein Thatenregister des großen Apostels. Unser Verf. macht hier seine Leser besonders aufmerksam auf den Zustand und die Gesinnungen des Apostels in seiner Gefangenschaft, und auf das was er dort wirkte, oder, richtiger zu sagen, Gott durch ihn.

Kap. 1, V. 18: „Was thut es? Wenn nur auf jegliche „Weise, es sey aus Vorwand, es sey mit Aufrichtigkeit, „Christus verkündigt wird, deß freue ich mich, ja deß werde „ich mich freuen." Nicht selten mißbrauchen die heutigen Protestanten diesen Vers, um den Satz: in jeder christlichen Confession könnte man Gott treu dienen und selig werden, dadurch zu bestätigen; allein unser Verf. bemerkt ganz richtig: „Anstatt, „es sey mit Aufrichtigkeit," übersetzen Einige, wie auch die Vulgata, wörtlich: „Sey es mit Wahrheit." Es ist offenbar, daß hier nicht Wahrheit der Lehre oder des Glaubens verstanden werde: denn ob's mit Der geschehe oder nicht, das war gewiß dem Apostel nicht gleichgültig. Wahrheit heißt hier: wahre, lautere, gute Gesinnung (wie vorher, mit reinem Herzen) also Aufrichtigkeit der guten Gesinnung; wo einer nicht aus Vorwand predigt, Eifer für Gott vorwendend, um dem Apostel Leid zu thun, dem seine Bande hinderlich wären."

Sendschreiben an die Kolosser.

In der Einleitung gibt uns Hr. Kist. eine Uebersicht des Lehrgebäudes der Theosophen (Gnostiker), gegen die ganz besonders gegenwärtiges Sendschreiben an die Kolosser gerichtet ist. Ohne genaue Kenntniß der Grundsätze dieser Theosophen wird schwerlich das gegenwärtige Sendschreiben können verstanden und erkläret werden. — Seine Ansicht bestätiget unser Verf. durch die gehaltvolle Darstellung des gelehrten Professors J. L. Hug. — Hier läßt sich nichts ausheben, weil alles eine Kette ist.

Kap. 1, V. 24. Der Apostel sagt: daß er sich freue in den Leiden für die Gemeinde Christi; und deßwegen sich freue, da er „ersetze in seinem Fleische, was mangelt an den Trübsalen Christi für seinen Leib, welcher ist die Kirche.“ — „Solchen Werth haben vor Gott die Leiden, welche ein Jünger seines Sohnes Jesu Christi leidet für dessen Kirche. Nicht als ob den Leiden des Sohnes etwas mangle: unermeßlich ist deren Werth, da sie litt des Menschen Sohn, der Sohn ist des Allerhöchsten. Sondern, was ein Jünger Jesu Christi leidet für dessen Kirche, für dessen Leib, was er leitet für Ihn, und mit Ihm, dem Haupte der Gemeinde, das sieht Jesus an, nimmt er auf, als ihm erfahrende Leiden; das gereichet bei dem Vater, durch die Verdienste seines Sohnes, zum Segen und zum Heile der Gemeinde, der Glaubigen Gottes, die durch Christum, ihrer aller Haupt, in seliger Gemeinschaft mit einander vereint sind; das ist gleichsam ein Ersatz dessen, so ihnen an Theilnahme der Verdienste Jesu Christi ermangeln möchte. In ähnlichem Verstande sprach Jesus zu Saulus, der seine Kirche verfolgte: „Was verfolgest du mich?“

Kap. 2, V. 9: „In ihm wohnet alle Fülle der Gottheit „wesentlich.“ — „Wie deutlich, mit den bestimmtesten Wor-

ten spricht der Apostel von der Gottheit Jesu Christi! Nicht, wie man wohl sagt, daß die Gottheit wohne in heiligen Menschen, in Patriarchen und Propheten, durch Mittheilung einiger Gnaden und Gaben; sondern in Jesu Christo wohnet *alle* Fülle der Gottheit, wohnet in ihm wesentlich. Der Evangelist Johannes sagt: „Von seiner Fülle haben „wir alle empfangen." Wer da empfängt; aus seiner Fülle hat er, was er empfängt; Alle haben aus seiner Fülle, was sie haben." Joh. I, 16.

Wer sieht hier nicht die feinen Winke, die dadurch unser Verf. geben will von den widersinnigen Erklärungen der heutigen Socinianer, denen sogar einige katholischen Interpreten, um gelehrt scheinen zu wollen, hülfreiche Hand bieten. Von protestantischen Schriftauslegern darf hier die Rede nicht seyn, indem sie größtentheils mit den Socinianern einen Leib und eine Partei bilden. Selbst Döderlein schrieb schon in seiner *Institutio Theologi Christiani*, Tom. I, pag. 365, über diesen Text: «Obscurior est, quam ut per eum illustrare «doctrinam gravissimam ausimus.» Wer die protestantischen Erklärungen dieses wichtigen Textes der Reihe nach wissen will, der durchlese nur den Commentar des Dr. Heinrichs.

Hr. Kist. bekräftiget indessen die katholische Erklärung selbst durch den griechischen Grundtext. „Im Griechischen heißt es: „Wohnet in ihm leibhaft." Daß dieses bedeute wesentlich, ergibt sich, unter andern, auch aus V. 17, wo es heißt: der Leib ist Christus, und Leib entgegen steht dem Schatten, dem Unwesentlichen, dem bildlichen. Gleiche Bedeutung hat zuweilen des deutsche leibhaft."

I. Sendschreiben an die Thessalonicher.

In diesem Briefe hat der Verf. nach einer vorgeschickten kurzen Einleitung sehr wichrige Bemerkungen für unsere

Zeiten und für die katholische Wahrheiten. Wir wollen nur einige zum Nutzen unserer Leser anführen.

Kap. 2, V. 3: Was der Apostel schreibt: „Unser „Lehrwort ist nicht.... aus Unlauterkeit," das erklärt er durch das Entgegengesetzte: „Wir giengen niemals um mit „Absichten der Habsucht.... noch suchten wir Ehre von „Menschen." So wird auch was er sagt: „Unser Lehr„wort ist nicht mit Täuschung," erklärt durch Folgendes: „Wir giengen nicht um mit Schmeichelworten.... Dieß ist der Afterlehrer Weise, so täuschen und trügen sie. Sie fügen sich dem Wohlgefallen der Menschenkinder (oder mit andern Worten: dem Zeitgeiste) schmeichelnd ihren Gelüsten, den sinnlichen und irdischen, denen sie Raum lassen, nicht strenge sie rügend; oder sie schmeicheln den Gelüsten des Geistes, der Eitelkeit, dem Hochmuthe, dem Vernunftstolze. Und dieser täuschende Trug ist feiner, ist geheimer und verderblicher. Da umgehen sie die den Vernunftmenschen nicht zusagenden Lehren; oder da geben sie die heilige Schrift, in die Volkssprache gedolmetscht, dem Volke in die Hand, sagend, nun können sie mit eignen Augen sehen, was des Glaubens sey, und was nicht."

In der That ein lebendiges Bild unserer Tage! In allen Volksblättern, in allen Zeitungen, Journalen, Zeitschriften u. s. w. lies't und sieht man Berechnungen von ausgetheilten deutschen Bibelübersetzungen, von den großen Unternehmungen der Bibelgesellschaften, und — in wie vieler Händen jetzt die deutschen Bibeln eines L. Van Eß, eines Goßner ꝛc. seyen, und wie glücklich die heutigen Christen sich halten müssen, da ihnen jetzt das so lange vorenthaltene Buch offen liege. Auch armenische, koptische, arabische und mehrere andere werden angekündiget NB. zur Nahrung des Fonds — nur Schade, daß gewöhnlich die größten Marktschreier die schlechtesten Waaren haben. Daher läßt es sich

auch erklären, warum bei dem großen Uebermaße der Bibeln die Welt doch immer unglaubiger, sittenloser und schlechter wird. Die Bibel wirkt dieses gewiß nicht, wohl aber der Mißbrauch, der gewöhnlich mit dergleichen schlechten Uebersetzungen, die die Köpfe des gemeinen Volkes nur verwirren, begangen wird, und der stolze Eigendünkel, womit Jeder nach seinem Sinne die heiligsten Urkunden zu erklären wagt.

Kap. 5, V. 21: Alles aber prüfet; was gut ist, behaltet. „In Ansehung solcher, die sich so erleuchtet fühlten, schreibt der Apostel: Alles aber — was ein solcher von der Gemeinde spricht — das prüfet; was gut ist — was den Lehren Christi und seiner Jünger gemäß ist, und was zur Förderung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe diensam befunden wird, befunden von euch, oder von andern auch erleuchteten Glaubigen und von den Vorstehern der Gemeinde, das behaltet. So lehrte auch der Apostel die Korinther. „Je zwei oder drei der Wahrsagenden sprechen; die anderen beurtheilen es." I. Kor. XIV, 29. Daß zu den Prüfenden die Vorsteher der Gemeinde, und zwar sie vorzüglich gehören, ergibt sich, unter andern, aus Vers 15 und 27, wo offenbar von diesen der Apostel spricht."

Von der Prüfung solcher Propheten und ihrer Worte, einer Prüfung, die von den Vorgesetzten und erleuchteten Männern geleitet wird, spricht nur der Apostel. Er sagt also keineswegs, daß irgend Jemand die geoffenbarten Lehren, die Lehre Jesu, seiner Apostel und seiner Kirche, der Prüfung seiner Vernunft unterwerfen dürfe. Es ist ein zweifacher Mißbrauch und Irrthum, eine zweifache Mißdeutung und Verdrehung des apostolischen Ausspruchs, wenn man wähnt, der Apostel gestatte Jedermann die Prüfung; und er gestatte insonderheit Jedem die Prüfung des Sinnes, der in dieser oder jener Stelle der heil. Schrift enthalten sey. Auch ist

es ein grober, leider! nicht ungewöhnlicher Mißbrauch, eine Entweihung und Entheiligung der göttlichen Schrift, wenn die Worte: „Prüfet Alles; was gut ist, behaltet," auf weltliche, alltägliche Dinge leichtsinnig angewendet werden.

„Bei diesem Anlaß glaube ich — fährt der Verf. in der Note fort — eine sehr weise und heilsame Verordnung der Kirchenversammlung zu Trient in Erinnerung bringen zu müssen, deren Inhalt dieser ist: Um der Vermessenheit Einhalt zu thun, mit der die Worte und Aussprüche der h. Schrift auf allerhand Weltliches angewendet und gedeutet werden, auf Eitles, Mährchenhaftes, Ungebührliches, Possenhaftes, oder angeführt werden, wo man Andern schmeicheln, Andere lästern und schmähen will; so gebeut und verordnet sie, daß solche Schänder und Entheiliger des göttlichen Wortes von den Bischöfen bestraft werden sollen. (Vierte Sitzung, am Schlusse.)"

„Man weiß, zu welcher Zeit und warum die Väter solches verordneten. Damals nämlich, als die, welche sich Reformatoren nannten, Jedermanns Händen und Augen und Deutung die heilige Schrift überlieferten, und durch die bei eben dieser Allgemeinheit verminderte Ehrfurcht vor der Bibel solche Ungebühr veranlaßten. Sollte nicht die jetzige, um es gelinde zu sagen, unberathene Verbreitung derselben durch die Bibelgesellschaften eben Das thun?"

Zweites Sendschreiben an die Thessalonicher.

Auch in den Anmerkungen zu diesem Briefe, womit unser Verf. den ersten Band der Sendschreiben der Apostel beschließt, findet Rez. sehr viel Schönes; allein da er vielleicht schon die Gränzen einer Rezension überschritten hat, muß er hier abbrechen. Sein einziger Wunsch ist, daß doch recht viele katholische Christen diese Uebersetzung des Hrn. Prof. Kistemacker und dessen Anmerkungen mit Bedachtsam-

keit, in Demuth und Reinigkeit ihres Herzens, lesen und so den Geist des großen Apostels einschöpfen möchten, der wirksam seyn wird zum Glauben an Jesum Christum. Die wenigen Mängel, die in der Uebersetzung wahrscheinlich aus Uebereilung des Setzers oder durch Versehen des Korrektors eingeschlichen, und von dem Rez. bemerkt sind, werden sich leicht bei einer zweiten Auflage ausbessern oder im zweiten Bande der Sendschreiben nachtragen lassen.

A. J. B.

Vom Pabste Aus dem Französischen des Grafen Jos de Maistre, ehemaligen Minister Sr. Majestät des Königs von Sardinien am Russischen Hofe, Staatsminister, Director der großen Kanzlei, Mitglied der K. Akademie der Wissenschaften zu Turin; Ritter Großkreuz der geistlichen und Militär-Orden vom heil. Mauritius und vom heil. Lazarus; übersetzt von Moritz Lieber. Zwei Bde. Frankfurt a. M. in der Andräischen Buchhandl. 1822. (Pr. 5 fl. 12 kr. rh. oder 11 fr. 15 Cent.)

Es ist keine leichte Aufgabe um die Zergliederung eines so gedrungenen Werkes, worin die Gedanken, bald neu und mächtig wie der Strom, bald sinnreich und glänzend wie der Sonnenstrahl, die Grundsätze, die Nebeneinanderstellungen, die Beweise und Folgerungen, mit Blitz'sschnelle dem erstaunten Leser entgegenleuchten. Unsere Rezension wird also größten Theils aus passenden Auszügen bestehen, nebenbei auch der Ursache halber, weil der scharfblickende Verf. dort und da Wahrheiten ausspricht, die Manchen tief in die Seele greifen und gewaltiges Widerstreben finden werden, und wir nicht gemeint sind, dem Urtheile des gelehrten Publikums in dieser Beziehung vorzugreifen. Im Allgemeinen aber spricht der wackere Herr Uebersetzer, dem seine Arbeit gewiß sehr gut gelungen ist, in der Vorerinnerung zu vorliegendem wich-

tigen Werke, die Ueberzeugung aller redlichen Freunde des Christenthums und der katholischen Kirche aus, wenn er sagt: „Daß es ein wahres Bedürfniß unserer Zeit sey, ein solches Werk in unserer Sprache bekannt zu machen und zu verbreiten. . . . Katholischer Glaube und katholische Lehre ist Geist und Seele der Bestrebungen des Grafen von Maistre, und er hat diesem edeln Streben nicht nur ein hervorragend hohes Talent gewidmet, sondern dabei auch ohne Nebenabsichten und Selbstsucht, mit Gewissensreinheit und hohem Seelenadel verfahren; und wir haben uns Glück zu wünschen, daß die Vorsehung ihm noch so kurz vor seinem Tode die Abfassung von Werken gestattete, welche für die Sache des Heils von so wichtigem Inhalte sind, daß der unbefangene Blick die offenbare Mitwirkung eines höhern Lichtes darin nicht verkennen wird. — Die verkehrten Lehren der Zeit, als die wahren Grundursachen der allgemeinen Erschütterung, welche die Verhältnisse von Kirche und Staat überall verwirrt, und das Ansehen der Regierungen wanken gemacht hat, mit gründlichem Ernste zu bekämpfen; die Fürsten auf die Prinzipien hinzuleiten, durch welche allein die Ordnung erhalten werden mag; sie und die Völker zur Religion, als dem ersten Bande aller Gesellschaft, zurückzurufen: dieß ist das hohe Bestreben, in welchem Gott in unsern Tagen so viele durch Geistestiefe und ausgebreitetes Wissen ausgezeichnete Männer vereint, und zu dem herrlichsten Wetteifer aufgerufen hat; und es ist ein sehr erfreulicher Anblick, daß an dem Wetteifer in diesem schönen Streben auch hellsehende Staatsmänner Theil zu nehmen sich angelegen seyn lassen. Der Graf von Maistre nimmt unter denselben ohne Zweifel eine der ersten Stellen ein, die ihm schon das vorliegende Werk sichert. Er war der erste, der es unternommen, die Verdienste des Pabstthums um die Gesammtkultur Europa's ausführlich darzustellen; den Einfluß, welchen der Pabst

auf die Bildung und Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung ausgeübt, bis in seinen letzten Verzweigungen aufzusuchen, und in vollem Lichte zu zeigen, wie unendlich wichtig die päbstliche Macht sey, um die Civilisation auf ihren wahren Grundlagen heute, wo ein verderblicher Geist sie erschüttert hat, wieder zu befestigen. Es hatten wohl Andere, z. B. der Abbé Barruel in seinem vom Dr. Güldenapfel zu Jena übersetzten Werke „vom Pabste," welches unser Verfasser auch in Beziehung auf den päbstlichen Primat, benutzt zu haben scheint, die Verdienste des Pabstthums und die Vortheile der Kircheneinheit trefflich gewürdigt; aber nicht leicht, sagt Fr. v. Schlegel, hat Einer die innere Nothwendigkeit, und das geschichtliche Daseyn der Kircheneinheit lichtvoller und geistreicher gezeigt, und jene Idee der Einheit nach allen Seiten hin überzeugender und mit überlegener Einsicht begründet, als Graf v. Maistre. Ihm war die große Idee vorbehalten, den Pabst als denjenigen darzustellen, der in sich allein das ganze Christenthum repräsentire, und uns auf einen Standpunkt zu führen, von dessen Höhe die Geschichte, wenn wir sie in diesem Geiste erforschen, und die päbstliche Macht alle Jahrhunderte hindurch im Auge behalten, alle finstere Wolken des Vorurtheils, des Irrthums und der Leidenschaft verscheucht, und uns das eigenthümliche Wesen des päbstlichen Ansehns in allen seinen Beziehungen erblicken, und die Nothwendigkeit seines Handelns so fühlbar wahrnehmen läßt, daß jeder rechtliche und unbefangene Betrachter und Forscher zu dem Schlusse hingezogen wird: Ohne den Pabst gibt es kein Christenthum mehr, und die gesellschaftliche Ordnung ist unausbleiblich in ihrem Herzen verwundet."

„Und wie sein hoher Geist die Aufgabe der Zeit sehr richtig erfaßt; wie er die Ueberzeugung in sich getragen, daß die Wahrheit durch Zeit und Ereignisse gereift, daß der Augenblick gekommen, wo sie erkannt werden müsse, und nur

ihre klare Entfaltung nöthig sey; so hat er auch in dem vorliegenden und seinen übrigen Werken, besonders den Soirées de St. Pétersbourg, der letzten und wohl auch reifsten Frucht seines Geistes, die mit Allseitigkeit und Umsicht hervorgehobene Wahrheit nur als die Eine große Thesis, beredt, und seelenvoll in genialem Ausdrucke ausgesprochen; alle Polemik aber gleichsam nur im Vorübergehen, jedoch mit Kraft und im rechten Maße, abgethan. Und wenn er auch alle Götzen des Jahrhunderts ohne Rückhalt niederwirft, so geschieht dieß allemal mit dem ganzen Ernste und dem hohen Anstande eines wahren Seelenadels und einer echt katholischen Gesinnung: wahrheitsliebende Gegner bekämpft er stets mit der zartesten Achtung und Liebe, so daß man in dem Grafen v. Maistre einen wahrhaft hochgebornen Mann verehren muß."

Dieses Urtheil des Herrn Uebersetzers enthält das treffende Bild des ganzen verdienstvollen Werkes, und jeder unparteiische Leser wird mit ihm übereinstimmen, wenn er es mit Nachdenken durchgegangen haben wird. Für die Gegner des römischen Primats, dessen Vertheidigung der Verfasser mit so streng logischen Beweisen unternommen hat, gibt es, wie er in der Vorrede zur ersten Ausgabe am Ende des §. I, S. XVI, selber sagt, „nur diese ehrenvolle Rache gegen ihn, daß sie mit Gründen wider ihn, und besser urtheilen, denn er gethan hat."

Im §. II derselben Vorrede wird der denkende Leser auf Bemerkungen über den religiösen Charakter der Franzosen stoßen, welche er wenigstens zum Theile selbst schon früherhin gemacht hat. Hier wird deutlich gezeigt, wie Frankreich so große und ausgezeichnete Männer unter seinen Bischöfen hatte; und wie es kam, daß besonders dieses Land so achtungswürdige fromme und gelehrte Schriftsteller lieferte; z. B. einen Amiot, Calmet, Flechier, Fenelon, Massillon, Bossuet, Franz von

Sales, die Congregation von St. Maur, und so viele andere mehr. „Der litterarische Ruhm Frankreichs, heißt es S. XXII, besonders in dem großen Zeitalter, gebührt zum guten Theile der Geistlichkeit.... Keine Nation hat eine größere Zahl geistlicher Institute besessen, als die französische; und keine Regierung hat zu eigenem größern Heil, eine größere Anzahl Priester beamtet, als der französische Hof.“ Durch die französische Staatsumwälzung gingen, wie so viele andre gemeinnützige Einrichtungen, auch jene dem ganzen Europa so erhabenen und dankenswerthen geistlichen und gelehrten Institute zu Grunde. Diese Wirkungen waren die Folge der antichristischen Wuth des letzten Jahrhunderts gegen alle Wahrheiten und Institutionen des Christenthums, wobei freilich die Vernichtung des h. Stuhles das nächste Ziel der Angriffe des Unglaubens war. In diesem höllischen Getriebe hat der weltliche Stand (S. IX) in dem letzten Jahrhunderte den thätigsten Antheil genommen, und sich nicht wenig gegen die Religion versündigt. Er haßte im päbstlichen Stuhle einen unerträglichen Nebenbuhler seiner Macht, und den ewigen Widersacher des sittlichen Verderbens, von dem er angesteckt war. Gegen diese leichtfertige Denkart stand ihm beständig das Pabstthum im Wege; und so machte man gemeine Sache mit den übrigen bekannten Gegnern des katholischen Kirchenhauptes, mit den Protestanten. Den scheinbaren Gründen gegen den römischen Primat mußte der Aufklärungslärmen das meiste Gewicht leihen, und so erbittert war die Leidenschaft geworden, daß sie nun außer dem Daseyn der katholischen Kirche, auf der Erde kein Unheil mehr kannte, gegen welches mit allen möglichen Waffen der Bosheit, Arglist, und Lüge gefochten werden müsse. Keine sogenannte andre Kirche hatte Flecken an sich, außer der katholischen. S. XXIX. So wuchs der Baum des Unglaubens zu der Höhe und Stärke, und trug die giftigen Früchte, womit sich nun die Stände Euro-

pas rühmen, ihre Zeitgenossen so duldsam gemacht zu haben, daß sie allen noch so starren und gefährlichen Unglauben als höchst unbedeutend, die katholische Kirche aber für das allerschädlichste Uebel ansehen, das je die Menschheit gedrückt haben möge.

„Der Ungläubige (S. xxx) seinerseits lacht aller Dissidenten, und gebraucht sie alle zu seinen Zwecken, wohl wissend und gewiß, daß alle mehr oder weniger, und jeder in der eignen Weise, sein großes Werk, die gänzliche Vernichtung des Christenthums fördern.“

„Nachdem der Protestantismus, der Philosophismus und tausend andere, mehr oder minder verkehrte und ungereimte, Sekten, mit ungeheuerm Fortschritte die Wahrheiten unter den Menschen verringert, mag das Menschengeschlecht nicht länger in seinem gegenwärtigen Zustande verbleiben. Es zerarbeitet sich in unruhigem Treiben; es schämt sich seiner selbst, und strebt mit krampfhafter Bewegung, wieder aus dem Strome von Irrthümern herauszukommen, in den es mit des Hoffarts eigener systematischer Blindheit sich hineingestürzt hatte.“

Gegen dieses Uebel schrieb der scharfsinnige Graf de Maistre gegenwärtiges Werk. Der erste Band, 1stes Buch, „Vom Pabste in seinem Verhältnisse zur katholischen Kirche“ 1stes Hauptstück, handelt „von der Unfehlbarkeit“; über diese Wahrheit enthält schon die Vorrede zur zweiten Auflage, S. xxxii, die Grundzüge. Dieselben werden hier umständlicher entwickelt, und mit unverläugbaren Beweisen dargethan, daß die Einheit der Lehre nothwendig eine monarchische Regierungsform der Kirche vorausbedinge. Nur die Aufrührer, denen diese monarchische Form im Wege stand, erdreisteten sich, sie anzugreifen. Im 16ten Jahrhundert legten sie die höchste Gewalt, der Kirche, d. h. dem Volke bei. Das 18te Jahr-

hundert verpflanzte diese Grundsätze auch in die Politik. S. 4.

„Die katholische Kirche, S. 11, ist ihrer Natur nach nicht Beweisführerin; sie glaubet, ohne zu streiten; denn der Glaube ist eine Ueberzeugung aus Liebe, und die Liebe fordert nicht erst Beweise.“

„Der Katholik weiß, daß er sich nicht trügen kann; noch mehr: er weiß, daß wenn er sich trügen könnte, es für den Menschen keine geoffenbarte Wahrheit, keine Gewißheit mehr auf Erden geben würde; weil jede göttlich geordnete Gesellschaft die Unfehlbarkeit voraussetzet, wie der berühmte Mallebranche so herrlich saget.“

„Der katholische Glaube braucht also nicht, — und dieß ist seine eigenste, nimmer gehörig beachtete Eigenthümlichkeit — er braucht nicht über sich selbst nachzudenken, seine Ueberzeugung zu prüfen, noch sich zu fragen: warum er glaube; ihm ist jene sprech- und schreibselige Unruhe, die alle Sekten umtreibet, durchaus fremd. Die Zweifelsucht ist die Mutter der Bücher; warum sollte er schreiben, er der nimmer zweifelt?“

„Sobald aber irgend eine Lehre angegriffen wird, tritt er aus seinem natürlichen, jedem zanksüchtigen Gedanken fremden, Zustande heraus; er suchet die Gründe für die in Zweifel gezogene Lehre; er befraget das Alterthum; er schaffet vor allen Dingen Wörter, deren sein glaubiges Vertrauen bisher gar nicht bedurfte, die aber nun nothwendig geworden sind, um die Lehre zu bestimmen, und zwischen uns und den Neuerern eine ewige Scheidewand aufzurichten.“

So entstanden die Wörter Consubstantialität, Transsubstantiation, und daher nahmen die Gegner Anlaß zu behaupten, die damit bezeichnete Sache habe nicht früher bestanden, als diese Wörter selber. „Man muß sich

wohl hüten, daß man ein Wort nicht für die Sache, den Beginn eines Irrthums nicht für den Beginn einer Lehre nehme. So fing man auch zu einer gegebenen Zeit an, die Unfehlbarkeit nicht zu glauben, sondern zu bestreiten. Die gegen die Suprematie des Pabstes erhobenen Anstände zwangen zu näherer Prüfung der Frage, und die Vertheidiger der Wahrheit nannten diese Suprematie, um sie von jeder andern Obergewalt zu unterscheiden, Unfehlbarkeit; aber Neues gibt es in der Kirche nichts, und nimmer wird sie etwas anders glauben, als was zu allen Zeiten sie geglaubt."

Im zweiten und dritten Hauptstücke wird von den Concilien gehandelt, und dargethan, daß solche, als wechselnde und rein zufällige Gewalten, die Stelle der Obergewalt der Kirche nicht versehen können. Die Verheißung: „daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen sollen, geht allein Petri Person an, auf den sie gebaut ist. Wenn man diese Grundfeste wegnimmt, wie mag sie unfehlbar seyn, da sie gar nicht mehr ist? Man muß doch erst seyn, wenn ich nicht irre, um irgend etwas zu seyn. Der Kirche, getrennt von ihrem Oberhaupte, ist nirgend eine Verheißung gegeben worden; die Kirche kann ohne Einheit nicht bestehen; die Verheißungen können also auch nur der Einheit gegeben seyn, die mit dem Pabste unvermeidlich wegfallen würde." Was wollen die Worte sagen: „Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, werde ich mitten unter ihnen seyn?" nichts anders, als: daß Gott jeder Versammlung von Menschen, die sich im Gebete vereinigen, ein besonders gnädiges Ohr leihen wolle.

Wenn es kein allgemeines Concilium ohne den Pabst geben kann, wozu die lächerliche Frage, ob es über dem Pabste stehe oder unter ihm? Wenn aber das Concilium über dem Pabste wäre, so würde dieß heißen: daß der Pabst und die Gesammtheit der Bischöfe über dem Pabste seyen. Die Un-

terstellung: wenn der Pabst ein Ketzer, wenn er rasend würde, die Rechte der Kirche vernichtete u. s. w., ist blos eine lächerliche Streitfrage; da keiner dieser Fälle sich bisdaher verwirklicht hat; und wenn einer derselben sich je ergäbe, so folgt noch lange nicht daraus, daß ohne die römische Monarchie eine Kirche vorhanden sey. Alle Beschlüsse der Concilien erhalten erst durch die Genehmigung des Pabstes ihre Sanktion. Der Verf. bemerkt S. 28 sehr scharfsinnig, wenn, wie einst Kaiser Sigismund, mehrere Fürsten eigne Concilien zusammenzurufen, sich beigehen ließen, wo dann das ökumenische Concilium und die Unfehlbarkeit wäre? Im 4ten Hauptstücke wird das bisher Besagte durch die Analogie aus dem Gebiete der weltlichen Gewalt noch mehr erörtert und deutlich gemacht. Im 5ten folgen Bemerkungen über das, was man die Jugend der Nationen nennt. Indem er diesen Satz auf die Religion selbst anwendet, fragt er: „Was ist die Jugend einer Religion, die so lange wie die Welt bestehen soll? Man redet viel von den ersten Jahrhunderten des Christenthums: ich möchte wahrlich nicht behaupten, daß sie bereits verflossen seyen. Dem sey wie ihm wolle, es gibt kein schieferes Urtheil, als wenn man auf dasjenige uns zurückführen will, was man die ersten Jahrhunderte nennet, ohne zu wissen, was damit gesagt sey. Es dürfte vielleicht besser seyn, hinzuzufügen, daß die Kirche in einem gewissen Sinne gar kein Alter habe. Die christliche Religion ist die einzige, keinem Verfalle ausgesetzte Anstalt, weil sie die einzig göttliche ist. Im Aeußern, in den Gebräuchen, in den Ceremonien, läßt sie den menschlichen Veränderungen einigen Spielraum. Aber ihr Wesen ist zu allen Zeiten dasselbe, et anni ejus non deficient. Die Religion ist sehr auffallend von allen menschlichen Einrichtungen und Reichen verschieden: diese haben ein Kindes-, ein Mannes-, ein Greisenalter und ein Ende.“ Das 6ste Hauptst. enthält eine herrliche Reihe von katholischen

Zeugnissen der abend- und morgenländischen Kirchen über die Suprematie des Pabstes. Im Eingange zu dieser Abhandlung bemerkt der Verf. sehr richtig: so wie „für das innere nimmer streitende Gefühl, nichts so unumstößlich bewiesen ist als die monarchische Suprematie des Pabstes; so ist sie in ihrem Ursprunge allerdings das nicht gewesen, was sie einige Jahrhunderte später war; aber gerade hierin erweiset sie sich als göttlich: denn Alles, was ein rechtmäßiges, für alle Zeiten bestimmtes Daseyn hat, ist anfangs nur im Keime vorhanden, und entwickelt sich nach und nach."

Der gelehrte Bossuet hebt diesen Keim der Einheit, und alle Vorrechte des heil. Stuhles, schon in seinem ersten Besitzer Petrus so sichtbar, sehr glücklich hervor, indem er sagt: „Petrus erscheint in aller Weise als der Erste: der Erste im Bekenntnisse des Glaubens; der Erste in der Verbindlichkeit, die Liebe zu üben; der Erste von den Aposteln, der den Heiland erstanden sah; wie unter ihnen Er der erste Zeuge vor allem Volke gewesen war; der Erste, als die Zahl der Apostel ergänzt werden mußte; der Erste, der den Glauben durch ein Wunder bekräftigte; der Erste in Bekehrung der Juden; der Erste in Aufnahme der Heiden; überall der Erste." .. Nun folgen eine Menge wichtiger Zeugnisse aus den ersten christlichen Jahrhunderten, welche, so wie das Verzeichniß des heil. Franziscus von Sales über die verschiedenen Titel, welche das christliche Alterthum den Päbsten und ihrem Stuhle gegeben, im Werke selbst nachgelesen zu werden verdienen. Nach diesen so vielen Zeugnissen, „kann man, sagt der Verf. am Ende des Kapitels, S. 63, allerdings streiten über diesen Punkt, wie man über Alles streitet; aber das Gewissen wird hingerissen von der Zahl und dem Gewichte der Zeugnisse."

Das 7te Hauptst. enthält besondere Zeugnisse der französischen Kirche; das 8te ein jansenistisches Zeugniß, eine

Stelle von Pascal, und Betrachtungen über das Gewicht der Zeugnisse gewisser Schriftsteller. Hier wird Pascals und des heil. Cyprians Zeugniß sehr schön entwickelt. Die im 9ten Kapitel vorkommenden protestantischen Zeugnisse, von Luther, Melanchthon und Calvin anfangend, werden mit den höchst merkwürdigen Zeugnissen eines Johannes v. Müller und Bonnet beschlossen. Genauere Bekanntschaft mit der deutschen Litteratur würde den Verfasser in den Stand gesetzt haben, solcher Zeugnisse noch mehrere anzuführen. Das 10te Hauptst. liefert Zeugnisse der russischen und der dissidirenden griechischen Kirche. Diese Zeugnisse sind um so merkwürdiger, je weniger uns die Litteratur dieser Kirche bekannt ist. Die Zeugnisse selbst reichen bis ins 11te Jahrhundert. Zum Schlusse bemerkt der Verf.: „Sonderbarer Widerspruch des menschlichen Geistes! die Griechen erkannten die oberste Gewalt des Pabstes an, wenn sie Gnade von ihm erbaten; und dann trennten sie sich von ihr, weil sie ihnen widerstand: das hieße: sie annoch anerkennen, und sich ausdrücklich als Aufrührer bekennen, indem sie sich unabhängig erklären." Im 11ten Hauptstücke werden einige Stellen von Bossuet über die Grundsätze der sogenannten gallikanischen Kirche scharfsinnig beleuchtet. Von diesem Gegenstande geht der Verfasser im 12ten Hauptstücke zu den Anmerkungen über das Concilium zu Constanz über, welche, so wie die im 13ten Hauptstücke über die Concilienbeschlüsse im Allgemeinen, und über die Berufung auf das Ansehen derselben, im Werke selbst nachgelesen zu werden verdienen. Im 14ten Hauptstücke, so wie in den folgenden 15ten und 16ten wird die gründliche Beleuchtung der französischen oder gallikanischen Grundsätze über die Suprematie und Unfehlbarkeit des Pabstes fortgesetzt. Das 14te Hauptstück prüfet eine besondere, gegen die Entscheidungen der Päbste erhobene Schwierigkeit. Das 15te handelt von

der faktischen Unfehlbarkeit des Pabstes *). Das 16te beantwortet einige Einwürfe, welche gegen die Macht des Pabstes gerichtet werden, und dieselbe in Glaubenssachen nur bedingt zulassen wollen. „Fenelon erklärte sich in seiner eigenen Angelegenheit : les maximes des saints, ohne Rückhalt dahin: „Der Pabst hat gesprochen, den Bischöfen ist alle weitere „Verhandlung verboten; sie sind verbunden, das Dekret rein „und einfach anzuerkennen und anzunehmen.“ So spricht auch die katholische Vernunft; dieß ist die einhellige Sprache aller unserer aufrichtigen und unbefangenen Lehrer.... Fenelon fühlte es, daß er sich nicht widersetzen konnte, ohne das einzige Prinzip der Einheit zu erschüttern; und seine Unterwerfung widerlegt, besser als seine Beweisgründe, alle Sophismen des Stolzes, auf welchen Namen man auch immer sie zu stützen wähnet.“ Im 17ten Hauptstucke, welches von der Unfehlbarkeit im philosophischen Sinne handelt, wendet sich endlich der Verf. an die Feinde und Indifferentisten, vorzüglich an die Staatsmänner unter denselben, und sagt: „Was wollet ihr, und was beabsichtiget ihr denn? Meinet ihr, die Völker könnten ohne Religion leben, und fanget ihr nicht an zu begreifen, daß Eine nöthig sey? Scheinet euch das Christenthum wegen seines innern Werthes sowohl, als weil es einmal im Besitze ist, nicht den Vorzug zu verdienen vor jeder andern? Haben auch die deshalb angestellten Versuche befriedigt, und gefallen euch die zwölf Apostel etwa weniger als die Theopilanthropen oder die Martinisten? Dünket euch die Bergpredigt ein erträgliches Gesetzbuch der Sitten? Und

*) Man wolle jedoch nicht vergessen, daß die Unfehlbarkeit des Pabstes nicht Lehre der kath. Kirche ist, also geglaubt werden kann oder nicht, je nach der subjectiven Einsicht der Gründe dafür oder dawider. Es ist blos Dogma, daß die lehrende Kirche diese von Jesu versprochene Prärogative besitze.

würdet ihr zufrieden seyn, wenn das ganze Volk seine Sitten nach diesem Muster einrichtete? Ich glaube euch mit: ja! antworten zu hören. Nun gut! wenn denn nichts wichtiger ist, als diese Religion, welcher ihr den Vorzug gebet, zu erhalten, wie möget ihr, ich sage nicht, so ungeschickt, sondern so grausam seyn, eine Demokratie daraus zu machen, und dieses kostbare Gut in die Hände des Volkes zu geben. Ihr leget wenig Gewicht auf den dogmatischen Theil dieser Religion: woher denn der sonderbare Widerspruch, daß ihr um einige Schulzänkereien, um — dieß sind eure eigenen Ausdrücke, — eines erbärmlichen Wortstreites willen, die ganze Welt in Bewegung setzen wollet? Täuschet man so die Menschen? Wollet ihr den Bischof von Quebek und den von Luçon berufen, um eine Zeile des Katechismus zu erklären? Daß Gläubige über die Unfehlbarkeit streiten können, dieß weiß ich, weil ich es sehe; [illegible] aber auch ein Staatsmann darüber streite, das werde ich nimmer zu begreifen vermögen. Wie sollte er nicht, wenn er im Reiche der Meinung zu seyn glaubet, diese festzustellen suchen? Wie sollte er nicht auf das kürzeste Mittel bedacht seyn, ihrem Schwanken ein Ziel zusetzen? Mögen alle Bischöfe der Erde berufen werden, um eine göttliche, und zum Heil nothwendige Wahrheit zu bestimmen; nichts ist natürlicher, wenn dieß Mitel unerläßlich erscheint; denn um einen so erhabenen Zweck zu erreichen, darf keine Anstrengung, keine Mühe, kein Hinderniß gescheuet werden: wenn es aber nur darum zu thun ist, eine Meinung statt einer andern geltend zu machen; so sind die Reisekosten eines einzigen Unfehlbaren eine ausnehmende Thorheit. Um die beiden kostbarsten Dinge, Zeit und Geld, zu schonen, schreibet in Eile nach Rom, und lasset von dort eine rechtliche Entscheidung kommen, welche den Zweifel als widerrechtlich erklären wird: dieß ist alles was ihr bedürfet; die Politik verlangt nichts weiter." 18tes Hauptstück:

„Von der Gefahrlosigkeit bei Anerkennung der Suprematie.“ Die Protestanten schrieen so lange, daß die Unfehlbarkeit des Pabstes oder dessen Suprematie den furchtbarsten Despotismus gründe, bis die katholischen Glieder in diese Sprache mit einstimmten. Indem aber der consequentsprechende Verf. überall von dem Grundsatze ausgehet, daß der Geist Gottes immer seiner Kirche beistehe, ruft er den Katholiken, S. 186, zu: „Durch welche Verblendung, durch welch ein unwissendes und strafbares Mißtrauen betrachtet ihr die Kirche wie ein menschliches Gebäude, von welchem man sagen könne: wer wird es erhalten? und ihr Haupt, wie einen gewöhnlichen Menschen, von dem man sagen könne: wer wird ihn bewahren? Dieß ist eine ganz gemeine und dennoch nicht zu entschuldigende Zerstreuung. Nie wird eine ordnungswidrige Anmaßung auf dem heiligen Stuhle verweilen; nie werden Ungerechtigkeit und Irrthum auf ihm Wurzel fassen können, um den Glauben zum Vortheile des Ehrgeitzes zu täuschen.“ Den Nichtkatholiken, welche ihm diese Frage stellen mögen: was wird den Pabst aufhalten? antwortet er: „Alles, die Kanones, die Gesetze, die Landesrechte der Nationen, die Landesherren, die hohen Gerichtshöfe, die Nationalversammlungen, die Verjährung, die Vorstellungen, die Unterhandlungen, die Pflicht, die Besorgniß, die Klugheit, und über Alles dieses, die Meinung, diese Königin der Welt.“ Ueber den möglichen Mißbrauch der Gewalt, welchen man von dem Pabste fürchten könne, erklärt der Verf. sehr scharfsinnig: „Es gibt auf der Welt nicht eine einzige Gewalt, welche im Stande wäre, diese möglichen und willkührlichen Voraussetzungen zu vertragen; und beurtheilet man sie nach dem, was sie thun können, — nicht von dem zu reden, was sie gethan haben, — so muß man sie alle abschaffen.“ Ferner sagt er, daß selbst „die furchtbaren Fehler, welche von verschiedenen Fürsten gegen die Religion und ihr Oberhaupt

begangen worden, ihm noch lange keinen Grund dazu abgeben, die zeitliche Monarchie zu hassen; aber eben so wenig vermögen ihn die möglichen Vergehungen eines Pabstes gegen dieselben Fürsten, abzuhalten, ihn für Das zu erkennen, was er ist." Im 19ten Hauptstücke wird die Lehre von der Unfehlbarkeit weiter erörtert und aufgeklärt. „Die ganze (katholische) Welt, sagt er gleich anfangs, ist darüber einverstanden, daß der Pabst, und selbst die mit ihm vereinigte Kirche, über alles, was nicht Dogma, dogmatische Thatsache, allgemeine Moral oder Kirchenzucht ist, irren können; so daß hinsichtlich alles dessen, was wahrhaft den Patriotismus, die Neigungen, die Gewohnheiten, und um endlich Alles zu sagen, den Nationalstolz betrifft, keine Nation die päbstliche Unfehlbarkeit (oder Gewalt) zu fürchten brauchet, die nur bei Gegenständen höherer Ordnung ihre Anwendung findet." „Die Päbste, fährt er Seite 189 weiter fort, haben in dem Laufe von achtzehn Jahrhunderten mehrere Ketzereien verdammt. Wann ist ihnen von einem allgemeinen Concilium widersprochen worden? Man wird nicht ein einziges Beispiel anführen können. Nie hat Jemand ihren dogmatischen Bullen widersprochen, als die durch dieselben Verurtheilten." Sehr richtig nennt er den Vorwurf des Despotismus, den man dem Pabste macht, ein bloses Hirngespinnst. Wenn nun ein Concilium statt des Pabstes eine dogmatische Entscheidung erließe, „würde es nicht eben so gut als der Pabst dem Gedanken ein Joch auflegen? Die Sucht nach Unabhängigkeit wird sich allemal beschweren, über Jenes, wie über Diesen. Alle Berufungen auf die Concilien sind weiter nichts, als die Erfindungen des Geistes der Empörung (und des stolzen Rechthabergeistes), der nicht aufhört, das Concilium gegen den Pabst anzurufen, und nachher über das Concilium loszufahren, sobald es wie der Pabst gesprochen haben wird." Schon Mosheim bemerkte das Folgewidrige einer Berufung

vom Pabste an ein künftiges Concilium, und erklärt einen solchen Schritt als höchst nachtheilig für die sichtbare Einheit der Kirche. Was annoch S. 192 und 193 von der unerläßlichen Nothwendigkeit des Daseyns der kirchlichen Suprematie in der Person des Pabstes gesagt wird, ist so einleuchtend, daß wirklich nur Selbstsucht, und wäre sie auch noch so versteckt, diesem Grundsatze widersprechen kann. Das 20ste Hauptstück handelt besonders vom Gebrauche der lateinischen Sprache in der römisch-katholischen Kirche, und bringt für diese Ordnung so gründliche und erschöpfende Beweise vor, daß es wahrlich nicht wohl zu verkennen ist, daß selbst dieser Umstand nicht dem Zufalle, sondern der weisen Vorsehung zu verdanken ist. Eben so schön beantwortet der Verf. den alten, ewigen Einwurf einer unbekannten Sprache. Mit Rechte bemerkt er, daß längst durch Uebersetzungen aller Kirchengebete und durch deutliche Erklärung aller Ceremonien für diejenigen gesorgt sey, welche der lateinischen Sprache nicht kundig sind. Uebrigens bemerkt er noch S. 201, „daß es dem Volke allerdings besser ist, wenn es die Worte nicht verstehet. Die Ehrerbietung gewinnt dabei, und das Verständniß verliert nichts. Wer nichts verstehet, verstehet besser denn derjenige, der schlecht verstehet. Wie könnte es überdieß über eine Religion klagen, die alles für dasselbe thut? Sie unterrichtet die Unwissenheit; sie tröstet die Armuth; sie liebt über Alles die Demuth. Was die Wissenschaft (der Religion) betrifft, warum sollte sie dieser nicht das Einzige, was sie ihr zu sagen hat, in Latein sagen: daß es nämlich für die Hoffart keine Seligkeit gebe. Allein (S. 200) das Vorurtheil nimmt keine Vernunft an, und seit 300 Jahren beschuldigt es uns ernsthaft der Verhehlung der heil. Schrift, und der öffentlichen Gebete; während wir sie in einer Sprache darbieten, die jedem bekannt ist, der sich, ich sage nicht, gelehrt, sondern nur gebildet

nennen darf, und die der Unwissende, den es langeweilt, es zu seyn, in einigen Monaten lernen kann." Diesen Abschnitt schließet noch die richtige Bemerkung, daß eine immer wechselnde Sprache für eine unwandelbare Religion nicht viel tauge. Das Heiligste der Menschheit würde von dem stets veränderlichen Sprachgebrauche der lebenden Sprachen abhängen. „Die Verderbtheit des Zeitalters bemächtigt sich täglich gewisser Wörter, und verderbt sie zu ihrer Belustigung. Spräche die Kirche unsere Sprache; so könnte es von einem frechen Schöngeiste abhängen, das Heiligste der Liturgie lächerlich und unehrbar zu machen. Unter allen denkbaren Beziehungen muß die Sprache der Religion dem Eigenwillen des Menschen entzogen seyn." Wie wahr diese Bemerkung sey, beweisen die täglichen Eingriffe der protestantischen Religionslehrer in die uralten Glaubenslehren, und die willkührlichen Bibelerklärungen genugsam. Von S. 203, liefert der Hr. Uebersetzer einen trefflichen Nachtrag zum 6ten Hauptstücke dieses ersten Buches, über den päbstlichen Primat, aus den ersten christlichen Jahrhunderten bis zum fünften.

Von S. 211, fängt das zweite Buch an, worin „vom „Pabste in seinem Verhältnisse zur weltlichen Souveränität" gehandelt wird. Erstes Hauptstück: „Einige Worte über Souveränität." In allgemeinen Umrissen erkläret der Verf., daß, wie der Mensch nothwendig in Gesellschaft lebt, er auch nothwendig regiert wird; die hieraus folgende Souveränität ist also eben so wenig als die Gesellschaft ein Erzeugniß seines Willens. Ob der König für das Volk, oder das Volk für den König da sey, beantwortet sich allein auf diese Art vernünftig, „daß das Volk um des Fürsten willen, der Fürst um des Volkes, und beide da sind weil eine Souveränität ist.... Kein Souverän ohne Nation, keine Nation ohne Souverän. Indem sie ihm ihr gesellschaftliches Daseyn verdankt, verdankt sie dem Souverän mehr, als er ihr.

Sein Glanz hat nichts mit dem Glücke gemein, das dem Volke vermittelst der Gewalt des Fürsten zufließt; seine gewissenhafte Regierung schließt fast durchgängig für ihn den Genuß desselben aus.“ Zweites Hauptstück: „Nachtheile der Souveränität.“ Obgleich die Souveränität kein größeres und allgemeineres Interesse hat als das, gerecht zu seyn; und obgleich die Fälle, wo sie versucht wird, es nicht zu seyn, ungleich weniger sind, den der übrigen; so gibt es unglücklicher Weise deren noch viele *).

Sehr viel Wahres und Schönes sagt der Verf. über die bis daher von den Völkern gegen den Herrscherdespotismus

---

*) Und leicht mehr als der Mann an der Stelle und auf dem Standpunkte, worauf er, wie der Verf., den Zustand der Länder und Völker sieht, und kennen lernt, je glauben und begreifen möchte. Und eben in diesem Unglauben, in diesem nicht Kennenlernenwollen der so drückenden Gebrechen der Verwaltung, liegt das ganze Uebel; und nicht die Fürsten, sondern die Rechthaberei, die gebieterische Untrüglichkeit, die herrische Gemächlichkeit, die unversöhnliche Gewaltstrenge gegen alle, dem hohen Dünkel und Machtstolz der Fürstendiener und der übrigen Vorsteher und Beamteten, geltende Wahrheitssprache und gegen den Tadel ihrer verschiedenen Entwürfe und Maßregeln; diese Umstände erzeugen die Drangsalen und die Unzufriedenheit der Völker. Es gibt deren, welche von den Regierungs-Kollegien, worin man, wie Rabener sagt, großentheils einander sitzen hilft, — und von den Unterbeamten aller Art, wie ihre überlästigsten Stiefkinder behandelt werden; für die man fast niemals da ist; für deren Anliegen, Bitten, Vorstellungen und Klagen man keine andere Rücksichten zu nehmen für gut findet, als daß man ihnen auf alle Weise zu verstehen gibt, sie müßten sich das Reklamiren ein für allemal abgewöhnen, und aufhören, ihre Gebieter mit Dingen zu beschweren, für die ihnen ihre kollegialische Amtsthätigkeit keine Zeit ließe; sie seyen Diener und Besoldete des Herrn, nicht seiner Unterthanen, u. s. w.

ergriffenen Maßregeln, um den Mißbrauch der Gewalt soviel möglich zu verhindern; daß aber alle diese gegen solche Uebel angewandten Mittel, z. B. Constitutionen, Machtbeschränkungsgesetze, bis daher Das nicht geleistet haben, was man sich davon versprochen habe. Je mehr Widerspruch da und dort die Einführung der Constitution fand, desto unbeholfener schien man auch mit der Handhabung derselben sich zu benehmen, und manchen Orts sie überflüßig und lästig zu finden; daß man von mancher Constitutionsurkunde sagen kann, sie sey todt geboren worden, und liege unbrauchbar da, wie ein alter Kalender mit einem neuen Titelblatte. Wo ist dieser Widerwille gegen Gesetzmäßigkeit und Willkürbeschränkung zu suchen? Nicht bei dem Fürsten, noch bei dem Volke, sondern da, wo man schon so lange sich ohne Gesetz, vermittelst der Willkühr beholfen hat, und sich gar nicht in die Schranken des Gesetzes und der Rechtmäßigkeit zu fügen weiß. Daher eben stehen der Willkühr, die Namens und auf Kosten der Ehre des Herrschers verübt wird, die sogenannten Landstände so sehr im Wege. Kämen sie auch nur alle hundert Jahre zusammen; so würde schon in den Augen manches Fürstendieners diese Zusammenkunft eine höchst unerträgliche und ärgerliche Sache seyn. Nur immer gewissenhafte und redliche Rathgeber den Fürsten gegeben, und die Völker sind glücklich und voll Liebe und Anhänglichkeit gegen ihre Herren und deren Diener. Man darf allenthalben, wo auf den Ländern ein düsterer, dichter Nebel von Unzufriedenheit lastet, die Ursache davon in dem Benehmen und dem Charakter der Diener der Fürsten, vorzüglich der niederen Landbeamten suchen. Schwer lassen sie ihre Hand ihre Untergebenen fühlen, wo ihre Obern und Regierungen dem gemächlichen Grundsatze folgen, daß sie Klagen und Beschwerden gegen diese Amtssultane und Dey's, als unverzeihliche Verbrechen zurückscheuchen, und durch blindleidenschaftliches Verfahren den im Amte befindlichen

Verbrecher insgemein die Untersuchung gegen sich selbst dergestalt übertragen, daß auf seine eigne dem Kläger unbekannt bleibende Verantwortung, so falsch und unwahr sie auch seyn mag, die Klage unterdrückt, und der Kläger als ein unruhiger Kopf, als ein Verläumder des von seinen Obern beglaubigten Beamten, dem Verfolgungsgeiste und der schnödesten Bedrückung gleichgültig überlassen wird. Diese Verfahrungsart hat, wenn sonst kein anderes, doch dieses Gute an sich, daß die Unterthanen, es gehe ihnen wie es wolle, zu allem stillschweigen lernen, und die Regierungen unmolestirt lassen, was diese gerade am liebsten sehen, und sich glücklich preisen, wenn sie ihren Untergebenen das Klagen und Bitten gänzlich abgewöhnt haben.

Der Verf. hat, S. 218, ganz folgerecht behauptet, daß das katholische Dogma alle Empörung ohne Unterschied verwerfe. Die Lehre von der Souveränität des Volkes hält er für ein Kind des Protestantismus, der dieses Dogma aus der Religion in die Politik übertragen habe. Was von dieser Souveränität zu halten sey, darüber hat uns die französische Revolution die blutigsten Lehren überliefert. Die unumschränkte Herrschergewalt eines Einzigen ist, selbst im höchsten Mißbrauche, mit der Bösartigkeit jener Volkssouveränität nicht zu vergleichen. Gegen diesen Gewaltmißbrauch eines Alleinherrschers tritt der Verf. im dritten Hauptstück auf, welchem er die Aufschrift gibt: „Vorstellungen des Alterthums über die große Aufgabe: Der Mensch kann kein Gesetz schaffen, das nicht einer Ausnahme bedürfte.... Daher ergibt sich in aller Gesetzgebung die Nothwendigkeit einer dispensirenden Gewalt. Denn überall, wo keine Dispensation statt findet, tritt Verletzung ein... Ist ein Nero auf dem Throne, so könnte das Gesetz mangelhaft scheinen.... Bei wem diese Dispensation nachsuchen?.... Da der Eid der Treue ohne Einschränkung die Menschen allen Schrecknissen

der Tyrannei, der ungeordnete Widerstand aber sie allen Schrecknissen der Anarchie aussetzet; so konnte die von der geistlichen Souveränität ausgesprochene Entbindung von diesem Eide sich dem menschlichen Gedanken gar wohl als das einzige Mittel darstellen, die weltliche Autorität in den Schranken zu halten, ohne deren Wesen zu vernichten." Es würde übrigens ein Irrthum seyn, wenn man glauben wollte, daß die Entbindung von dem Eide in dieser Voraussetzung dem göttlichen Ursprunge der Souveränität widerspreche. Die Souveränität ist unbeschränkt, aber nur in ihrer rechtmäßigen Ausübung ... Der Pabst würde, wenn er die Unterthanen von dem Eide der Treue entbände, nichts wider das göttliche Recht thun. Er würde nur', S. 226, aussprechen, daß die Souveränität eine göttliche und geheiligte Gewalt sey, die nur kontrolirt werden könne durch eine ebenfalls göttliche Autorität, aber von einer höhern Ordnung, und nur in gewissen außerordentlichen Fällen mit dieser Macht ganz eigens ausgestattet." Dieser Grundsatz des Recurses des unter einer ungerechten Herrschergewalt schmachtenden Volkes an den Pabst ist um so merkwürdiger, je mehr die Regierungsdiener sich demselben widersetzen; je mehr sie die Ausübung desselben zu hindern suchen. Zu diesen Gewaltmaßregeln würden sie aber nur dann erst ein Recht haben, wenn sie bewiesen haben würden, daß ihre Meinung, das Volk klage mit strafbarem Unrechte, überall die wahre sey; und daß ein Volk, so hart es auch leide, nie zu einer Klage berechtiget sey. Daß man so was wirklich in Praxi gelten mache, wollen wir gar nicht in Abrede stellen; daß man aber diese Behauptung sogar laut vertheidigt; dieß scheint uns eben so viel zu sagen, als wenn es keinen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tugend und Laster, und keinen Gott, keine christliche Religions-Wahrheit gebe. Wenn nach der katholischen Glaubenslehre das römische Kirchenoberhaupt die

Suprematie und Oberaufsicht über den Wandel aller Glieder dieser Kirche hat, so kann kein weltlicher Machtspruch irgend ein Glied dieser Kirche von d r gegen den Pabst habenden V. rantwortlichkeit seiner Thaten ausg nommen erklären. Wie der Sterbliche für sein Thun Gott verantwortlich ist; so steht er auch als auf der Erde lebendes Glied der Kirche, für sein Thun unter der Aufsicht des Oberhauptes der Kirche. In diesem Gesichtspunkte, nach diesem Grundsatze handelte Chrysostomus gegen die Kaiserin Eudoria, Ambrosius g gen den Kaiser Theodosius, und andere mehr gegen weltliche Herrscher, welche ihre Gewalt mißbraucht hatten. Im vierten Hauptstücke wird dieser Grundsatz mit den einleuchtendsten Beweisen erläutert. Es kann nach der Vernunft und Relig on dem Fürsten nicht frei stehen, S. 231, „Zügel anzunehmen, oder abzul hnen; denn steht dieß in seiner Willkühr, so wird er gewiß keinen annehmen; denn weder die Gewalt noch die Freiheit haben je zu sagen gewußt: Es ist genug." Im 5ten Hauptstück handelt der unparteiische Verf. von dem unterscheidenden Merkmale der von den Päbsten ausgeübten Gewalt, und sagt: „Die Päbste haben einige Male mit den Souveränen gekämpft, nie mit der Souveränität." S. 237, bemerkt er sehr richtig und zeitgemäß, daß „die neuern Philosophen hinsichtlich der Souveräne einen Weg einschlagen, welcher dem, den die Päbste bezeichnet hatten, schnurstracks entgegenläuft. Diese hatten die Würde geheiligt, indem sie die Person bestraften; die Andern dagegen haben oft, und auf eine sehr niedrige Art, der Person, welche Aemter und Gehalte verleihet, geschmeichelt; und haben, so viel sie konnten, die Würde vernichtet; indem sie die Souveränität verhaßt oder lächerlich machten, sie vom Volke ausgehen ließen, und sie stets durch das Volk zu beschränken suchten." Den Schluß dieses Hauptstückes machen diese wichtigen Worte: „Jetzt ist es an den Fürsten, ihre

Betrachtungen anzustellen. Man hat ihnen Furcht eingeflößt vor jener Macht (und seit dem Jahre 1780 an, sie zu unumschränkten, von aller Rücksicht entledigten Despoten gemacht, um nur der päbstlichen Macht feindlich entgegen zu arbeiten), die ihren Vorgängern vor tausend Jahren zuweilen hinderlich war, die aber die Herrscherwürde zu einer göttlichen erhoben hatte. Sie sind in diese feingelegte Schlinge gegangen: sie haben sich auf die Erde herabführen lassen. — Sie sind nichts mehr als — Menschen." Dieß sind die Folgen der leidenschaftlichen Bestrebungen der Reformationslibellisten und Pabstesfeinde, welche in den 1780er Jahren nichts Klügeres noch Besseres zu thun wußten, als die Macht des Kirchenoberhauptes zu vernichten, das hölzerne Joch der Religion und Kirche zu zerbrechen, und das eiserne Joch der weltlichen Gewalt, wie schon Melanchthon von der Reformation bemerkte, den Menschen aufzuschmieden. Die weltlichen Behörden hatten nur zu viel Gefallen an diesem Gesange; sie ließen sich nicht das geringste Versäumniß, oder etwas von der beschwerlich daher schleichenden Bedächtlichkeit der deutschen Amtsthätigkeit zu Schulden kommen; sondern traten recht gerngläubig dem Allen bei, was nur irgend der weltlichen Allgewalt zusagte. Sie genossen die Früchte, und überließen die Wehen des Uebergenusses den Völkern zu verwinden, so gut sie konnten. Nun, nachdem die Fürsten sich auf die Erde haben herabführen, und von Menschen mit Gewalt begaben lassen, hat sich zwischen beiden Theilen ein Streit über diesen Gewaltgegenstand erhoben, welcher die weitestaussehenden bittern Folgen fürchten läßt.

Das 6te Hauptstück, von der weltlichen Gewalt der Päbste, und ihren Kriegen handelnd, welche sie als weltliche Fürsten geführt haben, enthält überaus scharfsinnige Bemerkungen. S. 260, erklärt der Verf.: daß kein Fürst ein Recht habe, ungerechte Kriege zu führen, und daß jeder Fürst das

Recht habe, einen gerechten Krieg zu führen. Dieses Recht kann nur die Leidenschaft und ehrlose Schmeichelei der weltlichen Willkühr dem Pabste als weltlichen Regenten streitig machen wollen. Wie viel klüger und der Welt frommender hätten diese Gewaltschranzen gethan, die so erhabene Wahrheit unabläßig zu verkündigen: „daß der römische Pabst, S. 261, der gemeinschaftliche Vater ist, und daß er der Vermittler des Friedens, nicht aber die Fackel des Krieges, seyn muß.“ Das 7te Hauptstück beleuchtet verschiedene in die Religionslehre einschlagende Gegenstände, worüber die Päbste mit den weltlichen Regenten gestritten haben, nämlich „über die Heiligkeit der Ehen,“ in Betreff derer gewisse Fürsten so ärgerliche Schritte von Ehescheidungen und dergleichen gethan. S. 278 erklärt der Verf. ganz sachgemäß: „Die Zeit ist gekommen, wo es für das Wohl der Menschheit sehr zu wünschen wäre, daß die Päbste wieder eine weise Jurisdiction über die Ehen der Fürsten gewinnen möchten, nicht durch ein schreckhaftes Veto, sondern durch einfache Verweigerungen, welche den Beifall der europäischen Vernunft erhalten müßten. Unselige religiöse Spaltungen haben Europa in drei große Familien getheilt: die lateinische, die protestantische, und diejenige, welche man die griechische nennt. Diese Spaltung hat den Kreis der Ehen in der lateinischen Familie unendlich beschränkt: bei den andern Beiden ist ohne Zweifel weniger Gefahr, da die Gleichgültigkeit über die Dogmen sich jede Art von Uebereinkunft ohne Schwierigkeit gefallen läßt.“ „O Fürsten, heißt es, S. 279, die wir lieben, die wir verehren, für die wir unser Blut auf den ersten Ruf zu vergießen bereit sind, bewahret uns vor Erbfolge-Kriegen! Wir haben uns mit euern Geschlechtern auf's Innigste verbunden; erhaltet sie! Ihr seyd euern Vätern nachgefolgt, warum wollet ihr nicht, daß Euch eure Söhne nachfolgen? Und wozu soll Euch unsere Ergebenheit dienen, wenn Ihr

sie unnütze machet? Lasset denn die Wahrheit bis zu Euch gelangen; und wenn die unbedachtsamsten Rathgeber den Hohenpriester dahin gebracht haben, daß er es nicht mehr waget, sie Euch zu sagen; so erlaubet wenigstens, daß eure getreuen Diener ihr Zugang zu Euch verschaffen." S. 281, sagt der Verf. annoch: „Vermöchte auch meine ehrfurchtsvolle Stimme bis zu den hohen Regionen zu dringen, wo fortgehende Irrthümer so traurige Folgen haben können; sie würden nimmer für die Stimme der Vermessenheit oder des Unverstandes gewonnen werden dürfen. Gott hat der Freimüthigkeit, der Treue, der Geradheit einen Ton gegeben, der sich weder nachahmen noch verkennen läßt." Der zweite Artikel der Gegenstände, worüber die Päbste mit den weltlichen Regenten je gestritten haben, betrifft die Handhabung der Kirchengesetze und der priesterlichen Sitten. Als Einleitung zu diesem Abschnitte kann man das Urtheil des Verf. ansehen, nach welchem gegen das 10te Jahrhundert hin das Menschengeschlecht in Europa närrisch geworden war... Roheit und Ausschweifungen, Anarchie und Armuth herrschten in allen Ständen. Nie war die Unwissenheit allgemeiner. Um die Kirche gegen den schrecklichen Strom der Verderbtheit und der Unwissenheit zu vertheidigen, war nichts geringeres vonnöthen, als eine Macht höherer Ordnung, eine Macht, die ganz neu war auf Erden. Dieß war die der Päbste. Sie selbst mußten, in diesem unglücklichen Jahrhunderte, der allgemeinen Verwirrung, einen traurigen und vorübergehenden Tribut entrichten." Der päbstliche Stuhl war unterdrückt, entehrt, mit Blute befleckt; allein bald behauptete er seine alte Würde wieder, und den Päbsten verdankte man die neue Ordnung, welche sich befestigte." Nun folgt eine meisterhafte Beleuchtung des Investiturstreites. „Der deutsche Kaiser verkaufte öffentlich die geistlichen Beneficien. Die Priester giengen in Waffen; der geistliche Stand gab öffentliches Aergerniß; es bedurfte

nur eines schlecht denkenden Kopfes, um das Priesterthum durch den Vorschlag zu vernichten, daß man den Priestern die Ehe als Mittel gegen ärgere Uebel bewillige. Der heil. Stuhl allein konnte sich dem Strome entgegenstellen... Aus der ganzen Geschichte jener Zeit, sagt Voltaire, gehet hervor, daß bei den abendländischen Nationen die Gesellschaft wenig bestimmte Regeln hatte; daß die Staaten wenig Gesetze hatten, und daß die Kirche ihnen deren geben wollte. Unter allen zu diesem großen Werke berufenen Päbsten aber, erhebt sich Gregor VII majestätisch." Die ganze Entwickelung der Geschichte und des Charakters dieses heil. Pabstes muß im Werke selbst nachgelesen werden. Wir führen statt anderer Züge zur Würdigung des Charakters der Zeit und der Gebieter der Welt nur dieß Wenige an, S. 290: „Gregor hatte keineswegs eine zu große Meinung von sich selbst, als er mit dem innern Vertrauen auf seine Kraft, sich dem Berufe zueignend, die europäische Souveränität, die in diesem Zeitraume noch jung, und im wilden Feuer der Leidenschaften war, zu erziehen, die merkwürdigen Worte schrieb: Wir tragen Sorge, unter Gottes Beistand, den Kaisern, Königen, und sonstigen Fürsten die Waffen der Demuth zu verschaffen, damit sie die stürmenden Fluten des Hochmuths zu bändigen vermögen; — das heißt: ich gebe ihnen die Lehre, daß ein König kein Tyrann sey. Und wer hätte denn dieß lehren sollen ohne ihn?" Schon die schreckliche Lage, worin die meisten Unterthanen der Herren als leibeigene und arme Dienstmannen seufzten, zeigt uns das gräßliche Bild jener Zeiten. Wir erkennen daher selbst die Kreuzzüge als ein Mittel an, dessen sich die göttliche Vorsehung gegen diese Barbarei mitbediente, die Menschen, wie dort die Kinder Israel in den Umzügen in der Wüste, in eine ganz eigene und der Rohheit so nöthige Schule zu schicken. Die Päbste mußten als mittelbare Leiter und Zuchtmeister zur Sache mitwirken. Dieses

und die uns fast unbegreiflich gewordene Wildheit der Großen wird überall viel zu wenig beachtet, und daher, „was in unsern Tagen verdammungswürdig seyn würde, vorausgesetzt, als wenn es in den vergangenen Zeiten eben so gewesen wäre; und daß Gregor VII sich gegen Heinrich IV hätte benehmen müssen, wie etwa Pius VII gegen seine Majestät den Kaiser Franz II sich benehmen würde.“ S. 295 ... „Mit einem Worte, es war, menschlicher Weise davon zu reden, um die Kirche geschehen; sie hatte keine Gewalt, keine Polizei, und bald auch keinen Namen mehr, ohne die außerordentliche Dazwischenkunft der Päbste, welche an die Stelle irregeführter oder verderbter Autoritäten traten, und um die Ordnung wieder herzustellen, auf eine mehr unmittelbare Weise regierten.... Auch um die europäische Monarchie war es geschehen, wenn verabscheuungswürdige Fürsten nicht ein furchtbares Hinderniß auf ihrem Wege gefunden hätten.“ „Gregor, sagt Johannes v. Müller, war der Mann seiner Zeit.“

Der dritte Artikel handelt von der Freiheit Italiens. „Die Päbste hatten, S. 305, als natürliche Häupter der italienischen Staatengesellschaft, und als geborne Beschützer der Völker, aus denen dieselbe bestand, alle erdenklichen Gründe, aus allen ihren Kräften dagegen zu arbeiten, daß jene Namengewalt, die ungeachtet der an der Spitze ihrer Edikte prangenden Titel, doch weder heilig, noch ein Reich, noch römisch war, in Italien nicht wieder auflebe. Die Plünderung von Mailand, eines der schrecklichsten Ereignisse in der Geschichte, würde nach dem Urtheile Voltaire's allein hinreichen, um alles zu rechtfertigen, was die Päbste gethan.“

S. 306, wird eine Wahrheit vorgetragen, welche wir hier zu übergehen uns nicht entschließen können. „Das größte Unglück für den Staatsbürger ist, einer auswärtigen Macht gehorchen zu müßen. Keine Demüthigung, keine Herzensqual läßt sich damit vergleichen. Die unterjochte Nation,

wenn sie nicht durch irgend ein außerordentliches Gesetz
schützt ist (gegen die Centralisirwillkühr), glaubt nicht
Souverän, sondern der Nation dieses Souveräns zu gehorc
aus dem ganz einfachen Grunde, weil keine Nation ein r
dern zu gebieten versteht. Betrachtet einmal die weises
im eigenen Lande noch so gut regierten Völker; sobald
gilt, andere Völker zu regieren; so werdet ihr sie jene W
heit ganz und gar verlieren, und sich selbst nicht mehr g
chen sehen. Da die Herrschaft dem Menschen angeboren
so ist die Sucht, die Herrschaft fühlen zu lassen, vielle
nicht minder natürlich. Der Ausländer, der einer un
worfenen Nation im Namen einer entfernten Souverän
gebieten soll, scheint, statt die Nationalideen zu erforsch
um sich nach ihnen zu richten, sie allzuoft nur zu studir
um ihnen entgegen zu arbeiten; er glaubt um so mehr
herrschen, je härter er den Druck seiner Hand fühlen la
Er hält trotzigen Ernst für Würde, und scheint zu glaub
daß der Unwille, den er erregt, für diese Würde besser ze
denn die Segnungen, welche er sich erwerben könnte." U
solche Proconsular- oder Paschalik-Regierungen haben wir
reits besser oben einzelne Züge angemerkt. Uebermuth
Haß und Herrschsucht sind die Triebfedern so manches P
vinzialprätors, der seine Leidenschaft in dem Widersp
des Nationalcharakters und in dem Widerwillen der Un
worfenen gegen diese ihrer Denkart und Sitte ganz fre
Herrschaft, gänzlich gerechtfertigt erkennt.

Das 8te Hauptstück handelt „von der Natur der
den Päbsten ausgeübten Gewalt." Wir können die Dar
lung dieses Gegenstandes nicht schöner fassen, als wenn
uns der Worte Fenelons bedienen. „Die Kirche kann
Fürsten in Bann thun, und der Fürst kann den Hirten
ten lassen. Beide dürfen von ihrem Rechte nur im a
äußersten Falle Gebrauch machen; aber es ist ein wa

Recht.“ Das 9te Hauptstück enthält die „Rechtfertigung dieser Gewalt.“ Es werden hier sehr wichtige Wahrheiten vorgetragen; z. B. „daß unter allen polizirten Nationen keine ihren Priestern weniger Gewalt und weniger Privilegien ertheilt habe, als die Juden und die Christen.“ S. 321. Und: „Die barbarischen Nationen sind nie anders reif und civilisirt geworden, denn durch die Religion; und überall hat sich die Religion hauptsächlich mit der Souveränität beschäftigt. Das Interesse des Menschengeschlechts erheischet einen Zügel, welcher die Souveräne zurückhalte, und das Leben der Völker sichere: dieser Zügel der Religion hätte, durch eine allgemeine Uebereinkunft, in den Händen der Päbste liegen können. Die obersten Bischöfe würden, indem sie in weltliche Händel sich nur gemischet, um sie beizulegen, indem sie Könige und Völker an ihre Pflichten erinnert, indem sie ihre Verbrechen ihnen verwiesen, und die Excommunication für die großen Frevel aufbewahrt hätten, stets wie Ebenbilder Gottes auf Erden betrachtet worden seyn. Allein die Menschen sind dahin gekommen, daß sie zu ihrer Vertheidigung nichts weiter haben als die Gesetze und Sitten ihrer Länder: Gesetze, die oft verachtet, Sitten, die oft verderbt sind.“ Dieß ist das Urtheil Voltaire's. Ueber den Despotismus und die unumschränkte Regierung urtheilet Hr. de Maistre, S. 320: „Daß es gar keine Regierung gebe, welche alles könnte. Kraft eines göttlichen Gesetzes ist jeder Souveränität allemal irgend eine Gewalt zur Seite, welche ihr als Zügel dienet. Es sey dieß nun ein Gesetz, ein Herkommen, das Gewissen, eine Tiare, ein Dolch; allemal aber ist es etwas.“

„Die Mißbräuche der Gewalt, welche sich einzelne Päbste zu Schulden kommen ließen, S. 325, wollen nichts bedeuten; denn, ungeachtet aller Verirrungen und aller Aergernisse sagt derselbe Voltaire, war allemal in den Gebräuchen der römischen Kirche mehr Anstand, mehr Ernst, denn anderswo:

man fühlte, daß die Kirche, wäre sie frei, und gut
giert, gemacht wäre, den Andern Unterricht zu ertheilen.
in der Meinung der Völker war ein Bischof von Rom en
heiligeres als jeder andere Bischof." Der Verf. bemerkt
den Ausdruck: wäre die Kirche frei, annoch dies
„Das ist ein großes Wort! gewissen Fürsten, die sich
gewisse Päbste beklagt, hätte man sagen können: Wenn
Päbste nicht ganz so gut sind, als sie seyn sollten, so kon
dieß daher, daß ihr sie gemacht habt. Das 10te Haupts
handelt von der „Ausübung der päbstlichen Suprematie
die weltlichen Souveräne." „Da, S. 334, die Barbarei
endlosen Kriege alle Prinzipien verwischt, die europäi
Souveränität in einen nie gesehenen Zustand des Schwank
versetzt, und auf alle Seiten öde Wüsten geschaffen hatt
so war es heilsam, daß eine höhere Macht einen gew
Einfluß auf diese Souveränität erhielt; da nun die Pä
durch Weisheit und Wissenschaft überlegen waren, und ü
dieß die ganze Wissenschaft jener Zeit beherrschten; so be
dete die Gewalt der Dinge sie von selbst, ohne Widerspr
mit jener Obergewalt, die damals unentbehrlich war."

In diesem Aufsatze wird das Recht der Päbste, g
fürstliche Verbrecher mit dem Bannstrahle einzutreten, über
schön und deutlich dargethan. Das 11te Hauptstück f
die Ueberschrift: „Hypothetische Anwendung der vorstehen
Principien," welche der Verf. durch eine Bittschrift der St
des Königreichs *** versammelt zu *** an den heilig
Vater Pius den VII deutlicher zu machen sucht. Das
Hauptstück handelt: „von den Kriegen, welche die Reib
„der beiden Gewalten erzeugt haben soll." Der Verf. bele
tet hier die Irrungen, welche die Päbste mit Heinrich
Friedrich dem Rothbart, Friedrich II u. a. zu kämpfen hat
Das 13te Hauptstück liefert die Fortsetzung dieses Ge
standes. Im 14ten Hauptstück werden Bemerkungen

Alexander VI Bulle Inter cætera etc. gemacht, welche freilich nicht dem gehässigen Urtheile über dieses an sich nicht sehr achtungswerthen, Pabstes gezeichnete Gränzlinie auf der Erdkugel entsprechen. Eben so merkwürdig ist das, was im 16ten Hauptstücke über die Bulle In cœna Domini gesagt wird. Um nur einigermaßen zu zeigen, wie unbillig von jeher über so manche Handlung der Päbste geurtheilt wurde, führen wir blos unter den mit dem päbstlichen Bannfluche belegten Gegenständen den 7ten Art. der Bulle an: „Diejenigen, welche den Türken, den Sarazenen, und den Ketzern Waffen und Kriegsmunition jeder Art liefern." Die meisten andern Verordnungen betreffen Zeiten und Umstände, wo sie allerdings nöthig seyn mochten. Nach diesen Verhältnissen wollen sie beurtheilt seyn. Die Päbste sind unschwer in einzelnen Dingen zu weit gegangen, nnd zu gleicher Zeit die weltlichen Behörden noch viel weiter. Man lese, S. 394, die Bemerkung über den Art. 12 derselben Bulle. Wir schließen dieses Hauptstück mit den Worten des Verf., S. 396: „Wie dem auch sey, so ist es der Mühe werth, zu bemerken, daß unsere verwegenen Neuerer Ströme von Blut haben fließen machen, um — aber ohne Erfolg — Artikel zu erhalten, die durch diese Bulle bereits vor drei Jahrhunderten geheiligt waren, und die es im höchsten Grade unvernünftig gewesen wäre, von der Bereitwilligkeit der Fürsten zu erwarten." Das 16te Hauptstück enthält „Betrachtungen über die geistliche Gerichtsbarkeit." Die für solche angeführten Gründe werden jedem unparteiischen Beobachter genügen, nur denen nicht, welche einen beständigen Kriegszustand zwischen der geistlichen und weltlichen Macht für was Erwünschlicheres halten, als die Einigkeit zwischen beiden Behörden, auf unparteiische Gerechtigkeit und Sanftmuth gegründet.

Der Schluß des ersten Bandes, wo es heißt: „Nichts ist so falsch, als das Licht, in welchem man den alten Cle-

rus, im Allgemeinen, besonders aber die Päbste dargestel[lt]
hat, welche ganz unstreitig die Lehrer der Könige, die B[e]-
wahrer der Wissenschaft, und die Erzieher von Europa g[e]-
wesen sind," dient zugleich als Uebergang zum zweiten Band[e],
welcher im dritten Buche „vom Pabste in seinem Verhäl[t]-
nisse zur Civilisation und zum Glücke der Völker" handelt.

(Der Beschluß im nächsten Hefte.)

Du Culte orthodoxe de la très-sainte Mère de Dieu. En répon[se] à la brochure intitulée : Doctrine de l'écriture sainte sur l'ad[o]ration de Marie ; publié par Van den Wyenbergh. Hi aute[m] quæcunque quidem ignorant, blasphemant. Ep. de St. Jude v. 10. Se trouve à Genève chez Guers, père, rue de la Cit[é] N.º 224, et dans les librairies de Fribourg. 1822.

Es zeuget von dem religiösen Sinne des Herrn Va[n] den Wyenbergh, daß er die Herausgabe dieser klein[en] Schrift, welche er mit einer Vorrede versehen, zur Ehre d[er] allerseligsten Jungfrau und Gottes-Gebärerin, gegen die g[e]haltlosen und auf's Neue wiedergekäuten Schmähungen d[es] protestantischen Predigers B. besorgt hat. Mit vollem Rech[t] entgegnet er dem besagten Prediger: daß kein redlicher un[d] christlich gesinnter Protestant sich so weit vergessen könne, g[e]gen die Person und Würde der heil. Jungfrau und Mutter d[es] Herrn sich Verunglimpfungen zu erlauben. Anders dachten un[d] handelten ein Lavater, Ewald und so viele andere Pr[o]testanten. Nur ein gegen Christus und seine heil. Lehre fein[d]seliges Gemüth ist gegen die gebenedeiete Mutter dessel[ben], vor dem alle Kniee sich beugen müssen, von denen Alle[r], die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, *) ;

---

*) Phil. II, 10.

unehrerbietigen Ausfällen fähig und geneigt. Nur, wer selbst seiner tiefen Unheiligkeit sich bewußt ist, ärgert sich an dem, was die Vorsehung je unter den Menschnkindern mit besondern Gnaden ausgezeichnet hat. Selbst höchst unheilig, will ein solcher Elender nicht zugeben, daß wer anders, mängelloser und gottgefälliger sey. Wie oft ist bei den meisten Ausfällen gegen das Heilige der Religion und ihrer getreuen Bekenner, diese geheime Stimme des gebrandmarkten Gewissens der nächste, unmittelbarste Beweggrund zu dergleichen Himmels-Sturmläufen! . . .

Das Vorwort des Hrn. Verf. der Schrift selber enthält eine schöne Bemerkung: daß, während die Feinde der christlichen Religion den Katholiken Unduldsamkeit vorzuwerfen, nicht aufhören, sie immer fortfahren, die katholischen Religionslehren mit den Waffen anzufallen, die sie aus der Fabrik eines Luthers oder Calvins erhalten haben. Sie gleichen recht jenem friedsamen Rosse, zu welchem, wie Claudius sagt, ein Fuchs, der mit ihm in den Käfich eingesperrt war, sagte:

Tret' er mich nicht, Herr Pferd, ich will ihn auch nicht treten!

Die pferdsartige Toleranz sollen wir Katholiken immer recht einfältig gutmüthig hinnehmen, und nicht einmal das muthwillige Treten uns verbeten, denn dieß bewiese unsere Ungeduld, Unverträglichkeit und Unfriedsamkeit gegen die duldsamkeitsvollen Begegnungen derer, die uns in ihrer neckischmuntern und hochwitzigen Laune anfallen. Wer vor dem, welcher allein zu reden das Recht hat, nicht stille schweigt, ist unartig und nicht zu dulden. Nur wenn wir ihnen nachsprechen, reden wir klug und erträglich wohlgefallend. Sagt wer von ihrer Partei: „die Katholiken beten Maria an", so kann nur ein unduldsamer katholischer Wicht ihm zurufen: „Herr! Sie lügen!" Sagt ein Anderer wie Hr. B.: „Maria war keine Jungfrau; sie hatte außer Jesum noch mehrere

Kinder geboren, sey nicht Jungfrau geblieben", und ein or-
thodoxer Katholik erwiedert ihm: „Lästermaul! schweig so z[u]
reden;" so kommt ihm, wie rechtlicher Gebrauch ist, da[s]
ganze Heer der reinchristlichen Duldungszeloten auf den Nacken
Beweise der Katholik noch viel gründlicher, als der Hr. Ver[f.]
gethan, daß Maria Jungfrau geblieben, und am Kreuze ih[r]
erst- und einziggeborner Sohn nicht umsonst seiner tiefbe-
trübten Mutter zugerufen: Weib! sieh deinen Sohn! daß si[e]
also außer ihm kein Kind mehr geboren habe; die uns obliegend[e]
Duldungspflicht will, daß der Katholik, welcher widersprich[t,]
nicht Recht haben dürfe, noch könne, und dieß aus dem gan[z]
einfachen Grunde: weil er dem aufgeklärten und weit gelehr-
tern Gegner widerspricht.

Möge der Katholik noch so lange dem Gegner zurufen
Wir beten weder Maria noch sonst einen Heiligen a[n]
Wir unterscheiden recht wohl das, was da heißt adorare un[d]
orare. Die sämmtlichen Gebete der Kirche, die Litaneien
welche von den Heiligen handeln, drücken deutlich unser Fl[e-]
hen um ihre Fürbitte aus; oder sie weisen uns, wie d[ie]
sämmtlichen Kirchengebete, auf die Nachahmung ihres Wa[n-]
dels, und auf ihre Intercession vor Gottes Throne hin, u[nd]
schließen allesamt mit den Worten: durch Jesum Ch[ri-]
stum.... Der Gegner weiß es besser.

Die heil. katholische Kirche ist weit entfernt, Mari[a]
dieselbe Verehrung zu beweisen, welche ihre Gegner ihr a[n-]
dichten. Der Herr Verf. setzt diesen Gegenstand sehr sch[ön]
auseinander. Er führt aus dem heil. Johannes Dama[s-]
cenus, Chrysostomus und Augustinus einige Stellen a[n,]
welche deutlich beweisen, wie die älteste Kirche über die V[er-]
ehrung der heil. Jungfrau dachte. Und der Katholik so[ll]
heute auf dem Wege des Irrthums seyn, wenn er die M[ut-]
ter des Herrn seiner innigsten Verehrung würdig erkenn[t?]
Nein! rufen wir mit dem gottseligen Herrn Verf. au[s]

fürchten wir nicht, Gott zu mißfallen, wenn wir die Mutter unsers Herrn, als unsere zärtlichste Fürbitterin anrufen. Nicht unserm Erlöser, dessen Mutter wir um seinetwillen so hoch verehren, kann diese Huldigung mißfallen; nur dem Feinde desselben, nur dem Verläumder der Mutter desselben ist diese Verehrung zuwider, und es ist nicht seine Schuld, daß er nicht noch was Aergeres uns aufbürdet als das ist, daß er behauptet: wir beteten Marien an. Er würde gerne sagen, Maria sey allein unsere Göttin, wenn diese Behauptung zu seinem Vorhaben ihm nöthig schiene. Aber auch auf jene andern Beschuldigungen, die er und seines Schlages Menschen uns im Betreffe der Verehrung Mariens aufbürden, wollen wir nicht mit ihm rechten, sondern denken: wäre es ihm um Beförderung der Achtung für Religiosität, und nicht um lieblose Kritteleien zur Befriedigung seiner neckischen Rechthaberei, ohne Religionsliebe, zu thun, er würde geschwiegen haben.

I. Die Göttlichkeit des katholischen Glaubenssystems, bewiesen in sechs Predigten, von Leonhard Aloys Nellessen, Pfarrer zum heil. Nicolaus in Aachen. Neue Aufl. Düsseldorf, 1821. bei J. H. C. Schreiner.

II. Die Bekenntnisse des heil. Augustinus, mit eingestreuten Anwendungen auf unser Zeitalter; in fünf Fastenpredigten. Von demselben Verfasser. Zweite verb. Aufl. In demselben Verlage 1821.

Die unter N.° I angezeigten sechs Predigten, erschienen im Jahre 1816 das erste Mal, als zeitgemäße Abhandlungen über das Ganze der katholischen Glaubenslehre. Wir möchten sie mit einem ausgesuchten und wohlgeordneten Blumenstrauße vergleichen. Diese Abhandlungen verdienen

wegen ihres wichtigen und gedrängten Inhaltes in den Hän-
den aller Katholiken zu seyn. Eine kurze Anzeige des Werk-
chens wird die Wahrheit dieser Angabe erhärten. Die erste
Predigt handelt von dem Religions-Indifferentismus unserer
immer gefahrvoller werdenden Zeit, in der „Tausende und
abermal Tausende, die sich ehedem noch Christen nannten
oder die doch wenigstens durch die Taufe in die Kirche Jesu
Christi aufgenommen wurden, öffentlich allen Glauben abge-
schworen, über Offenbarung und Geheimnisse spotten, und
sich eine Religion nach ihrem Kopfe geschaffen haben." Nach-
dem der würdige Hr. Verf. die Quellen des Unglaubens um-
ständlicher anzeiget, geht er zu der Beweisführung dessen
über: daß es nur Eine Wahrheit, nur Eine christliche Re-
ligion gebe, daß sonach religiöser Indifferentismus der Ver-
nunft und dem Christenthume schnurstracks zuwider sind.

Die zweite Predigt oder Abhandlung stellet den Beweis
auf: daß diese alleinwahre Religion hauptsächlich in der
Bibel enthalten, dieses Buch aber so dunkel ist, daß es weder
durch sich selbst, noch durch die Vernunft erklärt werden
kann, sondern durch einen vom Urheber der göttlichen Offen-
barung aufgestellten und eigens dazu bevollmächtigten Rich-
ter erklärt werden muß. — Dieser Richter ist die von Jesu
gestiftete Kirche, in welcher er, um sie einig zu erhalten,
ein Oberhaupt als Mittelpunkt der Einigkeit einsetzte. Dieß
ist der Inhalt der dritten Predigt. Die 4te handelt von
dem Geiste der Unfehlbarkeit, welchen die Kirche erhielt, da-
mit die Vorsteher und Lehrer derselben nicht in Irrthum fal-
len, sondern in der Wahrheit einig bleiben. — Daß die
Unfehlbarkeit der Kirche auf keine Weise das Recht der Ver-
nunft kränke, sondern einen höchst vernünftigen, dem Ge-
lehrten sowohl als dem Ungelehrten gänzlich genügenden,
keineswegs aber einen blinden Glauben gründe, ist der Inhalt
der 5ten Predigt. Die 6te endlich behandelt die Wahrheit

daß diese reine Lehre Jesu, bei einer solchen göttlichen Anstalt nie untergehen, daß sich nie wesentliche Irrthümer einschleichen konnten; die Kirche also im steten Besitzstande der Wahrheit verblieb. Daß daher alle Anstrengungen der Nichtkatholischen bis anheute nicht vermochten, sie aus diesem Besitzstande zu verdrängen, und durch diese Unvermögenheit, ihre Trennung von der Mutterkirche zu rechtfertigen, sie die der katholischen Kirche eigene Unfehlbarkeit, nur noch mehr beweisen.

Die Ausführung dieser so wichtigen Lehrgegenstände entspricht durchaus der Vortrefflichkeit der Wahrheiten, welche jene verdeutlichen. Das Ganze beruhet auf so richtigen und überzeugenden Vernunftgründen, und zugleich auf einer so deutlichen Auslegung der aus der Offenbarungs-Urkunde entnommenen Beweise, daß nur unbegreifliches Vorurtheil annoch behaupten kann: die katholische Kirche fordere blinden Glauben, untersage, selbst lichtscheu, jede ernste, strenge Prüfung irgend einer ihrer Glaubenslehren. Da diese Lehren auf Vernunft und Offenbarung beruhen; so fordert selbst die Kirche die Prüfung derselben aus diesen Quellen. Sie verlangt nicht blos Glauben, sondern auch, daß der Bekenner hinreichende Gründe aus der Offenbarung anführe, worauf diese Glaubenslehre gestützt ist. Und dieser Glaube ist vernünftig, und befördert Leben und Geist, gleich dem Glauben an das unfehlbare Ansehen der Kirche; welche sogar das Forschen in der Schrift denen zur Pflicht macht, welche die nöthigen Fähigkeiten haben, sich mit dem Studium der Bibel abzugeben. Hieraus folgt denn auch natürlich, daß das Lesen der Bibel, nicht Allen unbedingt gestattet werden könne; was auch die Lobpreiser des freien Bibelgebrauches, und der willkührlichen Glaubensformirung für jeden Kopf, dagegen sagen mögen; die Wirkungen dieses Gebrauches haben, von den Reformationszeiten bis daher, jene Vorsicht der katholi-

schen Kirche nur zu auffallend gerechtfertigt; und von den un-
befangenen protestantischen Gelehrten, haben bis jetzt meh-
rere schon erklärt, daß kaum der geringste und leichteste An-
spruch der Bibel ohne große Gelehrsamkeit zu verstehen se[i].
Und die gerechte göttliche Vorsehung sollte, bei diesen Um-
ständen in Hinsicht der Mehrzahl der Menschen, welchen d[ie]
vielen Vorkenntnisse fehlen, nicht weiser dafür gesorgt haben,
daß diese Unstudirten einen beruhigenden und felsenfeste[n]
Stützpunkt in Betreffe des einzig Nothwendigen, des ewige[n]
Heils erhalten hätten? War die sichtbare Constituirung d[er]
Kirche und eines entscheidenden Oberhauptes nicht unum-
gänglich nothwendige Anstalt, welche dem Menschengeschlech[t]
auf seinem Wege durch's Leben zur sichern Leitung an d[er]
Seite wachte?

N.° II. Hr. Dr. Binterim begleitet dieses Buch m[it]
einem Worte zur Vertheidigung der darin enthaltenen Wa[hr-]
heiten, welche, wie unsere Zeitdenkart mit sich bringt, üb[er-]
all, selbst unter sogenannten Katholiken, ihre Widersac[her]
finden. Im Vorworte erklärt sich der Hr. Verf. über d[as]
große Aufsehen, welches seine zweite Predigt unter den A[n-]
hängern der protestantischen Lehre bei ihrer ersten Erscheinu[ng]
erregt hatte. Der Wunsch redlicher Katholiken, und die fro[m-]
me Absicht des Hrn. Verf., Irrende zu belehren und auf [den]
rechten Weg zurückzuführen, veranlaßten die Herausgabe die[ser]
fünf Predigten. Des heil. Augustins so merkwürdige B[e-]
kenntnisse gaben ihm den Stoff zu denselben. Wo g[äbe]
es wohl auch einen Gegenstand, der geeigneter wäre, Sinn[es-]
änderung zu bewirken, als die Verirrungen und die Rü[ck-]
kehr eines büßenden Sünders sind? Der Hr. Verf. theilt [den]
Inhalt seiner Predigten oder Fastenbetrachtungen in fünf Z[eit-]
epochen, aus dem Leben des heil. Büßers und Bekenn[ers.]
Den Stoff zur ersten Betrachtung liefert ihm seine frü[he]

Jugend und seine Studienzeit. Er behandelt diesen Gegenstand mit feinmüthiger Berücksichtigung des Geistes, welcher unsre von windigem Wissen bethörten jungen Leute beherrscht, und leider! ihren Verstand so sehr mit allem ausbildet, was das Herz verderben, hochmüthig, übermüthig, eigensüchtig, sinnlich, habgierig, falsch, kriechend, und rechthaberisch und unmenschlich machen muß; daß, wer den Zustand der meisten öffentlichen Lehranstalten kennt, nur mit tiefem Abscheu und Unwillen an dieses auf Menschenverderben hinarbeitende gelehrte, und unmittelbaren Unglauben docirende Ungeheuer denkt. „Welch eine schaudervolle Zukunft drohet uns, wenn diesem Uebel nicht gesteuert wird; wenn selbst jene Anstalten verdorben sind, woraus die künftigen Diener für Staat und Kirche hervorgehen sollen; sie wird mit dem völligen Unglauben anfangen, und mit Bürger- und Fürstenmord endigen!" S. 19. — Was hilft Gelehrsamkeit ohne christliche Weisheit? Wissenschaften ohne Tugend sind ein scharfschneidendes und vergiftetes Mordwerkzeug in der Hand des Meuchlers.

Die zweite Predigt handelt von den Verirrungen, worin der Verstand Augustins, nachdem er als Lehrer mit einem verdorbenen Herzen aufgetreten war, gerieth. So, wie Augustin, gieng es schon Tausenden von den sogenannten Weisen früherer Zeiten, und auch unserer Tage. Der Hr. Verf. schildert den Charakter unserer ganz verfrechten irreligiösen Zeit mit ihren wahren Zügen, S. 27 u. folg. — Die dritte Predigt verbreitet sich über jenen glücklichen Zeitpunkt, wo die Gnade zuerst an Augustins Herz anklopfte, und wo er anfieng, sein Unrecht einzusehen. In dieser Betrachtung werden die wahren Gründe der Duldung gegen anders Denkende, S. 44 u. folg. sehr schön aus dem Betragen des heil. Ambrosius gegen Augustin dargelegt, und dabei bemerkt: daß es höchst unbillig sey, daß man dem Katholiken kein Festhal-

ten an die Lehre seiner heiligen Kirche zur Handlung der Un-
duldsamkeit anrechne, und ihm zumuthe, seinen Glauben f
eine zufällig entstandene oder angenommene Meinung a
zusehen, die er der an der Tagesordnung befindlichen her
schenden Mode-Meinung aufzuopfern sich bequemen müß
In dieser Abhandlung kommen ferner sehr bemerkenswerth
Belehrungen über das Bibelverbot der Kirche vor. Eben
schön sind auch, S. 53, bei Gelegenheit der endlich erfolgte
Bekehrung des heil. Augustins die angeführten Beispiele au
unsern Zeiten, in welchen ein Stolberg, Schlegel, Werne
Prinz Friedrich Adolph von Meklenburg-Schwerin und Ande
von der Wahrheit überwunden, sie laut bekannten. Der hei
Augustin verdankte seine Bekehrung hauptsächlich dem from
men Gebete seiner Mutter, der heil. Monika. Selbst wo
ihren Sohn nicht körperlich begleiten konnte, war sie m
ihren Wünschen und ihrem Gebete an seiner Seite. „W
findet sich nun aber eine Mutter, die für die Rückkehr unse
unkatholischen Brüder betete?" Wo sind annoch die Mütte
welche für das ewige Heil ihrer Kinder nur so viele flüchti
Gedanken hätten, als sie für die Ostentation, das Prunk
und Schimmern dieser veräffeten und zur eckelhaftesten Be
stellungskunst dressirten Kinder, Mühen und Kosten anwe
den! und Das ist die schöne Bildung, welche zu unserer Z
die meisten Eltern ihren Kindern geben, und geben lassen.

In der 4ten Predigt wird der schreckliche Kampf vorg
legt, welchen die Gnade mit der verdorbenen Natur des
Augustins noch zu bestehen hatte, und dieß sogar auch da
noch, als er bereits helle sah, und Wahrheit vom Irrthu
zu unterscheiden, von oben erleuchtet war. Sein Ring
zeigte, welch ein großer Schritt von der Erkenntniß des F
lers bis zur wahren Besserung selber sey. Wie erbarme
die Gnade Gottes uns allen mit tausenderlei Mitteln und Z
chen überall entgegen komme, um unsere Bekehrung zu er

chen, wird, S. 67, sehr schön entwickelt; nicht minder anziehend ist die Bemerkung: wie die Heiligen: Ignaz, Xavier, Franz von Sales, Vinzenz von Paulus, Karl von Borromäo, Philipp Neri, Theresia, und so viele Andere mehr, mit kindlich zartem Sinne und voll sorgfältiger Achtsamkeit auf die göttlichen Führungen merkten und sie zu benützen strebten. Das tiefe Selbstbewußtseyn der eigenen Schwäche und Fehlbarkeit war der getreue Lehrmeister ihres Lebens, und die Quelle der demuthsvollen Aufsicht zu Gott, dessen heiligster Wille ihr ganzes Denken und Thun leitete; für diese Richtung ihres Gemüthes war das herzliche und mündliche Gebet, und das beschauliche Leben in Gottes Liebe versenkt, das sicherste Mittel. Nicht Welt noch andere Gegenstände, noch auch das Beispiel des großen Haufens der Weltlinge vermochten sie in ihrem stillen Kampfe mit der Sünde, und in ihrem Streben nach Vervollkommnung, irre zu machen. — Die 5te und letzte Predigt handelt von dem vollkommenen Siege, den der heil. Augustin über sich selbst erhielt, von der Buße, mit der er seine Sünden strafte, und den Genugthuungen, die er Gott und seinem Nächsten dafür leistete... Welch ein Muster für uns alle, der von der Gnade Gottes erhaltenen Einsicht und Ueberzeugung gemäß, ohne Rücksicht auf das Gerede Anderer, sein begangenes Unrecht, seine gehegten Irrthümer offen zu bekennen, und das gegebene Aergerniß durch ein redliches Geständniß wieder gut zu machen. Wir sehen, wie lehrreich und nützlich für jeden Freund der Religion diese Blätter sind. Wir können nur wünschen, daß sie in die Hände recht vieler Leser kommen; daß der Hr. Verf. nicht müde werde, der christlichen Welt auch künftig solche, der Zeit so noththuende Schriften vor Augen zu legen; indem wir zuversichtlich hoffen, daß sie, aus der Feder eines für die Wahrheit so unverfälschten Zeugen, immer noch da und dort empfängliche Herzen finden werden.

Verbal-Prozeß der, die Schließung des fünften Curses der in Athenäum von Lützemburg für die Bildung der Primär-L des Großherzogthums errichtetem Musterschule, betreffenden O tionen. Lützemburg, den 10. August 1822. A Luxembourg l'imprimerie de Schmit-Brück. S. 27 in 4°.

Gegenwärtiges Programm liefert ein Muster von schwe liger, recht deutschkanzleistylmäßiger Darstellung der Prüf welcher die Primärlehrer des besagten Großherzogthums bemerkten Tagen öffentlich unterworfen wurden. Das G ist in vier Kapitel getheilt. Das erste Kap. umfaßt die sch lichen Prüfungen der deutschen Lehrer. Das 2te Kap. öffentlichen Uebungen. Von diesen heißt es: Donnerst den 1sten August sind die deutschen Lehrer öffentlichen bungen... unterworfen worden... Freitags den 2ten deßel Monats bestunden die französischen Lehrer ähnliche Uebun Das 3te Kap. handelt von der Prüfung der 16 in den C munalschulen unentgeltlich unterrichteten Zöglinge. Im Kap. wird die feierliche Austheilung der Preise eben so ständlich und weitschweifig dargelegt. S. 8—12 folgt Rede von Hrn. Müller, Prof. der Rhetorik im Athenä nachdem er das Wort erhalten. Er spricht von dem G hen dieser Anstalt, und ladet die Lützenburger zur Unterstüt derselben ein. Der bis daher bestandenen Lehrart erklärt Redner das unerläßliche Verdammungsurtheil mit den W ten, S. 10: „Das baufällige morsche Gebäude muß zum Grunde (auf den Grund) niedergerissen werden, anders über seinen Trümmern ein neuer Bau sich noch erh soll.“ Es läßt sich recht gut hören, wenn, S. 11, g wird: „Vor allem aber glaubet nur nicht, eurer Pf Genüge geleistet zu haben, wenn ihr blos euren Zögli das Lernen erleichtert, ihre Denkungskräfte (Denkvermög geschärft, und ihr Gedächtniß mit gemeinnützigen Kenntn

ausgerüstet habe." Allein selbst die im Verbalprocesse angezeigten Lehrgegenstände zeigen, daß an der ganzen Sache, von der so eben die Rede war, so gut wie gar nichts ist. Die Lehrgegenstände sind: französische und deutsche Sprache, Mathematik, Arithmetik, Geschichte, Erdbeschreibung, — Moral, Lehrmethode, Landwirthschaft, Botanik, Schönschreibekunst, Gesangslehre. Daß sich unter diese Gegenstände die Moral mit verliert, kommt uns gerade so vor, wie Falstaffs Wirthsrechnung, der für Wein, Bier, Rum, Brandwein und andere Fluida mehrere Pfund Sterling schuldig war, und dazu für einen Pfennig Brod.... Man wird uns erlassen, eine umständliche Probe der schönen deutschen Schreibart hier einzurücken, wie sie besonders, S. 23, oben vorkommt. Der Hr. Advokat Leclerc fils hielt, nach vollendeter Preisvertheilung, „welche zu verschiedenen Malen durch die sanften Töne der Harmonie begrüßt wurden," eine Rede in französischer Sprache, in welcher der Redner unter Andern vorbringt: On pourrait définir la Morale: l'art de vivre heureux... La seule raison conduit à tous les principes de la Morale... Am Schluße dieser Rede heißt es: „Der einmüthige Beifall, welchen diese ausgesuchte Rede nach sich zog, hat dem Redner die allgemeine Zufriedenheit, die er verursacht hat, beweisen sollen." Wir bemerken annoch, daß der Verbalprozeß und die vier Kapitel in französischer und deutscher Sprache abgedruckt vorkommen.

Protestantismus und Katholicismus aus dem S[tand-]
punkte der Politik betrachtet, von Dr. H. G. Tzschirner, [Pro-]
fessor der Theologie und Superintendent in Leipzig. [Z...]
verbesserte Ausgabe. Leipzig, 1822, in der Baumgärt[ner-]
schen Buchhandlung.

Herr Doctor und Prof. Tzschirner zu Leipzig m[eint,]
daß die gegenwärtige Stimmung der Gemüther eine erschöp[fen-]
dere Beantwortung der Anklage fordern, welche das S[end-]
schreiben des Hrn. von Haller an seine Familie gegen [den]
Protestantismus enthalte, und gegen welche Beschuldig[ungen]
er in seiner strengen zwar aber gerechten Beurtheilung [nur]
einige gelegentliche Bemerkungen entgegengesetzt habe;
schickt daher, unbekümmert, ob seine Rede gefalle oder [miß-]
falle, gegen die erlogenen Anklagen, mit denen die Re[gie-]
rungen mit Mißtrauen, und durch die thörichten Rathsch[läge]
solcher Ankläger, die Völker mit Besorgniß erfüllet we[rden]
könnten, — frei und offen, wie es dem Manne ziemt,
dem Mitgliede der freien Kirche, was er als wahr
recht erkennt, in die Welt, und will es vertheidigen
geltend machen in Wort und Schrift, wie und wo er's
mag, und nie, ob auch mancher ihr untreu würde, wi[ll]
die Sache des Lichts und der Freiheit verlassen.

In dem Vorworte zur zweiten Ausgabe, erklärt Hr.
Tzsch., dem die Sache des Protestantismus eine theure
heilige Sache ist, daß er sich innig der freundlichen Aufna[hme]
und der schnellen Verbreitung seiner Schrift freue, we[lche]
nach wenigen Monaten schon diese zweite Ausgabe nö[thig]
gemacht habe. An dieser Erscheinung mag, da der Hr. V[erf.]
im Vorworte zur ersten Ausgabe offen äußerte, daß er
bekümmert, ob sein Werk gefalle oder mißfalle, jederzeit s[eine]
Ueberzeugung frei aussprechen werde, allerdings nichts ge[...]

geres als sein Eifer für die ihm und Andern so heilige und theure Sache, den Protestantismus, schuld seyn.

„Vorüber sind die Zeiten, wo die Politik um den Gegensatz des Katholicismus und des Protestantismus sich bewegte; wo Philipp II von Spanien an der Spitze der katholischen, Elisabeth von England an der Spitze der protestantischen Hälfte des gespaltenen Europa standen; wo der Confessionsunterschied auf den Gang eines dreißigjährigen Krieges einwirkte, und die Diplomaten leitete, welche den westphälischen Frieden schloßen.“ Mit diesen Worten beginnt der Hr. Verf. seine Abhandlung oder Schutzschrift des Protestantismus. Andere Interessen leiten nun die Kabinete. „Sicher wird in diesem Augenblicke kein europäischer Staat durch das kirchliche Interesse bestimmt werden, entweder ein vortheilhaftes Bündniß abzulehnen, oder dem bedrängten Glauben ein Hülfsheer zu senden; schwerlich wird in diesem Augenblicke die Confession der Fürsten und der Völker Abtretungen verhindern, oder Erwerbungen erleichtern. Hinsichtlich der äußern Verhältnisse kann es in dieser Zeit der Politik völlig gleichgültig seyn, welche Glaubensform in dem Staate, welchen sie leitet, gelte.“ — „Längst fragte die Politik nicht mehr nach dem Glauben derer, mit denen sie sich verbinden wollte, und noch bestanden aller Orten die Gesetze, welche die fremden Glaubensgenossen von der Wohlthat der bürgerlichen Rechte ausschloßen. Allmählich aber übte der Zeitgeist auch hier seine siegende Macht... Die Politik erkannte die Vereinbarkeit beider Glaubensformen mit dem Staatszwecke, und der Grundsatz, daß der Staat beide Kirchen schützen, keine aber auf Kosten der andern begünstigen solle, trat, wenn gleich weder vollständig noch allgemein, aus den Geistern in das Leben, aus den Schulen in die Welt herein.“

„Indem hierüber der Menschenfreund und der Weise,

als über Fortschritte der europäischen Menschheit sich fre
und die Hoffnung auf eine Zeit nähren, wo der Gegen
zwischen Katholicismus und Protestantismus e
lich aufhören, und nur Christenthum in der Welt
werde, nimmt die Zeit eine Richtung, welche, zwar
nicht Religionskriege und blutige Verfolgu
fürchten läßt, aber doch gerechte Besorgnisse weckt,
die Hoffnung auf die Vereinigung aller Christen durch
von beschränkenden Formen entbundenen Geist des Evan
liums in eine entfernte Zukunft hinausrückt. Von Ne
hat sich der römische Katholicismus in Europa befestig
u. s. w.

Dieß sind die eignen von S. 1 — 4 gebrauchten W
des Hrn. Dokt. und Prof. Tzschirner. Wir bitten den unbe
genen Leser, sich den Gemüthszustand eines Mannes vo
stellen, der da laut erklärt: ihm sey die Sache des P
stantismus eine theure und heilige Sache, und dann
Blätter weiter die Freude des Weisen und Menschenfreu
über die schöne Aussicht äußert: wo der Gegensatz zwi
Katholicismus und Protestantismus aufhören, und nur C
stenthum in der Welt seyn werde. Nach diesen Worten m
Christenthum und Protestantismus vollkommen eine und die
Sache seyn; ferner will der Hr. Vf. mit seinen Worten von
hören des Gegensatzes zwischen Katholicismus und Prote
tismus doch wohl kaum etwas anders sagen, als: der
tholicismus müsse untergehen in der heiligen und th
Sache des Protestantismus. Dieß war allerdings seit
als dreißig Jahren die Hoffnung derjenigen, welche n
mehr für vernünftig, aufgeklärt und wahrhaftig evange
christlich erkannten, als was sich in die Farbe des Prot
tismus kleidete.

Es möchte wohl der Mühe werth seyn, auszumi
zu welcher Zeit die Politik jene Umwälzung erlitt, „da

Confessionsunterschied seine frühere Wichtigkeit für die Staaten fast gänzlich verlor." Die Bestimmung dieses Umstandes würde zur Würdigung des hier in Frage sich befindenden Gegenstandes nicht ganz gleichgültige Sache seyn. Wenn wir aber die Zeit, wo „andere Interessen die Kabinete zu leiten" anfingen, in die Regierungsjahre Friedrichs II oder des Großen verlegen; so glauben wir wenigstens nichts historisch-Unrichtiges zu behaupten.

Diesem Geiste der Politik, welcher Friedrich alles aufopferte, was ihr nicht zusagte, ihr nicht frommte; diesem Geiste, welcher das Heiligste und Wichtigste der Menschheit als ein überlästiges Nebending, die Religion zum Gegenstande der schmählichsten Spöttereien eines von Sinnlichkeit vergeilten Witzes machte, ganz dem Charakter der Staatenleiter und ihrer Vergrößerungssucht und Herrschelei entsprechend, bequemten sich die übrigen Kabinete nur zu gelehrig. Eine Wirkung dieser freien Denkart, welche außer dem Vortheile und der Convenienz kein Interesse mehr, für was es seyn mochte, kannte, war, „daß katholische Fürsten mit protestantischen, protestantische mit katholischen, wie es ihr Interesse zu fordern schien, unbedenklich, und ohne dadurch ihren Unterthanen anstößig zu werden, sich verbanden; katholische Länder, z. B. Belgien und die Rheinprovinzen, an protestantische, und protestantische, z. B. Anspach und Bayreuth, an katholische Fürsten überwiesen wurden." S. 2.

Wohl fragt die Politik längst nicht mehr nach dem Glauben derer, mit denen sie sich verbinden will, und die Bedeutsamkeit des Religionsunterschiedes hat in ihren Augen sogar auf die innern Verhältnisse der Staaten allen Werth verloren. Wir sind durch die Aufklärung so weit vorgerückt, daß es in dieser Zeit der Politik völlig gleichgültig geworden ist, welche Glaubensform in dem Staate, welchen sie leitet, gelte. S. 2.

Diese offenkundige Thatsache führt den Beobach
verschiedenen Bemerkungen. Die Wirkungen, welche der
sche Indifferentismus für alle Religionssache hatte, wa
Hinsicht der allgemeinen Denkart fürchterlich. Die Glei
tigkeit gegen die Sache der Religion verbreitete sich
über alle bürgerliche Stände; und da ein großer Th
katholischen Religionsglieder sich immer mehr auf die
der Protestanten hinneigte, diese aber den früher ausg
ten Samen der Freidenkerei und des Unglaubens imm
schäftiger pflegten, und dabei wenigstens eben so thätig
eifrig den Untergang der katholischen Kirche auszuführen
ten, auch seit einer Reihe von Jahren sich des baldigen
lingens dieser Anstrengung versichert hielten; so mußte
das immer unrücksichtlicher und verwegener gewordene
unglimpfen und Verhöhnen der katholischen Kirche, jener
ihrer Anhänger, welche vor dem Abgotte der Zeitdenka
Knie noch nicht gebeugt hatten, am Ende aufsichtig
und durch die immer rohern und unanständigern Anfä
reitzt, sich zum Widerstande und zur Vertheidigung
heiligsten Sache verpflichtet fühlen. Diese abgedr
Nothwehr mußte dem gegnerischen Geiste, der, län
Unwidersprechlichkeit seiner Sache versichert, nirgend
mehr einigen Widerstand erwartet hatte, höchst wid
tig vorkommen. Das bis zu der letztgefeierten prote
schen Säkularfeier in Uebung gekommene laute Fro
über den nahen Untergang der römisch-katholischen
schlug bei dieser Gelegenheit in die liebloseste und
Schmähsucht des wildesten Fanatismus aus. Je wü
und je pöbelhafter die Verunglimpfungen der katho
Kirche, wie ihrer Glieder wurden, desto lauter wurde
zugleich die gebieterische Anforderung an die Katholiken
immer mehr in die Schranken der Geduld und der
genden Ergebung in ein so wohlverdientes Schicksal

zuziehen. Da dieß aber nicht geschah; da vielmehr die so empörenden Anfälle immer häufiger und vermessener wurden, sonach die verhaßten kathol. Kirchenglieder sich gegen diese als wahre Aechtungen sich darstellende Mißhandlungen erheben; so ruft nun, vorzüglich seit etwa vier Jahren, dieselbe Partei, welche dem Aufhören des Gegensatzes zwischen Katholicismus und Protestantismus so zuversichtlich entgegen sah, eben so leidenschaftlich erbittert durch Deutschland: „Die Zeit nehme eine Richtung, welche zwar noch nicht Religionskriege und blutige Verfolgung fürchten lasse, aber doch gerechte Besorgnisse endecke, und die Hoffnung auf die Vereinigung aller Christen durch den von beschränkenden Formen entbundenen Geist des Evangeliums, in eine entfernte Zukunft hinausrücke," u. s. f.

Worin aber der Geist des von den beschränkenden Formen entbundenen Evangeliums bestehe, hat Hr. Dr. Tzsch. bereits selber, wie uns dünkt, deutlich genug erklärt. Es ist die von der Politik aufgenommene Gleichgültigkeit gegen jegliche Religionspartei; es ist die Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken in vormaligen von katholischen Fürsten beherrschten katholischen Ländern; es ist die Uebergabe dieser Länder in die Hände protestantischer Regenten; es ist die Verdrängung der katholischen Subjekte gegen protestantische Aemterkandidaten; es ist die unverantwortliche Empörung des Katholicismus, der sich im Angesichte des Protestantismus wieder zu befestigen sucht, der an der Rückkehr des Pabstes nach Rom, an der Wiederherstellung des Jesuitenordens, an den durch die Abschlüsse der Concordate mit Frankreich, Baiern und Preußen gemachten und großentheils durchgesetzten Ansprüchen, an dem Verfahren des römischen Hofes gegen Wessenberg und andere helldenkende Männer, gegen die Bibelgesellschaften, zur Verhinderung der Verbreitung der heiligen Schriften, ganz allein schuld ist;

und nachdem „das katholische Kirchenwesen in Frankreich
in Deutschland kaum wieder geordnet, und auf einen fe
Fuß gebracht worden, auch sogleich die alte Befehd
der protestantischen Kirche wieder beginnt, aber bei der ge
wärtigen Lage der Dinge, und da der Geist der W
allzustark widerstrebt, noch nichts weiter seyn kann,
Proselytenmacherei und Anklage gegen den Protestantism
S. 3, 4, 5.

Wer ersieht nicht hieraus, daß neben dieser politis
Gleichgültigkeit gegen Religion, von einer besondern P
der gehäßigste Geist der Unduldsamkeit ohne Scheu gepre
wird? Dahin zielt sogar die so beifällig aufgenommene p
tische Maxime, nach welcher, dem sogenannten Staatszw
gemäß, keine Religion vor der andern einen Vorzug haben
Gerecht findet man es, daß die Protestanten überall den Ka
liken wenigstens gleichgesetzt, wo nicht, wie billig, durch
und überall vorgezogen werden. Daß die katholischen Län
z. B. Belgien und die Rheinprovinzen, an protestanti
Herren gekommen sind, ist ganz in der Ordnung; daß
Anspach und Bayreuth an katholische Fürsten überwiesen
den, ist und bleibt anstößig, so wenig das auch irgend
Protestant wahr haben will. Es ist so wenig etwas Un
liges daran, daß Protestanten auf Kosten der katholischen K
begünstigt werden, daß vielmehr, S. 83, „der protestanti
„Kirche von den Regierungen gern und willig bewilligt
„den muß, was ihr ohnehin nicht versagt werden d
„Schutz gegen die Beeinträchtigungen des Katholicism
„ungestörte Freiheit in der Entwickelung ihrer Lehre
„Verfassung, und die auch ihr unentbehrliche Unterstütz
„ihrer Anstalten."

Diese Erklärung ist so deutlich, daß der katholi
Kirche, deren Vertilgungsurtheil unwiederruflich ausgespro
ist, kein Raum mehr übrig bleibt, welchen die protest. Ki

zur ungestörten freien Entwickelung nicht nöthig hätte. Da jene Kirche anerkannter Maßen keine Gnade mehr hoffen darf, und die Ueberzeugung ihrer gänzlichen und unbedingten Verwerfung bereits an den schonungslosen und amtlich und stehend gewordenen Angriffen erhalten hat; so kann sie auch nicht einmal mehr einigen Anspruch auf weitere noch so beschränkte Duldung machen. Es ist doch wohl am Tage, daß der Protestantismus, so lange er bestehen mag, den Katholicismus nie neben sich bestehen sehen kann. Er will herrschen, und was nicht für ihn ist, soll nicht geduldet werden.

Wenden wir uns nun zu dem Gegenstande selbst, welcher die Entstehung dieser Schrift veranlasset hat. Es ist der Vorwurf oder die Anklage gegen den Protestantismus, daß er als Lehre Luthers und Calvins den Geist der Unruhe, der Empörung und der Anarchie über den ganzen Erdboden verbreitet habe, und beständig die Quelle und der Stützpunkt des revolutionären Geistes sey.

Wir bemerken über diesen Streitgegenstand folgendes. Wenn man die Erscheinungen von in der Zeit bewirkten Reformen und Entwürfen zu Reformen, die bestehenden Religionsansichten und Lehren, und die der weltlichen Einrichtungen der Staaten neben einander betrachtet, so ergibt sich dieses Resultat aus der Geschichte: daß überall die erhobenen oder auch durchgeführten Entwürfe von Neuerungen in der Religionslehre, die Vorläufer der weltlichen ähnlichen Unternehmungen gegen die bestehende politische Ordnung waren. Die Gründe dieser in Hinsicht der Religionsgegenstände früher sich entwickelnden Angriffe lassen sich bei einigem Nachdenken gar bald ausmitteln. Die Leidenschaftlichkeit, wo sie einmal gegen die Lehren der Kirche eingenommen ist, wagt leichter diese und jene Schritte gegen dieselbe, als gegen die mit dem Strafschwerte bewaffnete weltliche Gewalt. Hat aber, was alle Erfahrung bestätigt, der Widersacher ge-

gen seine Kirche einmal diesen Schritt gethan, so wird der zum Angriffe auch gegen das bestehende weltliche R ment nöthige Muth schon durch jenes Wagstück mitgeth und er wird, wenn sich ihm die Gelegenheit hierzu halbweges darbietet, nicht unterlassen, seinen gegen die ligion schon rühmlich erprobten Widersachergeist und höhern Einsichten auch dahin auszudehnen, und eben so sprechend richterlich über die Politik selbst sein Urtheil e hen zu lassen. So verfuhr Luther, so Calvin, und ser letztere tyrannisirte die weltlichen Behörden von Genf die empörendste Weise. Die Folgen dieser Anfälle gegen bestehende Religion entwickelten sich in den Münzerschen A dertäufer-Gewaltthätigkeiten, im Bauernkriege und in Cromwellischen religiöspolitischen Revolution in England Böhmen u. s. w.

Die Geschichte des Abfalles der spanischen Niederla fing mit der Reformation an, und endigte mit dem blu Kriege in diesen Provinzen. Aehnliche Erscheinungen erg sich in Frankreich durch die eigensüchtigen Anmaßungen Hugenoten, und der dreißigjährige Krieg entzündete sich gar durch vorgegebenes Interesse, welches Gustav Ado an der in Deutschland herrschenden protestantischen K nahm, welche die von katholischer Seite ihren unaufhörli Anmaßungen entgegengesetzten Widerstandsanstrengungen die ungerechtesten Bedrückungen ausgab. Wann wurde ruhig? dann, als sie gegen die Katholiken ihre Anmaß gen durchgesetzt, und in diesen und jenen Ländern die ka lische Religion ganz ausgerottet hatte. Derselbe Streit neuerdings unter der Hand verschiedener protestanti Schriftsteller sich über Deutschland entzündet. Der G des gränzenlosesten Rechthaber- und Wissensdünkels finde der Politik der Fürsten, so lange der Protestant blos Katholiken gleichgestellt, und nicht durchaus und überall

gezogen wird, die ungerechteste Verfahrungsart. So sahen die religiösen Neuerer, besonders seit dem 16ten Jahrhunderte, diese Verhältnisse an, in denen sie als Staatsglieder zu den katholischen Staatsbürgern standen. Schon in diesem Umstande liegt der unabweisbarste Keim zu Revolutionen; denn so lange Katholiken existiren, erklären sich diese Geister für übervortheilt, für zurückgesetzt und in ihren höhern Verdienstes-Begriffen auf's kränkendste beeinträchtigt. Wenn sie von der Entstehung der Reformation bis daher immer so dachten und handelten, und die Katholiken sich gegen ihre Angriffe zu erwehren suchten, so mußten sie intolerante, verächtliche, abergläubische Wesen seyn. Sie mußten dieß seyn, weil sie so befangen waren, und noch sind, und die Anfälle und Anmaßungen jener liebevollen Aufgeklärten nicht nach Verdienst erkennen und dadurch würdigen wollten, daß sie geduldig mit sich machen und sich gutmüthig von ihnen verschlingen ließen. Nicht die Katholiken fingen die Kriege an, welche die Religion veranlaßt haben soll, sondern die Protestanten. Freilich hätte Ferdinand nur die Böhmen nach ihrer Phantasie verfahren lassen, so wäre es nie zu dem blutigen Kriege gekommen. Die Protestanten hielten sich allerdings ruhig, wenn ihr Fürst nach ihrem unduldsamen Sinne handelte. Wo also dieß nicht geschieht, nicht annoch wie im 16ten und 17ten Jahrhundert strenge durchgeführt wird, strömt der Geist der Unzufriedenheit und Unduldsamkeit in unzähligen Schriften voll Schmähsucht über die Katholiken aus. Daß diese Letztern blinde, einfältig glaubende Wesen sind, und doch so leicht hellsehend und hocherleuchtet werden könnten, wenn sie nur die aufgeklärten Aerzte mit sich machen lassen wollten, was sie, um ihnen den Staar zu stechen, zu unternehmen nöthig finden: dieß ist die Veranlassung zu dem Mißverständnisse, welches unter beiden Parteien herrscht, und der erwünschten Einigkeit so großen Eintrag thut. So

lange also diese Gegner vorhanden sind, hört der Protesta
mus nicht auf, gegen die katholische Partei zu protestiren,
den Fürsten es als große Ungerechtigkeit aufzudrücken,
sie diese Blinden mit jenen Hellsehenden auf dieselbe A
handeln. Wir überlassen es der eigenen Beurtheilung
Unduldsamen, was sie thun, ob sie so ruhig sich ver
würden, wie die Katholiken bis daher als die Mehrzahl
ten. Aber man lasse diese Fanatiker ihre nicht mehr g
haften Anschläge durchsetzen: wie lange wird es
währen, so reißt der nun ganz schrankenlos gewordene
muth die durch ganz Europa zum Alleinherrn gew
Partei sicher dahin, daß nun nach gestürzten Altäre
Thronen der Fürsten der ausschließliche Gegenstand
Angriffe werden müssen. Die französische Revolution
nach gestürzter Religion schnell zu den Anfällen gegen
und Landesverfassungen; die giftigen Grundsätze der fra
schen Philosophen, welche die Schule des Protestantismu
liefert hatte, gaben der Revolution ihre Entstehung,
ganze schreckliche Entwickelung.

Nicht der Katholicismus schuf diese schrecklichen
fälle, in welchem Lande sie seitdem Revolutionen veranl
Der Protestantismus ist nach seiner Natur, als nie
stehend in den vorhandenen Grundsätzen, die Mutter der
wälzungen. Wird er, in sich selbst immer verwerfend
Neuerungssüchtend, bloß bei dem Religionswesen
bleiben, nie damit fertig werden, nie die Hand nach den
nen ausstrecken? Dieß läßt sein rechthaberischer und i
übermüthiger werdender Geist nicht erwarten. Er, der
Religion schon so zu viel verwerfen fand, sollte gerade die
rischen Einrichtungen ohne Fehl und Tadel erkennen?
Gegentheil beweisen die letzten Jahre und die Grund
welche in politischen Schriften und bei andern Gelegenh
an das Tageslicht kamen. Die Aeußerungen dieses Demag

bundes sind zu bekannt, als daß man annoch zweifeln könnte, wo man die eigentliche Quelle aller dieser Erscheinungen suchen müsse.

In den 1780er Jahren war das Reformiren der Klöster und der sogenannten ultramontanischen Mißbräuche an der Tagesordnung. Während dieser Periode dachte keine deutsche Seele an das, was seitdem so viele Augen an der Politik wahrnahmen. Jene Zeitdenkart machte endlich der Politik und politischen Reformiersucht Platz. Mit der französischen Revolution schlug der glimmende Funke überall in helle Flammen aus. Die in Büchern und von Kathedern so lange her als unbezweifelbare Göttersprüche vorgetragenen staatswissenschaftlichen Grundsätze waren nun alte schmähliche Vorurtheile und Irrthümer. Die anders gestalteten Einsichten und Ueberzeugungen bewaffneten in den Jahren 1812, 1813 u. s. f. Tausende dieser politischen Reformatoren, welche ohne jene neuen Grundsätze pro patria et religione, gern jeden andern gegen den fremden Usurpatoren hätten fechten lassen, der mit der Feder seinen Heldenmuth nicht hätte beweisen können. Was diese neuen Krieger bei ihrer Bewaffnung beabsichteten, wie sie das Mißlingen ihrer Erwartungen aufnahmen, ist doch wohl noch nicht ganz vergessen. Daß die Monarchen diese demagogischen Ansichten nicht theilten, wie laut sprach sich die Entrüstung der Tugendbündler, der schwarzen Brüder und der tollen Deutschthümler, der Turnmänner und anderer Affiliirten und Eingeweihten darüber aus! —

Wir übergehen die im ganzen Werke so häufig erscheinenden Behauptungen, Machtsprüche, und unrichtigen Darstellungen, welche der Hr. Verf. sich auf Kosten der katholischen Kirche erlaubt. Wir berühren blos die in der Nachschrift angezeigten katholischen Schriften, über die er in demselben absprechenden und stolzen Tone seine Bemerkungen macht,

wie sie schon in den vorhergehenden Blättern vorkomm
Man kann diesen Anhang als Zugabe zu dem über
Katholicismus ausgesprochenen Verdammungsurtheile
sehen. Daß diese katholische Kirche diesem Schicksale
entgehen könne, haben wir bereits aus dem Munde des H
Verf. vernommen, und daß ihr Untergang in den Protes
tismus unvermeidlich sey, und hierauf „das Evan
um frei von allen beschränkenden Formen in der Welt sich
und die Kirche, wie verschieden sie auch an verschieden
Orten sich gestaltet haben möge, doch im Grunde und
Wesen überall dieselbe, überall die eine evangelische K
seyn werde, nur, weil es dann doch keinen Katholicis
mehr geben werde", das alles kann man S. 105 und
als den Schluß des Werkchens, des Breitern lesen, und
gleich noch erfahren: „daß sich die Welt aller Orten
Grundsätzen des Protestantismus entgegendränge, selbst
den Ländern, wo man den Katholicismus am eifrigsten
zustellen strebe, oder wo er noch immer eine ausschließ
Geltung behaupte."

Die erwähnte Nachschrift enthält unter N.° I. Be
kungen über das (noch nicht als echt erwiesene) Aktens
Exposizione dei sentimenti di sua Santità sulla dich
zione de' principi e stati Protestanti riuniti della C
federazione germanica. Diese Erklärung des päbstl
Hofes vom 10ten August 1819, an die Fürsten protes
scher Länder Deutschlands gerichtet, enthält besonders
gende Gegenstände: daß das Kirchenoberhaupt nicht
ben könne, daß, dem Inhalte des Conciliums von T
entgegen, die Bildung der zum geistlichen Stande best
ten Subjekte der Leitung der Bischöfe entzogen, und
dem solche auf den Universitäten vollendet wäre, die
didaten nur auf einige Zeit noch in die Seminarien
nommen werden sollten. Hierbei äußert die päbstliche

Erklärung: daß von den Bischöfen sehr gefehlt worden, daß sie nur erwachsene Jünglinge in die Seminarien aufgenommen hätten, welche ihren Studiencurs auf den Universitäten vollendet, und in dem Genusse einer zu großen Freiheit die schädlichsten Grundsätze eingesogen gehabt hätten. Gegen diese Erklärung eifert Hr. Dr. Tz. natürlich auf eine solche Weise, daß er, nachdem er S. 111 seinen Zweifel geäußert, „ob ein auf solche Weise gebildeter Clerus der katholischen Kirche Heil und Segen bringen werde", S. 113, geradezu erklärt: „Nein, nicht das Heil der katholischen Kirche, sondern nur Roms Interesse verlangt, daß der Clerus in klösterlicher Zucht und mönchischer Geistesbeschränkung erhalten werde. Für die Kirche kann nichts verderblicher seyn, als die von ihm geforderte Bildung des Clerus. . . . Soll denn Roms starker und herrschsüchtiger Politik das Heil der Kirche aufgeopfert werden? Soll es ihm gelingen, die beiden Hälften Deutschlands, welche schon einander sich entgegen zu neigen begannen (hört!) in befreundender Wissenschaft und Bildung, wieder weiter als jemals von einander zu entfernen? Soll die fortgeschrittene Wissenschaft der deutsch-katholischen Kirche wieder zurückgedrängt werden in die Schranken der römischen Hofdogmatik und des päbstlichen Rechtes? Sollten denn die deutschen Kirchen nicht besser wissen, als ein fremder Bischof, wie ihr Clerus zweckmäßig zu bilden sey? u. s. w. — Welche liebevolle Sorgfalt für dieser Kirche Heil und Segen, von einem Manne, der oben ihren Untergang als so gewiß voraussagte! Divide et impera!

Eine andere Bemerkung folgt nun über die päbstliche Aeußerung in demselben Aktenstücke: daß alle Glaubensartikel der katholischen Kirche fundamentelle sind, was Hr. Dr. Tz. nicht zugibt!?

Ein dritter Umstand in erwähntem Aktenstücke wird mit

dem Mißfallen des Herrn Dr. Tz. belegt. Es ist diese, daß der heil. Vater die ihm vorgeschlagene Bedingung: d derjenige, welcher zur bischöflichen Würde gewählt wer könne, acht Jahre lang die Seelsorge oder das Amt ei Lehrers ausgeübt haben müsse, aus dem Grunde nicht nehmigte, weil hierdurch die Anzahl der wählbaren Perso sehr beschränkt, und besonders diejenigen ausgeschlossen w den, welche entweder durch ihre adeliche Geburt oder du die Wohlhabenheit ihrer Familie von dem einen oder dem and Amte entfernt gehalten worden wären. Den Umstand, daß protestantischen Fürsten keine Rechte circa sacra zugestanden w den könnten, bestreitet Hr. Dr. Tz. Am Ende schlägt er n zur gänzlichen Sicherung der Rechte der protestantischen Kir vier Artikel vor, welche dem Pabste vorzulegen, und ihm sol zu respectiren, das Versprechen abgenommen werden so Sie enthalten: 1. daß er sich forthin der beleidigenden Ben nung der Protestanten unter dem Namen Ketzer gänzl enthalte, und daß er ferner sein Ansehen dahin verwen „daß diese Namen in der katholischen Kirche nicht mehr hört werden. 2. Daß er sich jedes Versuches zur Beschrä kung der den Protestanten in katholischen Ländern zugest denen Rechte enthalte, und in seinen eigenen Staaten ih freie Religionsübung und völlig gleichen Genuß aller bürg lichen Rechte gewähre. 3. daß er dem Unwesen der Pro lytenmacherei (?) auf jede Weise wehre, und die Geistlic dahin verpflichte, den Katholicismus nur durch öffentli Schriften und Vorträge zu empfehlen (welche Gnade!); al andern Mittel aber, ihrer Kirche Mitglieder zu gewinne durchaus sich zu enthalten. 4. Daß er die Ehen zwische K tholiken und Protestanten nicht hindere, und der widerrech chen und die protestantische Kirche beleidigenden Forderung, d alle Kinder dieser Ehen katholisch erzogen werden sollen, gä lich entsage.

Am Ende dieser Bemerkungen heißt es S. 137 noch: im Betreff der Dispensationen: „Was man in Rom kann, kann man auch in Deutschland; selbst wenn es bis zur Trennung von dem päbstlichen Stuhle käme, könnte doch die katholische Kirche immer noch die katholische bleiben.“ Welche tiefblickende Dogmatik!

II. S. 138 u. flg. wird die von Dr. Räß und Dr. Weis, Mainz 1822, herausgegebene „Prüfung der Prüfung, oder Bemerkungen über die Krug'sche Prüfung des von Hallerschen Sendschreibens“ mit artigen Randglossen begleitet aber nicht widerlegt, versteht sich. Unter andern wird eine seltene Bemerkung über die Aeußerung in Betreff der abgeschafften spanischen Inquisition und das dagegen das Land zerrüttende heillose Revolutionswesen gemacht. Daß dieses Uebel jenes der Inquisition noch übertreffe, dieß wird hier auf eine wirklich boshafte Weise ausgelegt, als bedauerten die besagten Verf. die eingegangene Inquisition. Sie müssen, nach Herrn Dr. T., gesagt haben: Spanien würde ruhig und glücklich seyn, wenn sie noch bestände. „Nichts anders als Bedauern über den Untergang dieser herrlichen Anstalt ist in dem satyrischen Lobe des liberalen Zeitgeistes, welcher sie zermalmt hat, ausgedrückt.“ S. 144. Daß nun besagte Verf. in ihrer Schrift ferner sagen: „Indeß wünschen wir Deutschland und Frankreich von Herzen Glück, daß sie keine solche Tribunale in ihrer Mitte haben. „Da heißt es S. 145: Euer Glückwunsch ist nichts als eine leere Floskel, durch welche ihr euch mit dem Zeitgeiste abfinden wollet, den man, ob er gleich ein böser Geist ist, doch nicht mit Fäusten in's Angesicht schlagen darf. Die Klage über den Untergang der spanischen Inquisition verräth euch.... Ihr Heuchler mit der liberalen Maske, freuen würdet ihr euch von Grund der Seele, wenn heute solche Gerichte aller Orten eröffnet würden, und man wieder anfinge, die Ketzer in's Feuer zu werfen.“ Weil dieß

nun alles dem Hrn. Dr. Tz. so genau bekannt ist, so we
wir uns wohl hüten, ihm hierin weniger Glauben beizume
als wir schon im Betreffe seiner andern Behauptungen
thun, uns genöthigt gesehen haben. — Endlich mach
noch eine dritte Bemerkung über den katholischen Glaub
satz : Extra Ecclesiam nulla salus. Die Lehre selbst,
wer wissentlich im Irrthum beharre, sich verdamme, und
Gottes Erbarmungen den unverschuldeten Irrthum nicht
ansehen werde, fällt der Hr. Verf mit diesen Worten
„Sparet euer hochmüthiges Mitleiden, wir mögen es ni
es ist uns noch widerlicher als das harte Wort einer
dammung u. s. w. Hieraus ersieht man, wie bündig
umfassend Hr. Tzschirner widerlegt.

III. Hier wird die Schrift : „Haller und Tschirne
Neubeleuchtet von Dr. Irenius Eupistinus, Mainz 1822"
Anmerkungen versehen, und zuvörderst von H. Dr. Tz. behau
die katholische Kirche habe das im Evangelium Gegebene
so rein und vollständig aufgenommen, und vieles ihm
des in ihre Lehre hineingetragen, stehe also dem Evange
nicht so nahe, als die protestantische. So habe sie die
stellung von den Heiligen und der Kraft ihrer Fürbitte
Meßopfer, das Altarssakrament, die S. 118 behauptete
betung der Bilder (?!) u. a. m. aufgenommen.

S. 161, wird dem Verf. der Schrift : „Haller
Tschirner" aus freier Bewegung berichtet, daß er an dem
des Schwindels nicht leide, und recht gut wisse, daß
von ihm behauptete Wanken der Säulen des katholi
Kirchengebäudes, keineswegs die leere Einbildung eines
Schwindel befallenen Kopfes sey; daß die Hälfte des
bäudes ja wirklich schon seit dreihundert Jahren in T
mer liege, und die andere auf einem unsichern Boden
weil der Glaube des Mittelalters, der Grund des Gebä
längst erschüttert worden sey: Wie man es auch repariren

stützen möge, seine Säulen wanken dennoch, weil sie auf keinem festen Grunde mehr ruhen, und die ganze Welt sey ja jüngst Zeuge gewesen von dem unsichern Schwanken des römischen Stuhles." Also mit einem Worte, die katholischen Säulen müssen in den Augen des Herrn Dr. Tschirner wanken.

Die übrigen Bemerkungen und Aeusserungen des Herrn Dr. Tz. übergehen wir, um nicht diese Anzeige noch größer zu machen, zumal diese Schrift des Breitern anderwärts beleuchtet werden wird.

Die Art der Vertheidigung des Protestantismus können wir an Hrn. Dr. Tz. darum nicht loben, weil wir den Ton, dessen er sich durchweg bedient, gar zu absprechend und rechthaberisch eitel finden, was uns an einem Gelehrten, der mit seinem vernünftiger benannten Protestantismus-Systeme den Katholiken so weit zu übersehen, sich überzeugt hält, um so tadelhafter erkennen, je weniger die geglaubte bessere Sache solcher in keiner Angelegenheit schicklicher Mittel bedarf. Er erregt durch ein solches Benehmen zu sehr den Verdacht, daß er, ohne es selbst zu wissen, von der vorurtheilvollen Befangenheit für seine in der Jugend erhaltenen Glaubenssätze, zu sehr sich beherrschen lasse. Daß der Herr Dr. Tz. dieß nicht wahr wissen wolle, finden wir gar nicht unerwartet, da wir noch immer deß überzeugt sind, daß die Herrschaft der gekränkten Eigenliebe und des Vorurtheils größer sey, als selbst der weiseste Sterbliche je ermessen wird.

Einige Beweise, wie wenig man den Uebersetzungen und Allegat-nen, welche Protestanten von katholischen Werken mach-trauen kann.

Fleury, *Histoire Ecclés.* t. Vme Paris chez Jean M-riette, 1697, 4.°, p. 104, §. 45, *Lettres à Janvier*, sagt: „C« questions sont toutes sur les divers usages des églises ; « S. Augustin y donne pour maxime fondamentale, q« J. C. n'a donné au nouveau peuple qu'un très-pe« nombre de sacremens, et très-faciles à observer : co« me le baptème, l'eucharistie, *et les autres*, qui sont recor« mandés dans les écritures du nouveau testament. »

In der Uebersetzung, welche in 4.° zu Frankfurt u Leipzig 1754, im Verlage des Joh. Christian Koppe hera gekommen ist, und welche Semler besorgt haben soll, h es im dritten Theile, S. 685 : „Alle diese Fragen sind ü „verschiedene Gebräuche der Kirchen angestellet; und der h „Augustinus setzet darinnen zum Grundsatz, daß Je „Christus dem neuen Volke nur sehr wenige und leicht zu „obachtende Sacramente, als die Taufe, und das heil. Abe „mahl gegeben, welche in den Schriften des neuen Te „mentes anbefohlen sind.“

Welchen Unterschied des Sinnes, bei Auslassung Worte des Originals „und die andern!“

In Johann David Köhlers Anweisung zur Reisek heit für junge Gelehrte ꝛc. neu überarbeitet von M. J Friedrich August Kinderling, zweitem Prediger zu Kalbe der Saale, I. Theil, Magdeburg 1788, bei Johann A Creutz, S. 169 heißt es : „In der Pariser Ausgabe des „gustinus hat man sogar auf den Titel gesetzt : Omnia s « fideliter expurgata, quæ possent fidelium mentes c « rumpere. »

Auf dem Titelblatt der Pariser Ausgabe des h. Augustinus ist aber Folgendes zu lesen :

„S. Aurelii Augustini, Hipponensis Episcopi, Ope-«ra, post Lovaniensium theologorum recensionem casti-«gata denuo ad manuscriptos codices Gallicanos, Vati-«canos, Anglicanos, Belgicos etc. nec non ad editiones «antiquiores et castigatiores. Opera et studio Mona-«chorum Ord. S. Benedicti e congreg. S. Mauri. Pari-siis 1689.»

Wie verschieden ist von dieser Aufschrift die, so Kinderling oben angibt, um zu beweisen, daß die Katholiken die Kirchenväter zu lesen verbieten, bevor sie gereinigt sind von dem, was nicht katholisch ist! Wo ist in der wahren Aufschrift etwas von solcher Reinigung und getreuen Ausmerzung dessen, was die Seelen der Gläubigen verschlimmern könnte?

Herr Carl Ferdinand Hommel erzählt in seinem Buche: *Epitome sacri juris*, Lipsiæ 1777, c. XIX, de *Romano Pontifice* : «Imo quia prochristus esse putatur, ab eo aucto-«ritas sacræ scripturæ dependet. Nam posset biblia «ut Bellarminus, l. 2, c. 5 *de Romano Pontifice*, ait, om-«nino abrogare, et, si vellet, eis fabulas Phædri sub-«stituere.» Man lese, ich will nicht sagen das angeführte Buch und Kap., denn da kommt nicht ein Wort der Art vor, sondern alle Werke Bellarmin's, und man wird nirgends so was finden, das den abgeschmackten und gotteslästerischen Sinn nur von Weitem andeutete.

In N.° 20 der „Zeitung für die elegante Welt, Leipzig, 1820" steht Folgendes zu lesen : „Der berühmte Cardinal „Bellarmin vermachte bei seinem Tode die eine Hälfte seiner „Seele der Jungfrau Maria, die andere Hälfte aber dem Herrn „Jesus." Schon im J. 1821 hat der Hr. Dr. Gratz in seinem „Apologeten des Katholicismus" (II. H., S. 112) die Auffor-

derung gemacht: „Man möchte die elegante Zeitung bitt
„anzugeben, in welcher zuverlässigen Urkunde sich dieses fu
„reiche Testament befinde." Man hat sich aber noch ni
vermüßigt gefunden, die verlangte Quelle anzuzeigen.

Bischofsheim, den 24sten Oct. 1822.

Baumann.

Merkwürdige Nachrichten aus Rio de Janeiro.

Die Darmstädter Kirchenzeitung, welche auch für K
tholiken berechnet seyn soll, liefert N.° 13 d. J. v
Rio Janeiro einen ganz interessanten Artikel, worin H. Hofpre
ger Dr. Zimmermann unter anderm meldet, daß man d
selbst „die so gepriesene Frömmigkeit der Katholiken keineswe
„finde; daß während der Messe Menschen durcheinander laufe
„daß in dem Gottesdienst sogar ausgezeichnete Persone
„selbst beiderlei Geschlechtes, mit einander sprechen, schäck
„und lachen; item daß neuerlich ein Hund während d
„Messe bellte und den Fußboden ungestört (credite posteri
„verunreinigte." Letztere Merkwürdigkeit hat selbst ein a
wesender Reisender gesehen, wie die 13te Numer versiche
und aus diesem Umstande will die Kirchenzeitung einen B
weis der katholischen Toleranz hernehmen, — wie auch d
— opus operatum. Auch will Hr. Dr. Zimmermann an d
„übertriebenen Gesticulationen und zuweilen brüllende
Vortrage der Geistlichen" wahrnehmen, „daß das Gan
Allfanzerei und geistliche Charlatanerie sey." Um nicht int
lerant zu scheinen, wollen wir uns über diese kirchlich
Mittheilungen keine Aeußerung erlauben, alles geduldig hi
nehmen, und blos bemerken, daß gerade zur Zeit, als d
Katholik vermöge eines Beschlusses des höchstpreislich
Ministeriums in Darmstadt aus Mainz vertrieben wurd

die Kirchenzeitung in Darmstadt ihren Anfang genommen habe, und seither die Katholiken fast in jeder Numer mit dergleichen virtuosen Toleranzproben erfreut.

Officielle Ferien im Seelsorgeramte.

Herr Dr. Leander Van Eß zeigt in seinem Generalrechnungsschluß (in der Beilage zur Neckarzeitung N.° 266, vom Jahrg. 1822) unter Berufung auf des Hrn. Hofpredigers Zimmermann allgem. Kirchenzeitung N° 40, und deren Beilage, daß „sogar mit Vorwissen der bischöflichen Vicari„ate zwei oder drei Monate im Jahre die Religion, die hei„ligsten Pastoralpflichten, officielle Ferien halten, in denen „gar nicht gepredigt rc. werde." Diese Behauptung in ihrer Allgemeinheit und Ausdehnung ist wahrheitswidrig und verunglimpfend, für die Vicariate sowohl als für das Pfarramtspersonale. Wahr ist es allerdings, daß in Gegenden, wo Weinbau getrieben wird, zur Zeit des Herbstes keine Predigt Statt hatte; aber officielle Ferien in dem wichtigsten Zweige des Seelsorgeramtes möchte ich dieses doch nicht nennen. Wenn Mißbräuche sich nicht auf einmal abstellen lassen, so muß sich die legislative Klugheit begnügen, den Mißbräuchen Gränzen zu setzen, bis zur gänzlichen Hebung alles gehörig vorbereitet ist. In dem Sprengel, dem ich angehöre, wurde schon im Jahre 1725 gegen diesen Vacanzunfug sehr ernstlich geeifert, und dem Curatclerus bei schwerer Verantwortung aufgegeben, an allen Sonn= und Feiertagen des ganzen Jahrs, keinen ausgenommen, als jene wenigen, während der wirklich begonnenen Weinlese, Vormittags Predigt, und Nachmittags Christenlehre zu halten. Diese Vorschrift wurde 1758 neu eingeschärft, und im J. 1813 sagte mein Ordinariat in einem Umlaufschreiben: „Sämt„

liche Pfarrherren diesseitiger Diöcese werden angewiesen,
„Gemäßheit der ganz dem Sinne des trientischen Kirch
„raths entsprechenden früheren Diöcesan=Verordnungen v. 4
„Octob. 1725, und 3ten Oct. 1758, in ihren Pfarrkirc
„alle Sonn= und Feiertage das ganze Jahr hindurch zu p
„digen und christliche Lehre zu halten; und wird hier
„nur zur Zeit der wirklichen Weinlese an Orten, wo W
„gebaut wird, eine Ausnahme gestattet. Man hofft m
„Zuversicht, der sämtliche Curatclerus werde die große No
„wendigkeit dieser Erinnerung selbst einsehen, und den
„manchen Gegenden eingeschlichenen Mißbrauch, die Pred
„ten und christlichen Lehren längere Zeit und öfters aus
„lassen, selbst mißbilligen rc."

Aus diesen wiederholten Erinnerungen folgt zwar, d
der gerügte unausstehliche Mißbrauch noch immer an m
reren Orten mehr oder minder herrschend war; es folgt a
ihnen aber auch offenbar die ernste Mißbilligung der Kirch
obrigkeit. Das angegebene Vorwissen der Vicariate, d
doch wenigstens eine stillschweigende Billigung unterst
ist wahrheitswidrig, wenigstens für den Sprengel von Bru
sal, dem ich angehöre. Die Bischöfe von Speier dran
von jeher, und längst vor den trientischen Synodalvorsch
ten, auf den Religionsunterricht durch Predigt und Christ
lehre. In dem Synodalreceß vom J. 1412 heißt es: „Da
durch glaubwürdige Berichte vernommen haben, daß man
Laien an Sonn= und Festtagen, wenn sie zur Messe u
Predigt zusammenkommen, die Kirche verlassen, ehe die h
Messe geendigt ist, und keinen Bedacht nehmen, der gan
Messe beizuwohnen und das Wort Gottes anzuhören; so v
bieten wir dieses und erneuern zwei Canons des Dekre
wovon der erste lautet: Omnes fideles, qui conveniunt
solemnibus sacris ad ecclesiam, et scripturas aposto
rum et evangelium audiant, qui autem non perse

rant etc. — Der andere lautet: Sacerdote verbum in ecclesia faciente, qui egressus de auditorio fuerit etc.» Im gleichen Sinne sprach sich die Diöcesansynode vom J. 1471 aus; sie erklärte den großen Nutzen der Predigten des göttlichen Wortes, erzählte, daß seit Langem die Bischöfe von Speier, divinæ legis sacrarum scripturarum peritiam habentes approbatosque viros pro hujusmodi doctrinis et monitis salutaribus anzustellen beflissen waren, und verleiht denen, welche der Predigt emsig beiwohnen, einen Ablaß.

Diese beiden Synodaldekrete haben zwar blos die Gleichgültigkeit und Fahrlässigkeit der Laien zum Gegenstande; sie beweisen aber eben dadurch, daß die Diöcesan-Vorsteher wie der Curatclerus in Rücksicht der Verkündigung des göttlichen Wortes nichts weniger als sorglos und gleichgültig waren, wie der Correspondent der Zimmermann'schen allgem. Kirchenzeitung andeuten zu wollen scheint. Es ergibt sich aus diesen Synodaldekreten auch, daß die Unkirchlichkeit schon damals vorhanden war, und unserer Zeit, über deren Unkirchlichkeit so vielfache und gerechte Klagen erhoben werden, vielleicht nur der Vorzug der größern Unkirchlichkeit gebührt. Man darf nur um sich schauen, um wahrzunehmen, wie Leute, die sich in ihrer Einbildung für gebildeter als der große Haufen halten, das ganze Jahr von einer Predigt nichts hören noch wissen, und nicht einmal frühe genug zur heil. Messe kommen. Nicht blos in Städten, bis auf die kleinsten Landstädte hinab, ist dieses so: auch in den Dörfern gibt es eine Art von Aristokraten, die ihren Aristokratismus nicht besser zu offenbaren wissen, als daß sie es so nachmachen, wie sie es in dem Amtsstädtchen sahen und sehen.

Eine solche Gleichgültigkeit des Pfarrvolks mußte nothwendig auf den Amtseifer der Curatgeistlichkeit nachtheilig einwirken; auch sie fing bald genug an, gleiche Rüge wie

vorher die Laien, zu verdienen. In der Synode von 15
ist schon von großer Vernachläßigung der Seelsorger die Re
præcipue vero heißt es, in verbo Dei disseminando,
quo tam singulis dominicis quam festis solennioribus par
aut nihil præter evangelium et hoc ipsum ad solam te
poris deductionem omnino steriliter et sine fructu di
tur etc. Der Bischof sagt, es gebe heut zu Tage so
und wohlfeile für das Predigeramt nützliche Bücher
Postillen in lateinischer und deutscher Sprache, daß
Prediger nur die kleine Mühe des Lesens und Memori
übrig bleibe; er befiehlt daher ernstlich allen in der Seels
angestellten Geistlichen, an allen Sonn- und Festtagen
Evangelium dem Volke in der Predigt vorzutragen und a
zulegen.

Diese und ähnliche Vorschriften wegen der Predigt und C
stenlehre wurden in der Synode der folgenden Jahre wieder
und neu eingeschärft; die Seelsorger wurden ermahnt, du
Stellen der heiligen Schrift nicht nach eigenem Belieben, sond
nach der Erklärung der h. Väter und von der Kirche
geheißener Lehrer auszulegen, die verschiedenen kirchlichen Ri
und Ceremonien, ihren Sinn und Zweck in deutscher Spra
dem Volke zu erklären 2c. Das Wort Gottes ist pabul
animarum, ex quo grex Domini præcipue pascitur et n
tritur. — eam (sacram scripturam) diu noctuque sa
tissima reverentia et timore Dei primò ad vestram, dei
ad gregis Christi institutionem evolvere; hanc en
ad omnium salutem unice necessariam Christus in eva
gelio edixit. . . . . hanc sacram scripturam tanqua
veram catholicæ religionis normam in succum et sang
nem nostrum verti etc., hieß es in den Synodaldekreten
1522 und 1555.

Von ausdrücklich oder stillschweigend gebilligten Feri
oder der Ausnahme irgend eines Sonn- und Festtages, o

auch nur von dem Daseyn solcher Ferien findet sich nirgends eine Spur, bis zum Jahr 1725, wo der Cardinal Fürstbischof Graf Schönborn diesen eingeschlichenen Mißbrauch rügte.

Ich kenne in der That keinen empörendern Gedanken, als einen privilegirten Stillstand in dem wichtigsten Zweige des Seelsorgeramtes, eine Vacanz, in der das arme Volk keiner Nahrung des Geistes bedürfte, und der Hirt das Brod des Lebens zu brechen nicht schuldig sey! Leider gibt es deren nur zu viele, die der Predigt ausweichen; leider gebricht es dem durch Verwaltung zweier, oft entlegener, Pfarreien ermüdeten Geistlichen an Kräfte und Zeit, das Wort Gottes der Gemeinde vorzutragen; leider entbehrt wegen dieses Doppeltdienstes die Jugend des so nöthigen Christenlehrunterrichts: da gibt es denn der Vacanzen und Ferien nur zu viele, worüber den Vicariaten nichts als das Jammern und Wehklagen übrig bleibt. Pfarreien bleiben halbe und ganze Jahre, ja mehrere Jahre lang unbesetzt: ein Miethling muß sie gegen einen geistlichen Taglohn verwalten; oder diese Mitverwaltung wird den Nachbarn aufgezwungen, und auf diese Weise werden zwei Pfarreien verkürzt, und in religiösmoralischer Hinsicht zu Grunde gerichtet, wie die Gesundheit des mit doppeltem Dienste belasteten Mannes zu Grunde gerichtet wird. Wollet ihr wissen warum — gegen die unzweideutigen Staatsgesetze — die Pfarreien unbesetzt gelassen werden, und wo die Einkünfte der erledigten Dienststellen bleiben? fragt jene, die euch sagen können, warum wir verlassenen und doch so zahlreichen Katholiken keine Bischöfe, keine Erziehungs- und Bildungs-Anstalten für Kleriker rc. haben. Sehet da ganz- und halb-officielle Ferien!! — Ob das Alles diensam sey zur religiösmoralischen Erziehung des Volks? Ob es Segen bringen werde dem

Staate? Die Folgen, die sich bald genug offenbaren werd
mögen diese Fragen beantworten.

Sollte es solche Lohnknechte noch geben, die in
wichtigsten Amtsobliegenheiten Ferien halten, die nicht
nöthigt durch Körperschwäche oder durch doppelten, G
und Körper entkräftenden, Dienst, oder durch vorübergehen
Zeitverhältniß, auch nur einen einzigen Sonn- oder Fes
ohne Predigt und Christenlehre vorübergehen lassen, die m
gen bedenken, daß das Stillschweigen der Vicariate ni
zur Schutzrede dienen kann, wenn der oberste Seelenhirt Je
Christus über die geführte seelsorgeramtliche Haushaltu
Rechenschaft fordert. Fordern wird er sie gewiß und wa
haftig, und früher vielleicht, als ihr denket, ihr Miethlinge!
Doch solche Miethlinge, solche untreue Verwalter, wenn
deren noch gibt, können nur Ausnahmen von der Re
seyn.

Ein katholischer Landpfarrer.

Apologie oder Schutzrede des ehrwürdigen Theologen und Leh
Petrus Canisius, und seines unsterblichen Werkes: Sum
Doctrinae Christianae, Doctoris *Petri* Canisii, societatis J
Theologi. (Aus der Litteraturzeitung für katholische Religi
lehrer neu abgedruckt und sehr vermehrt. Landshut, 1822,
druckt bei Joseph Thomann, in einem farbigen Umschl
S. 74.

Wenn auch dieser unermüdete Kämpfer für die Ki
Jesu Christi sonst kein Verdienst hätte, als dieß, daß er
den Zeiten der unseligen Reformation so rastlos für die W
derherstellung der heil. Religion allenthalben mit Rath u
That wirkte, so müßte sein Name schon darum dem Freu
der katholischen Kirche und ihrer heiligen Lehre unvergeß
werth bleiben. In dieser Hinsicht wird der redliche Le

diese kleine Schrift merkwürdig genug finden, wenn er sieht, in welcher gefahrvollen und betrübenden Lage die Kirche zur Zeit des Verewigten schwebte. Unwissenheit, Rohheit und Verderbniß der Sitten, vorzüglich der Geistlichkeit, bekämpften wetteifernd mit den Reformationsaposteln die gebeugte Kirche. Vielleicht war ihr Daseyn nie so gefährdet als in der Zeit, da Canisius von der gerechten und erbarmungsvollen Vorsehung zu ihrem sichtbaren Retter, vorzüglich in Deutschland, auftreten mußte.

Was nun, da der so verdiente Mann Gottes nicht immer überall durch seine Weisheit und seinen vom richtigsten Scharfblicke geleiteten Eifer, persönlich wirken konnte, an seiner überall so erwünschten Thätigkeit etwa noch abging, das leistete seine Summa Doctrinæ Christianæ. Nun hatten die noch nicht gänzlich verführten und verirrten Zeitgenossen eine bestimmte Anweisung und Richtschnur, welche dem noch unerschütterten Bekenner als Schild und Waffe, und dem Wankenden als zurechtweisende und befestigende Lehre dienen konnte. Er war der geschickteste Kenner der Krankheit seines Zeitalters, so wie er die einzig passenden Heilmittel gegen die furchtbaren Uebel jener Zeit auszuwählen und anzuwenden verstand. Diesem um das katholische Deutschland so verdienten Mann verdanken wir vielleicht alle, daß wir annoch Glieder derselben heil. Kirche sind, und eben so sehr sind wir dem Hrn. Verf. dieser Apologie fur die Darstellung der Verdienste dieses christlichen Helden verbunden.

Als die Zeit aber kam, wo die Tugendaffectation als Tugend, und flüchtiges, gleißendes Wissen: „Vernunft, Geist, Aufklärung, Wissenschaft, Bildung und dgl.“, ja gar Tugend und Religion selbst so selbstgefällig genannt wurden, da mußten alle die herrlichen Werke, welche das Gepräge gründlicher Wissenschaft und echter Gottseligkeit an sich tru-

gen, das Gepräge eines heiligen Geistes, der nach
Propheten ein Geist der Wissenschaften und der Gottseligkeit
dem Schwalle unserer herzlosen und selbstsüchtigen Sch
Platz machen. Geschmacklos und trocken, finster und mod
waren jene ernsten, Geist und Kraft, Wahrheit und strenge
gend predigenden Geisteswerke, zum Ekel geworden. So e
es auch obigem christlichen Werke. Aber daß es einem le
fertigen Zeitalter mißfiel, gerade dieß zeugt für seinen
ren Werth. Und in dieser schrecklichen Zeit, welche
worin Canisius lebte und wirkte, so ähnlich ist, kann
rade die Wiederbelebung seines Geistes durch die Erneue
dieses Werkes, dessen lateinische und deutsche Ausgabe
Anfange angekündigt ist, wie damals, nur allein das
diese Zeit nöthige Hülfs- und Heilmittel seyn. In der N
schrift zu der am Ende angehängten Beilage, wird die lat
sche Ausgabe so wie die deutsche Uebersetzung für das
1823 angekündigt. Kein wahrer Freund seiner Religion
sich solche zu verschaffen die Kosten scheuen. Die Leben
schichte des verdienten Verfassers des Werkes würde
Einleitung zum Werke selber, gewiß dem Ganzen nicht
Nachtheile seyn.

Grundzüge der christkatholischen Religionslehre, wörtlich entn nach den heil. Schriften, den Aussprüchen der Väter un Entscheidungen der Kirche, für die Jugend zum katecheti Unterrichte; von Johann Martin Flad, Pfarrer in Betti Mit Gutheißung des Hochw. Bischöfl. Generalvicariats Re burg. Landshut 1822. Druck und Verlag von Jos. Thon S. 214.

Die nützliche Sammlung der Beweisstellen aus der
Schrift, den heiligen Vätern und Concilien, welche zur

gründung der christkatholischen Glaubenslehre dienen, kann nicht allein für die Jugend, für welche sie von dem würdigen Herrn Verf. eigentlich bestimmt ist, mit Segen gebraucht werden, sondern als ein stehendes Unterrichts- und Erbauungswerk in jeder die Religion liebenden Familie gelesen werden. Da keine der katholischen Religionslehren in dieser Sammlung vorkommt, welche nicht mit den passenden Beweisstellen aus oben berührten Quellen versehen wäre, so eignet sich dieß Werk recht zum nützlichen und vielseitigen Gebrauche des Lesens, als Belehrungs-, als Erbauungs- und Ermunterungsbuch zum immer festern Glauben an die Lehren der h. Kirche, als an die ewige Wahrheit. Und gerade eine solche Sammlung, welche die kurze und doch bestimmte und umfassende Uebersicht der Religionslehre in so schöner Ordnung darstellt, ist unserer, zum Heidenthum immer näher rückenden, Zeitdenkart allerdings nothwendiger als manches andere sonst verdienstvolle Werk, dessen Charakter wohl für das Gute der Religion sich ausspricht, aber nach seiner Behandlung des Gegenstandes nicht d e n Anspruch auf Gemeinnützigkeit machen kann, wie das gegenwärtige Buch. Sein Inhalt eignet es zum Gebrauche für jeden Stand der Gesellschaft, weil es alles enthält, was den Inbegriff des Höchstnöthigen und dem Menschen vor allem Wissenswürdigen, in sich schließt, und aus der reinsten Quelle der Wahrheit darlegt. Es kann auch den Werth des Werkes nicht im Mindesten verringern, daß es großen Theils aus des ehrwürdigen P. Canisius Summa Doctrinæ Christianæ geschöpft ist. Es kommt dem so großen Bedürfnisse der Zeit ganz passend, und da es in gedrängter Uebersicht alles aufstellt, was der katholische Christ zu glauben und zu thun hat; so muß es auch dem Freunde der Religion recht willkommen seyn, und es ist zu wünschen, daß es als angenehmer Hausfreund in jeder Familie ein ihm gerne bewilligtes Plätzchen erhalte.

Der Inhalt selbst ist nach folgender Ordnung verbu
Zuvörderst steht ein „kurzer Inhalt der christkathol
Religionslehre, oder alles dessen, was wir wissen, glaube
halten müssen, damit wir unsere Bestimmung erreiche
i. heilig und selig werden." Hierauf folgen „Grun
der christkatholischen Religionslehre als Einleitung zum
genden." Diese Grundzüge handeln von des Menschen e
licher Bestimmung, von Gottes Offenbarung, worin
christkatholische Religionslehre bestehe u. s. w. Nun fol
christkatholische Religionslehre selber in fünf Abtheil
oder Hauptstücken, davon das 1ste vom Glauben, da
von der Liebe, das 3te von der christlichen Gerechtigkeit,
4te von der Hoffnung — von der Gnade Gottes, und
5te von den sieben heiligen Sakramenten handelt. Die G
benslehre oder das erste Hauptstück wird von S. 17 bis
die Sittenlehre oder das zweite Hauptstück, in zwei Abth
gen sich scheidend, und wovon die Erste von der Lieb
S. 65 bis 140, die zweite von der christlichen Gerecht
handelt bis S. 164, und das dritte Haupst. von der
mittel- und Seligkeitslehre bis zum Schlusse des Buche
gehandelt.

Mainz den 15ten Febr. 182

Der unterzeichnete Uebersetzer des 1sten Bandes des M
werkes des Herrn Abbé de la Mennais, überschrieben :
sur l'indifférence en matière de religion, glaubt e
Schriftsteller seiner Ehre schuldig zu seyn, den Besitze
besagten ersten Bandes zu erklären, daß es seine S
durchaus nicht ist, wenn der zweite Band des obbesagte
ligiösen Werkes, von ihm übersetzt, versprochener M
noch nicht im Drucke erschienen ist, indem er das Manus
auf's sorgfältigste bearbeitet, bereis am Ende des M

August verwichenen Jahres an den Buchhändler, Herrn Matthias Schwäller, Sohn, in Solothurn abgeschickt hat.

M. Jos. Müller, Professor, öffentlicher Lehrer an der städtischen Realschule in Mainz.

Vormals und Jetzt.

Zwar kleidet noch immer in Grün sich das Gras,
Zwar werden noch immer vom Regen wir naß,
Auch ist es noch immer, wie Jedermann weiß,
Im Sommer nicht kalt und im Winter nicht heiß:
Indessen ist Vieles in unserer Welt
Doch anders als vormals geartet, gestellt.
Nun fragt es sich aber, ob wir uns dabei
Auch besser befinden? Ob gegen Ein's, Zwei,
Die sonsten wir gaben, nicht siebenmal drei
Wir jetzo erlegen? nicht Distel und Dorn
Und Schwindelkraut ärnten, statt Futter und Korn?

Auf's Wenigste glauben wir nichts zu gewinnen,
Im Gegentheil Werrig statt Seide zu spinnen;
Auf unsere Loose nur Nieten zu zieh'n,
Und da zu verkrüppeln, wo sonst wir gedieh'n.

Aus tausend Exempeln erzähl' ich euch hier
Nur Eines — vom treuesten, traulichsten Thier:
Ich nehme, daß Niemand die Wahrheit verwunde,
Das eine Exempel, — das Beispiel vom Hunde.

Vormals.

Vor diesem hielt der Kettenhund,
Ein schönes Thier, groß, glatt und rund,
An uns'rer Thür die Wache
Beschützte treulich seinen Herrn
Hielt Diebsvolk und Gesindel fern,
Ließ nur den Freund, den es zu sehen
Gewohnt, an sich vorübergehen.

Jetzt.

Jetzt lauft im Hofe hin und her,
So plump und zotig wie ein Bär,
Ein grimmes Thier ein Scheusal.
Landstreicher läßt es frei in's Haus,
Geht selbst mit Dieben ein und aus:
Nur brummt's, und bellt den Edelmann,
Den König und den Priester an.

Vormals.

Das Möpschen, zart und weich von Haar,
Das sonst so gut, so artig war
Dem Freunde seiner Dame.
Dabei doch auf der Lauer saß,
Wenn keck der Leichtsinn sich vergaß;
Und — ward er frech, ihm ganz gewiß
Recht tüchtig in die Finger biß:

Jetzt.

Das liegt jetzt tief der Frau im Schooß',
Und rührt sich nicht, schläft sorgenlos,
Wann Wohllust um sie buhlet.
Doch zeigt's dem ernsten Freund den Zahn
Springt auf ihn zu, und knurrt ihn an;
Dem Schmeichler aber, der ihr kos't,
Auf den ist Möpschen nicht erbos't.

Vormals.

Der Jagdhund, der des Weidmanns Tritt
Sonst folgt', ihm nach bedächtlich schritt,
Froh wedelnd ihn begleitet;
Mit ihm des raschen Wildes Spur
Verfolgend, gieng durch Wald und Flur,
Und, wenn er's traf, leis athmend stand,
Bis ihn der Wink des Jägers sandt':

Jetzt.

Der schweift nach Willkühr nun herum,
Sieht nicht nach seinem Herrn sich um,
Ist taub dem Ruf des Jägers:
Verscheucht den Hasen, frißt das Huhn,
Und wenn's beliebt, nun auszuruh'n:
Bekehrt den losen, faulen Dieb
Selbst nicht des Jägers Peitschenhieb.

Vormals.

Ein schönes Bild der Wachsamkeit,
Des Muths, der Treue alter Zeit
War Spitz, der Hund des Hirten.
Des Wolfs und Räubers ärgster Feind,
Wie seines Meisters treuster Freund,
War ihm für seiner Heerde Heil,
Sein größtes Gut, sein Leben feil.

Wie trieb, aufs Wort, so emsig er
Die muntern Schafe vor sich her
Zur fettbegrasten Weide!
Verlief ein armes Lämmchen sich,
Ein Schaf, das durch Gesträuche schlich,
So merkt's sein scharfer Wächterblick,
Er holt zur Heerde sie zurück.

Jetzt.

Und nun, ihr Leute, zeiget mir
Auch ein so treues, gutes Thier,
So einen Spitz, wie diesen!
Wie! euer Türk, ein Schäferhund?
Das Thier, das nur die Heerde rund
Mit Grimm umläuft, nur bellt und beißt,
Das irre Schaf zu Boden reißt?

Das, wenn nicht wacht des Hirten Aug',
Den Lüsten fröhnt, und seinem Bauch,
Nur thut was ihm gelüstet?
Das mit dem Dieb und Wolf im Bund,
Die Heerde würgt mit eig'nem Schlund,
Und gar, wenn's drob der Würger preis't,
Dem Hirten selbst die Zähne weis't.

Und doch ertönt's ohn' Unterlaß
Bald im Diskant und bald im Baß:
„Die Neuern sind die Bessern.
„Sind sie nicht Männer, treu bewährt,
„Weil mündig, frei und aufgeklärt?
„Sind sie . . .?" Sie sind, daß Gott erbarm!
Von A bis Z der ganze Schwarm,
Im Herzen kalt, im Munde warm,
An Dünkel reich, an Wahrheit arm.

Drum glauben beim Wechsel wir nicht zu gewinnen,
Im Gegentheil Werrig statt Seide zu spinnen;
Auf unsere Lose nur Nieten zu zieh'n,
Und da zu verkrüppeln, wo sonst wir gedieh'n.

Dr. H.

Aus den Papieren eines katholischen Geistlichen.

Der Hr. General-Superintendent zu Stade, Dr. Ruperti, will entdeckt haben, („Des heil. Abendmahls ursprüngliche, „bedeutsame, und würdige Feier. 1821.“) daß es in allen Evangelien an Sachen- und Zeitordnung gänzlich fehle. Der eigentlichen Feier des heil. Abendmahls weiset er ihre rechte Stelle an zwischen den Reden Jesu Joh. XIV, 1—14, 16. 17. XV, 26. 27. XIV, 15. 18. 24 und Joh. XIII, 34. 35. XV, 1—25. Er fand das Resultat, daß Matthäus als Augen- und Ohrenzeuge uns allein den richtigen und vollständigen Text aufbewahrt, Paulus und Lukas aber denselben, jeder nach seiner Weise, den spätern Gebräuchen und Vorstellungen gemäß, etwas umgeformt und erweitert haben. Der Hr. Doktor fand als den wahrscheinlichen und tiefen Sinn der Darreichung des Brodes und Weines bei dem letzten Abendmahle, und der Worte die Jesus dabei sprach, Folgendes: „Indem ich euch diese Stücke des Passah- oder „Brodkuchens mit den Worten: Nehmet und esset, und „den Kelch mit den Worten: Trinket Alle daraus, „darreiche, so theile ich mich selbst euch mit, und ihr neh„met mich gleichsam in euch selbst auf: so versinnliche „ich dadurch den Wunsch und die Nothwendigkeit, daß wir „ganz Eins werden, und einen Leib und eine Seele, die „innigste, geistige und moralische Gemeinschaft bilden.“ „Denn «τουτο, dieses» was ich euch reiche (δεικτικως „gesprochen, indem Jesus mit dem Finger auf jedes Brod„stück und den Wein zeigte) ist gleichsam mein Leib und „mein Blut, meine Person, ich selbst, mein Ich, mein „Geist und Sinn. Indem ich euch, den Kelch mit den Wor„ten überreiche: Trinket Alle daraus: so rufe ich euch „etwas Vieldeutiges und für euch alle Hochwichtiges zu:

„denn dieses, was ich euch jetzt zu trinken gebe, (d
„ebenfalls δεικτικως gesagt) ist mein Blut, durch dess
„nuß ich und mein Geist euch mitgetheilt, und eine
„Gemeinschaft, von welcher sich Keiner von euch (Tr
„Alle) ausschließen darf, versinnbildet wird; es ist
„Blut, mit dessen Vergießung ich dem neuen Bunde de
„den ihr nun schließen sollet, an dem Alle Theil n
„müssen, die Sanktion und Weihe geben will: es i
„lich Blut, welches ich bald aus Liebe zu euch und z
„Menschen vergießen werde, damit ihr alle, und m
„durch mich Viele (die jüdische Nation und die ganze M
„heit) nicht von einer leiblichen Knechtschaft, wie eins
„Vorfahren in diesen Festtagen, sondern von einer
„schimpflichern und drückendern und traurigern, der
„gen und moralischen, Sklaverei, von der Herrscha
„Irrthums, des Unglaubens und der Sünde befreiet w
„und dann Gott und mich, das Wahre und Gute, ke
„lieben und schätzen lernen."

Was der Hr. General-Superintendent da entdeck
und mit so vielen Worten zum Beßten gibt, wird do
fentlich jeder Leser aus Respekt gegen den Entdecker, a
Wort hin, für den echten und rechten Sinn halten!
muß sich nur nicht durch das eingeschlichene Gleich
irre machen lassen. Der heil. Evangelist — obgleich ein
rer Augen- und Ohrenzeuge — hat die Sache ὑστερον
erzählt, wie es — erst jetzt von dem Hrn. General-Su
tendenten — entdeckt worden ist: mag der protesta
Bischof Wilson von Worchester in England, mit dem m
andere protestantische Theologen in England übereinsti
immerhin sagen: „Bewahre Gott, daß wir läugnen s
„daß der Leib und das Blut des Heilandes wirklich im A
„mahle zugegen ist": die Leute verstanden die Sache
besser. Luther selbst hatte eine schlechte Auslegungs-

mbinationskunst, weil er so fest auf dem Artikel von der
sentlichen Gegenwart rc. bestand. Heut zu Tage,
) solchen Vorarbeiten würde er wohl anders denken und
chen — ! ! —

Der Rezensent des bekannten v. Haller'schen Send-
ibens an seine Familie, in der Allgem. Litter. Zeit. von
e, N.° 217, 218, 219, vom Sept. 1821, legt die Stelle
n. XIII, 1, so aus: „Die Obrigkeit an sich überhaupt ist
n Gott gewollt, aber — nicht in sofern sie Macht hat,
e auch Gewalt und Unrecht seyn und werden kann, son-
n — insofern es Absicht der Regierenden ist, nicht den
ten, sondern den bösen Handlungen furchtbar zu seyn:
die Theorie des apostolischen Christenthums." Wie aber,
n der Regierende auch den guten Bürgern furchtbar ist,
sie es damals den ruhigen, stillen, frommen Christen
n? Wie, wenn der Unterthan aus den Handlungen des
lein diesem die Absicht, nur den bösen Handlungen furcht-
zu seyn, nicht zutrauen zu können glaubt? Wie, wenn
Macht des Regierenden in Gewalt und Unrecht ausar-
? Was fordert da Ruhe und Ordnung im Staate? Was
ietet da das apostolische Christenthum? Was fordert da
Gewissen? Röm. XIII, 5.

Eben dieser Rez. theilt das katholische und protestanti-
Menschengeschlecht so ein: „Jene, die Katholiken,
uben das von Andern Geglaubte, weil dieses ihnen sehr
uem erscheinet; diese, die Protestanten, erfreuen sich der
nsthätigen Ueberzeugung. Jenen ist das Geglaubte Al-
, Diesen das Glauben des Glaubwürdigen. Jene wollen
Geltende auf jede Weise gültig machen, diesen ist nur
Gültige geltend und werth, immer geltender zu wer-
." Mit Erlaubniß, Hr. Rez.! Die Katholiken glauben

nur, was Gott geoffenbart hat, was Jesus lehrte, was f
Apostel durch mündlichen und schriftlichen Unterricht ge
haben: nur dieses ist den Katholiken glaubwürdig und
tig und geltend: sie wissen, wem und was sie zu glau
haben: ist das auch bei den Protestanten der Fall, die
lauter lebenslänglicher Ueberzeugung nie in's Reine kom
können mit dem, was sie zu glauben haben? Zu wel
von diesen beiden glaubenden Menschenklassen gehörte Lut
als er (Opp. Jenens. T. 7, Fol. 417) sagte: „Gott k
„nicht lügen, also auch die Kirche nicht irren": — al
1532 wider die Rottengeister, welche die wesentliche Geg
wart Christi im Abendmahle läugneten, sagte: „Dieser
„tikel ist klärlich im Evangelio durch helle, unbezweif
„Worte Christi gestiftet und gegründet, und vom Anfa
„der christlichen Kirche bis auf diese Stunde einträchtiglich
„glaubt und gehalten worden, wie das ausweisen der lie
„Väter Bücher und Schriften, beider — griechischer
„lateinischer Sprache. Welches Zeugniß der ganzen heili
„christlichen Kirche, wenn wir schon nichts mehr hätten,
„uns schon allein genügsam seyn, bei diesem Artikel zu b
„ben, und darüber keinen Rottengeist zu hören, noch
„leiden: denn es fährlich und erschrecklich ist, das eintr
„tige Zeugniß, Glauben und Lehre der ganzen heiligen chr
„lichen Kirche, so von Anfang her nun über fünfzehnhun
„Jahre in aller Welt einträchtiglich gehalten 2c." Als Lut
so dachte und sprach, hatte er schon 15 Jahre sein Re
mationswesen getrieben.

Dem gedachten Rez. ist die protestantische Kirche
Garten voll verschiedenartiger Bäume: ohne Zwe
ist ihm, wenn er es auch nicht sagte, die katholische Ki
ein Garten voll gleichartiger Bäume: das wäre da
ein langweiliges ewiges Einerlei; allein wenn vom relig

n Glauben die Rede ist, so ist uns Katholiken das Wort
s Herrn ewig unwandelbar, an dem kein Jota verändert
erden darf. Will man die Offenbarungslehren unsers Chri-
nthums Bäume nennen im Garten, welcher die Kirche ist,
darf in diesem Garten der katholischen Kirche die Garten-
age, wie sie der Herr gemacht, nicht geändert werden von
erwissenwollenden Gartenkünstlern; sie dürfen an den Pflanz-
gen des Herrn, dem der Garten gehöret, nicht künsteln, nicht
rmiren, nicht eingebildete Veredlungs-Experimente ver-
chen.

Den protestantischen Theologen wird — mit Recht —
ufig der Vorwurf gemacht, daß sie den Katholicismus, an
n sie doch so vieles zu tadeln wissen, nicht kennen: selbst
ündliche Theologen der Protestanten sagen dieß, z. B. Plank,
ßler, Wald. Diesen Vorwurf hat sich insbesondere Dr.
ulus mehr als einmal zugezogen. Um zu zeigen, daß er
Katholicismus genau kenne, jener Vorwurf also unge-
t sey, führt er in seinem Sophronizon, 3ter Bd. 3tes
ft, S. 87, aus der bekannten professio fidei Pii IV an,
ß diese professio eigentlich nicht für Convertiten bestimmt
, sondern für Katholiken, welche ein Kirchenamt überneh-
n, und hebt dabei insbesondere die Worte aus: Se in
manae ecclesiae *obedientia* permansuros spondere et ju-
e etc. Die beiden unterstrichenen Worte hat er accentuirt.
Hr. Dr. Paulus nun seine genaue Kenntniß des Ka-
icismus dargethan, oder ob er seine Unkunde neu beur-
det habe, ist eine Frage, deren Beantwortung eben nicht
wer seyn möchte. Eben dieser Hr. Dr. Paulus sagt in
angeführten Hefte von der in Straßburg herauskommen-
neuen Zeitschrift „Timotheus“: „Ohne Zweifel wird
auch bei diesen nicht zur Ueberredung für Wortgläu-
e, sondern für Denkgläubige bestimmten Ueberzeu-

gungsmitteln das gewählte Motto bewähren: „Die
„heit wird mich frei machen." Joh. VIII, 32.
gläubige sind dem im Katholicismus sehr bewanderte
Doctor die Katholiken; Denkgläubige die Protesta
weil nun das Denkvermögen bei den Menschenkindern
verschieden ist, so konnte und kann es nicht fehlen,
dem Garten der Denkgläubigen so verschiedenartige
stehen, die tagtäglich verschiedenartiger werden müssen,
jeder Gartenkünstler neue und verschiedenartige Zweig
pfropft, was St. Paulus, I Kor. I, 10, mit Fug und
nicht verbieten konnte, ohne sich an der freien Denkg
bigkeit gröblich zu versündigen!!!

In dem angezogenen Hefte räth dieser Hr. Dr. P
recht eindringlich, den generischen, bedeutsamen, staats
lichen Namen „Protestanten" ja nicht aufzugeben: „
„sagt er, wer kann versichern, daß nicht die Proselytenm
„diese staatsrechtliche Benennung abzubringen suche, u
„Anspruch derselben auf die Rechte des westphälischen
„dens, wogegen der Pabst noch auf dem Kongreß zu
„protestiren ließ, unter günstigen Umständen leichter
„haft machen zu können. — So lange der Gegentheil
„(sage sogar) den Namen „katholisch" behauptet,
„der andere Theil die protestirende Verwahrung geg
„fortdauernde Andeutung, daß er nicht einmal eine
„sey, auch nicht aufgeben. — Die Benennung „prote
„tisch" wird sich heben, wenn die Benennung „kathol
„aufgegeben wird." Die preußischen Staatsmänner und
logen, welche — ihren religiösgesinnten König an der
— den Namen „Protestanten" als längst bedeutungsl
wordene historische Bezeichnung verwarfen, mögen W
lernen aus des Dr. Paulus Sophronizon, um ihren
pas zurückzunehmen! —

In der Zeitung für die elegante Welt, N.° 211, vom Okt.
21, heißt es: „Im Jahre 1460, als Leo X Pabst wurde,
nd man in den römischen Zahlen MCCCCLX die Weissa-
ng: Multi Cæci Cardinales Creaverunt Cæcum Leonem
imum." Bekanntlich wurde Leo erst im J. 1513 Pabst:
wäre interessant, zu erfahren, welche Weissagung nun in
römischen Zahlen MDXIII verborgen liege. Leo saß nur
Jahre auf dem päbstlichen Stuhle, und starb — erst 47
re alt — 1521: er war also 1460 noch nicht geboren.

Der nun verstorbene Bibliothekar Fabritius zu Bruchsal
in seiner Schrift: „Der Schaden Josephs und seine
ung. 1821." S. 10, in der Note, den berühmten, von
n protestantischen Zeitgenossen vielfach mißkannten und
handelten Oberhofprediger Reinhard sehr, und sagte unter
rn: „Hätte Reinhard zu den Zeiten eines Chrysostomus,
ors von Nazianz, und Basilius d. G. gelebt, so würde
der Geschichte den Rang eines Kirchenvaters behaupten,
mehrere klassische Stellen aus seinen Schriften würden
gesetzliche Auctoritäten, als Belege und Kraftbeweise für
fochtene und bezweifelte Wahrheiten gelten. Dieses en-
ium Reinhards aus dem Munde eines Katholiken hat
Hrn. Hofprediger Ernst Zimmermann zu Darmstadt so
gefallen, daß er in seiner Monatsschrift für Prediger-
nschaften, 2ter Bd. 1stes Heft, S. 118 ff., seine freudige
underung nicht zurückhalten konnte über des Authors
ins sonst bei Katholiken, wie er zu sagen beliebt, so
n Unparteilichkeit, mit welcher er das Gute des Pro-
ismus (sollte eigenlich heißen: einzelner Protestan-
oder war es der Protestantismus, der Reinhards Mo-
d Predigten schrieb?) und die Verdienste protestantischer
ogen anerkennet. Ein solches Urtheil, sagt Hr. Ernst
ermann, aus dem Munde eines katholischen Geistlichen

in einer Zeit, da unter den Protestanten mancher fr
Schmeichler des Lebenden — den Todten vergessen zu h
scheint, oder wohl gar seine Verdienste herabzusetzen s
und noch über dieß in einer von einem bischöfl. General=V
riat genehmigten Schrift, gehört gewiß zu den merkwürdi
Erscheinungen der Zeit." Welche Begriffe muß Hr. E
von der Denkungsart katholischer Theologen haben? W
er solche nach jener von protestantischen Theologen mißt
abwägt, nun! so mußte ihm freilich des Fabritius Lob R
hards auffallen. Meint etwa Hr. Hofp. Z., die katholis
Geistlichen wüßten das Gute und Wahre, wo sie es im
finden, nicht nach seinem Werthe zu schätzen? Meint er,
katholische Geistliche schätze diesen Werth nur nach der C
fession, zu welcher der Schriftsteller sich bekannte? Ich,
dieses schreibe, Katholik mit Herz und Mund und aus
innigsten Ueberzeugung, nichts weniger als blos „wortg
bige," mache meine Excerpten aus guten Schriften der
testanten eben so gut, als aus den Schriften der Kathol
und selbst der heidnischen Schriftsteller. Reinhards chris
Moral in ihren 5 Oktav=Bänden steht in meiner Handbi
thek neben Danzers und Mutschelle's und Sailers M
und neben den pensées de Sénéque ganz friedlich. — W
aber Hr. Hofprediger Z. es für eine Erscheinung der Z
sogar für eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Zei
sieht, daß des Biblioth. Fabritius „Schaden Josephs"
dem gedachten encomium Reinhards von einem bischöfl
Generalvikariat genehmigt worden ist, so weiß ich nicht,
ich denken soll. Der Hr. Hofprediger wird doch nicht me
das bischöfliche Vikariat zu Bruchsal, welches diese S
approbirte, gehöre zu den Cryptoprotestanten? oder es
einen Beweis von ganz vorzüglicher Toleranz geben,
seine irenische, vielleicht gar syncretistische Disposition zu e
nen geben wollen? An alles das dachte Niemand, wohl

e man den Werth der Reinhardischen Schriften. Dieses
eralvikariat hat und befolgt die Maxime, Schriften, die
iner Censur kommen, nur in Rücksicht auf Lehre und
n zu würdigen, und nur in dieser Hinsicht zu genehmi-
jede andere Rücksicht sieht dasselbe als ausser seiner
e liegend an; deßwegen hütet es sich wohl, eine Schrift
s „Druckes würdig" zu erklären, und zu empfehlen, wenn
anderer Hinsicht seinen Beifall nicht verdienet. Es pflegt,
h aus eigener und fremder Erfahrung weiß, den Ver-
auf Stellen, die einer Verbesserung bedürfen, aufmerk-
u machen: welches, soviel ich in Erfahrung gebracht
diese bischöfliche Oberbehörde bei der fraglichen Stelle
britius'schen Schrift nicht nöthig fand. Wer übrigens
chreibart des Biblioth. Fabritius kennet, dem kann es
entgehen, daß er, wie im Tadeln und Schelten, so im
und Preisen immer in Superlativen ausschweift: sein
aden Josephs," und sein Schwanengesang: „Ge-
e der akademischen Verschwörungen rc." zeigen dieß zur
ge. Ich finde wahrlich darin, daß das berührte enco-
n Reinhards ohne alle — auch die mindeste Erinnerung
rdinariats-Censur passirte, ganz und gar nichts Beson-
am allerwenigsten eine der „merkwürdigsten Erscheinun-
der Zeit: in dem berührten encomium finde ich aber
ebührende Lob in übertriebenen Phrasen ausgesprochen.
britius erst durch seinen „Schaden Josephs" das Zu-
des Hrn. Hofp. Z. in dem Maße gewann, daß die-
einladen ließ, Beiträge für die allgemeine Kirchenzei-
welche der Hr. Hofprediger herausgibt, zu liefern, oder
es besondere Zutrauen durch die frühere Schrift: „Apo-
es dogmatischen Protestantismus rc." schon gewonnen
muß ich dahin gestellt seyn lassen.

Michaelis „Beurtheilung der Mittel, die hebrä
Sprache zu verstehen. 1757“ sagt, S. 129: „Ich finde n
„mein viel mehr Verbesserungen, als Verschlimmerungen in
„Vulgata, und ich habe aus keiner alten Uebersetzun
„viel, als aus ihr, gelernt. Es ist Schade, daß sie
„Protestanten, die am ersten im Stande wären, sie zu geb
„chen, so wenig genützt wird.“ Auch Grotius, Beza,
gius und Andere lobten die Vulgata.

Die Nationalchronik der Deutschen vom Jahre 18
S. 742, erzählt: „Nie hat eine öffentliche Behörde mi
viel Energie und Consequenz gehandelt, als die römische Cu
Es konnte ihr der Widerspruch nicht entgehen, der zwis
der Bibel und dem System des Ultramontanismus beste
sie mußte dadurch in Verlegenheit gesetzt werden: abe
entschloß sich zu einer großen Maßregel, und — ver
die Bibel. — „Da wissen wir, trotz dem, was die Kirc
geschichte sagt, auf einmal, warum die Bibel, die nicht ve
ten worden ist, verboten worden seyn soll, und wer sie
boten haben muß. Die Herren Protestanten lassen es sich
ausreden, sie beharren dabei, daß den Katholiken die B
verboten sey. Auch der Verf. des lesenswerthen Aufsat
„In wie fern ist die Bibel ein Volksbuch?“ im allge
nen Anz. d. D. N.° 310, v. J. 1819, sagt: „Bekanntlich
bieten die Katholiken das Lesen der Bibel den Laien.“ E
auffallend, daß protestantische Theologen blindlings,
Einer sagte, nachglauben, und wortgläubig, nachsagen,
sich die Mühe zu nehmen, wie es der „Denkglaubigkeit“
„lebensthätigen Ueberzeugung“ ziemt, sich besser zu un
richten, was doch wahrlich nicht schwer seyn kann.
ebengedachte Verf. meint: „nur unter der Voraussetz
passender Anmerkungen möchten auch die Katholiken das
sen der Bibel dem Volke weniger bedenklich finden.“ L

ürdige Verf. des Aufsatzes sich mit der Verfassung un-
Kirche mehr bekannt gemacht, so würde er haben sagen
n: „Die mit passenden, erläuternden Anmerkungen, die
en Bischöfen geprüft und gut geheißen sind, versehene
geben die Katholiken dem Volke unbedenklich in die
." Was es mit dem sogenannten Bibelverbot für eine
dtniß habe, hat der gelehrte G. R. Marx in seiner vor-
hen Schrift: „Sind die Vorschriften der römisch-ka-
schen Kirche in Ansehung des Verbots, die h. Schrift
er Landessprache zu lesen rc. 1819." ausführlich darge-
Würden die protestantischen Theologen sich mit dem
e dieser Schrift bekannt machen, sie würden ohne Zwei-
e günstigere Meinung von der katholischen Kirche in
cht der Bibel gewinnen. Der Zweck, den unsere heil.
durch beisetzende erläuternde Anmerkungen erreichen
ist: Supplirung der apostolischen Tradition,
velcher die heil. Schrift erklärt werden muß, wie es
on protestantischen gelehrten Theologen längst anerkannt,
orüber in der ebengenannten Schrift des Hr. Marx Bei-
angeführt werden: der Verf. des berührten Aufsatzes
t selbst zu diesen Theologen: er sagt a. a. O., „daß
r Zeit, wo die Christen ganz vorzüglich ihre bekannten
den übten, das „geschriebene Wort Gottes" das N. T.
theils noch nicht vorhanden war; sie lernten sie also
m „mündlichen Unterricht"... Auf das blose Lesen
hrift kommt es nicht an, sondern auf das Nachden-
über, und Letzteres kann ohne Vorkenntnisse nicht von
gehen... Anmerkungen scheinen mir ganz wesentlich
n gehören, daß die Bibel zum eigentlichen Volksbuch
welches sie in ihrer jetzigen Gestalt, und bei dem
Zustande der Volksbildung nie vollkommen seyn kann."
f. der Schrift: „Die Bibel nicht ein Buch für Priester
": der vor lauter Bibelwuth nicht mehr römisch-ka-

tholisch, sondern christkatholisch seyn und heiße
erkennet zwar den Nutzen solcher erläuternden Anmerk
an, aber er will diesen „Ballast menschlicher Werke,
er sich in seiner christkatholischen Weisheit ausdrückt,
an das göttliche Buch gehängt wissen: da müßte
wohl zu jedem Exemplar des Volksbuches — der h. S
— ein Band mit hinweisenden Anmerkungen und Erl
ungen dem Volke in die Hand gegeben werden, um den
last in einem Nebenschiffe mitzuführen. Was doch die
liomanie nicht thut!

Meinecke „Theolog. encyklopäd. Handwörterbuch
leichtern Uebersicht der wichtigsten philosophischen Mat
1821." meint, προφητευειν sey das Dichten, oder der m
lische Vortrag geistlicher Lieder in der gottesdienstlichen
sammlung. Dieses Wort hat zwar in der heil. Schrif
die Bedeutung: im begeisterten Vortrage Gott preisen
auch ohne Gesang, und gar ohne Musik geschehen kann
geschehen ist. Es hat aber auch andere Bedeutungen. Sch
ner, *noo. Lexic. græc. latin. in noo. test.*, sagt ad han
cem: « Generatim notat afflatu divino loqui, siv
fiat vaticiniis proferendis, canendis laudibus divinis
citandis cum ardore et mentis impetu precum form
sive hoc fiat explicandis libris sacris, potenter de
alios edocendo, cohortando, consolando, womit
Koppius, *Excurs. in epist. ad Ephes.*, und andere Philo
übereinstimmen.

Ad vocem: Heilige: erklärt Hr. Meinecke die
ehrung der Heiligen, ungeachtet, wie er sagt, der von ei
katholischen Theologen beigebrachten Modificationen ders
für einen wahren Fetischdienst, „und das, setzt der
in der Allgem. Litter. Zeit., N.° 230, v. J. 1821, bei,
ohne Grund. Daß bei der Heiligen-Verehrung manche

ken Mißbrauch und Unfug statt habe, mag wohl seyn:
kann aber unserer Kirche nicht zur Last gelegt werden,
he, Conc. Trident. Sess. 25, dagegen eifert. Wenn nach
Sinne und ernsten Willen der Kirche der christliche Re-
sunterricht gründlich ertheilt wird, so ist der Fetisch-
st, den Meinecke und sein Rez. sahen, ein leeres Ge-
, wovor sich Männer doch nicht fürchten sollten. Aber
ganze Gemeinden weder einen Seelsorger haben, noch
Schullehrer, wenn da das Volk in Armuth und Noth
Verlassenheit ganz verwildert, so muß man sich über die
sbleiblichen Folgen dieser Verlassenheit nicht wundern:
dreimal weh' Jenen, die helfen können und sollen, und
ht thun!!

Luther sagte, Opp. Jenens. T. 1, fol. 165, a., von
Heiligen: „Von der lieben Heiligen Fürbitt sage ich, und
e fest mit der ganzen Christenheit, daß man die lieben
igen ehren und anrufen soll.... Etliche sind so närrisch,
sie meinen, die Heiligen haben eine Macht oder Ge-
solches zu thun, da sie doch nur Fürbitter sind, und
durch Gott allein gethan wird ꝛc." Man vergleiche
„Haller und Tzschirner" von Dr. Cupistinus, S. 53 ff.,
an sehen kann, was ältere katholische Theologen von
eiligen-Verehrung lehrten, woran gewiß kein vernünfti-
ann das allermindeste Anstößige, geschweige denn eine
ung zum Fetischdienst wird finden können. Zu die-
le man nun einen der neuesten Theologen, welcher (Dr.
r in seiner wohlgelungenen Predigt, gehalten am St.
dusfeste in der Frauenklosterkirche zu Lichtenthal, 1822)
„Mit Unrecht macht man uns wegen Verehrung der
en Vorwürfe, und hört nicht auf, uns zu beschuldi-
daß wir sie anbeten. Gott allein, das höchste und
nmenste Wesen, beten wir an: die Heiligen vereh-
ir: so lehrt unsere Kirche, und man findet diese ver-

„nünftige Lehre in allen Lehrbüchern unserer Religion. Ja
„diese vernünftige Lehre, die freilich von der Unvern
„mißbraucht worden ist, und leider noch mißbraucht wi
„wo ist in der Welt etwas so heilig, das nicht hie und
„Mißbrauche ausgesetzt wäre? Die Religion selbst –
„göttliche hülfreiche Gefährtin der menschlichen Schw
„wie wird sie nicht oft entstellt? wie selten wirkt
„Gute ganz rein von eigennützigen Absicht, und phär
„Heuchelei? ganz frei von aller Beimischung des Bös
„Irrthums und Aberglaubens? doch wird Niemand im
„glauben, daß es für die Menschen besser wäre, sie
„gar keine Religion, als eine, die zuweilen verunstaltet
„gemißbraucht wird. Die Verehrung der Heiligen
„nünftig, wenn sie im Geiste der Religion geschieh
„heißt, wenn wir an den Heiligen nur das verehre
„ehrwürdig ist, — die Heiligkeit, ihre ausgezeichneten
„den. Die Heiligen werden uns als Muster der
„und Heiligkeit vorgestellt zur Erweckung ähnlicher
„und Heiligkeit: wer mag dieß tadeln? wer darf in de
„giösen Erziehung verspotten, was wir in der b
„lichen täglich empfehlen, die Nachahmung des
„Beispiels?" Dieß wird dem Hrn. Meinecke aber
eine Modification seyn, ein gleissender Firniß,
welchem der leibhafte Fetischdienst steckt!! Je nun
lese er unsere symbolischen Bücher; findet er dann n
mer Fetischismus, so — wollen wir ihn herzl
dauern.

„Πιστις, Glaube, ist dem h. Paulus die stete
tung des Gemüthes auf Gott, das ganze Leben i
durch Christum, wo der Mensch von Christus geleite
dem Bewußtseyn seiner Schwäche, Unvollkommenhe
Abhängigkeit von Gott, und auf der andern Seite v

ſten Empfindung der Vollkommenheit und Väterliche Got
durchdrungen iſt, daß alle ſeine Empfindungen, Gedan
nd Hoffnungen, natürlich auch ſeine Handlungen dadurch
mt und geleitet werden, ſo daß er dadurch zu einer καινη
wird.“ Allgem. Litter. Zeit. N.° 1, vom J. 1821. —
Dr. Paulus, Sophronizon, 3ter B. 3tes Heft. S. 33
„πιστις Ueberzeugungstreue; πιστις, ſagt er, iſt πιστος
πεπιστευται, ein bis zur Folgſamkeit überzeugter, aber der
zeugung treuer Glaube, fides, Treue, fidelitas: eine
weder blinde, noch eigennützige Treue iſt die edelſte Stim
des menſchlichen Geiſtes. Eine wahre fides aber iſt
nzig diejenige, welcher ein Jeder deßwegen von Herzen
iſt, weil er ſie ohne Einfluß weltlicher Rückſichten
die beſtmögliche Wahl ſeines Herzens vor den Augen
eil. Gottes gefaßt hat.“ Mir, einem alt- und feſtglau
wort- und denkglaubigen Katholiken, iſt der Glaube
einfach ein Geſchenk des Himmels, ein Licht für den
eine Labung fü das nach Höherm ſich ſehnende Herz: er
allererſt die religiöſe Ueberzeugung, welche Ueberzeugungs-
und Ueberzeugungs-Zuverſicht im Geleite hat: er iſt die
el, aus welcher die Richtung zu dem wahren Höhern und
ichen aufſteigt: er iſt die Grundbedingung aller guten,
, chriſtlichen Geſinnung, und dieſe Geſinnung ſelbſt, die
t und That, im Wollen und Handeln, im ganzen Leben
Wirken ſich offenbart.

r. Hofpred. Zimmermann in ſeiner Monatsſchrift für
r-Wiſſenſchaften, 2ter B. 1ſtes Heft, ſetzte bei den aus
rift: „der Schaden Joſephs ꝛc.“ angeführten Worten:
ehr zu Chriſto als dem einzigen Helfer und Retter“
rentheſe bei: „nur hoffentlich nicht zu ſeinem Statt-
“ dann ad verba: „Erziehung der Jugend zur
furcht“: die Frage: „durch Jeſuiten?“ Die ſehr

große Wichtigkeit dieser beiden Bemerkungen des rezensir
Hrn. Hofpredigers wird hoffentlich Niemand mißkennen.
Dr. Paulus in seinem Sophronizon, 3tes Heft, wo
heil. Cyprians Worte: «Ecclesiæ Domini luce perf
anführte, setzte zwischen die Worte: «Domini luce»
Parenthese: „nicht Papæ», um die Leser aufm
zu machen, daß Cyprian nicht gesagt habe: «Ec
Papæ perfusa etc.» Das ist ein artiges Seitenstü
Zimmermanns Parenthese vom „römischen Statthal
Herr Jesu Christ verzeih' ihnen! — Aber die Erziehun
Jugend zur Gottesfurcht durch die Jesuiten! Das
allerdings erschrecklich, und ohne Zweifel noch schreckli
als wenn, wie ein Ehrenmann im allgem. Anz. d. D.,
183 v. J. 1821, sagte: die Erzieher puri puti philologi
und Männer, die ihre Weisheit höher als die Weisheit G
schätzen; solche puri puti waren doch die Jesuiten nich

Im Litteraturblatt, N.° 31, zum Morgenblatt vom
1822, wird die Schrift des Herrn g. R. Ries: „Exeg
Beweise über das Eheband rc.": kurz angeführt, un
bei gesagt: „Es läßt sich erwarten, daß die katholisch
che die Satzung (!) von der Unauflösbarkeit des Eh
des um so eifriger vertheidigen werde, je schreiender di
fahrung wird, daß die Praxis vieler protestantischen
richtsbehörden der Ehe bei Scheidungen kaum so starke
bindlichkeit, als dem gemeinsten bürgerlichen Vertrage
steht. Arme protestantische Kirche, die du die heiligste
bindung des Christenthums so entweihen sehn mußt!" D
die Stimme eines Rufenden in der Wüste; sie verhallet
los; und in der That: der Unfug ist zu arg; man
den Leuten bei der Trauung die Worte des Herrn
„Was Gott zusammenfügt soll der Mensch nicht trenn
und man trennet eine Ehe um die andere, als wenn

t genug eilen könnte, um den Worten des Herrn Hohn
sprechen. Auch leider! bei den Katholiken, dort wo das
nde Gesetzbuch des fremden Gesetzgebers, der Code Na-
éon, eingeführt ist, werden die Scheidungen häufig; das
and bleibt aber, obschon der Scheidebrief dem Code
oléon gemäß das Band auch trennet, bei uns unver-
: es wird nur durch den Tod getrennt. Diese Lehre und
is ist und bleibt bei uns unveränderlich, sollte auch bei
Protestanten das Scheidungsunwesen so weit getrieben
en, daß der Ehegesellschaftsvertrag am Ende gar nach
e und Belieben der Contrahenten nur auf eine bestimmte
r, wie auf die Probe, eingegangen würde. Bei den
ern, welche Ehesachen an einen religiösen Gerichtshof
esen hatten (*Valer. Max. l. 2, c. 1*) veranlaßten eheliche
te nicht gleich einen Ehescheidungsproceß: diese Zwiste
en nicht durch einen Bescheid vor dem Stadt- und
esgericht geschlichtet, sondern durch fromme Herzensergieß-
m Tempel der Männerversöhnerin (*Sacellum Deæ viri-
e*) beigelegt, invicem locuti, quæ voluerunt. Und
iese Römer waren keine Christen!!

Wenn Jesus seinen Aposteln den heil. Geist verheißt,
ollte er damit weiter nichts sagen, als: „Euer eigenes
schen und Nachdenken wird euch alle nöthigen und hin-
lichen Aufschlüsse über meine Sache und Lehre gewäh-
" So der Hr. Generalsuperintendent Ruperti zu Stade
önigreiche Hanover, in seiner Schrift: „Des h. Abend-
ursprüngliche Feier. 1821." Wahrlich eine eines Ge-
uperintendenten würdige Entdeckung! Man darf sich nun
sehr wundern über die bundscheckigen seltsamen Auf-
e, die täglich zu Tage gefördert werden. Derselbe
mann weiß l. c., daß ᾿εις αφεσιν ἁμαρτιων (zur Verge-
der Sünden, Matth. XXVI, 28) nicht bedeuten sollte:

„Um Vergebung der Sünden zu verschaffen," sondern : „Befreiung von Irrthümern." Zum Beweise der Richti[g]
seiner Dolmetschung beruft sich Ruperti auf Joh. X[X,]
22. 23 : das ist doch wenigstens consequent zu dem
entdeckten h. Geiste : „Forschet, denket nach," Joh. [XX,]
22. Die Resultate euers Nachdenkens theilet den Le[uten]
mit zu ihrer Aufklärung, wodurch sie von Irrthümern [be-]
freit werden," Joh. XX, 23. Aber Hr. Generalsuperin[ten-]
dent! was soll denn das Anhauchen Joh. XX, 22? Hau[chte]
Jesus etwa seinen Aposteln das Denkvermögen und die [For-]
schungskraft in's Angesicht hinein? Das muß ja wohl
seyn; denn er sprach bei dem Anhauchen : Empfang[et]
den heiligen Geist : warum mochte wohl Jesus n[icht]
sagen : „Empfanget die Forschungs= und Nachdenku[ngs-]
gabe?" — Thut Buße, laßt euch taufen, damit ihr [befreiet]
werdet von Irrthümern; dann wird euch euer eigenes N[ach-]
denken und Forschen die nöthigen Aufschlüsse rc. gewähr[en,]
Apostelg. II, 38. — „Sey getrost, mein Sohn, du bist [befreit]
von Irrthümern." Matth. IX, 2. ff. Doch ich will [nicht]
die Stellen, worin vom heiligen Geiste und von Sün[den-]
Vergebung die Rede ist, nicht nach der Rupertischen D[ollmetschungs-]
those mustern; es weiß nun Jedermann wie er die S[chrift]
zu verstehen habe, zur Genüge : er darf nur den Rup[erti-]
schen Maßstab anlegen!!!

„Wollten Propheten und Apostel in unsern Tagen [mit]
dem Ernste und der Freimüthigkeit eines Johannes und [Je-]
sus auch gegen solche Genüge leisten, von denen das fein[e]
Gift des Verderbens ausgeht; sie würden Schwärmer, R[än-]
kemacher, Aufwiegler, Friedensstöhrer gescholten werde[n."]
Kleuker „Biblische Sympathie, oder erläuternde Bemerkung[en]
„über die Berichte der Evangelisten von Jesu Lehren u[nd]
„Thaten. 1820." Ob es wohl beim Schelten, wie [...]

ker meint, bleiben würde? Es blieb ja auch bei Jesu
seinem Vorboten Johannes nicht dabei: und unsere Zei
sind sie vielleicht nicht so verdorben, wie jene!! —
Wenn das Maß voll ist, in plenitudine temporis,
der Herr Gericht halten, es wird schrecklich seyn. Er
Gericht gehalten über die Menschen, denen Jesus und
Vorbote mit Freimüthigkeit die Wahrheit sagten: die
ichte erzählet wie schrecklich das Gericht war. Discite
iam moniti, dum tempus habetis.

In der Schrift: Genève religieuse en mars 1819, heißt
der Rationalism, la plus basse espèce de socinianisme,
sich von Deutschland her verbreitet: unter den Katho-
nehme man eine ähnliche Trennung der neuen und
n Christen wahr. Diese neuen Christen unter den Ka-
en sind ohne Zweifel jene, die sich zum Gegensatze von
sch-katholischen" lieber deutsch-katholisch nennen, oder
eben Universalismus wegen, christlich-katholisch. Der
ger Haupt zu Quedlinburg (Tabellarischer Abriß der
glichsten Religionen und Religionsparteien rc. 1821.)
scheidet in der katholischen Kirche zwei Hauptparteien,
der Strengen, nämlich in der Behauptung der unum-
kten (!!) Monarchie des Pabstes strengen, und jene
eniger Strengen; welche letztere, meint Hr. Haupt,
nkreich die gallikanische Kirche bilden. Das wären
aristen und Rigoristen: was die gallikanisch-
ischen in Frankreich sind, das wären denn die deutsch-
ischen in Deutschland, die spanisch-Katholischen in
n; denn dort gibt es ja der weniger Strengen
wie hätten sonst die Cortes die Inquisition rc. auf-
können? Das scheint mir aber zusehr nach Landsmann-
zu schmecken: wie viel herrlicher klingt nicht der
Partikularismus verabscheuende Name: christlich-

katholisch! oder um mit dem Dompastor Roterm
Bremen (erste Predigt bei der Jubelfeier 1817) zu
evangelisch-katholisch, als Gegensatz von papi
katholisch! denn, sagt dieser Ehrenmann, „der
ist als solcher noch nicht Papist; im Gegentheile f
Katholiken evangelisch.“ Es gibt aber auch ev
sche Papisten, und nicht nur evangelische, sond
jüdische, und muhamedanische, und wechabitische, un
lamaische ꝛc. Papisten; denn, sagt Hr. Rotermund,
das Volk in ewiger Unmündigkeit erhalten will, ist ein
er mag sich äußerlich bekennen, wozu er wolle“: a
ergo: es müßte nur seyn, daß sich Jemand durch ein
Distinktion einer nicht ewigen Unmündigkeit gegen de
wurf des Papismus sicher zu stellen wüßte!!!

Der Engländer Steel, ein Protestant, sagte, d
Unterschied zwischen beiden Kirchen (der katholischen
anglikanischen) bestehe darin, daß die Katholische
Gewißheit ihrer Meinung und über ihre Grundsätze u
bar sey, die Anglikanische aber nie Unrecht habe.
als er schon 15 Jahre lutherisch war, sagte, opp.
Tom. 7, fol. 417. a: „Gott kann nicht lügen, a
die Kirche nicht irren.“ Und Tom. 5, fol. 490. a:
Artikel (von der wesentlichen Gegenwart Christi im
mahle) ist von Anfang der christlichen Kirche bis a
Stunde einträchtiglich geglaubt und gehalten ꝛc. . . .
„Zeugniß der ganzen christlichen Kirche,“ wenn wi
nichts mehr hätten, soll uns „schon allein genug se
diesem Artikel zu bleiben . . . denn es gefährlich und e
lich ist, etwas zu hören oder zu glauben, „wider d
trächtige Zeugniß, Glauben und Lehre der ganzen
christlichen Kirche. . . . . Wer nun daran zweifelt, d
eben so viel, als glaube er keine christliche Kirche, u

net damit nicht nur die ganze heil. christliche Kirche als
Ketzerin, sondern auch Christum selbst mit allen Aposteln
Propheten, die diesen Artikel: Ich glaube eine heilige
liche Kirche: gegründet haben, und gewaltig bezeuget,
ich Christus Matth. XVIII, und St. Paul II Tim. III."
n das jetzt noch protestantisch wäre, so würde es an-
aussehen, als es aussieht. Dermal nennet man diesen
ben einen Glauben der Knechte; das Gegentheil ist
Glauben der Freien: der römische Katholicismus ist
werfung des Glaubens und Gottesdienstes unter die
prüche des Pabstes oder eines von ihm berufenen Con-
wie ein gewißer Rezensent entdeckt haben wollte. Gro-
Luther, wie unwissend warst du mit deiner heil. christ-
. Kirche!!!

Der Rez. der Schrift Bretschneiders: „Ueber die
chlichkeit dieser Zeit", in Ammons Magazin für christ-
Prediger, 4ter Bd. 2tes Heft, glaubt den Hauptgrund
einreißenden Unkirchlichkeit in der Naturalisirung
Christenthums zu finden. Wenn dem so ist, so
en wir es in Bälde weit genug bringen. Wie weit sind
noch vom Hylozoism! Pantheism! Polytheism! Frage
nur den Hrn. Baumgarten, Crusius in seiner Einlei-
in das Studium der Dogmatik: ein anderer protestan-
Gelehrter in der Allgem. Litter. Zeit. vom Febr. 1808
den Hauptgrund der Unkirchlichkeit in der allgemeiner
denen Aufklärung. Derselbe Rez. in Ammons Ma-
sagt: „Die Schrift sey nur ein Zeugniß gottbegeister-
änner für die schon vor ihnen in Gott und seiner Welt-
ng vorhandene Wahrheit; sie sey nicht Quelle der Wahr-
sondern ihrer Erkenntniß. Die Exegese soll den Leser
uf denselben Standpunkt stellen, auf dem der heil. Auc-
h, dachte, und reflketirte." Und Hr. Professor Schult-

heß zu Zürich (Vorrede zum 2ten Bd. seiner exegeti
logischen Forschungen) sagt: „Eigentlich ist das ge
Wort Gottes nur das durch die Vernunft von de
und reinsten Geistern der Vorzeit gewonnene, vom e
alter zum andern überlieferte, und mit Wucher verer
so immer vollkommener und reicher gegebene, und im
bestätigte Wort Gottes, wozu dasjenige, was jede
Mensch für sich allein zu vernehmen im Stande w
so verhält, wie z. B. was heut zu Tage der bes
wenn er nichts von den Vorarbeiten, Entdeckun
Hülfsmitteln seiner Mitwelt und Vorwelt gebrauche
als Mediciner, Physiker, Mathematiker zu leisten ver
Welcher Stoff zu Reflexionen! wie viele und ganz
dene Standpunkte, auf welche jeder Exeget seinen h
tor hinaufschraubt!! Der Leser muß, wenn er
verstehen will, dann wohl, so gut er können wird,
chen. Wie buntscheckig die Gedanken, welche die
ihre heil. Auctorn auf den ihnen angewiesenen Stan
denken lassen!! Daß Jesus die Vorarbeiten, die
Testament gesammelt sind, benutzt habe, zeigen s
weisungen auf dieselben: daß er aber vielerlei, w
alten Vorarbeiten nichts sagten, wußte und vortr
die Vergleichung: das wären also eigene Wahrne
gewesen, die er herausphilosophirte aus seinem
Der heil. Apostel Paulus benutzte ja sogar die sch
Vorarbeiten heidnischer Dichter, und der heil. Evang
hannes, wer mag es mißkennen, daß er die Phil
der jüdischen Vorarbeiter benutzt habe! wie wäre
auf seinen λογος gekommen? Daß die heil. Auctoren
und neuen Testaments, diese Gott begeisterten Män
einer höhern Quelle schöpften, als aus ihrer eigene
tirenden Vernunft mit und ohne Benutzung der Vo
anderer heil. Auctoren, — so etwas nur zu denken

Mode mehr; die neue Exegese hat uns auf
habenen Standpunkt hinaufgerückt. Der heil.
wollte zwar auf höhere Quellen hindeuten,
II. Cor. XII, 1 — 7. II. Tim. III, 16; allein
aken, daß der heil. Paulus ein exaltirter Kopf
nal wohl auch, wie z. B. II. Cor. XII, zur
eine Zuflucht nahm: und wenn auch der heil.
auf höhere Erkenntnißquelle sich berufen, und
Geiste sprechen wollte, II. Petr. I, 17 — 21:
eß im gesunden Sinne nehmen, wie man ihn
der täglich vollkommener werdenden Exegese
und gar der heil. Geist! als wenn man nicht
Generalsuperintendenten Ruperti wüßte, daß
t seinen Gaben nichts mehr und nichts weni-
igenes Forschen und Nachdenken??
Wegscheider (Instit. theol. christ. dogmaticæ.
ren Worten ganz dogmatisch entschieden, daß
igionsideen, die uns Gott durch die Ver-
bart, einzig für wahr gehalten werden
aß auch eine vermeintliche übernatür-
arung dem höchsten Ansehen der Ver-
orfen werden müsse? Quid amplius egemus

rlsruher Zeitung, N.° 279, in einem aus der
ntlehnten Aufsatze: „Blick auf die Universitä-
s: „der Verf. der Schrift: „Geschichte der
Verschwörung ꝛc." (Der nun in Gott ruhende Bi-
ritius) habe eine fast an Wahnsinn gränzende
gen alles Protestantische an den Tag ge-
be diese Schrift des Hrn. Fabritius auch ge-
in, wie in allen Schriften dieses Mannes, die
geworden sind, manches Uebertriebene

zwar gefunden; aber von einer Erbitterung gegen all
testantische, wenn dieses im religiösen Sinne genomm
erinnere ich mich nicht etwas gefunden zu haben:
war doch, um das Geringste zu sagen, eine im entgeg
ten Extrem geäußerte Uebertreibung, die eben darum
rechten Gränzen der abgenöthigten Nothwehre, mod
inculpatæ tutelæ, überschritt, und dadurch den
Vertheidigung, verfehlen mußte; eine Uebertreibun
ich, war es, da Hr. Prof. Krug in Leipzig in seiner „
« tion an den Richterstuhl der öffentlichen Meinung, all
« schen von gesundem Kopf und Herzen gewidmet“
« Merkt es wohl, ihr protestantischen Fürsten und
« männer! ihr sollet wieder samt euern Völkern la
« werden, sollet euch wieder der Oberaufsicht und Lei
« Hierarchie unterwerfen, sollet wieder den beßten Th
« Güter und Einkünfte der Kirche, d. h., dem Pabste
« ner Klerisei zuwenden. Damit ihr aber nicht darob er
« so tritt man ganz leise auf, und schiebt das Kö
« dem Christenthum, den Thron dem Altare, den Fü
« der Bischofsmütze vor, hoffend, daß sich mit der
« Verhältniß schon wieder umkehren werde. Darum
« vor allen Dingen eure Universitäten, Gymnasien un
« entweder ganz aufheben, oder doch so einschnüre
« ihnen jeder freie Athemzug unmöglich werde, und
« inneres Leben aus Mangel an frischer Nahrung
« selbst verzehre. Welches Glück, Heil und Segen wi
« über die Welt kommen, wenn sich alles wieder
« Krummstabe beugt, wenn Jesuiten, Piaristen,
« dere Ordensgeistliche Jedem die Gedanken zumesse
« er haben soll, und wenn auch die Inquisition (
« Versicherung des Verfassers gar nicht so schlimm w
« man vorgegeben) wieder ihre Fittige über uns aus
« und ihre Scheiterhaufen anzündet, damit nicht irge

edanke in eine Menschenseele eindringe, oder
edrungen, doch sogleich wieder vertilget werde ꝛc.»
ße fast, ob Hr. Prof. Krug in den Augen des
Beurtheilers sich durch diese — Invective, —
hl sagen, so ganz und gar gereinigt habe von
te, den Fabritius auf ihn warf. Sollte nicht
cht haben, und denken: „So spricht die Un-
die sich vertheidiget: durch Wiederschelten und
wäscht man sich nicht rein: sieht es nicht aus,
ug den eigentlichen Gesichtspunkt entrücken, die
t anderswohin lenken?" Und wahrlich: That-
äftigere, überzeugendere Beweise, als Räson-
gar als — Recriminationen. Sollte denn dem
ug des verstorbenen Fabritius «Apologie des
Protestantismus 1813.» unbekannt geblieben
ugs — invectivirende Apostrophe vergleichet mit
e des dogmatischen Protestantismus, der muß
Fabritius, oder an Krug, oder an Beiden. Ich
aß diese Apologie ꝛc. dormals in Litteraturblät-
n beurtheilt wurde: ich weiß aber auch, daß
liche protestantische Theologen, unter andern
London, dem Verf. der Apologie die schmeichel-
nisse in ihren Zuschriften gaben. Einer der ersten
aßburg sprach sein freudiges Erstaunen so deut-
man wohl merken konnte, er halte den Verf.
ostris, der sich zur evangelischen Freiheit empor-
e, und seine heilige Ueberzeugungstreue furcht-
e. — Sollte vielleicht Fabritius seine Ansichten
ndert haben, und aus einem Apologeten des
Protestantismus ein ausgemachter Antagonist
n? Ach nein! das ist er nicht. Seine häufige
mit protestantischen Geistlichen, seine Verbin-
rrnhutern und Pietisten bewiesen die Tendenz

seiner Gesinnungen; wären die Manuscripte, die er h
lassen hat, im Drucke erschienen, so würde Hr. Prof.
ohne Zweifel selbst erkennen, daß er gegen ein Gespen
Felde gezogen sey. Es scheint beinahe, der blose Um
daß Fabritius ein katholischer Geistlicher war,
die Galle des Hr. Prof. Krug in Aufruhr gebracht, und
eine seltsame Ideen-Association, Pabst und Klerisei, H
chie, Bischofsmütze, Kirchengüter rc. hervorgerufen, u
von Fabritius vor den Gefahren der geheimen Umtrieb
wisser Leute gewarnten Fürsten zu warnen vor der ihnen
henden Gefahr, katholisch werden zu müssen, den besten
ihrer Güter und Einkünfte der kathol. Kirche auszuliefer
Fabritius wie aus allen seinen Schriften hervorleuchtet,
mächtig ergriffen von den täglich sichtbarer werdenden
handlungen, denen das Evangelium und das Christen
preis gegeben ist: das «Convertiren zum Katholicismus
gewiß nicht in seinem Plane: oder er hätte dazu die
ungeschicktesten Mittel gewählt. — Ruft doch nicht, ihr
ren! ruft doch nicht mitten in der Wassersnoth i
nur: Feuer! Feuer! Feuer!

Die Neckarzeitung, N.° 277, vom Okt. 1822, erzäh
den Miscellen, d'Alembert und Diderot seyen eifrige
theidiger der Preßfreiheit gewesen, hätten aber, sobal
von den Jesuiten, von Fréron, Moreau, Pallissot angeg
worden, gewaltig gegen den Unfug der Preßfreiheit gesch
Dann setzt der Miscellist bei: «Für uns, aber
gegen uns: ist das nicht das größte Kapitel in der
schichte der Toleranz?" Hier hat der Miscellenschreiber
seines Orts eine uralte Wahrheit bestätigt. Schon zu
tullians Zeiten hieß es: Für uns, nicht gegen uns: d
sagte er von den Leuten, die das für, aber nicht
gegen uns, gelten lassen wollten: «Pacem loquen

antes,» d. h. sie predigen Toleranz, und
eranz. Man will Preßfreiheit für sich, aber
sich: darum mußte die Zeitschrift: der Ka-
den so vielfach entstellten und mißhandelten
vertheidigen will, auswandern; darum wird
raturzeitung von Landshut so anhaltend und
ht; und die Herren — Herren — wundern sich,
chrift, die sie in ihrem Ingrimm nur die Officin
tismus nennen, nicht auch längst unterdrückt
Der «Katholik» ist insbesondere dem Mis-
ein Dorn im Auge: er wirft ihm, N.° 277,
e Sprache vor, nam veritas odium parit.
ein Muster der gehobelten Sprache des Mis-
so lese er unter vielen andern gegen diesen
nur die Miscellen in N.° 94 von J. 1822.
Muster lieferte im Anfange d. J. die Neckar-
Perthes, dort, wo sie die Schrift Vossens:
ner mystischen Injurienklage. Stuttgart, 1822.»
te: Perthes ist zwar ein Protestant; aber hat
orrendum! «Stolbergs Geschichte der Reli-
rlegt: dafür mußte er — der falsche Bruder
werden. Gegen den Verf. des Aufsatzes im
(Heft 2, 1822) «über Duldung» ist der
ber in N.° 94 über alle Maßen zornig: das
rantismus ist eines von den Thoren des Atheis-
es der Verfasser des Aufsatzes aus Baco von
ührte, hat die Galle des Miscellisten in die
ng gebracht, er hütet sich aber wohl, den Auc-
tto, „Baco von Verulam», zu nennen, was
torisch treu ist. Hätte er den Namen dieses
rsmannes genennt; so hätte er doch wohl auch
chen Schriften sich nach diesem Motto umsehen,
müssen, wie Baco diesen seinen Ausspruch ver-

standen wissen wollte. Da würde er dann gefunden h
daß Baco die falsche Toleranz, die Gleichgültig
den Indifferentismus, oder die sogenannte th
gische Toleranz, durch das Wort: „Tolerantismus
zeichnete, also einen himmelweiten Unterschied zwisch
«wahren Toleranz» und dem «Tolerantismus» anerk
Hätte dieses der Miscellist in Baco's Schriften da
funden; so hätte er freilich nicht so toben können un
sen, als er es that, ohne zu wissen, oder wissen zu
wovon die Rede war. «Tolerantismus» im Sinne
ist es, wenn die protestantischen Theologen die heil.
durch ihre tagtäglich neu zum Vorschein kommenden
gungen so erschüttern, daß kein Glaubensartikel meh
steht; wenn sie sogar von christlicher Mythologie sprechen
das Geschichtliche der Religion in die Fabellehre ver
die Grundlehren des Christenthums theologische Voru
nennen ꝛc. und dabei immer noch Christen zu seyn
nen. Beliebe doch der Hr. Miscellenschreiber nachzu
was Müller (Histor. Untersuchung in den vertrauten
fen an Biester, S. 41, 69 u. 88.) sagt, und höre
lich auf, im Irrthum zu seyn über Das, was uns
liken «theologische Toleranz und theologische Intoleran

Vom Pabst. Aus dem Franz. des Grafen Joseph de M
übersetzt von Moritz Lieber. 2 Bände in 8. Frankfurt.
in der Andräischen Buchhandlung. 1822.

(Beschluß der im vorigen Hefte S. 210 abgebrochenen Reze

II. Bd., 3tes Buch: „Vom Pabste in seinem
„hältnisse zur Civilisation und zum Glücke der Vö
1stes Hauptst. „Missionen.“ So verdienstlich die M

n Missionäre sind, so unrühmlich sind nach
eugnissen der Engländer die Arbeiten der Chri=
s Buchanan sagt in seiner Schrift über den
ristenthums in Indien, unter andern, S. 9,
Die Gleichgültigkeit der Engländer gegen die
gion geht so weit, daß wenn es Gott ver=
Engländern Indien zu entreißen, kaum einige
istenthumes im Lande übrig bleiben würden, die
es von einer Nation wäre regiert gewesen, welche
ht des Evangeliums empfangen hatte. An allen
Standorten bemerkt man ein fast gänzliches
Christenthums. Große Haufen von Menschen
ltern fern von ihrer Heimath in Lustbarkeiten
igkeit, ohne das geringste Zeichen von der Re=
Vaterlandes zu erblicken. Es gibt Engländer,
Jahren keinen Gottesdienst gesehen haben."
Dienste zu erkennen, sagt der Verf. im Ein=
n Aufsatze, S. 1, welche die Päbste der Welt
te man das englische Werk des Dr. Ryan:
des Christenthums", abschreiben; denn diese
nd die der Päbste; da das Christenthum keine
mkeit hat, als durch sie. Alle vom Pabste ge=
en führen zu Hause ihr Regiment, so gut sie
aber für die Fortpflanzung des evangelischen
en sie nichts. . . Wessen Werk sind die Missio=
erk des Pabstes und seiner Diener. Betrachtet
esene Bibelgesellschaft, die schwache und
Nebenbuhlerin unserer Missionen. Jedes Jahr
s, wie viel Bibeln sie in die Welt geschickt;
rgißt sie, uns zu sagen, wie viel neue Christen
he." S. 18, werden die Verdienste der Päbste
reitung des Christenthums unter unsern heidni=
rn in allen Ländern Europa's hererzählt. S.

19, werden die Arbeiten der Missionarien, eines hei
Xavier und so vieler anderer Heidenbekehrer der Ki
geführt.

„Die Könige, sagt Baco, sind wahrhaftig nicht
schuldigen, daß sie die Fortpflanzung der christlichen
nicht mit Hülfe der Waffen und ihrer Reichthüme
ben. — Ja wohl, sind sie es nicht, setzt der Verf.
hinzu, und sind es um so weniger, ich — spreche nur
katholischen Regenten, — als sie durch die moderne
urtheile über ihre theuersten Interessen verblendet, ni
sen, daß jeder Fürst, der seine Kräfte zur Fortpflanz
wahren Christenthums verwendet, dafür unfehlbar dur
ßen Erfolg, durch eine lange Regierung, durch einen
meßlichen Ruf, oder durch alle diese Vortheile zuglei
belohnt werden. . . . Aus dem entgegengesetzten
kann jeder Fürst, der im Lichte geboren, es veracht
auszulöschen sich bemühen, und der gar es wage
Hand an den Pabst zu legen, oder ihn ohne Maß u
zu betrüben, auf eine zeitliche und sichtbare Strafe
Kurze Regierung, demüthigende Unfälle, gewaltsam
schimpflicher Tod, schlechter Ruf während seinem
und ein gebrandmarktes Andenken nach seinem Tod
ist das Loos, das ihn in höherm oder minderm G
wartet."

Zweites Hauptst. „Bürgerliche Freiheit der Men
Hier wird aus der Menschengeschichte unumstößlich
than: daß der Mensch nie frei geboren anerkannt
und daß die Welt bis zur Entstehung des Christen
voller Sclaven gewesen, und selbst die Weisesten
Sclavenstande ihrer Mitmenschen nichts Anstößiges noch
haftes gefunden, und endlich, das selbst die Mac
Christenthums nicht so viel vermochte, die Gewaltige
das Unrecht eines bessern zu belehren, das sie zum

ines so viele Jahrhunderte her, an ihren ge-
ern, die sie Leibeigene, Sclaven, arme
ten, verübten. Im J. 1167 war es Alexan-
n Namen des Conciliums erklärte: daß alle
er Leibeigenschaft befreit werden müßten.“
tet gelangten die Menschen nur nach und
r schwierig wieder zu ihrem natürlichen
Religion war also in beständigem Kampfe
verei.“ S. 28. „Ueberall, heißt es S. 29,
Religion herrschet, als die Unsrige, ist die
ch; und wie diese Religion irgendwo in Ver-
d die Nation immer in genauem Verhältnisse
d empfänglich für allgemeine Freiheit werden.“
die Sclaverei herrscht, da kann nirgend wahre
Hause seyn“; und S. 23: «Keine eigentliche
Sclaverei zu Hause ist; keine allgemeine
ohne Christenthum, und kein wahres Chri-
., kein werkthätiges, mächtiges, bekehrendes,
des Christenthum ohne den Pabst. — In un-
üßte man blind seyn, um nicht zu sehen, daß
äten in Europa immer schwächer werden. Von
rlieren sie das Vertrauen und die Liebe. Die
er Privatgeist vermehren sich in furchtbarem
Willen müssen gereinigt oder gefesselt werden;
Mittelweg. Die dissidirenden Fürsten, bei
igenschaft noch zu Hause ist, müssen sie beste-
r untergehen.»
mmt der Verf. auf die Einrichtung des Kloster-
reben. „Er ist der Stand einer veredelten
wo der Wille bezähmt wird, ohne das Sub-
rdigen. S. 35 kommt er auf eines der Haupt-
eit, auf die Schwärme von Staatsdienern.
lbaren Stände haben vier oder fünfmal mehr

Candidaten, als sie bedürfen. Man findet in Eur
Ein Bureau, wo die Zahl der Angestellten seit fün
ren nicht um's Drei= oder Vierfache gestiegen wäre.
die Geschäfte hätten sich vermehrt; aber die Mens
es, welche die Geschäfte erzeugen, und es sind d
schen zu viele, die sich damit zu thun machen.
ben zugleich nach Macht und Aemtern. . . .
Tage, Dank sey es dem System allgemeiner Unabhä
und dem unermeßlichen Hochmuthe, der
Stände bemächtigt hat, will jeder den Degen führe
ter, Schriftsteller, Staatsmann, Regent seyn. Ma
sich in dem Strudel der Geschäfte; man erseufzet u
erdrückenden Last der Schreibereien; die halbe Welt
stellt, um die andere Hälfte zu regieren, ohne daß
doch gelingen wollte.»

Das dritte Hauptst., welches von der „Erricht
Priesterthums und der Ehelosigkeit der Priester» ha
in drei Paragraphen abgetheilt. Der erste enthält
ferungen des Alterthums über die katholischen Dog
die Kirchenzucht betreffenden Einrichtungen, deren Sp
Verf. durch die schönsten Belege aus dem höchsten Al
nachweiset. Er handelt zuerst von der Beichte. «
sagt er, dem Menschen natürlicher, als jene Beweg
Herzens, welches sich zu einem Andern hinneiget,
ein Geheimniß anzuvertrauen. Der Unglückliche, vo
mer oder Gewissensbissen zerrissen, bedarf eines F
eines Vertrauten, der ihn anhöre, ihn tröste, und
ihn leite. . . . Gehen wir aber von dem Vertra
Beichte über, und legen vor der rechtmäßigen Be
förmliches Geständniß ab; so erkennet das allgem
wissen in dieser freiwilligen Beichte eine sühnende Kra
einen Anspruch auf Gnade. . . Oft verschmähet de
dige selbst, gedrängt von seinem Gewissen, die Ungest

das Stillschweigen verhieß. . . . In dem einfa-
niß unserer Vergehen liegt sogar ein Etwas
viel dazu beiträgt, die Redlichkeit des Herzens
falt der Sitten im Menschen wieder herzustellen.
jedes Laster, seiner Natur nach, Grund ist, ein
gehen; so ist im Gegentheile jedes freiwillige
ine Veranlassung sich zu bessern; es rettet zu-
chuldigen von der Verzweifelung und von der
während das Laster nicht wohnen kann im Men-
hn in einen oder den andern dieser beiden Ab-
ren.» Welche scharfsinnige Bemerkungen, lau-
es unbefangenen Denkens über das Wichtigste,
n Verf. so nahe am Herzen lag!
durchdacht sind seine Bemerkungen über die
Enthaltsamkeit des Priesterstandes der ver-
erkwürdigen Völker der Vorzeit. Indem er
losigkeit der Priester der Völkerschaften spricht,
auch dem Vorwurfe, daß die öffentliche Ent-
er Fortpflanzung des Menschengeschlechtes schäd-

handelt von der «Würde des Priesterthums.» Als
ingung hat die ganze Welt zur Beförderung der
chtung des Priesterstandes anerkannt: 1. erhabenes
Keuschheit, 2. natürliche Verbindung der Enthalt-
llen gotesdienstlichen, vorzüglich aber mit den prie-
richtungen. Das Christenthum hat dennoch, indem
n den ehelosen Stand zum Gesetze machte, sich nur
hen Idee bemächtigt; es hat dieselbe von allem
inigt; es hat ihr eine göttliche Sanktion ertheilt,
ein Gesetz der höhern Kirchenzucht verwandelt.
göttlichen Gesetze gegenüber war die sinnliche
Menschen allzustark, und konnte nur durch die
Allgewalt der Päbste besiegt werden. Besonders

in den Jahrhunderten der Rohheit war nichts geringer
nöthen, um das Priesterthum zu erhalten, als der
windliche Arm Gregors VII. Erinnern wir uns,
Gesetzbuch des kanonischen Rechtes einen eigenen
enthält: de filiis presbyterum. Ohne jenen außer
chen Mann war menschlicher Weise Alles verloren.
über die unermeßliche Gewalt, welche er über sein
ausübte; man könnte eben so gut über Gott klagen
ihm die Kraft gegeben, ohne welche er nicht hätte wi
nen.» Der Verf. sagt S. 67, er wolle keineswegs
setz des Cölibats als ein eigentliches Dogma darstell
er behaupte, daß es zur höchsten Kirchenzucht gehöre
so wichtig, daß wir den Päbsten nie genug für dessen
habung danken könnten. Nun folgen die Gründe di
hauptung. S. 79 u. flg., kommen sehr beherzigun
Bemerkungen über die Ursache des so scharfen und
gen Tadels des Wandels der katholischen Geistlichk
dann eben so triftige Erinnerungen über die geringe
der protestantischen Prediger vor. Schändlich ist da
das der Verf. von der englischen Geistlichkeit entwir
übergehen die eigenen Zeugnisse, welche Engländer ü
Clerus ablegen, und führen blos an, was Gibon
Protestantismus erklärt. „Die Lehre einer re
Kirche hat nichts gemein mit den Einsichten
Glauben derer, die zu derselben gehören; und de
der neuern Zeit wird nur mit einem Lächeln oder ein
zer die Formen der Orthodoxie und die angenommen
bole unterschreiben. . . Die Prophezeihungen der
sind in Erfüllung gegangen. Die Arminianer, die
die Socinianer, deren Zahl man nicht nach ihren
lungen berechnen muß, haben den Zusammenhang
sterien gebrochen, und aus einander geworfen." S
flg. kommen Bemerkungen aus Prof. Marheineke's

ahren Charakter des evangelischen Priesters" vor.
chtet die protestantischen Prediger gar nicht; er setzt
rste Klasse seiner Beamten. Mit ihren priesterlichen
n sie die geistliche Würde ausgezogen. Der Staat
r nichts, denn für Polizeibeamte. Sie haben
tlichen Gewalt unterthänigst zu Füßen gelegt.
ngen, welche der Staat den Geistlichen b e w i l-
diese ganz und gar weltlich gemacht. Seit die
Magd des Staates geworden, darf man sie, in
de der Erniedrigung, als ein Werk der Men-
lbst als eine Betrügerei ansehen. Vom Gefühle
hkeit und der Lästigkeit durchdrungen, sind die
etzenhaften, kriechenden Knechten der weltlichen
den, so daß sich sogar schon Verschiedene zum
hergegeben haben. Nur so konnte es dahin
zu unserer Zeit Industrie, Kleebau, die Diät,
ie Landwirthschaft und die Polizei auf der Kan-
mußte.

au schrieb einer Dame: „Ich liebe von Natur
keit eben so sehr, als ich die unserige hasse.
e Freunde unter der französischen Geistlichkeit
n protestantischen Religionsdienern sagt er im
m Berge: daß die Religionsdiener nicht mehr
sie glaubten, was sie wollten, oder was sie
nan selbst nicht einmal wisse, was sie zu glau-
Schein gäben, und daß lediglich ihr persönli-
ihren äußerlichen Glauben bestimme." Leider
S. 95 wird bei Gelegenheit einer von der
Behörde eines protestantischen Landes verfaßten
, welche der r e i n e n L e h r e, der öffentlichen
d dem Geiste des gegenwärtigen Jahrhunderts
ey, — gesagt: die Erklärung: „Daß der g e i st-
unfähig sey, sich mit g e i s t l i c h e n A n g e l e-

genheiten zu befassen, gewähre einen sonderbaren A
— An sich betrachtet, mag dieß wahr seyn; allein we
den eigentlichen Charakter der Geistlichkeit der protesta
Kirchen näher würdiget, wird man finden, daß das n
Einschreiten in die Verfassung einer neuen Liturgie
sehr auffallen könne; denn, wenn man die Verschieden
Meinungssysteme der gesammten Geistlichkeit dieses La
trachtet, so ist die Abfassung eines solchen Werkes ein
Unmöglichkeit. Die Taufe, welche dieser Prediger n
stehen lassen will, verwirft ein Anderer, aufgeklärt
brüstender, College, und so fort. Einer ist, was der
sich zu seyn dünkt; folglich kann Keiner dem Ander
Glaubenslehre aufdringen. Sollte aber jeder von ihne
nen liturgischen Entwurf einreichen, so würde man
dieß in jeder kirchlichen Sache, eben so viele anders
ficirte Liturgien erhalten, als Verfasser daran gearbeit
ten. Die weltliche Behörde mußte also eigens die
über sich nehmen, und dieß ganz folgerecht, da die
Predigerschaft als untergeordnete Söldlinge des S
nichts zu sagen, sondern nur nach höchster Vorschrift
horchen haben. Daher werden sie von ihren Herren,
und weltlichen Regierungen manches Mal zusammen
fen, und ihnen genau die Gegenstände der Berathung,
die Zeit des Zusammenseyns, vorgezeichnet, und nicht
damit, es werden ihnen sogar aus der Mitte der a
Gewalt äußerst eifersüchtigen weltlichen Behörde M
und Directoren zugegeben. Da sie nicht wohl ande
selbst über diese Behandlungsart trösten können, s
hen sie sogar, nach kleinlicher Menschen Weise, an
schmachvollen Einwirkungen so lange, bis sie dieselb
besondere Auszeichnung der Ehre und Achtung für ihr
che, sich und Andern aufgeschwatzt haben.

§. 3. „Politische Betrachtungen. Bevölkerung."

elehrten Malthus Grundsätze über Bevölkerung
und es wird dargethan, daß die wahre Bevöl-
er strengen Enthaltsamkeit im Cölibat, und der
der Ehe beruhe. Die Liebe paaret, die Tugend
S. 107: „Alle Religionen der Welt, selbst das
Christenthum nicht ausgenommen, bleiben
re des ehelichen Gemahls stehen. Eine einzige
t mit den Gatten hinein, und wachet unermü-
elben." — Und: „von einem ehelosen Diener
Macht sagen, daß er der Bevölkerung
t gerade so viel, als wenn man sagte: das
der Vegetation, indem weder der Weizen noch
im Wasser wachsen." 4tes Hauptst. „Ein-
uropäischen Monarchie. Von dem Augenblick
euen Souveränitäten sich festzusetzen begannen,
he nicht auf, durch den Mund der Päbste den
Worte Gottes in der heil. Schrift zu verkündi-
in es, durch den die Könige regieren;
igen: Richtet nicht, damit ihr nicht ge-
det; um gleichzeitig den göttlichen Ursprung
ität, und das göttliche Recht der Völker vor-
- S. 112: „Die Könige haben oft, und nur
telbar Strafen verfügt; allein allemal nahete
der Kirche, zog die Meinungen auf seine Seite,
te diese Handlungen der Souveränität *) als

e, und vor dem heiligen Gesetze Gottes unerlaubte,
gen können nicht Handlungen der Souveränität
onst gibt es keinen Unterschied zwischen Recht und
mehr. Die Souveränität schließt alle Willkühr aus.
ch ist souverän zu Allem, was Recht ist. Nie hat er
echtthun, zum Bösen, einige Gewalt erhalten, oder

öffentliche Meuchelmorde, die schlechter und strafbarer
denn die der Straßenräuber."

„Die Vorsehung hatte den Päbsten die Erziehu
europäischen Souveränität anvertrauet. Wie aber erz
ohne zu strafen? . . Unsterbliche Wohlthäter des Me
geschlechts kämpften sie gleichzeitig, sowohl für die g
Würde der Souveränität, als für die rechtmäßige
der Menschen. . . . Die Päbste haben das Jugendal
europäischen Monarchie erzogen" . . S. 116: „Die
begünstigten, vor drei Jahrhunderten, die große Emp
um die Kirche zu berauben. Man wird sie die Völk
Einheit zurückführen sehen, um ihre Thronen, welche
die neuen Lehren in die Luft gerückt worden sind,
zu befestigen. . . . Jede europäische Nation, welch
Einflusse des heiligen Stuhles entzogen worden, wi
widerstehlich zur Sclaverei oder zum Aufruhr gebrac
den."

S. 117: „Ueberall, wo der Souverän keine
unmittelbar verhängen, wo er selbst in keinem Fa
Gericht gefordert werden kann, und Niemand
chenschaft schuldig ist, da ist Gewalt genug, und
genug; das Uebrige ist nicht von großer Bedeutung."
sind Wahrheiten, die allerdings ganz gut sind; wen

---

er wäre über Gott selber, von dem er doch seine
hat; und Gott kann nie thun, was Unrecht ist.
Souverän, als Mensch, handelt nur zu oft unrecht, u
er dieß thut, empört er sich gegen Den, welcher ih
Theil seiner Macht auf Erden anvertraut hat, um da
anders, als Gott ähnlich, das heißt: gerecht, güti
herrisch, nicht drückend, nicht launenhaft-willkührli
seine Mitmenschen und Gottes Kinder zu handeln.

erhängen durch die nächsten Rathgeber der Souve-
oft den Schein des unmittelbaren Ausflusses
illkühr des Herrn hätte, und die Ausscheidung
strafbaren Veranlasser und Urheber des Gewalt-
Unrechts von der Person des geheiligten Herr-
ht wäre, als die Handlungen gewöhnlich sind,
osten der Ehre und Würde des Souveräns und
Namen, die leidenschaftliche Gewalt Anderer
und der Unverletzlichkeit genießet, auf die Un-
pochet und fortsündiget, welche nur dem Für-
zustehet. Bis aber diesem Uebel abgeholfen
daß die immer besprochene Verantwortlich-
athgeber der Fürsten etwas mehr als leeres
erde, wie viele Klagen über Kabinetswillkühr
altyrannei werden noch laut, und mehr noch
m Himmel ertönen, und Berathungen der
he, und Verbote der Mißfallens-Aeußerungen
nothwendig machen! — 5tes Hauptst. „Ge-
bensdauer der Fürsten. Verborgene Verbindung
n und Souveränität." Schöne Bemerkungen
enten Lebensdauer führt hier der Verf. auf, so
Charakter der meisten Fürsten, die wir nur zu
gerecht beurtheilen, weil wir uns nicht in ihre
en verstehen. Schon Montaigne behauptet:
ancher von uns die Stelle des getadelten Für-
, er ein Wütherich, oder ein eitler Schwachkopf
„den man sich um jeden Preis vom Halse schaf-
— Die Regenten, welche nach unserm Glauben
s sie immer selbst thun, unter Gottes unmit-
ung stehen, „können Das, was unten vorgeht,
sehen wie wir; dafür aber sehen sie viel
haben einen gewissen innern Takt, einen sichern
r sie nicht selten besser leitet, als das

Urtheil ihrer Umgebungen." S. 126: „Von dieser
heit bin ich so überzeugt, daß ich in allen zweifelhaft
gen Anstand nehme, ja, — wenn ich deutlich reden soll
sogar ein Gewissen daraus machen würde, dem Will
Souveräns, selbst in der erlaubtesten Weise, allzu
widerstreiten. Wenn man ihnen die Wahrheit, nach
und Gewissen, gesagt hat; so muß man das Weitere
überlassen, und nur hülfreiche Hand ihnen leisten;
dann freilich nicht Alles anwenden, ihnen die Wahrh
wahre Stimme der untergebenen Gemüther vorzuent
man darf sie nicht überall gegen ihre Unterthanen zu er
sie ihnen nicht als undankbare, unzufriedene, nicht als
hige, gefährliche, nicht genug zu beargwohnende We
zuschwärzen, sich bemühen, noch die Entfernung der
von dem Zutritt ihrer sonst so leicht zu gewinnenden
sich zum Hauptgeschäfte machen. Die Sorgfalt, d
sten der Ansprache seiner Unterthanen zu entziehen,
sicherste Maßstab, den Grad der Willkühr und Bed
zu beurtheilen, welche die nächsten Umgebungen der
sich auf Kosten der Achtung und Liebe derselben, ge
Kinder erlauben. Von S. 128 an stellt der Ver
gleichungen der Lebensdauer der verschiedenen europ
Regenten auf. „Die Regierungen können in den chr
Ländern, sich bis zu 25 Jahren erheben." „Der Mu
ismus läßt den Souveränen nur 10 bis 12 Ja
kommen." Wegen der Sünde des Landes folgen vie
sten schnell aufeinander. Durch die Weisheit des M
der verstehet, was gesagt wird, wird das Leben der
verlängert. (Prov. XXVIII, 2.)

Das 6ste Hauptst. enthält: „Besondere Bemer
über Rußland." „Eine schöne Erscheinung ist die vo
land. In seiner Lage zwischen Europa und Asien
von einem und dem andern an sich." Der Verf.

ich und seine Religion als ein sachkundiger Beobachter, daß seine Worte gewiß aller Be- sind. «Rußland hat (S. 132.) in Bezie- Religion sehr große Nachtheile, solche sogar, der Verf., noch gar nicht weiß, ob in den ahren Richters es der Wahrheit näher ist, ntischen Nationen. Das beweinenswürdige riechen, und der Einfall der Tartaren ver- ussen, an der großen Bewegung der europäi- mäßigen Civilisation, welche von Rom aus- nehmen... Rußland erhielt den allgemeinen t, und konnte von dem Geiste der Gemein- chdrungen werden, weil es kaum Zeit hatte, öbste zu fühlen. Daher kommt es, daß seine n Aeußern besteht, und in die Herzen gar Man muß sich wohl hüten, die Gewalt r den Menschen mit der Neigung des Men- n zu verwechseln zwei Sachen, die nichts mit- haben.... Gewalt der Religion ist diejenige nschen umändert und erhebt." Die Wahr- erkung stellt sich uns täglich vor Augen, be- enjenigen Protestanten, welche für alle christ- leichgültig, doch mit dem leidenschaftlichsten fechten, was die Zeit mit dem Nimbus: , belegt, dagegen die katholische Religion en Bekenner mit dem kleinlichsten Hasse ver-

rtst. liefert weitere besondere Betrachtungen über rient. S. 141 heißt es: „Hätten die Päbste die- ehabt über das Reich im Orient, welche sie über en; sie würden nicht nur die Sarazenen, son- Türken vertrieben haben. Alle die Uebel, welche s zugefügt, hätten dann nicht Statt gefun-

den. . . Hätte der blinde Stolz dieser Länder nicht
den Päbsten sich widersetzt; hätten diese die schlech
von Byzanz beherrschen, oder wenigstens sie in
halten können: so würden sie Asien gerettet habe
Europa gerettet, welches ihnen Alles zu verdanken
gleich es dieß vergessen zu wollen scheint."

S. 142 steht eine wichtige Aeußerung über
Osmanen. „Sehet die Türken! Hochmüthige u
tende Beschauer unsrer Bildung, unsrer Küns
Wissenschaften, Todfeinde unserer Religion, sind
noch, was sie 1454 waren, ein auf europäischem
richtetes Lager von Tartaren. Der Krieg zwischen uns
ist natürlich, und der Friede nur erzwungen. S
Christ und der Muselmann sich berühren, muß
beiden dienen oder untergehen. Zwischen Feinden
bestehen nimmer Verträge. Glücklicher Weise hat
fache Krone uns von dem Halbmonde errettet.
nicht aufgehört, ihm Widerstand zu leisten, ihn z
pfen, ihm Feinde zu erregen, sie zu ermuthigen, z
und zu leiten. Ihr haben wir es zu verdanken,
frei, wissenschaftlichgebildet und Christen sind. –
Mitteln, deren die Päbste sich bedienet, um den M
mus zu verdrängen, gehörte vorzüglich das, die vo
razenen usurpirten Länder dem Ersten zu geben, d
aus würde vertreiben können. Und was konnte m
thun, sobald der frühere Herr nicht auftrat?....
Augen eines Hannibal entdeckten die Päbste, daß
furchtbare und aus ihren Schranken herausgetrete
für immer von sich abzuwehren, oder zu brechen,
wegs genüge, sich im eignen Lande zu vertheidigen
daß man sie in dem ihrigen angreifen müsse. Die
nach Asien gesandten Kreuzzüge brachten die Sultane
andere Ideen, als die, Europa zu überfallen, od

hne diese heiligen Kriege wäre das ganze Men-
vielleicht noch in unsern Tagen bis zu den tief-
der Knechtschaft und Barbarei erniedrigt.“
lgt ein kurzer Ueberblick und Beschluß dieses
erleuchtetes Gewissen und guter Wille können
n zweifeln, das Christenthum hat die euro-
die, dieß lange nicht genug bewunderte Wun-
Ohne den Pabst aber gibt es kein wahres
ohne den Pabst verliert die göttliche Anstalt
ren göttlichen Charakter, und ihre bekehrende
n Pabst ist sie nichts weiter, als ein System,
licher Glaube, unfähig, in die Herzen einzu-
ie zu erweichen, um den Menschen für einen
von Wissenschaft, Sittlichkeit und Bildung
machen. Jede Souveränität, deren Stirne
me Finger des Pabstes berührt hat, wird alle-
andern bleiben, sowohl in der Dauer der
ls in dem Wesen ihrer Würde, und in den
Verwaltung. Jede Nation, selbst eine christ-
ie bildende Wirkung nicht genugsam gefühlt,
ets unter den Andern bleiben, wenn übrigens
; und jede Nation, die, nachdem sie den Ein-
meinen Siegels empfangen hatte, sich getren-
ch fühlen, daß ihr Etwas mangele, und wird
durch die Vernunft oder durch Unglücksfälle
erden. Für jedes Volk gibt es einen geheim-
sichtbaren Zusammenhang zwischen der Dauer
und der Vollkommenheit des religiösen Prin-

der Verf., S. 151, noch einige Bemerkungen
iche Regierung als weltliche Behörde gemacht
e „jede denkbare Regierung ihre Mängel hat,“
153: „Möge die päbstliche Gewalt in gerech-

ten Schranken erhalten, diese Schranken aber nicht
Willkühr der Leidenschaft und der Unwissenheit eingeri
verrückt werden. Man hat in diesem Augenblicke di
schreitung der geistlichen Gewalt nicht zu befürchte
aber, daß den Päbsten die nöthige Kraft mangele,
ermeßliche Last zu heben, welche ihnen auferlegt ist,
sie durch fortgesetztes Nachgeben (gegen wen?) zu
Kraft sowohl als die Gewohnheit, wo nöthig, zu wi
verlieren."

Das vierte Buch handelt „von dem Verhältn
Pabstes zu den sogenannten schismatischen Kirchen.
Hauptst. „Jede schismatische Kirche ist protestantis
wandtschaft der beiden Systeme." Zeugniß der russische
„Es ist bei allen Religionsfragen eine Grundwahrh
jede nichtkatholische Kirche eine protestantische ist.
gegen ein Dogma mehr oder weniger protestirt, was l
an; er protestirt immer."

S. 157: „Welchem Beobachter ist nicht schon
Begünstigung aufgefallen, deren der Protestantism
der russischen Geistlichkeit genießt, obgleich er, w
sich an die geschriebenen Glaubenspunkte hielte, an
verhaßt seyn müßte, wie an der Tiber? Dieß komm
daß alle getrennten Gesellschaften in dem Hasse der
welche sie erdrückt, eins sind. Jede von ihnen führt
Fahnen das Losungswort: Wer immer Feind von R
ist mein Freund."

In der Anmerkung, S. 158, sagt der Verf.
jedem Tage entfernt sich der sogenannte griechisch
weiter von Rom, und kommt Wittenberg näher." —
„Jene Bilderverehrung, die der Protestant vorzüglich
lich als Götzendienst erklärt, verliert all ihr Gi
sie auch so sehr übertrieben seyn, daß sie beinahe
Religion geworden. Der Russe ist von dem heiligen

ist genug für den Protestanten; alle Dogmen
ausgenommen der Haß gegen Rom. Dieser Haß
aber gemeinschaftliche Band aller getrennten

ische Geistlichkeit studirt in dem ganzen Ver
lichen Erziehung nichts als protestantische Bü
dselige Gewohnheit hält sie fern von den ka
en."

auptstück: „Ueber die angebliche Unveränder
ubenslehre bei den im 12ten Jahrhunderte ge
."

die Glaubensbekenntnisse des 16ten Jahrhun
r Verf., S. 166. — In den Büchern. Wir
gehört, den Protestanten zu sagen: Ihr kön
an dem Abhange eines reissenden Abgrundes
ihr werdet bis in die Tiefe hinabrollen....
irgend etwas Göttliches in dem Christenthume
s sich aber um ein ausführliches Glaubensbe
lt, ist alle Uebereinstimmung verschwunden.
blichen Formeln ruhen in den Büchern; man
e heute, weil sie gestern unterzeichnet wurden;
ll dieß Alles sagen für das Gewissen?" Im
ücke, wo diese Betrachtungen, hergeleitet aus
ner Kirchen, weiter fortgesetzt werden, heißt
„Da die Nationen sich heut zu Tage, vermit
hen, einander in der Ferne berühren können,
bald Zeugen der großen, in Rußland bereits
ttenen Erfahrung seyn. Unsre Sprachen wer
nen, die uns ihren in Pergament eingebundnen
en, erreichen, und in einem Augenblicke wer
Irrthümer Europa's in langen Zügen hinunter

S. 171: „Wie die Verwesung großer organ
per zahllose Sekten kriechender Maden und Würm
so erzeugen die National-Religionen, wenn sie in
übergehen, in gleicher Weise eine Menge religiöse
welche auf demselben Boden die Reste eines zerth
vollkommenen, und widerlichen Lebens fortschlep
kann man überall wahrnehmen; und hiedurch kon
ders England und Rußland sich selbst die große
die unerschöpfliche Fruchtbarkeit der Sekten erklär
in ihrem weiten Schooße wuchern. Sie erzeuge
der Fäulniß eines großen Körpers; das ist die O
Natur."

„Die russische Kirche insbesondere trägt in ihren
mehr Feinde, als jede andere. Der Protestantism
dringt sie von allen Seiten."

Viertes Hauptstück. Ueber die den schisma
chen gegebene Benennung: Photianische.

Da bekanntlich der Patriarch Photius mit d
von dem er den Titel eines ökumenischen Patriarch
in Irrungen gerieth; und über die Verweigerung d
höchlich beleidigt, die Lehre vom Ausgehen des h.
Vater und Sohne angriff, so geht des consequen
sers Zweck dahin, nach der Geschichte darzuthun,
genannte griechische Kirche, die photianische recht
nen sey. Im 5ten Hauptst. wird über den Tit
sche Kirche, weiter erörtert, daß dieselbe eben so
orientalische Kirche sich nennen könne, als die
da Rußland, einen beträchtlichen Theil des Gan
chend, nichts weniger als orientalisch ist. D
wahren allein katholisch benannten Kirche gen
chische, kann also wie alle ähnliche von der kath
gegangene Kirchen, keinen andern Namen als den
ters, wie die lutherische vom Luther, die calvi

ten. Das ganze Hauptstück enthält über die-
überaus treffende Bemerkungen. Im 6ten
n die falschen Urtheile der getrennten Kirchen
) über religiöse und Nationalvorurtheile Be-
gelegt. „Die getrennten Kirchen fühlen wohl;
ihnen mangle, daß sie keine gemeinschaftliche
nen gemeinschaftlichen Rath, kein gemeinsames
ben.“ Allein gegen diesen Vorwurf suchen sie
unsichtbaren Kirche sich zu helfen, nach
htung jeder seiner Meinung folgende Dissident
ahres Glied der Kirche Christi seyn soll, er
oder verwerfe, was er wolle. Dieß sind die
chte der insgeheim gekränkten Eitelkeit und
Und „ist das Prinzip von dem Stolze einmal
vermögen die entsetzlichsten Folgen nicht mehr,
n; wie ich eben gesagt, nichts hält ihn auf.“
ptst. enhält bekannte Schilderungen der alten
res Charakters, ihrer Künste, Wissenschaften
acht. Das 8te Hauptst. handelt von dem mo-
akter dieser Nation, und von ihrem Hasse ge-
länder. 9tes Hauptst. enthält einen besondern
chischen Charakters. Geist der Theilung. „Die
en nie die Ehre, ein Volk zu seyn. Die Ge-
uns bei ihnen nichts als souveräne Städte und
ich einander zu Grunde richteten, und die nichts
konnte. Der Unterschied der Dialekte verkündete
aktere, so wie den Widerstreit der Souveräni-
denselben Geist der Theilung brachten sie in die
die sich in Sekten theilte, wie sich die Sou-
kleine unabhängige und einander feindliche Re-
eilt hatte.“ 10tes Hauptst. worin der photi-
gschluß eines vorgeblichen Vorzugs der Kirchen
er Zeitrechnung aufgedeckt wird. 11tes Hauptst.

„Was darf man von den Griechen erwarten?“ ...
spricht hier seine Meinung über die Bemühungen a...
die Griechen gegenwärtig zeigen, um das Türken...
streifen. Er zweifelt gänzlich am Gelingen ihres ...
so sehr es ihn freuen sollte, wenn sie eine leidliche...
sung erkämpften. Aber für dieses Resultat ihrer A...
gen spreche schon gar nicht ihr Charakter, der das ...
halten der Nation nicht in sich fasse. Die weitern...
worauf der Verf. seine Ansicht und sein Urtheil ...
Volk stützt, übergehen wir. Im Schlusse des ga...
kes sagt der Verf., S. 244 : I. „Selbst katholi...
veränitäten haben zuweilen vom Glauben abzufallen...
nen; denn es ist ein Abfall, die Grundfesten des Chris...
verkennen, sie sogar erschüttern, indem man dem ...
dieser Religion öffentlich den Krieg erklärt; indem ...
selbe durch Verdruß, Bitterkeiten, und schändlich...
die protestantische Mächte sich vielleicht nie würde...
haben, erdrücket. Es sind unter diesen Fürsten, ...
Tags in den Reihen der großen Verfolger werden ...
stehen; sie haben zwar kein Blut fließen lassen, das...
dessen ungeachtet wird die Nachwelt fragen : ob ...
an, Galerius und Decius dem Christenthu...
Uebel zugefügt hätten?“ — „Es ist Zeit, sagt ...
am Ende des ersten Absatzes, — so strafbare Sy...
zuschwören; es ist Zeit, zu dem gemeinschaftlichen ...
rückzukehren, und offenherzig in seine Arme sich zu we...
endlich jene Mauer von Erz, die Gottlosigkeit, ...
Vortheil und böser Wille zwischen ihm und uns a...
niederfallen zu machen.“

Im 2ten Abschnitte wendet er sich mit seinen ...
lichen Vorstellungen und heißen Bitten vor allen D...
die Protestanten.“ „Alles verkündet, daß Europa ei...
würdigen Revolution nahe ist, von welcher die, we...

die schreckliche und unvermeidliche Vorläuferin
as erwarten sie noch, und was suchen sie? Sie
anzen Kreis des Irrthums durchlaufen. Durch
Angreifen, Benagen, möcht' ich sagen, des Glau
ie das Christenthum bei sich zerstört, und den
n ihrer furchtbaren Wissenschaft, die nicht auf
testiren, ist es zu verdanken, daß die Hälfte
a endlich ohne Religion ist. Die Zeit
aften ist vorüber; wir können mit einander spre
ns zu hassen, ja ohne uns zu erhitzen; benützen
ünstigen Zeitpunkt; mögen vor allem die Fürsten
daß die Gewalt ihnen entgehet; daß die euro
rchie nicht konnte gebildet, und nicht kann er
, als durch die eine und einzige Religion;
wenn dieser Verbündete ihnen fehlt, sie fallen

n Abschn. wird besonders England angeredet und
gezeigt, daß es eine Chimäre, ein im 16ten
aufgestelltes Schreckbild sey, was man von dem
er fremden Macht vorgebracht habe, um die pro
Mächte in Furcht zu setzen. 4ter: „Alles scheint
daß die Engländer bestimmt sind, die große re
gung, die sich vorbereitet, und die eine geheis
in den Jahrbüchern des Menschengeschlechts seyn
in Gang zu bringen." Der Verf. beleuchtet das
chensystem in diesem und den folgenden Abschnit
weiset dessen Falschheit aus dem System selbst,
Abschnitte sogar mit Zeugnissen englischer Dei
ten und Doktoren. Vom 9ten Abschnitte an wird
Protestanten beleuchtet. 10ter: „Alles ladet die
ein, zu uns zurück zu kehren. Ihre Wissenschaft,
rtig nichts ist, als ein furchtbares Aetzmit
ihre tödtende Kraft verlieren, wenn sie sich mit

unserer Unterwürfigkeit verbindet, die ihrerseits
geneigt seyn wird, von ihrer Wissenschaft Gebrauch zu
Diese große Veränderung muß durch die Fürst
Anfang erhalten und den sogenannten Dienern des
geliums durchaus fremd bleiben. Im 11 Abschn.
fanzösische Geistlichkeit aufgefordert, sich wieder ga
an den päbstlichen Stuhl anzuschließen. 12ter
„Keine menschliche Anstalt hat achtzehn Jahrhun
dauert." Nachdem der Verf. einen allgemeinen
Schicksale der christlichen Religion von ihrer Grün
vorgelegt, wendet er sich im 13ten Abschnitte zu den
der Reformation. „Luther erscheint, Calvin
ihm. In einem Anfalle von Raserei, wovon die W
noch kein Beispiel gesehen hatte, und dessen unm
Folge ein dreißigjähriges Blutbad war, verkündeten
den Menschen von niedriger Abkunft, mit dem S
Sektirer, mit pöbelhafter Bissigkeit, und einer Wir
Begeisterung die Verbesserung der Kirche,
der That, sie verbesserten dieselbe, aber ohne
was sie sagten, noch was sie thaten. Wenn Män
Sendung es wagen, die Kirche verbessern zu w
verderben sie ihre Partei, und verbessern wir
die wahre Kirche, die genöthigt wird, sich zu vert
und über sich selbst zu wachen. Dieß ist genau, was
denn es gibt keine wahre Reformation, als das
liche Kapitel von der Reformation, welches man
Concilium von Trient liest, während die vorgeblich
mation außerhalb der Kirche geblieben, ohne Reg
Autorität, und bald auch ohne Glauben, wie wir
sehen.. Aber durch welche schreckliche Zuckungen ist
zu der Nichtigkeit gekommen, von welcher wir Zeug
Der 14te Abschnitt schildert die Angriffe der Gegner
tholicismus auf das Christenthum, mit den vom

en und vom Philosophismus bis daher gebrauch-
„Sehet zu, heißt es, S. 268, was sie haßt,
en bringt, und was sie überall, und allezeit,
h angreift: Es ist die Wahrheit.“ Der
ierauf Jedermann aufmerksam auf die Raserei
re's, der bei der Feier des Festes der Verläug-
ottesdienstes, indem man die Bücher, Gewän-
nd andere Geräthe der katholischen Kirche dem
spötte und dem Feuer übergab, nichts derglei-
n protestantischen Cultus angehörte, herbeibrin-
tweihen ließ.... „Nichts hinderte ihn, nichts
chts erregte ihm Mißtrauen von dieser Seite;
von Rom dem andern gehässig seyn kann. Der
schildert die wüthende Verfolgung, welche
hrhunderte die katholische Kirche traf. Der
von demselben Gegenstande; der 17te aber
hen Vorzüge der katholischen Kirche, ausgezeich-
Einheit, die ihr allein eigen ist. Der 18te
schnitt enthält eine feierliche Apostrophe an die
Kirche selbst, über welche, mitten unter allen
Umwälzungen, die Hand Gottes beständig ge-
s wie über die ewige Stadt, welche, sonst der
tterdienstes, zum Mittelpunkte der christlichen
Religion geworden ist.
t der Inhalt und Geist dieses berühmten Werkes
hen Weltmannes. Nur ein von Verehrung und
der Religion erwärmtes Herz, wie das des Verf.,
so ausgezeichnetem Beobachtungsgeiste ausgerüste-
, vermochte die merkwürdigen Momente von Be-
erhabenen Ansichten der Religion zu fassen, und
einer innigen Ueberzeugung von der Nothwendig-
olischen Religion, darzustellen. Die Gegner der
welche er in diese Blätter niedergelegt hat, wer-

den wenigstens seinem Nachdenken über das, was Al
Wichtigste seyn soll, das Verdienst zuerkennen, daß
all ganz eigene und beachtungswürdige Gründe für das
der Religion, und der in so vielfacher Hinsicht nothw
Einheit und Uebereinstimmung mit dem Stuhle Pe
stellt. Seine Ansichten von dem Geiste der Verwirru
des Widerspruchs, von dem jede den festen Mittelpu
Einheit und Einigkeit ermangelnde andere Kirche
wird, sind eben so richtig, als groß der Unmuth
welche jener Vorwurf der Uneinigkeit trifft, welche jed
und jedes System mit jedem andern in Widerspruch
und so die Religion selbst zum blosen Gegenstande de
sens und Spekulationsgeschäftes macht, was unausbl
zum stolzen und zänkischen Besserdünkel und zur Lust
Andere, die dieser freien und eigenwilligen Verfahr
nicht fröhnen mögen, zu verdammen und zu verachten
Gattung Menschen ist wohl wahrscheinlich die allerletzte,
die Wahrheit anerkennet, und ihr sich demüthig unt
Daher auch der edle Verf. die Wiederbringung der Einhei
ihnen nicht anvertrauet wissen will. Wer noch ü
Punkt streitet: was denn eigentlich christliche Religi
will ja offenbar nur gegen alles Christenthum streit
weisen, daß es ihm nicht Bedürfniß, daß es dem Me
geschlechte nicht nothwendig sey. Ehe er ein Oberha
erkennet, dem er seinen Verstand unterwerfe, möge lie
Wahrheit werthlos und vor Gott Irrthum und Eig
des Dünkels, gleichgültige Sache seyn.

r, wie man ihn wünschen mag, und — wie er nicht zu haben ist. Ein Quid pro Quo für manche müßige des Seelsorgers am Lande. Von A. E—g. Erster 3. S. 223. Zweiter Theil. S. 205. Dritter Theil. Vierter Theil. S. 200 in 8.

ter Hausvater, sagt unser göttlicher Heiland, I, 52, bringt aus seinem Schatze Altes und Neues erm Plane gemäß, haben wir unsere verehrten mit ältern guten Werken bekannt zu machen. hier eines vor uns liegen, welches allerdings heit entrissen werden muß, und würdig ist, da nur zwei mäßige Oktav-Bände gibt, mit zeitge- derungen von Neuem aufgelegt und in die Hände hen gegeben zu werden; besonders dürfte es in sorgfältig benützet werden. Der zur Seelsorge Geistliche findet hier, was ihm besondes noth- die personifizirte Pastoral-Klugheit in einem d lehrreichen Bilde. Mit Recht wählte daher der as schöne Motto aus Phädrus:

x libelli dos est: quod risum movet,
od prudenti vitam consilio monet.

ollen das Werk einen Pastoral-Roman nennen. davon ist Isidor Selig. Die Entwickelung ge- Theilen und 411 Absätzen, deren jeder seine besondere at; z. B. „I. Aus diesem Buben kann was wer- XXVIII. Der Poet hätte bei einem Haare Schläge er rettete sich mit Prosa u. s. w." Die Art der ng geschieht bald in Erzählungen, bald in Briefen, sprächen, bald in ordentlichen Predigten, bald in ichen Unterhaltungen u. s. w. Nirgends findet sich

Langeweile, überall aber der praktische Fall, welch
Seelsorger sagt, wie er durch Klugheit Beschwernisse ü
den oder denselben vorkommen; wie er die Liebe seiner
lein gewinnen, und sie gegen Gefahr sicher schützen; wie er
beschwichtigen, und selbst sich geneigt machen könne u. s.
lich können nicht alle Fälle so leicht allemal abgethan wer
es hier geschieht; aber es ist doch erwünschlich sc
Weg zu kennen, um auch in den schwierigsten Fäl
Troste und Hoffnung wandeln zu können.

Isidor Selig, wie wir schon bemerkt haben,
Held des Romanes. I. Isidor als Kind von großer H
zeigt Neigung zum Studiren, und sein Vater bringt ih
die Absichten der bei der Hausmutter viel vermögend
densmänner in eine Stadt, wo er große Fortschritte
II. Isidor zieht den Seelsorgerstand dem Ordenssta
aus Gründen, die seinen Väter bestimmen, ihn in
neral-Seminarium *) aufnehmen zu lassen. Christop
— so heißt der Vater — findet sich veranlasset, sel
genschein von der Verfassung des General-Seminari
nehmen; denn dasselbe wurde verschrieen, wozu no
daß in die Nachbarschaft, wo Christoph Selig wohnte
mus Windig, der im General-Seminario gebildet
als Hülfspriester angestellet war, ein in der That
Passagier, der allenthalben in allen Gesellschaften d
angab, sich wie ein Stutzer kleidete, mit Unbescheiden

*) Der Hr. Verf. als Oestreicher nimmt die von Joseph
richteten General-Seminarien in Schutz, findet selbst
Aufhebung einen Grund der verminderten Zahl der Ge
Wir lassen die Sache auf sich beruhen: wichtige
müssen aber vorhanden gewesen seyn, warum die Gene
minarien wieder aufgehoben werden mußten.

bräuche von der Kanzel herab lächerlich machte; in der Runde herum für Esel erklärte, und seine Verrichtungen hinhudelte. Christoph Selig fand sich Einrichtung des General = Seminariums zufrie vernahm, daß Erasmus Windig mit schlechten us demselben entlassen war, aber im bischöflichen durch Heuchelei sich befördert hatte. III. Isidor n bischöflichen Seminario seine weitere Bildung . Weihen. Bei seiner Primiz im väterlichen Hause ch Erasmus Windig, dessen Gegenwart die Gäste heit setzte. Isidor hat das Vergnügen in einem den verirrten Priester auf gute Gesinnungen zu brin Isidor berichtet an einen Freund die ungünstigen e des Pfarrhauses, wo er als Hülfspriester ange zugleich auch die fröhlichen Aussichten zu bessern en, und den Pfarrer zu einem bessern Kanzelvor ewinnen. V. Isidor berichtet an denselben Freund hen Wirkungen seines vorsichtigen Benehmens im ; Pfarrer und Hülfspriester speisen nicht mehr mit e in der nämlichen Stube, die Köchin nicht mehr ische, Reinlichkeit fängt zu herrschen an, u. s. w. r beschreibt seinem Vater seine Lebensordnung, pünktlichkeit, seine glücklichere Lage, das Vergnü Pfarrer ganz umgeändert zu sehen, der nun besserer freigebiger geworden, seine verlassene Schwester in's genommen u. s. w. VII. Gespräch zwischen Isidor Herrn Pfarrer über die fruchtbarste Art zu predigen. richt des Kreisphysikus über die Quacksalbereien rfbaders; das kluge Benehmen Isidors sowohl heitsfällen, als in andern Verhältnissen; der kus erwirkt durch seine Lobeserhebungen für Isidor ngsdekret. IX. Isidor Selig Katechet in der Schule. hrift dieses Absatzes sagt schon, wovon hier die

Rede seyn müsse. X. Ehrenrettung eines verkannten
des. Hier ist die Rede von dem Verhalten gegen
rer. XI. Die vom Joseph II eingeführten Pfarrkonk
den in Schutz genommen, und gezeigt, daß dadurch
Mißbrauche gesteuert werde, die Konkurse selbst
fürchterlich seyen. XII Ein Plan, die Geistlichkeit
Litteratur vertrauter zu machen. Wir sahen einen
Plan besonders im Bisthume Konstanz; nur Sch
Unkraut unter demselben aufgewachsen ist. XIII.
sem Absatze, der die Aufschrift hat: „Alles zu sein
endigt sich der erste Theil. Was mag wohl hier vork
Was keinem Seelsorger ohne größtes Interesse seyn k
handelt sich hier von der Art und Weise, die weibliche
vor dem Falle zu verwahren, und zu verhüten, daß
leute nicht schon vor der priesterlichen Einsegnung
die Hebamme zu bekümmern haben; aber auch Gefal
zurichten, daß sie der Verzweiflung entrissen sich
bessern. Eins können wir hier nicht unterschreiben.
Pfarrer sagt zu dem Vater des geschändeten Gretchen
Schande laßt sich durch eine schleunige Heirath w
machen;“ und als Gretchen selbst sich erkläret, sie
ihrem Verführer keine Freude haben, fährt der Pfa
„Närrisches Mädel! Es ist ja nur um die Ehrlich
und Versorgung deines Kindes zu thun.“ Hier
ein Pfarrer wahrhaft auf eine klügere Art benehm
Heirath löscht die Schande noch nicht aus, auch is
blos um die Ehrlichmachung des Kindes zu thun. Eb
liegt eine Ursache des Verderbens, daß die Verehelic
fallener Personen oft so sehr erleichtert wird. Gleich
brauch geschieht mit dem veralteten Hurentrost: Ich
Erste nicht, werde auch die Letzte nicht seyn — wä
Letzte, würde man mich mit Gold einfassen!! E
übrigens Isidors Ermahnung an die Jugend an G

ledige Wöchnerin gestorben ist. Wie rührend
: „Sehet da die blutigen Folgen einer einzigen
einer einz'gen nicht mit christlicher Stand-
bundenen Versuchung! Stellet euch das blü-
vor, wie es freundlich, sanft und tugendhaft
hung ihrer Eltern belohnte und die Hoffnung
inst das glücklichste Weib in der Nachbarschaft
d nun — Alles hin, Alles wie eine noch nicht
der Wiese zertreten und verwüstet, und alle
ung die Folge eines einzigen unbehutsamen
O! Kinder, lernet doch einmal, daß die Freu-
wenn sie ohne Maß oder gegen das Gesetz
, schon in der Welt größtentheils unglücklich
uf geradem Wege auch zu dem ewigen Unglücke
ich Gottes unendliche Barmherzigkeit nicht in
get. Hier haben wir zu unserem großen Troste
es mächtiger Arm rettete unsere Selige. Aber
idchen, verlasset euch auf die Buße nicht, um
gen zu werden! Nicht allemal ist wahre Reue
n der Sünde. Oft wird sie zur Gewohnheit,
ppt sie wie eine Kette in das Todtbett, um
ifelhaften Buße in die Ewigkeit zu gehen;

Absatze XIV, welcher die sonderbare Auf-
„Einen guten Schleifstein braucht man zum
tzen", fängt der zweite Theil an. Isidor muß
Curatus Polterer einnehmen, und wieder
was dieser verdorben oder verwahrloset hatte.
Frage aufgestellt, ob ein Priester auch ein Aesthe-
e. Bei einer neuen Auflage dürfte, besonders
33, eine passende Abänderung geschehen. Wir
gute katholische Prediger, daß wir Zollikofer
roteſtanten nicht bedürfen. XVI. Isidor lehnet

die Einladung, das Hochamt an einem Sonntage
fremden Orte zu halten, ab, und rechtfertiget sich
redet ein beherzigungswerthes Wort über den Zusa
des Volkes zum Beichten. Wünschenswerth wäre
dings, wenn die Zusammenflüsse aufhörten, und
kinder ihrem Seelsorger beichteten. Der Teufel w
von lang her zu verhindern, daß dieses selten
Man muß also aus der Noth eine Tugend ma
diese Zusammenflüsse gedulden. Nur sollten die
dabei ihr Gewissen bedenken, und die Beichten da
übereilen lassen. Lieber eine Stunde länger im
geblieben, oder einen Theil ungebeichtet nach Ha
lassen. Zudem ist es ja doch auch sehr erbaulich,
benachbarten Christen Theil an ihren wechselseitigen
keiten nehmen: haben ja doch auch die ältesten C
bei den Kirchweihfeierlichkeiten der Nachbarschaft
den. Arbeite man nur jedem Mißbrauche entgegen,
jeden guten Gebrauch. Es muß selbst dem Seels
gelegen seyn, daß seine Pfarrkinder aus dem M
fremdem Predigers lernen, folgsame Christen zu seyn
XVII. Ein Gespräch über das Brevierbeten, welch
Tage wohl erwogen werden dürfte. Das alte Spri

Nunc lege, nunc ora, nunc cum fervore labora!
Sic erit hora brevis, et labor ipse levis.

läßt Isidorn ausrufen: „Gut! diese Devise soll
unserer heutigen Abhandlung stehen, wenn wir
drucken lassen;“ wozu der das Gespräch mitführe
beisetzet: „Und wollen das Geld, das wir aus de
lösen, einem jungen Geistlichen widmen, der sein
loren hat, indem es ihm an Zeit mangelte, Bre
ten, aber nicht — um zu spielen.“ XVIII.
bittet sich die Hofkaplanei-Stelle, weil er sich tau

hält, und seine bisherige Gemeinde nicht so bald
XIX. Isidor weiset einen Amtsbruder zurecht,
über die ihm zur Unehre ausgefallenen Schul=
isitation krank geworden war. XX. Die Visita=
r fällt so gut aus, daß zur Belohnung ihm
f eine ansehnliche Beförderung gemacht wurde,
szuschlagen sich bemühet. In diesem und vor=
bsatze werden manche Fahrläßigkeiten gerüget,
lsorger schuldig machen können. XXI. Isidors
lt ein geheimes Liebes=Verständniß an. Es
unter die großen Kreuze mancher Seelsorger
ihre ausgefütterten Verwandten geheime Ver=
rhalten. Wie traurig ist die Lage, wenn, während
auf dem Altare, auf der Kanzel, im Beicht=
ankenbette u. s. w. sich befindet, die sicheren
einstweilen ihr Unwesen treiben! XXII. Isidor
erehelichung seiner Schwester eine Anrede über
fte und kluge Benehmen christlicher Eheleute.
XIII wollen wir, blos mit Hinweglassung des
der letzten Unterredungen zwischen Isidor und
nd zwischen Isidor und dem protestantischen Pa=
, wie er ist. Er wird nicht ohne besonders Ver=
werden.

nzsachen. Einige Szenen. Auch ein
Ende, den man mit oder ohne Bei=
kann."

dem großen Wirthshause im Dorfe.

n einem Kranken heimkommt, zu dem Wirth, der
unter dem Thor steht.)

Tag, Nachbar! Wie ich sehe, habt ihr heute
von Fuhrleuten."

Hab eben hinaufgehen wollen. Der Himmel

hat mir auch einen Kranken geschickt, dem es g
daß er sich bis zu mir schleppte.

Isidor. Wo liegt er?

W. Im hintern Stübchen am Gange.

J. Schlecht?

W. Sehr schlecht, wenn ich mich darauf v
Bader ist schon bei ihm.

J. Wo kam denn der arme Mensch her?

W. 'sist ein reisender Handwerkspursche, gut
sehr manierlich. Denken Euer Hochw. wie mich das T
Er fiel, als er in die Stube kam, hinter die T
und mein Weib frühstückten eben, sprangen a
hoben ihn auf die Bank, und labten ihn. Mir l
Herz bei dem Gedanken, welcher gute Vater, w
Mutter vielleicht in diesem Augenblicke zu Gott l
daß fremde Leute ihr Kind in Schutz nehmen!
der Junge die Augen auf, faltete seine Hände,
mit vielen Thränen: „Verzeihet mir, edle Men
„ich euch so viele Ungelegenheit mache. Es is
„lieb, ich kann euch auch nicht zahlen, denn ich hab
„zehret.

J. Nu! da ist der Junge auf den Rechten

W. In das Gesicht hätt' ich ihm speien m
Purschen, daß er mir mein Herz nicht an den
sah. Ich konnte vor Aerger nur die wenigen Wo
„Dort! Dort! Am letzten Gerichtstage wird mi
„ihn die Zeche bezahlen."

J. (schlägt ihm auf die Schultern) O d
lieber Mann, tausendmal wird er das. (Der
scheint.)

W. Wie geht's drüben Herr Gevatter?

Bader. (zuckt die Achseln) Die Hitze ist a
lich.

r geschwind Aderlassen!

h's noch nicht beschlossen. Ich will ihn eine
n lassen, und einsweilen eine Mixtur machen.
nde kann man auch noch zur Ader lassen. Man
t übereilen.

Hr. Chirurgus ist vorsichtig. Weh dem Dorf,
nichts weiß, als Adern zu öffnen, und Purgan-
! Gehen Sie Herr, und eilen Sie zu Hülfe!
ssen auch meine Pflicht mit ihm vornehmen.

habe dem Kranken die Erinnerung gemacht,
zum Besuche eines Geistlichen gefaßt mache.

Herr Gevatter?

hat sich's verbeten.

will mir's auch verbitten Schurke, daß du
ente in meinem Hause sterben sollst. — Und
ich in einem andern Hause einen Dukaten zah-
uß er mir fort! (will gehen.)

ihn zurück) Ruhig Nachbar! Ich kenne die
ancher will keinen Geistlichen, weil er nicht ge-
t seyn will. Kommt man ihm aber über den
t die Sache, wie sie gehen soll.

Im hintern Stübchen am Gange.)

Guten Tag mein Freund!

nke. Ich danke.

bedaure ihn wegen seinem Unfall. Es muß
n, so in der Fremde und auf der Straße krank

s der liebe Gott verhängt, muß man sich ge-

r! Nur die Ergebung in seinen heiligen Wil-
s alles erträglich. Uebrigens sorge er nicht

lieber Freund! Man wird Seiner Sorge tragen
hier im Dorfe seine Aeltern hätte.

Kr. Der liebe Gott wird es vergelten, und
tern werden es bezahlen, wenn sie davon Nac
werden.

J. Wir lassen uns von Menschen für keine
bezahlen.

Kr. Das ist sehr großmüthig. Dem lieb
Dank gesaget, daß er mich unter so guten Leuten
Ich werde wohl nicht wieder aufstehen.

J. Das ist noch nicht entschieden. Inzwis
der Mensch klug, wenn er keiner Hoffnung ohne
nachhängt, und, in der Gefahr des Lebens ist di
tung auch dasjenige, was uns am meisten
muß, wenn es etwa unsere letzten Augenblick
ten.

Kr. Ich wünschte freilich mich so vorberei
nen, als es von jeher mein Wille gewesen ist.

J. Ich bin darum da, mein Freund, um
lich zu seyn.

Kr. Euer Wohlehrwürden ich bin ein Prot

J. Und dieß mit voller Beruhigung viellei

Kr. Seit ich in katholischen Ländern arbei
manchmal unruhig, wenn ich so ein's und das a
Allein es ist der Glaube meiner Väter.

J. Versteht sich von etwa 200 Jahren; der
nen von da hinaus waren meines Glaubens.

Kr. Die ältere Kirche hat ja reformirt wer
und ist es durch die Protestanten geworden.

J. Ja mein Schatz! wenn man aber daru
Glauben bleiben muß, weil es der Glaube un
ist, wie haben denn seine Ahnen, da sie protesta
den, den Glauben ihrer Väter verlassen können?

Glaube der ersten Kirche ist zur Zeit der Re-
, verschändelt gewesen, wie man mir's oft ge-
wie ich's gelesen habe. Dr. Luther hat das

Freund! So muß man von dem Herrn Jesus
Er hat seine Kirche über einen Felsen gebaut,
hat er im Wesentlichen nicht verschändeln las-
ach ihr seinen Beistand bis an das Ende der
le Anfälle der Höllenpforte. Mißbräuche haben
ristlichen Religion eingeschlichen, und sie sind
Zeit der Reformation in ihrer größten Span-
Glaube er mir, mein Freund! wir Katho-
es einerseits einem Luther, einem Calvin und
, daß sie gegen die Eingriffe der Curia und
verhärtete Vorurtheile das Eis gebrochen ha-
s evangelische Gepräge eines Glaubensrefor-
alle diese Herren unmöglich haben, da sie
dabei stehen geblieben sind, wo sie angefan-
icht nur das Unkraut ausrotteten, sondern
n Waizen ausrauften, andererseits immer an
erten, Schritt für Schritt Sätze aufwärmten,
er ersten Kirche verdammt waren, unter sich
s Wort uneinig blieben, und ihren eigenen er-
dersprachen, ihre vermeinte Religionsreforma-
mpfen, Vermaledeiungen gegen ihre Gegner ver-
ohne einen Funken von evangelischer Be-
duldung und Predigtgeist Jesu Christi, wie ein
rollten, Rebellion und Blutvergießen veranlaß-
bin ihm zu laut, Freund, vielleicht zu heftig.
sind schwach. Wir wollen absetzen.
ist wirklich leichter, seitdem Euer Wohlehrw.
Sie sind ein unparteiischer Mann. In ihren
Kraft und Wahrheit.

J. (den Kranken bei der Hand nehmend) Lie
Mensch! ich bin ein Freund von der ganzen Welt.
das Gute wo es ist, und wenn es an meinem ärgs
sichtbar ist, so liebe ich es.

Kr. Wenn ich ein Katholik werde, so hab
dazu gemacht.

J. Proselytenmacherei ist meine Sache nicht,
selten wahre Proselyten gibt! Aber mein Freun
Religion sagt mir, daß ich die Pflicht habe, mich
abzugeben, nachdem ich wahrnahm, daß er von d
nicht wahre Ueberzeugung, wohl aber Zweif
hat.

Kr. Ich kann das nicht läugnen, und was E
bis jetzt gesagt haben, war gerade das, was mein
und meine Unruhe vermehrte. Ich bin bereits ge
Glauben mißtrauisch. Bei alledem gibt es aber
Anstände, die mich von den Katholiken hintanhalt

J. Vielleicht bin ich im Stande einige
stände zu heben. Ich bitte ihn um sein Vertraue

Kr. Und ich um Nachsicht meiner Offenherzig
ich so hin und wieder gelesen, und von unsern
auch andern meines Glaubens gehört habe, und
eigentlich gegen die katholische Religion einnahm,
fünf Punkten, die ich E. W. vortragen will. Ers
mir ihre Lehre vom Ablaß nicht. Das soll den er
zur Reformation gegeben haben. Was das aber
eine eitle Lehre ist! Ich habe selbst vor katholisch
Ablässe auf 1000, auf 10,000 Jahr, und sogar
legium, durch fünf Pater noster eine arme Seel
Fegfeuer zu erlösen, angeschlagen gesehen.

J. Dieß muß vor einigen Jahren geschehen
uns wenigstens sind diese Chartequen schon lang
Die katholische Kirche hat nie einen andern Glaub

daß es einen Ablaß gebe, und daß dieser gedeih-
Worin er bestehe, das ist außer dem Glaubens-
Meinung aller Neueren ist, daß er nichts anders
ie Nachlassung der Kirchenstrafen, die im ersten
m üblich waren, um große Sünder in die Ver-
setzen, daß sie der göttlichen Gerechtigkeit für
elthaten hier Genugthuung leisten. Da sind nun
äuche geschehen. Zur Zeit der Reformation hat man
redigt, und gleichsam Wucher damit getrieben.*)
ather predigte dawider. Als Pabst Leo X das
Vorfahrer Julius II angefangene Gebäude der
zu Rom vollenden wollte, verlieh er allen jenen
ß, und zwar einen vollkommenen, die zu diesem
eitragen würden. In Deutschland verkündigte die-
der Dominikanermönch Tezel im J. 1517. Allein
in seinen Predigten dem Volke sehr irrige Begriffe
irkung des Ablasses bei. Er sagte z. B.: „Durch
ß werden nicht nur allein Strafen für vergangene
sondern auch für jene Sünden, die wir erst be-
chten, ausgelöschet. Sobald man zur Erlangung
laßbriefes ein Almosen in die Büchse des Ablaß-
wirft, steigen die Seelen aus dem Fegefeuer in
mel, u. s. w." Luther, der damals zu Witten-
Amt eines öffentlichen Lehrers der Gottesgelahrtheit,
ch jenes eines Beichtvaters versah, widersetzte sich
Tezels, und behauptete, daß der Ablaß blos in
ssung der Kirchenbußen bestehe, und daß sich folg-

---

s Vorwurfes machten sich manche Verkündiger der Ab-
schuldig; die Kirche aber war immer jedem Mißbrauche
gen, und hat ernstlich sich bemühet, dieselben abzuschaf-
sowohl Jahrhunderte schon als während des Conciliums
Trient.

lich die Wirkung desselben keineswegs auf die Nachlass
Strafen im künftigen Leben, nämlich im Fegefeuer, e
Im ersten Falle hatte Luther Recht; denn eben diese
in unsern Zeiten die aufgeklärte katholische Geistlichk
der Natur und Wirkung des Ablasses; und in de
reichischen Erbländern ist diese Lehre durch k. k. Ver
gen in Schutz genommen worden. Wäre also Lu
den Gränzen, Mißbräuche und irrige Begriffe zu be
stehen geblieben, so hätte er für allezeit Recht gehabt.
sein unbändiger Geist zerbrach das System der erste
stenheit, gab allen Glaubenssätzen den Schnitt und d
nach Willkür, und gieng darauf los, die alte Religio
zu reinigen, sondern zu zertrümmern.

Kr. Das begreife ich alles. Aber es scheint doc
die Katholiken ihren Ablaß blos dem Fegfeuer zu Li
ben, und mit diesem bin ich wohl gar nicht einver
Wie der Baum fällt, so liegt er. Die Lehre vom F
wohin man fast unvermeidlich kommen muß, wie die
liken glauben, ist keine beruhigende Lehre. Sie mac
der tugendhafteste Mensch im Todtbette keine Ruh
dern nur Furcht und Zittern empfinden kann.

J. O mein Lieber! Wenn das ist, so muß ma
keine Hölle glauben; denn der Tugendhafte weiß na
Ausspruche der Schrift nicht, ob er des Hasses oder d
würdig ist.

Kr. Gleichwohl ist es eher möglich, daß man
Gewissen keiner Handlungen bewußt sey, die die ewi
werfung verdiene.

J. Seine Einrede gefällt mir. Sein Verstand
Freund, ist consequent. Er will sagen, daß der Tugend
im Todtbette sich nicht denken könne, so gereinigt
daß er nicht einen Unterstand im Fegfeuer erhalte, w
eines giebt.

Das wollte ich sagen.

Aber der Tug ndhafteste muß wissen, daß eben das
or der Ewigkeit, das Schreckliche des Todes, wenn
t Geduld erträgt, wenn er seinen Willen in die
s Allvaters leget, wenn er seine Ergebung in das
e Schicksal der Menschen seinem lieben Gott für
h haftenden Unvollkommenheiten als ein Opfer hin-
sicherste, das bewährteste Mittel sey, dem Reinigungs-
zu entgehen; denn ein solcher kann in seinem Leben
rdienstlicheres und Größeres gethan haben, als diese
on ist.

O das begreife ich wieder. Das begreife ich aber
ß der liebevolle Gott auch die Gerechten noch martern
r sie zu sich läßt, und die Schrift redet von keinem

Der alte Glaube an das Fegfeuer war schon in der
he, wie uns das Buch der Machabäer beweis't,
uther nach seinem Eigendünkel verwarf, weil es
en Lehre ungünstig war. Die erste christliche Kirche
hren Glauben an einen Reinigungsort durchgängig
e Opfer für die Verstorbenen. Auch im Evangelio
ge nicht dunkle Stellen, welche von den bewährte-
iftauslegern einmüthig von dem Reinigungsorte ver-
erden. Der immer gleiche Sinn in dieser Rücksicht
stlichen Kirchen von Anbeginn her auch bis zur
der griechischen von der lateinischen muß, wenn
t alles muthwillig wegwerfen will, einen Glaubens-
den. Und ich weiß nicht, was die Güte Gottes
iert. Man wird ihr doch nicht zumuthen, daß sie
schencaprice zu Liebe von ihrem Grundsatz abgehen
n das Himmelreich kann nichts Unreines eingehen."
, mein Sohn, wenn er Vater wäre, würde sich
nicht nehmen lassen, wenn er zu seiner Familie von

einer weiten Reise nach Haus käme, denjenigen So
erst väterlich zu umarmen, der in seiner Abwesenh
ohne allen Tadel ausgezeichnet, und demjenigen d
armung ein wenig aufzuschieben, der in seiner Abw
einige Blößen von Leichtsinn gegeben hat. Was s
der Lohn der reinsten Tugend seyn, wenn ihr S
demjenigen ganz gleich wäre, das ein Mensch nach
Tod erfährt, der mit vielen Unvollkommenheiten mit
gleich vor dem Richter erscheint!

Kr. O mein Gott! Euer Wohlehrw. geben si
Mühe mit mir. Ich danke ihnen herzlich. Lassen S
ganz nach meiner Freimüthigkeit mein Herz und mein
nungen eröffnen! Ich habe viele Religionsschriften g
denn mein erster Meister, bei dem ich nach meinen
ren arbeitete, machte vom Bücherlesen Profession, u
seine herzliche Freude, da er sah, daß ich ihm bei jed
Stunde Gesellschaft leistete. Ihr voriger Beweis f
Reinigungsort ist auf die mündliche Uebergabe groß
gebaut, und diese mündliche Uebergabe ist meine Sac
wiederum nicht; denn wer wird bei der menschlichen
keit wahre von den falschen Uebergaben unterscheiden

J. Er glaubet doch Alles, mein Freund, was
Evangelio geschrieben steht?

Kr. Wie sollte ich nicht glauben!

J. Und warum?

Kr. Weil es Wort Gottes ist.

J. Wenn es nun dem Stifter der christlichen
beliebt hätte, seinen Jüngern mehrere Wahrheiten n
einzubinden, die die Apostel nicht in dem Compendi
Lebensgeschichte Jesu beschrieben, wie es der heil. J
von vielen Werken des Erlösers bezeuget; diese solche
heiten ihren Schülern den ersten Bischöfen ebenfalls n
übergeben, und diese endlich solche niederschrieben,

hätten kommen lassen, würde das nicht ebenfalls Wort
s seyn?
r. Ja wenn's so gieng, freilich wohl. Aber das un-
t so vielen Gefahren der Verfälschung.
. Worüber Gott wachet, das erhält sich schon. Die
ion nimmt man nicht auf Gerathewohl. Nicht einige
, nicht einige ältere dort und da; sondern die älte-
eugen müssen sie, und zwar einstimmig erhärten, und
dieß zur Glaubwürdigkeit nicht genügt, der muß auf
chte, und Alles, wovon er nicht Augenzeuge ist, Ver-
hun. Und glaubt er wohl, mein Freund, daß wir
solche Glaubenswahrheiten haben? Nein, sie sind
Ich will ihm keinen Katalog davon machen. Aber
l ihm nur sagen, daß z. B. auch die Protestanten
h glauben, eine Taufe sey gültig, sie möge von einem
r oder von einem Quäker gegeben worden seyn, wenn
die Bestandtheile hat, die Jesus Christus festsetzte;
ch ist dieser Glaubenssatz nicht mehr und nicht weni-
s eine Folge der mündlichen Uebergabe.
r. Ich bin darüber beruhiget, und es ist nur noch
, worüber ich Belehrung brauche. Die Abgötterei mit
eiligen, der Knochendienst (Euer Wohlehrw. werden mich
en) und die Ohrenbeicht sind Dinge, worüber ich gar
gelesen habe, und was ich den Katholiken nie verzei-
nnte.
Mein Sohn! Hält er wohl die Heiligen für voll-
Freunde Gottes?
. Ja! Sie sind mit ihm auf ewig vereinigt.
Glaubet er wohl, daß ich einen König beschimpfe,
ch einen Menschen darum ein Kompliment mache,
der Vertraute des Königs ist?
. Warum soll das den König schimpfen?
Und doch meint er, es sey Abgötterei, wenn ich

z. B. den heil. Paulus in Ehren habe, weil er ein
Gottes ist?

Kr. Ja auf die Art! — Das ist ein anderer F

J. Er muß wissen, daß die katholische Kirche
anderes glaubt, als, daß es erlaubt und ziemend s
Heiligen zu ehren, weil sie Freunde Gottes sind; daß
liquien der Heiligen eine fromme Rücksicht verdienen,
mein Freund, ein Kleidungsstück von seinem seligen
oder dessen Gebeine in ihrer Grabstätte mit einer g
Hochachtung betrachtet. Darüber glaubet die Kirch
als einen Glaubenssatz, weder daß dieser oder jener
heilig, weder daß diese oder jene Reliquie wirklich ech
ein Theil von diesem oder jenem Heiligen sey. Von
bräuchen ist hier gar keine Rede. Die Kirche billiget
davon, hat es nie gebilliget. Man muß das, wa
schwestern und Heuchler, und ihre Anhänger die Dümmli
Pöbels vorgeben, nicht für Satzungen unserer Kir
sehen.

Kr. Ich muß es bekennen, daß ich in meiner
Kundschaft bei einem katholischen Meister auf einige
blicke in einem Buche las, das sich die Heiligen
den Volksbegriffen*) nannte, und eben solche Auf
über dergleichen Dinge gab. Allein im Tumult der
vergaß ich es wiederum.

J. Die Ohrenbeicht haben wir nun auch abzuf
— Ich bin zu wenig in der protestantischen Liturgie
dert. Aber man hat mir gesagt, daß auch bei den
stanten hin und wieder geheime Beichten bestünden, di
als allgemein wären.

---

*) Dieses Werk, welches aus mehreren Bänden besteht,
sich das Ungeeignete im Heiligendienste lächerlich zu m

r. Man hat Euer Wohlehrw. die Wahrheit gesagt. chsen habe ich es selbst beobachtet.*)

Warum machet man den Katholiken Vorwürfe dar- Der Spruch Jesu Christi bei Joh. am 20sten wird kannt seyn: „Wenn ihr Jemanden die Sünden nach- so sollen sie ihm nachgelassen seyn, und so ihr Je- n nicht loszusprechen für gut befändet, so sollen auch nicht nachgelassen werden!“ Wie kann denn ester ein Urtheil fällen, ob dieser oder jener Büßer echen sey, wenn er nicht weiß, was er eigentlich auf Gewissen habe? — Ich wünsche, mein Kind, daß er nherzig gestehe, ob das Gesetz der Ohrenbeichte wohl räglich sey, da man oft einem Freund die letzte Falte erzens entdecket!

O — mir wir todtenübel.

(in die Thüre rufend) Da ist er ja schon, der us — Nur geschwind Herr! dem Kranken kommt nmacht.

irurgus. Wollen gleich die Geister stärken. (Er em Kranken etwas von seiner Mixtur. Große Pause).

. Ich wünschte Euer Wohlehrw. noch ein wenig allein chen. (Der Chirurgus entfernt sich).

Ist ihm besser, mein Lieber!

. Ja! an Leib und Seele. Noch etwas habe ich auf rzen. Ich weiß, daß hier herum ein protestantischer er sey.

---

*) Viele Protestanten beichten auch ihre besondern Gewissensbe- schwerden, nur halten sie es nicht für eine Schuldigkeit. Können diese also freiwillig beichten, warum soll es der Ka- tholik nicht aus Pflicht können?

J. Ja! 2 Stunden von hier wohnt der Pastо
er ihn etwa sprechen?

Kr. In der That ich wünschte es.

J. Er soll ihn haben (will fort).

Kr. Erlauben Euer Wohlehrw., was denken sie
sem Wunsch?

J. Das, was die Toleranzgesetze und mein
Duldsamkeit im Denken heißen. Ich habe als Kat
als Seelsorger meine Pflicht an ihm erfüllet, und
ich Alles befriedigen, womit ihm gedient seyn kann.

Kr. Ich bin von protestantischen Eltern gebor
von ihnen einst Vermögen zu hoffen, aber auch En
wenn sie es erfahren, daß ich meine Religion chang
Und — dieß werden sie. Wüßte ich, daß ich
ben müßte, so würde ich die Vorliebe für meine
die noch laut in mir wider meinen Vorsatz spricht
drücken, und ich fände es sehr überflüssig, noch ein
darüber zu sprechen. Allein ich kann bei Leben bleib
an der Hilfe der Meinigen angelehnt werden. Ich
beweisen können, daß ich nicht leichtsinniger Weise
geworden bin, und daß mich blose Ueberzeugung die
gion einverleibt habe; daß ich alles gethan habe,
in der Religion meiner Väter zu erhalten, und d
ein protestantischer Geistlicher für meine Ueberzeugun
sey. Ich hoffe, der Pastor wird so billig seyn,
mir darüber eine schriftliche Versicherung geben.

J. Ich kenne ihn von Person noch wenig. Ich höre
von Seite eines recht guten Herzens loben, und von
habe ich Beweise. Ich will diesen Augenblick um ihn

Wir brechen nun ab, und bemerken nur noch,
Pastor den Kranken nicht mehr umändern konnte, de
selbst Isidorn über sein tolerantes Benehmen in ein
lichen Berichte großes Lob ertheilte.

Absatze 24, wird unter der Aufschrift „Etwas
omkapiteln“ in zwei Briefen manches wichtige
sprechen. Absatz 25 läßt Isidorn auf eine bessere
vomit auch das Amt eines Dechanten verbunden
dern. Absatz 26 enthält eine Predigt am 21sten
nach Pfingsten über den Text „Gebet dem Kaiser
n die Widersetzlichkeit gegen die Obergewalt. Isi-
ahrer hatte den Haß seiner Pfarrkinder sich zugezogen
richtung eines neuen Kirchhofes; Isidor sucht
eser Predigt die Pfarkinder zur Folgsamkeit zu stim-
em er zeigt, daß Widersetzlichkeit gegen die Oberge-
rst ungerecht und äußerst unbescheiden sey.

Absatz 27, fängt der dritte Theil an. In einer
m 24sten Sonntag nach Pfingsten, über den Text
3, „Da die Leute schliefen ꝛc.“ werden a, die
achen bestimmt, worauf die Mißverständisse der
n gebaut sind; b, die Art erkläret, die sich der Weise
um daran nicht Theil zu nehmen und dabei nicht
n. Isidors Benehmen zur Beilegung eines Streites
Pfarrer und Kaplänen zeigt der Absatz 28, in einem
Im Absatz 29 wird ein junger Geistlicher belehrt,
en Umgang abzubrechen. Absatz 30 gibt Isidorn
ffnung, einen dem Trunke ergebenen Geistlichen zu
ber 31 zeigt, daß die Besserung nur von kurzer Dauer
r kommen zugleich Vorschläge vor, ausgeartete
zu bessern oder unschädlich zu machen. Isidor
(Abs. 32) in einem Briefe an seinen Vater sein
gegen seine Pfarrkinder in verschiedenen Fällen,
lichkeit seiner Amtsführung, die kluge Benützung
nheit zu einer Sammlung für Bilder in die Kirche.
33, sehen wir Isidorn einen bösen Beamten ge-
Im Absatze 34, hält Isidor am 1sten Sonntag
rn eine Schulpredigt. Im 1sten Theile sagt er,

es sey grausam, die Kinder, da man könne,
Schule zu schicken, weil man kein kleines Hind
um brave Bürger und rechtschaffene Christen zu
2ten Theile werden auch jene Eltern grausam ge
zwar ihre Kinder in die Schule schicken, aber di
Schulbesuchs an ihnen ersticken durch gestatt
gang, bezeigte Gleichgültigkeit gegen die Schul
den Schutz, den man den Kindern gegen ihre
angedeihen läßt. Abs. 35 liefert in zwei
Argwohn, welchen man gegen Isidors Aufführu
Vater erregt, und Isidors bescheidene Rechtferti
Abs. 36, der eigentlich eine fortgesetzte Rechtfer
ist, läßt die Aufschrift den wichtigen Inhalt e
heißt: „Sey kostbarbei Großen, wenn sie dich
Ein rechtschaffener Priester wird gesucht. We
wird verächtlich. Es gibt einen Unterschied
trauen und Vertraulichkeit. Höflichkeit gegen
zimmer ohne Amour. Unbehutsamer Umga
durch Höflichkeit nicht entschuldigt. Im Abs.
Graf seinen Bruder, der als Offizier einen sc
benswandel führt, bessern. Da dieser ihm zur
er wolle ihn zum Beichtvater wählen, so
eine von Isidor gehaltene Fastenpredigt, sie
lesen und sich darüber zu erbauen. Darin w
Meinung widerlegt, daß die Uebertretung (V
Reinigkeit eine sehr verzeihliche Schwachheit, die
derselben aber eine halbe Unmöglichkeit sey;
dem Verluste einer standesmäßigen Reinigkeit
Herzens, auf eine vorzügliche Weise die Anl
Standespflichten, und der gute Name verloren
Empfindung der Christenwürde, die Flucht vo
zur Ungebühr reizet und die Behutsamkeit im
dem Falle sichert. Der Abs. 38 führt die fo

er Poet hätte bei einem Haare Schläge bekom-
rettete sich mit Prosa.“ Eine junge Gräfin in
rrei hatte heimliche Liebesverständnisse mit einem
Ihr Oheim ist der Hehler dabei. Es ist nur
hun, das junge Mädchen, dessen Verständnisse
Vater noch verborgen waren, auf die klügste
cten. Isidor singt bei einer Musikgesellschaft eine
Tochter am Grabe ihrer Mutter.“ Die junge
gerührt, ihr Oheim und ihr Liebhaber fühlen sich
Beide letztern stellen Isidorn auf dem Heimwege
und es gelingt ihm, die Gereitzten zu besänftigen.
wird nun das Liebesverständniß glücklich auf-
Gräfin durch Isidors kluge Vermittelung mit
, der inzwischen auf die Sache gekommen war,
rsöhnt.

bsatz 40 fängt der vierte Theil an. Hier wird
Curat sey im ganzen Umfange Lehrer seines Vol-
müsse auch das zeitliche Wohl seiner Schäflein am
. Er müsse ihnen bei Gelegenheit einen Fingerzeig
träger Arbeiter sey auch größtentheils ein lauer
einer Predigt am Sonntage Septuagesima zeigt
ß man auch bei vieler Arbeit und Beschäftigung
ßiger Mensch seyn könne, a) im politischen, und b)
Verstande; wenn man nämlich nicht zweckmäßig
r die Früchte seiner Arbeit nicht zweckmäßig an-
wenn man seine Arbeiten nicht mit der gehöri-
Meinung vergesellschaftet, und nicht mit guten
eitet, die sich mit dem arbeitsamen Leben verei-
. Abs. 41 liefert eine Predigt vom Kranken-
in gezeigt wird, daß der Krankendienst die Wohl-
Wohlthaten sey, indem er die gefälligste Wohlthat
desjenigen sey, dem sie erwiesen werde, und die
Wohlthat von Seite dessen, der sie erweiset. Seel-

sorger werden daraus lernen, selbst emsig im Kr
seyn, wenn sie Andere dazu anweisen wollen. Es
im Abs. 42 gesammelte Bruchstücke von mancher
die Isidor hie und da mündlich oder schriftlich ge
Ueber die in unsern Tagen gewöhnliche Vera
Geistlichkeit müsse man sich hinaussetzen, sagt er;
habe Ursache sich zu betrüben, von dem verdorben
Menschen gelobt zu werden. — Einen Priester,
Ordnung hält, vergleicht er einem Pferde, welch
genthümer immer auf der Weide läßt. Ein See
nur zwei Wege, wo er zu finden ist; den Weg
und den Weg der Schande. Derjenige, welche
Mitte stehen bleiben wollte, befände sich schon am
Der Predigtstuhl, sagt er ferner, hat selten das
ches die Schaubühne genießt, wo der geübte Schau
Zuhörer täuschet, ihn für das zu halten, was er
Er gibt daher dem Prediger die Lehre: thue wa
rest. — Der Seelsorger muß seine Gemeinde ken
Volksfreund seyn u. s. w. Der Seelsorger darf
Vertrauen auf die Einfalt des Bauernvolkes an sein
ten zurückbleiben. — Von den Klöstern sagt er,
in jeder Rücksicht der Werth nicht abgesprochen wer
Ihren Verfall schreibt er ihren eigenen mißvergnü
gliedern zu. Was wir in unseren Tagen erfahren
hauptete Isidor trefflich für seine Zeit, daß die P
drücklich nothwendig geschienen, um die unwürdige
geistlichen in ihren eigenen Augen zu entlarven,
Klöstern die Gerechtigkeit durch Anerkennung der
daß der Mönch, der im Kloster Taugenichts ist, a
Welt keinen Kreuzer werth sey, widerfahren zu lasse
ten doch die unzufriedenen Mönche nicht auch noch
Aergerniß in der Welt gegeben haben, als die ihre
treuen Ordensgeistlichen je wieder gut machen konnt

s gewesen, sie wären — auch unzufrieden — im
lieben! — Bitter ist der Tadel, welchen Isidor
macht, die ohne Verdienst sich Atteste von ihren
erschleichen. Er nennt sie erbettelte Filiations-
er deren Firma der Wucherer sich durch Himmels-
stehlen wolle. Sie beweisen im beßten Falle, setzt
der Vorweiser dieser Zeugnisse das Talent besitze,
Lügen unterschreiben zu machen. Diese Praxis
noch unwürdige Hülfspriester, um sich dadurch
Beschwerden gewissenhafter Pfarrer zu schützen. —
Benehmen des Volkes in einer Gemeinde schließt
den Grad der Geschicklichkeit, mit welcher der
Schafe weidet. Dieses ist wohl im Allgemeinen
n aber der Hirt eine verdorbene Gemeinde antrifft,
lle Klugheit nicht hinreichend. Unschuldig wird
ufgebürdet: Wie der Hirte, so die Schafe. Mar-
heiliger Bischof, hatte eine verdorbene Clerisei,
hes Volk. — Hinsichtlich unschädlicher Vorurtheile
diese schöne Warnung: Wenn die Sache nicht
folgen ist, hüte dich, Jemanden einen Wahn zu
i dem es ihm behaget! Was ist wohl unsere
eit hienieden, als Ruhe des Herzens, Zufrieden-
iner Verfassung. Warum willst du deinen Neben-
nglücklich machen! Du gehest damit um, seine
chen zu verscheuchen, die doch gute Thierchen
Niemand ausschlagen, und mit ihrem Wiehern
ät nicht belästigen. Mustere einmal deine eigenen
e, die du reitest! du wirst vielleicht finden, daß es
hiere sind, die den Zaum weit eher bedürfen. —
eich sagt Isidor, es habe in diesen letztern Zeiten
l aufgestellt, daß durch scheinbare Grundsätze ein
irre geführt werden könne, daß eine ganze, sonst
e Nation für die größten Gräuel empfänglich sey,

sobald man ihr die Subordination aus dem Her
Man kann nicht läugnen, fährt Isidor fort, da
groß war, unter welchem das französische Volk e
Aber man muß auch aufrichtig bekennen, daß
die die Repräsentanten des Volkes gewählt hat
sen Druck zu entfernen, nicht zu dem Ziel führt
Uebel nur noch ärger gemacht haben. Wir ler
Volk unter dem Vorwand sich frei zu mache
erlaube, Kirche und Thronen umstürze, und u
trügerischen Bilde einer erträumten Gleichheit,
vor dem geblendeten Auge schwebt, kannibalenmäß
der morde. Es ist nichts, was eine Familie,
Gemeinde, ein Land, ein Königreich so in Verw
ordnung und Elend stürzen kann, als Mißvergnü
ner Verfassung, und ein falsch gewähltes Mittel
verbessern. Isidor läßt nun passende Lehren fol
Seelsorger befolgen soll, um ähnliche Gräuel zu
Wir übergehen die übrigen Aeußerungen Isidors i
satze, und wenden uns zum Absatze 43, welcher
auf das Fest aller Heiligen liefert, und 1stens
zu erkennen gibt, auf welche sich die Verehrung
einschließt, und 2tens die Laufbahn zeiget, au
wahre Nachahmung der Heiligen zu finden ist.
44 wird gesagt, wie Isidor nützliche Bücher in
gemeinde verbreitet, Lesegesellschaften veranstal
Gutes gestiftet, aber auch deßwegen von u
Brüdern pasquillirt worden sey, worüber er sich
gesetzt, und nicht zugelassen, daß die Pasquillanten
wurden. Leider gehen die größten Hindernisse i
sorge oft von solchen Brüdern aus, die in ihrer
meinde nichts thun mögen, unermüdet aber gei
in die Nachbarschaft einzuwirken, und Verwir
stellen. Die Aufschrift des Absatzes 45 „Lustig

rand wehren" läßt uns eine Fastnachtspredigt er-
ier soll gezeigt werden, daß man die unschuldigen
er Welt ungerochen genießen könne, werden aber
ränzen bestimmt, welche nicht überschritten werden
enn die Freuden ihre Unschuld nicht verlieren sollen.
liefert einen Elenchus einiger Mißbräuche un-
uernvolke, die Isidor Selig in Predigten, Kate-
vatunterrichten, oder bei besondern Zusammen-
e es ihm die Bescheidenheit rieth, abzustellen suchte.
Rede von sogenannten Bauernärzten, von dem
Aufwande bei Hochzeiten und Todtenmahlen,
schwangere Weiber, und Andere gefährlichen Art,
an den Zäunen zu machen, von den Ursachen,
jetzt so viel uneheliche Kinder mehr als sonst gebe.
47 liefert wieder eine Predigt, und zwar über eine
urzer Zeit sehr schwierige Materie, „über die ab-
eiertage." Das Volk, sagt er, darf an diesen
iten, welche Wahrheit dem Schwachen gelte; das
an diesen Tagen arbeiten, welche Wahrheit den
en gelte. Nichts hat so hart gehalten, als das
n zu bringen, an den abgesetzten Feiertagen zu
Leider haben aber auch manche Seelsorger die Hin-
nterhalten, da sie nicht überlegt hatten, daß Ge-
sser sey, als Opfer, daß wer ein Gebot gebe, es
ben könne, und daß Müßiggehen nicht feiern heiße,

esterreich war der Mangel an Geistlichen schon lange
Isidor kommt also im Absatze 48, auf die Frage:
es in einigen Jahren mit der Geistlichkeit aus-
einem Gespräche beruhigt sich Isidor mit dem
göttlichen Vorsehung, besonders daß gemeine Leute
glich, unterstützt würden, ihre Kinder studiren lassen
, weil besonders aus dieser Klasse die Landseelsor-

ger genommen werden, daß aber auch die Pursche
Schulen kürzer gehalten würden, und von Seite
sich jemand um ihre Sitten bekümmere, daß nic
auf ihren Fortgang im Studiren gesehen würde,
sie auch sich ungestraft nicht auf schlechter Auf
treten lassen dürften. „Wer sich nur die Mühe n
fährt Isidor fort, an den Gymnasien der Auf
studirenden jungen Volkes nachzuspüren, wird
solche Buben, die weder Jahre noch Wuchs haben
Ammen gerade davon gelaufen zu seyn scheinen
mit Renomisterei abgeben, Spiel, Wein ꝛc. suc
briefe schreiben, ehe sie die Ordnung ihrer Schul
zu dem Epistolarstyl geführt hat. Ist wohl von sol
lingen zu erwarten, daß sie eine Anlage zu ein
bekommen sollen, der Eingezogenheit und einen n
benswandel zum Zwecke hat? Ja! ist von ihn
erwarten, daß sie in was immer für einem Sta
Leute, und nicht vielmehr Verschwender und Aus
werden müssen?“ Wie traurig wahr! Im Absat
net Isidor seine Ansichten bei einer Aufforderung
Quellen und die betreffenden Hülfsmittel in Abs
Erziehung der Jugend, die, wenn sie vom Lan
gewöhnlich, vernachläßigt, wird, krüppelhafte,
Kinder, die in der Folge selbst auf das Hindern
völkerung im Lande einen wahren Einfluß haben
drückende Theurung veranlassen, nach sich zieht,
nung zu sagen. „Das alte Steckenpferd, für
Bevölkerung zu sorgen, wird immer noch fortger
dor sagt hier geradezu daß das Land bevölkert
daß es nur um bessere Erziehung zu thun sey
passende Vorschläge. Es folgt nun im Absatze 5
digt von der Kinderzucht, worin gesagt wird, in
hung der Kinder müsse die Güte das Wesent

Eltern Rücksicht zu nehmen haben; es müsse aber
che Güte seyn, eine ernsthafte Güte, die im Falle
er Strenge nach dem Bedürfniß Platz machet.
und gar zu streng erziehen, seyen die beiden
raus wir so viele Taugenichtse für die Welt er=
r Absatz 4 liefert gewisse Grundregeln in der Seel=
lchen sich Isidor Selig in seinen Amtsverrichtungen
die er manchmal seinen Kaplänen und andern
gelegenheitlich mittheilte. Dergleichen Grundre=
zehn angeführet : 1stens, von dem Einflusse der
Beichtvaters auf das Wohl eines Pönitenten.
verschiedene Gebrechen der Beichtväter, die eine
ihnen nothwendig machen, kurz, aber treffend
ens, von der Geschicklichkeit, sich über die nö=
reitung der Kinder und Landleute zu überzeugen.
der geeigneten Buße, welche den Beichtkindern
4tens, von der Vorbereitung eines Kranken, um
ewigen Richter zu bestehen. 5tens, von dem
che. 6tens, dem Kranken, in wie weit er auch
vorbereitet ist, darf nicht so leicht die Hoffnung
eassung abgesprochen werden. 7tens, dem Kran=
dem Menschen so natürliche Furcht vor dem Tode
iner unsinnigen Kälte abzuschwatzen, indem so was
iden nicht beruhigen, den Beichtvater aber nur
würde. 8tens, dem Kranken soll nichts vorgele=
rgesagt werden, was ihn mehr in die Furcht vor
ichen Gerichte Gottes, als in die Liebe und in das
gegen seinen liebenswürdigen Vater versetzen kann,
n ein Verstockter. 9tens, der Seelsorger soll die
richten, daß die Organe des Kranken nicht er=
er zu sehr angestrengt werden. 10tens, der Prie=
als den sichtbaren Schutzengel der Kranken und
ansehen, deren Pflege eine seiner Hauptpflichten

ausmachet, die er studieren und verfeinern müsse;
wenn er ihr mit Thätigkeit entspricht, der Haupttr
nem eigenen Sterbebette werden müsse. — Wir kom
zum letzten Absatze, mit der Aufschrift: „Der Ve
dem Leser die Zeche." Der Verf. sagt hier, er
Leser ein Büchlein in die Hand gegeben, das ihn
kurze Zeit unterhalten, und — vielleicht auch erbauet
Nützlicher sey es ihm gewesen, als wenn t. ein
volutionspredigten vom Eulogius Schneider *) gele
Er wolle zwar keinen Bigotten bilden, aber an das
was der Seelsorger wirklich schuldig sey. — Der
nun rathen wer er sey — vielleicht ein Weltmann?
wortet auf den Einwurf: „Ein Weltmann ist nich
die Klerisei zu richten." „Wenn du, sagt er, die Sp
ten darunter verstehst, die auf die Unterdrückung de
überhaupt losgehen, jene Männleins und Bübleins,
menschlicher Schwachheiten einzelner Geistlichen de
Stand der Klerisei als eine Gemeinschaft von Heu
schnautzen; die, weil sie nun einmal wissen, daß d
durch seine Orthodoxie ihrer Deisterei und der Un
im Wege steht, das ganze Corpus der Geistlichen ha
Alles, was von ihnen herkommt, für Pfaffentrug u
urtheile erklären; die ohne andere Beihülfe, als ihre
mäßigen Verstand, der ganz von Grundsätzen der I
tät besudelt ist, über Glauben, Religion, und Seelsorg
ten radotiren; wenn du diese Insekten unter dem W
verstehest, wenn du diesen affektirten Richterspruch ve
hast du Recht, vollkommen Recht." Nachdem nun
Verf. weiter erinnert, daß ein gut gesinnter Weltma

*) Dieser trieb um die Zeit, als der Verf. schrieb, se
sen, erhielt auch seinen verdienten Lohn.

hätig auf die Geistlichkeit wirken könne, gesteht er,
ein Geistlicher, der lang, beinahe durch 30 Jahre,
sorge gestanden, Alles versucht habe; rechtfertigt
e nur von jenen Fehlern ger[illegible]det, die von Seiten
s blos Geistlichen in die Augen fallen und welt-
n, und durch sein Rügen selbst die Weltleute er-
n müßten. — „Meine Absicht war, dich gegen
gen in deiner Laufbahn zu warnen, dich zu ei-
hen, aufgeklärten Mann zu machen. Laß dich
Worte nicht irre machen! Aufklärung, seit-
Wort als Devise vor jeder Charteque steht, wor-
rmerei ihren Hausglauben zu Markte trägt, ist
ges Wort geworden, dem gleichsam der Steck-
n Fuß nachfolget. Wir haben aber doch kein
Wort unterstellen können, wenn man das Extrem
heit, Aberglauben, und allen niedrigen Begriff
will. Denke dir also die Aufklärung im echten
. . . Ich meinte du solltest deinen Beruf von
nnen lernen, von welcher er eben darum, weil
Lehre der ersten katholischen Kirche anschließet,
n nebenfälligen Anhäng ein, die sich in spätern
angelehnet haben, lossaget, ehrwürdig werden
meinte du solltest deinem Amte mit Geistesnah-
ung thun, solltest dich zu der erhabenen Pflicht
hrers mit der gehörigen Verwendung ausrüsten,
Wissenschaften vertraut seyn, um deinen lieben
Würde das Brod zu brechen, und jene Vorträge
Luft zu greifen, mit welchen du vor der Ge-
reten hast. — Meinte, du solltest selbst ein Herz
on dem Glauben Jesu Christi warm ist, um das
rer zu erwärmen; solltest selbst eine genaue An-
die Tugend, und einen thätigen Widerwillen
nde besitzen, um mit deinem Beispiele auf Jene-

die dich hören, mehr, als mit deinen Worten,
machen. Nach meinem Wunsche solltest du dein
genau kennen, und nach den Bedürfnissen ihrer
heit deine Lehren einrichten, und ihre Empfänglich
nen Vorträgen benützen: du solltest ihnen die
mit Würde reichen, sie im geheimen Gericht n
behandeln, sie im wahren Glauben stärken, mit
Geiste der Buße bekannt machen." . . . Was
ger sey, der nach solchen Grundsätzen handle, w
lebhaften Farben geschildert, und endlich geschlos
dir, innigen Dank, wenn ich dir deinen Mißm
men, wenn ich dich zu einer deiner Pflichten fr
deinen Beruf wärmer gemacht, und für die Arbeit
du der Religion und dem Staate so wichtige D
kannst, dir mehr Muth, Anstrengung und Pünkt
geflößet habe. Auf diese Art hättest du mich
Unternehmung bezahlt, und wir gehen quitt au
So schließet der würdige Verf., und wir wollen
zeit, da nun Jeder selbst urtheilen kann, wie
Wunsch zur neuen — mit zeitgemäßen Verbesseru
denen — Auflage beachtenswerth sey.

S. Z.

Geist und die Folgen der Reformation, besonders in ... ht der Entwickelung des europäischen Staaten-Systems. ... in Seitenstück zu der von dem National-Institut zu Paris ... igen Jahren gekrönten Preisschrift des H. von Villers. ... sgeg. vom Uebersetzer des Werkes: Dallas R. E. Ueber ... Orden der Jesuiten. Zweite viel vermehrte und ver... Auflage. Mainz 1822. In der S. Müller'schen Buch... ung.

... über irgend einem Werke der neuern Zeit Wahr... Wärme für das Wichtigste der Menschheit, und ... gebietende Freimüthigkeit sich innigst einigend die ... eben haben, so ist es über Gegenwärtigem gesche... erscheinen allerdings von Zeit zu Zeit mancherlei ... vorzüglich über die Sache der Religion; allein der ... Befangenheit, die kleinlichsten Vorurtheile der ab... en Rechthaberei und des plumpesten Stolzes verun... öhnlich die meisten dieser Schriften so sehr, daß der auf... Leser insgemein am Ende des Gefühles des Unwillens ... inger verwehren kann, und das Buch mit einer Mi... Unmuth und Verachtung aus den Händen legen muß. ... ht die Mehrzahl der Leser immer auf der Seite solcher ... ller, wie wir sie so eben bezeichnet haben: was diesen, ... leidenschaftlichen Behauptungen und lieblosen Rei... mer mit demselben Heißhunger hinnehmenden, Lesern ... solcher Schriften begegnet, gilt ihren Verfassern ... vollständigste Beweis deß Allen, was sie in ihren ... olz und selbstgefällig lächelnd behaupten, und was ... r ihnen schon unzählige Male eben so selbstgefällig ... t haben. Dieser Beifall des parteiischen und nur ... ine eigenen Lieblingsmeinungen herzenden Viel... ht, daß der Schriftsteller, so vielmal er auch Eilfe ... ch immer gerade geworfen zu haben, jubelnd ver... beide Theile, Schriftsteller und Leser finden es längst

nicht mehr für nöthig, der Wahrheit der geschichtli
sachen, mit Unterwerfung ihrer unstatthaften Mein
ter ihr höchstes Ansehen, zu huldigen; sie legen
einige Jahrhunderte böslich Behaupteten, auf sein
stützt, eine Achtung bei, welche in ihren Augen
heit selbst unmöglich fordern kann; weil sie der
vorgefaßten Meinung nicht zusagt, und dem th
standesdünkel nicht entgegenkommt, wie die von
schaft entstellte Behauptung immer thut. Der edle
vorliegenden Werkes möchte seine merkwürdige
der Folgen des unseligen Reformationsgeistes mit
Gelehrsamkeit, mit noch unverkennbarerer Wahrh
und Achtung für das Heilige der Religion durchgefüh
die bezeichnete Partei würde nicht minder leidenscha
ihren vorgefaßten Meinungen beharren, und desto sc
Wahrheit widerstehen, je ernster und durchdringende
die Gegner derselben ergreift.

Diese zweite, viel vermehrte und verbesserte, Au
der Hr. Verf. der guten Sache der Wahrheit schul
weise Vorsehung hatte ihn mit den Kräften ausgerüst
Zeitgenossen eine Schilderung vor Augen zu legen, we
allen mehr als irgend jedes andere Geschenk Noth t
Widerspruch, welchen die schreckliche menschliche Be
gegen das Unwidersprechlichste immer zu erheben pfleg
auch diesem Werke widerfahren, oder es wäre e
vorübergehendes Tagesgemächte, dessen Daseyn mit de
losen Beifalle sich verliert. Der leichtfertige Sinn
schen begegnete selbst dem unbescholtensten und lie
Eingebornen mit so viel verhärteter Bosheit, daß de
schändlichsten Rachsucht, der gekränkten Hoffart, de
haberischen Heuchelei bereitete Kreuzestod sogar als
Strafe gegen Ihn, den Schuldlosesten, von der rasen
tei erklärt wurde. Dem hohen Begriffe zum Tro

n seiner Aufklärung hat, behaupten wir, daß annoch
ine Wahrheit so viel gilt, als das plumpeste Vorur-
es dünkelhaften Wißlers; der, wenn er nur irgend
ichtigen Blick auf den Grund und die Bestandtheile
lten Meinung werfen möchte, das Richtige und
ende seiner Behauptung sogleich erkennen, wenn gleich
ablegen würde. Denn, wenn diese Verläugnung schon
fiet, so wird vollends jenes beschämende thätliche
dniß seines Vorurtheils und Irrthums, nach dem
tigen Charakter der Meisten, baare Unmöglichkeit.
tische Achtung, welche unsre Aufgeklärten für ihre
haben, herrscht so despotisch durch alle Stände, daß
heit kein Zutritt zu ihrem Verstande je offen steht.
ese Menschenklasse zeichnet sich auch mehr als irgend
re durch den wüthendsten, unvertilgbarsten Haß
elbe aus. So weit geht die Verirrung, daß dieser
der gerechteste Widerstand gegen die Stimme der
den, vom Dünkel und Rechthaberdämon ausgegeben
kann schwerlich eine Zeit unverbesserlicher seyn,
ige ist, welche Alles an sich für gut und untadel-
nt, und überdieß noch ihr Hauptverdienst in blose
eskultur setzt, und Wissen für Tugendliebe ausgibt.
einmal eine Zeit, welche diesem Glauben fremd,
gut, und das Böse böse nannte, und dem höch-
e der Erudition und Wissenschaft darin nichts nach-
der Gelehrte ein schlechter Mensch war. Seit drei
rten her ist das anders. Was, seit sich der Grund-
nseitigen so heillosen Bildung immer sichtbarer und
entwickelt, aus dem Wesentlichen der Mensch-
den, wer kann es mehr ohne tiefen Mißmuth an-
ne Grauen vor der Zukunft, als Endwirkung dieses
den Blick auf das Vorhandene und immer noch wei-
greifende werfen?

Die himmlische Religion des Christenthums
Menschengeschlecht bestimmt und geoffenbaret, m
diese Prüfung aushalten. Wie die Stürme und
gen dasselbe, im Anbeginn es unter Blut strömen und
zu vernichten droheten; wie späterhin der rohest
wildertste Menschengeist das Christenthum zu v
den Anschein nahm; so trat derselbe Geist zur Z
genannten Reformation wieder mit andern Waffen
griffsmitteln gegen dasselbe auf. Er entfaltet se
seligen Charakter immer mehr, schärft die Wa
schneidender. In der Menge der Theilnehmer an
griffen findet er, wie Nero, Decius und Julia
Rechtfertigung seiner Feindseligkeit gegen die christ
gion. Er gibt sich für ihren wahren Kenner un
diger aus; weil er seine Meinungen für Das gelt
möchte, was Andere ihm widersprechend, und ge
ein von Gottes Beistand geführtes kirchliches und
Oberhaupt, als christliche Wahrheit glauben und z
streben. Alle Systeme möchten ihm ohne weiteres
christlich gelten, wenn er nur dieß Eine nicht lä
sich bestehen sehen müßte. Und wer diesen Ge
gutes Wesen erkennen mag, hat wohl Etwas lieb,
Wahrheit noch Christenthum, wo er es immer fin

Der würdige Verf. sagt in der Vorrede: daß
Zustand der Welt mehr eine ungemein verwickelte,
Aufgabe sey; die Lösung derselben ist in den vor
nen Perioden zu suchen. Nur die Vergangenheit
Gegenwart zu erklären, und die Zukunft zu erh
sinniger und mit je mehr Aufmerksamkeit wir also
storischen Gefilden der verfloßenen Jahrhunderte
deln, desto klarer und heller wird uns die Zeitgeschi
freier, sicherer und unbefangener unser Urtheil for

eschehen ist und jetzt geschieht, als was in ferner
h geschehen wird.»

ichtig findet der denkende Beobachter den Grund
igen Zeiterscheinungen am Geiste und Charakter
, in den vorhergegangenen Jahrhunderten. Das
übersteigende Sittenverderbniß des rohen Mittel-
wohl in religiöser als politischer Hinsicht die
lgenden gräuelvollen Begebenheiten der sogenann-
ation, und durch und mit dieser der aus dem
rigen in das gegenwärtige Jahrhundert hinüber-
hrecklichen Vorfälle, und dieser Zeit der herzlo-
sucht und furchtbaren Spannung der Gemüther.
it, wie die war, als Gregor der Siebente
en Würde erhoben wurde, führt den denkenden
sichtbaren Merkmale der göttlichen Vorsehung,
ser Begebenheit sich so wirksam bezeugte. „Eu-
der Hr. Verf. im Eingange der allgemeinen Dar-
gesellschaftlichen Zustandes von Europa, „stand
Erhebung dieses Mannes auf den heiligen Stuhl,
ner gefahrvollen Scheidewege, deren glückliche oder
Wahl oft auf viele Jahrhunderte hinüber das
das Wehe einer halben Welt entscheidet. Der
führte zu eisernem, alles zermalmenden Despo-
r Andre zu bürgerlicher Freiheit unter dem dop-
weilen wechselnden Schutze der Kirche und des

jene Geschichtschreiber, welche an der Handlungs-
s, Alexanders, Innocentius und Anderer, so viel
ußten, vermocht, den Zustand der Menschheit,
r dem barbarischsten Freveljoche der rohesten Ty-
ete, in's Auge zu fassen, durchgehends nur das
eresse der Menschheit im Auge zu behalten, und
erin Durchgreifende und Entscheidende in dem Le-

ben der Völker herauszuheben, und die heilig
der Religion und bürgerlichen Freiheit stets
all in den Vordergrund der Begebenheiten hinzu
würde ihr Urtheil über den Charakter dieser Mä
so ungerecht einseitig, noch so leidenschaftlich um
gefallen seyn. «Gregor war der Retter und
der Kirche; er war es, der allen Gedrückten eine
stätte erbauete, in welcher damals selbst Könige
oft Schutz und Rettung suchten, und beides auc
— „Um jedoch die Verdienste gehörig zu würdig
Gregor um Europa hatte; um den Geist seine
das gleichsam sich nur in eine einzige, ausschl
ihm herrschende Idee concentrirte, richtig aufzufass
durchaus nöthig, einen Blick auf den ganzen gesell
Zustand des Mittelalters zu werfen.» Zum Ueb
dieser meisterhaften Darstellung schickt der Herr V
eine würdigende Schilderung der Ansicht voraus,
sich vorzüglich in den drei letzten Jahrzehnten de
nen Jahrhunderts von den gepriesenen Zeiten des
terwesens und des rohen Mittelalters machte.
den Ritterzeiten gab es wahre Tapferkeit, Th
Redlichkeit; nur auf den Burgen der alten Ritt
Unschuld, Keuschheit und Weibertreue; nur in j
chen Zeiten waren die Fürsten und Dynasten die
Väter ihrer Vasallen und Unterthanen, so wie au
nur in dieser glücklichen Periode unverdorbener Kra
mantischer Treue und Selbstaufopferung, ihren He
den Tod ergeben waren. Die damaligen Kriege,
Verheerungen waren nichts als Ausbrüche eines übe
den kraftvollen Lebens, und selbst die Kreuzzüge
fer Weisheit und weitsehender Politik angelegt,
sinn, Raub- und Mordlust begünstigt und verlän
durch ihre spätern glücklichen Folgen gerechtfertigt,

die Heldenperiode des siegenden Christianismus
Fürwahr ein schöner Traum! nur Schade, daß
n Geschichtschreibern jener Zeit so unsanft aus
weckt werden. Auf jedem Blatte ihrer Geschicht-
en sich neue, und wo möglich immer scheußlichere
s so fälschlich gepriesenen Mittelalters. . . Vom
gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts wa-
dländischen Reiche der traurige Schauplatz jedes
ren, die Menschheit schändenden Frevels; Raub,
uischerei und Gewaltthätigkeiten jeder Art waren
Sordnung. Ehebruch und öffentliche Blutschande
den Palästen der Könige und Fürsten, so wie
d Meineid in den Schlössern des Adels. Von
der Vornehmen wurde bald auch die niedere
ation ergriffen, und in dieser fanden jene stets
und gefälligsten Werkzeuge ihrer schändlichsten
n. Die heiligsten Rechte der Menschheit wur-
ßen getreten, Recht und Gerechtigkeit verlacht,
verspottet, der Unglückliche verhöhnt, der Wehr-
und gemordet, und kurz, wer nicht selbst zertreten
d der unbarmherzigste und grausamste Bedrücker
Grausen erregend sind die Schilderungen, wel-
, Adam von Bremen, Wilhelm von Tyrus,
ius und noch eine Menge anderer Geschichtschrei-
den Sitten der Deutschen ihrer Zeit überlie-
melschreiend war der Geiz und die Grausamke
n Fürsten gegen die überwundenen Slaven; da
gen Geschichtschreiber beide als die Ursache der
er wendischen Heiden gegen das Christenthum
tern Abfalles von demselben angeben. Ein nicht
erliches Gemälde entwirft der Erzbischof Wilhelm
on dem Zustande und den Sitten aller übrigen
en Völker. Nach dem Zeugnisse dieses vortref-

lichen Geschichtsschreibers war jede Tugend durch
so gänzlich verdrängt, daß er eine völlige Au
ganzen gesellschaftlichen Zustandes als eine
Folge davon befürchtete. Ungestraft, sagt er,
Fürsten und Mächtigen; der Landmann ward d
fene Beute ihrer Reisigen, und Niemand war
seines Lebens noch seines Eigenthums sicher.
waren mit Straßenräubern besetzt, und in den
kleinern Städten schlichen häufige Meuchelmörder
gen deren Dolche keine Vorsicht schützen konnte.
allgemein herrschenden Geiste wurde nun auch d
griffen, und die Hirten waren, wie Wilhelm
sich ausdrückt, nicht besser als die Heerde. So
liche und gesellschaftliche Zustand im zehnten, ei
ten, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte in
land, Frankreich, England, Spanien und Ita
wollen die in dem schönen Werke weiter gelief
chen zur Bezeichnung des Charakters dieser
noch umständlicher nachschreiben, sondern glaub
mit der Geschichte ziemlich unbekannte Leser w
Zügen schon hinlängliche Gründe zu Dem find
den Zustand der nichtadelichen Landbewohner,
Armen-Mannen rc. eine Vorstellung machen
Schon vor mehr als zwanzig Jahren äußerte
Betreffe des großen Schwalles der damals ersch
terromane, daß doch auch endlich einer diese
den billigen und ehrenwerthen Gedanken aus
wenn gleich in einer romantischen Dichtung, de
stand des unglücklichen Volkes der Leibeigenen
des mächtigen und rohen Uebermuths der Groß
ren Daten schildern möchte, um als Gegenst
geträumte Rittertugendhaftigkeit jener Zeiten zu

Wir fahren fort eine kurze Skizze des meis

hes das Werk enthält, zu liefern, indem wir
möglich, der eignen Worte des scharfsinnigen
edienen. S. 21 sagt er: „In der Mitte die-
die Menschheit zertretenden, Periode bestieg
dieser außerordentliche, weit über sein Zeitalter
, Mann den päbstlichen Thron. Von der Vor-
oßen Zwecken bestimmt, hatte ihn die Natur
nsten und ungewöhnlichsten Eigenschaften aus-
einer glühenden, alles umfassenden Einbildungs-
er einen nüchternen, stets richtig kalkulirenden
d mit einem festen, sein ausgestecktes Ziel stets
nie verfolgenden, Willen einen ausdauernden,
Glückswechsel sich gleich bleibenden, unerschüt-
th. Dieser große Mann, der mit einem von
geläuterten, und durch Selbstthätigkeit und Er-
seltener Kraft gereiften Geiste alle Gegenstände
ndem Blicke durchdrang, entdeckte bald die trü-
aus welchen alles moralische Elend seines Zeit-
ber die Menschheit ergoß. . . . Ueberall sah er
r den zermalmenden Tritt eines eisernen Despo-
er die blutigen Folgen einer alles zerrüttenden
leberall fand er das Volk in den Staub getre-
igion verhöhnt, die Kirche verachtet, und durch
ng ihrer Diener geschändet, die Gesetze ohne
itten äußerst verdorben, Recht und Gerechtigkeit
schonungsloser Willkühr verdrängt, und Kirche
n der augenscheinlichsten, drohendsten Gefahr ei-
Auflösung. Beides zu retten, Europa eine an-
zu geben, allen Nationen ein anderes Gepräge
, war der große Gedanke, den Gregors feurige
g. Seinem beobachtenden Auge entgieng nicht
es Uebels, und sein forschender, selbst die Hülle
durchdringender, Blick sah schon im Bilde das

namenlose Elend, zu welchem dieser gese
Zustand in aufsteigender Linie alle Völker E
ren mußte.»

„Gar nicht, oder nur durch und aus
er handeln. Das ärgerliche und leichtsinni
charakterlosen Heinrich IV. gab ihm bald
heit zu einem Versuche, jene Fesseln zu spre
chen die Menschheit nun schon so lange gesei
ist alberner, als der Vorwurf: daß eine
herrschaft, eine Universalmonarchie, in dem g
des Worts, in den Planen Gregors ge
Pabst hätte eine solche zu errichten vermocht.
mals der oberste Priester der Christenheit all
und worin Gregors ewiges Verdienst beste
zu verhindern, daß kein glücklicher Despot, d
heit und Roheit seines Zeitalters begünstigt,
aller gebeugten Nationen Europens eine eise
künftiger Kultur zerdrückende, Universalmonar
ein Gleichgewichts-System zwischen den europ
konnte man doch wahrhaftig damals nicht
wirksameres und zweckmäßigeres Mittel bo
als blos einsweilen ein festes Gleichgewich
geistlichen und weltlichen Macht zu begrün
Letztere auf angestammter Waffengewalt, so g
Erstere auf Wahrheit, Kraft und Stärke de
Schöpfer der nun auch über die zeitlichen
Christenheit wachenden und waltenden hierarc
ward Gregor auch der Schöpfer von Deut
ger Freiheit, und legte zugleich den Grund
nachmaligen europäischen Staats- und Völker

„Indeß waren für Gregor die harten
gebieterischer. Er sollte der Wiederhersteller
Kirche, der Vater vieler verwaiseten Völker

hatte er, die so unfriedlichen Gemüther zu be-
: wilden gegen Gesetz und Ordnung sich sträu-
: zu zügeln, dem Despotismus und der frechen
Könige und Fürsten heilsame Schranken zu se-
ch die schändlichste Simonie geschändeten und
rzten Altäre wieder zu errichten, und die all-
: dem offenbaren Untergange, an dessen Rande
ebte, zu entziehen? Als sichtbarer Stellvertreter
en Königs der Könige, ausgerüstet mit einer
sich noch jenseits des Grabes erstreckenden Ge-
er jetzt auftreten. Nur in dieser, die ganze rohe
gelter, noch halb barbarischer Nationen gleich-
onnernden, Gestalt konnte er hoffen, von densel-
werden. - Unter Heinrich IV wurden Bisthü-
eien und alle geistlichen Würden öffentlich im
Kaisers verkauft *), und die Geschichte weiß
r die Gottlosigkeit der Verkäufer, oder die Nie-
der Käufer zu brandmarken sey. Wenn also
esetzung der geistlichen Würden den Weltlichen
suchte; wenn er die Geistlichen, die an Stolz,
(Grausamkeit) und Gesetzlosigkeit den Weltlichen
, völlig seinem Richterstuhle zu unterwerfen
ar dieses das dringendste Bedürfniß der wieder-
, ganz gesunkenen Kirchenzucht. Würde die
änger, wie Gregor selbst sich ausdrückt, von
brechern, Todtschlägern und Geizhälsen regieret,
us der schändlichen Sitte, geistliche Pfründen zu
hwendig hätte erfolgen müssen; so war nichts
aß die Kirche, sich selbst immer mehr und mehr
en Völkern endlich ein Gräuel würde geworden
ß mit ihrem Falle vielleicht Religion und Chri-

ch selbst verhandelte derselben für eine Spritzbüchse,
n Windhund u. dgl. Der Rez.

stenthum gänzlich aus dem Abendlande entfloh
was hätte alsdann aus den europäischen Hal
den können, vielmehr werden müssen, wenn a
Band, wodurch ihre Wildheit konnte und
werden, gänzlich wäre zerrissen worden?"

„Eben so mußte Gregor durchaus seine
Stufen über alle damaligen europäischen Kön
ben. In jenem eisernen Zeitalter, wo ma
von der Möglichkeit eines Staats-, Natur- u
einen Begriff hatte, wo Gewalt allein für G
Jeder Das, was er thun konnte, sich auch zu
wo der Mächtige nur stets seine Forderungen
Pflichten kannte, und dem Unterdrückten nur vo
ten, nicht aber von seinen Rechten zu reden e
welches Mittel würde der Vater der Christen
ben, den unterdrückten Völkern zu Hülfe zu
Despotismus, der nie zerstörender dahinschreit
ten anarchischer Verwirrung, in heilsame Schra
ßen? Welche Mittel wären ihm zu Gebote
gequälten Menschheit wenigstens einen einzig
zu eröffnen, wo sie Schutz und Sicherheit ge
heit und blutige Unterdrückung finden konnte
kostbare Keime der edelsten Früchte in den f
erwärmenden Schoos der Kirche niederzulegen,
Heiligthume gegen die verheerenden Stürme je
starrenden Jahrhunderte zu bewahren? Mit
Gregor VII war das Bedürfniß seines Zeitalt
Er, der große, verkannte Mann, der Taub
Schlangenklugheit vereinte, nicht erschienen; f
Europa, seine Kultur, seine Veredlung, kurz
schönen, mannigfaltigen, und reizenden Formen
welchen unsre ganze Humanität in diesem von
sehr begünstigten Welttheile einst auftreten sollt

befangenen Leser werden diese so richtigen Be-
schon hinreichen, um ihn zu überzeugen, daß
rhebung auf den päbstlichen Thron eben so noth-
wohlthätig für alle Völker Europens war. Diese
werden zugleich auch den Wahrheit liebenden Le-
Wichtigkeit des ganzen so tief gedachten und so
Werkes belehren. Diese neue Ausgabe hat durch
ätze und Anmerkungen noch Vieles vor der Er-
Uns aber scheint neben den verschiedenen an-
n, welche dieses Werk vor vielen Andern aus-
r Vorzug keiner der geringsten zu seyn, daß der
durchaus für das Recht der Wahrheit erklärt,
t ganz stumpfsinnigen Leser so vielmal dahin
Quelle alles Uebels zu suchen sey. Im Ver-
ation über das Ganze des Inhalts werden wir
l auf diesen Punkt stoßen, und die Sache selbst
legen, die wir hier blos zur Erhöhung der Auf-
es Lesers berühren.

S. 29, besonders auch in der so freimüthigen
er das liegende feste Besitzthum, zum Unterhalte
it bestimmt, und über die Säkularisationssache
ter vorkommt, muß im Buche selbst nachgelesen
r Verf. erklärt diese Säkularisationen für jene
t unsers neumodischen, nur auf Convenienz oder
nen beruhenden Staats- und Völkerrechts, für
ch Waffengewalt durchgeführten Raub. „Frie-
nd Verträge, geschlossen unter denen, die sich
theilen, können demselben keine Sanktion, keine
e Kraft geben." Wir glauben auch, daß sol-
hritte jedem nur einigermaßen der Religion zu-
müthe unmögliche Dinge sind, daß also nur
ben zu diesen Anmaßungen rathen und Vor-
konnten.

Wir verweisen den Leser ebenfalls auf das
um die scharfsinnigen Bemerkungen, welche über
hung der Kreuzzüge von S. 33 und folgenden
allda nachzulesen. Zu dem mancherlei Guten,
den Kreuzzügen verdankte, rechnen wir vorzüglich a
minderung des unmenschlichen Druckes, unter
Landbau durch das unselige Ritter- und Reu
halten wurde. Das traurigste Loos (S. 43), d
treffen kann, war damals dem Landbauer gef
Wunder also, daß es da an arbeitsamen H
mußte, wo es Niemanden erlaubt war, die F
Schweißes, den Segen seines Fleißes ruhig
Durch die Kreuzzüge, welche ein so zahlreicher
lustiger Abentheurer mitmachte, konnte also das
lich viel größer werden." Die Beförderung de
war eine von den segensreichen Folgen, welch
kehrenden fürstlichen Kreuzfahrer in ihren Länder
den anfiengen. Die vorzüglich im 15ten Jah
folgten wissenschaftlichen Entdeckungen, welche im
nachgelesen zu werden verdienen, sind eine Wirku
den Verkehr mit den Griechen und andern Völ
den Kreuzzügen erhaltenen mancherlei Einsichten
ker näherten sich durch den emporkommenden
den einmal aufgeregten Kunst- und Erfindungs
mehr; der Wohlstand blühete immer mehr au
martialische Geist des Mittelalters verschwand
Die Sitten wurden milder; rc. „Auch die Geist
jetzt auf dem Punkte, die Forderungen eines
geistes zu erfüllen." S. 54. „Schon in den C
Pisa, Basel, und Constanz waren zu eine
fassenden Verbesserung der Kirchendisciplin seh
Schritte geschehen." „Mit vereinter Stimme
Fürsten und ihre Völker, daß die nothwendigen

en in der Kirchenzucht vorgenommen werden, die
ich reiner Sitten befleißigen, den Wissenschaften
urch einen heiligen Wandel ihrem hohen Berufe
und die Lehre ihres göttlichen Meisters durch
s eigenen Beispiels in den Herzen der Christen
lten sollten. Der bessere und aufgeklärtere Theil
keit fühlte selbst die Nothwendigkeit einer solchen
Sittenreform."

in diesem schönen Gange, welcher Europa's
en erfreulichsten Hoffnungen eines durchaus bes=
es berechtigte, trat die sogenannte große Glau=
on des 16ten Jahrhunderts ein. „Schädlicher
Reformation, konnte keine Revolution für
chen Geist, für die Ruhe zahlloser Familien, für
haften, für die Verfassung der Länder und das
iche Familienband aller europäischen Staaten wer=
schön setzt der Hr. Verf. alle diese Umstände
ligen Wirkungen, welche die Reformation über
hte, auseinander. Besonders wirkte sie äußerst
uch auf die Verfassung der Länder, deren schö=
gungsband die Hand des Fanatismus und Re=
gänzlich zerriß, und den Despotismus, dem sie die
Willkühr weitest eröffnete, reizte, seine mörderi=
ens mit glücklichem Erfolge gekrönten, Versuche
iheit der Völker zu wagen, dieselbe entweder
ten, oder wenigstens doch in sehr harte Fesseln
"

ang, welchen nun die herzloseste Despotismus=
n, war eine natürliche Wirkung der durch den
Kirchengüter und die wüthend und schonungslos
Zerstörung aller bis daher bestandenen religiösen
n, herbeigeführten allgemeinen Religionsverach=
e schreienden, der leichtfertigen Habsucht so be=

quemen Spoliationen, wußte die eigensüchtige
gungsgewandtheit des Menschengeistes alsobald
Scheine reinerer und besserer Religionsgrundsätze,
rer Religionsliebe zu überdecken. Bei dieser Selbs
konnte der schon so weit gebrachte Menschengeist
stehen bleiben. So leicht ihm die räuberischen
das Eigenthum der Kirche geworden waren; noch
ter schlich sich ihm der stolze Gedanke in den Ko
indem er den neuen Religionsmeinungen beifiel,
giöser, sittlicher, unfehlbarer geworden. Von
danken beherrscht, mußte nun jede noch so gewa
willkührliche Handlung des weltlichen Gewaltige
regelmäßig als christlich gut seyn. So setzte sich
schrecklichsten Willkühr und Härte des Gemüth
thendste und trübsinnigste Religionseiferei in demse
fest, und diese Wesen handelten nun, jeder in seine
so strenge und herrischgewaltsam über den Glauben
finstersten und eben so fanatischen Sklaven, als
als nie ein Pabst zu Rom je sich hatte beigehen la
sonstige hölzerne Joch des römischen Kirchenober
seiner Geistlichkeit war zum eisernen geworden.
Theile, Fürst und Kirchendiener, fanden diese Maß
anstößig noch ungerecht; denn sie konnten nicht
dieser Eigenschaft half ihnen Luthers Grundsatz
der aus der neu verdeutschten Bibel sich von
Religionslehre zu belehren, und zu überzeugen b
Was also diejenigen thaten, welche die Gewalt
war recht; davon belehrte sie ihre Einsicht in
„Auch ermangelten sie wirklich nicht, recht fleißig
schöpfen, und zwar so lange und so viel, daß
Jahren aus einer Reformation zehn Andre her
welche alle einander mit Wuth bekämpften, und
ter, als die Ausspender des neuen Lichts, sich

erbrannten, einkerkerten, und zum Lande hin=
Reformen folgten nun auf Reformen, Parteien
Systeme trieben sich wie die Schatten in einer
erne: Zwinglianer, Calvinisten, Antitrinitarier;
Menonisten, Tremulanten, Inspirirte, Syn=
wie sie alle nur heißen mögen, diese trauri=
tionen des menschlichen Wahnes. Sekten ent=
für welche der Aberwitz keine Namen, und die
nichts Schändliches mehr hatte. Schuhmacher,
d Dorfschulmeister reformirten die Kirche und
nd ein Jahn von Leiden, ein Münzer,
dolling, errichteten ein neues Reich Got=
öffneten Gräuelszenen, vor welchen selbst die
erröthet, die Menschheit zurückschaudert, und
, wenn gleich an Unthaten gewöhnt, unwillig
egwirft. Alle diese Frevel, all dieser
wurde aus der Schrift geschöpft, auf Sprü=
lben zurückgeführt, und jede Sekte, so groß
Narrheit oder Verruchtheit auch seyn mochte,
ie Bibel, und zählte sogar Märtyrer, die für
Ueberzeugung und die Heiligkeit ihrer evange=
mit Freuden ihr Blut verspritzten." So sa=
alle diese Sekten in den beiden ersten Jahrhun=
entstandener Reformation einander verfluchten
, eben so einig wurden sie durch die unausge=
ende Reformationssäure darin, daß sie wohl
ig neben und unter einander bestehen möchten,
ihnen Allen verhaßte römisch=katholische Kirche
s vorhanden gedacht werden müßte. Auch die=
eine natürliche Wirkung des Menschendünkels,
mal nichts anständig ist als sein eignes Mei=
Grillengemächte.
vollständige und meisterhaft durchgeführte Dar=

stellung des Charakters der Reformation und ihrer u
Folgen muß im Werke selbst nachgelesen werden. D
ist es nun so weit gekommen, daß „Alles (S. 12
deßwillen das Leben einen Werth hat, und beson
Religion der Völker, eine elende, geschmack= und
Prosa geworden, die allen Geist tödtet, und den M
zu einer schwerfälligen Maschine macht, die wie ein
bloß durch Hebel und Flaschenzüge in Bewegung
setzt werden... Der Sektengeist hatte den Patriotism
allen Gemeinsinn verschlungen."

Die Reformation, diese „der Eigenliebe und dem
dünkel entsprossene Rechthaberei, dieser zanksüchtige,
trägliche, und feindselige Sekten=, Partei= und Disp
der blos um seiner selbst willen stets Recht haben w
um Recht zu haben, Alles aufopfert, Alles vernac
Alles zu Grunde gehen läßt, und, wie man sagt, das
zu unterst, und das Unterste zu oberst kehrt;" dies
mation brachte den Staaten und Völkern und ihrer
Bildung und echten Civilisation unsäglichen Schaden
rohe und düstre 17te Jahrhundert, mit dem barbari
heerenden dreißigjährigen Kriege und der steifsten un
näckigsten Disputirwuth, ist ein noch weit zu uns herü
zendes blutiges und tückisches Ungeheuer, das nichts
lich sah als Religionsfeinde und Hexen und Zauberte
Dieses Jahrhundert hat das gräßliche Verdienst, dur
heit, Fanatismus, Raubsucht und Mordbrennerei Alle
vorhergehende Jahrhunderte Gutes hervorgebracht
fast gänzlich zu vernichten. Wir möchten in Phi
König von Spanien, dieses Jahrhundert personificirt
Der schreckliche Charakter desselben ist im Werke ans
und vollständig gezeichnet zu lesen. Grausamkeit un
Leidenschaftlichkeit und unersättliche Blutsucht und
wuth war seine wie seines Jahrhunderts natürliche We

at, wie er sogenannte Ketzer abschlachtete, das thaten
htigen Zeitgenossen allenthalben. Schon Luther
t bloß bei pöbelhaften Scheltworten, und nach sei-
chten wurden unter Melanchthons Mitwirkung zu
Wiedertäufer Müller, Craut und Peisker öffentlich
. Dasselbe geschah auch in Holland, in der Schweiz,
urg und noch an vielen andern Orten mehr. Die
gen der Katholiken in Holland, in der Rheinpfalz,
iglich in England waren schrecklich. Im dreißig-
riege wurden vornehmlich die katholischen Länder
erödet, und doch soll dieser, alles menschliche
seiner fürchterlichsten Gewalt mit sich führende
Krieg für Freiheit und Selbstständigkeit gewesen

Folgen der Reformation mögen indeß in Hinsicht
on noch so traurig gewesen seyn, in Rücksicht der
und Humanität waren sie für Deutschland wohl
er schrecklich. Die Religionsspaltungen und dar-
ten Kriege, hatten beide Deutschland zu einem
von Schwäche und Unbehülflichkeit herabgebracht,
e Nullität desselben die Wirkung davon war. Ewi-
und Herschwanken sowohl in den innern Bestand-
d Einrichtungen der einzelnen Staaten, als in den
Verhältnissen und Beziehungen der Staaten ge-
der, herrschet von der Mitte des 17ten Jahrhun-
uf unsere Zeiten fort. Was gegenwärtig Deutsch-
senschaftliche Kultur anlangt, so verdanken des-
eichnete Köpfe Alles sich allein, und keiner Nation
Ruhm so eigen, als der deutschen; welches
beweiset, daß zufolge der Beschaffenheit der
ssungen die Lenker der Regierungsmaschinen mit
nen Erhaltung so sehr bemühet und beladen sind,
für andere Gegenstände außer der lahmen und

ungelenken Führung der Staatsmaschine weder R
Lust und kein Mittel übrig bleibt.

Mit dem westphälischen Frieden traten neue
Unterhaltung der innern und äußern Spannunge
ten gegen einander hervor. Die Keime des Mißt
Eifersucht und der ordnungsunfähigen Ordnu
„die Kräfte waren getheilt, isolirt, und durch
bares kräftiges Band mehr miteinander zu verkn
Theil hatte sein eigenes Interesse, dem das I
Ganzen von jeher stets nachgesetzt wurde. All
geist war wegen eben dieser Verschiedenheit s
vieler und oft einander entgegenwirkender Interes
mer verschwunden, und folglich nichts, als ein
entschiedenen relativen Kraftlosigkeit befolgte, in
gression fortschreitende, Verwirrung und Unordnun
ten." Ein träges, geist= und lebensloses Formen
seiner schwerfälligen Existenz, ohne Zeichen einiger
außen, ohne Zeichen eines Beweises von Weisheit
samer Thätigkeit in seinem Innern, hält annoch
sungen die ihnen Noth, Einfall und Laune gegeben
Bestande. Wie sich die Völker dabei befanden, inde
nur eifersüchtige und argwöhnische, in Ränken sich z
Schlangenkünste übte, ist wohl noch in sehr frischem
In diesem bodenlosen Gewirre trat Friedrich II
der Große oder Einzige, auf. Die Grundsätze
als Regent befolgte, stachen zu sehr vom bisher
rungsschlendrian ab. Man ahmte sie bald in
Staaten als das non plus ultra wahrer Regierungs
Die Folgen dieses Systems, bei dem Alles auf d
schaffen und den Erwerb von Hülfsmitteln für d
nisse des sogenannten Staats, d. h. für die Er
Herrschergewalt und Willkühr der Ministeriallaunen
fälle, abgesehen ist, haben selbst die französischen R
stöße überlebt.

König! ruft der Hr. Verf. S. 188 aus," modern, deine Asche verfliegt, das stolze Ge- Geistes liegt in Trümmern*), aber ewig bleibt die Verkünderin deines unerreichten Ruhmes. edoch ihrer Pflicht getreu, wird sie indeß eben- schweigen, daß deine stolze Selbstgenügsam- ten Völkern den Glauben ihrer Väter zerstörte; unaufhörlichen Spöttereien übersprudelnder Witz on aus dem Herzen aller Staatsbür- uchte; daß du hiedurch selbst die reine himm- e der Vaterlandsliebe auslöschtest, auf ihre um- täre, statt jenes heiligen Feuers, das Idol dei- eten Point d'honneur erhobest, und an die erhabenen, sich selbst aufopfernden Patriotis- einen mit deinem Namen sich brüstenden und witterten Trophäen sich stützenden Nationalstolz

eser durch Friedrich gleichsam rechtmäßig und gemachte Freidenkersinn mit seinem politischen unaufhaltsam in den übrigen Ländern Deutsch- breitet und jetzt allenthalben sich herrschend er- brauchen wir nicht erst noch weitläufig ausein- tzen. Man erkannte diese seine freigeisterischen für vernünftige, der Staatshaushaltung brauch- ortheilhafte Maximen. Diesen zufolge erhub e Toleranz auf Kosten der katholischen Religion, aller Gegner derselben. Nach diesen, nun von hmern noch weiter getriebenen, Grundsätzen mußte gleich verhaßte und verachtete katholische Kir- itzthumes beraubt und in den schmählichsten Zu-

—

ieben im Jahr 1810.

stand herabgebracht werden. Diese unbegrenzte
lichkeit wurde mit dem schönen Mantel der Au
einer freien Denkart überdeckt, gerade so wie d
liche Brutalität der preußischen Offiziere gegen ih
nen Soldaten, welche sogar die Negersklaven
stand beneiden mußten, militärisches point d
nannt wurde. Und eben diese Verfahrungsart
wirkte mit seiner ganz militärischen Landesverfass
theilig auf die noch vorhandene wenige Achtung,
nicht militärischen Unterthanen als Bürger un
hätten fordern können, daß es keine noch so roh
gab, welcher sie nicht unerwiedert, von Seite
Brutalität, ausgesetzt seyn mußten. Außer
stande, war in Friedrichs Augen jeder andere
verächtlich. Wie vielen Antheil an dieser Denka
tiefer herab sich verbreitende Irreligiosität hatte
hier unerörtert. Wenn wir um uns her densel
dem Benehmen der sämmtlichen Herrendiener be
täglich inne werden, wie verächtlich die Masse
wie hart sie behandelt wird; so möchten wir di
ser stolzen und immer übermüthigern Härte geg
bende Klasse, in demselben Geiste der heutigen
finden. Die Täuschung, welche man mit sei
Eifer für das vorgebliche Beßte seines Herrn un
von dem man die schöne Besoldung zieht, zu
sucht, will nicht mehr auslangen. Das Gefühl
lichkeit des Zustandes der Untergebenen und Unt
jenen Nimbus zerrissen, hinter welchem man,
der Fürsorge für sie, sich von den Pflichten ge
ganz frei, und sie selbst durch die schnöde Be
stille und stumm tragenden Lastthieren machen
ses Uebel ist noch immer im Zunehmen, weil d
Egoismus und der schrecklichsten Irreligion imm

, zumal unter jener Klasse der sogenannten
welche außer ihrem ergiebigen Platze und Amte
Bedürfniß für ihr Daseyn mehr haben. S.
mit dem Geiste der christlichen Religion ver-
ß gestehen, daß ihre Lehre die erste, vielleicht
chule ist, aus welcher der wahre Held,
iot hervorgehen kann. Es ist freche Verläum-
rzeihlicher Unwissenheit gepaart, wenn man be-
die christliche Moral den Geist entkräfte, seine
ne, und ihn blos zu einer ganz passiven, dum-
keit verweise. — Gerade das Gegentheil; sie
mmer thätige wirksame Tugend, welche sie un-
dem reinsten und erhabensten Prinzip ent-
n will. Sich selbst für das Wohl des Menschen-
bringen, ist ihre schönste Tugend, ihre größte
in manchen Fällen ihre strengste Forderung. Die
e sie darbietet, sind erhabener, reiner, und un-
ner, als alle jene nur mühsamen Spekulatio-
ten Theorien menschlicher Weisheit, die in ge-
udirzimmern, oder bei einer behaglichen, genuß-
, sich herrlich entwickeln, aber in den Zeiten
in dem Augenblicke der Gefahr, sich selten er-
Ein Gemüth, das nach Unsterblichkeit dürstet,
it und Gegenwart nur in so fern einige
bgewinnen, als sie mit der Zukunft und
n Verbindung steht. Hierüber kann nur eine
fenbarte, nicht aber jene von der Weisheit des
s aufgestutzte, Religion volle Befriedigung ge-
r im Gegentheile jene Sehnsucht nach Unsterb-
kennt, der mag zwar jeder Religion leicht ent-
von dem wahren Gefühle seines eigenen Wer-
er Würde der Menschheit überhaupt, wird er
h sehr lebhaft durchdrungen seyn. Er lebt da-

her blos in der Gegenwart, und wuchert mit
was ihm nichts einträgt, paßt nicht in sein
wo Alle, mit mehr oder weniger Schlauhei
da hat man einen Staat ohne Religion, un
sten Egoismus zur Gottheit."

Die ganze neuere Geschichte von Eu
scharfsinnige Hr. Verf. S. 241 von der Poli
des westphälischen Friedens an, bis auf die
hend, „bildet blos ein gehalt- und farbenlos
litischer Zänkereien, kleinlicher Zwecke, dip
triguen und kraftloser, ewig wiederkehrende
einem entscheidenden Resultate führender Kri
reien. Planlose und kurzsichtige Vergrößerung
plumpe Hebel jeder Politik. Furcht und Mi
tilgbar, wie die Leidenschaften, die sie hervor
ten daher alle politischen Verbindungen und
solche Art ganz allein das europäische Staats

„Daß dieser schwankende und unsichere Zu
die innere Administration der Länder, auf
Völker, auf ihr Glück und ihre Veredlung d
Wirkung hervorgebracht habe, ist wahrlich nic
Gegen diese der Politik verdächtige Stimmun
mußten „die kolossalen, stehenden Heere die e
pfeiler der Staaten seyn; und da man solc
vergrößern konnte, je reicher die Quellen des
thums flossen, so war auch Reichthum der e
der Größe, Kraft und Würde einer Nation,"
und Erwerb zugleich gegen sie selber wie geg
Feinde an jene montirten Maschinen vergeude
war also (S. 242) natürlich, daß in de
Staatskünstler nur der äußere Mensch seinen
diesen konnte man zu einer Zahl- und Rechen
abwürdigen; und produciren, d. h., Knec

dessen einzige Bestimmung, auf deren vollstän-
ung die Regierungen einzig und allein mit aller
en. Da nach der Meinung dieser Herren das
dit eines Staats über dessen Heil den Ausschlag
e vortheilhafteste Bilanz auch das Maximum ihrer
t, und es konnte nun nicht fehlen, daß die Kunst,
in eine Arbeitsmaschine umzuschaffen, unter dem
onalökonomie; unmoralischer Wucher unter dem
tionalreichthum; und Plusmacherei und Beu-
unter dem Titel: Staatswirthschaft und
u den ersten Wissenschaften erhoben, die glück-
nreichen Bearbeiter derselben, als die größten
phen betrachtet, und von den Regierungen mit
Jahrgeldern und Vorzügen jeder Art auf das
belohnt wurden." Das Schlimmste an dieser
smacherei ist, daß sie in beständiger Progression
Vermehrung der Bedürfnisse des sogenannten
lts nach sich zieht, und welche neue Auflage
hrt ist, auch nicht mehr aufhören darf, wenn
rn, aus dem man nur nach Belieben schöpfen
entschöpft ist, und aller weitere Zufluß gänzlich
t, auch alle sonstigen Erwerbequellen, Gott
n! verstopft sind. Nach einem solchen Systeme
nicht mehr auffallen, wenn auf der weiten Welt
ngenderes noch Dringenderes mehr gedacht werden
athemlos herbeischaffende menschliche Maschi-
eses hat ausgemachtermaßen blos einigen Werth,
en Theil der Productionsmaschine ausmacht.

wir die Leser bitten müssen, im Werke selbst
Darstellungen über das Zeitalter Ludwigs XIV,
s Krämergeist, nachzulesen; so werden sie auch
über Napoleon hier vorkommt, merkwür-

dig genug finden. Wir eilen zu dem Schlu
in allem Betrachte so tief gedachten Werkes.

„Ein reicher und großer Stoff, heißt e
allen Völkern bei dem Schlusse des 15te
Ueberall gohren ungeheure Kräfte zu großen
Zwecken, und von der natürlichen und beson
lung jener ließen sich mit Recht die schönste
ten. Aber die Reformation begann, und
schnell in eine allgemeine, die Kirche wie de
hende, die Grundfesten der Religion erschütt
Beziehungen des innern und äußern Mens
umschlingende, Revolution. Religionsinteress
Zauberformel, welche den menschlichen Gei
Streben der Völker eine andere Richtung e
alle bestehenden Verbindungen in einzelnen F
der bürgerlichen Gesellschaft, und zwischen d
Ständen eines Staats, wie zwischen den S
und Reichen selbst, völlig auflösete, einen
stand unter denselben herbeiführte, die lich
inne[illegible]und äußern Staatskunst zu Tumm
Leid[illegible]ften machte, und so ganz Europa
sehbare Verwirrung stürzte. Bis tief in das
dert dauerte diese blutige Täuschung; als aber
und die Truggestalten zerrannen, war die wah
lange geblendeten Augen nicht mehr möglich
die Stelle des Religionsinteresses trat nun da
Handels, das heißt, die Politik des Fanatis
von der Politik des Wuchers, der Gewinn=
ersetzt.“ Wir sind der Meinung, daß selbst di
indem die Fürsten sie unterstützten, ihren H
derseben Gewinn= und Habsucht hernahm.
gebenheiten giengen unmittelbar von diesem G
nahmen bald die blos dahin führende Wendun

er erste Fall zu erleben, wo die Staatspolitik,
der Angelegenheit Theil nahm, nicht immer und
eigensüchtigen Zweck, als Hauptgegenstand der
Anstrengungen, unterschob. Der Geist der Refor-
tete nur die sonst gebrauchten Mittel und Werk-
rsten-Habgierde in feinere Künste des schlauen
d verhüllte die im Grunde gleichen Gewaltstreiche
feiner gesponenen Künste. So entwickelte sich
wir heut zu Tage den Geist der Kabinetspolitik
Charakter der Völker bildete sich, wie in allem
uch hier in immer nachahmerischer nach diesem
nd hinterhältischen Geiste. Die Zeiten sind vor-
reue und Glauben galten. Wie nahe selbst unsre
alles geltende, einseitig betriebene Verstandeskul-
ts allgemeiner werdende Selbstsucht, mit diesem
erzensfalschheit zusammenhänge, müssen wir der
der Psychologen zu entwickeln überlassen. So wie
viele neue Entdeckungen im Gebiete der Wahr-
auf der brennendsten Mittagshöhe stehenden Auf-
ne dieser Zeit verdanken, so war auch „die
und Würdigung des höchsten Verdienstes der
n, erst dem gegenwärtigen Zeitalter, oder vielmehr
Dekade des 19ten Jahrhunderts aufbehalten.. Un-
265, besteht dieses nun darin, daß die Refor-
dem sie dem menschlichen Verstande einen Theil
te wiedergab, denselben eben dadurch in den
, nun selbst alle übrigen gleichsam wieder zu er-
in dem unermeßlichen geistigen Reiche sich zu
ersalmonarchen zu erheben, dem auch in überirdi-
en, und selbst in Angelegenheiten des Glaubens,
das unbestrittene Recht des Veto müßte zuge-
rden: kurz, aus dem evangelischen Protestantis-

mus, ging der immer weiter fortschreitende
stehende Protestantismus der Vernunft, und
bedingte Freiheit des Geistes, und die so hoc
noch höher angeschlagene Aufklärung für alle
ten hervor. — Daß dieß wirklich eine unmitte
nothwendige Folge des nun einmal rege ge
mationsgeistes war, ist wirklich nicht zu läu
sehr große Frage könnte es seyn, ob die
dieses gefährliche Geschenk nicht eher zu tra
sich zu erfreuen hätte."

Nach den Wirkungen dieser Aufklärung,
standeskultur sich beschränkend, hat unser Zei
lich bis zur Urberzeugung sich aufgeklärt, d
rechte Aufklärung, nicht die wahre Freiheit
rungen habe, von welcher der göttliche Stifter
sagt: daß die Wahrheit allein frei mache *).
die so recht von Gott, und Glauben an seine
ren ab, und unmittelbar zum frechsten Ungla
Pesterzeugnissen: Lieblosigkeit, Selbstsucht,
nungsstolz und Unduldsamkeit führt, —
sich dazu gedrungen fühlt. Es ist wohl schwe
felhaft, daß man so Vieles „für schnöde u
hielt, was doch nur die nothwendigen und
waren, welche den aus unzähligen Widersprü
gesetzten, sich selbst ein ewiges Räthsel bleib
zu einem selbstständigen Ganzen zusammenhi
nicht oft, indem man ein lästiges, unnützes
werfen dachte, sich selbst jener geheimnißvo
beraubte, auf welchen wir uns allein über de
Abgrund von Zeit und Ewigkeit hinweg, zu
und Höchsten emporheben konnten."

*) Joh. VIII, 32.

s ist das, was nun folgt, nicht uns allein, sondern
vielen Lesern dieser Blätter, ganz aus der Seele
. S. 268 heißt es nun: „Nichts, sollte man
üßte über die Natur und den wahren Charakter
och gepriesenen Aufklärung uns bessere und un-
re Aufschlüsse geben, als der eigene Gang ihrer
n Entwickelung, und der dieselbe jedesmal beglei-
gen für den ganzen sittlichen und gesellschaftlichen
ler Völker von Europa. Auf das Jahrhundert der
on folgte unmittelbar jenes des Descartes, Bayle;
za; auf dieses das Zeitalter eines Voltaire, La
nd der Encyclopädisten; hierauf die schönen Zeiten
Revolution, und auf diese endlich die gegenwär-
de einer allgemeinen Muthlosigkeit, Apathie und
hlaffung.“ *)

---

war es im Jahr 1810. Die letzte Periode gieng schnell
ber; indeß hat aber auch das obige Namenregister bie-
h einen Zuwachs erhalten, und man wird die Zeit, in
cher wir jetzt leben, nicht unrichtig bezeichnen, wenn
n dieselbe als die Periode des immer mehr sich ausbil-
den und verbreitenden Naturalismus, dem das
häßlichere, grinzende Gespenst des hoffnungslosen Atheis-
s zur Seite steht, einst in der Geschichte aufführt.“ Wir
n noch hinzu: daß, da außer dem Erwerbswesen und der
innung der Mittel zur Befriedigung der Staats- und
nen Bedürfnisse, kein Gut mehr gedacht werden will,
h dem man zu streben sich angetrieben fühlte; der Er-
ngelung und Entbehrung dieser Mittel, so wie dem Miß-
gen der Entwürfe zum Gewinne, kein besseres Auskunfts-
tel mehrüsch darbeut, als Selbstmord und Gefangniß
ide Rettungsmittel aus den so bedrängenden Verlegen-
ten, sind noch immer im Fortschreiten, so daß die öffent-
en Behörden wirklich unter allen Pflichtsanliegen für die
and.

Sogar der Ausdruck, womit man die heili
zu bezeichnen beliebt, das Wort Kultus, wei
selbe verdorbene Zeit und ihre Genossen hin.
druck, der seiner Achtung nach, in welcher die S
andeutet, weit unter den unwichtigsten Gegens
steht, welche den Geschäftsleuten durch die Händ
dieser Ausdruck will nichts Bedeutenderes anzeige
Wort: Invalide, Kalenderwesen oder
zeichniß. Daß wir auch diesen Gegenstand mit
werksmäßigen Ausdrucke belegt haben, dürfen w
serer hohen Aufklärung zum Verdienste beimessen.
Sache ist ein dem Fiskus doppelt lästiger und
Gegenstand. Er muß die Kultdiener besolden,
sen, cui bono! Sie tragen ihm nichts ein, un
große Summen. Das Kultwesen ist ein desto
Ausgabsposten, weil sich an seinem Besitzthume,
sich vordem selbst erhielt, keine Säkularisationsge
machen lassen. Ohne die Reformation, würden
weder das Wort Kult, noch das kennen, was
larisationen nennen. Müßte man ihr nur ni
Schlimmeres nachsagen, als beide Worte ausdr
hat offenbar Das, was von Religion noch im Ge
so vielen Büchern vorkommt, zur leeren Verstand
macht, folglich, wie kein Unheil der Welt, mehr
Europa gebracht, und „offenbar ist doch die Rel
Sache des Verstandes, sondern des Herzens; un
Erstern vielleicht ewig unverständlich und unbegrei

Unterthanen, neben dem Schulwesen, dem Rechn
den Schulen, kein wichtigeres mehr kennen,
weiterung und Vermehrung der Zucht- und St
sorgen.

on dem Letztern verstanden, und mit Innigkeit um=
Wahrheiten der Religion sind also kein Geschenk
renden Vernunft; zu ihrem Besitze gelangt man
das Talent hoher Abstraktionen, nicht durch den
des analisirenden und vergleichenden Verstandes.
nd Glauben, sagt einer unserer vorzüglichen Schrift=
haben sich der Macht der Vernunft völlig entzo=
hr nur den Saum ihres äußern Gewandes preis
Die Vernunft ist eine irdische Pflanze, obgleich die
d herrlichste, die Religion aber eine himmlische."
daher, mit kühner Zuversicht auf eine sich selbst
Vernunft, die Religion nur als einen Gegenstand
begierde betrachtet, und dieselbe blos aus dieser
n Objekt seines Studiums macht; oder wer gar
phischem Stolze sich an die Untersuchung religiö=
eiten wagt, um durch Schauausstellung eines
gelehrten Apparats, oder durch Gründung eines
e Parteien mit einander aussöhnenden Systems;
urch sinnreiche Zusammenstellung, glückliche Ver=
witzige Deutung und kritische Vermittelung sich einen
n Platz in der litterarischen Welt zu verdienen; kurz,
on nur zum Spielwerke seines Eigendünkels, seines
er seiner Eitelkeit machen will; dessen Verstand,
auch der geübteste und scharfsinnigste Denker, —
rniß statt Licht umgeben, und was der Erstere
iger Ueberzeugung und freudigem Herzen glauben
kann, wird Diesem ewig dunkel, ewig unbegreif=
. Von dem Strudel einer ihm Weisheit dünken=
eit ergriffen, wird er in einen trostlosen Abgrund
hungen, Zweifeln und Widersprüchen hinabgezogen

---

itung in Natur und Geschichte, von Eschenmayer.

„So wenig nun Religion und Glaube von m
nunft abhängig seyn kann, eben so wenig wird je
einigung der getrennten Kirchen ein Werk der Men
seyn. Selbst das Machtgebot des unbeschränkt
chen wird dieselbe niemals bewirken können.
vermag, ist höchstens die Vereinigung eines Ha
differentisten zu einem äußern, von der Politik e
Religionskultus. Nur geistige Kraft kann geisti
gen hervorbringen. Aus dem Schoose der Kirche,
Aergernisse, das ihre Diener gaben, giengen Tre
Spaltung, Sektengeist und Indifferentismus he
durch den Geist der Kirche selbst können die christlic
wieder in einer ungetrennten Heerde vereint, dem
Oberhirten zugeführt werden."

In der bei vorstehender Stelle angehängten
sind über die so laut besprochene Toleranzsache folg
tige Worte enthalten, die wir hier anzuführen,
umgehen können: „Jede der drei christlichen Rel
bietet zwar wechselseitige Liebe, Duldung und
Schonung; da es aber dennoch keinem Mensch
dem Indifferentisten, gleichgültig seyn kann, wi
für welchen er sich interessirt, über die wichtigsten
heiten der Menschheit denkt; und überdieß das Er
Schätzen des Guten und Gütigen, was in jeder
der Unsrigen verschiedenen, Religion liegt, einen h
von Bildung und eine Art von Universalität des
des Herzens erfordert, diese aber nur bei Wenig
werden kann; so wird trotz aller Toleranz, hinter
wand sich ebenfalls der Indifferentismus nicht
steckt, dennoch die Trennung der Kirchen stets
Trennung der Gemüther unterhalten. — Wahr
allgemeinen Beherzigung würdig sind übrigens S
Worte über die Toleranz. „Die so hoch gepriesen

r Zeiten — sagt unter andern dieser ausgezeichnete, gswürdige Schriftsteller — darf aber ja nicht auf die ste Probe gestellt werden, etwa, daß Jemand Ernst mit Christenthume macht, oder religiösen Glauben an sonst , dem Toleranten wunderbar scheinendes, hegt; sobald geschieht, kommt sie auch gleich in ihrer wahren Ge- um Vorschein, und verräth die ihr eigentlich zum Grun- gende Maxime: nämlich: **Alles soll tolerirt en, außer die Religion nicht.**"

Nachdem der Hr. Verf. von S. 274 bis 279 seines Her- fromme Wünsche geäußert, wie die Männer beschaffen müßten, deren Händen eine Generation hindurch der stab anvertraut seyn müßte, um einer allgemeinen Ver- ng der Kirchen mit froher Zuversicht entgegen sehen zu kön- nachdem er, tief durchdrungen von der Würde und gkeit des Priesterstandes, diesem Stande jenen Spie- rgehalten, aus dem er ersehen soll, mit welchem Geiste seinem heiligen und so folgereichen Amte widmen solle, egen die Uebel dieser unglaubigen Zeit, nach Kräften n zu können, und ganz im Geiste eines heil. **Karl** Borromäo, Franz von Sales, Fenelon und Lascasas, heil. Ignatius und Franz Xavier, mit Weisheit und muth und gänzlicher Aufopferung seines Selbsts zu n; — liefert er annoch eine scharfgezeichnete und gründ- Charakteristik **Luthers.** Als Beilage folgt am Schlusse erkes der angeblich von Kaiser Ferdinand I an Luther bene Brief. Sowohl aus Ferdinands Charakter als m Inhalte des Briefes selber wird klärlich dargethan, ch dieser Brief eine abgeschmackte Erdichtung aus der gend eines schalkhaften fanatischen Lutheraners ist.

iese Anzeige, und die Auszüge aus diesem so wichti- erke, werden den Freund der Wahrheit und der Re-

ligion in den Stand setzen, zu beurtheilen, wie
es sey, und wie sehr es verdiene, in die Hände jede
den Zeitgenossen zu kommen.

— * —

Nothburga. Eine kreichgauische Legende in sechs Gesängen
Wilhelmi bearbeitet. Mannheim, im Verlag der S
Götz'schen Buchhandlung, 1823.

Eine liebliche Legende zu Erweckung und Bel
religiösen Gefühls, in angenehmem Gewande, halb
halb Dichtung, ausgemalt mit ästhetischen Farben u
rischem Wohllaute.

Der neue Bearbeiter dieser Legende, der sich
kleinen Dedication unterschrieben, hat bereits Bew
Dichtkunst, besonders im Religiösen, abgelegt.
selbe Verf., der das schöne Poem „die Religion
mälde in sechs Gesängen, frei nach Racine bearbe
fert, und das wir im 6ten Hefte des verflossenen
unsers Katholiken, S. 328, gewürdigt haben.
Jenes, athmet Dieses den schönen religiösen Gei
lieblich jedes christliche Gemüth anspricht, und den
Keller so warm auszuathmen und mitzutheilen ve

Diese Legende ist auch schon früher, wie Ra
ligion, in Jamben von H. Wilhelmi, einem
Pfarrer, herausgegeben worden. Hr. v. Keller hat
arbeitet, mehrere historische Züge aus jener Zeit
webt, und in Reimen dargestellt. Da wir die Ja
Hrn. Wilhelmi nicht besitzen, so können wir keinen
darüber anstellen und ein Urtheil fällen, welche
besser gelungen sey. Uns genügt daher, unsern
Freunden der christlich frommen Poesie in Wahr

: diese kleine Arbeit ist gelungen, und kann ihren
verfehlen. Sie ist Das in christlicher Poesie, was
Schmids vortreffliche Genovefa in Prosa ist: es
liche Geschichte, und führt zu denselben Empfin-

burga, Tochter Dagoberts I, Sohn Clotars II,
Chlodwigs; des ersten christlichen Frankenkönigs;
Gemahlin eines heidnischen Fürsten werden. Sie
durchaus nicht einwilligen. Da nun der königs
die grausamste Gewalt gegen seine Tochter üben
entfloh sie bei Nacht und irrte lang in furchtbar
genden am Neckar umher. Als sie in schrecklich-
em Hungertode nahe war, da kam eine Hirschkuh,
Vaters Hoflager gezähmt ward, brachte ihr Brod,
r den Neckarstrom und wies ihr eine sichere Höhle.
ie einige Zeit verborgen, bis sie endlich ein Hof-
deckte, und dem König, ihrem Vater, den Aufent-
. Der König, voll Wuth, jagte ihr nach, und als
ht, wollte er sie abermals zu jener verdammlichen
g zwingen. Da sie abermals nicht folgen wollte,
sie am Arm mit solcher Barbarei, daß er ihr den
iß, und sie ohnmächtig in der Höhle liegen ließ.
lte sie sich nicht, endlich stärkte sie Gott, daß sie
sich selbst kam und den brennenden Durst bei der
lle löschen wollte. Wie sie aber zur Höhle hinaus-
sah sie eine Schlange auf sich zukommen; sie er-
floh voll Angst zurück; allein die Schlange that
, sondern bot ihr im Maul ein Kraut dar. Sie
gte es auf ihren wunden Arm, die Schmerzen ließen
wurde geheilt, und die Schlange samt der Hirsch-
egleiterin. Dagobert zog mit seinem Hoflager ins
nach Paris, und in der Umgegend erscholl bald
ht: daß eine fromme Einsiedlerin sich da aufhalte.

Das herumirrende Nomadenvolk suchte sie auf, und sie predigte denselben nach und nach Jesum den Gekreuzigten, bekehrte sie zum christlichen Glauben, und wurde so der Apostel jener Gegend. Als sie fühlte, daß ihre Kräfte abnahmen und ihr in einem Traumgesichte ihr Tod verkündet wurde, da sagte sie dieß dem Volke mit der Bitte, was ihr ebenfalls im Traum eingegeben ward, daß man ihren todten Leichnam auf einen Wagen legen, an denselben ein paar junge Stiere, die noch kein Joch gezogen, spannen, sie laufen lassen, und wo sie stille ständen, begraben solle!

„Sie sprach's. Einst in des Morgens kühlsten Stunden,
Beim Laubgelispel im bethauten Hain,
War still ihr Geist zu reinern Höh'n entschwunden,
Entseelt lag in der Kluft ihr Leib allein.
Stumm-trauernd war die Hirschkuh anzuschauen,
Bewegungslos lag auch die Schlang vor ihr;
Ein ernstes Schweigen herrschte in den Auen,
Denn immer betete die Jungfrau hier! —
Bald forscht nach ihr das Volk von allen Enden,
Es strömt zusammen, klagend seine Noth;
Dann eilt es, einen Wagen herzusenden,
Der ihre Hülle trug, wie sie gebot.
Stromabwärts, an der Stelle wo die Stiere,
Die nie vorher getragen eine Last,
Von selber standen — ließen diese Thiere
Durch ihre plötzliche und freie Rast
Die nachgefolgten Schaaren deutlich sehen,
Was Gottes Wille sey; und fromm bewegt,
Sah man in Bälde dort ein Kirchlein stehen,
Wohin der Jungfrau Leichnam sie gelegt.

Aus diesem Wenigen kann man zugleich sehen, wie der fromme und gemüthliche Dichter diese alte Legende bearbeitet hat.

Am Ende bereichert er dieselbe mit sehr schönen und oft auch sehr merkwürdigen Noten.

Herr von Keller gibt zwar diese Legende nicht für eine ganz wahre Geschichte, aber auch nicht für ein blosés Mährchen aus. Er erklärt sich hierüber ausführlich in den Noten. Gewiß ist, daß eine solche Kapelle oder Kirche noch in Hochhausen, einem Dorfe am linken Neckarufer, im Kreichgau, unter das großherzogl. Badische 2te Landamt Moosbach gehörig, steht, und daß in diesem alten Kirchlein die ganze Geschichte oder Volkssage der Nothburga, wie wir sie oben erzählt haben, noch in den Jahren 1740 — 46 abgemalt war. In diesen Jahren aber fiel es den damaligen Einwohnern des Dorfes Hochhausen, die lutherisch waren, ein, diese alten Denkmale, vielleicht ihrer Culturgeschichte, wie es so vielen andern, bedauerlichen Andenkens! geschehen ist, zu zerstören. Der Zerstörungsakt, der nicht erbaulich war, gab zu vielen, sehr intoleranten Auftritten Anlaß, die alle dokumentirt dem kleinen Büchlein am Ende in einer Zugabe beigefügt sind. Wir wollen sie dem Neugierigen hier nicht enthüllen, er mag sie selbst im Werkchen nachlesen.

Hrn. von Keller danken wir recht herzlich für diese schöne Arbeit. Möchte er uns mit noch mehreren der Art beschenken! Möchte er seine liebliche Muse noch ferner solchen fromm erbauenden Gegenständen widmen! Sie können zu nützlichen Angebinden guter und wahrhaft christkatholischer Eltern für gute Kinder, die noch katholisch bleiben sollen, dienen.

Es gelten ja jene schönen Verse einigermaßen auch unserm Dichter, die er S. 53 so warm aus seinem Herzen für Bischof Arnulf von Metz geschrieben hat:

„Als ihn die Welt zu ihrem Dienst erkohren
„Hat diese Welt gar oft sein Herz betrübt! —

„Ja, ward ihm gleich ein freundlich Weib gegeben,
„Ihm zu versüßen hoher Würde Last,
„Blieb dennoch süßer ihm ein einsam Leben,
„Wo dir er dienen mochte, sonder Rast.
„Und sieh! Du nahmst ihm die Gefährtin wieder,
„Die Liebliche — er trug die Prüfung still!
„Da stiegst du näher in sein Herz hernieder
„Und dir nur weihte er sein ganz Gefühl.

Verehrl. Leser werden dem Rezens. diese kleine freundschaftliche Digression, die er dem gemüthlichen Dichter machen zu müssen glaubte, verzeihen.

Das Büchlein ist übrigens sehr schön und korrekt gedruckt. Es macht der Druckerei des katholischen Bürgerspitals in Mannheim Ehre. Es ist im Taschenbuchformate mit einem niedlichen Umschlag, und enthält nur 118 Seiten. Es kann also auch nicht stark in die Finanzen greifen. Wir wünschen daher recht Vielen den religiösen Genuß, den uns das Lesen dieser kleinen niedlichen Legende verschaft hat.

P. E.

Aus einem Briefe eines Reisenden.

Im verflossenen Jänner gieng meine Reise nach Würzburg, wo ich vortreffliche und gelehrte Männer antraf. Ausgezeichnete Schätzung verdient der Hochwürdigste Hr. Bischof Friedrich, wahrhaft der andere Franz von Sales, voll von Eifer für das Gute der Religion und der Religionsdiener, in allem selbst ein Muster, vorzüglich der Frömmigkeit, welcher zur Beförderung des Guten große Opfer bringt. Das Seminarium zu besuchen, einzeln jeden Alumnen genau zu prüfen, ob er geistlichen Beruf habe, kraftvolle Reden über die geistlichen Pflichten zu halten, den wöchentlichen Dispü-

n beizuwohnen, die guten Antworten zu beloben, sind dem
ädigen Bischofe die angenehmsten Unterhaltungen. Im
minar ist für Gesundheit durch gute und mäßige Kost,
Reinlichkeit und Ordnung durch Bestellung williger Dienst-
ute gesorgt, und der nunmehrige Hr. Regens Rutta,
lange in der Seelsorge auf dem Lande ein geliebter Geist-
her war, läßt sich angelegen seyn, dem Willen des Hoch-
rdigsten Hrn. Bischofs gemäß, den geistlichen Alumnat
r Erreichung des hohen Berufes und heil. Zweckes zu bil-
i. — Die gesammten Würzburger verehren tief Se. bischöfl.
aden, befürchten nur, Hochderoselben körperliches Wohl möge
rch unermüdeten Fleiß und große Anstrengung leiden. Schon
i frühen Morgen, wie auch in den späten Abendstunden
merket man den Hochw. Herrn Bischof beschäftigt, weil
i Tag hindurch Geistliche und Weltliche sich einfinden,
i Rath, Hülfe u. dgl. im Vertrauen aufzusuchen. Die
nachbarten Hrn. Landpfarrer werden oft zur bischöfl. Tafel
ch Würzburg geladen, wo geistreiche Gespräche und ver-
ute Berathung, was? und wie? das geistliche Wohl
r Diöcese befördert werden könnte, die Haupterholungen
ismachen. Den Fehler durch Belehrung und sanfte Ermah-
ingen bei Geistlichen zu verbessern, wird zwischen vier Augen
ederholt versucht; nur wenn alle gelinde Mittel vergebens
d, jede Ermahnung fruchtlos bleibt; dann wird Strenge
n der Gerechtigkeit geboten; daher die geistliche Corrections-
stalt auf letztern Nothfall eingerichtet, und das einsame
chmerlenbach zum Orte bestimmt ist, durch die ländliche
ille den zerstreuten Geist wieder zu sammeln, und den
itschluß der Besserung zu begründen. — Unstreitig wird
schof Friedrich dem frommen Franz Ludwig gleich gestellt,
) mit demselben, wegen Verbreitung des vielen Guten,
vergeßlich bleiben. Dem Verdienste seine Krone.

Was Sie in der Neckarzeitung und in der nachbetenden Darmstädter Kirchenzeitung in Betreff des Hochwürdigsten Bischofs und des Seminariums gelesen haben, ist Verläumdung, ist intolerante Klätscherei, ist unmännliches, unartiges Gedicht, schnöde Verächtlichmachung, ganz würdig jenes Blätterpaares. Die verdienstvollen und würdigen Herren Regens und Subregens, haben sich in dem Religionsfreund mit männlich deutscher Kraft gegen diese lieblosen Angriffe bereits ausgesprochen.

Gedanken.

Wahre Aufklärung entfernt nicht von Gott, und macht seine Gnade nicht entbehrlich, sondern indem sie den Menschen mit seiner eigenen Schwäche und Sündhaftigkeit immer bekannter macht, wird derselbe demüthiger, nicht stolzer, und immer überzeugter, wie weit er bei allem Fleiße, stets vollkommener und Gott ähnlicher zu werden, noch zurück, und wie wenig alles Wissen, außer Gott lieben, auf der Wage der heiligen Wahrheit sagen wolle.

Die Unwahrheit, welche ein Mensch gegen sein besseres Wissen, vorbringt, sagt laut: daß der Lügner Gott verachte und die Menschen fürchte. Diese Kunst, aus Menschenfurcht zu lügen, und aus Gottlosigkeit die Wahrheit zu verläugnen, heißt gar oft decente Bescheidenheit und feine Lebensart. Das heißt doch wohl die Welt fürchten und Gott verächtlich hintansetzen.

Beilage

zum Katholiken.

N^ro. I.

Ueber das Geld, welches in geistlichen Angelegenheiten aus fremden Ländern nach Rom geschickt wurde. (Ami de la Religion et du Roi. N° 792.)

Nichts ist bei Protestanten, oder auch bei gewissen, wenigstens dem Namen nach, katholischen Schriftstellern so gewöhnlich, als sich mit aller Kraft dagegen zu erheben, daß ehedem in geistlichen Angelegenheiten so viel Geld nach Rom geschickt wurde. Man sollte glauben, daß Ströme Goldes aus allen Gegenden der Christenheit unaufhörlich nach dieser Hauptstadt geflossen wären, und das übrige Europa mit gänzlicher Verarmung bedroht hätten. Unter diesen haben sich die Geschichtschreiber Mathäus Paris, und zuletzt Febronius Hontheim, ganz besonders ausgezeichnet. Allein auf der andern Seite hat Rom auch seine Vertheidiger gefunden; dazu gehört der Herr Prälat Marchetti, Verfasser eines Werkes unter dem Titel: Del Denaro straniero etc., oder: „Ueber das Geld, welches in geistlichen Angelegenheiten nach und aus Rom kommt; ausführlich berechnet von Dr. Johannes Marchetti, 1800, in 8. 271 S." Ein Auszug aus diesem Werke könnte geeignet seyn, diese so allgemein verbreiteten Vorurtheile zu zerstreuen.

In seiner Vorrede nennt Herr Marchetti einige Schriftsteller, die diesen Gegenstand behandelten, unter andern den Cardinal Borgia, Manachi, Zaccaria, u. s. w. Er erzählt eine noch neue Thatsache. Man hatte bei der Kaiserin Maria Theresia über die fürchterlichen Summen geklagt, die, wie man sagte, für Ehedispensen nach Rom flossen, und die über 300,000 fl. geschätzt wurden. Die Kaiserin erschrack, und wollte sogleich alles Geldversenden untersagen.

Hr. Garampi aber, damals Nuntius in Wien, und nachher Car
dinal, bewirkte, daß man die Verordnung noch zurückhielt, bis e
über diesen Punkt die genaueste Aufklärung würde geben könne
So stellte es sich nun heraus, daß die Dispensen in zehn Jahre
13,000, also in einem Jahre 1300 Thaler eingetragen hatten. B
dieser so unbedeutenden Summe war es gewiß nicht der Mü
Werth, ein solches Geschrei zu erheben. In einer ähnlichen Gel
genheit theilte man dem Cardinal Bernis einen Auszug aus de
Registern mit, worin der Gebrauch, den man zu Rom von den Di
pensgeldern macht, angedeutet war; und dieser Auszug beschwichtigt
allerlei Klagen und Beschwerden, die bereits schon in ihrem Begin
nen waren.

Nach mehreren einleitenden Bemerkungen dieser Art, tritt
Marchetti seinem Gegenstand näher. Er theilt ihn in sieben Kap
tel. Im Anfange beweis't er, es sey der Vernunft eben so seh
als dem Evangelium gemäß, daß die reichen Kirchen die arme
unterstützen, und daß es dem Pabste gezient, dieser Vertheilung
vorzustehn. Zu allen Zeiten hat die römische Kirche von den andern
Einkünfte bezogen; ohne von dem Gelde zu reden, daß die zeitlicher
Besitzungen des Pabstes abwerfen. Es gibt verschiedene Dinge, fü
welche der Pabst einiges Geld empfängt; dahin gehören die Ehedis-
pensen, die Breven, das Verleihen eines Beneficiums u. s. w.
Was diese Beneficien betrifft, so war es in Frankreich nur Gebrauch
für die sogenannten Consistorialbeneficien, daß heißt, für Bisthümer
und Abteien etwas zu bezahlen. Es ist bekannt, daß diese Taxe
weit unter dem muthmaßlichen Werthe jener Beneficien waren: u
man findet sogar manchmal, daß die Taxen noch in den letzte
Zeiten herabgesetzt wurden, wo diese Einkünfte der Beneficien doc
so sehr stiegen. So wurde das Erzbisthum Salzburg, welches bis
her 10,000 Gulden gegeben hatte, unter Benedict XIV zur Hälft
heruntergesetzt; das Bisthum Straßburg, dessen Einkünfte zuletzt
bis 600,000 Franken betrugen, bezahlte nur 2,500 fl.

Wie groß ist aber die ganze Summe, welche Rom ehedem fü
diese verschiedene Beneficien bezog, und wie viel empfängt es in
unsern Tagen? Pallavizini, der unter Innocenz XI schrieb, berech-
net, daß Alles, was aus den manchfaltigen Theilen der katholische
Welt für geistliche Dinge einging, jährlich die Summe von 700,00

Thalern, oder 3,500,000 Fr. ausmachte. Dieses war die Schätzung von Bzowio im Jahre 1595. Diese Summe hat seither sehr abgenommen, wie man aus den Berechnungen von Zaccaria in seinem Antifebronius vindicatus ersieht. Nach diesen Berechnungen, die von Jahr zu Jahr durchgeführt sind, hätte Rom in zehn Jahren, vom J. 1710—20, 976,464 Thaler, ungefähr 4,882,000 Fr. eingenommen; und in demselben Zeitraume für Beneficien 867,924 Thaler, oder 4,339,724 Fr. Dieß macht jährlich für Heurathen 976,646 Thaler, und für Beneficien 86,792 Thl. Spanien trug damals noch zu den Annaten und andern Einkünften bei, was seit dem Concordate zwischen Benedict XIV und Ferdinand VI nicht mehr geschah. P. Berthier berechnet in seiner Geschichte der gallikanischen Kirche, daß Frankreich jährlich für Annaten 200,000 Fr. bezahlte; und aus der Berechnung für Deutschland geht hervor, daß die bischöflichen Sitze dieses Landes für denselben Gegenstand 5733 Thl. bezahlten.

Im ganzen erhielt Rom jährlich aus Spanien 32,000 Thaler, aus Frankreich 70,000, aus Deutschland 17,000, und aus den Staaten von Venedig 12,000; in Allem 131,000 Thl., oder 659,000 Fr. Man muß noch hinzufügen das übrige Italien, Portugal, die Niederlande, Ungarn, und Polen, usw. Diese Staaten sind bei weitem nicht so reich wie die ersten; nehmen wir aber dennoch eine gleiche Summe an, nämlich 131,000 Thl., so haben wir 262,000 Thaler; wir wollen, um eine runde Zahl zu bekommen, noch etwas hinzusetzen, und 300,000 Thaler oder 1,500,000 Fr. annehmen. Zählt man nun, wie man gewöhnlich annimmt, 60,000,000 Katholiken in Europa, und theilt man die Summe unter Alle aus, so kommen ungefähr auf jedes Individuum 3 Centimes (nicht gar drei Heller); dieß ist doch gewiß nicht zuviel.

Behielte nun der Pabst diese Subsidien für sich zurück, so dürfte man sich darüber wohl nicht sehr beklagen. Die Kirchengeschichte beweiset, daß schon in den ersten Jahrhunderten der Gebrauch herrschte, Gaben nach Rom zu schicken, zur Unterstützung des Mutterstuhles, zur Unterhaltung der dort errichteten Anstalten, und zur Besorgung der Kirchen und Hospitäler, wo die Christen aus allen Theilen der Welt aufgenommen wurden. Demnach ist es etwas Leichtes nachzuweisen, daß die Päbste zur Unterstützung der fremden Kirchen weit mehr verwendet haben, und noch jetzt verwenden, als

sie von außen her bekommen. Hr. Marchetti läßt sich nun in Aus-
einandersetzungen ein, in denen wir ihm hier nicht folgen können.
Er gibt die Summen an, welche die Päbste zum Kriege gegen die
Türken, zu Gunsten der durch die Protestanten verwüsteten Gegenden,
zur Unterstützung von verfolgten und verbannten Katholiken ausgege-
ben haben. Baronius versichert, daß der h. Stuhl mehr als 1
Millionen verwendet habe, um die in den Unruhen von Englan
und Deutschland vertriebenen Katholiken zu unterstützen. Auch wei
man, mit welcher Liebe Pius VI. die verbannten französischen Pri-
ster aufnahm.

In unsern Tagen wird mit dem Gelde, welches aus den frem
den Ländern nach Rom gelangt, die Congregatio de propagand
fide unterhalten, welche in die verschiedenen Theile der Welt,
die Türkei, nach Asien, Afrika und Amerika, wie auch in die pro
testantischen Länder Missionäre sendet. Zu diesem Zwecke hat sie i
Rom und an andern Plätzen Anstalten errichtet. Hierzu gehör
in dieser Hauptstadt: das Collegium de propaganda, das deutsche
das englische, irländische, schottische, griechische, maronitische un
Lütticher Collegium; außer Rom aber verschiedene Seminari
und Collegien, welche die Congregation ganz oder zum The
verköstigte. So gab sie fast 3000 römische Thaler zum Semin
von Fulda, und 1300 zu jedem der Seminarien von Dillinge
von Prag, von Ollmütz und von Wien. Sie unterhielt das Coll
der Illyrier in Fretto, und andere Collegien in verschiedenen Lä
dern, besonders in Polen. Was dieses letzte Land betrifft, so e
zählt man, daß, als Friedrich II im Jahre 1772 nach Polen ka
um von dem ihm zugefallenen Theile Besitz zu nehmen, er bei sei
Durchreise durch Elbingen ein schönes Gebäude sah, von dem m
ihm sagte, es sey das päbstliche Collegium. Der Name und
Anblick des Gebäudes erweckten in dem Fürsten den Gedanken, d
es Einkünfte besitzen müsse, welche seinen Schatz vergrößern könnt
Er gab daher dem Rector des Collegiums den Befehl, mit de
Nuntius zu Warschau alle Verbindung abzubrechen, und nur m
mit dem Staatsminister in Berlin zu correspondiren. Der Rec
zeigte diese Verordnung dem Nuntius an, welcher antwortete, es
zwar ganz natürlich, daß man dem Fürsten gehorchen müsse;
aber die Congregation der Propaganda keine Aufsicht mehr über

Collegium habe, und nicht einmal wissen könne, ob es gut verwaltet werde, so sey es ebenfalls natürlich, daß die Pension von 1300 Thalern, die sie seither gegeben habe, aufhöre. Der Rector schickte diesen Brief nach Berlin, wo man sich sehr darüber verwunderte, daß dieses Colleg nur durch die Unterstützung des h. Stuhles bestehe; und man fand für gut, das Haus auch in Zukunft jene Gaben genießen zu lassen, ohne die es nicht fortdauern konnte.

Zu den Summen, welche Rom zur Unterhaltung dieser Anstalten, wie auch der Missionäre und apostol. Vikarien in den verschiedenen Gegenden ausgibt, fügt Herr Marchetti noch die Summen hinzu, welche die Päbste zu verschiedenen Zeiten, für die allgemeinen Interessen der Christenheit anliehen. Er gibt das Datum und den Belauf jener Anleihen an, zugleich mit den verschiedenen Umständen, welche sie begleiteten. Die Interessen jener Anleihen belaufen sich, nach seiner Berechnung, auf 400,000 Th. Fügt man nun zu diesen die Ausgaben der Propaganda und der Collegien, so hat man 533,000 Thl. Also empfängt Rom aus den auswärtigen Ländern 300,000 Thl., und auf der andern Seite verwendet es für dieselben 533,000. Es bleiben also jährlich 233,000 Thl., oder 1,265,000 Fr. auf ihm zurück. So viel gewinnt es, sagt Marchetti, durch diesen Tausch!

Er beantwortet hierauf die Einwendungen, und vorzüglich die des Rathes Vecchioni, der im J. 1789 eine Dissertation als Widerlegung des Hrn. Borgia herausgab. Das Ende des Werkes von Marchetti enthält eben so wie die vorhergehenden Kapitel viele Ansichten, Berechnungen und Thatsachen, die wir hier übergehen müssen, und die dennoch auf diese Frage großes Licht werfen würden. Nur noch Eins müssen wir hier bemerken, daß nämlich beim gegenwärtigen Zustand der Dinge die nach Rom sonst abgegangenen Beiträge fast ganz aufgehört haben, während die Ausgaben des h. Stuhls immer dieselben sind, und der Pabst immer fortfährt, Missionäre zu versenden, und die zur Verbreitung des Glaubens so heilsamen Institute zu erhalten. Wäre es nicht gerecht und billig, daß die übrigen Kirchen der katholischen Welt einen so edeln und nützlichen Zweck unterstützten?

Dieß ist der Hauptinhalt der Schrift des Hrn. Marchetti. Sie enthält solche Untersuchungen und Thatsachen, daß sie einer Uebersetzung, wenigstens im Auszuge, würdig wäre. Wir können diesen

kleinen Auszug durch nichts Besseres beschließen, als durch eine Stelle aus den: Discours sur l'histoire du comte d'Albon. Diese Stelle kann allem dem, was wir bisher gesagt, zum Belege dienen, und ist noch deßwegen sehr merkwürdig, weil sie aus der Feder eines Oeconomisten und Philosophen geflossen ist.

„Die meisten Schriftsteller wollten uns überreden, daß für die Beneficien und Annaten, aus Frankreich unaufhörliche Goldströme nach Rom flößen. In den ergiebigsten Jahren beträgt das Ganze 6 bis 700,000 Fr.; gewöhnlich nur 500,000 Fr. Wenn der Staat auch nur für Kleinigkeiten die beträchtlichsten Summen in die Hände des Ausländers liefern würde, so beklagte man sich nicht über Verschwendung; da würde man die Verarmung der Nation nicht befürchten. Indessen will ich nicht sagen, daß man schon beim bloßen Namen Rom in Zorn gerathe; ich überrede mich gerne, daß unsre irrigen Meinungen in Hinsicht auf Rom aus keiner so vergifteten Quelle kommen." (Discours sur l'histoire, tome II page 226.)

1

Articuli ad errectionem novi Episcopatûs Sangallensis Sanctæ Sedi proponendi.

Art. 1. Ecclesia sancti Galli ad sanctum Gallum erigetur in Ecclesiam Cathedralem.

2. Ecclesia Cathedralis Sangallensis erit perpetuò et æque principaliter unita Ecclesiæ Cathedrali Curiensi.

3. Episcopatus inde resultans vocabitur in posterum Episcopatus Curiensis et Sangallensis. Pari modo Episcopus nominabitur Episcopus Curiensis et Sangallensis.

4. Episcopi residebunt per anni partem ad S. Gallum; per aliam vero partem residebunt Curiæ.

5. Ecclesia Cathedralis Sangallensis habebit suum peculiare Capitulum Cathedrale a Curiensi distinctum.

6. Erigetur sub Episcopi directione peculiare Seminarium a Curiensi pariter distinctum et separatum.

7. Pro pago Sangallensi designandus erit ab Episcopo peculiaris Vicarius Generalis, qui residebit una cum sua curia ad S. Gallum.

8. Capitulum Cathedrale Sangallense habebit ad instar Capituli

Curiensis Capitulares quindecim. Septem erunt ad S. Gallum residentes, et octo foranei.

9. His ad chorum adjungentur quatuor Capellani.

0. Episcopus Curiensis et Sangallensis ab utriusque capituli Canonicis in unum locum uniendis, communibus suffragiis, ex ipsorum gremio eligetur.

1. Pro prima vice Canonicos et Capellanos Sangallenses nominabit Beatissimus Pater ex clericis Sangallensibus Senatui catholico non ingratis.

2. Pro futuro eorum nominatio sit penes Episcopum et Capitulum per menses inter se alternando, ita tamen ut nominans prævie exhibeat Senatui catholico nomina septem clericorum eligibilium; Senatus sibi minus placituros, pro hic et nunc, si vult, excludet, relictis tamen in omni casu *tribus* ad liberam nominantis optionem. Eligibiles vero hi sunt, qui habent requisita sacrosancti Concilii Tridentini in genere : in specie sint diœcesani Sangallenses, ibidem sive in cura animarum cum zelo et prudentia diutius versati, aut qui aliis functionibus ecclesiasticis, aut curiæ episcopalis aut seminarii directione, aut theologiam docendi munere bene meriti et insigniter commendati præfulgeant.

3. Duæ in Cathedrali sint dignitates : Præpositus et Decanus. Primus in perpetuum a Sancta Sede, alter a Capitulo canonice eligetur.

4. Mensa episcopalis habeat in annos singulos præter convenientem Episcopi habitationem quinque florenorum rhenanorum millia; Canonici residentes habeant mille; (Dignitariis, quando fundus accrescet, aliquid congruum superaddetur) Capellani quingentos florenos, cum decenti habitatione.

5. Dos ad fabricam Ecclesiæ Cathedralis assignanda consistet in centum millibus florenorum.

6. Seminario episcopali præter proportionatam et congruentem habitationem (suis mobilibus et lignis necessariis instructam) dabuntur annui tria millia florenorum, eo pacto ut universa Theologia per tres Professores doceatur.

7. Ad congrue sustendandum Vicarium Generalem (cujus personam Senatui catholico haud ingratam fore præsumitur) cum sua episcopali curia, Episcopo dabuntur annuatim tria florenorum millia.

18. Universim pro fundandis omnibus his expensis (articulis 14, 15, 16 et 17, enumeratis) assignabuntur partim in fundis, partim in capitalibus probe et secure hypothecatis, quingenta florenorum millia.

19. Hanc dotem Episcopus, et respective Capitulum juxta leges canonicas, suis expensis administrabunt, ea tamen lege speciali ut nihil unquam extra fines pagi Sangallensis quomodocunque ad census locetur vel extradatur.

20. Regulæ sportulares, de consensu Senatus catholici, curiæ ecclesiasticæ ab Episcopo præscribentur.

21. Tribunal ecclesiasticum in causis matrimonialibus, quoad temporalia, componetur ex Vicario Generali, duobus Consiliariis ecclesiasticis, et duobus laicis ab Episcopo assumendis ex civibus idoneis catholicis pagi Sangallensis.

22. Redditus beneficiorum vacantium, ut supra dotatorum, eo impendentur, quo hucusque Curiæ in Rhætia impensi fuerunt (Scilicet, bona beneficialia Capellanorum a die sepulturæ recidunt in thesaurum communem Cathedralium; Canonici autem habeant suum peremptorium in vigilia festi S. Galli, ubi post primas Vesperas per horam pulsatur campana ad hoc præsignata, quam qui audierit, etsi in articulo mortis constitutus, jus ad redditus totius anni sequentis sibi acquirat; bona mensæ episcopalis a die sepulturæ ad Episcopum neo-electum.

23. Dotatio mensæ et curiæ episcopalis centum et sexaginta florenorum millia importans statim effective extradetur, quamprimum Beatissimus Pater Bullæ erectionis novi episcopatus executionem dari mandaverit. Dotatio vero Capituli et Seminarii ad interim ex speciali Sanctitatis suæ permissione suspenditur, donec successive assignari possit a proportione qua fundi ad id requisiti jam nunc in cumulo destinati vinculis suis hodiernis soluti innotescant et sufficientes.

In hos articulos, quantum penes ipsos est, coram sacra Nuntiatura Lucernensi convenerunt subscripti,

Lucernæ 25 Augusti 1822. C. R. Epp. Curiensis.
Gmür, Falch, Senatus Cathol. S. Gallens.

Späteren Nachrichten zufolge sollen sich leider diese schon gediehenen Unterhandlungen wieder zerschlagen haben.

Die spanische Staatsumwälzung verfolgt dieselbe Bahn wie vormals die französische, indem sie die Verbannung der Geistlichkeit rasch befördert. Neun Bischöfe sind bereits des Landes verwiesen; der Erzbischof von Valenzia, und der Bischof von Taraskona gehören zu dieser Zahl. Ersterer wohnt zu Toulouse, der Andere zu Bayonne, und erbauen Jedermann durch ihre Frömmigkeit. Der Bischof von Orihuela sah sich gezwungen seine Zuflucht nach Rom zu nehmen; der Bischof von Oviedo, D. Gregorius Cernedo de la Fuente, wurde verbannt als ein Feind der konstitutionellen Staatsverwaltung, und seine Güter wurden eingezogen. Dieser Kirchenvorsteher ist einer der 69 Deputirten welche 1814 die Vorstellungen an den König unterschrieben. Der Bischof von Ceuter D. Raphael Velez, aus dem Kapuzinerorden, war besonders das Nachopfer der herrschenden Partei, er wurde auf das Bisthum von Malaga versetzt; man stellte aber der Versetzung Hindernisse entgegen. Ein Werk, welches er im J. 1818 verfertigte unter dem Titel: „Apologie des Altars und des Thrones,“ worin er die Unterwerfung gegen Vorsteher und Obrigkeit predigte, wurde verboten, und der Bischof sah sich den grausamsten Verfügungen ausgesetzt. Drei andere Bischöfe sahen sich erst neulich wieder genöthigt Spanien zu verlassen. D. Jakob Kreuz, Bischof von Mahon, welcher versetzt worden war auf das Erzbisthum von Taragona, diesen Sitz aber nicht besteigen konnte, und einer der Vorsteher der zu Urgel bestandenen Regierung gewesen, hat sich nach Frankreich begeben, und befindet sich wirklich in Perpignan. Der Bischof von Urgel ist zu Ax (Arriège). Der Bischof von Solsona D. Manuel Benito und Tabernero war den größten Gefahren ausgesetzt, und sah sich gezwungen in die französische Cerdagne zu fliehen; nun lebt er zu Saillagoux (Arriège). Der Bischof von Vich, D. Raymond Strauch, aus dem Orden der Barfüßer, einer der ausgezeichnetsten Prälaten Spaniens, wurde in die Gefängnisse von Barcelona geschleppt, dann in jene von Madrid. Der P. Cyrillus Alameda, General des Franziskanerordens und kön. Hofprediger, ist am 30 Dezemb. zu Bayonne angekommen. Der Schrecken ist allgemein unter der Geistlichkeit. Die Priester und Religiosen kommen in großer Anzahl auf unsern Boden. Sehr viele befinden sich in Toulouse; 25 Kapuziner wurden in ein Haus aufgenommen, wo sie nach ihren Ordensregeln leben. Andre Mönche befinden sich

in Privathäusern. Die Provinz Roussillon, das Ländchen Foix und Oberlanguedoc wimmeln von diesen ehrwürdigen Verbannten; und die Strenge der Jahrszeit, die Beschleunigung ihrer Flucht steigern annoch ihren ärmlichen Zustand; sie befinden sich alle in der größten Noth. Der Bischof von Carcassonne hat für sie eine Collekte angestellt. Religion und Menschlichkeit fodern zur Unterstützung dieser Opfer des Geistes der Anarchie und der Gottlosigkeit auf. Die Zahl der Flüchtlinge muß sich immer vermehren durch die Ausführung des letzten Dekretes der Cortes, welches der König am 1. Dezember unterzeichnet hat, und wodurch alle Klöster, an Orten wo sich nicht mehr als 45 Einwohner befinden, als aufgehoben erklärt sind. (Ami de la Religion. N° 877.)

Bisthum Constanz. Zur weitern Nachricht des in der Beilage zum X Heft S. XIV des Katholiken 1822, befindlichen Artikels diene: es werde zwar nicht widersprochen, daß die schöne vormalige Augustinerkirche zu Freiburg eine andere Bestimmung erhalten solle; daß bereits die Altäre, die besonders künstlich bearbeitete Kanzel und andere Verzierungen derselben, theils verkauft, theils in die Pfarrkirche zu S. Martin übersetzt worden seyen; daß aber der Antrag, diese schöne Kirche in ein Theater zu verwandeln, bei weitem nicht den allgemeinen Beifall der Freiburger habe, und demnach diese Verwandlung nicht mit Raschheit vor sich gehe. Bisher wenigstens ist es beim blosen Niederreisen geblieben. — Desto thätiger hingegen ward bei der bisherigen günstigen Witterung an dem Bau des Seminars, an der Einrichtung der erzbischöflichen und einiger anderen Wohnungen für die künftigen Domkapitularen gearbeitet. Zu dem Ersteren, wozu das an einem Ende der Stadt, unweit der Domkirche gelegene vormalige Capuzinerkloster mit einem geräumigen Garten bestimmt worden ist, sind bereits die Fundamente aufgemauert, und es unterliegt keinem Zweifel, daß dasselbe bis auf den Herbst 1824 in bewohnbaren Stand wird gesetzt seyn. Zum erzbischöflichen Palast ist das vormalige Haus der breisgauischen Landstände bestimmt, zwar nicht sehr, ja zu wenig, geräumig, aber der Domkirche ganz nahe, an dem sogenannten Münster- oder Haupt-

marktplatze gelegen. Die nöthig gefundenen Aenderungen und Einrichtungen an diesem Gebäude sind bereits so weit gediehen, daß der Bezug desselben ohne Zweifel geschehen könne, sobald die so lange und so sehnlich erwartete Aufstellung des Erzbischofes wird erfolgt seyn.

Langres. Simon Monnel, ehemaliger Pfarrer zu Valdelancourt, welcher als Mitglied der Convention für den Tod Ludwigs XVI gestimmt hatte, und in letzteren Zeiten zufolge des gegen die Königsmörder erlassenen Verbannungsgesetzes auswandern mußte, hat zu Constanz unterm 28 Oktober des v. J. kurz vor seinem Tod eine von seiner Hand unterzeichnete Erklärung gegeben, worin es heißt: „Er widerrufe alles was er je öffentlich und heimlich gethan „und geäußert habe gegen die katholische Religion, in deren Schoos „er sterben wolle, bitte seine alten Pfarrgenossen ihm die gegebenen „Aergernisse zu verzeihen; bezeige überdieß den lebhaften Schmerz „und die aufrichtigste Reue, für den Tod seines Königs gestimmt „zu haben; flehe demüthiglich den Gott der Güte an, mit ihm zu „verfahren, nicht nach seiner Gerechtigkeit, sondern nach seinen „Erbarmungen, die unendlich sind, und in die er sein ganzes Vertrauen setze.“ Dieser Widerruf ist dem Hrn Gymnasiumspräfekt zu Constanz überreicht worden, der ihn auch in das Bisthum Langres geschickt hat, wo alle Freunde der Religion, die über die Verirrungen des Hrn. Monnel getrauert hatten, über diese Rückkehr innigst erfreut sind und Gottes Erbarmung preisen.

Darmstadt. Die Kirchenzeitung theilt N° 3 d. J. folgenden Artikel aus England mit: „Ein gewisser Parker, der kürzlich vom Kap der guten Hoffnung kommt, hat traurige Nachricht v. der (engl.) Niederlassung daselbst und der Lage der Pflanzer mitgebracht. Der Katholicismus macht in diesem Lande beunruhigende (!?) Fortschritte. Dieser Umstand fodert eine besondere Aufmerksamkeit, und hieran, so wie an Thätigkeit und Energie, werden es hoffentlich die Minister nicht fehlen lassen.“ Uns wundert, daß die

Kirchenzeitung diese, gewiß die Intoleranz nicht wenig beurkundende Nachricht so ganz ohne Bemerkung passiren läßt; oder will sie etwa gar durch Mittheilung derselben das Bedürfniß eines Kreuzzuges gegen diese beunruhigenden Fortschritte des Katholicismus ihren Glaubensgenossen begreiflich machen.

Rom. Im Consistorium vom 2 December v. J. ist der Erzbischof v. Toulouse, Herr v. Clermont-Tonnerre, zur Cardinalswürde erhoben worden. Im künftigen Februar soll, wie es heißt, das Cardinalscollegium ergänzt werden.

Ueber den Grafen v. Maistre und seine Werke.

Wir haben unlängst die Uebersetzung des berühmten de Maistreschen Werkes: „Vom Pabste", übersetzt von Moriz Lieber, angekündigt, und eine baldige Würdigung desselben versprochen. Da diese aber länger ausgefallen ist, als wir erwartet hatten, und wir sie ohnehin mit einer gedrängten Notiz über den Hrn. Verfasser und dessen Werke zu begleiten uns vornahmen; so theilen wir Letztere unsern verehrten Lesern zuerst mit, und verweisen die schon druckfertige, weitschichtige Rezension in die zwei nächstfolgenden Hefte des Katholiken.

Joseph v. Maistre, ehemaliger Gesandter des Königs von Sardinien am russischen Hofe, Staatsminister, Director der großen Kanzlei, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Turin, Großkreuz der geistlichen und Militärorden vom H. Mauritius und vom H. Lazarus, ward geboren am 1. April 1753 zu Chambery vom Grafen Xavier von Maistre, Präsidenten im Senate von Savoyen. Seine Familie war ursprünglich aus der französischen Provinz Languedoc. Der geistreiche Graf Joseph wurde sehr frühe in den Magistrat aufgenommen, und im J. 1775 hielt er die Lobrede auf den König Viktor Amedeus III. Sie erschien im Druck zu Lyon. 1784 trug er, im Namen des öffentlichen Ministeriums, die Rede vor, wie es bei dem Antritte des Senats in Savoyen gebräuchlich war, und legte schon damals unzweideutige Beweise seines Tief-

blickes und der Scharfsinnigkeit in Beurtheilung des Zeitgeistes ab. 1787 erhielt er den Ruf zu einer Senatorstelle in Chambery; 1793 wanderte er nach Piemont, theilte das Loos mit dem Könige von Sardinien, und folgte ihm 1799 in diese Insel, wo er als Direktor der grossen Kanzlei ernannt, und 1803 in der Eigenschaft eines bevollmächtigten Ministers nach Petersburg abgeordnet wurde. Am Russischen Hofe machte er sich einen grossen Namen durch seine diplomatischen Kenntnisse, die Festigkeit seiner Grundsätze, die Richtigkeit seiner Ansichten in jeder Angelegenheit, und besonders durch die Geradheit seines männlichen Charakters und die Unbescholtenheit seines christlichen Wandels.

Während des Hrn. de Maistre's Emigration in Piemont erschien von ihm: (Deux) Lettres d'un royaliste Savoisien à ses compatriotes. — 1795 gab er unter dem Titel: Jean-Claude Têtu, maire de Montagnole, eine sehr scharfsinnige Kritik der Thorheiten jener Epoche in Druck. — 1796 fertigte er eine Adresse de quelques parens des Militaires savoisiens à la nation françoise, wovon Mallet du Pan der Herausgeber war, und worin die Anwendung der Emigrationsgesetze auf die sardinischen Unterthanen bekämpft wurde. Dieß war aber gleichsam nur das Vorspiel seines nachherigen Werkes: Considérations sur la France, 1796, in-8°, das so viele Auflagen erlebte, und den meisterhaften, allumfassenden Sehergeist des Verfassers an Tag legte. Ludwig XVIII. erließ darüber an den Herrn Grafen im J. 1797 ein Glückwünschungsschreiben. Noch höher steigerte der Erfolg die Berühmtheit dieses Werkes, indem Alles, was der Verf. darin prophezeit hatte, in Erfüllung gegangen ist. Sein Essai sur le principe générateur des constitutions politiques, erschien zu St. Petersburg 1810, in 8°, und wurde 1814 zu Paris neu aufgelegt. Bei Gelegenheit der Würdigung dieses Werkes sagt der Rez. in dem *Ami de la Religion et du Roi*, T. III. N° 65, 1815: »Monsieur le comte de Maistre, qui ne se pique point d'être un esprit fort, est un des esprits les plus forts qu'il y ait .... Il ne s'astreint point aux opinions dominantes en politique, mais il recherche les principes les plus sûrs, sonde les fondemens de la science, et renverse par le pied les édifices de quelques spéculateurs modernes, et ces législations ephémères qui se sont succédées si rapidement, et que déjà nous pouvons à peine compter...» Weiter unten: «Ce

qui doit rendre cet ouvrage précieux aux amis de la religion, c'est que M. le comte de Maistre est franchement chrétien. Quoi qu'on puisse penser de ses théories politiques qui trouveroient sûrement des contradicteurs, il est impossible de méconnaître en lui une tête forte, un homme qui voit de haut et qui embrasse au loin, mais surtout une ame religieuse qui se plaît à manifester en toute occasion et son attachement à la foi, et son éloignement pour l'esprit d'erreur et de nouveauté. Il y a, sous ce rapport, dans l'*Essai* des considérations frappantes et lumineuses. C'est un de ces ouvrages que l'on goûtera d'autant plus qu'on le méditera.» Das deutsche Publikum würde unserm trefflichen Hrn. Uebersetzer Moriz Lieber aufrichtigen Dank wissen, wenn er dasselbe ebenfalls mit dem Versuche in deutscher Sprache beschenkte.

Im J. 1816 erschien zu Lyon von demselben Verf. das Werk: Sur les délais de la Justice divine dans la punition des coupables. in-8°, aus dem Griechischen von Plutarch übersetzt, und mit Anmerkungen bereichert.

Dem biedern, wahrheitliebenden und gefühlvollen Grafen ward eine tiefe Wunde geschlagen durch die Verbannung der Söhne des H. Ignatius aus Petersburg im J. 1816; er schätzte diese Männer, denn er hatte mit eigenen Augen die herrlichen Früchte ihres Eifers in jenem Lande gesehen. Der Kaiser Alexander, der nicht vom Gegentheile der wider diese Gesellschaft erhobenen Anschuldigungen überzeugt war, machte bekanntlich dem Grafen Vorwürfe über den warmen Antheil, den er an ihrem Schicksale nahm. Im folgenden Jahre verließ Hr. de Maistre Rußland, reis'te über Paris, wo er die ausgezeichnetsten Männer, mit denen er einen beständigen Briefwechsel unterhielt, besuchte, nach Piemont, erhielt da von dem König von Sardinien die Ernennung als Staatsminister, und die Direktion der großen Kanzlei in den Staaten auf dem festen Lande, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidet hat.

1820 erschien das vielbesprochene Werk: „Du Pape," von dem im folgenden Jahre schon eine 2te Auflage, noch von der Hand des Verf. selbst vermehrt, nöthig ward. Auch die Société catholique in den Niederlanden gab eine Ausgabe dieses Werkes in einem Bande, nebst dem Portrait des Grafen. Löwen, 1821. — In demselben Jahre erschienen seine Soirées de Saint-Pétersbourg, ou Entretiens sur

e gouvernement temporel de la Providence, in drei Bänden, in 8°, nachgedruckt von der Société catholique, in zwei Bänden, Antwerpen, 1821. Ehe dieses merkwürdige Werk an's Licht trat, hatte der Verf. schon einige Bruchstücke davon in den bekannten Pariser Défenseur, Nachfolger des Conservateur, einrücken lassen. Von demselben sagte vorläufig der gelehrte und geistreiche Hr. Picot, Red. des Ami de la Religion et du Roi, es würde, blos nach den gegebenen Fragmenten zu urtheilen, dem Ruhm des Grafen v. Maistre den Stempel aufdrücken.

Im J. 1821 erschien endlich das Buch: De l'Église Gallicane dans son rapport avec le Souverain Pontife, pour servir de suite à l'ouvrage intitulé: Du Pape, welches vielleicht unter allen litterärischen Produkten des Hrn. Grafen am Meisten Aufsehen erregte. Wir werden Mehreres hiervon zu sagen Gelegenheit haben, wenn die versprochene deutsche Uebersetzung wird erschienen seyn. — Auch hat man noch von Hrn. de Maistre „Briefe an einen Russischen „Edelmann über die spanische Inquisition,“ die, wie es heißt, ebenfalls auf Deutsch herauskommen sollen.

Der gelehrte Verfasser dieser Meisterwerke war in seinen letzten Lebensjahren von Arbeiten ganz erschöpft, und erwartete mit christlicher Ergebung seine letzte Stunde. Sein Geist blieb noch in seiner vollen Kraft, nur verfiel er gegen das Ende öfters in Schlummer. Dieser Umstand wurde in den letzten Monaten des Jahres 1820 immer bedenklicher, und dieser in jedem Betrachte wahrhaft große Mann entschlief den 25. Februar 1821 zu Turin, nachdem er gekräftiget worden mit den Tröstungen der Religion, die er mit so edlem und unerschütterlichem Eifer vertheidigt hatte. Hr. Picot liefert über ihn noch folgende Bemerkungen: „Die Grundsätze, „welche Hr. v. Maistre in seinen Werken ausgesprochen hat, waren „bei ihm keine dürre Theorie; er war voll des Glaubens und der „Anhänglichkeit an die Religion, und damit verband er einen edeln „Charakter und treuherzige Freimüthigkeit, die seinen Umgang sicher „und angenehm machten. Er war ein warmer Verfechter der Grundsätze der Monarchie, und hatte die Revolution vollkommen beurtheilt, und eben weil er sie so gut kannte, hat er sie auch in seinen Schriften so kräftig signalisirt.“

Der ehemalige jüdische Lehrer Hirsch Cleve zu St. Goar, e sehr gebildeter und belesener Mann, hatte sich schon seit langer Z überzeugt, daß Jesus Christus der wahre, von Moses und den Pr pheten verheißene, Messias sey, und den Entschluß gefaßt zu Christenthum überzugehen. In St. Goar, wo er Gelegenheit hatt sowohl das katholische als das protestantische Glaubensbekenntniß prüfen, entschied seine Ueberzeugung für das katholische. Er beg sich daher vor mehreren Monaten nach Köln, ließ sich in der chri katholischen Religion noch vollkommen unterweisen, und nachde er darin eine unerschütterliche Festigkeit erlangt hatte, empfin er am ersten November, dem Feste aller Heiligen, in der dasige Jesuitenkirche die heilige Taufe, wobei man ihm den Name Franziscus Xaverius gab.

In einem Schullehrer-Seminarium unterweiset ein an densel ben angestellter Lehrer die Kandidaten im Gesang, und läßt in de zum Kirchengesange bestimmten Lehrstunde folgende erbauliche Stück chen singen:

Lebt denn der alte Dietrich noch?
Lebt denn der alte Dietrich noch?
Dieteri — Dieteri — Dieteri — Dieteri —
Dieterich noch — Dieterich noch?
Schaulme Salme,
Da kommt der alte Kalme;
Kommt daher im Schawesrock,
Hat daran en räre Knopp;
Schmus mer nichts vom Mäuschelkoch,
Macht er mir de Handel doch!
Meine Schomme jau,
Meine Schomme jau, ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

O tempora! O mores!

Beilage
zum Katholiken.

Nro. II.

Nothwendiger Nachtrag zu des Hrn. D.r Wald's Schrift: „Ueber die Verschiedenheit der römischen und jesuitischen Convertiten-Bekenntnisse.“

Ignoratio potius litigiosa est, quam scientia.
Cicero de Legg.

Zur frommen Feier der Auferstehung des Herrn hatten Se. Magnificenz der Prorektor, der Kanzler und Senat der Universität zu Königsberg, im Jahre 1821, ein Einladungsprogramm, unter der Aufschrift: „De hæresi abjuranda quid statuat ecclesia Romano-Catholica, an die studirende Jugend erlassen. — Form und Inhalt dieses amtlichen Programms haben, wie bekannt, von vielen Seiten Mißbilligung erfahren: jetzt tritt ein Individuum, Hr. D.r Wald, als Vertheidiger jenes Programms auf, mit einem Schriftchen: „Ueber die Verschiedenheit der römischen und jesuitischen „schen Convertitenbekenntnisse.“

Im Eingange vergleicht Hr. D.r Wald jenes Programm mit einem ältern: De picturis Spiritum sanctum ... repræsentantibus ..., geschrieben von dem berühmten Oberhofprediger D.r Quandt. Doch wozu diese Vergleichung? Das neue Programm handelt vom Abschwören der Ketzerei, das alte vom Abmalen oder Nichtabmalen des h. Geistes. Da nun das Abschwören ganz etwas anders ist als das Abmalen: so haben beide Programme in Ansehung ihres Inhalts mit einander gar nichts gemein. Aber vielleicht in Ansehung ihres Ursprungs? „Auf den alten evangelischen Universitäten“ entsprangen die Festprogramme gewöhnlich aus den Federn „der Lehrer der Theologie.“ Wer von diesen das Osterprogramm entworfen

habe, gesteht Hr. D.r Wald nicht; allein wenn er selbst, wie man sagt, der Schreiber seyn sollte: so ist doch so viel gewiß, daß beide Programme, auch in Ansehung ihres Ursprungs, nicht die mindeste Aehnlichkeit haben; denn Hr. D.r Quandt war ein „berühmter Oberhofprediger“: Hr. D.r Wald dagegen ist, unseres Wissens, weder ein Hofprediger noch berühmt.

Deßhalb hat er auch wohl gethan, seine, der Welt annoch unbekannten, Kenntnisse selbst zu verkünden und dem Schriftchen, S. 7, sein Curriculum vitæ einzuverleiben; was sonst freilich nur von Neulingen abgenöthigt und ungerne geschieht, was er aber freiwillig und gerne thut; denn er ist wie er selber sagt, in solchen Forschungen kein Neuling mehr.

Von einem Forscher, der kein Neuling mehr ist, erwartet man billig, daß er selbst denken könne, und seine eigenen Gedanken, nicht die anderer Leute, zum Markte bringen werde. Bei Hrn. D.r Wald findet man sich in dieser Erwartung getäuscht. Sein Schriftchen besteht größtentheils aus einem Verzeichniß von alten Büchern und Broschüren, deren Titel, wie z. B. der des „allerneuesten Eulenspiegels“ (pag. 31 und 32), ganze Seiten ausfüllen; ferner aus Erzählungen und Gesprächen des Teufels mit Ign. Loyola, aus amüsanten Histörchen, Ammenmärchen und dergleichen. Dieses sind die lauteren Quellen, aus denen Hr. D.r Wald den Stoff zu seinen gelehrten Untersuchungen geschöpft, und aus denen er sein Exegi monumentum zusammen geschrieben hat. Von seinen eigenen Gedanken kommen darin nur sehr wenige vor, und selbst diese wenigen sind meistentheils so beschaffen, daß man nur den einen oder den andern nicht etwa zu prüfen (dessen bedarf es nicht einmal), sondern nur anzusehen braucht, und man wird hinlänglich finden, was und wie Hr. Wald selbst zu forschen und zu denken fähig sey.

Solch ein eigener — wir wollen es Gedanke nennen — steht S. 7, und lautet wie folgt: „Ich“ (D.r Samuel Gottlieb Wald) „habe schon als Gymnasiast nicht allein mancherlei katholische „Predigten gehört, sondern auch Lehrvorträgen, Fastenmeditatio„nen und Disputationen exjesuitischer Lehrer beigewohnt, die Hei„ligenlegenden, vorzüglich die Conformitates Francisci, die Pre„digten des P. Abraham a sancta Clara, die Moraltheologie von „Sanchez und Busenbaum gelesen, auch (!) in Gesprächen mit

„Mönchen und Exjesuiten den Katholizismus von seiner Licht- und „Nachtseite frühzeitig kennen gelernt." — Fasset man Anfang und Ende dieses gewaltigen Gedankens zusammen: so ergibt sich, daß Hr. D.r Wald schon als Gymnasiast, und das frühzeitig (also wahrscheinlich schon in Quarta oder in Quinta) den Katholizismus nicht allein schlechthin, sondern auch sogar von seiner Licht- und Nachtseite kennen gelernt habe. — Ist es nicht zum erstaunen, daß ein solches Wunderkind von einem Gymnasiasten in Europa nicht mehr Aufsehen erregt, und daß man von dessen fernern Fortschritten in der gelehrten Welt bisher so wenig vernommen hat? Und woher schöpfte denn Hr. Wald seine gewaltige Kenntniß des Katholizismus? Aus den Witzen des P. Abraham a sancta Clara, aus den Conformit. Francisci, aus Fastenmeditationen und dgl. mehr. Also hat Hr. D.r Wald, wie er selbst gesteht, seine Studien des Katholizismus auf dieselbe Weise angefangen, wie sie noch jetzt manche Dame anfängt; er hat mit demselben Eifer fortgestudirt, wie noch jetzt manche Nonne studirt; „vorzüglich" aber hat er überdieß auch den Pater Abraham eben so sorgfältig gelesen, wie ihn noch jetzt manches alte Mütterchen zur Magenstärkung bei Cruditäten lies't. Daher haben denn auch die eigenen Gedanken des Hrn. D.r Wald eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den Gedanken eines wohl belesenen Mütterchens; und wenn ihm bei seinen Forschungen das eigene Licht nicht mehr leuchten und die trübe Lampe ausgehen will: dann ruft er (in seiner gelehrten Untersuchung S. 12) bedrängt um Hülfe von oben: „Unser Heiland, schirme ferner!" etc. etc.

Nach diesem hochtragischen Eingange kommt Herr Wald zur Sache. Sein Werk handelt nicht, wie man nach dem Titel erwartet, und wie das Objekt seiner Untersuchung es erfordert, zuerst von den römischen Convertitenbekenntnissen, und dann von den jesuitischen; und setzt darauf die Verschiedenheit beider auseinander. So würde der Hr. Doktor freilich die Sache angegriffen haben, hätte er, etwa unter Kant, die Logik studiret, oder hätte er sich in seiner Jugend, anstatt sich auf den Pater Abraham zu legen, ein wenig der Gesetze des Denkens beflissen. Allein jetzt zerfällt sein Opus in vier Theile, in denen er beliebig und willkührlich nicht allein „über das v. den Convertiten abzulegende Glaubensbekenntniß" im allgemeinen handelt: sondern auch „von den

Jesuiten“ an sich, dann „von geheimen Convertiten“, endlich „von dem Pabste als untrüglichem Kirchenlehrer und“ (wie sich's gebührt) „vom Reformator D.r Luther.“ Hr. D.r Wald wird uns also mehr zum Besten geben, als er, nach seiner Bescheidenheit, auf dem Titel versprochen hatte.

I. Der erste Theil seiner tiefen Forschungen besteht aus einigen Excerpten aus dem Rituale Sacramentorum für das Bisthum Ermland u. s. w. Ohne Bedenken, erklären wir dieses Fragment für das Sehens- und Lesenswertheste in der ganzen Schrift. Es ist seinem Inhalte nach so vernünftig, und seiner Form nach so gefällig, daß es nicht allein mit den eignen Gedanken und Wendungen des Hrn. D.r Wald in dem auffallendsten Contraste erscheint; sondern daß man auch, wenn man es unbefangen lies't, Lust bekommt, auf der Stelle katholisch zu werden. Wir sind daher dem Hrn. D.r Wald für sein gütiges Abschreiben sehr verbunden und persönlich gewogen.

Zum Beschlusse dieses Theils will er der Bedrückungen der Evangelischen in Ungarn nicht gedenken und mit Recht nicht gedenken: denn das gehört eben so wenig in eine Abhandlung über die Convertiten-Bekenntnisse, als daß (wie er nach langen und mühseligen Forschungen S. 5 herausgebracht hat) Ignatius Loyola vortrefflich Billard gespielt habe. Auch wir wollen der Bedrückungen der Katholiken in Irland nicht erwähnen, gegen welche die der Evangelischen in Ungarn, wenn diese wahr seyn sollten, verschwinden, und die selbst große und edel denkende Protestanten, einen Burke und Canning, von jeher empörten.

II. Theil. Von den Jesuiten. S. 25. Hier berührt Hr. Wald oder umgeht er vielmehr die eigentliche Frage. Aus den Urkunden des Hildesheimer Archivs *) hatte ihm Brunnquell demonstrirt und folglich „auf urkundlich-geschichtliche Weise“ erwiesen, das in dem Königsberger Osterprogramm: „Quid statuat ecclesia catholica etc. enthaltene Bekenntniß sey untergeschoben und erdichtet. Da dieses faktisch ist, Hr. Wald auch nichts, was bestände, dagegen aufbringen kann; benimmt er sich klug, in seiner Art; er gibt seine Hauptsache dran und ziehet sich bescheiden hinter

*) Vergl. Brunnquell's Apologie u. s. w. S. 78—88.

die Fronte) zurück, schweigt aber still davon, wie ein Areopagit. Allein der Osterprogramm ist geschrieben, gedruckt, ausgetheilt: das klagt ihn an und zeigt wider ihn.

Mit desto mehr Bombast erzählt er uns (um doch etwas zu sagen, wenn es auch nicht zur Sache gehört), daß „die Jesuiten anstößige Sätze gelehrt" (deren er S. 29 und 30, horribile dictu! einige Dutzend ausgeschrieben hat) „und daß die Päbste diese Sätze censirt und verworfen haben." — Und wenn dem so wäre, was folgt daraus? Eben so viel, und nichts mehr, als wenn ich sagte: ein protestantischer Lehrer der Moral hat schlecht oder anstößig geschrieben, und ist deßhalb von seinem Könige, der ein so untaugliches Subjekt nicht länger besolden wollte, abgesetzt und weg gejagt worden — und das von Rechtswegen. „Daß solche schlechte Lehren von der akademischen Jugend aufgefaßt und, leider! in's Leben übergegangen sind" (S. 27): das haben wir noch vor ein paar Jahren, abermals leider! alle erfahren. Möchte doch nie, durch ein officielles Programm genährt, ein ähnlicher Fanatismus in den jungen Gemüthern auflodern! — Solche Mißbräuche des Lehrens und Schreibens, die Staat und Kirche auf gleiche Weise verabscheuen müssen, lassen sich, wenn sie begangen sind, leichter bestrafen, als verhindern, bevor sie geschehen. Sie wurden bestraft und damit war es aus!

Fast auf jeder Seite des Schriftchens blickt indeß die Absicht durch, den Jesuiten und den Mönchs-Orden; ja, wenn man nur könnte, der ganzen katholischen Kirche allerhand anstößige Lehren aufzubürden. Deßhalb sind wir genöthigt, dem Hrn. D.r Wald den großen Unterschied zwischen der Lehre eines Individuums und der Lehre einer ganzen Gesellschaft zur Richtschnur bei seinen künftigen Untersuchungen in etwas begreiflich zu machen. Gesetzt also, es schriebe z. B. ein Individuum an einer alten, ehrwürdigen Universität ein Schmähprogramm; so schriebe darum noch gar nicht die ganze, alte, ehrwürdige Universität ein Schmähprogramm (das wäre nur dann der Fall, wenn sie ein solches officiel ergehen ließe); und gesetzt, es lehrte in einer evangelischen Fakultät ein einzelner Lehrer anstößig, beschönigte etwa den Meuchelmord: so lehrte darum noch gar nicht die ganze evangelische Fakultät anstößig und beschönigte den Meuchelmord. Eben so wenig fallen auch die min-

der anstößigen Lehren einzelner kathol. Theologen der ganzen kath. Kirche zur Last; zumal da diese, wie geschieht, alle anstößigen Lehren verwirft und verdammt.

„Den meisten Jesuiten," behauptet Hr. D.r Wald S. 32, „vorzüglich den Deutschen, fehlten nicht allein gründliche historische Kenntnisse, sondern sie waren auch in der klasischen „Litteratur größten Theils unbewandert, und ohne philosophische „Bildung." Dieser harte Tadel soll nicht sowohl die Jesuiten im Allgemeinen, sondern vielmehr die deutschen treffen. Nun ist es wohl möglich, daß ein Deutscher einmal einem Ausländer nachstehen könne. So z. B. ist Hr. D.r Wald ein Deutscher, wenn gleich kein Jesuit, und dennoch steht er „in gründlichen historischen Kenntnissen", überhaupt in seiner ganzen Intelligenz, tief unter dem Jesuiten Petavius. Und über „klassische Litteratur" hat ein Mann, der sich nicht allein „schon frühzeitig", sondern auch „vorzüglich", d. h. vor vielem andern, mit der Lektüre des P. Abraham und mit Fastenmeditationen beschäftigt hat, gar kein Urtheil. Endlich traut man seinen Augen kaum, wenn man sieht, wie ein Mann, der nicht einmal eine logische Eintheilung machen kann (sieh oben), der also noch nicht die Schwellen der Philosophie betreten hat, sich dennoch so weit vermessen will, von „philosophischer Bildung" zu sprechen. Wenn übrigens Hr. Wald sich eine Idee sowohl von den Jesuiten im Allgemeinen als von den deutschen insbesondere verschaffen wollte, so würden wir ihm unter vielen andern vorzüglichen Werken, die blos auf deutschem Boden erschienen sind, etwa beiläufig das zu Augsburg verlegte Buch „Wahrmund ꝛc. ꝛc.", den bekannten Jesuitenfeind, die deßfallsigen Schriften des Hrn. Lipowsky ꝛc. zur Lektüre anempfehlen.

S. 33 kommt Hr. D.r Wald auf die untergeschobene und der kath. Kirche aufgebürdete Abschwörungsformel zurück, und will durch ein paar lange Titel alter Flugschriften, von denen den einen er selbst, den andern Hr D.r Wachler abgeschrieben hat, bewiesen haben, daß jenes Machwerk schon im 17ten Jahrhundert da gewesen, also ein paar Jahre älter sey, als man gewöhnlich meint. Und wenn der Hr D.r Wald, zusammen mit dem Hrn. D.r Wachler, auch wirklich beweisen wollte und könnte, daß jene abscheuliche Formel, welche die Protestanten früher gekannt haben sollen, als

die Katholiken, nicht nur so alt als die Reformation; sondern daß sie sogar von Judas, nachdem er Christum verrathen, oder von Kain, nachdem er den Abel erschlagen, erdichtet und aufgestellt sey: so war sie, ist sie und bleibt sie dennoch unkatholisch, nicht Formel der kathol. Kirche. Keine Kirchenversammlung, nicht einmal ein einzelner Bischof hat sie genehmigt; es streitet sogar im schärfsten Gegensatz gegen den Inhalt derselben selbst das von Hrn. D.r Wald (S. 14) angeführte Ritual für das Bisthum Ermland mit folgenden Worten: Moneantur porro, ut deponant *vanum* timorem, *plerumque intuti solitum*, quod debeant detestari parentes; hæresin enim et *falsam* tantum doctrinam detestantur catholici; quod ipsi catholici SANA RATIONE UTENTES faciunt.» Bei solchen Grundsätzen der Vorsteher kath. Kirchen würde ein der allgemeinen Lehre so widersprechendes Glaubensbekenntniß, sobald es zu ihrer Kunde gekommen, verworfen und der Verfasser desselben, wenn er ein Geistlicher gewesen wäre, gehörig bestraft worden seyn; — freilich nicht, wenn es, was eben sowohl möglich ist, ein protestantischer Theologe componirt hätte. Was könnte diesem weiter begegnen, als daß er darin höchstens sich selbst, seinen Lebenslauf und seine Kenntnisse öffentlich hinstellte?

III. Theil. Von geheimen Convertiten. „In diesem Falle," klagt Hr. D.r Wald, „befinden sich noch viele Protestanten, die, „wie von einem Stoße bewegt, eine Hinneigung zur römischen Kirche deutlich genug an den Tag legen." Das mag wahr seyn, und seine Gründe haben, die theils in der Lehre beider Confessionen zu suchen sind, theils in der subjektiven Ueberzeugung von der Wahrheit, die jeder Vernünftige ehrt und ehren muß. Den „Stoß zu einer Hinneigung mag aber wohl die Intoleranz einiger evangelischen Lehrer geben; eine Intoleranz, von der sich ein christliches Gemüth abwenden muß, sobald es nur das erste und vorzüglichste Gebot und das zweite, das diesem gleich ist, erfaßt und zur Richtschnur seiner Handlungen gemacht hat.

Niemand wird es „einem evangelischen Theologen verargen" (S. 32), wenn er gegen das streitet, was ihm falsch dünkt und — wohlgemerkt! — wenn er vernünftig und gründlich dagegen streitet. So lange aber die streitsüchtigen und kriegerischen Herren gegen die Gebilde ihres eigenen Wahns, gegen Possen, Märchen und

ähnliche res aniles, wie einst der irrende Ritter Don Quixotte gegen Windmühlen und Dromadare — zu Felde ziehen: richten sie das Schwert ihres Mundes eigentlich nur gegen die Ammen und alten Weiber, und lassen alle kath. Kirchenlehren, die sie bei ihrer oft sichtbaren Unkunde des kathol. Systems *) identisch mit jenen Mährchen und Fabeln wähnen, völlig unberührt und unversehrt.

IV und letzter Theil. „Vom Pabste als untrüglichen Kirchen„lehrer und vom Reformator D.r Luther." Dieser Theil ist als eine gütige Zugabe noch dürftiger, seichter und oberflächlicher als die übrigen — und das will etwas sagen! Wenn sich daher Hr. D.r Wald, wie nöthig, über das Verhältniß des Pabstes zur kath. Kirche ein wenig unterrichten will: so nehme er nur ein Compendium der kath. Dogmatik **), wonach gelesen wird, etwa das von Wiest, Liebermann, Klüpfel rc., zur Hand, und er wird darin hinreichende Belehrung, die ihm in seiner bisherigen Studienweise unmöglich werden konnte, finden. Ebenso ist dem Hrn. D.r Wald, wenn er (S. 43) gegen den Pabst declamirt, warum er keine kritisch berichtigte Ausgabe der Vulgata veranstalte, noch immer unbekannt geblieben, daß die rechtmäßigen Ausgaben der Vulgata ad exemplar Vaticanum kritisch berichtigt sind. Sollten ihm also seine Studien und Sammlungen von Fabeln, Märchen und Anekdoten etwa noch so viel Zeit übrig lassen; und sollte er — freilich kein so angenehmer Zeitvertreib — sich bemühen wollen, ein rechtmäßiges Exemplar des N. T. ad exemplar Vaticanum mit dem von Griesbach verbesserten

---

*) Wo sollt es auch herkommen? Katholische Gelehrte studiren ihr Lebenlang die h. Schrift, die Kirchenväter und die Concilien, um das kath. System zu ergründen: andere Leute vermeinen, das schon frühzeitig als Gymnasiasten durch Anhören einer Predigt, durch ein Gespräch mit einem Mönch, vorzüglich durch die Lektüre des Pater Abraham oder einer Fastenmeditation abgethan zu haben. Daher dann die Blößen! hinc illæ lacrymæ!

**) Daß Hr. D.r Wald in seiner Jugend auch eine kath. Dogmatik gesehen, gelesen oder kennen gelernt: haben wir in seinem Curriculum vitæ mit Bedauern vermisset.



Grundtext zu vergleichen: so würde er vielleicht gegen seine Erwartung gewahr werden, wie unerheblich in Beziehung auf Glaubenslehren beide von einander abweichen, und wie sehr im Ganzen der kath. Text mit den berichtigten evangelischen übereinstimme; — immer noch ein Anker der Hoffnung einer einstmaligen Vereinigung beider Confessionen, die mit Christus (Joh. 17, 21) jeder Redliche wünscht!

Wie endlich selten ein evangelischer Theologe von kath. Sachen reden oder schreiben kann, ohne den Cölibat zu berühren; so kommt auch D.r Wald, nachdem er in seiner Abhandlung „über Convertitenbekenntnisse" noch einmal aus der Rolle gefallen ist, auf dieses Lieblingsthema der Protestanten. Er gibt uns (S. 43 und 44) zweimal zu bedenken: „daß der Teufel dem Klerus für den Cölibat schriftlich gedankt haben soll." Hr. D.r Wald, „kein Neuling mehr in dergleichen Forschungen," könnte uns das nicht so entschieden zu bedenken geben, wenn er nicht jenes Dankschreiben selbst gesehen und gelesen und des Teufels Handschrift als echt anerkannt hätte. Das setzet aber schon einen sehr vertrauten Umgang mit diesem saubern Compagnon voraus, wozu wir dem Hrn. D.r Wald, wiewohl mit schwerem Herzen, gratuliren müssen. Wie glücklich fühlt sich doch Mancher, der etwas, es sey was es wolle, mit Luther entweder wirklich gemein hat, oder es ihm auch nur nachmachen will, und der so als D.r Luthers leibhaftige Karrikatur auf Erden umherwandelt!

S. 45 findet Hr. Wald in der That noch für nöthig, uns zu versichern, daß D.r Luther „weder periodisch verrückt, noch ein schmutziger Staarkopf gewesen sey." Wenn man das auch zugeben wollte, so könnte er dabei immer noch das erste immerwährend, nur nicht periodisch, und das letzte rein, nur nicht schmutzig gewesen seyn. Doch dieses hat, so möglich es auch ist, D.r Wald wohl nicht sagen wollen: und uns liegt wenig daran, was D.r Luther alles gewesen sey, und in welchem Grade; wir bescheiden uns gerne mit dem Wunsche, daß er keines von beiden gewesen seyn möge.

Zum Schluß stellt Hr. D.r Wald (S. 46) einige theils unerwiesene und falsche, theils auch wahre Sätze auf, die sich dann aber von selbst verstehen:

1, „Daß die Evangelischen bei ihrem Uebertritt zur kath. Kirche den Glauben ihrer Väter abschwören" ist eben so wahr, als es wahr ist, daß alle Evangelischen erst seit der Reformation evangelisch *geworden* sind, und daß sie einmal schon alle, entweder selbst oder ihre Voreltern, eben als sie lutherisch oder calvinisch wurden, den Glauben ihrer Väter, der katholisch war, verlassen haben; denn vor D.r Luther waren die nachherigen Protestanten alle katholisch.

2, Daß die freiwillig übertretenden Protestanten „das tridentinische Glaubensbekenntniß ablegen," ist wahr und versteht sich von selbst. In diesem echten Glaubensbekenntniß werden nach dem Ausspruch des h. Paulus, Gal. 1, 8.: „Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium anders predigen, denn das wir euch geprediget haben: der sey verflucht!" alle *Irrlehren* verworfen: die Herren *Irrlehrer* dagegen mögen, wie die kath. Kirche betet, sich noch *bekehren* und leben.

3, Daß jeder, gegen seine Religion nicht gleichgültige Katholik „alle mögliche Sorgfalt anwenden werde, daß sein Glaube gelehrt, gehalten" und — denen, die ihn nicht kennen, wie z. B dem Hrn. D.r Wald, so viel als möglich — „bekannt gemacht werde," versteht sich von selbst.

4, „Daß man den Ketzern weder Gunst zu beweisen, noch Beistand zu leisten, in dem tridentinischen Glaubensbekenntniß," wie Hr. Wald ausdrücklich behauptet, „*auch versprechen* müsse," ist eine Irrlehre. Man vergleiche nur das unverfälschte Glaubensbekenntniß, wo davon nichts geschrieben steht. So kann man doch wirklich, zumal, wenn man nicht dem Geiste der Wahrheit, sondern dem Vater der Lügen Gehör gibt, ein Herr Irrlehrer werden!

5. Und wenn nicht allein die Herren Drn. Wald und Wachler: sondern auch noch dazu der Hr. J. H. Voß und der Herr Kirchenrath Paulus nebst dem seligen Hrn. D.r Bahrdt mit der eisernen Stirn, wenn auch diese ganze Assemblee herauszubringen vermöchte, daß die berüchtigte Abschwörungsformel nicht nur erst seit der Reformation, sondern sogar schon kurz vor der Sündfluth ersonnen worden sey: so ist und bleibt sie untergeschoben und angedichtet, und war nun und nimmermehr katholische Lehre.

6. Und wenn auch einzelne Jesuiten dem kath. Glauben widersprechende Sätze gelehrt hätten (sage *hätten*); so haben sie eben

denn nicht katholisch gelehrt, und ihre Sätze sind eben darum, weil sie nicht katholisch waren, von dem Oberhaupte der kathol. Kirche censirt und verworfen worden.

Was ist nun alles, was Hr. D.r Wald vorgebracht hat? Was sind seine eigenen Gedanken, und was die Ausschreibsel? Seine Damen-Gedanken, mit denen er sich am Ende stattlich „schmeichelt," sind meistentheils der Form nach unlogisch; dem Inhalte nach, wenn sie einen haben, irrig; und durch alle seine Abschreibsel und Bücherverzeichnisse hat er das untergeschobene, im Königsberger Osterprogramm enthaltene, Glaubensbekenntniß nicht als katholisch erweisen können.

So zerfällt denn Alles, was er sagt, in ein leeres Nichts: Eines nur hat er, wider seinen Willen, unwidersprechlich bewiesen. Und dieses Eine ist: daß er selbst jetzt, in seinen reiferen Jahren, weder die Licht- noch die Schattenseite des Katholizismus kennen gelernt habe; oder, wenn er der Licht seite die Nacht seite lieber entgegen stellen will, wie er thut, daß ihm die Tages seite des Katholizismus noch nicht aufgegangen sey. Wir glauben ihm daher, auch ohne daß er es uns (S. 6) auf das Bestimmteste versichert, nicht allein „daß er von Böhmers Widerruf nichts gewußt habe": sondern daß er auch von der kath. Theologie nichts wisse. Und er kann auch nichts und wird auch nichts davon wissen, so lange er, um sie kennen zu lernen, vorzüglich die Witzfunken des P. Abraham a sancta Clara und die Conformitates Francisci studirt, und so lange er, wie er S. 44 ohne Anstand gesteht, „curiöse Pseudepigraphe", d. i. Lügengeschreibsel, wie z. B. Briefe der h. Jungfrau und Dankschreiben des Teufels, „sorgfältig sammelt." Wir ermahnen ihn daher wohlmeinend zu seinem Besten, dergleichen futile Dinge, die mit dem Ernste und mit der Würde, welche sein Amt und seine Wissenschaft fordern, unverträglich sind, bei Seite zu legen; und rathen ihm zweckmäßig, wenn ihm etwa die Lust seiner Jugend noch beiwohnt, den Katholizismus kennen zu lernen, sich mit Wahrheitsliebe den ächten und einzigen Quellen der kath. Theologie zu nahen: nämlich der h. Schrift, der allzeitigen und allgemeinen Uebergabe der Kirche und den Erklärungen ihres Lehramts in den allgemeinen Kirchenversammlungen; dann diese Quellen insgesammt scharf, gründlich und unbefangen zu studiren, und erst nach vollendeten Studien, nicht

früher, der Welt zu sagen, wie und was er gelernt habe. Dann werden uns so ausgerüstete Gegner willkommen seyn und des Kampfes werth erscheinen. Uebrigens kündigt uns Hr. Wald (S. 9 u. 10) schon vorläufig den Inhalt von dem an, was er künftig noch sagen und zu Tage fördern könne; auch die Methode, wie er schreiben und auftreten werde; nämlich folgender Maßen: „Ich“ (D. Samuel Gottlieb Wald) „könnte“ (credite posteri!) „wenn ich „wollte, . . . noch mehr sagen als jetzt, und manches aus meinen „nicht“ (besser sehr) „unbedeutenden Sammlungen“ (von Fabeln und dgl.) „und meiner Correspondenz . . . zu Tage fördern. Wenn „ich aber genöthigt werden sollte, über diese oder verwandte Gegen„stände ausführlicher zu schreiben: so werde ich (D.r Sam. Wald) noch stärker (!) auftreten.“

Er trete auf so stark als er kann; er sage noch mehr, wenn er noch was weiß und sagen kann; er schreibe über diese und verwandte Gegenstände, wie z. B. über das Verrückt- oder Nichtverrückt-gewesenseyn des D.r Luthers, über den Umgang mit dem Satan und über verwandte Gegenstände so ausführlich als er will; er fördere, wenn er aus sich nichts mehr fördern kann, aus seiner Correspondenz zu Tage, was und so viel er will! und wenn die eigene Correspondenz auch nicht mehr hinreicht und er eine Frau hat, so nehme er zu Hülfe (wie sein Freund Hr. Voß) die Correspondenz seiner Frau; gehe damit los auf Rom, belagere damit die sieben Hügel, beschieße damit die Thürme der St. Peterskirche, des Vatikans und der Engelsburg: und auf Ehre, es wäre möglich, daß der h. Vater, der unerschrocken einen Napoleon bestand, wenn er den Hrn. D.r Wald mit seiner Correspondenz anrücken sähe, — ruhig[illegible] bliebe!

Frankfurt a. M. Im Monate December 1822 hat der würdige Hr. geistl. Rath und Domscholaster Stephan Franz Anton Molinari sein Priesterjubiläum gefeiert. Derselbe ward geboren am [illegible] November 1749 zu Mainz, wo er auch seine ersten Studienjahre zurücklegte; 1766 bezog der vielversprechende Jüngling die hohe Schule zu Heidelberg, wo er 1767, also im 18. Jahre seines Alters als Doktor der Philosophie promovirt wurde. In den nächstfolgenden Jahren studierte er als alumnus clericus im Erzb. Seminar in Mainz

unter den berühmten Prof. Behlen, Schleher, Dürr, Will rc. rc., beide Rechte, Dogmatik, Moraltheologie, rc. Im J. 1770 trat er das, 1763 vom Churfürsten Emmerich Joseph ihm verliehene, Kanonikat am Kaiserl. Wahl- und Krönungsstifte des h. Bartholomäus zu Frankfurt a. M. an, im Dezember 1772 erhielt er die h. Priesterweihe. 1798 verlieh ihm der Churfürst Friederich Karl die erledigte Domscholasterie in Frankfurt. Den 8. Juni 1814 ward er von dem Erzbischof von Regensburg Karl von Dalberg mit der Dignität eines wirklichen geistlichen Rathes beehret, und 1815 ernannte ihn der jetzt regierende Großherzog von Darmstadt zum Ritter höchstdessen Haus- und Verdienst-Ordens.

Die vielen Freunde des hochw. Hrn. Geistl. Rathes Molinari waren hoch erfreut über die dem verdienstvollen Manne gewordene Gnade: allein diese Freude ward in etwas getrübet durch das Erscheinen einer gedruckten Schrift, unter dem Titel: „Das Priester-„jubiläum des Erzbischöflich-Regensb. wirkl. Geistl. Raths Moli-„nari zu Frankf. a. M. Gefeiert am 8. Dez. 1822," welche in schwerfälligen Distychen den erhabenen Gegenstand der Jubelfeier höchst unwürdig darstellt, in mehreren Zeilen dem ernsten Christen wahrhaft Anstößiges und viel theologisch Unrichtiges vorbringt. Die katholische Geistlichkeit in Frankfurt wird gewiß dem Verfasser dieses Gedichtes keinen Dank wissen, weil er dadurch den hehren Priesterstand wahrhaft herabgesetzet hat. Ein Protestant hat folgendes Urtheil darüber gefällt: „Das Ganze sowohl der Gedichtes, als der Prosa ist Unsinn, aber das Unsinnigste ist, daß ein katholischer Priester dem andern im wichtigsten Momente seines ernsten Lebens diesen Unsinn vorschwatzen konnte."

An D.r Tzschirner.

(Nach Lesung der Schrift: „Katholicismus und Protestantismus, aus dem Standpunkte der Politik betrachtet.")

Unter dieser Aufschrift erschien in der „Zeitung für die elegante Welt", N° 158, den 15. August 1822, S. 1262, eine Dankadresse an Hrn. Superintendent Tzschirner in Leipzig, den Verfasser obiger Schrift. Da diese poetische Dankadresse ein Ausfall auf die Katholiken ist, so sey es uns erlaubt, dieselbe hier beizusetzen und sie mit einem Seitenstücke zu begleiten.

Heil dir, Gottesstreiter! ausgesprochen
  Hast du wiederum ein kraftvoll Wort;
Hast der Finsterniß den Stab gebrochen,
  Für das Licht Dich aufgestellt als Hort!
Mögen trotzig die Zeloten pochen
  Siegend eilt der Blitz der Wahrheit fort,
Und in tausend Herzen wird er zünden,
Daß die Schatten der Verblendung schwinden.

* * *

Denn ein finst'rer Geist regt seine Swingen,
  Und der Erzfeind will uns schreckend dräu'n;
Schwärmerei legt lockend ihre Schlingen,
  Und die Schwachen zieht sie leicht hinein;
Wenig sind es, die dagegen ringen,
  Und sich kühn dem Schutz der Lehre weih'n;
Wenn das Licht wir unter'n Scheffel stellen,
Kann sein Strahl die dunkle Welt erhellen?

* * *

Leuchten muß das Licht vor allen Seelen,
  Wehe dem, der feig sein Pfund vergräbt;
Wollen wir die Wahrheit denn verhehlen,
  Wann die Welt nach blindem Glauben strebt?
Darf der Hirt wohl seiner Herde fehlen,
  Wann die Schlange ihre Ringe hebt,
Lauernd späht, die Unschuld zu umschlingen
Und mit Sieg sich auf das Kreuz zu schwingen?

* * *

„Heil dir Meister!“ — rufen alle Zungen
  Von der treubewährten Lutherschar —
„Mit der Schlange hast du kühn gerungen,
  Weil der Glaube dir das Höchste war;
Noch sind Luther's Worte nicht verklungen,
  Und die Deinen trotzen der Gefahr;
Wirke, Meister! lange noch auf Erden,
Bleib bei uns, denn es will Abend werden!“

Ludwig Würkert.

XXXI

Blinder Sänger! wirkungslos verklungen,
Ist bei allen Glaubigen dein Lied;
Weil der Held, den du so hoch besungen,
Durch das Reich der Finsternisse zieht;
Und wie oft auch fruchtlos er gerungen,
Dennoch jene Felsenburg nicht sieht;
Wo umsonst (ein Gott hat's ausgesprochen)
Selbst der Hölle wilde Schaaren pochen.

* * *

Mag ein finst'rer Geist auch seine Schwingen
Regen, und das Böße schreckend dräu'n,
Lege auch der Unglaub' seine Schlingen,
Falle Schwachheit hier, dort Stolz hinein;
Viele sind es, die dagegen ringen,
Und sich fest dem Schutz der Lehre weih'n;
Wie dem Sonnenstrahl die Nebel weichen,
Vor der Wahrheit muß die Lüg' erbleichen.

* * *

Denn die irren Wische werden schwinden,
Die im Taumel ihr für Licht erkannt;
Und es wird sich hellen, leuchten, zünden,
Wo die Wolke vor Geheimniß stand;
Und der große Richter wird's verkünden,
Freundlich zu den Schafen hingewandt:
Selig jene, welche nicht gesehen
Und im Glauben dennoch blieben stehen!

* * *

Stimme um, o Sänger! deine Leier!
Nie die Saite an dem Mann entweiht,
Welchem Käthchen mehr als Glauben theuer,
Welcher Kirche, Vaterland entzweit;
Keine Lieder jenen, die das Feuer
Tückisch nachzuschüren so bereit.
Möge dir, um würdig anzuschlagen,
Noch vor Abend deines Lebens tagen!

Der Katholik.

Baireuth. Das protest. Consistorium dahier nennt Hrn. Ka-
ners Werk: „Würde und Hoffnung der kath. Kirche" eine wichtig
Schrift, deren Verfasser nicht ohne Ueberredungsgabe die wichtig
sten Controverspunkte darzustellen bemüht gewesen. Als Synodalfra
ge für die prot. Geistlichkeit des Ober- Untermain- und Donaukreis
wurde daher gegeben: 1) Welche und von welchem Gehalte in dog
matischer, historischer, praktischer und auch — politischer Hinsi
seine Gründe seyen; 2) welche Vertheidigung der evang. prot. Chri
solchen Angriffen (!) entgegen zu setzen habe.

Madrid, den 26 Jäner. Der Päbstliche Nuntius hat a
22 D. seine Reisepässe empfangen. Dieß hat einen sehr üblen Ein
druck gemacht, besonders wegen der beißenden und giftigen Erklä
rungen, welche der Minister des Innern den Cortes vorgetragen h
Journal de Francfort, N° 39.

Auch ist ein Beschluß der Congregation des Index, worin me
rere spanische Werke begriffen waren, zu verbreiten untersagt worde
mit der Bemerkung, als maße sich Rom eine Gewalt an, die i
nicht zugehöre, und welches in Spanien nie geduldet worden
Sonderbar! als wenn dieses nicht von jeher zu Rom üblich gewese
in Bezug auf alle verderblichen Bücher, — auch gegen Spanische
ohne daß widersprochen worden wäre! Der Descamisadosgeist lä
sich aber nicht stören in seinem Laufe. Alles Bestehende muß nied
gerissen werden.

Paris. In der Adresse der Deputirtenkammer an S. Majest
(9 Februar) ist folgende Stelle bemerkenswerth: „Sire, es w
dem allerchristlichsten Könige vorbehalten, die Tempel aus ihr
Trümmern wieder emporzuheben. Dank allerhöchst Dero from
Fürsorge, daß die Religion mit jedem Tage wieder jenen heilsam
Einfluß gewinne, der den Menschen mehr Liebe zu ihren Pflich
mehr Ehrerbietung gegen die Gesetze ihres Landes einflößet. Die jüng
von Ew. Majestät mit dem heil. Stuhl getroffene Uebereinkunft h
unsern Kirchen wieder ihre Oberhirten gegeben.

Beilage

zum Katholiken.

Nro. III.

Aus dem Bisthume Speier.

Wir vernehmen mit innigster Freude aus den übrigen Theilen des Königreichs Baiern, wie thätig die Oberhirten und die Mitglieder der wiederhergestellten Domkapitel sich beeifern, das Wahre der Religion, jene kindliche Gesinnung der Menschen im Aufstreben nach dem Urquell des Lichts, der Wahrheit und des sittlichen Lebens, allenthalben von Neuem zu verbreiten und durch Lehre und Beispiel in den Herzen der Gläubigen immer fester zu begründen. Auch in der Diöcese des Bisthums Speier wird nach und nach Vieles gethan, wenn auch die große Verschiedenheit der Theile, woraus dasselbe zusammengesetzt ist, die vollkommene Herstellung eines schönen Ganzen so bald noch nicht erwarten läßt. Das größte Hinderniß, welches der Verbreitung des Guten im Wege steht, liegt indessen in der, den übrigen Theilen des Reichs fremden, Verfassung des hiesigen Landes, welche durch die garantirten (ehemals französischen) Institutionen und das ebenfalls zum Staatsgesetze erhobene Konkordat Kontraste bildet und Widersprüche veranlaßt, deren Auflösung nicht abgesehen werden kann, wenn man nach dem Geiste und den Gesetzen der kath. Kirche zu verfahren hat.

Man glaube aber ja nicht, daß wir gesonnen seyen, hier die Institutionen des Rheinkreises anzugreifen oder zu tadeln; vielmehr haben wir uns von der Nothwendigkeit der Meisten derselben zur Wohlfahrt des Volkes vollkommen überzeugt, ohne jedoch zugleich zu mißkennen, daß manches Bestehende der Modification fähig, ja sogar bedürftig sey. Zu der Einrichtung letzterer Art gehören allerdings die bürgerlichen Ehescheidungen und noch mehr die bürgerli-

chen Ehebündnisse. Unsere Gerichtshöfe heben nämlich nach den Civilgesetzen des Landes die ehelichen Verbindungen auf, und unsere Bürgermeister schließen diese wieder, ohne auf kirchliche Gesetze Rücksicht zu nehmen, ohne einen Unterschied zu machen, ob jene Katholiken, welche den Ehevertrag schließen wollen, ledigen Standes oder geschiedene, ohne zu beachten und darnach zu fragen, ob kirchliche Impedimente vorhanden seyen, und die kath. Kirche solche Ehebündnisse als gültig anerkennen könne oder nicht. Welche Verwirrung daraus hervorgehen müsse, wird jeder begreifen, dem seine Religion werth ist und der mit unbefangenem Blicke diese Einrichtung betrachtet.

Eben so schwierig ist es auch, zwischen andere Staats-Einrichtungen und dem Konkordate den geraden Weg, der allein zum wahren Besten des Volks, wie seiner Beherrscher, führt, einzuschlagen. Früherhin hatte der Bischof das Recht, alle Succursal-Pfarreien des Rheinkreises nach eigener Einsicht, unter Würdigung der persönlichen und örtlichen Verhältnisse, zu vergeben. Die Kantons-Pfarreien allein waren dem Ministerium vorbehalten, und selbst nach der französischen Herrschaft und bis zur Promulgation des Konkordats pflegte die Landesregierung keine Pfarrei zu besetzen, ohne sich vorher mit dem Bischoffe zu Mainz oder den General-Vicarien über die Person des zu ernennenden Pfarrers besprochen zu haben: allein seit das Konkordat ins Leben getreten ist, vergibt die Landesregierung ohne Unterschied Succursal- und Kantons-Pfarreien, ohne daß, wie es verlauten will, der Bischof von Speier oder sein General-Vicariat auch nur das Mindeste davon erfährt, ja sogar, ohne daß von demselben auch nur ein Zeugniß über Fähigkeit und sittlichen Charakter des aufzustellenden Pfarrers verlangt, oder sonst sein Gutachten vernommen wird. Und welcher Unparteiische möchte ein solches Verfahren wohl billigen, wenn er erwägt, daß doch nur die geistliche Oberbehörde es seyn kann, welche über die Würdigkeit eines Geistlichen und über die Befähigung desselben zum Seelsorgeramt eine entscheidende Stimme zu geben hat.

So gehört ferner, nach der im Rheinkreise dermalen angenommenen Praxis, die Verwaltung des Kirchenvermögens einzig und allein dem Staate, da sie doch nach den kanonischen Satzungen sowohl, als nach der Natur der Sache, wie es ebenfalls durch die

kaiserliche französische Decret vom Jahre 1809 festgesetzt worden ist, dem Bischofe zusteht, und in unserm Lande findet sogar noch der Mißstand Statt, daß protestantische Beamten, die durchaus von Dem nichts wissen und verstehen, was wahres Bedürfniß des katholischen Pfarrkultus ist, das sogenannte Kirchen-Budiet, welches die Kirchenfabriken alljährlich an dieselben einsenden müssen, nach einem Maßstabe modifiziren, der zu häufigen Reclamationen und Beschwerden der Pfarrgeistlichkeit Anlaß geben muß und schon häufig gegeben hat.

Das Konkordat hat endlich einem jeden Bisthume ein Seminarium feierlich zugesagt. Ueber die Herstellung eines solchen für die Diöcese Speier ist von geistlicher, und wie wir zuverläßig erfahren haben, auch von weltlicher Seite, schon sehr viel geschrieben worden. Allein so dringend das Bedürfniß einer solchen Pflanzschule angehender Geistlichen für die kirchlichen Verhältnisse unsrer Diöcese auch ist, in welcher schon dermalen wegen Mangel an Geistlichen beinahe 40, sage vierzig, Pfarreien öde stehen: so haben doch alle jene Bemühungen bis jetzt noch keine Folge gehabt, und nur mit Schrecken sieht man, da der größte Theil der noch lebenden Pfarrer aus alten und gebrechlichen Männern besteht, in Kurzem einer gänzlichen Verwaisung aller Pfarreien entgegen.

Schließlich wünscht Schreiber dieses, daß die Verhältnisse unseres Bisthums von einem kundigen, und dabei rechtlichen, Manne genau dargestellt und zur öffentlichen Kenntniß gebracht würden, damit ein Jeder, auf welchem Posten er auch immer steht, recht deutlich erkenne, wie Noth es thue, die Hände nicht in den Schoos zu legen, und für die Verbesserung der katholischen Kirche und ihrer Diener Sorge zu tragen, zu deren ersten und heiligsten Pflichten es gehört, überall Ehrfurcht für Gott, und seinen heiligen Willen, Anhänglichkeit an König und Vaterland, überall den Geist gegenseitiger Liebe und Achtung, und in diesem Allem den Segen des Himmels über die Völker der Erde zu verbreiten. — Für jetzt ist Hoffnung der einzige Anker, an dem wir uns noch halten, und der durch die nachfolgende Instruktion an die neu erwählten Dekane wieder etwas mehr Befestigung erhalten hat, indem wir aus derselben entnehmen, daß unser Hochwürdigster Bischof, aller Hindernisse und Schwierigkeiten ungeachtet, seinem Ziele immer näher zu schreiten sucht.

Instruktion für die Dekane.

Da die Grundlage der neuen Eintheilung der Dekanate in de
diesseitigen Diöcese diese ist, daß ein jedes Dekanat sich auf den gan
zen Landcommissariats-Bezirk erstreckt, und sich in die Gränzen de
selben beschränkt, das Dekanat Kaiserslautern ausgenommen, wel
ches auch die katholischen Pfarreien des Landcommissariats Cusel i
sich begreift, folglich der Dekan nur mit einem königlichen Landcom
missarius und vice versa in Berührung kommt, so hätte der geistli
che Dekan

1) sich es sehr angelegen seyn zu lassen, mit dem königliche
Landcommissarius in Eintracht und Vertrauen zu leben, in seine
mündlichen und schriftlichen Benehmen den Wohlstand zu beobachte
damit beide mit Zusammenstimmung sich bestreben, das Wohl de
Unterhanen zu befördern. Ein solches Benehmen des Dekans wi
der königliche Landcommissarius alsdann gerne erwiedern.

2) Muß der Dekan ununterbrochen ein wachsames Auge a
alle Pfarrer und Kapläne seines Dekanats in Hinsicht der Amtsve
richtungen und geistlichen Stands- und Amtsaufführung haben.

3) Er darf nicht geschehen lassen, daß irgend ein Pfarrer sich
anmaße, in der in seiner Pfarrei hergebrachten Ordnung im Gottes
dienste eigenmächtig, ohne ausdrückliche Ordinariats-Genehmigung, et
was abzuändern, auszulassen, zuzusetzen oder einzuführen.

4) Wenn bei ihm eine Beschwerde von einem oder mehrern
Parochianen gegen ihren Pfarrer angebracht wird, muß er vor al
lem Einschreiten sich über die Wahrheit in größter Stille, mit al
ler Behutsamkeit verläßigen. Es geschieht oft, daß wenn der Pfar
rer aus Pflicht, nach angewendetem obsecra opportune, wie Paulu
sagt, nach der weitern Vorschrift desselben das increpa importun
anwendet, die Betroffenen durch solche Beschwerden sich zu räche
suchen.

5) Ist er durch solche Beschwerden oder durch andere Wege vo
der Saumseligkeit des Pfarrers oder Kaplans in den Amtsverrichtun
gen oder gar von standeswidriger Aufführung derselben einigermaßen
verläßigt: so ist er verbunden anfänglich dieselben, nach der Vorschrif
corrige fratrem inter te ipsum solum, brüderlich zu ermahnen.

6) Nach fruchtlosem ersten Ermahnen, selbes zu wiederholen mi

er zugesetzten Warnung, daß er im Nichtbefolgungsfalle, um nicht
erantwortlich zu werden, die Sache einberichten werde.

7) Sollte auch dieses nicht fruchten, so ist der Dekan unter
chwerer Verantwortung schuldig, die Sache, aber unmittelbar, ad
Reverendissimum einzuberichten, indem es alsdann von denselben ab-
hängt, ob sie nicht vorläufig selbst väterlich mit dehortation, um
as Ansehen des Pfarrers zu erhalten, und die Aergernisse durch
örmliche Untersuchung nicht zu vergrößern, einschreiten, oder nach
hrem über die Lage der Sachen geführten Urtheile die Untersuchung
anordnen wollen. Im ersten Falle werden Reverendissimus den De-
an davon benachrichtigen.

8) Die öftern excursiones der Pfarrer und Kapläne darf De-
canus nicht geschehen lassen.

9) Dem Dekan wird die Gewalt ertheilt, einem Pfarrer oder
Kaplan die Erlaubniß zu geben, sich auf 3 Tage von ihrer Pfarrei
entfernen zu dürfen; jedoch nur alsdann, wenn der Pfarrer und Ka-
plan hierzu eine vernünftige Ursache angeben, auch den Dekan ver-
sichern, daß während ihrer Abwesenheit für die Besorgung der etwa
sich ereignenden Pfarrverrichtungen die erforderliche Veranstaltung ge-
troffen sey. Will aber ein Pfarrer oder Kaplan auch längere Zeit
abwesend seyn, so hätte der Dekan dieselben mit ihrem Gesuche an
das Ordinariat zu verweisen.

10) Wenn dem Dekan ein Generale ad publicandum zugeschickt
wird, so ist er verbunden die Publikation sogleich zu veranstalten.
Wo die Dekanatsbezirke groß sind, wird derselbe das publicandum
eins und das andere Mal abschreiben, und auf jedes jene Pfarrer
bezeichnen, welchen eines oder das andere zugeschickt wird, wo so-
dann sämmtliche Exemplare zugleich zugeschickt werden. Hiebei
hat Dekanus die Bemerkung beizufügen,

a) daß ein jeder Pfarrer von dem Circular Abschrift nehme, und
selbe zu den Pfarrlitteralien lege;
b) ein jeder Pfarrer auf das Circular den Empfang bescheinige, so-
mit das Circular finito circulo dem Dekan zurückgeschickt wird,
welches dieser zu seiner Beruhigung und Legitimation bei den
Dekanatsakten verwahrt. Wenn aber mit dem Circular auch
die Einschickung der Insinuations-Dokumente befohlen wird, so
müssen dieselben alsdann eingeschickt werden.

11) Auf gleiche Art hat sich Decanus zu benehmen, wenn ihm ein an einen Pfarrer oder Kaplan erlassenes Conclusum ad insinuandum zugeschickt wird.

12) Wenn dem Dekan von dem bischöflichen Examine synodali approbandorum mit Genehmigung Reverendissimi der Auftrag ertheilt wird, einen Pfarrer oder Kaplan pro prolongatione approbationis zu examiniren; hat der Decanus dieses Examen schriftlich somit demselben so vorzunehmen, daß er dem examinando die ihm gut dünklichen Fragen successive dictirt, oder schreibt, welche der examinandus sogleich bei der ersten Frage schriftlich in Gegenwart des Dekans beantwortet, und so auf die nach der ersten schriftlichen Beantwortung gesetzte weitere Frage fortfährt. Decanus darf sich hiebei nicht die geringste Suggestion erlauben; dieses schriftliche Examen schickt Decanus hiernächst an das bischöfliche Examen synodale.

13) Der Dekan ist verbunden, alle ihm von Reverendissimo oder von Vicariatu gemachten Aufträge ohne Verzug und genau zu vollziehen.

14) Der Dekan ist schuldig die Dekanatslitteralien wohl zu verwahren, und in einer angemessenen Ordnung zu erhalten.

15) Wenn sich ein Pfarrer zu ihm verfügt, um sich Raths bei ihm zu erholen, hat Dekan denselben freundschaftlich und brüderlich aufzunehmen, und ihm seine Meinung nach bester Ueberzeugung mitzutheilen. Wenn sich der Dekan hierin aber nicht ganz sicher glaubt, hätte er Vicariatui die Frage zur Entscheidung vorzulegen. Letzteres ist für den Dekan, um sich keinem Eigendünkel auszusetzen, das Sicherste. Seine Eitelkeit wird auch dabei nicht ins Spiel kommen, daß er glaubt, er müsse sich schämen, daß er anfrage. Das Ordinariat ist verpflichtet, dem Anfragenden einen Ordinariats-Bescheid zu geben.

16) Im Falle des Absterbens eines Pfarrers, wird der Dekan hiemit ermächtigt und verpflichtet, für die momentane Administration der erledigten Pfarrei die Veranstaltung zu treffen, und zu sorgen, daß die Pfarrlitteralien wohl verwahrt bleiben. Den Todesfall und seine Veranstaltung der momentanen Administration der Pfarrei hat er sonächst Reverendissimo anzuzeigen, wo ihm sodann das weitere wegen einstweiliger Administration der Pfarrei bis zu ihrer Wiederbesetzung zukommen wird

17) Im Falle des Absterbens des Dekans tritt der parochus

senior in die N.° 16 bemerkte Ermächtigung und Verpflichtung ein, und hat alles dasjenige in Bezug auf die momentane Administration der erledigten Pfarreien zu veranstalten, was N.° 16 deßfalls dem Dekan auferlegt wird. Unter dem Worte parochus senior wird jener Pfarrer verstanden, der am längsten als Pfarrer in dem Dekanats-District angestellt ist.

18) Dieser parochus senior muß auch Sorge tragen, daß die Dekanatslitteralien separirt, und einstweilen bis zur Ernennung eines weitern Dekans wohlverwahrt werden.

19) Diesem parocho seniori wird jedoch hiermit die facultas ertheilt, einen andern gutdünklichen, bewährten Pfarrer für sich zu substituiren, welcher sodann statt seiner dasjenige, was sub N.° 17 und 18 bemerkt wird, zu vollziehen hat.

20) Parochus senior ist verpflichtet, von dem Absterben des Dekans sogleich die sämmtlichen Pfarrer des Dekanats zu benachrichtigen, und selben sogleich, ohne daß er dazu aufgefordert wird, aufzugeben, ihre vota zur Ernennung eines neuen Dekans innerhalb 14 Tagen unfehlbar und unmittelbar Reverendissimo zu überschicken.

21) Dieser parochus senior hat aber die Dekanatsgeschäfte bis zur Ernennung des neuen Dekans zu besorgen.

22) Da in der noch zu erlassenden Einrichtung in Betreff der Approbation pro confessionali wird vorgeschrieben werden, daß der approbatus, er möge die erste Approbation oder die Prolongation der Approbation erhalten, verbunden sey, seine Approbationsschedul gleich nach erhaltener Approbation dem Dekan vorzuzeigen, so hätte Decanus jedesmal, wie ihm diese schedula præsentirt wird, dorso schedulæ eigenhändig zu schreiben, daß ihm diese schedula den Tag N. Monat N. Jahr N. exhibirt worden sey. Nebst diesem hätte Decanus von sämmtlichen Pfarrern und Kaplänen seines Dekanats und andern approbirten Geistlichen, die sich etwa in seinem Dekanat aufhalten, eine Liste zu führen, wo er jedesmal, wenn ihm der approbatus seine schedulam approbationis exhibirt, den Tag und das Jahr der gegebenen oder prolongirten Approbation, und der Zeitraum auf wie lange selbe gegeben worden ist, notirt. Und wenn der approbirt gewesene nach Ablauf des termini approbationis ihm nicht die schedulam cum alteriori prolongatione approbationis exhibirt, hat er denselben in Hinsicht der einzuholenden Prolongation zu moniren, und

wenn die Exhibition der erhaltenen Prolongation doch ausbleibt, die Anzeige Vicariatui zu machen.

33) Der Dekan erhält die Approbation usque ad revocationem, und zugleich pro tempore Decanatus facultatem absolvendi a reservatis, cum facultate in casu speciali subdelegandi.

24) Dem Dekan kömmt auch noch zu, ohne besondern Auftrag zu erhalten, die neuen Pfarrer ihren Pfarrgemeinden vorzustellen; doch kann derselbe hiezu einen andern gutdünklichen Pfarrer bevollmächtigen. Der Dekan oder der Bevollmächtigte habe sich aber mit dem vorzustellenden Pfarrer über den für Beide schicklichen Tag der Vorstellung voraus zu benehmen. Von der geschehenen Vorstellung muß der Bericht eingeschickt werden.

25) Der Dekan ist in Betreff aller in gegenwärtiger Instruktion enthaltener Verbindlichkeit verantwortlich. Es ist nicht in der Willkühr eines zum Dekan bestimmten Pfarrers, das Dekanat anzunehmen oder nicht. Doch ist ihm unbenommen causas excusandi anzugeben, wo derselbe doch der darüber gefällten Entscheidung sich unterwerfen muß.

Joseph Klein, Generalvicarius des Erzbisthums München und Freisingen. Eine Skizze, den Freunden und Verehrern des Hochseligen gewidmet von P. W. B., unter dem angeblichen Druckorte: Leipzig und Altenburg 1822. S. 79, mit dem Bildnisse desselben.

Diese Biographie der Schicksale des verewigten Joseph Klein ist schon in dieser Hinsicht merkwürdig, weil sie in den Geist der jüngst verflossenen Zeit eingreifend, und den Charakter derselben durch Thatsachen mit Zeugnissen belegend, einen nicht unwichtigen Beitrag zur Geschichte der Religionsbegebenheiten der zwei ersten Decennien dieses neuen Jahrhunderts liefert. Dieß mag denn auch die Ursache seyn, daß, um den noch lebenden Zeitgenossen jener harten Zeit jeden Anlaß zu Animositäten gegen den Verf. und Verleger zu benehmen, die Herausgeber sich obiger Firma bedient haben.

Noch merkwürdiger sind diese wenigen Bogen in dieser Hinsicht, daß sie uns Züge aus dem Leben eines achtungswürdigen und stand-

iasten Zeugen für die heilige Wahrheit und gegen die nie zu ver- söhnenden Feinde der katholischen Kirche liefern. Das Leben des in seinem 74sten Jahre den 16ten April 1822 verstorbenen frommen Käm- erers Joseph Klein, liefert ein neues auffallendes Beispiel und den traurigen Beweis von der Verfolgungssucht der Aufklärerrotte, und on dem Zwecke, den sie mit ihrem Systeme zu erreichen sucht.

Nicht alle Diener der Religion handelten in der bedrängnißvollen nd irreligiösen Zeit, wie der Verewigte im Jahre 1800 sich benahm, ls zur Bezahlung der Kriegskosten das Kirchensilber veräußert werden ußte. Wir bitten unsere auf beiden Seiten hinkenden aufgeklärten eistlichen, das Folgende doch nicht unbeachtet zu übergehen. Als ie Commissarien in der Kirche erschienen, ließ er fünf gelbe Kerzen nzünden, wie bei einem Leichengottesdienste, warf sich in Stole nd Chorrock vor dem Altare nieder, betete laut das Miserere, und egab sich hierauf an den Altar, ergriff einen Hammer, und zer- hlug alle Kelche, Patene u. s. w. Als die Commissarien das sahen, erweigerten sie ihm nicht ferner die Erhaltung des schönsten Kelchs nd des schönen silbernen Tabernakels, der jetzt noch die Zierde der eil. Geist-Kirche ist.

Er war 1748 geboren. Den Grund zu seiner ganzen Religiosi- it legte die rechte Hand, welche am Beßten dem zarten Herzen die nvergänglichen Eindrücke einzuprägen gewandt ist, nämlich seine. romme Mutter, Margaretha Baumann. Im Kloster Zweifalten er- ielt er seinen ersten Unterricht als Gymnasist. Hier hatte er unter er besondern Aufsicht seines mütterlichen Oheims, des Laienbruders)ttmar, noch weitere Fortschritte in der Gottseligkeit gemacht. Die edle Familie Schönberg brachte ihn nach München, wo er er Gottesgelahrtheit oblag, und hierauf in das Seminarium zu Constanz aufgenommen, erhielt er vorläufig die Dispens und Er- aubniß, zu München seine Bildung bis zum Empfange der heil. Weihen fortzusetzen. Hierauf betrat er das Seminarium zu Meers- urg; im Jahre 1772 den 18ten April las er seine erste Messe in er Hauptpfarrkirche zu U. L. Frauen zu München. Nun erhielt er m Collegiatstifte die Chorvikarsstelle. 1781 wurde er Cooperator bei l. L. Frauen. Hier zog sein erbaulicher Wandel ihm die Hochach- ung und das Vertrauen der christlichen Herzen der höhern und nie- dern Stände zu. Der größte Theil des Adels genoß seiner Leitung

als Gewissensrath. Ein Beweis dieser innigen Schätzung, welch
seiner Tugend und Religiosität gezollet wurde, ist das Betragen d
alten Grafen von Larosee, K. Hofkriegsraths-Präsidenten, der ih
einmal tausend Gulden überschickte, um sie nach seinem besten Wi
sen und Gewissen unter die dürftigsten Armen zu vertheilen. E
bloser Wunsch aus seinem Munde bewog den edeln Grafen v. Spaue
Probst zu München, die Prädikatur zu U. L. Frauen mit einem a
sehnlichen Beneficium zu dotiren. Die damals sich bildenden chri
lichen Wohlthätigkeitsvereine wählten unsern Klein zu ihrem Al
spender und Sekretär. Er war vielen Bürgern der Hauptstadt e
tröstender und hülfreicher Engel, und während seiner letzten Kra
heit befanden sich in seiner Wohnung noch mehrere hundert Dep
sita zur Linderung des Elends der Dürftigen: die Verwendung di
ser Gelder übertrug er einem andern Menschenfreunde. Er st
arm. Im J. 1789 betrat er durch die einstimmige Wahl des Sta
raths die Pfarre zum heil. Geiste als Pfarrer. Nun gab er sich ga
den Armen als Vater, als Diener Christi, und eifrigen Seelen
Aller hin. 1792 wurde er wirklicher geistlicher Rath und Büche
censurrath. Er wurde der unbestechliche Spitalpfarrer genann
Nun erfolgte 1802 die Säkularisationszeit. Alles mögliche Uebe
brachte sie mit sich, Leichtfertigkeit, Aufklärerei und Unglauben
Im J. 1805 traten die Lehrer am Kurfürstl. Lyceum gegen ih
auf, der Hr. Rektor Weiller nannte ihn einen Obscuranten ꝛc. ꝛ
Den Haß dieser Herren hatte er sich dadurch zugezogen, daß er di
Diakonen, die er pro presbyteratu examinirte, als Deisten zurü
wies. Sie hatten ihm ihre Grundsätze ohne Scheu bekannt, u
sogar ihre eingelernten Schulhefte überreicht. Er nahm sie zu sich
und darüber wurde obige Klage gegen ihn eingereicht, aber von d
K. General Landes-Direktion abgewiesen. Der Haß fuhr indeß u
ausgesetzt fort ihn zu verläumden und zu verfolgen, bis unter Na
poleon, dem Marschal Davoust die Anzeige gemacht wurde
das bereits 1798 für die Erhaltung des gefangenen Pabst Pius V
im Lande gebrauchte Gebet, welches nun für seinen ebenfalls i
Gefangenschaft befindlichen Nachfolger abermals von den christlich
Theilnehmern des harten Schicksals des heil. Vaters Pius VII g
betet wurde, und vorher allgemein schon gebraucht worden wa
sey ein Werk des verhaßten Klein. Er wurde daher 1811 na

[...]burg an der Donau verwiesen. Seine Verfolgung brachte seinen [...]nigen Freund Sambuga ins Grab. Sambuga verdankte [i]hm seine spätere religiöse Bildung, darum war sein Kummer über [d]as Schicksal seines Freundes so schwertreffend, daß er, ohne dieß [v]on dem Uebel des Zeitgeistes so schmerzlich entmuthet, diesem [S]chlage erlag. Im Mai 1817 wurde er wieder nach München zu[rü]ckgerufen. Im October 1821 wurde er Canonicus des neu errich[te]ten Erzbisthums, im Nov. wurde er Generalvicarius in spiritualibus. [E]r starb, wie er gelebt hatte, versehen mit allen h. Sterbe-Sakra[m]enten. Sein Andenken ist seinen Mitbürgern und Freunden annoch [he]ilig. — Sanfte Ruhe seiner Asche!

[F]olgende Nachricht ist aus dem *Journal de Francfort*, N.° 359, 1822, und ursprünglich aus einer Londoner Zeitung.

„In dem Augenblicke, wo alle Freunde der Religion und der [ö]ffentlichen Ruhe sich mit der Hoffnung schmeichelten, der Haß, [d]er schon so lange Zeit Christen entzweit hatte, werde nun aufhö[re]n, erregte ein Ausbruch des Fanatismus und der Intoleranz, wür[d]ig des rohesten Zeitalters, die größte Bestürzung in ganz Düblin. — Der Marquis von Wellesley, Lordlieutenant von Irland, äußerte gegen die Katholiken, auf Befehl des Königs, die günstigsten Gesinnungen, suchte auch den Ausbruch der öffentlichen Freude zu verhindern, wodurch die niedere Klasse der Protestanten, unter der Anführung der Gesellschaft der Orangisten, das Andenken an den Jahrestag des Sieges bei Boine zurückrief, den Wilhelm III über die katholische Armee des Königs Jacob II davon getragen. An diesem Tage schmückte man die Bildsäule des Königs Wilhelm mit Blumenkränzen, und versammelte sich um dieselbe, um ein heftiges Siegsgeschrei ertönen zu lassen, und Lieder voller Schmähungen gegen die Katholiken anzustimmen. An diesen ärgerlichen Auftritten hatte aber seit vielen Jahren kein Gebildeter mehr Theil genommen. Der König gab während seines Aufenthaltes zu Düblin der Staatsbehörde den Befehl, die Feier dieses Festes zu verbieten. Dem zu Folge hatte der Lordmaire den 4ten November jede Zusammenrottung um die Bildsäule des Königs Wilhelm zu verhindern gesucht, und der Vize-König bestätigte diese Maßregel, die übrigens nur der

Hülfe der Polizei bedurft hätte. Ein einziger Aldermann, Herr Darley, hatte versucht Einige aus dem Pöbel aufzuwiegeln, jedoch wurden diese unbedeutenden Haufen der Mißvergnügten sonder große Mühe auseinander gejagt. Später hatte der Vize-König die Maßregel getroffen, 200 angestellte Beamte wegen ihrer Partheilichkeit und Nachläßigkeit abzusetzen, und äußerte den Willen, diese Stellen an ausgezeichnete Katholiken zu vergeben. Dieser kühne Schritt hatte eine große Anzahl von Individuen gegen ihn aufgebracht, worunter selbst mehrere einflußreiche Männer sich befanden. Ein Komplott hatte sich gebildet, um den Vize-König bei der jährlichen Wiedereröffnung des Theaters, wo dieser Repräsentant des Monarchen nach altem Brauche mit allen Offizieren seines Hofes und mit seiner Garde in der königlichen Loge erschien, zu insultiren. Kaum war der Marquis von Wellesley aufgetreten, als ihn der ruhige Theil der Zuschauer mit den gewöhnlichen Freudenbezeigungen empfieng; aber auf ein gegebenes Zeichen fiengen die Mißvergnügten laut an zu pfeifen, zu zischen, und die furchtbarsten Flüche gegen diesen erlauchten Mann auszustoßen, der mitten in diesem Gelärme, ruhig und festen Muthes blieb. Aus den Gängen des Theaters strömten nun Menschen herbei, die von den Unzufriedenen zu ihrem Vorhaben gedungen waren, und besetzten nach und nach das ganze Parterre. Dieses theilte sich bald in zwei besondere Haufen, welche sangen oder singen ließen; der eine Troß knurrte schimpfliche Lieder gegen die Katholiken, der andere gegen die Protestanten. Hier hörte man den Ausruf: „Es lebe der Siegestag von Boine!“ Dort: „Es lebe St. Patrick!“ *) Auf einmal wird aus einer der höchsten Galerien eine Flasche abgeschleudert, die vor der königlichen Loge niederfiel. Daß dieser Wurf dem Vize-König galt, ist ganz augenscheinlich. Man bemerkte noch mehrere andere Merkmale höchst feindseliger Gesinnungen. Der Marquis gab hierauf seiner Garde den Befehl, sich der Individuen auf der Galerie zu bemächtigen. Mehrere wurden verhaftet, die Uebrigen entkamen. Es scheint aus den verschiedenen Nachrichten von Dublin, daß die Ordnung wie-

*) Patricius, Apostel und Patron von Irland, und bei den Katholiken in hohen Ehren.

er hergestellt ist. Der Lordmäre wurde ebenfalls ausgepfiffen und geschmähet. Der Aldermann Darley saß in einer Loge, und die Unzufriedenen klatschten ihm mit Ungestüm Beifall zu. Man erwartet bald eine genaue Untersuchung der Urheber dieses traurigen Vorfalls, die ohne Zweifel den Gang der Regierung nicht hindern, und vielleicht, gegen die Absicht der fanatischen Urheber, die Emancipation der Katholiken beschleunigen werden. Die Orangisten, Feinde dieser Maßregel, haben, so zu sagen, dem Könige selbst den Fehdehandschuh hingeworfen, indem sie seinen Repräsentanten beleidigten, und ihre tollkühne Gewaltthätigkeit muß nothwendig alle rechtliche Menschen von ihnen abwenden."

Aus einem Briefe des Hochwürdigsten Bischofs v. Tyniez in Galizien, Gregor Thomas (Ziegler), d. d. 6. Jänner 1823. „Den 3ten August v. J. verließ ich Wien. Ein schwerer Abschied von so vielen Freunden und Wohlthätern, von den edelsten aller Sterblichen. Mein Zug durch Schlesien war ein Triumph der katholischen Kirche. Der Eintritt in meine Diöcese, wo noch immer deutsch gesprochen wird, eröffnete im Angesichte von 30,000 Menschen von verschiedenen Religionen, — eine Scene, die nicht frappant genug gemacht werden kann. Die zahlreiche schlesische Geistlichkeit mit ihrem frommen Volke begleitete mich durch Bilitz bis zur Brücke, wo die Galizier standen. Gott legte Worte auf meine Zunge, die alle Herzen durchdrangen, und Ströme von Thränen aus allen Anwesenden hervorbrachten. Den 18ten August traf ich in Tyniez ein, im feierlichen Zuge. . . . Seitdem durchreißte ich meine Diöcese, die wohl nicht jener von Augsburg an Gränzen gleichen mag, aber wohl mehr Seelen zählen dürfte, — über eine Million in den 4 Kreisen Sandez, Bochnia ꝛc. Zwei Kirchen und 8 Priester habe ich indessen weihen können; aber desto größer ist die Zahl der Gefirmten, die 70,000 übersteigt. Mein Gott und Herr! welche eine große Aufgabe habe ich zu lösen, und wie viele Gnade gabst du mir! Mit dem Hirtenstabe in der Hand stehe ich in fernem Lande; Schafe sammeln sich um mich her ohne Zahl: wo ist die Weide? Noch habe ich kein Kapitel; wohl eine schöne Domkirche, aber dabei nur ein zerfallenes Gebäude: ich wohne

»daher in der Kreis- und Bergstadt Bochnia. Schwer ist mein An»fang; Gott wird mich nicht verlassen.“ Wahrhaftig nur ein Mann der die Eigenschaften besitzt, welche der heil. Paulus von einem Bischofe fordert, kann solch eine apostolische Sprache führen!

Hr. P. Egid Jais ist am 4. Dez. zu Benediktbaiern, 72 Jahre alt gestorben. In und für den Druck hat er hinterlassen:

1) Amulet für Jünglinge, 8. und 12. Augsburg, Köln, Linz, Salzburg.
2) Amulet für Jungfrauen, 12. Daselbst.
3) Aug Gottes, 12. Augsburg, München, Salzburg rc.
4) Bemerkungen für Seelsorger, 8. Salzburg. Duyle.
5) Gebetbücher für Mütter, 8. Daselbst. Derselbe.
6) Gebete und Lehren für christliche Eheleute, 8. Das. Ders.
7) Geschichten und lehrreiche Erzählungen, 1stes Bändchen, 13 Auflage, 12. Das. Mayer'sche Buchhandl. Nachgedruckt in Augsburg, Dillingen, Freiburg, Köln, Luzern, München, Münster, Wien rc. (Davon wurden mehrere Hunderttausende abgesetzt.)
8) Derselben 2tes Bändchen, neue Aufl. 12. Salzb. Mayer'sche Buchh. 1811. Nachgedruckt in Augsburg, Freiburg, Köln, Luzern, München, Münster rc.
9) Handbuch der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, 2te verb. und verm. Aufl. 12. Würzb. Stahel, 1811.
10) Hausandacht oder Gebete rc. 8. Salzb. Duyle.
11) Jesus Christus unser lebendiges Evangelium. Ein Lehr- und Gebetbuch. 2te Aufl. 12. Das. Mayer'sche Buchh. 1822.
12) Katechismus der christl. Glaubens- und Sittenlehre, 2te verb. und verm. Aufl. 12. Würzb. Stahel, 1811.
13) Kern des guten Saamens. Ein Gebetbuch in großem Drucke, auch in Schriftdruck, 8. Augsb. Riegers.
14) Lehr- und Gebetbüchlein, das auch Erwachsene gebrauchen können, 12te verb. und verm. Aufl. gr. 12. Salzb. Mayer'sche Buchh. 1821. Nachgedruckt in Augsb., Dillingen, Insbruck, Köln, München, Münster, Wien rc. (Auch von diesen wurden ungefähr eine halbe Million in Umlauf gebracht.)

5) Lesebuch für studirende Jünglinge zur Bildung ihres Herzens, 4te verb. und verm. Aufl. 8. Das. Dieselbe.

6) Meßandacht, 12. Augsb. Kranzfelder. Dill. Roßnagel.

7) Meß-Kreuzweg-Beicht-Kommunion- und Hausandacht, 12. Salzb. Mayer'sche Buchh. 1823.

8) Predigten, die Alle verstehen, und die Meisten brauchen können, 1ster und 2ter Band, 2te verb. und verm. Aufl. 8. Daselbst. Dieselbe. 1823. (Hat binnen Jahresfrist 2 Auflagen erlebt.)

9) Derselben Predigten, 3ter Band, 1ste Auflage, 8. Daselbst. Dieselbe, 1823.

0) Derselben Predigten Fortsetzung. Auch unter dem Titel: Neue Predigten, sind unter der Presse bei J. M. Daisenberger in Regensburg.

) Guter Saamen auf ein gutes Erdreich. Ein Gebet- Lehr- und Handbuch, 7te Auflage, 8. Augsburg, Bregenz, Einsiedeln, Hildesheim, Insbruck, Kempten, Köln, Luzern, Münster, Salzburg, Wien, rc. (Auch davon wurden bei einer halben Million abgesetzt.)

2) Saamenkörnlein auf ein gutes Erdreich, in Schriftdruck, 18. Augsb. M. Rieger.

3) Unterricht in der christl. Glaubens- und Sittenlehre, 2te Aufl. 8. Würzb. Stahel, 1811.

4) Walter und Gertraud, für's Landvolk, mit 4 Kupf. 8. Das. Derselbe, 1809.

5) Das Wichtigste für Eltern, Schullehrer und Seelsorger, 3te verb. und verm. Aufl. 8. München. Lentner, 1822.

6) Goldener Spiegel für Mütter. Salzb. Duyle, 1813.

7) Vertrautes Wort des Vaters an seinen Sohn, der zum Soldatenstande berufen ist. Dillingen und Eichstädt, 1813.

Gewiß das schönste und unvergänglichste Denkmal, das sich ein Sterblicher je setzte!

...ündigung des perodischen Blattes: Oelzweige für das Jahr 1823.

Lasset uns dem nachstreben, was zum Frieden dient.

In anspruchloser Bescheidenheit beginnen die friedlichen Oelzweige nun das fünfte Jahr ihres Daseyns. Einen großen Theil des Publikums, sowohl im Inlande als in nahen und fernen Gegenden

des Auslandes, sind sie als unterhaltende Blätter lieb geworden, di
in anmuthiger Abwechslung frisch duftende Blumen und Früch
aller Art aus den Fluren des Schönen, Edlen und Religiösen da
bieten. Wie in den vier verflossenen Jahren, werden sie auch in de
gegenwärtigen streben, die Gunst des Publikums durch reiche Ma
nigfaltigkeit an Erzählungen in Dichtung und Prosa, erbauliche
ergötzliche, betrachtende, historische und philosophische Aufsätze, Bi
graphien, Legenden, Notitzen, Anzeigen vorzüglicher Geisteswe
u. s. w. — zu erhalten; zumal aber werden sie für erheiternde Le
türe sorgen, da der Geist des Friedens nicht in finsterer und absch
ckender Kälte, sondern in freundlicher und lieblicher Wärme zu de
Herzen weht; weßhalb sie denn auch, wiewohl ihre Tendenz imm
seyn wird: Blumen der Schönheit, Wahrheit und Güte in fre
lich-holden und ernsten Gewinden zu flechten — dennoch in diese
Jahre mehr Gaben des freundlichen Frühlings und Sommers, a
Herbst- und Winterfrüchte bringen, und mehr Düfte eines anmu
thigen, blumigen und erquicklichen Gartens, als Balsamdüfte ve
hauchen dürften.

Vom Jänner 1823 erscheinen alle Mitwoche und Sonnabe
wie die vorigen Jahre zwey große Octavblätter jedes Mal, und we
den in dem Gewölbe der geistlichen Leihbibliothek in der Dorotheer
Gasse, im kleinen Salesianerhause, Nr. 1108, ausgegeben.

Man pränumerirt daselbst

monatlich mit	. . . . .	— 45 kr.
vierteljährig „	. . . . .	2 fl. — kr.
halbjährig „	. . . . .	3 fl. 30 kr.
ganzjährig „	. . . . .	7 fl. — kr. W. W.

In den **Provinzstädten** werden sie in allen soliden Buch
handlungen, die sich deßhalb an die **geistliche Leihbibliothek**
in Wien zu wenden haben, ausgegeben, und dort pränumerirt man:

vierteljährig mit	. . . . .	2 fl. 30 kr.
halbjährig „	. . . . .	4 fl. — kr.
ganzjährig „	. . . . .	8 fl. — kr. W. W.

Sonst übernimmt auch für die Provinzen der Monarchie, so
wie für das Ausland, die k. k. oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungs-
Expedition in Wien die Bestellungen, so wie jedes nächstliegende
Ober- oder Absatzpostamt und Station gegen ganzjährige Voraus-
bezahlung von 12 fl., und halbjährige von 6 fl. W. W., und die
Versendung durch die Post geschieht blattweise.

Die **Abonnenten der geistlichen Leihbibliothek** erhal-
ten das Blatt unentgeldlich.

Wien im December 1822.

Der
Katholik;
eine
religiöse Zeitschrift
zur
Belehrung und Warnung.

Herausgegeben
von G. Scheiblein.

> Christianus mihi nomen,
> *Catholicus* cognomen.
> S. PACIANUS.

Achter Band.

Dritter Jahrgang. — IV - VI. Heft.

Straßburg,
bei L. Fr. Le Roux, Buchhändler und Buchdrucker.
1823.

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiae communicatio, quae Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.*

Inhalt des achten Bandes.

Friedrich Schillers kleine historische Aufsätze, enthalten im siebenten Bande seiner sämmtlichen Werke. — Stuttgart und Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung. 1813.

Es ist hier nicht von den Schriften eines Mannes die Rede, dessen Name etwa längst der Vergessenheit preisgegeben wäre, oder dessen Werke schon lange den Krämern zum Umschlag für Spezereien dienten; nein, wir erwähnen hier historische Ideen und Ansichten eines Mannes, der als Dichter, Philosoph und Geschichtschreiber, ausgebreiteten Ruhm sich erworben hat; dessen Schriften alljährlich neue Auflagen in immer anlockendern Formaten, zu immer wohlfeilern Preisen erleben, von denen zu erwarten ist, daß sie bald der Stereotype werden würdig befunden werden. Solche Schriften veralten so zu sagen nicht, sie erleben in stets erneuerter Jugend einen immer wiederkehrenden Wirkungskreis, und wir dürfen mit Recht dieselben einer neuen Prüfung und Beurtheilung unterziehen. Denn der Mensch ist so beschaffen, daß er, trotz seiner stolzen Verschmähung aller Autorität, die seiner eigenen Vernunft ausgenommen, nichts desto weniger stets von Autorität sich leiten läßt; daher es nur geschehen darf, daß irgend Jemand, der durch kühne Behauptungen und scheinbare Gründe sich Ansehen zu geben versteht, etwas aussagt, so ist der nicht zu bezweifelnde Erfolg, daß eine Menge flugs seinen Worten beifallen, und dieselben als das Gold der reinen Wahrheit annehmen und ausgeben, bis sie von einem andern Winde anderswohin gelenkt wird. Zeuge dessen ist die ganze Geschichte. Zu den Zeiten der sogenannten Reformation trat Luther auf,

und stellte mit großer Heftigkeit eine Menge neuer Behauptungen auf, die dem ganzen christlichen Alterthume unbekannt waren, und alsbald gewann die Neuheit der Sache, und die Kühnheit, mit der er sie verfocht, ihm eine große Menge Anhänger, die noch heute seinen Namen zum Himmel erheben, nachdem sie seine Behauptungen längst verworfen und widersprochen haben. Auf ihn folgten Zwingli, Calvin und viele Andere, welche andere und abermals andere und sich widersprechende Dinge lehrten und behaupteten; und Alle fanden Anhänger, nicht etwa weil sie alle Recht hatten, denn dieß ist bei widersprechenden Lehren nicht möglich, oder weil sie ihre Sätze beweisen konnten, oder weil ein Jeder seinen Gegner gründlich widerlegte; sondern weil sie mit Keckheit behaupteten, und ihre Behauptungen mit scheinbaren Gründen unterstützten. Dazu kam, daß viele ihrer Lehren dem menschlichen Stolze und der menschlichen Sinnlichkeit sehr zuträglich waren, und dadurch wurden die von Natur leichtsinnigen und wandelbaren Herzen der Menschen um so mehr gewonnen.

Doch warum wollen wir in vergangene Jahrhunderte zurückgehen, um dort zu finden, was uns so nahe liegt? Selbst in unsern Tagen, wo doch ein Jeder dafür hält, daß er der Klügste sey, und befähiget, nicht blos sich selbst, sondern auch alle Andere zu belehren; wo ein Jeder den himmlischen Beruf empfindet, ganze Staaten und Königreiche zu regieren, Fürsten und Potentaten zu belehren; selbst in diesen erhabenen Zeiten, wo wir uns rühmen können und sagen dürfen, was dem Pyrhus seine Gesandten vom römischen Senat sagten, daß wir in eine Versammlung von lauter Könige gerathen sind; selbst in diesen hochbegabten Zeiten lassen sich unsere erhabenen Geister herab, allen Systemen des Tages zu huldigen, und Kant, Fichte und Schelling können bei allen innern Widersprüchen ihrer Systeme dennoch einer zahlreichen Klientel sich rühmen. Von den schwer aufzuzählenden Schößlingen und Sprößlingen die-

r gewaltigen Stämme, die, wie jene, gegenseitig sich auf-
iben, schweigen wir absichtlich.

Bei so bewandten Umständen nimmt es uns nicht Wun-
r, daß, wenn ein Mann von so großem Rufe wie Fr. Schil-
r, er, der als Dichter zumal das Orakel aller Jugend ist,
ssen Schriften als echtes Gold immer von Neuem ausgeprägt
erden, etwas behaupte, dieß dann ohne besondere Sichtung
it großem Beifall aufgenommen wird. Sein Name bürgt
hon dafür, daß er Recht habe, ehe man noch weiß, was er
ı sagen beliebt hat. Ohne uns indessen von dem Nimbus
ines Ruhmes blenden zu lassen, wollen wir hier einige seiner
istorischen Behauptungen einer Prüfung unterwerfen, und dem
eser selbst zu beurtheilen überlassen, inwiefern er um Dieser Wil-
en, den hohen Ruhm verdient, den er in anderer Hinsicht mit
Recht mag gefunden haben.

Fr. Schiller eröffnete seine historischen Vorlesungen zu
Jena mit einer Antrittsrede über die Frage: „Was heißt, und
u welchem Ende studirt man Universalgeschichte?“

Diese Rede aus des Dichters Munde ist auch von Dichter-
begeisterung beseelt, das Leben des Genius athmet darin. Die
Darstellung ist anmuthig und anziehend, ohne jedoch durch
neue Ideen oder Entdeckungen besondere historische Ausbeute zu
gewähren. Sie ist mehr eine lebendige Auffassung und Dar-
stellung des schon vorhandenen Stoffes, als durch neue histori-
sche Blicke glänzend. Sie enthält Stellen, die uns klar dar-
thun, daß wir hier nicht die Resultate langer Forschung oder
tiefer Geschichtskunde antreffen, sondern vielmehr den raschen
Gang eines schnell ergreifenden, seinen Stoff belebenden Geistes
wahrnehmen. Als Beleg zu dieser Behauptung heben wir zumal
zwei Stellen heraus. Die erste lautet also: „Die Hierarchie
goß te in einem Gregor und Innocenz alle ihre Gräuel auf das
Menschengeschlecht ausleeren, damit das überhandnehmende
Sittenverderbniß und des geistlichen Despotismus schreiendes

Skandal einen unerschrockenen Augustinermönch auffordern konnte, das Zeichen zum Abfall zu geben, und den römischen Hierarchen eine Hälfte von Europa zu entreißen“ S. 18.

Es war seit Luthers Zeiten Mode geworden, auf die Hierarchie unbedingt zu schimpfen, und alle Gräuel der Welt ihr, wie späterhin dem Jesuitenorden, aufzubürden, und Schiller durfte bei seinem Stoßen in die Posaune der gemeinen Schreier auf allgemeinen Beifall rechnen. Seit Luthers Zeit aber hat die Hitze der Leidenschaft um Vieles sich abgekühlt, und einer ruhigern Forschung den Platz eingeräumt, und so lernte man allmählig einsehen, daß nicht Alles gerade so sich verhalte, wie es im Lichte der damaligen Zeit erschien. Da es ferner ausgemacht ist, daß in jeder Wissenschaft nur dem Kundigen ein zuverläßiges Urtheil gebühre, so wird es zur Berichtigung der von Schiller hier aufgestellten Behauptung nützlich seyn, auch die Stimme anderer Männer zu vernehmen, die durch anhaltendes Studium den Geist der Zeiten besser aufgefaßt haben, und die deßhalb nach allgemeiner Zustimmung unter unsern Geschichtsforschern die ersten Stellen einnehmen. Sind nun diese Geschichtskundigen selbst Protestanten, so gewinnt ihr Zeugniß um so mehr den hohen Werth der Unparteilichkeit und vorurtheilsfreier Unbefangenheit. Unter diesen steht ohne Zweifel oben an Johannes von Müller, der unsterbliche Verf. der Geschichte der Schweiz, und der nicht mit Unrecht den Namen des deutschen Tacitus erworben hat. In seiner Beantwortung der Frage: „Was ist der Pabst?“ lesen wir unter andern folgende Worte: „Ein Bischof war der Pabst. Und er war der heil. Vater, der oberste Priester, der große Caliphe — nach Abulfeda — aller Königreiche und Fürstenthümer, aller Herrschaften und Städte in dem Lande gegen Abend, welcher die wilde Jugend unserer Staaten durch Gottesfurcht gezähmt.“ Dem J. v. Müller erscheinen demnach die Päbste nicht so gräulich wie Schillern, seine

dern sie haben sogar um die europäische Menschheit Ver-
dien sie.

In der kleinen gehaltvollen Schrift des J. v. Müller über die Reisen der Päbste lesen wir folgende Worte: „Die Päbste achten in finstern Zeiten, welche uns aber Alles gegeben, was wir nützen, und anstatt blutige Trümmer und morastige Wälder, viele kraftvolle Staatskörper auf uns hinuntergesandt haben. Vorher, als der Imperator auch der erste Pontifex war, war die ganze gesittete Welt in Schande, Barbarei, Tod und Ruin verfallen, aus keiner andern Ursache, als weil, bezaubert von den Tugenden des Dictators Cäsar, die Römer einem einzigen Menschen über Millionen beider in göttlichen und menschlichen Dingen unumschränkte Obergewalt gelassen, ohne zu bedenken, daß ein Tiberius kommen könne."

Von dem unserm Schiller so gräulich scheinenden Gregor sagt Joh. von Müller, a. a. O.: Gregor war standhaft wie ein Held, klug wie ein Senator, eifrig wie ein Prophet, streng in seinen Sitten." ... „Kühn gebrauchte Gregorius die Zeit, stiftete aber die Hierarchie und Reichsfreiheit; er gab der zerstreuten Geistlichkeit ein Band, viele tausend Menschen, die keine Macht hatten als Worte, erhob er aus dem Staub, und erleichterte das Joch, das die alten Franken auf die deutschen Provinzen gelegt."

Noch mehrere Stellen zum Vortheil des Pabstthums im Allgemeinen und des Gregor insbesondere finden sich in den Schriften von Joh. von Müller, des Protestanten; wir lassen es bei den hier angeführten bewenden. Statt Anderer wollen wir über Gregor noch einen Mann anhören, der als gelehrter, geistreicher und redlicher Geschichtsforscher unter die ersten unserer Zeit gehört. Hr. Heeren sagt in seiner vom National-Institut zu Paris gekrönten Preisschrift, über die Folgen der Kreuzzüge für Europa: „Wenige Menschen sind so verschieden beurtheilt worden, wie Gregor, und doch scheint das Urtheil

über ihn weder sehr schwer noch sehr ungewiß zu seyn. Aber die Schwierigkeit liegt darin, daß er als ein ganz anderer Mensch erscheint, je nachdem man ihn im Lichte seines oder unsers Zeitalters betrachtet; denn derselbe Entwurf, der jetzt ein Verbrechen gegen die Menschheit wäre, konnte damals eine Wohlthat für sie seyn. Ohne Zweifel fordert aber die historische Gerechtigkeit das Erstere," — ihn im Lichte seines Zeitalters zu betrachten. — Nach diesem müssen wir Schillern entweder der historischen Ungerechtigkeit- oder Unkunde beschuldigen."

„Sein Zeitalter", führt Heeren fort, „war, wie er es nicht nur selber, sondern wie auch die Chronisten es schildern, ein wahrhaft eisernes Zeitalter. Fast alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft hatten sich bei dem Verfall des Feudalsystems gelöst; die Fürsten waren meist ohne Macht; die Großen machten sich so unabhängig, wie jeder konnte; was nicht zu ihnen gehörte, war in der Sklaverei. Gewaltthätigkeiten und Verbrechen jeder Art waren an der Tagesordnung, und die Diener der Religion wurden allgemein beschuldigt, daß sie daran Theil nahmen. Gregor VII faßte die Idee, Reformator der christlichen Welt zu werden. Er fand in sich die Kraft, aber auch die Einsichten, die dazu nöthig waren. Er gehörte zu der kleinen Zahl der Sterblichen, denen die Vorsehung den seltenen Blick verlieh, ihr Zeitalter in allen seinen Beziehungen zu durchschauen, alle seine Schwächen und alle seine Kräfte zu kennen, und auf diese Kenntniß ihre kühn scheinenden Entwürfe zu bauen. Ihnen wird leicht, was der Menge unmöglich scheint; sie nennt Verwegenheit, was doch nur das Resultat der tiefsten Kenntniß und des festen Willens war."

Aus dem Allen geht hervor, daß Schiller, indem er so unbedingt über Hierarchie und dessen merkwürdige Männer aburtheilt,

nicht gehörig in den Geist und die Geschichte des Mittelalters eingedrungen gewesen.

Damit aber die Wahrheit auf der Aussage mehrerer Zeugen beruhe, so wollen wir noch einen Mann, ebenfalls Protestant, über Gregor abhören. Der für die Wissenschaft zu früh verstorbene Rüß sagt in seinem Handbuche der Geschichte des Mittelalters: „Hildebrand, der Sohn eines Zimmermanns in einem toskanischen Dorfe, gleich ausgezeichnet durch seine Gelehrsamkeit und sein Leben, ausgerüstet mit der hohen Begeisterung, die der Reformator bedarf, hatte selbst in untergeordneten Verhältnissen einen bedeutenden Einfluß auf seine Zeit und die Angelegenheiten seiner Kirche ausgeübt“ . . . „Er ging von dem wahren und einfachen Gedanken aus, daß wenn die Päbste die Nachfolger Christi seyn sollten, die Vorsteher seines Reichs die der ganzen Christenheit wären, deren höchster Zweck die Erhebung zur Sittlichkeit und zu geistiger Reinheit sey. Diesen Zweck als den einzigen geltend zu machen, dem jede irdische und politische Rücksicht untergeordnet werden müßte, war in seiner Vorstellung die erhabene Bestimmung eines wahren Pabstes.“ Um die Verwirklichung dieser Idee, nicht um die Befriedigung eines eiteln Ehrgeizes oder sinnlicher Triebe, war es einem Manne zu thun, den die nüchterne Klügelei einer modischen Afterweisheit und eine unverzeihliche Verwirrung von Begriffen nur zu oft herabgesetzt und falsch gewürdigt hat.“

Als eine vollkommene Ehrenrettung des so oft unwürdig behandelten Gregor, und zugleich als ein schönes Denkmal vorurtheilsfreier Geschichtsforschung, erwähnen wir noch das aus einer protestantischen Feder hervorgegangene Werk: „Hildebrand als Pabst Gregor VII und sein Zeitalter, aus den Quellen dargestellt von Joh. Voigt — 1815.

Die hier angeführten Männer sind keine Winkelschriftsteller, sondern gehören zu den vorzüglichsten deutscher Zunge, und

Schiller kann als Historiker neben sie nicht gestellt werden. Sie sind alle Protestanten, denen man also den Vorwurf kirchlicher Vorliebe nicht machen kann. Sie gehören zu den seltenen Forschern, die, von allen Vorurtheilen der Zeit unabhängig, mit Blicken freien Geistes in ihre Wissenschaft hineinschauten, und, gegen Lob und Tadel gleichgültig, der Wahrheit huldigten, wo sie dieselbe fanden. Wer fähig ist frei und unbefangen zu lesen, dem würde ich das merkwürdige Werk des verstorbenen Grafen Maistre: du Pape, zu lesen empfehlen. Das 2te Buch: Du pape dans son rapport avec les souverainetés temporelles gehört zumal hieher.

Fern sey von uns, alles was Päbste gethan haben, gutheißen zu wollen, denn sie waren Menschen; aber Mißgriffe Einzelner einem ganzen Stande zur Last legen wollen, ist eben so ungerecht, als ungerecht es ist, alle Monarchen zu verschreien, weil irgendwo ein Monarch die ihm von Gott anvertraute Gewalt mißbraucht habe; denn auch die Monarchen sind Menschen. Wenn eine so verkehrte nnd ungerechte Schlußfolge gelten sollte, so müßte man ja auch den ganzen Bürgerstand, aus dem doch, wie man uns versichern will, alles Heil der Welt hervorgegangen seyn, und noch hervorgehen soll, verwerflich finden, denn schon mancher Bürger ist mit allem Fug und Recht am Galgen gestorben.

Eine zweite Stelle dieser Rede Schillers müssen wir noch als durchaus unzuläßig rügen. Er spricht von dem Verluste so vieler Begebenheiten für die Geschichtskunde, und sagt: „Die Quelle aller Geschichte ist Tradition, und das Organ der Tradition ist die Sprache. Die ganze Epoche vor der Sprache, so folgenreich sie auch für die Welt gewesen, ist für die Weltgeschichte verloren" (S. 22). Man staunt darüber, daß verständigen Männern die absurde Idee hat kommen können, eine menschliche Gesellschaft und Geschichte und sogar folgenreiche Geschichte, ohne Sprache sich zu denken. Sagt die heil

Schrift doch ausdrücklich, die er als Protestant hätte anerkennen, und der er historische Glaubwürdigkeit hätte einräumen sollen, daß die Sprache so alt ist, wie das Daseyn der Menschen, und der Gedanke, als habe Gott sprachlose Menschen in die Welt gesetzt, ist fürwahr eine Lästerung seiner Weisheit und Güte.

In vieler Hinsicht treffend sagt Schiller selbst: „Die Entdeckungen, welche unsere europäischen Seefahrer in fernen Meeren und entlegenen Küsten gemacht haben, geben uns ein eben so lehrreiches als unterhaltendes Schauspiel. Sie zeigen uns Völkerschaften, die auf den mannigfaltigsten Stufen der Bildung um uns her gelagert sind, wie Kinder verschiedenen Alters um einen Erwachsenen herumstehen, und durch ihr Beispiel ihm in Erinnerung bringen, was er selbst vormals gewesen, und wovon er ausgegangen ist. Eine weise Hand scheint uns diese rohen Völkerstämme bis auf den Zeitpunkt aufgespart zu haben, wo wir in unserer eigenen Kultur weit genug würden fortgeschritten seyn, um von dieser Entdeckung eine nützliche Anwendung auf uns selbst zu machen, und den verlornen Anfang unsers Geschlechts aus diesem Spiegel wieder herzustellen." (S. 10.).

Indem wir nun, um hier nicht zu viel zu behaupten, das vom Anfang unsers Geschlechts Gesagte, auf die außerasiatische Völkerschaften beschränken; so fragen wir, woher es denn komme, daß unter so vielen rohen, selbst auf den niedrigsten Stufen menschlicher Bildung stehenden, Völkern noch keines gefunden worden, das aller Sprache entblößt wäre, wie unvollkommen sie übrigens gewesen? Homer braucht, wenn er von Menschen spricht, häufig das Beiwort redend, und unterscheidet die redenden Menschen von allen andern Geschöpfen der Erde, und noch ist kein zuverläßiges historisches Denkmal gefunden worden, das uns von einer sprachlosen Menschengesellschaft erzählt hätte. Sind doch alle Versuche, die gemacht worden,

uns die Sprache als menschliche Erfindung begreiflich zu machen, gescheitert, und haben ein solches Problem auf keine Weise genügend lösen können.

Merkwürdig ist die Auskunft, die neuere Geschichtschreiber erfanden, um mit der Entstehung der Sprache, als menschliche Erfindung, fertig zu werden; denn der Mensch soll nun einmal Alles sich selbst zu verdanken haben. Da lassen sie nun den Menschen anfänglich allen wilden Thieren nachbrüllen, nachheulen, und nachblöcken, und in der Verlegenheit, wie sie in dieß thierische Geheule und Gebrülle einen vernünftigen Ton hineinbringen mögen, nehmen sie zu der leeren Zeit ihre Zuflucht, vermeinend, daß, wofern diese nur lang genug angenommen wird, müsse ohne hinlängliche Ursache alles von selbst entstehen. Viele Millionen Myriaden Jahre demnach sollen die Menschen wie Thiere einander angeschrieen und angebrüllt haben, bis nach und nach daraus eine verständliche Sprache geworden. Durch derlei sublime Ideen hat das irreligiöse Zeitalter ihre hohe Weisheit gestempelt. Daß Schiller auch von dieser Meinung eingenommen gewesen, scheint aus der angeführten Stelle hervorzugehen, da er von der ganzen für die Geschichte so folgereichen Epoche vor der Sprache redet.

Ich schließe diese Bemerkung mit einer hieher gehörigen Stelle aus Stolbergs Religionsgeschichte, ersten Theils: „Wenn die heil. Schrift in dieser Stelle (Gen. II, 18—20) uns nicht so deutlich zu erkennen gäbe, daß die Gabe der Sprache — nicht nur die Fähigkeit sich nach und nach eine Sprache auszubilden — den beiden ersten Menschen von Gott unmittelbar bei deren Erschaffung geschenkt worden; so würde doch wohl Jeder, welcher der mütterlichen Vorsehung mehr Liebe zutraut als dem Strauß, der seine Eier in den Sand legt, und sorglos der Sonne sie zur Ausbrütung überläßt, die Träume jener Philosophen für Das, was sie sind, erklären, welche — sie mögen selbst bestimmen wie lange — die ersten Menschen

here Sprache, das heißt, in einem Zustande hülflosester Wildheit, ungeselligster Stumpfheit lassen, bis nach und nach jene Fähigkeit, sich mitzutheilen, hätte mögen ausgebildet werden. Ich zweifle sehr, daß sie je sich ausgebildet hätte! Bei solcher Verwahrlosung von Seiten unsers Gottes hätte wohl schwerlich der Mensch, umringt wie er war von vierfüßigen und stummen Thieren, das Antlitz je gen Himmel erhoben! wohl schwerlich je Gedanken und Empfindungen dem Weibe, das Weib dem Manne, noch auch beide der von den Brüsten nun abgestoßenen, an Wurzeln und Kräutern nagenden Brut mitgetheilt, welche zum schrecklichsten aller Raubthiere, den Eltern gleich, hätte gedeihen müssen." Man vergleiche hiermit Herder über die älteste Urkunde des Menschengeschlechts.

Wir wenden uns jetzt zu dem zweiten Aufsatze dieses Bandes; er ist, wie der vorige, eine von Schiller zu Jena gehaltene Vorlesung, und ward früher in der Zeitschrift Thalia abgedruckt. Er führt die Aufschrift: „Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde." Fürwahr eine merkwürdige Aufschrift, da der Inhalt gerade das Gegentheil von Dem behauptet, was die mosaische Urkunde lehrt. Es sollte daher billig diese Aufschrift dahin berichtigt werden, daß sie heiße: „Etwas über die erste Menschengesellschaft gegen den Leitfaden der mosaischen Urkunde;" denn ein schnöderer Gegensatz gegen die einfache Erzählung Mosis vom Anfang bis an's Ende läßt sich nicht denken. Nicht der mosaischen Urkunde, sondern der kantischen Philosophie, hat sich Schiller hier als eines Leitfadens bedient, wie wir sogleich zeigen werden, nachdem wir zuvor über die Entwickelungs-Stufen der Schillerschen Ideen eine allgemeine Bemerkung gemacht haben.

Schiller nämlich ist alle Stadien der Zeitaufklärung durchgegangen, war Dichter, Philosoph und Geschichtschreiber, und seine Philosophie trug die Livree der herrschenden Schule. Zu der Zeit, in welche gegenwärtiger Aufsatz fällt, hatte er sich nur bis zur kantischen Philosophie erhoben. Späterhin gieng er zu der fichtischen Ichheitslehre hinüber. Auf dieser sind seine philosophischen Vorlesungen über die ästhetische Erziehung gegründet. Endlich aber entwand sich sein besserer Genius den verschiedenen metaphysischen Luftgebäuden, und von nun an rächte er sich, so zu sagen, wegen seiner frühern Fesseln an ihnen Allen in mancherlei Gesangweisen. Hierher gehören seine Gedichte: „Der Metaphysiker", „die Weltweisen", „Menschliches Wissen", und endlich seine witzigen Distychen auf alle Schulen, „die Philosophen" betitelt.

Damals belächelte er Fichtes Metaphysik in dem witzigen Epigramm:

„Ich bin Ich, und setze mich selbst, und setze ich mich selber
Als nicht gesetzt, nun gut, habe ich ein NichtIch gesetzt."

Auf Kant, der alles Wissen in Schein auflös'te, geht das Epigramm:

„Von dem Dinge weiß ich nichts, und weiß auch nichts von der Seele:
Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein."

Das waren spätere Zeiten. Hören wir jetzt unsern Kantianer, wie er die heil. Urkunde so trefflich meistert und umkehrt: „An dem Leitbande des Instinks, woran sich noch jetzt das vernunftlose Thier leitet, mußte die Vorsehung den Menschen in das Leben einführen, und da seine Vernunft noch unentwickelt war, gleich einer wachsamen Amme hinter ihm stehen" (S. 32). Warum, fragen wir unsern Weisen, mußte denn die Vorsehung den vernünftigen Menschen als ein Thier behandeln? Wir glauben gern, daß Schiller mit seinen Menschen diesen Weg würde eingeschlagen haben; aber was die

heil. Urkunde anderswo sagt: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege“ (Jes. 56), das gilt auch hier. Und einsehen läßt sich, daß der Weg, auf dem Gott die ersten Menschen führte, der weisere war. Denn ein freies und vernünftiges Geschöpf sogleich bei seiner Entstehung als ein solches zu behandeln, ist doch fürwahr weiser, als es wie ein Thier dem Instinkte und blosen thierischen Trieben preiszugeben.

Gott, der den Menschen vom Anfange an als einen Menschen und nicht als ein vernunftloses Vieh behandelte, belehrte ihn auch über seine Lage und Verhältnisse, und seinen heiligen Willen zum Gebote ihm gebend, gab Er zugleich ihm Unterricht und die weiseste Regel für den Gebrauch seiner Freiheit. Aber von einem solchen höhern göttlichen Gebote kann und darf hier nicht die Rede seyn, wo die Autonomie des Sittengesetzes, die Autokratie und Gottlosigkeit des kategorischen Imperativs entwickelt und anschaulich gemacht werden soll. Wir nennen mit Bedacht das von Kant in seiner praktischen Philosophie postulirte kategorische Imperativ ein gottloses Princip. Denn soll dieß von ihm postulirte Princip eine Bedeutung haben, so kann darunter nichts als die Stimme des Gewissens verstanden werden. Wird aber die Stimme des Gewissens nicht zugleich als die Stimme Gottes zu den Menschen betrachtet, sondern als ein eigenes, selbstgesetzgebendes Princip des Menschen angenommen, so wird sie ihrer Göttlichkeit entblöst, und zu etwas blos Menschlichem gemacht.

„Als Pflanze und Thier,“ fährt Schiller fort, „war der Mensch also vollendet;“ so weit hatte die Vorsehung, eigentlich die Natur, für ihn gesorgt, hatte ihn unter die andern Pflanzen und Thiere hingeworfen; und auf dieser Stufe wäre aus diesem Menschen das glücklichste und geistreichste aller Thiere geworden“ (S. 33). Wie ein vernünftiges Wesen durch ein blos thierisches Leben das glücklichste und geistreichste Thier

werden kann; gehört zur Metaphysik des Rousseau. „Aber aus der Vormundschaft des Naturtriebes wäre er niemals getreten“ (das.). Auf dieser Hypothese, daß der Mensch ursprünglich von sinnlichen Trieben beherrscht, ein ganz thierisches Leben geführt habe, einer Hypothese, die den klarsten Worten der heil. Urkunde widerspricht, beruhen alle Folgerungen, die Schiller macht, und die durchgängig wie das Princip, aus dem sie hervorgehen, der heil. Schrift schnurstraks entgegen stehen. Daher werden wir bald sehen, daß was die heil. Schrift als einen Sündenfall bezeichnet, weil es ein Uebertreten des göttlichen Gebotes war, nach Schiller als der erste Schritt zur Humanität und Veredlung erscheint, weil er es als ein Losreißen vom Instinkte und den Trieben der Natur darstellt. Hierbei ist aber zu bemerken, daß das Wort Vorsehung, was nur einmal als eine müßige Person figurirt, füglich hätte wegbleiben können; denn im Grunde soll die so beliebte Natur Alles gethan haben. „Die Natur,“ heißt es, „dachte, sorgte und handelte für ihn“ .... „Aus der Vormundschaft des Naturtriebes wäre er nie getreten“ ... „In der Wiegenzeit hatte die Natur Alles für ihn übernommen.“

„Wie der Mensch, nach Schiller, ohne Gott angefangen hat, so soll er auch ohne Gott vollendet werden: als ein Produkt der Natur, „eine Kreatur des Instinkts,“ beginnt er seine Laufbahn, und durch seine Vernunft allein soll er Alles werden. Man kann fürwahr dem Schiller den Vorwurf nicht machen, daß er einen Deus ex machina anbringt, denn die Maschinerie geht ohne allen göttlichen Einfluß seinen Gang für sich.

„Aber der Mensch,“ versetzt Schiller, „war zu ganz was Anderm bestimmt.“ ... „Er selbst sollte der Schöpfer seiner Glückseligkeit werden.“ .... Er sollte den Stand der Unschuld,“ wo er als ein Vieh lebte — „den er jetzt verlor, wieder aufsuchen lernen durch seine Vernunft; aus einem

Paradies der Unwissenheit und Knechtschaft" — einem reizenden Paradiese! — „sollte er sich, wäre es auch nach späten Jahrtausenden, zu einem Paradies der Erkenntniß und Freiheit sich hinaufarbeiten, einem solchen nämlich, wo er dem moralischen Gesetze" — dem kategorischen Imperativ — „in seiner Brust eben so wandelbar gehorchen würde, als er anfangs dem Instinkte gedient hatte" (S. 34). Hier enthüllt sich unser Kantianer, der ohne um göttliche Gebote weiter sich zu kümmern, nur dem moralischen Gesetz in seiner eigenen Brust zu gehorchen hat. Dieß gefeierte Gesetz vertritt bei allen Anhängern dieser Schule Gott und seine Gnade; mittelst dieses einheimischen Gesetzes wurden sie zu den allervortrefflichsten Menschen, deren Tugend zu belohnen nachher die Schuldigkeit Gottes ist.

Aber um von der von Schiller angefangenen Entwickelung der Humanität nicht abzukommen, und um einsehen zu können, wie er hier in der schönsten Harmonie mit der heil. Urkunde ist, wie müssen wir denn verfahren? „Wenn wir," sagt er, jene Stimmen Gottes in Eden, die ihm den Baum der Erkenntniß verbot, in eine Stimme seines Instinkts verwandeln, der ihn von diesem Baume zurückzog, so ist sein vermeintlicher Ungehorsam gegen jenes göttliche Gebot" — die nunmehr veraltete Meinung der antikantischen Vorzeit — „nichts anders als ein Abfall von seinem Instinkte, also erste Aeußerung seiner Selbstthätigkeit, erstes Wagestück seiner Vernunft, erster Anfang seines moralischen Daseyns" (S. 35); also gerade das Gegentheil von dem, was bisher das ganze christliche Alterthum gelehrt und geglaubt hat.

Das Erste, wovon Schiller ausgieng, war die Hypothese, daß der Mensch als ein Thier sein Leben angefangen; darauf geht er, um folgerecht behaupten zu können, daß Alles was er sagte in den Worten der mosaischen Erzählung liege, zu dem Postulat über, daß „die Stimme Gottes in Eden" nichts gewesen als der dumpfe Trieb seines Instinkts. Diesem Postulate

uns zu fügen, meint er, könne uns nicht schwer fallen, denn haben wir Gott einmal in Natur verwandelt, so mögen wir nun auch die Stimme Gottes in einen Naturtrieb umstalten, und durch diese simple Metamorphose gewinnen wir die Möglichkeit, die ganze Lehre vom ursprünglichen Uebertreten des göttlichen Gebotes zum Anfange und ersten Schritte auf der Bahn der Veredlung zu travestiren.

Nun wissen wir endlich, wie wir daran sind. Die ersten Menschen aßen von einer Frucht, zu der sie keinen Appetit hatten, verdarben sich vielleicht den Magen, oder legten den ersten Grund zu der in unsern Tagen so allgemeinen Hypochondrie, und dieß war der Anfang unsers Heils. Ein Anderer möchte solches für den dummen Streich einer unbesonnenen Gierigkeit angesehen haben; Schiller hingegegen versichert, man könne der Menschheit nicht genug Glück wünschen zu diesem Riesenschritt auf der Bahn der Kultur. „Dieser Abfall vom Instinkte, ist ohne Widerspruch“ — von Seiten seiner Schüler — die glücklichste und größte Begebenheit in der Menschengeschichte“ (S. 35). Woraus zu ersehen, wie unverständig man bisher über diese Begebenheit lamentirt hat.

Aber wie es denn manchmal bei dem aufgegangenen Lichte einer neuen Philosophie geht, man will es mit der alten guten Zeit und dem Pöbel nicht ganz verderben, so auch hier, wo es weiter heißt: „Der Volkslehrer hat ganz Recht, wenn er diese Begebenheit als einen Fall des ersten Menschen behandelt, und, wo es sich thun läßt, nützliche moralische Lehren daraus zieht“; — z. B. daß man nur essen und trinken soll, wozu man einen besondern Appetit hat, und sich ja hüte, seinem Instinkte nichts in den Weg zu legen — „aber der Philosoph hat nicht weniger Recht, der menschlichen Natur im Großen zu diesem wichtigen Schritt der Vollkommenheit Glück zu wünschen“ (S. 36). Wer es auch nicht einsieht, wie der Volkslehrer Recht haben kann, wenn er seinen Leuten weiß macht, daß sie die

größte und glücklichste Begebenheit in der Menschengeschichte als einen Fall betrachten sollen, der mag nur Schillern, als einem vornehmen Geiste, auf sein Wort glauben. „Der erste," versichert er uns, „hat Recht, es einen Fall zu nennen, denn der Mensch wurde aus einem unschuldigen Geschöpf" — oder Vieh — „ein schuldiges" — ein Mensch; — „der Philosoph hat Recht, es einen Riesenschritt der Menschheit zu nennen" (S. 36). Sie haben also alle Beide Recht, indem ein Jeder das Gegentheil von Dem behauptet, was der Andere sagt, und es geht hier zu, wie im politischen Kannengießer, der auf sein — ma foi — versicherte, es haben beide streitende Parteien Recht, wofür er denn auch am Ende von Beiden geprügelt ward.

Nachdem der Mensch diesen gewaltigen Anlauf auf der Bahn seines Heils genommen, und seinen Instinkt männlich übertreten, erfolgten daraus gar große Veränderungen in der Welt, versichert uns Schiller, ohne daß wir eben in dem Vorangehenden einen Grund dazu finden. „Jetzt wurde der Weg länger, den er zum Genuß nehmen mußte;" — vermuthlich hat er von nun an angefangen an solchen Bäumen und Früchten vorbeizugehen, zu denen sein Instinkt ihn einlud, so scheint es, — „*denn anfangs* durfte er nur die Hand ausstrecken, um die Befriedigung sogleich auf die Begierde folgen zu lassen, jetzt aber mußte er schon Nachdenken, Fleiß und Mühe zwischen die Begierde und ihre Befriedigung einschalten" (S. 36). Alles was Schiller hier einschaltet hat weder in Natur noch Schrift irgend einen Grund. Wie groß, erhaben und wahrhaft göttlich lehrt die heil. Urkunde, daß Ungehorsam gegen ein heiliges Gebot Gottes die erste Sünde gewesen, und daß aus dem Richterspruch: „Im Schweiße des Angesichts sollst du dein Brod essen", alle Sorge und Mühe in der Welt hervor gegangen sind! Dort geht Alles von Gott aus, bezieht sich auf Ihn, hat in seinem Willen und seiner Weisheit einen hinlänglichen Grund.

Wie schaal dagegen, hohl und ungenügend die hier gegebene natürlich seyn sollende Erklärung, wo aus einer freien Uebertretung der Instinkte eine totale Veränderung in der Natur und dem Verhältniß der Dinge postulirt wird. „Der Friede," sagt Schiller, „war aufgehoben zwischen ihm und den Thieren" (S. 36). Und warum? Haben die Thiere etwa ihm übelgenommen, daß er aufgehört habe, wie sie, seinem Instinkte zu folgen? Wie befriedigend dagegen die Schrift, welche Unterwürfigkeit und Empörung der Thiere von göttlicher Anordnung herleitet!

Wegen seines Ungehorsams, sagt die Schrift, trieb Gott den Menschen aus dem Paradiese. Schiller im Gegentheil behauptet: „Jetzt war der Mensch für das Paradies zu edel" (S. 37). Dadurch daß er gegen die Stimme seines Instinkts gehandelt hatte, war er nun veredelt worden. „Ein innerer ungeduldiger Trieb, der erwachte Trieb seiner Selbstthätigkeit, hätte ihn bald in seiner müßigen Glückseligkeit verfolgt." ... „Er würde das Paradies in eine Wildniß verwandelt, und dann die Wildniß zum Paradies gemacht haben" (Das.). Das Erste wäre ihm wahrscheinlich besser gelungen, als das Letzte, denn dieß hat er noch nicht zu Stande gebracht. Solche Stellen gehören zu den Kraftsprüchen des Genies, und pflegen insgemein beklatscht zu werden. Uns erscheint Der ein unbesonnener Thor, der ein Paradies Gottes zerstört, und sein eigen Flickwerk dagegen hinstellt, um des elenden Vergnügens willen, sagen zu können: Diesen Plunder habe ich selbst gemacht.

Feindschaft erwacht nun auch zwischen den Menschen. „Mit dem Menschen mußte er um sein Daseyn kämpfen, einen langen, lasterreichen, noch jetzt noch nicht geendigten Kampf; aber in diesem Kampfe allein konnte er seine Vernunft und Sittlichkeit ausbilden" (S. 38). Der Krieg ist nunmehr das große Medium geworden, kraft dessen seine selbstthätige Vernunft und kategorische Sittlichkeit vollends zur Reife gedeihet. Scho-

e daß dieses leichte, immer zur Hand stehende Mittel, dessen die
iebe Schuljugend noch so gern als Bildungsmittels sich bedient;
nicht immer als Quelle der Kultur sich erwiesen hat; denn
schon lange führt der Krieg Rohheit, Unsittlichkeit und mancher-
ei Laster als Gefolge mit sich.

Wir kommen jetzt zu dem häuslichen Leben unsers veredel-
en Paars, und bemerken zuerst einen kleinen Widerspruch zwi-
schen diesem und dem vorigen Aufsatze. Dort war die Rede
von einer ganzen Epoche, von unzählig vielen Ereignissen, die
für die Geschlechtskunde verloren waren, weil sie aller Sprache
und mithin der Tradition vorangiengen. Hier aber erfahren
wir, daß schon zu der Zeit, wo das erste Menschenpaar, den
stummen Thieren gleich, seinen Lüsten nachgieng, in jenen,
wie der Volkslehrer sagen soll, seligen, oder wie der Philosoph
sagt, unseligen Zeiten, habe der Mensch schon an der Sprache
geklimpert. „Weil nämlich die Natur noch für ihn dachte,
sorgte und handelte . . . konnte seine Vernunft ungestört an
ihrem Werkzeuge, der Sprache, bauen, und das zarte Gedanken-
spiel stimmen" (S. 33). Das war der Anfang. Und „mit
dem ersten Sohn, der vom Weibe geboren war, fängt das
große Werkzeug an wirksam zu werden, das Werkzeug durch
welches das ganze Menschengeschecht seine Bildung erhalten hat,
und fortfahren wird zu erhalten, nämlich die Tradition, oder
die Ueberlieferung der Begriffe" S. 38). Wenn aber dem so ist,
so scheinen jene unzählig viele Ereignisse, die der Sprache und
Tradition vorangehen sollten, gar sehr zusammen zu schrumpfen.

„Die mosaische Urkunde" — die Schiller längst verlassen
hat — „verläßt ihn nun hier, und überspringt einen Zeitraum
von" — so ungefähr — „15 Jahre." Aber diese Lücke ergänzt
wie bisher, seine Vernunft. Zu den merkwürdigen, neuen
Ereignissen gehört nun, daß neben der elterlichen Liebe die schö-
ne Geschwisterliebe — zwischen Kain und Abel — sich hervor-
that. „Die Kinder wuchsen heran, und auch unter ihnen

knüpfte sich allmählich ein zärtliches Band" (S. 40). Indeß mag doch auch ein Todtschlag geschehen seyn. Das Geschlecht war in Hirten und Ackerbauern getheilt. „Der Neid erwachte im Busen des Ackerbauers." — Etwa über das Wohlgefallen Gottes, weil, wie die Schrift sagt, Gott an seinem Opfer ein größeres Gefallen hatte? — Nein, „den Ackerbauer stach die Sonnenhitze, seine Arbeit preßte ihm den Schweiß aus; der Hirte weidete ruhig ihm gegenüber im Schatten (S. 46); schlief gar und schnarchte, und so gab er ihm die ewige Ruhe. Es gieng nämlich so zu: „Die Gerechtsame eines Jeden hatte zu dieser Zeit noch keine bestimmte Gränzen." . . . „Jeder glaubte Anspruch auf die ganze Erde zu haben." . . . Der Hirte trieb seine Heerde in die Pflanzungen des Ackermanns, oder ließ es wenigstens geschehen, daß sie diesen Weg nahmen." — Er war vielleicht im Schatten eingeschlafen. — „Der Ackermann empfieng den Hirten als ein feindseliges Raubthier." . . . . „Ein mörderischer Schlag mit der Keule rächte ihn auf einmal an dem langen Glücke seines beneideten Nachbars" (S. 47). Schiller fährt, wie wir sehen, fort, die heil. Urkunde von aller Beziehung auf Gott zu säubern. Der erste Todtschlag geht hervor aus einem Rechtsstreit über das Mein und Dein, über den Besitz oder Genuß des Grundes und Bodens, zu einer Zeit, wo wir alle Ursache haben zu glauben, daß die Erde groß und geräumig genug war für etliche Menschen.

Merkwürdig ist außerdem hier noch ein anderer Gegensatz dieser vernünftigen Erklärung mit der heil. Schrift. Nach dieser wird Abel als der Unschuldige, Kain als der Schuldige geschildert. Hier aber geht die Schuld eigentlich vom Hirten aus, der aus Uebermuth oder Nachläßigkeit seine Heerde in des andern Besitzungen treibt, und so selbst die Veranlassung giebt, daß der Ackerbauer mit der Keule über ihn kommt.

Die heil. Schrift selbst und das ganze christliche Alter-

um verstand unter der Benennung der Kinder Gottes und
r Kinder der Menschen — (1 Mos. 6) — die gottesfürchtigen
id gottlosen Menschen; die Verbindung Jener mit den Töch-
:n Dieser veranlaßte allgemeine Gottesvergessenheit und Sit-
nlosigkeit, und führte die Sündfluth als Strafgericht herbei.
ier aber, wo wir einmal auf dem Wege des Travestirens
id, erfahren wir das Gegentheil: Die sogenannten Kinder
ottes sind die Bösen und die Urheber aller Laster, die Kinder
r Menschen sind die Guten, Unschuldigen und Unterdrückten.
ieß wird folgendergestalt bewiesen.

Neben der patriarchalischen Herrschaft erzeugten natürliche
nlagen, Fleiß und Glück noch einen andern Unterschied zwi-
hen Reichen und Armen, Mächtigen und Schwachen. „Der
Schwache und Arme mußte bitten, der Wohlhabende konnte
eben und versagen. Die Abhängigkeit der Menschen von
Menschen fing an" (S. 49). „Der Reiche wurde reicher durch
es Armen Fleiß; seinen Reichthum zu vermehren, vermehrte
r also die Zahl seiner Knechte." .... „Der Reiche fühlte sich
und wurde stolz" (S. 50). „Der Sohn des Reichen fieng
an, sich besser zu dünken, als die Söhne von seines Vaters
Knechten. Der Himmel hatte ihn mehr begünstigt als diese,
er war dem Himmel also lieber. Er nannte sich Sohn des
Himmels, wie wir Günstlinge des Glücks Söhne des Glücks
nennen. Gegen ihn, den Sohn des Himmels, war der Knecht
nur ein Menschensohn. Daher in der Genesis der Unterschied
zwischen Kindern Elohims und Kindern der Menschen" (S. 51).

Von dem Allen steht freilich in der heil. Schrift kein Wort,
und aus den wenigen Worten glaubte man bisher das Gegen-
theil folgern zu müssen. Wie es indeß diese saubern Söhne
Elohims weiter getrieben ist leicht einzusehen. Sie nahmen mit
Gewalt die schönen Töchter ihrer Knechte zu Kebsweibern (S.
52), und erlaubten sich noch sonst Vieles. „Die Bastardsöhne
machte der Hunger zu Räubern, und Räuberglück zu Aben-

teuern, endlich gar zu Helden" (S. 53). Mag auch mancher unschuldiger Karl Moor unter ihnen gewesen seyn. „Bald wurden sie dem friedlichen Feldbauer, dem wehrlosen Hirten fürchterlich und erpreßten von ihm was sie wollten" (Das.).

„Diese überhandnehmende Unordnung in der ersten Gesellschaft würde sich wahrscheinlich mit Ordnung geendigt haben, wenn nicht eine fürchterliche Naturbegebenheit" — die nicht genug zu bedauernde Sündfluth — „plötzlich alle Schritte, welche das Menschengeschlecht" — auf diesem schönen Wege — „zu seiner Verfeinerung zu thun im Begriffe war, gehemmt hätte." Wie unrichtig haben wir sie bisher die Sündfluth genannt! sie war nach Schiller keine Strafe der Sünde, sondern eine traurige Begebenheit, die einen Riß machte in der schon so weit gediehenen Verfeinerung der Menschen, wo ein Jeder that, was er wollte, und die Mächtigen die Schwachen plünderten und beraubten.

Wir glauben durch das Bisherige hinlänglich dargethan zu haben, was anfänglich behauptet worden, daß diese erste Menschengeschichte nicht dem Leitfaden der mosaischen Urkunde folge; sondern in Allem das Gegentheil behaupte. Stellen wir in kurzer Uebersicht die Behauptungen Beider einander entgegen.

Die heil. Schrift stellt uns den ersten Menschen dar als ein Geschöpf Gottes, das mit Vernunft und Sprache ausgerüstet, einem göttlichen Gebote unterworfen wurde. — Schiller betrachtet ihn als eine stumme Kreatur des Instinkts, der keinen Leitfaden hat als die thierischen Antriebe seiner Lüste, und als einen solchen, der von Gott nichts weiß.

Die heilige Schrift erzählt Uns den Ungehorsam des Menschen gegen das göttliche Gebot, als den Anfang der sittlichen und physischen Verderbniß der Menschheit. — Nach Schiller reißt der Mensch sich vom Instinkte los, und macht den ersten Schritt zur Freiheit und Humanität.

Nach der heil. Schrift ist das Paradies ein Zustand der Unschuld in einem wonnevollen reichbegabten Garten der Erde. — Nach Schiller ist das Paradies ein Zustand der Knechtschaft und Unwissenheit.

Wegen der Sünde wird der Mensch aus dem Paradies vertrieben, sagt die Schrift. — Schiller sagt: Der Mensch war für das Paradies zu edel geworden.

Nach der heil. Schrift entbrennt der Neid Kains gegen den unschuldigen Abel, dessen Opfer Gott mit größerm Wohlgefallen ansah; hieraus entspringt der erste Mord. — Nach Schiller umschlingt das zärtliche Band der Geschwisterliebe die Brüder; weil aber in der Folgezeit ein übermüthiger Hirt in des Ackerers Pflanzung seine Heerde hineintreibt, erschlägt ihn dieser.

Die heil. Schrift erzählt, wie das Menschengeschlecht sehr früh in zwei Gemeinden zerfiel, in die Kinder Gottes, die den Willen ihres Vaters thaten, und in die Kinder der Menschen, die ihren eigenen menschlichen Willen befolgten. Die schönen Töchter Dieser werden von Jenen zu Weibern genommen, und die Menschen wollen endlich vom Geiste Gottes sich nicht mehr zurechteweisen lassen. — Schiller erzählt dagegen, die Kinder Gottes seyen die stolzen und übermüthigen Reichen gewesen, welche die armen Menschenkinder unterdrückten, ihnen mit Gewalt ihre schöne Töchter zu Beischläferinnen nahmen, und somit die Urheber aller Laster und Ungerechtigkeit wurden.

Nach der heil. Schrift war die Sündfluth ein Strafgericht Gottes über die allgemeine Gottlosigkeit der Menschen. — Nach Schiller war es eine traurige Naturbegebenheit, welche den schönen Fortschritten der Menschen auf der Bahn der Kultur und Humanität Abbruch that.

Das ist die Auslegung Schillers, des Dichters, im Gegensatz mit der Erzählung der heil. Schrift und der Auslegung des ganzen christlichen Alterthums. Wer von Beiden, frage ich, ist vom Geiste Gottes beseelt gewesen?

Schiller wird zu den deutschen Klassikern gerechnet, und seine Schriften deßhalb alljährlich neu wieder aufgelegt. Ich bin weit davon entfernt, den Ruhm, der ihm als Dichter gebührt, schmälern zu wollen. Wenn aber diese Dichtungsgabe auch in das Heiligthum der Menschheit hineingetragen wird, und in dasselbe Dinge hineindichtet, die der heil. Urkunde in's Gesicht wiedersprechen, und die ersten Grundlehren des Christenthums umstoßen: so ist es Pflicht jedes Christen, dem nicht Alles gleichgültig ist, ein solches Verfahren zu rügen, und demselben nach Möglichkeit sich zu widersetzen, und nimmermehr sollte es gutgeheißen werden, daß diese ungöttliche Dichtung alljährlich wieder gedruckt und verbreitet werde.

Schiller hat noch am Ende dieses Aufsatzes seine Ideen über den ersten König uns mitgetheilt: daß dieser bei dem freisinnigen Dichter nicht viel besser wegkommen würde, als der allgemeine Vater der Christenheit bei dem unerschrockenen Augustinermönch, war vorauszusehen. Anfänglich zwar erscheint hier dieser König als der Tapferste und Einsichtsvollste, als der Wohlthäter seiner Umgebung; aber das Blatt wendet sich, er heißt König, und ist als solcher ein Usurpator, ein morgenländischer Despot, der mittelst seiner Mameluken alle seine wilden Anmaßungen durchsetzt. Wir wollen Schiller auf seinem Ideengange folgen.

„Asien, durch die Ueberschwemmung von seinen menschlichen Bewohnern verlassen, mußte bald wilden Thieren zum Raub werden" (S. 54). „Wer also an Vertilgung dieser allgemeinen Feinde arbeitete, war *der größte Wohlthäter* der Menschen, und um glücklich darin zu seyn, mußte er auch wirklich *seltene Gaben in sich vereinigen*. Wahrscheinlich wurde diese Jagd in großen Haufen angestellt, die immer der *Tapferste* anführte, dem sein *Muth* und sein Verstand eine natürliche *Ueberlegenheit* über die Andern verschaffte." „Sein Name lud viele Hunderte ein, sich zu seinem Gefolge

zu schlagen, um unter ihm Thaten der Tapferkeit zu thun“ (S. 55). Bisher erscheint dieser Anführer als der größte Wohlthäter Anderer, mit seltenen Gaben ausgerüstet, durch Muth und Verstand seiner Umgebung überlegen. Er war demnach der Tauglichste und Würdigste einem Menschenverein vorzustehen. Aber es kommt die Uebergangsperiode, und bald wird er in anderm Lichte erscheinen.

„Weil diese Jagden nach gewissen planmäßigen Dispositionen vorgenommen werden mußten, die der Anführer entwarf und dirigirte, so setzte er sich dadurch stillschweigend in den Besitz, den Uebrigen ihre Rollen zuzutheilen, und seinen Willen zu dem ihrigen zu machen“ (S. 55). Was so eben als offen und freiwillig erscheint, geht plötzlich in geheime List über. Warum setzte er sich stillschweigend in den Besitz zu regieren, da doch nach dem Vorhergehenden Hunderte freiwillig seinem Gefolge sich zugesellet, seiner Leitung sich unterworfen, seinem Muthe und Verstande gehuldigt hatten? „Man wurde unvermerkt gewohnt, ihm Folge zu leisten, und sich seinen bessern Einsichten zu unterwerfen“ (S. 55). Da dieß die erste Bedingung des Vereins war, kraft dessen sie seiner Führung sich unterwarfen, so war ja hierin nichts Unvermerktes; und wollte Gott, daß die glückliche Gewohnheit noch allgemein befolgt würde, und daß man den besseren Einsichten stets sich unterwürfe! „Hatte er sich durch Thaten persönlicher Tapferkeit; durch Kühnheit der Seele und Stärke des Arms hervorgethan; so wirkten Furcht und Bewunderung zu seinem Vortheil, daß man sich zuletzt blindlings seiner Führung unterwarf“ (S. 55). War er aber nach der Voraussetzung der Klügste, der Tapferste, der Thätigste, so war die Unterwerfung keine That der Blindheit. „Er, den alle fürchteten und ehrten, war der natürliche Richter.“ Wer wäre auch besser dazu geeignet als er, dessen Einsichten die vorzüglichern waren? „Er bekam an der Beute den größten Antheil.“ Dieß war der Gerechtig-

keit gemäß. „Er betheilte damit seine besondern Freunde und Anhänger." Dieß war ein erlaubtes Werk seiner Freigebigkeit. „Aber unvermerkt hatte sich um seine Person eine Art Leibwache, eine Schaar von Mameluken gebildet, die seine Anmaßungen mit wildem Eifer unterstützte, und Jeden, der sich ihm widersetzen mochte, durch ihre Anzahl in Schrecken setzte." Das war nun freilich böse, sowohl von ihm selbst, als von seinen Mameluken, gehandelt. Möglich war es ihm allerdings so zu handeln, wenn er dienstfertige Mameluken genug gefunden, die ihm bei seinem Unterdrückungssystem zur Hand gingen; daß er wirklich so gehandelt, dazu liegt in den vorausgesetzten Eigenschaften des Anführers kein nothwendiger Grund.

Nachdem der besagte Anführer noch viel Böses verübt, und durch einen, theils freiwilligen, theils erzwungenen Tribut noch mehr Anhänger sich erkauft hatte; „so fehlte ihm endlich zum Könige nichts mehr, als eine feierliche Anerkennung, die man ihm an der Spitze seiner Gewaffneten und gebieterischen Schaaren nicht versagen konnte" (S. 58). Warum mußte er sich aber Anhänger kaufen, da sein Muth und seine Geschicklichkeit schon diese ihm erworben? und was bedürfte es weiter einer feierlichen Anerkennung, da man schon anfangs freiwillig ihn an die Spitze gestellt? müssen denn nothwendig alle Bestimmungen unserer jetzigen Diplomatik auf den ersten König angewendet werden?

Aber Schiller macht aus dem einzelnen Faktum noch eine allgemeine Anwendung. „Alle Könige waren zuerst Anführer eines kriegerischen Haufens, Ueberwinder von Ungeheuern, Wohlthäter ihrer Nation. Aus kriegerischen Anführern wurden sie allmählig Schiedsmänner und Richter; mit dem gemachten Raube erkauften sie sich einen Anhang, der sie mächtig und fürchterlich machte. Durch Gewalt endlich stiegen sie auf den Thron (S. 58). Die Folgerungen die daraus können gemacht

rden, überlasse ich Andern. Daß die Könige Israels nicht
r Gewalt ihren Thron zu verdanken hatten, lehrt uns die
il. Schrift, und von vielen Andern wollen wir es zu Ehren
r Menschheit glauben. Schiller führt selbst das Beispiel des
ejoces in Medien an.

„Es scheint also“, schließt Schiller, „dem Gange der
inge gemäßer daß der erste König ein Usurpator war, den
cht ein freiwilliger einstimmiger Ruf der Nation, (denn da=
als war noch keine Nation) sondern Gewalt und Glück, und
ne schlagfertige Miliz auf den Thron setzten (S. 59). Sind
er die übrigen Könige auf demselben Wege, wie der erste,
f den Thron gelangt; so müßten wir daraus folgern, daß
lle Könige, als solche, Usurpatoren wären. Diese harte Fol=
erung scheint uns mehr dem Gange des Zeitgeistes als dem
Gange der Dinge gemäß; denn wir können uns eben so gut
n der anfänglichen Voraussetzung halten, daß Muth, Ein=
icht und Ueberlegenheit der Verdienste viele Throne zum Besten
er Menschheit gebildet, deren Grund und Erhaltung wir
öglich der göttlichen Fürsicht zu verdanken haben.

Der unheilige Versuch, die heil. Schrift ohne Gott zu
rklären, und das gerade Gegentheil von dem herauszubringen,
was darin steht, haben wir so eben vernommen; einen neuen
Beleg zu dieser modischen Exegetik liefert uns der dritte fol=
gende Aufsatz dieses Bandes mit der Aufschrift: „Die Sendung
Moses.“ Schiller hütet sich wohl zu sagen: die göttliche Sen=
dung Moses; denn auf die Weise, wie seine Dichterfeder sie
hier vorbringt, war sie nichts weniger als göttlich, vielmehr
in hohem Grade menschlich; das heißt, mit manchem nützlichen
Lug und Trug untermischt und versetzt, wie wir sogleich hören
werden. Sie war mithin keine Sendung, sondern eine rein
menschliche Unternehmung des Moses, aus guten und schlechten

Beweggründen entsprungen. Lernen wir zuerst das israelitische Volk in Aegypten kennen, wie es Schiller durch seine Brille ansieht. „Es war das roheste, das bösartigste, das verworfenste Volk der Erde, durch eine 300jährige Vernachläßigung verwildert, durch einen so langen knechtischen Druck verzagt gemacht und erbittert, durch eine erbliche auf ihm haftende Infamie vor sich selbst erniedriget, entnervt und gelähmt zu allen heroischen Entschlüssen, durch eine so lange anhaltende Dummheit endlich fast bis zum Thiere heruntergestoßen“ (S. 66). Der Pinsel des Dichters trägt die Farben gern stark auf. Er nennt sie ferner „einen Sklavenpöbel“, und vergleicht sie „der verworfenen Kaste der Parias unter den Hindu“ (S. 67). Es ist so zu sagen kein Schimpf und Schande, die er nicht dem Volke Gottes in Aegypten anhängt. Ja noch mehr: als das Volk im Lande Gosen sich vermehrte, lebte es daselbst zuletzt beinahe so zusammengedrängt, wie die heutigen Israeliten in der Judengasse zu Frankfurt. Was war die Folge davon? „Die schrecklichste Plage des Himmelstrichs, „der Aussatz riß unter ihnen ein, und erbte sich durch viele Generationen hinunter; ward bei ihnen eine erbliche Stammkonstitution“ (S. 64). „Die man anfangs als Hirten verachtete, und als Fremdlige vermied, wurden jetzt als Verpestete geflohen und verachtet“ (S. 65). Sohin war es nicht blos das bösartigste und verworfenste Volk der Erde, sondern dazu ein stinkender Haufe von schäbigen, krätzigen, mit Aussatz behafteten Leuten, deren sich zu entledigen den Aegyptern sehr angelegen seyn mußte. Und dennoch erzählt die Schrift, der König habe nur sehr ungern und mit höchstem Unwillen sich dazu entschlossen, sie zu entlassen.

Aus diesem — sollen wir sagen Volke oder Viehe — konnte ihm freilich der Retter nicht kommen; da schlug sich die Vorsicht in's Mittel, und die wundervolle Rettung Moses wird schriftgemäß erzählt. „Als ein Glied der königlichen

milie gehörte er unmittelbar zum Priesterstande, die ihm
ines ihrer Geheimnisse vorenthielten" (S. 67 — 69). Von
en also wurde er nicht nur in allen Mysterien und aller Weis-
it der Aegypter eingeweihet; sondern, was noch mehr ist, was
r heil. Schrift widerspricht, und was Schiller allein weiß,
n den ägyptischen Hierophanten hat Moses Alles, was er
ßte, gelernt.

Jemand möchte denken, Moses, ein Hebräer, ein Ab-
mmling der Patriarchen, habe, wie sein Volk, etwas von
m einen und wahren Gott gewußt; aber man irrt sich. Die
ee des einen Gottes empfing Moses zuerst aus den ägyp-
ichen Mysterien, und theilte sie seinem Pöbelvolke mit. Von
esen Mysterien überhaupt weiß Schiller mehr als mancher
ndere, ja nicht viel weniger als Moses selbst. Wenn dem
ist, so kann man fragen, woher denn die Hierophanten
ese Idee hatten; etwa als Tradition und aus der Urweisheit
r Menschheit? Nein, auf diese Idee ist zuerst irgend ein
rschlagener Kopf unter den Priestern gefallen. „Die Idee,"
ißt es, „von einem allgemeinen Zusammenhang der Dinge,
ußte unausbleiblich zum Begriffe eines einzigen höchsten
erstandes führen, und jene Idee, wo eher hätte sie aufkei-
en sollen, als in dem Kopfe eines Priesters?" (S. 71)
ieser glückliche Finder theilte die neue Entdeckung seinen
ollegen mit; aber man hielt aus Staatsabsichten weißlich da-
it hinter dem Berge (S. 72, 73).

Daß Gott dem Moses in der Wüste erschienen sey, wie
selbst in der heil. Urkunde erzählt, und ihm seinen heiligen
amen geoffenbaret, dieß hat der Mann Gottes der Welt
rgelogen und weiß gemacht — lehrt uns Schiller. — „Un-
r einer alten Bildsäule der Isis las man die Worte: „Ich
bin, was da ist;" und auf einer Pyramide zu Sais fand
man die uralte merkwürdige Inschrift": Ich bin alles
Alles, was ist, was war, und was seyn wird; kein sterb-

licher Mensch hat meinen Schleier aufgehoben" (S. 75).
Isis wäre also ein wirkliches Bild des wahren Gottes, nicht,
wie man sonst glaubte, die Erde in Gegensatz mit Osiris,
der Sonne; so wie man auch geglaubt hat, die letztern
Worte bezögen sich auf die ganze Natur. Mögen indeß diese
Worte bedeuten, was sie wollen, so bleibt es immer eine
neue Entdeckung Schillers, daß weder Moses noch sein Volk,
die Abkömmlinge Abrahams, etwas von Gott gewußt
haben, bis jener es von den ägyptischen Priestern lernte.

Sonst hat noch Moses in den Mysterien manches Andere
gelernt, davon er später eine geschickte Anwendung machte.
Eine Priesterkaste, die Kistophoren, trugen den Sarg des
Serapis, eine Art von Lade, herum, und daher kommt die
israelitische Bundeslade (S. 76). Die Cherubim über der
Bundeslade sind eine Nachbildung der ägyptischen Sphinxe,
denen sie so ähnlich sahen wie ein Ei dem andern (S. 77).
Alles, was demnach Moses vom Befehle Gottes erzählt, ist
lauter Lug und Trug. Man hat über den Sinn und die Bedeutung der Sphinxe viel gesprochen und gezweifelt. Schiller
wußte es. „Man wollte dadurch die Eigenschaften bezeichnen,
welche sich in dem höchsten Wesen vereinigen, oder das
Mächtigste aus allem Lebendigen, in einem Körper zusammenwerfen. Man nahm etwas von dem mächtigsten Vogel oder
dem Adler, von dem mächtigsten wilden Thiere oder dem
Löwen, von dem mächtigsten zahmen Thiere oder dem Stier
und endlich von dem mächtigsten aller Thiere dem Menschen"
(S. 77). Man hätte demnach glauben sollen, daß ein männlicher Kopf, etwa ein Herkuleskopf, eher auf die Sphinxe gepaßt hätte, als der weibliche Kopf mit dem feingebildeten
Antlitz, den sie allemal haben. Vermuthlich aber stammt
dieser Kopf von irgend einer ägyptischen Jeanne d'Arc. Was
aber den Moses von Allem, was er in den ägyptischen Mysterien lernte, am Meisten zu Statten kam, und wovon er

äter eine so nützliche Anwendung machte, um Pharao einen
lauen Dunst vorzumachen, und sich für einen Gesandten Got-
s auszugeben, waren die Zaubereikünste und Taschenspiele-
ien, die er von den Hierophanten lernte. Denn da Moses
bst nicht dumm war, so brachte er es hierin weiter als seine
ehrer, und machte seine Sache so geschickt, daß die ägypti-
hen Zauberer ausriefen: „Dieß ist der Finger Gottes“
2 Mos. 8, 19); und kannten also die geschickten Finger des
Moses, ihres Schülers, nicht mehr (S. 79). „Moses,“ ver-
chert uns endlich Schiller, „hatte das ganze Gebiet ägypti-
her Weisheit durchwandert, das ganze System der Priester
rchdacht, seine Gebrechen und Vorzüge, seine Stärke und
chwäche gegen einander abgewogen, und große wichtige
licke in die Regierungskunst dieses Volks gethan“ (S.
)).

Nun folgt seine bekannte Flucht vom Hofe. Hier eröff-
et uns aber Schiller einen Blick in das Innere des Moses.
Einen blutigen Haß gegen die Unterdrücker seiner Nation,
nd alle Kenntnisse, die er in den Mysterien geschöpft hatte,
ug er mit sich in die arabische Wüste. Sein Geist war voll
on Ideen und Entwürfen, sein Herz voll Erbitterung, und
ichts zerstreute ihn in dieser menschenleeren Wüste“ (S. 81).
war sagt der Apostel Paulus: „Moses wollte lieber mit dem
Volke Gottes Ungemach leiden, als die zeitlichen Freuden der
Sünde genießen. Er achtete die Schmach Christi für größern
Reichthum, als die Schätze Aegyptens“ (Hebr. XI, 25. 26).
ber Schiller, der Herzenskundige, weiß das besser. „Dieser
efe Fall von allen seinen Aussichten und Hoffnungen in
egypten zum Viehhirten in Arabien; vom künftigen Menschen-
herrscher zum Lohnknecht eines Nomaden! Wie schwer mußte
r seine“ — ehrgeizige — „Seele verwunden“ (S. 82)!
In dem Kleide eines Hirten trägt er einen feurigen Regenten-

Geist, einen rastlosen Ehrgeiz mit sich herum" — wie weiland Mahomet. —

„Hier in der romantischen Wüste . . . bespricht er sich mit seinen stillen Gedanken." — Nicht mit Gott, wie er fälschlich vorgibt. — „Nichts ist einer großen Seele unerträglicher als Ungerechtigkeit zu dulden. Ein edler Stolz erwacht in seiner Brust, und ein heftiger Trieb zu handeln und sich hervorzuthun gesellt sich zu diesem beleidigten Stolze" (S. 82). „Er erhebt sich über sein Schicksal" — wie ein Tragödienheld auf den Brettern. Aus dem Kessel seines Herzens, worin beleidigter Stolz und Ehrgeiz mit einander brodeln, „steigt groß und herrlich auf vor seinem Geiste die Idee: „Ich will dieses Volk erlösen" (S. 83). Daß ihn Gott zu diesem großen Werke erkohr und beinahe zwingen mußte, lügt der liebe große Mann seinem Volke und uns nur so vor.

Wie aber soll er das niederträchtige, schäbige Volk dahin bringen, an seinem großen Entwurf Antheil zu nehmen? „Hier kommt der ägyptische Priester und Staatskundige dem Hebräer zu Hülfe" (S. 84). Er muß suchen, ihnen die Kenntniß vom wahren Gott, von dem sie bisher nichts gewußt hatten, beizubringen. „Aber gesetzt es gelänge ihm auch, den" — unwissenden — „Hebräern die Kenntniß des wahren Gottes zu verschaffen; so konnten sie diesen Gott in ihrer Lage nicht einmal brauchen" (S. 85). Ein merkwürdiger Satz: „sie konnten den wahren, allmächtigen Gott in ihrer Lage nicht brauchen", den Gott, zu welchem sie, wie die heil. Schrift sagt, in der Angst ihres Herzens seufzten. Und warum konnten sie den wahren Gott nicht brauchen? Wie soll sich der rechtschaffene Moses aus dieser Verlegenheit helfen? Soll er ihnen etwa einen andern Gott vormachen, den sie vielleicht besser brauchen konnten? dazu ist der gute Mann zu redlich. „Den wahren Got kann er den Hebräern nicht verkündigen, weil sie unfähig sind, ihn zu fassen; einen fabelhaften will

er ihnen nicht verkündigen, weil er diese widrige Rolle ver-
achtet" (S. 86). Ich frage noch einmal, wie soll er sich
aus dieser entsetzlichen Verlegenheit heraushelfen? Es bleibt
ihm führwahr kein Ausweg, als zu einem nützlichen Betrug
sich herabzulassen. „Es bleibt ihm also nichts übrig, als
ihnen seinen wahren Gott auf eine fabelhafte Art
zu verkündigen." Die letzten Worte sind im Texte, als die
außerordentliche historische Entdeckung Schillers, mit großen
Lettern abgedruckt.

Wie will es aber der edle Moses machen, um, wie ge-
sagt, die Wahrheit durch Hülfe des Betrugs und der Fabel
bei den Hebräern einzuführen? Hier kommen ihm nun seine
Taschenspieler- und Marionetten-Künste herrlich zu Statten,
die er von den Priestern vormals gelernt, und durch eigene
Uebung, vermuthlich in der Wüste, um Vieles nachgeholfen
und ausgebessert hatte. Durch seine geschickten Gaukeleien
erweckte er in dem Volke ein herrliches Vertrauen auf Gott,
und bewog auch Pharao, der in seinem Leben nichts Aehnli-
ches gesehen hatte, das Volk zu entlassen (S. 88. 89).

Es möchte indeß mancher Leser der heil. Schrift wegen
des Gespräches im Dornbusche einen Zweifel über das bisher
Gesagte sich beigehen lassen. Aber auch diesen hebt Schiller
glücklich. Auch hier hat der liebe Moses eine kleine Komödie
gespielt. „Diese" — von Moses erdichtete — „Erzählung,
in welche Moses seine Sendung kleidet, hat alle Requisite, die
sie haben mußte, um den Hebräern Glauben daran einzuflößen,
und dieß war Alles, was sie sollte" (S. 92). „Moses
legte seinem Jehova den Befehl in den Mund" — nicht,
wie die Schrift sagt, Gott dem Moses — „die Schuhe von
den Füßen zu ziehen; denn er wußte sehr gut, daß er dem
Begriffe der göttlichen Heiligkeit bei seinen Hebräern durch ein
sinnliches Zeichen zu Hülfe kommen müsse, und ein solches
Zeichen hatte er aus den Einweihungsceremonien noch behal-

ten." „So bedachte er ohne Zweifel auch, daß z. B. seine schwere Zunge ihm hinderlich seyn konnte; er kam also diesem Uebelstande zuvor, er legte die Einwürfe, die er zu fürchten hatte, schon in seine" — erlogene — „Erzählung, und Jehova selbst mußte sie heben. Er unterzieht sich ferner seiner Sendung nur nach einem langen Widerstande; desto mehr Gewicht mußte also in den Befehl Gottes gelegt werden" (S. 92). So geschickt wußte der brave Moses allerlei Lügen und Gaukelspiel zum Frommen seines guten Zweckes sich zu bedienen.

Was that demnach Moses Großes; was verdanken wir ihm? „Moses ist der erste, der es wagt, das geheimgehaltene Resultat der Mysterien, die Idee von dem höchsten Wesen, nicht nur laut, sondern sogar zur Grundlage eines Staates zu machen. Er wird also zum Besten der Welt und Nachwelt ein Verräther der Mysterien. Freilich konnte er seinen Hebräern mit dieser neuen Religion nicht auch zugleich den Verstand mitgeben, sie zu fassen, und darin hatten die ägyptischen Epopten einen großen Vorzug vor ihnen voraus. Die Epopten erkannten die Wahrheit durch ihre Vernunft; die Hebräer konnten höchstens nur blind daran glauben" (S. 95). So schließt unser Dichter.

Wir hätten diese Aufsätze, in denen der heil. Schrift auf die ärgste und ärgerlichste Weise mitgespielt wird, wie so manchen Aberwitz, der in die Welt hineingeschrieben wird, mit Stillschweigen übergehen können, wenn er uns nicht mit jedem Jahre als klassische Weisheit von Neuem wieder aufgetischt würde; da aber dieß der Fall ist, so haben wir es der Mühe werth erachtet, auf die Wahrheit des alten Spruchs aufmerksam zu machen: daß nicht alles Gold ist, was glänzt.

Der lichtvolle Protestantismus.

Nicht nur alle Zeitungsblätter, sondern selbst die meisten in nem bessern Tone abgefaßten protestantischen Schriften sind oll des eigenen Lobes und Rühmens, als leuchte unter ihnen n Licht, so hell wie die Mittagssonne; da hingegen bei uns atholiken nichts als Blindheit und ewige Finsterniß zu ause seyen. Wir wollen doch dieses protestantische Licht ntersuchen, und nur etwelche Fragen aufwerfen, welche vielicht einiges Licht über dieses so sehr gepriesene protestantische icht verbreiten könnten, damit es auch für protestantische lugen sichtbar werde.

1. Frage: Wo sind denn die gelehrten Gewaltmänner, elche den Katholiken den Vorsprung in allen Wissenschaften bgewonnen haben? Die inkonsequenten Vielwisser und tändelnen Schönschreiber abgerechnet, wissen wir, daß gerade die elehrtesten Männer, d. i. die konsequentesten Denker unter en Protestanten, entweder sich dem katholischen Lehrbegriffe nnähern, wie Hugo Grotius, Joh. Müller rc.; oder sich wirklich katholisch aussprechen, wie Leibnitz, Schlegel, Graf Stolberg, von Haller rc.

2. Fr.: Mit einem Gesetzbuche allein, ohne Richter, ohne authentischen Ausleger wird man doch keinen Staat bilden wollen: wie will man denn einen religiösen Staat (Kirche) bilden, mit einem Gesetzbuche (Bibel), welches man der Auslegung eines Jeden überläßt?

3. Fr.: Wenn Prozesse (Sekten in der Kirche) entstehen; ist es lichtvoll, wenn man, um diese Prozesse zu schlichten, die streitenden Parteien auf das Gesetzbuch (Bibel) hinweiset, über dessen Sinn sie so eben Prozesse führen?

4 Fr.: Soll es wohl ein lichtvoller Gedanke seyn, wenn Hr. Superintendent Tzschirner zu Leipzig sagt: die Einig=

keit der Protestanten bestehe darin: daß sie die Bibel haben.

5. Fr.: Sollen wir vielleicht Das als hocherleuchtet annehmen, wenn sie sagen: Ein jeder Schuhflicker und Landmann findet die Wahrheit ganz leicht in der Bibel; während ihre Gelehrten mit einem großen Apparat von Sprachen-, Geschichtskunde ꝛc. sich über ihre Auslegung die Köpfe zerbrechen?

6. Fr.: Wenn die Protestanten den Zeugen (ersten heil. Vätern) auf ihr Wort hin glauben, Das, was in der Bibel geschrieben ist, habe Gott wirklich gesprochen: — denn anderswoher wissen sie es doch nicht — Wenn aber die nämlichen Zeugen behaupten: Gott habe gerade in diesem und in keinem andern Sinne gesprochen: ist es lichtvoll, diesen Zeugen, die man für das Erste als vollgültig anerkennt, das Andere nicht mehr zu glauben?

7. Fr.: Der erste Grundsatz des Protestantismus ist: die Bibel allein ist Erkenntnißgrund des Glaubens: fällt dieser Grundsatz, so fällt mit ihm der ganze Protestantismus. Ist dieses vielleicht das große Licht, die Bücher eines Bossuet und vieler Anderer nicht einmal zu lesen (wie es Hr. Prof. Studer von Bern ganz naiv bekennt), wo dieser Grundsatz als notorisch falsch bewiesen wird?

8. Fr.: Die Protestanten gaben als Kennzeichen der wahren Kirche an: das Verkünden des wahren Wortes Gottes, und die rechtliche Ausspendung der Sakramente. Soll es lichtvoll seyn, die Kirche nnsichtbar zu machen, die sich durch diese Kennzeichen so deutlich als sichtbar ankündet?

9. Fr.: Nach dem Zeugniß der Erfahrung und aller vernünftigen Menschen ist die Anarchie unter einem Menschenvereine vollständig, wenn ein Jeder mit seiner eigenen Vernunft entscheiden will. Da nun dieses ein wichtiger Grund-

ß bei ihrem religiösen Verein ist, so möchte ich fragen: diese Anarchie das große protestantische Licht sey?

10. Fr.: Der Mensch handelt wie er glaubt (wie sein laube ist); eine unumschränkte Denkfreiheit zieht demnach ne unumschränkte Freiheit im Handeln nach sich: sollten is dieser Freiheit nicht Revolutionen hervorgehen?

11. Fr.: Wenn man gewissen sehr deutlichen Texten . B. Denen ihr die Sünden nachlasset, denen sollen sie nachlassen seyn) eine andere Deutung geben kann, entsteht die rage: ob man es bei andern Texten nicht ebenfalls könne? nd was denn zuletzt die Bibel sagen wolle? oder seyn ollte?

12. Fr.: Die Offenbarung ist ein Gegebenes, eine hatsache: ist es vernünftig, eine Thatsache nach eigener ernunft gestalten zu wollen?

13. Fr.: Es gibt eine gar nicht gebildete Vernunft, ine halb-, eine ganz-, eine über- und eine ver-bildete Vernunft: wenn die Vernunft eines Jeden Wahrheit sagen soll, as ist Wahrheit? oder ist Wahrheit nur etwas Relaives?

14. Fr.: Um die Wahrhaftigkeit einer Vernunft abzuwägen, uß ich ein Gewicht haben, das außer unserer Vernunft iegt: wo finde ich dieses Gewicht im Protestantismus?

15. Fr.: Luther protestirte halb gegen das katholische eheimniß der Eucharistie; Zwingli protestirte ganz dagegen. hre Nachfolger protestirten gegen andere Geheimnisse; und o ging es fort, bis sie endlich in unsern Tagen alle Geeimnisse wegprotestirt haben. Wenn ich also einmal zu protestiren anfange, möchte ich bestimmt wissen, wo ich aufören müsse?

16. Fr.: Luther protestirte gegen die Göttlichkeit einiger Bücher der Bibel; Andere protestirten, wie Semler ꝛc., ge-

gen die Gottlichkeit anderer Bücher : jetzt protestiren öffentliche Lehrer, wie Schulthess und Orell zu Zürich, gegen die Göttlichkeit aller Bücher. Ist es jetzt lichthelle, weil Alles weggeprotestirt ist ?

17. Fr. : Ist der christliche Glaube so etwas wie ein Wohnzimmer, welches heller wird, wenn man alle Möbeln zum Fenster hinausgeworfen hat?

18. Fr. : Woher kommt es, daß die Protestanten Freiheit zu forschen, und anzunehmen, was Jedem vernünftig dünkt, so feierlich predigen, und immer über das große Wort von Toleranz sprechen : und dennoch gegen die katholische Kirche alle mögliche Lästerungen, Lügen und Verläumdungen ausstoßen; und diejenigen, welche katholisch werden, als Verbrecher strafen und verfolgen?

19. Fr. : Gegen keine Sekte, selbst nicht gegen Theismus und Atheismus protestiren sie : ist dieses nicht Indifferentismus? oder dennoch nur inkonsequenter Indifferentismus, indem sie ganz fürchterlich gegen das Katholische protestiren.

20. Fr. : Da im Protestantismus die Vernunft eines Jeden die letzte Richterin ist; möchte ich fragen, ob dieß nicht Rationalismus sey?

21. Fr. : Da die Heiden auch als Religion annahmen, was ihnen ihre Vernunft sagte, entsteht die Frage : ob Rationalismus nicht das Heidenthum sey?

22. Fr. : Da bei den Protestanten die Moralitätslehre Alles machen soll, und Moral ohne Dogmen inhaltsleer und ohne Sanktion ist, frägt es sich : ob eine einfache Morallehre, für sich schon, Inhalt und Sanktion ersetze?

23. Fr. : Unterricht, Moralitätslehre, Gericht, Hölle, Ewigkeit, konnten bisher nicht alle Menschen zum Gutwerden bringen : wenn sie nun die drei Letztern wegwerfen, fragt es sich : ob es nicht wäre, wie wenn fünf Pferde eine Last nicht Bergan zu ziehen vermögen, und man die drei stär-

kern ausspannt, in der Hoffnung, die zwei schwächern werden sie leichter fortbringen?

24. Fr.: Wenn man auf alle diese Dinge keine gediegene Antwort geben kann: ist es lichtvoll zu sagen: wir müssen die Religion immerfort perfektioniren?

25. Fr.: Gott gab uns eine Vorschrift, nach welcher wir uns perfektioniren sollen: besteht etwa das Licht darin, wenn wir das Ding umkehren, und die Vorschrift Gottes perfektioniren wollen?

26. Fr.: Alles wegwerfen, ist dieses schon perfektioniren?

27. Fr.: Ist die protestantische Religion, welche kein Symbolum mehr hat, und gegen alle Symbola protestirt, nicht eine negative Religion?

Ehe diese Fragen mit gründlichen Antworten beleuchtet sind, steht es mit dem so sehr gepriesenen protestantischen Lichte äußerst mißlich; und könnte ganz füglich der evangelische Ausspruch in Erfüllung gehen: Wenn das Licht, welches in dir ist, Finsterniß ist, wie dick wird die Finsterniß seyn? Matth. 6, 23.

Franz Geiger,
Chorherr und ehemaliger Professor zu Luzern.

Betrachtung über das Wort.

Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott; und Gott war das Wort. Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt. — Wie unendlich erhaben! wie wahr! und wie unbegreiflich zugleich! Das Wort war im Anfange bei Gott, ist selbst Gott. Durch das Wort ist Alles geschaffen worden: das Wort ist also nicht geschaffen. Durch das Wort spricht sich Gott aus, der Unendliche: das Wort ist also unendlich, weil nur ein Unendli-

cher den Unendlichen vollkommen aussprechen kann. Das Wort ist reel, die Quelle aller geschaffenen Realitäten; weil durch das Wort Alles gemacht ist, was gemacht ist. Reel — unendlich — also nothwendig Gott: und doch nicht Derjenige, aus welchem es ausgieng, und bei welchem es schon im Anfange war. Dieses allmächtige Wort sprach: Es sey! und Alles gieng in die Erscheinung hervor. Dieses Wort sprach; und die gefallene Menschheit gieng wieder aus den Finsternissen des ewigen Todes hervor: denn dieses Wort selber ward Mensch; wohnte unter uns, und gibt denen Allen, welche es aufnehmen, Kraft, Kinder Gottes zu werden.

Allein was ist dieses Wort? — Sterblicher! wollest ja nicht das Undurchdringliche durchdringen! Auch der Sterbliche hat ein Wort; es geht von ihm aus, und ist doch in ihm. Auch Er bringt Alles hervor durch sein Wort, was ein Sterblicher hervorzubringen vermag. Der Feldherr spricht das Wort, und Hunderttausende bewegen sich. Ist dieses Wort nicht reel, da es Realitäten hervorbringt? Weißt du, was dieses dein Wort ist?

Aber wie geht dieses dein Wort aus deinem Geiste heraus, und stellt sich meinem Geiste dar, wenn du mir dich mittheilen willst? Du schickest Luft aus dir heraus, die durch die Organe der Luftröhre, der Zunge, der Zähne, der Lippen sich in gewisse Formen modelt, und — ich sehe, was in deinem Geiste vorgeht; ich schaue deinen Geist an. Aber dieses ist nicht das Wort; es ist Sprache, und die Sprache ist nur Vehikel, auf welchem dein Wort zu meinem Geiste übergeht. Allein auch die Mundsprache ist nicht das einzige Vehikel: eine Miene im Gesichte, eine Bewegung mit den Armen, ein Wink mit der Hand ist Mittel, durch welches dein Wort zu mir übergeht; — eine Schwenkung mit dem Degen — und eine Legion bewegt sich, oder steht stille nach dem Willen des Heerführers.

Unterdessen sprichst du dein Wort in einem mannigfaltigen Geiste an mich aus; in einem zornigen, oder in einem sanftmüthigen; in einem ernsthaften, oder scherzhaften; in einem hämischen, verachtenden ꝛc. — Was ist dieser Geist, in welchem dieses dein Wort zu mir kommt? Ich sehe diesen Geist, so wie ich dein Wort sehe; und was mein Geist wirklich anschaut, muß ja doch gewiß reel seyn.

Dein Geist ist demnach reel, dein Wort ist reel; und der Geist, in welchem dein Wort zu mir kommt, ist reel. Siehe da drei Realitäten! und doch bist du es; du bist es allein; und dein Geist, aus welchem das Wort in seinem Geiste herausgeht, ist wesentlich nur Einer.

Wer begreift dieses undurchdringliche Geheimniß? und dennoch ist es wahr. Es ist das Allgemeinste unter den Menschen: denn durch ihr Wort, und durch den Geist, in welchem das Wort aus ihnen ausgeht, wird ja unter Menschen Alles geschlichtet. Selbst die Kunststücke, welche der Mensch hervorbringt, sind nichts anderes, als das verkörperte Wort des Künstlers. Wir haben also in dieser Natur ein Geheimniß, dessen Wirklichkeit sich nicht läugnen läßt, und dessen Wesen durchaus unbegreiflich ist.

Nun ist gerade dieses die höchste Vollkommenheit des Menschen — die Sprache — das Wort — das ihn weit über alle sichtbaren Geschöpfe erhebt. Aber was eine Vollkommenheit ist, muß nothwendig in Gott, und zwar in einem unendlichen Grade sich befinden.

Auch in Gott ist ein Wort, durch welches alle seine Werke hervorgehen; aber welches Wort auch aus ihm an alle seine vernünftigen Geschöpfe ausgeht. Dieses Wort ist das reinste Erzeugniß seines unendlichen geistlichen Wesens (Sohn). Es ist ewig wie er; weil er niemals ohne Wort war: Das Wort war im Anfange bei ihm. Es ist unendlich, weil es das Unendliche ausspricht. An uns ausgesprochen verkör-

pert es sich: das Wort ist Fleisch geworden. Es ist reeles, intelligentes Wesen; also Person: vom Vater verschieden, weil von ihm ausgehend; und dennoch Eines mit Ihm, weil der Vater selbst sprechend ist.

Dieses Wort spricht sich an uns aus in einem das ganze All durchdringenden und beleuchtenden Geiste. Dieser Geist ist nicht das Wort selbst; obschon das Wort nicht ohne Geist ist. Wir schauen diesen Geist, wie wir das Wort schauen: also ist es ein reeler Geist. Dieser Geist ist unendlich; weil er als ein Geist muß gedacht werden, in welchem ein unendliches Wort sich aussprechen kann. Dieser Geist ist demnach reel und unendlich — also Gott. Ein reeles intelligentes Wesen — Person. Aber dieser Geist ist nicht der Vater selbst; denn er geht, wie das Wort vom Vater aus; ist also vom Vater verschieden; aber doch der Geist des Vaters, wie er der Geist des Wortes ist. — Es geht vom Vater und vom Sohne zugleich aus. Und dennoch sind diese Drei nur Eines — Gott, sprechend, im Geiste.

So hat sich Gott uns geoffenbaret: Vater, Sohn und heiliger Geist, nur Ein Gott. Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde: diese dreifaltige Einheit spiegelt sich im Menschen: Ich — mein Wort — der Geist, in welchem ich es spreche, Eines. Freilich nur eine Person, weil das endliche beschränkte Schattenbild nur seine eigene Persönlichkeit nach außen setzen kann. Der Mensch ist also der Abglanz des dreifaltigen Einen Gottes. Allein so, wie der Mensch wirklich ist, ist er ein trüber Spiegel; es ist Verderbniß über ihn gegangen: denn das Wort des Menschen geht zuweilen trüglich aus ihm hervor (omnis homo mendax), und sein Wort geht hie und da in einem verderbten Geiste hervor — in einem leidenschaftlichen (zornigen, hämischen 2c.); da hingegen aus Gott nur ein unendlich wahrhaftes Wort, und in einem unendlich heiligen Geiste ausgehen kann. Das Ebenbild Gottes, der Spiegel in

welchem sich der Unendliche in der Endlichkeit ausdrückt, ist nicht mehr rein, ist verderbt, und kann nur allein durch das unendliche Wort (das Princip alles Seyns) wieder hergestellt werden: nur Derjenige kann das Göttliche im Menschen wieder herstellen, der es zuerst in ihn legte. Nur durch das Wort erhalten wir wieder Kraft, Kinder Gottes zu werden, welche der wahre Abglanz des dreieinigen Gottes in der Endlichkeit seyn können.

Gehet hin, verkündet es allen Völkern, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen.

Franz Geiger, Chorherr zu Lucern.

Christliches Glaubensbekenntniß des Pfarrers Henhöfer von Mühlhausen; seiner (?) Gemeinde und seinen ehemaligen Zuhörern und Freunden gewidmet. Tübingen, gedruckt bei Ludwig Friedrich Fues, 1822.

Es ist eine sonderbare, aber sehr richtige und seit Jahrhunderten erprobte Erscheinung, daß diejenigen Glieder, die sich von der katholischen Kirche trennten, nach der Krisis gar gerne ihre Galle auf eine Art über dieselbe ergossen haben, daß man sich nur wundern kann, wie die katholische Kirche so vielen Angriffen und mannigfaltigen Besudelungen immer mit neuer und ungetrübter Herrlichkeit Stand gehalten hat. — Nicht so diejenigen Glieder, die von der protestantischen Kirche zur Mutterkirche zurückkehrten. Während die Erstern mit Koth um sich warfen und ihren Eintritt in die neue Kirche damit zu feiern schienen, daß sie die Mutterkirche mit einem ziemlichen Vorrathe unsauberer Munizion zu bestürmen suchten; näherten sich die Letztern mit innerlicher Seelenruhe — voll Liebe und Duldung für die Hinterlassenen — der liebevollen Mutter, von der sie getrennt waren. In dieser Erscheinung mag auch einigermaßen die Ursache jenes sinnlos erdichteten Glaubensbekenntnisses der Con-

vertiten liegen, das man vor langer und kurzer Zeit der katholischen Kirche zur Last legen wollte, um dadurch zu beweisen, daß diejenigen, die zur Mutterkirche zurücktreten, thun müßten was jene, die sich von derselben trennen, gerne und freiwillig thun.

Weit entfernt, denjenigen anzufeinden, der seine religiöse Ueberzeugung geändert hat — das wäre des Christen unwürdig — so ist es doch Pflicht, die Kirche gegen falsche und gehäßige Angriffe zu vertheidigen, und dieß zwar einzig und allein mit den Waffen der Wahrheit — sollte auch die Anfeindung mit Waffen geschehen seyn, die nicht aus dem mächtigen Zeughause der Wahrheit genommen sind.

Lies't man das Glaubensbekenntniß des gewesenen katholischen Pfarrers zu Mühlhausen, Hrn. Henhöfers, so scheint derselbe sowohl in seiner Vorrede, als auch in vielen andern Aeußerungen seiner Schrift, aufmerksam machen zu wollen auf ihm widerfahrene Unbilden, auf eine Art Verfolgung und Klemmung — und zwar der Wahrheit wegen — wodurch, wie es scheinen will, die Krisis seiner religiösen Ueberzeugung beschleunigt worden wäre. Ei! es ist ja die erste und nothwendigste Bedingung jeder Gesellschaft, also auch der Kirche, daß sich die einzelnen Glieder genau an den Gesetzen und Statuten halten müssen, die für die Gesellschaft bestehen, oder aber, wenn ihnen die Gesetze und die herrschende Ordnung gegen die Natur und gegen die Ueberzeugung seyn sollten, von der Gesellschaft auszutreten, so fern freier Austritt gestattet ist. Nun ist aber von Seiten der äußern Gewalt freie Religionsänderung gestattet, folglich kann Hr. Henhöfer der Wahrheit wegen, wenn er sie in der katholischen Kirche nicht gefunden hat, keineswegs verfolgt worden seyn. Nur läßt sich die katholische Kirchenbehörde — wie jede andere Behörde — in ernsten Sachen, wobei sich nicht tändeln und spassen läßt, keine Maskerade, und noch gar vom beeidigten Diener, gefallen; und daß dießmal das Bi-

schöfliche Generalvikariat zu Bruchsal (wie sich Hr. Henhöfer einige Male ausdrückt) nicht leeres Stroh gedroschen habe, beweisen zum Ueberflusse die groben Körner, die endlich herausgefahren sind. (Seite V. der Vorrede wird die Kirche das Bollwerk der Dummheit und der Dümmsten im Lande, und S. 109 der äußerliche, prachtvolle und majestätische Ceremonial-Gottesdienst die babylonische Hure und babylonischer Hurenwein genannt, u. s. w.)

Ueberhaupt scheint Herr Henhöfer in seinen Ausfällen auf die katholische Kirche der negativen Seite seines 300jährigen Vorfahrers recht nahe kommen zu wollen. Im Geiste dieses Vorfahrers hat er auch seine Theses zu Jedermanns Schau in der Vorrede angeschlagen, jedoch nur auf Druckpapier, und sie enthalten, so wie das ganze Glaubensbekenntniß nichts Neues; der ganze Unterschied zwischen dem Reformator im 16ten Jahrhunderte und dem im 19ten Jahrhunderte besteht lediglich darin, daß Ersterer nur zum Theile, Letzterer aber ganz, die Offenbarungsscheue hat, keiner aber sie haben wollte oder haben will. In diesem Geiste hat er denn auch alles dasjenige, was den Hauptcharakter der geoffenbarten Religion zum Unterschiede von der blosen Vernunftreligion ausmacht, mit frevelnder Hand weggeschnitten und verworfen.

Das Element der geoffenbarten Religion ist das Wunderbare, das Uebersinnliche und Unbegreifliche; ihr Ursprung wie ihr Inhalt ist erhaben über die Sphäre der endlichen, menschlichen Vernunft, und sie stammt weder von dieser als solcher, noch kann sie auch ganz von ihr begriffen werden. Deßwegen sollte die menschliche Vernunft ihre Sphäre nie zu übersteigen wagen — dadurch — daß sie durch frivole Bemühungen die unendliche Sphäre des Uebersinnlichen in die Schranken ihrers Wissens und Begreifens herabziehen will, denn da wäre aller Glaube überflüßig.

Will man konsequent seyn — nothwendige Bedingung

des vernünftigen Wesens — so wähle man entweder die Ansicht des reinen Rationalismus, nach welcher Ansicht man alles Wunderbare, alle unmittelbar göttliche Offenbarung verwirft, und blos annimmt material und formal, was und in wiefern und weil es durch die Vernunft allein erkennbar ist, und wornach man die Bibel in keiner Hinsicht als hinausreichend über die Gränzen der Vernunft annimmt; oder man wähle die durchgeführte Ansicht des Supernaturalismus, ich sage — die durchgeführte Ansicht — daß man nämlich keineswegs einmal glaubt, das andere Mal nicht glaubt; einmal annimmt, das andere Mal verwirft, was der individuellen Ansicht und Einsicht willkommen oder zuwider seyn möchte. Freilich will der reine Rationalismus so manchen Vernünftlern, weil sie dabei auch Christen bleiben und für solche gehalten werden möchten, nicht ganz behagen, weil sie da nicht im Stande sind, den ganzen Tenor der Offenbarungsurkunde in Einstimmung zu bringen; deßwegen trifft man so viele Amphibien an, die nach Gefallen einmal in der Vernunft, das andere Mal in der Offenbarung leben wollen, und dann, im Ueberdrusse ihrer Amphibiennatur, Vernunft und Offenbarung unter einander zu machen, oder, wie sie meinen, in Eins und Dasselbe zu schaffen suchen, wovon das Resultat ist, daß sie zuletzt gar Nichts haben. Diese religiösen Amphibien — so wie man ihre Natur aus den Stunden der Andacht und dergleichen kennen lernt — sind für die christliche Menschheit eine gefährliche Erscheinung, sie sind wegen ihrer Doppelnatur etwas schwer zu erkennen, wollen auch nicht mit dem rechten Namen genannt seyn; wer übrigens ihnen nachzuspähen wagt, muß sich gefallen lassen, daß sie, so fern sie ihr Gift nicht loslassen können, doch ein großes Gezisch gegen den Späher erheben.

Spreche man der römisch-katholischen Kirche Alles ab; den Vorzug der strengen, völligen, systematischen Konsequenz

der Integrität und Geschlossenheit ihres Ganzen, wird man ihr nicht und niemalen absprechen können.

Das Höchste und Heiligste nun, was die kath. Kirche vom Ursprunge des Christenthums bis jetzt rein und unversehrt erhalten hat, und was dem Katholicismus hauptsächlich den Charakter der geoffenbarten Religion gibt und erhält, ist das hochheilige Mysterium der Eucharistie: hier vereinigen sich sämmtliche Radien der Offenbarung in ihrem Mittelpunkte, die ganze Wunderwelt der christlichen Offenbarung koncentrit sich hier für den Glauben an die Menschwerdung Christi; und der Glaube steigt daher insofern nothwendig bis zur Begeisterung, welche um so lebendiger, inniger, wärmer und beharrlicher seyn wird, und ist, wenn ganze Völker jenen Glauben rein in sich bewahren, und durch religiöse, öffentliche Vereinigung und Gleichheit im Kultus entzünden und beleben. Beseligend ist dieser Glaube für Individuen und Völker, welche wahrhaft gläubig sind, dieß hat die Erfahrung bestätigt, und die Theorie des Systems des katholischen Glaubens macht es evident. Nur wenn dieser Glaube und das Dogma wankend wir doder verschwindet, — was eine unabwendbare Folge der vorherrschenden Reflexion, Werk des Verstandes und der mißverstandenen Freiheit ist — hebt sich die beseligende Wirkung des Mysteriums der Eucharistie auf; aus der Anbetung im Geiste und der Wahrheit wird dann erst für den blosen Vernünftler Abgötterei. Es zeigt sich in der sichtbaren Natur Wärme ohne Licht, und Licht ohne Wärme, aber auch Beides in Vereinigung. Die Anwendung im Geistigen ergibt sich rücksichtlich der Einsicht des Verstandes und auf der andern Seite des Gefühls. Welche Einsicht ist aber höher — die des Glaubens, oder der Vernunft —? —

Dieses Mysterium der Eucharistie, so wie, was damit in nothwendiger Verbindung steht, war denn auch von jeher den Vernünftlern der größte Stein des Anstoßes. Der Hauptan-

griff geschah jedesmal darauf, und Jeder eiferte mit vielem Kraftaufwande dahin, sich in Vorbringung aller nur erdenkli-chen Absurditäten und Gemeinheiten zu gefallen.

Abermal in diesem Geiste hat also auch Hr. Henhöfer auf dieses Mysterium den Hauptangriff gewagt, und dabei solche ge-meine Witzeleien darüber, so wie über Alles, was damit in Verbindung steht, losgelassen, daß sich schwer glauben läßt, daß die bessern und würdigern Herren Protestanten, deren Anzahl nicht so gering ist, als Mancher glauben möchte, an diesem Rüstzeuge des 19ten Jahrhunderts Das entschuldigen und ver-theidigen möchten, was der mächtige Zahn der Zeit am Rüst-zeuge des 16ten Jahrhunderts noch nicht wegbringen und ver-tilgen konnte. Hr. Henhöfer nennt S. 55 dieß Mysterium den Grund und die Quelle des ganzen Elendes und Verfalls der ka-tholischen Kirche, und S. 58 heißt es: „dann wäre aber die „ganze Verehrung und Anbetung der Hostie nichts, als bloße „Abgötterei, geringer und niederer als die der Sonne, des „Monds und der Gestirne, und wir mehr von den Heiden, als sie von uns zu bedauern."

Dieses ist also die Spitze des Hauptgegenarguments gegen die Litteralerklärung der Abendmahlsworte, die man je und allzeit den Katholiken bietet, der Vorwurf nämlich des Heiden-thums und der Abgötterei, weßwegen man, wie man argu-mentiren will, den Litteralsinn nicht gelten lassen und anneh-men könne. Hierauf will ich mich nun etwas weitläufiger einlassen:

Dieses Hauptargument ist, genau besehen, von gar kei-nem Belange, und der Vorwurf der Abgötterei nicht so fürch-terlich, als er einscheint; denn, wenn nur übrigens der Satz fest steht, daß die Worte Christi: „Das ist mein Leib" eigentlich, im Litteralsinne auszulegen sind; wenn die Gründe dieser An-nahme richtig und die gegentheiligen wiederlegbar sind (und dieß hat die richtige und allein konsequente Exegese hinlänglich

nd überflüßig bewiesen) so folgt wohl von selbst, und nothwendig sogar, das Postulat der Anbetung, weil eben und ganz gewiß Christus gegenwärtig geglaubt wird. So wenig man den Petrus als einen Abgötterer erklären wird, weil er sich niederwarf anbetend vor Christus, eben so wenig hier beim Mysterium des Glaubens; ja bei der vorgedachten Voraussetzung fällt dieser Vorwurf mit und wegen der Bitterkeit und Schwäche, mit der er gemacht wird, zurück auf die Urheber, als bittere und unchristlich eifernde Zeloten.

Die vornehme Scheue vor der Annahme des Litteralsinnes bei den Worten des Abendmahls, aus dem Grunde, weil sie zur Annahme des Wunderbaren, des Unbegreiflichen, den Verstand und die Sinne Empörenden führt; ist inkonsequent und klingt lächerlich in dem Munde derjenigen, welche doch zufolge ihres Glaubenssystems eine unmittelbare, spezielle, göttliche Offenbarung annehmen, und insbesondere, welche Jesum als Sohn Gottes, als Gott selbst, und die menschliche und göttliche Natur in Einer Person vereint annehmen und bekennen, was doch offenbar nicht weniger wunderbar, unbegreiflich, übernatürlich, über die Einsicht und sogar wider die Einsicht der menschlichen Vernunft ist. Wer die Wasserscheue hat, der muß vom Wasser bleiben, und wer die Offenbarungs- und Wunderscheue hat, der muß von der Offenbarungsschrift bleiben.

Ist denn überhaupt von der Person Christi nicht Alles hingestellt als Wunder, als Gegenstand des Glaubens, und stimmt damit nicht überein: das Abendmal als Mysterium des Glaubens anzunehmen? — Der Glaube macht aber aus dem Entfernten Nahes, aus dem Zukünftigen Gegenwärtiges, aus dem Unsichtbaren Sichtbares. Hebr. 11, 1.

Die katholische Religion hat als positive Religion ganz besonders bei dem Mysterium der Eucharistie eine herrlich erhebende und befriedigende Seite für Geist und Herz des Gläubigen, und man sollte nicht so geradezu und unbedingt das Postulat

derselben verwerfen, schon deßwegen, weil es so innig und we-
sentlich religiös ist, aus klarer, konsequenten, richtigen Kennt-
niß stammend, weil es so ideal ist, und zugleich so fruchtbar
für das Leben und den Geist. Für den Gläubigen ist an dem
Ganzen durchaus keine schlimme Seite zu finden. Das Schlim-
me fängt erst an für den, der aufhört zu glauben. Echtreligiös
ist jenes Postulat sowohl objektiv, als auch in subjektiver Hin-
sicht die Annahme und Anerkennung desselben echt religiös ist.

Das Element der geoffenbarten Religion ist nemlich das
Wunder, oder das Unbegreifliche, und die Anbetung des auf
unbegreifliche Weise vor unsern Augen Würkenden und unsicht-
bar Sichtbarwaltenden. Religion, als die richtige Anerkennung
des Verhältnisses Gottes zu uns und unseres zu Gott, besteht
nothwendig eben darin, daß wir erkennen und bekennen, daß
wir endliche, beschränkte Geschöpfe sind, sonach unfähig, Ihn,
den Unendlichen, Unerforschlichen, das Wesen aller Wesen, zu
begreifen. Die Folge davon ist, daß der Mensch in dieser kla-
ren Einsicht und in diesem innigen, unmittelbaren Gefühle, in
demüthigdankbarer Anbetung und Unterwerfung, selbst seinen
menschlich beschränkten Verstand und sein Wissen gleichsam als
religiöses Opfer der verzehrenden, heiligen Flamme freiwillig
weiht, und in so fern dasjenige opfert, was man im intellek-
tuellen Sinne das Princip des Egoismus — der Selbstsucht,
nennen könnte — eines der schwersten Opfer, weil es eben das-
jenige betrifft, was vermöge seiner Idealität sich so leicht aus
dem Verhältnisse des Objektiven heraushebt; und doch besteht
die wahre, vollendete Befreiung der Seligen darin, auch diese
letzte geistigste Reale der Selbstsucht durch Hingabe aus freiem
Entschlusse abzulegen. Leichter befreit sich der Mensch von den
Fesseln des gröbern Idealen, er wird aber so lange nicht wahr-
haft und radikal von diesem befreit und geheilt seyn, bis er es
von dem Erstern ist. Die stolze Erhebung des Geistes in sei-
ner Selbstständigkeit bis zu dem Punkte der Selbstsucht ist die

rste Sünde und die Mutter aller Uebrigen und der Tod der Seele, da sie von der Wurzel des Lebens, von Gott, sich trennt. Befindet sich das menschliche Geschlecht würklich im Zustande des Falls, was unläugbar die Grundannahme des Christenthums ist, so entsprang derselbe nur aus der eben erwähnten Ursache — wie die Bibel sich ausdrückt — aus dem falschen von der Schlange angeregten Wahne und Dünkel, durch Erkenntniß Gott gleich zu seyn. Eritis sicut Dii, scientes bonum et malum.

Die wiederherstellende, versöhnende Religion fodert daher als Gegengewicht hiegegen, als Bedingniß der Wiedervereinigung mit Gott, das Opfer der Erhebung seiner selbst im Denken, indem sie ihm das Unbegreifliche, das Wunder als solches entgegenstellt, mit dem Postulate an den Geist, es als solches anzuerkennen, sich demselben zu unterwerfen, und sich in so fern in seiner Beschränktheit und Nichtigkeit zu erkennen.

Daß diese Ueberwindung seiner selbst — vollbracht mit vollem, klaren Bewußtseyn und Reflexion auf das Verhältniß des Individuums zu Gott, mehr Stärke erfordere, als das Pochen auf die Uebermacht und die Unendlichkeit des Herrschergebietes der menschlichen Vernunft, dabei aber auch anderseits sehr zweideutiger Natur sey, erhellt von selbst; ich sagte: zweideutiger Natur, weil jene Hingabe einerseits blos Folge der Geistesschwäche seyn kann, und anderseits der Verstellung. In beiden Fällen geschieht sie offenbar nicht mit klarem Bewußtseyn und völliger Ueberlegung und Ueberzeugung. Im ersten Falle ist es ein dumpfes, sinnloses Hinbrüten; im letzten ist es sich und Andere täuschender Vorbehalt der Unredlichkeit, welcher nur schwer sich entschuldigen ließe; eben so unbestreitbar ist aber auch, daß durch die oben erwähnte, wahrhafte, vollkommene, mit Ueberlegung und klarem Bewußtseyn geschlossene Entäußerung und Unterordnung seiner selbst in intellektueller Hinsicht; daß, sage ich, durch jenen Akt der religiösen Hingabe, der Mensch

zum wahren Frieden und zur Harmonie seines Innern einzig und allein gelangt, indem eben sein Geist und sein Gemüth auf diese Weise sich innig vereinigen, und sein ganzes Wesen sich concentrirt in dem Gefühle und dem Gedanken des Verhältnisses von sich zu Gott, dem Uranfange aller Wesen, wodurch dann auch die Vereinigung der beiden Willen, des Individuellen mit dem anerkannten Göttlichen, aus Liebe sich erzeugt. Will man auch diesen erkannten höhern Willen oder Gesetz — Vernunft nennen, will man ferner etwa auch die Vereinigung des individuellen Willens mit jenem höhern Gesetze — Vernunft nennen, so divergirt man eigentlich blos im gewählten Worte. Man macht den Begriff der Vernunft zu vag und daher den Sprachgebrauch unverständlich, man mißversteht sich darum auch oft wegen des verschiedenen, doppelsinnigen Sprachgebrauchs, daher z. B. das Argument, als ob der Wunderglaube, eben weil er die Opferung der Vernunfteinsicht fordere; ohne und gegen die Vernunft, sonach unvernünftig sey. Das Ansreben, der Kampf der menschlichen Vernunft gegen das Wunderbare, so wie überhaupt gegen jede höhere Autorität, gegen Alles, was sie nicht selbst ist, oder was sie nicht umfassen kann, beruht in der Natur unsers Doppelwesens, auf der einen Seite nämlich für und in uns zu seyn, und doch auf der andern Seite in und für Gott zu seyn; beides beurkundet im Grunde auf gleiche Weise die Beschränktheit des Menschen. Betrachtet man auch das, was man Vernunft nennt, als das höchste im Menschen, als sein höchstes Vermögen, oder als die edelste, höchste Gabe Gottes, so ist doch selbst die opfernde Hingabe derselben in der erwähnten Beziehung nicht nur nicht zu mißbilligen, sondern echt religiös, indem ja auch die Religion wesentlich das Opfer des Willens fordert, des Vermögens also, welches ohne Zweifel eben so hoch und edel ist, als das der Vernunft, und welches eigentlich den Mittelpunkt des Individuums bildet; sie fordert nämlich die Unterwerfung des Willens

des Einzelwesens unter den Willen Gottes, und dieß sowohl im aktiven, als passiven Sinne. Die beschränkte Einsicht des Menschen, wenn sie sich als solche erkennt, und das Gefühl derselben, wenn die Erkenntniß hinzutritt, daß es von einer höhern Macht affizirt sey, kämpfen nun nicht mehr, der Streit schlichtet sich, wie er allein sich schlichten kann und soll, durch die religiöse Liebe, d. h. Gott siegt, oder der Mensch ergibt, entäußert sich selbst rücksichtlich des Allwissenden, Allgütigen. Das Christenthum stellt diese Forderung selbst im Beispiele des Gottmenschen dar: „si possibile est, transeat calix iste.“ Das Resultat davon ist Ergebung in die höhere Einsicht, den höhern Willen.

Sehr schwach und ungegründet ist dann auch die Anschuldigung, als ob die Ansicht und Litteralerklärung der kathol. Kirche vom Abendmale demselben die das menschliche Gefühl so ansprechende, rührende Seite, so wie die lebendige, geistigreligiöse Ansicht, ferner die Bestimmung für das Praktische, Moralische raube, als ob sie den eigentlich ursprünglichen Zweck der Einsetzung mißkenne, als ob sie dem Ganzen die Wendung gebe in das Unfruchtbare, Hohle, Kalte und Erstorbene eines scholastischen Dogma; — denn unläugbar verbindet die katholische Kirche mit der litteralhistorischen zugleich in anderer Hinsicht die mystische Auslegung, und zwar die allegorische im engern Sinne auf Christus und seine Kirche, die tropologische oder moralische, und endlich die anagogische in Beziehung auf das folgende Leben. Und deßwegen ist die Ansicht der kath. Kirche weder einseitig real in dem Maße, daß das Geistige erdrückt und erstickt werde, (was auch Herr Henhöfer mit Bitterkeit vorwirft) noch aber auch auf der andern Seite g e i s t i g i n d e m S i n n e, daß über der blosen — leeren An- und Bedeutung alles Wesen und Realität verflüchtiget werde. Deßwegen ist nach der kath. Ansicht das Pascha des neuen Bundes, wie das des alten Bundes, wahr, wahrhaft und doch zugleich symbolisch bedeu-

tungsvoll, symbolisch und doch zugleich wahr; geschichtlich, physisch, real, und doch zugleich auf der andern Seite allegorisch, ethisch, anagogisch bedeutsam; ein reales Faktum und zugleich eine geistige Idee, das historische Faktum und das Reale, in und für und wegen der Idee, und umgekehrt die Idee in und aus und wegen des Faktums, beide in so fern respektive auf eine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich beziehend. — Gibt es also eine wahre christliche Kirche, so ist es die römisch-katholische Kirche, indem sie ganz allein das Reale, so wie das Geistige erhalten hat und erhält; und soll demnach eine Vereinigung der christlichen Religionsparteien statt haben, so sollte das Bestreben dahin gerichtet seyn, sich mit der allgemeinen Kirche wieder zu vereinbaren, oder aber sie, die allgemeine Kirche, ganz niederzureißen, indem sie sonst allein den Hinderniß-punkt d. h. den realen positiven Stützpunkt gibt zur allgemeinen Verbreitung des Christenthums (am Niederreißenwollen hat's noch nicht gefehlt, dazu sind aber selbst die Pforten der Hölle zu schwach). — Wenn die Entwickelung so vieler barbarischen Nationen der christlichen Religion zugeschrieben wird, so ist nicht zu läugnen, daß ihnen das hohe Mysterium der Eucharistie vorgetragen wurde, dieß hat sie gleichsam mit einem Schlage in eine höhere Welt versetzt, war das Imponirende und nicht als ganz allein und blos allein geprediget und immer gepredigt. (Welches blose Predigen dem Herrn Henhöfer, nach seinen Bekenntnisse, Acker, Saame, Frucht, Mittel, Zweck — kurz — Alles ist; das Eine muß man thun, das Andere nicht unterlassen.)

Was sich nun Hr. Henhöfer zum Schlusse seines Glaubensbekenntnisses über die äußere Einrichtung der katholischen Kirche, über Lehramt, Diener, Ceremonien, überhaupt über den ganzen Katholicismus herausgenommen hat, das findet die richtigste und schönste Widerlegung in der herrlichen Schrift: „Was ist Katholicismus? beantwortet von Hrn. Pfarrer Nellessen ꝛc."

Ueberhaupt wollte ich keine eigentliche Widerlegung der

Glaubensbekenntnisses des Hrn. Henhöfer schreiben; denn für die Katholiken ist er schon vor Jahrhunderten widerlegt — und für ihn? — ist ja die ganze Kirche nur das Bollwerk der Dummheit, und ihre Diener die Dümmsten im Lande: was vermag aber der Dümmste gegen einen Erweckten? — Meine Absicht war mehr, Hrn. Henhöfer einigermaßen zu zeigen, daß er sich (nach S. 146) nicht zu sehr täuschen solle, dadurch, daß er durch seine Schrift noch Einen oder Mehrere seiner Amtsbrüder für die Sache Jesus so zu gewinnen hofft, wie Er gewonnen ist.

Schlüßlich freue ich mich, daß ich Gelegenheit habe, auch ein Quantum Unrath in die religiöse Zeitschrift, genannt „der Katholik" tragen zu können. So meldet nämlich Hr. Dr. Wachler in seinen theologischen Annalen, Jahrg. 1822, Monat September, S. 845, wo er über den höchstseligen Bischoff Colmar und Hrn. Dr. Liebermann zu Mainz loszieht, und dann sagt: „Aus dem Seminarium dieses Liebermanns kamen auch „die zwei jungen Herausgeber des Katholiken, einer Monat„schrift, in welche die Mitglieder des Obscurantenklubs ihren „Unrath zusammentragen." Lasse man sich das gefallen — Hr. Dr. Wachler wird doch Keinen daran hindern mögen?! — Zur schönsten Beruhigung für diesen Obscurantenklub begeht doch kein Mitglied desselben die unerhörte Vermessenheit, wie jener bekannte Doktor, der seinen Unrath sogar zur Adoration ausstellte: adorabunt stercora nostra.

Wilhelm Frank,
Pfarrcooperator zu Neunkirchen.

Zweites Schreiben eines Pfarrers an seinen Amtsbruder über den Glaubenshelden Henhöfer.

Sie werden die allgemeine Kirchenzeitung, herausgegeben von dem Hrn. Hofprediger Zimmermann in Darmstadt, gelesen haben: in der Beilage N.° 74, v. 14. Dezemb. v. J. führt

er meinen vorigen Brief an Sie als das Urtheil eines römischen Katholiken an, und wirft mir Mangel an christlicher Milde und Sanftmuth vor. Was den römischen Katholiken betrifft, so weiß ich zwar nicht, was für einen Begriff der Hr. Hofprediger mit diesem für markant angesehenen Beiwort verbindet; ich mache aber kein Geheimniß daraus, ich rechne es mir vielmehr zur ganz besondern Ehre, ein treuer Anhänger jenes Lehrbegriffs zu seyn, zu welchem sich die römische Kirche, in qua apostoli totam doctrinam cum sanguine suo perfunderunt, bekennt. Bin ich darum dem H. Hofprediger Z. ein römischer Katholik, dann hat er Recht: ich bin stolz auf diese Benennung; immer und überall, vor Kaiser und König, vor allen Tribunalen, und Kirchenzeitungs-Bureaux werde ich diese Lehre bekennen, durchdrungen von der Ueberzeugung, an jenem großen Rechnungstage von meinem göttlichen Meister und Herrn, der die Seinen kennt, nicht verläugnet zu werden, wenn anders mein Wandel in Sinn, Wort und Handlung dieser heiligen Lehre entsprochen haben wird, wozu mir Gott helfe, Amen.

Sagen sie mir nun aufrichtig, Freund L...! ob Sie in meinem Briefe eine Spur von Dem gefunden haben, was mir Dr. Z. zur Last legt: Ich habe den Brief, wie er im Octoberhefte des Katholiken, S. 121, abgedruckt steht, noch einmal aufmerksam durchgelesen: mein Herz spricht mich frei von dem, dessen Z. mich beschuldigt. Ich erzähle Ihnen blos, was ich von glaubwürdigen Männern mündlich und schriftlich erfahren hatte. Sie hatten mir manche Anekdote mitgetheilt, deren Erzählung mir den gedachten Vorwurf vielleicht hätte zuziehen können; aber eben darum nahm ich in meinem Briefe keine Notiz davon, so sehr diese Anekdoten zur Charakterschilderung Henhöfers zu gehören schienen. Wer andere Leute über Milde, Sanftmuth ꝛc. richten will, der sollte doch erst in seinem Innern umleuchten, um zu wissen, wie es dort

mit diesen Tugenden beschaffen sey. Daß doch die Menschen so gern Splitter in des Nachbars Auge suchen, und des Balkens im eigenen Auge vergessen! War es etwa lauter Milde, und Sanftmuth, und Schonung, und Nächstenliebe, und Streben nach Eintracht und historischer Wahrheit, als Hr. Dr. Z. in seiner Kirchenzeit. N.° 76. vom 21sten Dezemb. v. J. den Artikel: Leipzig, 12. Nov., aus der allgem. Zeitung N.° 206 wörtlich abdrucken ließ, ohne auch nur durch irgend ein Wörtchen oder Zeichen einen leisen Zweifel an der vollständigen Richtigkeit des Inhalts in seinen einzelnen Theilen zu äußern! Oder soll Alles als lautere Wahrheit gelten, was zum Nachtheile der katholischen Kirche, und zum Hohn der Geschichte in die Welt hinein gepredigt, gesprochen und geschrieben wird! glaubt man das Wohl des Protestantismus zu befördern, wenn dem protestantischen Volke Arges und immer Aergeres gegen den Katholicismus vorgeschrieen wird! das sind argumenta desperatæ causæ: es ist wahrlich ein verkehrtes und sehr gewagtes Mittel, den Abfall vom Protestantismus zu verhindern; die Wahrheit läßt sich zwar eine Zeitlang unterdrücken, nie aber erdrücken; claudi potest, vinci non potest veritas. Nun wieder zu unserm Helden Henhöfer: ich fahre fort, wie ich es Ihnen versprochen hatte, von seiner Geschichte mitzutheilen, was mir seit meinem letzten Briefe vom Sept. v. J. von Freundeshand zugekommen ist. Den Beschluß des Generalvikariats zu Bruchsal vom 16ten Oct. v. J. kennen Sie bereits aus dem Dezemberhefte des Katholiken, Beil. N.° XII, S. XLVII; aber Henhöfers Erklärung darauf kennen Sie noch nicht; hier ist sie in ihrem ganzen Inhalte, wie sie mein Correspondent mittheilt: „Hochwürdigstes „hohes Generalvikariat! Durch eine Reise gehindert, kann ich „den unter dem 16ten Oct. an mich ergangenen Beschluß „wegen Ausschließung aus katholischer Kirche und Abnahme „der Pfarrei Mühlhausen jetzt erst beantworten. Ob ich gleich

„vermuthen konnte, daß meine unter dem 25sten Juli einge=
„reichten Grundsätze nicht würden gebilligt werden, so fällt es
„mir nun doch schwer, mich aus einer Kirche ausgeschlossen
„zu sehen, in deren Schoose ich geboren und erzogen wurde,
„worin ich bisher, wie ich hoffen darf, nicht ganz ohne Segen
„gewirkt habe, und auch gerne in der Zukunft noch gewirkt
„hätte. Allein die Erklärung ist geschehen, und kann nicht
„ungeschehen gemacht werden, mußte auch geschehen, wenn
„ich nicht als Heuchler in dieser Kirche stehen wollte. Um
„so erfreulicher ist mir der Antrag, mich in Freiburg oder
„Bruchsal eines Bessern belehren und überzeugen zu lassen,
„wozu ich Freiburg am geeignetsten finde; denn ich wünsche
„nichts mehr, als durch Gottes Wort vom Gegentheil aller
„derjenigen Ansichten überzeugt zu werden, die nicht mit
„katholischer Kirche übereinstimmen. Ich habe auch, theils
„aus diesem Grunde, theils der vielen mir fälschlich aufgebür=
„deten Lehren wegen, in Kürze alle meine Grundsätze dem
„Drucke überlassen, indem ich dafür hielt, daß dieß der
„sicherste Weg sey, nicht nur mich, sondern so viele Menschen
„in der Welt, die mit mir gleiche Grundsätze theilen, wenn
„sie irrig sind, von der Wahrheit zu überzeugen [a]). O wie
„gern möchte ich dann vor aller Welt, zur Ehre der katho=
„lischen Kirche [b]) und zur Seligkeit so vieler Menschen [c]), dieß

---

a) Sie werden doch, mein Freund! über diese Henhöfersche Logik nicht lachen! was kümmert sich ein Glaubensreiniger um altmodische Logik? wie paßt Logik zu dem innern Christus!

b) Die der Geistmann eben so wenig kennt, als die ewig gültigen Grundsätze der Logik.

c) Die er durch sein übel verstandenes und noch übler verdautes innere Christenthum irre geführt hat.

„Bekenntniß ablegen! so lange ich aber diese Ueberzeugung [d])
„durch Gottes Wort nicht habe, oder bekommen kann, so bitte
„ich, mich in Liebe zu tragen. Es ist nicht Eigensinn, der
„mich Alles aufzuopfern bestimmt, sondern Gottes Wort [e])
„und Gewissen. Ich kann mein Herz [f]) nicht wider Ueber-
„zeugung zum Glauben zwingen, und Heuchelei ist Sünde [g]).
„Leid ist mir, daß sowohl in der am 25sten Juli eingereichten,
„als auch in der öffentlich gedruckten, Schrift manches Wort
„steht, das mir nun hart [h]) scheint; allein meine damalige
„Lage, und so manche traurige Erfahrung, die ich leider in
„Dingen machen mußte, die mir das Heiligste waren, hatten
„zu viel Einwirkung auf mein Herz. Gott weiß ja Böses
„zum Guten zu lenken, und nur dieses ist auch immer meine
„Absicht. Was die Zahlung der Kosten anbelangt, so soll es
„von meiner Seite zu keiner Widerrede kommen. Gibt mir
„auch mein Herz [i]) Zeugniß, daß ich unschuldig [k]) am ganzen

---

d) Die er dem Schreiner Brougier und dem lutherischen Schulmeister Haldenwang zu danken hat.

e) Nach der Auslegung Brougiers und eines Schneidersgesellen aus dem Hannöverschen!

f) Sehr natürlich: das gläubig fühlende Herz ist schon weit hinweg gallopirt, ehe der prüfende Verstand mit seinem pro und contra in's Reine kommen konnte.

g) Möchte doch H. Aloys Henhöfer dieses ein paar Tage früher zu Herzen genommen haben!

h) Warum hat er es denn bis diesen Augenblick noch nicht öffentlich zurückgenommen?

i) Das Herz und immer das Herz! das Christenthum des Herzens! und das Gewissen des Herzens!

k) Ei du frommer Mann! wer trägt die Schuld, Brougier, oder der Schneider, oder Haldenwang, oder Frau Guyon!!

„Handel bin, und nicht nur das Beste gewollt, sondern
„auch bei allen denen, die guten Willens waren, gewirkt habe,
„wie es sich einst bei einem andern Gerichte zeigen wird,
„und nie diesen Ausgang gewollt noch vermuthet habe[1]),
„so möchte ich doch nicht im Geringsten dagegen[m]) Widerrede
„thun, so sehr ich wohl Alles in meiner Lage benöthigt bin,
„und wollte nur, ich könnte auch im Andern so leicht nach-
„geben. Sollte ich indessen ein Hochwürdigstes Vikariat beleidigt
„haben, so bitte ich zum Schlusse sehr um Verzeihung, um
„nicht unversöhnt zu scheiden, und damit habe ich die Ehre
„zu seyn

„eines Hochwürdigsten Vikariats

unterthänig gehorsamster Diener

Henhöfer."

Steinegg, den 31sten Oct. 1822.

Ohne Zweifel sind Sie begierig zu wissen, ob Henhöfer
seiner Erklärung zufolge, sich nach Freiburg begeben habe, und
wie er sich dort beschäftige: Henhöfer ist noch nicht nach
Freiburg gegangen, er denkt gar nicht daran, sich belehren
zu lassen. Er, ein zweiter Luther, wie die frommen Leute
in Kornthal und in der Gegend ihn nennen, sitzt nach wie
vor in seiner Wartburg Steinegg; er hält mit seinem gläu-
bigen Völklein Andachtsstunden, baut am innern Tempel, und
gießt Oel in die Lampe des innern Lichts, predigt in Korn-
thal, wo die Stillen des Landes wohnen, und arbeitet daran,
Prediger der frommen Gläubigen der separirten Gemeine in

---

1) Nicht vermuthet! und doch eben erst vermuthet, daß seine am
25sten Juli eingereichten (!) Grundsätze nicht würden gebilligt
werden! wußte er denn nichts mehr von der ihm mündlich und
schriftlich viel früher schon bezeugten Mißbilligung?

m) Wogegen? gegen die Bezahlung für die genossene Verkö-
gung? Anm. d. Eins.

Mühlhausen zu werden, wozu ihm die Patronatsherrschaft zu Steinegg das Jawort bereits gegeben haben soll. Die Reierung sieht aus Zartgefühl für die Gewissensfreiheit dem Unwesen noch immer zu; man zweifelt aber, ob sie nicht bald werde genöthigt werden, dem Beispiele von Sachsen Weimar u folgen, und dem Ruhestörer, wie es dort dem Dr. Valenin geschah, das Handwerk kräftig niederzulegen; denn es oll, wie ich versichert worden bin, sehr nahe daran seyn, daß Vater und Mutter und ihre Kinder beiderlei Geschlechts, e nachdem sie Henhöferisch sind oder nicht sind, an sich gegenseitig wahrmachen, was die Schrift sagt, Mark. 13, 2. Wenn politische Schwärmer die Aufmerksamkeit der Staatspolizei mit Recht auf sich ziehen; so sollte es die weit gefährlichere und weit ansteckendere religiöse Schwärmerei noch viel mehr. War es nicht hohe Zeit, den religiös-schwärmerischen Umtrieben der Frau von Krüdener, des famosen Pöschl, des Dr. Valentin, Schranken zu setzen? Nöthigt Ueberzeugung und Gewissen den Aloys Hennhöfer und seinen exaltirten Anhang, sich von der katholischen Kirche zu trennen, gut! der Staat soll sie schützen, daß ihrem Gewissen kein Zwang geschehe; aber was kann diese Leute berechtigen, ihre Nachbarn zu beunruhigen durch ein Proselyten-Treibjagen! gehört das etwa auch zur Gewissensfreiheit! Mag immerhin Henhöfers erstgeborne Favorit-Proselytin, die Grundherrin v. G., ihren gutmüthigen Eheherrn konvertiren, und ihre Kinder *) auf der Hochschule des Pietismus und Separatismus in Kornthal in die Geheimnisse des Henhöferthums einweihen lassen; mag sie Tage und Nächte über

---

*) Nach den badischen Landesgesetzen können Eltern, die ihre Kirche verlassen, über die Religionserziehung ihrer noch nicht religionsmündigen Kinder nicht disponiren. E.

der Bibel brüten: aber das arme Landvolk soll sie mit ihres Meisters und ihrer eigenen Erleuchtung nicht irre machen. Ich höre mit Erstaunen, daß die würtembergischen und badischen Lichtleute, den Meister in Steinegg als ein Rüstzeug in der Hand der Vorsehung betrachten, und die nahe Vereinigung der drei christlichen Confessionen in dem Henhöferthum als einem neuen tertium comparationis prophezeien; daß selbst gebildete Männer, in Pf., D., C., über den herannahenden Verfall des Katholicismus jubeln, der von einem katholischen Priester nach den Planen der ewigen Vorsehung ausgehen müsse, wie die — Glaubensverbesserung, vor 300 Jahren, von einem Mönche ausgieng. Gebildeten Männern kann es damit wohl nicht Ernst seyn; apokalyptische Grübler mögen mit ihrem Seherblicke dergleichen zu finden träumen: es hat mit dem Verfall gute Weile. Vernünftige, das Henhöferthum besonnen und richtig betrachtende, Protestanten urtheilen ganz anders. Sie wollen keinen Mysticismus in ihrer Kirche, sie verabscheuen alle religiöse Schwärmerei; sie erkennen zu gut, daß darin kein Heil zu finden sey für ihre protestantische Kirche. Die oberste Kirchenbehörde der evangelischen Protestanten im Großherzogthum Baden hat sich über das Henhöferthum, wie es sich von einem solchen Collegium nicht anders erwarten ließ, energisch ausgesprochen: sie wünscht Henhöfers Uebertritt zu ihrer Kirche gar nicht; sie mißbilligt seine beißigen und schmähenden Invektiven gegen die katholische Kirche, sie verabscheut seinen peinlichen Mysticismus, seinen Ultrapietismus, seine Tendenz zur Schwärmerei und Schwärmerei; sie will von dem Helldunkel frömmelnder Gefühle nichts wissen. Ich bedaure, daß ich Ihnen diese Erklärung der evangel. Ministerial-Kirchensektion nicht mittheilen kann: sollte ich, wie ich es wünsche und hoffe, so glücklich seyn, eine Abschrift zu erhalten, so werde ich sie Ihnen sogleich zukommen lassen. Für's erste wissen Sie genug von der Ansicht dieser Ober-

Kirchenbehörde. Wenn Sie damit nun die Rezension des Henhöferschen Glaubensbekenntnisses vergleichen, welche Hr. Dr. Paulus in die Heidelb. Jahrbücher hat einrücken lassen, so werden Sie nicht wissen, was sie von den Gesinnungen dieses gelehrten Theologen zu denken haben. Es gieng auch mir so, als ich diese seltsame Rezension las. Ich habe sie verglichen mit den eben angeführten Gesinnungen der evangel. Kirchensektion, und mit des Dr. Paulus Beleuchtung des Hallerschen Sendschreibens; der erste Gedanke, der sich mir ungerufen darstellte und nicht weichen wollte, war: wie Dr. Paulus seinen Ingrimm über den Abfall eines berühmten Protestanten in einer inhumanen Sprache ergoß, so habe er hier in seiner Rezension seinem Herzensgaudium über den Abfall eines Katholiken freien Lauf gelassen. Vergleiche ich gar diese Rezension theils mit des Dr. Paulus theologischen Schriften, worin er freilich protestantisch genug, und selbst ultraprotestantisch, hin und wieder aber auch sehr antichristlich sich äußert, theils mit seinen übrigen Geistesprodukten, in denen er seine individuellen Ansichten mit aller Freimüthigkeit ohne Schonung und Rücksicht ausspricht, und den unerschrockenen Forscher verräth; so weiß ich mich in den Mann nicht recht zu finden. Wie konnte es dem muthigen Forscher und Wahrheitsfreund möglich seyn, Henhöfers sogenanntes Glaubensbekenntniß so unbedingt zu preisen! fand er denn so gar nichts zu tadeln! konnte ihm die Tendenz zum fanatischen Mysticismus, zur Schwärmerei, zur Sektirerei beim Lesen des Buches entgehen! oder verdient seinen Beifall, was ihm Gewinn für den Protestantismus zu seyn scheint, weil es ihm als Verlust für den verhaßten Katholicismus erscheint! toujours autant de gagné! Das Gelindeste, um nicht in Dr. Paulus eine heimliche Proselytensucht anerkennen zu müssen, ist, daß ich glaube, dieser gelehrte Mann habe sich zu einer Prüfung des Henhöferschen Bekenntnisses nicht Zeit genug genommen, son=

hern den ersten besten Gedanken niedergeschrieben, was ihm auch an manchen seiner übrigen Arbeiten zur Last gelegt wird. Sprach Freude und lauter Freude über den Abfall eines schwärmerischen Sektirers und eines Dutzend eingepöschelter oder eingehenhöferter dummbigotten Bauern und Bäurinnen, die, — vielleicht ohne ihre Schuld, desto bigottdummere Katholiken vorher gewesen waren, aus ihm: nun so gönne ich ihm seine Freude um so bereitwilliger, da unsere katholische Kirche nicht viel verliert; freu er sich, aber höre er auf, immer wie bisher, den Katholiken Proselytensucht vorzuwerfen. Ich möchte doch wissen, auf welcher Seite die Sucht der Proselytenmacherei stärker sey! *) Die Henhöfersche Geschichte liefert auffallende Belege.

Eben da ich diesen Brief schließen wollte, bringt mir der Bote Briefe mit der Kunde, daß Henhöfer sich endlich entschlossen habe, zu der evangelisch-protestantischen Kirche hinüberzutreten, und diesen Entschluß an der Spitze der von ihrem Grundherrn angeführten Henhöferisten zu S. angekündigt habe. Glück zu, wenn dem so ist! Katholik ist er längst nicht mehr, ergo. Früher hatte es geheißen, Henhöfer sey entschlossen, seinem Urbilde Lindl nach Odessa zu folgen; noch früher aber hatte er den Wunsch laut geäußert, nach Freiburg zu gehen, und dort zu privatisiren: welcher Magnet oder welche Wahlenverwandtschaft damals ihn dorthin zog, davon schwieg die Kunde; man weiß aber, daß der Magnet seinen Abweichungen unterworfen ist, und die Wahlverwandschaft nicht nothwendig zu Freiburg wohnen müsse. Die Constellationen scheinen sich seit dem 31sten Oct. geändert zu haben. Stiftet Henhöfer im Gemmingenschen Gebiet ein neues Ein-

---

*) Je philosopischpolirter und verfeinerter der Lichtglaube, desto unduldsamer sind seine Anhänger, nach dem Urtheil Hume's.

eine Kornthalsche Kolonie, oder ein Gnadenthal, so kann er
a als Stifter auch der erste geistliche Vater und Lehrer und
Prediger seyn; dieß scheint in seinem und seiner Anhänger Plane
zu liegen; der Knoten muß sich doch einmal entwickeln. Man
schreibt mir auch, daß es im Werke sey, die sämmtlichen Acten
drucken zu lassen, damit das Publikum eine bessere und richtigere Kunde von der ganzen Geschichte erhalte, als der Schulmeister Haldenwang, und die Neckarzeitung, und Hr. Dr.
Zimmermann, und Hr. Dr. Paulus sie gaben und geben
konnten. Der Gedanke ist gut; möge er nur recht bald ausgeführt werden! ich freue mich im Voraus darauf, wie Sie
ohne Zweifel auch. Ich umarme Sie mit der alten Liebe, die,
wie Sie wissen, nicht rostet.

3ten Hornung 1823.

— H. —

Der Ex-Pfarrer Henhöfer zu Mühlhausen.

Aus der Freiburger Zeitung N.° 50. abgedruckt. *)

Die allgem. Kirchenzeitung, und nach ihr die Neckarzeit. — und sogar die Heidelberger Jahrbücher der Litteratur, — machen sich ein gewaltiges Geschäft daraus, die von ihnen sogenannte Reformation des Expfarrers Henhöfer zu Mühlhausen, bei Pforzheim, als ein hochwichtiges Zeitereigniß (!)

---

*) Man sagt, der Hr. Ministerialrath Brunner in Karlsruhe sey der Verf. dieses Aufsatzes, der in der Freiburger Zeitung N.° 50 zuerst abgedruckt war, und wir dürfen hoffen, daß durch die Bemühungen deß Hrn. Ministerialraths, der das volle Zutrauen Sr. königl. Hoheit des Hrn. Großherzogs v. Baden besitzt, die Henhöfer'schen Unruhen bald gestillt seyn werden.

auszuposaunen, und, wie es sich von selbst versteht, den Reformator als Verfolgten und Mißhandelten von der kathol. Kirchenregierung, und als Märtyrer des Evangeliums, dem Mitleid der erweckten Frommen darzustellen. Ein inzwischen gedrucktes, überall eifrigst herumgetheiltes, mit Lügen und Schmähungen gegen den Katholicismus und die katholische Geistlichkeit angefülltes Glaubensbekenntniß, wird als eine Meisterschrift (!) gepriesen, ihrem größten Theile nach nicht polemisch (?), sondern im Gehalt und Tone erbaulich, herzlich und volksverständlich; daher ihre Wirksamkeit — — nicht zu hemmen, wie das Ur-Christenthum selbst, die Gemüther ergreifend und begeisternd.

Wirklich (hört doch!), wirklich haben schon 21, sage: zwanzig und eine Familie, an ihrer Spitze ein Land-Edelmann, und unter ihnen ein ehemaliger Proselyte, der jetzt glaubt (o Wunder!), daß er auch ohne Pabst, ohne Meßopfer u. dgl. selig werden könne, den Schooß der kathol. Kirche verlassen, deren Zahl sich indeß fast um das Doppelte vermehrt haben soll!! Dieß ist gewiß zum Erstaunen, angeblich — seit den Zeiten der ersten Reformation nicht erhört, und — abermal angeblich — von so großen und segenreichen Folgen, daß nun bald alle Katholiken im badischen Lande, nämlich mehr als 700,000, dem Beispiel der Erweckten in Mühlhausen und der Burg Steinegg nachfolgen werden. Die liebe Einfalt — man kann nicht sagen: die heilige; denn sie ist vom Sectengeiste inspirirt, und glaubt zwar einfältig genug, aber nicht urchristlich, daß Jesus Christus, und durch ihn das ewige Leben in der kathol. Kirche nicht, so wenig als christliche Freiheit und Rechtschaffenheit, sondern nur bei den Pietisten und Separatisten, und kaum noch bei dem übrigen Protestantismus zu finden sey; wie sich denn bekanntlich auch die herrnhut'sche Brüdergemeinde einbildet, vorzugsweise die vom Heiland selbst gegründete und unmittelbar geleitete Gemeinde zu seyn, welche

sich im Stillen, immer weiter ausbreitet, und „Konventikel der Erweckten veranlaßt, an die sich Schwärmer aller Art anschließen.*)“

Wie sich die badische Regierung dieser (henhöfer'schen) Leute — annehmen, und ihrem Bestreben (auch ohne Messe in den Himmel zu kommen) die Hand bieten werde, wird die Zeit lehren, sagt der Korrespondent der allgem. Kirchen- und der Neckarzeit.; und wir sagen: diese Frage wäre beleidigend, wenn sie nicht abgeschmackt wäre. Niemand wehrt es diesen Leuten, durch die Pforte des Separatismus in das Himmelreich einzugehen. Niemand drückt oder verfolgt ihren Propheten, der noch kürzlich an einen seiner Jugendfreunde lamentirend geschrieben: „er beklage den gethanen Schritt, der ihn um Brod und Achtung gebracht habe!“ (Man vergleiche damit sein Glaubensbekenntniß!) Mag er mit den Seinigen, Protestant oder Herrnhuter oder was immer werden; das ist ihre Sache, das bekümmert vernünftige Katholiken wenig. Aber wenn er, nach seiner Ueberzeugung, nicht mehr katholisch lehren konnte, so konnte er doch auch nicht mehr katholischer Pfarrer seyn? so mußte er sein kathol. Pfarramt selbst aufgeben, und nicht seine unkatholischen Privatmeinungen seiner katholischen Gemeinde vortragen, und in derselben und der Nachbarschaft Unruhe und Verwirrung stiften? Er hat dadurch seinen Pfarr-Eid verletzt, und seine Verpflichtung als kathol. Religionslehrer hintangesetzt. Welche Regierung kann und wird solchen verbrecherischen Umtrieben die Hand bieten? Was würde ein protestantisches Consistorium thun (denn eine protestantische Regierung gibt es im Badischen nicht), wenn einer seiner Pfarrer katholische Lehrsätze predigen, und z. B. den kathol. Tauf-Ritus

*) S. Zeitschrift für gebildete Christen der evangelischen Kirche. Elberfeld, 1823. 1stes H. S. 122 ꝛc.

ꝛc. einführen wollte?! Ohe — jam satis est. Eine actenmäßige Geschichte der henhöfer'schen Sektirerei, mit einer gründlichen Beantwortung seines Glaubensbekenntnisses, werden den wahrheitliebenden Leser in den Stand setzen, ein unparteiisches Urtheil über die Sache auszusprechen. Der Jubel, mit welchem hie und da die einseitigen Zeitungs-Artikel aufgenommen wurden, ist kein erfreuliches Zeichen unserer Zeit.

Ammons Reformationspredigten, und Bossuets doppelte Darstellung, des katholischen Glaubens, und der katholischen Lehre.

Quand on défend la vérité, on est assuré de triompher tôt ou tard.

Bossuet.

In der Beilage Nr. 206 zur allgemeinen Zeitung vom December 1822 wird aus Leipzig referirt, des Hr. Oberhofpredigers Dr. Ammon zwei Predigten am Reformationsfest 1821 und 1822 würden mit der regesten Theilnahme gelesen. Das Thema der ersten Predigt heisse: „Wie wir an dem Feste der Kirchenverbesserung die häufige Abtrünnigkeit unserer Glaubensgenossen zu betrachten haben," und zeige, wie der Referent sagt, bei steter Hinsicht auf jene unsichtbare evangelische Kirche, zu welcher gewiß in dieser Zeit auch viele tausend Katholiken gehören, theils den Jammer und die Schaam fühlbar, in welche sich alle Abtrünnige stürzen, theils die Ursachen bemerklich, warum uns, mögen sich auch die Ueberläufer noch so sehr mehren, dieser Uebertritt gar nicht beklagenswerth, viel weniger nachtheilig seyn könne. In der zweiten Predigt werde der Satz behandelt: „Wie wenig für evangelische Bekenner Jesu „der Vorwurf Beunruhigendes habe, daß man nach ihren „Grundsätzen in allen christlichen Kirchen selig werden könne." Hier kommt, fährt der Leipziger Referent fort, unter anderen die herrliche Stelle vor: „Bei den mannigfaltigen Beun-

„glimpfungen unserer Lehren und den wiederholten Angrif-
„fen auf die theuer errungene Rechte, die wir erfahren ha-
„ben, könnten wir freilich leicht gereitzt werden, uns kräftiger
„zu vertheidigen, als es bisher geschehen ist. Lehrt die Ge-
„schichte nicht, daß dem sogenannten Eifer, die sogenannten
„Irrgläubigen zu bekehren, schon einmal Verbannung und öf-
„fentliche Hinrichtung der Glaubensmuthigen gefolgt ist?" (Hier
wird, setzt der Referent in einer Parenthese bei, in einer
Note auf die blutigen Folgen von Bossuets doppelter expo-
sition de la foi, et de la doctrine hingewiesen.) „Dennoch
fühle ich mich berufen, euch heute doppelt nachdrücklich zur Ru-
he, zur Geduld, zur gemessensten Vorsicht, zum Frieden
und zur Eintracht zu ermahnen. Ich gründe diesen Zuruf
nicht auf das Gefühl unserer Ueberlegenheit und Stärke; nicht
„auf die Bundesgenossen unseres Glaubens im ganzen erleuch-
„teten Europa; nicht auf die Tausende und Millionen, die
„auch außer unsrer großen Gemeinde, uns Freiheit und Frie-
„den wünschen. Nein, ich gründe sie auf den stillen Geist
„unserer Kirche, welche köstlich vor Gott ist, und sich nie mit
„einer Blutschuld befleckt hat; auf die bewährten Grund-
„sätze Luthers, der auch unter den drohendsten Gefahren im-
„mer zur Ruhe und christlichen Fassung ermahnte rc." *)

Ich war sehr betroffen, da ich lesen mußte, daß der Hr.
Oberhofprediger auf der heiligen Stätte, von welcher nur Wahr-
heit erschallen soll, alle bisherigen noch so abscheulichen Verun-
glimpfungen, die der Katholicismus seit 1817 erdulden mußte,
und die immer heftiger werden, für nichts hält und gehal-
ten wissen will; daß er zum Frieden und zur Eintracht auffor-
dern konnte, nachdem er die Thür zum Herzen für diese Auf-

---

*) Den ganzen Aufsatz hat Hr. Hofprediger Zimmermann in seine Kirchenzeitung, Beilage N.ʳ 76 Dec. v. J. unter dem Artikel: Leipzig, 12. November, aufgenommen.

forderung verrammelt hatte durch die geweckte Aufmerksamkeit auf kräftigere Vertheidigung, als die bisherige, die in einigem Schimpfen, Schmähen, Verläumden, Entstellen, in Bereithaltung der Fäuste rc. bestanden; und durch Ermuthigung zu kräftigern Mitteln mit Hinweisung auf die Tausende und Millionen von Bundesgenossen, in- und außer der Kirche Luthers, auf die Ueberlegenheit und Stärke rc. Es sollte mich sehr wundern, wenn nicht manche gebildete Zuhörer Ammons den Kopf schüttelten über solche Beruhigungs- und Trostgründe, nachdem sie zuvor erst hatten hören müssen, daß die häufige Abtrünnigkeit der Glaubensgenossen, wäre die Zahl der Abtrünnigen auch noch so groß, nicht beklagenswerth, viel weniger nachtheilig seyn könne. Wenn der Uebertritt von vielen tausend Katholiken zur unsichtbaren evangelischen Kirche Entschädigung gewährt; wenn der Abfall Einiger oder Mehrerer von dieser Kirche weder beklagenswerth noch nachtheilig seyn kann; wozu denn die Aufreitzung zu kräftigerer Vertheidigung? wozu die Hindeutung auf die zur Assistenz bereit stehenden Tausenden und Millionen? Konnte und mußte nicht in dem Zuhörer und Leser bei der Erinnerung an Verbannung und öffentliche Hinrichtung der Gedanke erwachen, daß bei unsrer Ueberlegenheit und Stärke sich diese kräftigern Vertheidigungsmittel der Verbannung und Hinrichtung nöthigen Falles eben auch in Anwendung bringen ließen? und mit der leichtesten Mühe von der Welt gegen die Handvoll Katholiken, die es in Dresden, Leipzig rc. gibt, bringen ließen! Das Schlimmste, was möglich war, sagt Dr. Paulus in seiner Beleuchtung des Hallerschen Schreibens an seine Familie rc. S. 131, kann wieder wirklich werden. Was einmal möglich war in Frankreich, England, Schweden, Holland, könnte das nicht auch einmal in Deutschland wirklich werden? Wäre es aber wohl möglich, daß der katholische König von Sachsen den wenigen Katholiken unter seinen Unterthanen

zu gefallen, sein ganzes Königreich verbannte, oder den Tausenden seiner protestantischen Unterthanen ihre Köpfe heimlich oder öffentlich vor die Füße legen ließe! Ueber diesen monströsen Gedanken würde mancher Zuhörer Ammons, oder mancher Leser seiner Predigten lachen; ob aber wohl nicht Manchem der Gedanke an den umgekehrten Fall in den Sinn gekommen sey, daß man lieber einige wenige katholische Unterthanen zum T—l jagen, als die Zahl der protestantischen Unterthanen durch Abtrünnigkeit vermindern lassen sollte? ist eine andere Frage. Ach Gott! quantum religio potest suadere malorum! Hr. Oberhofprediger Ammon mag nachdenken, ob seine Aufforderung zum Frieden und zur Eintracht, in Verbindung mit den auffallend seltsamen Trost= und Beruhigungsgründen, die ich angeführt habe, nicht ganz dazu geeignet war, in den Zuhörern und Lesern Gedanken zu wecken, die von Frieden und Eintracht, wozu er auffordert, weit, sehr weit entfernt sind. Und die Aufforderung zur gemessensten Vorsicht! was um's Himmels willen kann doch in Dresden ein solches Mißtrauen rechtfertigen? Ermahnen zur Ruhe, zur Geduld, zum Frieden und zur Eintracht, und in demselben Athemzuge auffordern zur gemessensten Vorsicht, heißt das nicht absichtlich den Saamen zur Ungeduld, zur Beunruhigung, zum Mißtrauen ꝛc. ausstreuen? Gegen welches Gespenst soll denn die gemessenste Vorsicht gerichtet werden? ohne Zweifel gegen heimliches Proselytenmachen: ei ihr Herren! warum macht ihr nicht lieber gleich ein Gesetz, daß Jeder, der von der Kirche Luthers, die köstlich ist vor Gott, abfällt, die Confiscirung seines Vermögens und die Verbannung, oder gar öffentliche Hinrichtung verwirkt habe! das führt ganz gewiß sicherer zum Ziel, und wird die Proselyten wenigstens in den Schaafstall der unsichtbaren Kirche treiben, und den Proselytenmachern das Handwerk kräftig niederlegen.

Ich bin weit entfernt, den Trost und die Beruhigung zu

trüben, die Hr. Dr. Ammon aus der unsichtbaren Kirche, aus dem stillen Geiste seiner Kirche, die sich nie mit einer Blutschuld befleckt hat, aus den bewährten Grundsätzen Luthers geschöpft hat, und seinen Zuhörern und Lesern darreicht; ich enthalte mich daher, mich umzusehen in den Annalen der Geschichte unsers deutschen Vaterlandes, in denen der stille Geist sehr vernehmbare Spuren seines Daseyns zurückgelassen hat; ich enthalte mich, in den Schriften Luthers und seiner Zeitgenossen seine bewährten Grundsätze zusammen zu suchen, und nachzuforschen, was ihn bewog, den Rittern mit seiner Donnerstimme zuzurufen: greifet zu! greifet zu! ꝛc. oder die nichts als Ruhe und christliche Fassung athmenden vehementen Ausfälle gegen das Reichsoberhaupt Kaiser Carl V und seinen Bruder Ferdinand, die Herzoge von Braunschweig und Sachsen, und den König Heinrich von England ꝛc. zusammenzustellen. Als die hugenottischen Prediger, und unter ihnen insbesondere Basnage, immer den stillen Geist, die Friedensliebe ꝛc. ihrer Kirche priesen, fragte sie Bossuet (Vertheidigung der Geschichte der Veränderungen ꝛc.): ob denn Schweden die gegen die Katholiken verhängte Todesstrafe zurückgenommen habe? ob Verbannung, Einziehung der Güter und andere Strafen in der Schweiz, in Deutschland und andern protestantischen Staaten aufgehört hätten? ob England seine Strafgesetze gegen die Nichtconformisten aufgehoben habe? ob Holland selbst die Dekrete der Dordrechter Synode gegen die Arminianer für ungültig erklärt habe? — „Unsre Kirche hat sich nie mit einer Blutschuld befleckt!“ Diese Worte Ammons hat der Leipziger Referent accentuirt: ob der Ehrenmann diesen Accent aus der Geschichte Schwedens oder Englands, wovon so eben die Rede war, oder wo sonst her entlehnt habe, will ich nicht untersuchen. Wäre es wohl nicht besser, solche Scenen mit dem Mantel der Vergessenheit zu decken, als an heiliger Stätte......! Die ernste Muse der Ge-

schichte läßt sich ungeahndet nicht höhnen, sie rächet sich früh oder spät. — Und die Tausende von Glaubens- und Bundesgenossen! ob wohl nicht bei diesem sehr fühlbaren Fingerzeig mancher Zuhörer und Leser der Predigten Ammons die Kräfte und Zahl der Glaubens- und Bundesgenossen der Katholiken in Gedanken gezählt und verglichen habe! wer wollte sich wundern, wenn es geschah und noch geschieht? Ach Freunde! Brüder! das alles braucht ihr nicht; ihr braucht eure Streitkräfte nicht zu messen, nicht zu zählen, braucht euch nicht nach Bundesgenossen umzusehen: ihr seyd sicher, könnt ruhig schlafen: laßt eure kath. Brüder nur ihres Glaubens leben; sie sind gute ruhige Bürger wie ihr, sie vergoßen mit euch und neben euch ihr Blut für ihre Fürsten und ihr Vaterland; sie fragten nur: wo ist der Feind? oder habt ihr sie fragen gehört, wer calvinisch, wer lutherisch, wer katholisch sey! Und ihr Diener des Wortes, Prediger und Oberprediger! predigt statt Streitkräfte zu messen und Bundes- und Kampfgenossen zu zählen, und durch Erinnerung an kräftigere Vertheidigungsmittel das Volk zu reitzen, zu erhitzen; predigt nur die Lehre vom Kreuze, predigt Jesum den Gekreuzigten, predigt Jesum den einzigen und ersten und letzten Schutz und Hort, den einzigen Retter in Leben und Tod; und überlaßt es dann Jedem, welchen Weg zur Seligkeit er für den sichersten halte: da bedarf es dann keines Aechzens über Abtrünnige, keines Trostes aus der unsichtbaren Kirche entlehnt, keiner Erinnerung an Verbannung und Hinrichtung, keiner emphatischen Beschreibung von Jammer und Schaam der Abtrünnigen, keiner Lamentationen über Erscheinungen, die nach der Versicherung des Hrn. Oberhofpredigers nicht beklagenswerth sind, viel weniger nachtheilig seyn können; aber eben darum nicht verdienten, als so beklagenswerth und so nachtheilig dargestellt zu werden, daß der Hr. Oberhofprediger von Verbannung und Hinrichtung, von kräftigerer Vertheidigung, von Stärke und Ueberlegenheit, von Bundesgenossen

zu Tausenden und Millionen so Vieles zu sagen nöthig finden konnte.

Bei eben dieser Werthlosigkeit und Unschädlichkeit hat es einen widerlichen Eindruck auf mich gemacht, daß der gelehrte Dr. Ammon seine beiden Predigten mit Berufungen auf eine angeblich doppelte Exposition ꝛc. Bossuets, auf Lovedays abtrünnige, durch empörende Aeußerungen der Mlle. Reboul in Paris verführte Tochter, auf das Thun und Treiben des unduldsamen Bossuet, in die Welt zu schicken sich entschließen mochte. Ich habe zwar diese Predigten nicht selbst gelesen *), und kann nur nach Dem urtheilen, was der Leipziger Referent darüber anführt, welcher sagt, sehr bemerkenswerth sey die diesen Predigten vorgesetzte Einleitung, worin Das, was ich von Bossuets Treiben und Thun, und von Lovedays Tochter und deren Verführerin sagte, vorkommt. Ein Religionslehrer, der seine Religionsvorträge durch den Druck in die Welt schickt, sollte geschichtliche Verhältnisse doch nicht nach einseitiger Darstellung erzählen, um die Gemüther der Leser zum Voraus einzunehmen und empfänglicher zu machen für den Eindruck, den er bezweckt. Hatte Hr. Dr. Ammon vorher auch wohl sich überzeugt, ob die Sache sich wirklich so verhalte, wie sie Loveday mit seinem protestantischen Auge sah, und aus seinem erbitterten Herzen erzählte? Hat Hr. Ammon das nicht gethan, so handelte er gegen seine Leser und gegen die heilige Wahrheit der Geschichte, und gegen seine katholischen Mitchristen nicht ehrlich, nicht christlich, nicht evangelisch, und wirft auf seine religiösen Vorträge einen nicht sehr günstigen Schatten.

*) Wir haben davon eine umsichtige Beleuchtung, von einem sehr achtungswerthen Manne gefertigt, der eben auch unter die Ammon'schen Abtrünnigen zu gehören das Glück hat, vor uns liegen; wir können aber dieselbe erst in unserm nächsten Hefte mittheilen. Die Redaktion.

nd — Treiben und Thun des unduldsamen Bossuet in Verbindung mit dem Weibe Rehoul, und mit dem unduldsamen Lodau! wie muß man Das nennen? aus welchem Geschichtbuche entlehnte Ammon den Stoff, um vom unduldsamem Treiben des unsterblichen Bossuet zu reden? Hat er etwa des tollsinnigen Hugenotten Jurieu Schmähblätter, oder des heftigen Basnage Schriften gegen Bossuet zum Grunde gelegt für seine beherzigenswerthe (!!) Einleitung? dann hat er seinen in der Gelehrtenrepublik bisher mit Ehren genannten Namen selbst entehrt. Bossuet blieb sein ganzes öffentliches Leben hindurch dem System treu, daß man zur Bekehrung der Protestanten keinen andern Weg einzuschlagen habe, als Belehrung und Ueberzeugung. „Dieser Prälat," sagte Bourdieu, einer der ausgezeichnetsten Prediger der französischen Protestanten (in einem vertraulichen Briefe an einen Protestanten zu Montpellier), „bedient sich nur evangelischer Wege um uns von der „Wahrheit seiner Religion zu überzeugen; er predigt, verfertigt „Bücher, schreibt Briefe, und sucht uns blos durch solche „Mittel, die seinem Charakter und dem Geiste des Christenthums zusagen, von unserm Glauben abzubringen; dankbar „müssen wir also die liebevollen Bemühungen dieses großen „Prälaten anerkennen, und seine Schriften ohne vorgefaßte Meinungen prüfen, weil sie aus einem liebenden und unser Heil „wünschenden Gemüthe fließen; die geraden und reinen Absichten dieses großen Mannes rc." Selbst noch nach der Widerrufung des Edikts von Nantes, welche der tolle Jurieu dem großen Bischoff Bossuet Schuld gab, dessen Ueberlegenheit fühlend Jener nur mit Schimpfen und Schmähen und Lästern und Lügen antworten konnte, huldigten die Hugenotten, wenn sie Bossuets Lehre bestritten, doch stets seinem Genie und seinen Tugenden. In einer zu Bern 1686 herausgegebenen Schrift: „Séduction éludée," erwähnten sie seiner „als eines erlauchten Prälaten, „den Gott mit den bewunderungswürdigsten Talenten in vollem

„Maße bereichert habe; für welchen sie auch eine besondere
„Verehrung hätten, indem er unter ihnen wegen seines Be-
„dienstes stets in großer Achtung gestanden sey.“ Dieses Zeug-
niß beweiset zugleich, daß die redlichen Hugenotten ganz anders
von Bossuet dachten, als der zu Rotterdam tobende Jurieu.
(Lebensgesch. Bossuets von Bausset, übersetzt von Fe-
der IV. B. S. 56 f.) Im Hochgefühle der Reinheit seiner Ge-
sinnungen und Maximen konnte Bossuet in einem Hirtenbriefe
vom J. 1686 im Angesichte von ganz Frankreich den Neube-
kehrten seines Sprengels sagen: „Ihr habt so wenige Quälereien
„erduldet, daß ihr nicht einmal davon habt reden hören; Keinem
„von euch ist Gewalt an seinen Gütern oder an seiner Person
„geschehen: ich sage euch nichts, was ihr nicht eben so gut,
„als ich, sagen müsset; ihr seyd, wie ihr wisset, friedlich und
„ruhig zu uns zurückgekommen.“ Lebensgesch. II. B. S. 194.
Sehen Sie, Hr. Dr. Ammon, die blutigen Folgen, welche die
Hugenotten von Bossuet erduldeten! Wollen Sie wissen, wel-
chen Antheil an der Widerrufung des Edikts von Nantes die
Bischöfe Frankreichs, und insbesondere Bossuet, nahmen, so fra-
gen Sie die unparteiische Geschichte; nur diese hat Anspruch
auf Glaubwürdigkeit. Diese unparteiische Geschichte wird Ihnen
sagen, daß diese Widerrufung, und in ihrem Gefolge jene Ge-
waltstreiche gegen die Hugenotten, kein Werk irgend eines Bi-
schofs waren; sie wird Ihnen sagen, was Bossuet, der unduldsa-
me Bossuet, rieth und unternahm, die Folgen jener Widerrufung
ganz zu beseitigen oder doch zu mildern. Fragen Sie die un-
parteiische Geschichte um das Treiben und Thun Bossuets in
seinem wahren reinen Lichte kennen zu lernen; und Sie werden
den Namen des unsterblichen Bischofs besser achten lernen, der
die Lehre der Protestanten mit Nachdruck bekämpfte, ihre Ir-
thümer bedauerte, ihre Leiden, wo und wie er immer konnte,
milderte, gegen die sie unterdrückenden Gesetze und deren noch
härtere Vollziehung, ein Werk des harten und unbeugsamen

Ludwig laute Beschwerde führte, keinen einzigen Protestanten verfolgte, ihre Achtung und Dankbarkeit verdiente und erhielt: oder unternehmen Sie es, Hr. Oberhofprediger! geschichtlich das Gegentheil nachzuweisen, wenn Sie es vermögen; nur müssen Sie nicht Jurieu's Schmähschriften für unparteiische Geschichte halten, sondern bedenken, daß die geschicktesten Männer der Partei, zu deren Sachwalter sich Jurieu aufgeworfen hatte, über die grobe Unbescheidenheit und Ungeschicklichkeit eines solchen Apologisten ihre Schaam und ihre Verlegenheit nicht bergen konnten. Der grosse Bossuet, dem Jurieu sogar Unwissenheit vorzuwerfen unverschämt genug war, sagte: (Vertheidigung der Geschichte der Veränderungen rc.) „Grobheiten und Verläumdungen sind für einen Christen und für einen Bischof Kronen."

Aber die Duplicität der Bossuetschen exposition und die blutigen Folgen davon!! Diese Beschuldigung hat mich erschreckt. Was für blutige Folgen sind das? was für eine doppelte exposition war das? existirte sie nicht, so konnte sie auch keine Folgen haben. Das Daseyn einer doppelten exposition war mir bisher fremd, eben so fremd, als die blutigen Folgen davon. Nie habe ich davon gehört. Ich weiß, durch welche Persuasionsmotive der grosse Türenne seine Confession verließ und zur kathol. Kirche übergieng; ich weiß, daß Bossuet blos zur Belehrung jener Protestanten, die sich deßwegen an ihn gewendet hatten, eine „Darstellung des katholischen Glaubens" aufsetzte, um ihnen die von den hugenottischen Predigern so schändlich entstellte Lehre der kathol. Kirche in ihrer echten und reinen Gestalt mit Unbefangenheit und Aufrichtigkeit vor Augen zu legen; ich weiß, daß dieses Manuscript durch Abschriften in mehrere Hände kam; ich weiß, daß Türenne darauf drang, daß Bossuet sein Manuscript durch den Druck gemeinnützlich machen sollte; ich weiß, daß Bossuet erst auf Türenne's Dringen und den einstimmigen Wunsch der Bischöfe

und Theologen sich entschloß, seine Darstellung öffentlich her-
auszugeben; ich weiß, daß Bossuet, um das Werk gründlicher
prüfen zu lassen, und die Meinung anderer sachverständiger
Männer zu hören, nur zwölf Exemplare drucken ließ, die er
unter jene Männer vertheilte, von deren Fähigkeit und Einsich-
ten er die weisesten Rathschläge erwartete. Ich weiß, daß
Bossuet die erhaltenen Erinnerungen, „die jedoch auf bloße
„Kleinigkeiten sich beschränkten, und nicht die geringste Abände-
„rung in der dargestellten Lehre nöthig machten, sondern bloß
„einige Winke über die Ordnung und über eine größere Deut-
„lichkeit der Ausdrücke enthielten" (Lebensgesch. 1 B. S. 176),
nach bestem Wissen und Gewissen benützte. Ich weiß, daß
nun erst, im Dezember 1671, die „Darstellung der Lehre der
„katholischen Kirche ꝛc." unter Bossuets Namen herauskam
(Lebensgesch. l. c., S. 174 ff.), und im nämlichen Monat
schon die zweite Auflage erschien. Ich weiß, daß unter Bossuets
ängstlich wachenden Augen durch den eben so gelehrten als
berühmten Fleury eine wörtlich treue Uebersetzung in die latei-
nische Sprache gefertigt wurde, und im Drucke herauskam 1678.
Ich weiß, daß Bossuet eine zweite Auflage dieser lateinischen
Uebersetzung besorgte und mit einem ausführlichen Avertissement
begleitete. Ich weiß, daß von beiden dieser Ausgaben dem
Pabste Innocenz XI ein Exemplar überreicht wurde, wie aus
den beiden Breven dieses Pabstes vom 4ten Jänner und vom
12ten Juli 1679 erhellet. Ich weiß, daß diese Darstellung
in italienischer, englischer, flamändischer, gemeiner irländi-
scher und deutscher Sprache in den Jahren 1672 — 1675
herauskam. Ich weiß, daß Bossuets Darstellung den Neu-
bekehrten in die Hand gegeben wurde; ich weiß, daß Bossuet
selbst noch die sechste Auflage 1686 besorgte, die mit den ver-
schiedenen Approbationszeugnissen und den geb. beiden päpstl.
Breven, und seinem oben gedachten Avertissement versehen war.
Alle diese authentischen, so wie jene ohne Bossuets Zuthun her-

usgekommenen Ausgaben führen den Titel: „Darstellung der
ehre der kathol. Kirche &c." In den verschiedenen Zeugnissen,
e Bossuet seiner Ausgabe von 1686 beidrucken ließ, wie sie
uch in der Pariser Ausgabe von 1730, die vor mir liegt, beige-
ruckt sind, kommt Bossuets Darstellung bald unter dem
lamen: expositio fidei catholicæ, bald expositio doctrinæ
atholicæ, bald defensio fidei catholicæ, bald: „Apologie
er trientischen Entscheidungen," vor: in den beiden gedachten
breven heißt das Buch nur «expositio fidei catholicæ»; der
Card. Chigi und der Magister sacri palatii nannten das Buch
672: «expositio doctrinæ catholicæ». Selbst in der mehr-
elobten „Lebensgeschichte Bossuets" heißt das Werk bald:
Darstellung des kathol. Glaubens", bald: Darstellung der kathol.
ehre &c. Das nämliche Buch kann unter verschiedenen Titeln er-
scheinen, was in der Bücherwelt ja gar nichts Neues ist; es kommt
nur darauf an, ob der Inhalt des Buches, das unter verschie-
denen Titeln erscheint, auch verschieden sey, um sagen zu kön-
nen, das Buch sey doppelt und verschieden vorhanden.
Bossuet hat sein Werk unter keinem andern Titel herausgegeben,
von 1671 an bis 1686, als unter dem Titel: „Darstellung
der Lehre der kathol. Kirche" (Exposition de la doctrine
de l'église catholique — doctrinæ catholicæ expositio). Unter
welchem Titel das gar nicht zum Druck bestimmte Manuscript
in verschiedenen Abschriften verbreitet wurde, weiß ich nicht,
auch weiß ich nicht, welchen Titel Bossuet dem Werke gab, als er
für diejenigen, die den Aufsatz prüfen sollten, zwölf Exemplare ab-
drucken ließ. Dieser unter seinen Augen besorgte Abdruck war, um
das Werk von Bischöfen und Theologen prüfen zu lassen, desto
nothwendiger, je möglicher unter der Feder der Abschreiber Ab-
weichungen waren, die den Sinn entstellen konnten. Hatte
das Manuscript, oder hatten die genannten zwölf Probeab-
drücke die Aufschrift: „Darstellung des katholischen Glaubens";
und fand hernach Bossuet, nachdem er das Werk, um es

vor dem großen Publikum erscheinen zu lassen, ad secundas curas genommen hatte, die Aufschrift: „Darstellung der kathol. Glaubenslehre rc. angemessener, so sehe ich wahrlich nicht ein, wie man vernünftiger Weise von daher den Vorwurf der Duplicität rechtfertigen könnte.

Von dem Manuscripte waren auch Abschriften in die Hände der Hugenotten und ihrer Prediger gekommen. Die Ersteren, die den katholischen Lehrbegriff nur in dem häßlichen Zerbilde hatten kennen gelernt, das ihnen ihre Prediger ohne Unterlaß (tout comme chez nous) vormalten, äußerten offen, daß sie kein Bedenken tragen würden, der von Bossuet dargestellten Lehre ihren vollen Beifall zu geben, wenn diese Darstellung von den theologischen Doctoren werde gutgeheißen seyn; und eine Menge die Wahrheit redlich suchender Hugenotten wurden katholisch. Das mußte, wie sich versteht, verhindert werden; daher traten von den Predigern auf, 1. ein Ungenannter (de la Bastide), dessen Schrift das Gutheißen der vier Prediger zu Charenton, Claude, Allix, Daillé und de Langle an der Stirn trug; 2. Noguier, einer der vornehmsten Theologen der Hugenotten. Sie fanden die von Bossuet dargestellte Lehre so beschaffen, daß sie wünschten, alle Katholiken möchten so denken, wie diese Darstellung die katholische Lehre zeige. Sie sagten, Bossuet habe die katholische Lehre verdünnet und versüßt; er weiche in Ausdruck und Sinn von der gemeinen Lehre der katholischen Kirche ab; er werde sich wohl hüten, seine Darstellung unter seinem Namen herauszugeben; sie erwarteten nämlich jeden Tag eine allgemeine Insurrektion gegen Bossuet und seine Darstellung. Als aber Bossuet sein Buch, versehen mit der Approbation mehrerer Bischöfe, unter seinem Namen 1671 herausgab, thaten die hugenottischen Prediger schon einen bedeutenden Schritt zurück, und sagten nun, die Approbation der Partikularkirchen und Bischöfe entscheide nichts, wenn nicht das Orakel des apostolischen Stuhls

hierzu käme, das sicher nicht erfolgen werde; sie sahen mit Sehnsucht den Donnerkeilen entgegen, die, wie sie meinten, unfehlbar vom Vatikan gegen Bossuet und seinen Anhang und seine Darstellung würden geschleudert werden. So wenig kannten die gelehrtesten Theologen (tout comme chez nous) den kathol. Lehrbegriff. Noch ein dritter Gegner trat gegen Bossuet in die Schranken, der Prediger Brueys. Es gibt wohl keinen klatantern Beweis von der Macht der von Bossuet dargestellten Wahrheit, und von der Gewichtlosigkeit der entgegengesetzten Argumente, als daß Brueys selbst der Wahrheit der katholischen Lehre die Ehre gab, und zur kathol. Kirche übergieng. Bossuet sagte mit Recht: quand on défend la vérité, on est assuré de triompher tôt ou tard.

Der Verf. der schon angeführten Lebensgeschichte Bossuets sagt 3. B., S. 61, der obengenannte Prediger La Bastide habe dem Verf. der Darstellung den Vorwurf gemacht, daß er sich in seiner Lehre geändert habe; zum Beweise dafür habe sich La Bastide auf die ersten Abdrücke der Darstellung, welche angeblich mit diesem Werke, wie es Bossuet 1671 herausgegeben hatte, nicht übereinstimmen sollte, berufen. Wenn, wie der Biograph Bossuets l. c. versichert, Bossuet diese Schrift La Bastide's erst 1682 zu Gesichte bekam; so muß es eine spätere Schrift gewesen seyn, als jene, die, wie oben gesagt, La Bastide ohne seinen Namen früher herausgegeben hatte, und welche Bossuet in seinem Avertissement, mit dem er seine Ausgabe von 1679 begleitete, widerlegt hat. Dort hatte La Bastide dem großen Bischof blos die Abweichung von der gemeinen Lehre der kathol. Kirche vorgeworfen; daß Bossuet aber von seiner ersten Darstellung abgewichen sey, hatte La Bastide nicht gesagt; wenigstens hat Bossuet diesen Vorwurf, auf den er gewiß nicht geschwiegen haben würde, nicht berührt; er sagte blos auf den gedachten allgemeinen Vorwurf, man müsse einem Bischofe wenigstens so viel zutrauen, daß er seine

Religion verstanden, und ohne Verstellung in einer Sache geredet habe, wo jede Heuchelei ein Verbrechen seyn würde; es habe nicht den geringsten Schein für sich, daß der kathol. Glaube von einem Bischoffe viel mehr verrathen als erklärt worden sey, der, nachdem er das Evangelium sein ganzes Leben hindurch geprediget habe, ohne je den geringsten Anstoß wegen seiner Lehre zu leiden, so eben zum Lehrer eines Prinzen ausersehen worden, den der König, der eifrigste Vertheidiger des Glaubens seiner Ahnen, dazu erziehen lasse, um dereinst die vorzügliche Stütze desselben zu werden. — Oder sollte der große Bossuet den Vorwurf, daß er in der ersten Originalausgabe seiner Darstellung, wie in allen folgenden, von seiner in dem obengedachten Probeabdrucke dargestellten Lehre abgewichen sey, für zu geringfügig angesehen haben, um ihn einer Antwort darauf zu würdigen! La Bastide kam auf seinen Vorwurf, Bossuet weiche von der Lehre seiner Kirche ab, immer wieder zurück; er fand in Bossuets Darstellung eine zu große Annäherung zu der protestantischen Lehre: in der nämlichen Schrift sagte er, als gereue ihn der Vorwurf, daß Bossuet in Lehre und Sprache von seiner Kirche abgewichen sey; aber auch wieder, Bossuets Darstellung sey lediglich un tour adroit et délicat, und „enthalte nichts Neues, als blos gewisse adoucissemens in den Ausdrücken, oder in unwesentlichen Dingen.

Ich muß sehr bedauern, daß ich die durch Bossuets Darstellung veranlaßten Kontroversschriften, nicht zur Einsicht bekommen konnte, um mich des Nähern selbst zu überzeugen. Wie mochte aber der gelehrte La Bastide dem berühmten Bischoff Bossuet darum, weil die unter seinem Namen herausgegebene Darstellung in der Ordnung und Form und in den Ausdrücken abwich von dem ersten Entwurfe und von den Exemplaren des Probeabdruckes, den Vorwurf machen, daß er seine dort vorgetragene Lehre geändert, und von seiner

rt dargestellten Ueberzeugung abgewichen sey! Machen be-
immtere Ausdrücke, die gewählt wurden, um eine Mißdeu-
ing möglichst zu verhüten, schon eine Abweichung von der
ehre selbst aus? Wie hätte sich Bossuet, dieses Gestirn erster
röße an dem Himmel der französischen Kirche, dieser an
m brillanten Hofe Ludwigs XIV in so hoher Achtung ste-
nde Bischof, eine solche Unwissenheit in der Lehre seiner
irche, oder eine so schändliche Treulosigkeit können zu Schul-
n kommen lassen!

Wie Bossuets Darstellung auf viele mit Unbefangenheit
d redlicher Wahrheitsliebe forschende und prüfende Huge-
otten, und besonders auf den Prediger Brueys, gewirkt hatte;
en so wirkte sie und Bossuets histoire des Variations auch
f den berühmten Gibbon. Sein Zeugniß, das ihm die
acht der Wahrheit abgenöthigt hat, verliert nichts an sei-
r Merkwürdigkeit dadurch, daß Gibbon seiner geschöpften
eberzeugung nicht treu blieb. Dieser berühmte Mann sagt
seinen Denkwürdigkeiten: „Die Darstellung der kathol.
Lehre Bossuets und seine Geschichte der Veränderungen der
Protestanten vollendeten meine Bekehrung. Zuverläßig hat
mich ein edler Gegner zu Boden gestreckt; ich nehme gar
keinen Anstand, die Erklärung auszustellen, daß Bossuet
wirklich der Großmeister der Kontroversisten-Artillerie ist;
in der Darstellung dieser glänzenden Apologie, nimmt der
Redner mit vollendeter Kunst den Ton der Redlichkeit und
Einfachheit an. In der Geschichte der Veränderungen,
die ein eben so kraftvoller als wohl geleiteter Angriff ist,
setzt er durch die glücklichste Mischung von Schlußkraft und
Erzählung alle Mißgriffe, Verirrungen, Schwankungen
und Widersprüche unserer ersten Reformatoren ins Licht,
welche wirklich durch ihre Veränderungen wie er sehr ge-
schickt beweiset, das Brandmal des Irrthums an
sich tragen, während die ununterbrochene Einheit der

„kathol. Kirche das Zeichen und den Beweis der untrügli-
„chen Wahrheit ist. Ich las, gab Beifall und glaubte."
Lebensgesch. rc. 2. B., S. 265.

Was kann nun nach dem Allen, was ich bisher über die Geschichte der Bossuet'schen Darstellung sagte, den Hrn. Dr. Ammon bewogen haben, in einer Note zu seiner zweiten Reformationspredigt, auf Bossuets doppelte Darstellung, des Glaubens, und, der Lehre, hinzuweisen? ich vermag es nicht zu begreifen; noch weniger weiß ich mir die blutigen Folgen davon zu enträthseln.

Ich bitte jeden katholischen Gelehrten, dem mehrere und bessere Subsidien, als mir, zu Gebote stehen, alles Mögliche beizutragen, um diesen Gegenstand in Bälde in das erforderliche Licht zu stellen. Den Hrn. Oberhofprediger Ammon fordere ich aber, bei seiner Liebe zur reinen Wahrheit, sey sie seinem Kirchensysteme günstig oder nicht, auf, die Quellen öffentlich bekannt zu machen, aus denen er seine Angabe von Bossuets doppelter Darstellung, und den blutigen Folgen davon schöpfte: er ist dieses der Ehre seines Namens schuldig, der im Pantheon der Gelehrten Deutschlands seine vorzügliche Stelle mit Recht einnimmt, und auf welchen ein ungünstiger Schatten geworfen werden könnte, durch die sehr mögliche Beschuldigung, daß Hr. Dr. Ammon ad invidiam et in odium religionis eine geschichtlich nicht gegründete Angabe an seine Predigt geknüpft, und damit zugleich den Prediger der Liebe und heiligen Wahrheit, ut amsdorfice loquar, prostituirt habe. Schon die Möglichkeit einer solchen Beschuldigung darf der Hr. Oberhofprediger nicht bestehen lassen.

Ein Landpfarrer am Rhein.

---

anuel de Religion et de Morale, en forme de livre de prières, ou Réflexions et Sentimens, rédigés selon le véritable esprit de la Religion de Jesus-Christ. Par J. G. E. Oegger. A Paris, de l'imprimerie de J. M. Eberhart, 1822, p. 440, mit drei schönen Kupfern.

Ein recht nützliches Unterrichts- und Erbauungsbuch, sonders für Leser und Leserinnen, welche schon einige Bilung haben. Die Einleitung enthält eine würdevolle Schilrung der Wichtigkeit der Religion Jesu Christi. „Welche eligion, heißt es S. 10, wird man dem Menschengeschlechte eben können, wenn man nicht die von Jesus Christus beahrt? Die Zeitklugheit, gewohnt und so geschickt im Nierreißen, und das Wiederaufbauen unter ihrer Würde findend, at annoch das erste Wort darüber zu eröffnen, was für in Ding von Religion ihrer Mache, sie an die Stelle des Christenthums zu errichten gewillet sey." Als Interimshelfer, äth sie an, bis sie mit ihrem Entwurfe in's Reine gekommen ey, einsweilen für gar keine Religion Partei zu nehmen, . h. keine anzuerkennen, und das nicht groß zu achten, venn auch da und dort der Mangel der Religionsstütze einelne Menschen zur Verzweifelung und zum Selbstmorde ringe. Der zweite Abschnitt ist ein sehr rührendes Morengebet. Von S. 22 fangen besondere Betrachtungen und Anweisungen an: 1. Vom Menschen, von seinem wunderbaen Körperbaue und seiner unsterblichen Seele. 2. Gott. Gotes Daseyn aus seinen Werken erwiesen. 3ter Abschnitt, von Gottes Vollkommenheiten handelnd. 4. Bestimmung des Menschen. 5. Der Atheismus. Die Erbärmlichkeit dieses Wahnsystems wird hier in ihrer ganzen Blöße gezeigt. 6. Gottes Fürsehung. Eine erbauliche Selbstunterhaltung. 7. Vom Deismus. Eine schöne Betrachtung über die liebevolle Für-

sorge Gottes gegen seine Kinder auf Erden, dem Systeme der Deisten entgegengesetzt. 8. Ueber die Gleichgültigkeit in Betreff der Religionssysteme. Es wird recht deutlich dargethan, wie gottlos es sey, eine Religion wie die Andere für gleich werthlos zu halten. 9. Von der Unsterblichkeit, gegen die Materialisten gerichtet, welche täglich in allen Ständen gemeiner werden; und eben diese sind die Hauptstützen des Religions-Indifferentismus. Hierin setzen sie sich aber sogar unter das unvernünftige Thier herab: dieß würde mit etwas mehr Anlage, als es hat, so zu denken nicht im Stande seyn. Es würden es auch sicher nicht ohne bittere Schamempfindung gedenken, daß sie mit dem Pferde und jedem andern Thiere ein gleiches Ende nehmen, wenn sie nicht aus andern Ursachen dieß Vergehen und Vernichtetwerden wünschen müßten. 10. Vom Unglauben. Er wird in seiner ganzen Häßlichkeit geschildert. 11. Religion. Sie ist kein Gegenstand der bloßen Spekulation. Die Quelle alles Unheils des Unglaubens ist die in der Schöpfung vorhandene Unergründlichkeit dessen, was man Uebel nennt, welche der Unglaube mit der Güte Gottes unvereinbar findet. Aber das größte aller Uebel bleibt doch der Unglaube selber; er hat sich hierüber unserer Zeit recht unläugbar ausgewiesen. 12. Vom Christenthum. Die Göttlichkeit desselben wird dargethan aus seinen Wirkungen, welche sind: daß es den Menschen wahrhaft weise, tugendhaft und heilig und gut macht. Daß es dem so sey, ersehen wir an unserm Un- und Antichristenthume. 13. Vom Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes. Nur ein unmittelbar vom Himmel gekommener Gottgesandter konnte dem Menschengeschlechte Hülfe und Rettung und Schutz gegen die vielen Erdenleiden und Drangsale geben. Er lehrte Gottesvertrauen, verkündete, daß Gott auch der Zerschlagenen und Verachteten Gott und Vater sey; daß die Liebe als Milderungsmittel der Nöthen und des Elends dem Menschen verg

schrieben sey. Er lehrte jene aus dem Himmel gesandte Wahrheit: daß der Mensch die unbeschränkteste Freiheit genieße, wenn all sein Denken und Thun nur Gott und seinen allein guten Willen zum Beweggrunde und sein alleiniges Wohlgefallen zum Zwecke hat. Der hochmüthige Menschensinn, welcher den Sohn Gottes zum blosen Menschen zu machen sich erdreistet, und durch seine Vermessenheit auch sein Beginnen durchgesetzt zu haben meint, wird am Ende dieses Absatzes sehr schön dargelegt. 14. Das Evangelium. Kein Buch hat noch so erhabene Beweggründe, tugendhaft zu werden, angegeben. Gott und sein heiliger Wille soll die Richtschnur unsers Thuns seyn, und den Schlußring dieser Lehre macht der Glaube an ein künftiges Leben; auf diesem Glaubenspunkte ruhet die ganze Sittenlehre, und auf der Lehre: wie Gott, vollkommen zu werden. 15. Das Leben Jesu Christi. Gott selbst kommt hernieder, um dem irrenden Menschengeschlechte ein Muster zu geben, wie es wandeln solle nach Gottes Willen. Nicht ohne höchst wichtige Gründe, nahm die Gottheit Knechtsgestalt an, ward sanftmüthig und von Herzen demüthig, und drückte durch das Erleiden des schmählichsten Todes dieser Lehre das Siegel auf, um uns recht zu überzeugen, wie nothwendig und unerläßlich Jedem, der wahrhaft vollkommen werden will, diese Gott wohlgefälligste Tugend sey. Ist Hochmuth sein Verderben, so ist Demuth und Zurückgezogenheit, anspruchlose Ergebung, die Krone des Frommen. Die Lebensgeschichten unserer heil. Bekenner liefern hierüber die anmuthigsten Beispiele. Der Weltgeist verlacht diese so tief aus der Quelle der Selbstkenntniß geschöpfte Einsicht und Liebe der Demuth. Aber die Weisen dieser Welt bestätigen, daß, was thöricht vor ihren Augen erscheint, vor Gott die höchste Weisheit sey. 16. Die Leiden Jesu Christi. Eine schöne Anleitung, die öftere Betrachtung der Leiden unsers Heilandes in seinem öffentlichen Lebenswandel, bis zum

schrecklichen Kreuztode, mit Nutzen vorzunehmen. 17. Betrachtung über den Kreuztod Jesu Christi. 18. Seine Auferstehung. Gleichfalls eine sehr erbauliche Betrachtung. 19. Nachahmung und Nachfolge Jesu Christi. Im Leiden, bei Verfolgungen, Mangel, Verkanntseyn, Verläumdungen, Undank und andern Prüfungen gibt es kein wirksameres Stärkungsmittel, als die innige Betrachtung und Erwägung der Geduld und göttlichen Zuversicht und Ergebung Jesu Christi in den Willen seines himmlischen Vaters. 20. Von der Toleranz. Sie ist Pflicht für den Christen gegen alle Menschen, weil sie Alle seine Brüder sind, denen er Liebe, wie gegen sich selber, schuldig ist. Diese Duldung aber erstreckt sich nicht auf die Irrthümer und schädlichen Grundsätze der Menschen. Sollte der Mensch falsche Lehren und Meinungen wie Wahrheit, Böses wie Gutes ertragen und dulden, wo er es sieht, so wäre die Wahrheit nicht besser als Irrthum, Lüge und falsche Lehre. Der wahre Christ weiß, was er dem Gebote der Liebe des Nächsten schuldig ist. Nur der Nichtchrist dringt so pochend auf Duldung, und Gleichachtung seiner Meinungen mit seiner Person. Aber eben die große Empfindlichkeit, mit der er allen Schein ihm wiederfahrner Nichtduldung ausmartert, beweiset die Größe seines Religionshasses und seiner Unduldsamkeit. Diejenige Duldung, welche unsre Gegner fordern, wird nur dann erst herrschend werden, wenn das Christenthum gänzlich aus der Welt verkultivirt ist. 21. Christliche Liebe. Das einzige und vollständige Muster ist uns hierin unser Heiland selber. 22. Von der Erziehung. Durch eine durchaus gute Erziehung müßte in wenigen Jahren die Welt gänzlich erneuert und die Menschheit glücklich werden. Die Wichtigkeit der Jugenderziehung wird hier recht anschaulich als das höchste Nothwendige für alle Staaten bewiesen. 23. Von den gesellschaftlichen Pflichten.

Durch ein sonderbares Versehen des Setzers fehlt in die

m Werke die 24ste Abhandlung von der Tugend. Die 25ste on der Weisheit, und die 26ste von den Versuchungen und eren Besiegung. Die 27ste handelt vom Tode. 28. Vom Berichte. 29. Von der ewigen Glückseligkeit und ewigen Verdammniß. 30. Von den Dunkelheiten und Geheimnissen in der Religion und Sittenlehre. Die Nothwendigkeit derselben aus Gottes Heiligkeit und Majestät hergeleitet. Nun folgt eine neue Abtheilung, und der Unterricht über die wahre Verehrung der seligsten Jungfrau Maria wird mit einer Abhandlung über die Frömmigkeit und Gottseligkeit begonnen, welche diese Pflicht der Andacht dem Herzen des Christen recht nahe zu legen sucht. Hierauf wird in dem ersten Aufsatze Maria als Muster einer Jungfrau und christlichen Hausfrau dargestellt. 2. Ihre große Zuversicht auf Gott. 3. Ihre Demuth. 4. Ihre Unschuld und makellosen Tugenden. 5. Ihre Geduld und Ergebung. 6. Ihre Liebe gegen Gott, und ihr Leben als immerwährender Gottesdienst. 7. Wie ihre Tugend belohnt wurde. 8. Vom Gebete. Hier werden die Einwürfe, das Gebet sey nicht nothwendig, gehörig beantwortet. Je mehr Freude wir am Gebet haben, desto näher stehen wir an der Pforte der Demuth, des Gottesvertrauens, der Ergebung in den Willen Gottes und der Erkenntniß unserer Mängel und Schwachheiten. 9. Von der Wohlthätigkeit. Der einzige Ausspruch des Heilandes: Was ihr dem Geringsten, dem Verachtetsten, dem Aermsten von meinen Jüngern gethan, das habt ihr mir selber gethan, — hat auf Erden mehr Gutes schon bewirkt, als alle Werke der Moralisten, und alle philantropischen Vereine je zu Stande bringen werden. Die Gründe der Wohlthätigkeitspflicht werden sehr schön entwickelt. 10. Erinnerung an die Verstorbenen, und jährlicher Besuch der Begräbnißstätte; die wahre Weisheit wandelt immer in Begleitung des Gedankens an den Tod. Alles um uns her ruft zu solchen Betrachtungen, und predigt

zugleich unsere Auferstehung. S. 322 folgen Gedanken über uns, vor dem Schlafengehen, und ein feierliches Abendgebet. S. 326. Ein Morgengebet am Sonntage. S. 334, folgen Meßgebete voll Salbung und Innigkeit. S. 346. Eine schöne Umschreibung des Vaterunsers. S. 351 folgt eine nützliche Vesperandacht. Hierauf folgen zwölf Gesänge, voll Dichterfeuer, über Gottes Werke in der Natur, über Gottes wunderbare Güte, über menschliche Schwachheit und Gottes Macht u. s. w. S. 379 wird das Magnificat in Liederweise geliefert. S. 380 das Domine salvum fac, und S. 384 das Te Deum. S. 386 folgt ein schöner Unterricht zur öfterlichen Beichte und Kommunion; dann die Vorbereitung, die Gewissenserforschung, Reue und Leid und Vorsatz sich zu bessern, dann Beicht- und Kommuniongebete; endlich S. 416 folgt ein sehr nützlicher Entwurf zu einem christlichen Wandel; denn der Mensch ist ein unsterbliches, zur Vollkommenheit und ewigen Glückseligkeit bestimmtes Wesen. Das Muster seines Lebens ist Jesus Christus, und wenn er ihm nachfolgt, wird er weder die göttliche noch die weltliche Ordnung je im Geringsten stören. Um ihm dieses Letztere nicht zu schwer zu machen, sagt der Verf. den Großen der Erde annoch sehr wichtige Wahrheiten, deren strenge Befolgung ihnen um so mehr obliege, je höher sie stehen, je mehr sie den Fallstricken des Uebermuths und der Ungerechtigkeit der stolzen Willkühr ausgesetzt seyen. Den Beschluß macht eine schöne Litanei über die Tugenden. Sie verdient in Gebetbüchern benützt und besser bekannt zu werden. Das Ganze ist ein recht brauchbares Unterrichts- und Erbauungsbuch; wir können also nicht anders, als dem Hrn. Pf. Degger darüber Glück zu wünschen, und das Publikum wird ihm für dieses schöne Geschenk unbezweifelbaren Dank wissen.

Ueber die Anrede des Hrn. Professors und Chorherrn Salzmann, Präfekten der höhern Erziehungsanstalt in Lucern, bei der öffentlichen Preisaustheilung im Jahre 1822.

Die hämische Anzeige, welche in der neuen Zürcher Zeitung, dem Surrogate für das außer Curs gekommene berüchtigte Aarauer Blatt, von der Anrede des Hrn. Professors und Präfekten Salzmann in N°. 107, vom 7. Sept. 1822, gemacht wird, gibt uns Veranlassung die besprochene Rede eines verehrungswürdigen Katholiken, dem Plane unsrer Zeitschrift gemäß, in Schutz zu nehmen; wir haben dieselbe in Abschrift vor uns liegen, und müssen daraus einen Mann erkennen, der bündig und redlich denkt, und seine Ueberzeugung kräftig und bescheiden ausspricht. Gestattete es der beschränkte Raum unsrer Blätter, so würden wir die treffliche Rede unsern Lesern ganz mittheilen.

Wir setzen also blos die aus der Zürcher Zeitung genommene Anzeige hierher, theils weil darin die Veranlassung der Anrede näher angegeben wird, theils um einige dienlich erachtete Bemerkungen beifügen zu können.

Aus der neuen Zürcher Zeitung N.° 107, vom 7. Sept. 1822.

„Von jeher pflegt man in Lucern das Schuljahr mit einer öffentlichen Feier zu schließen. Der Katolog der am Lycäum und Gymnasium Studierenden wird verlesen, die Rangordnung, in welcher dieselben in jedem Fache stehen, bekannt gemacht, und an die vorzüglichern Gymnasiasten, welche sich ausgezeichnet haben, werden obrigkeitliche Preise, in goldenen und silbernen Medaillen bestehend, zugestellet. Bei dieser zahlreich besuchten Feierlichkeit hält der jeweilige Präfekt eine Rede, gewöhnlich von aufmunterndem Inhalt für Lehrer und Schüler. Der dießjährige Präfekt, Hr. Chorherr Salzmann, Professor der Dogmatik und gleichzeitig provisorischer bischöflicher Kommissär für den Kanton Lucern, hielt, dieser Uebung gemäß, am 25. August letzthin, eine solche Anrede, worin er den Satz entwickelte, es solle das aus einer echten Bildung hervorgehende Licht nur mild leuchtend, nicht sengend a), sondern dem Mondlicht ähnlich seyn. Er sprach hierauf über die gegenwärtigen bösen Zei-

ten, deren Ursache und Schuld von der Reformation des 16ten Jahrhunderts herrühre b), die auch noch jetzt in katholischen Ländern ihre Freunde habe; von den französischen Encyklopädisten; von dem berüchtigten Verfasser des die päbstliche Allgewalt c) so hart angreifenden Febronius, und endlich von der Afterphilosophie. Er jammerte besonders über den entsetzlich bösen Geist, welcher auf Deutschlands Hochschulen wehen soll d). Mit Pathos wünschte er der Lucernerschen Anstalt Glück, daß dieser schlimme Geist, welcher auch sie zu ergreifen drohete, durch die Weisheit der Behörden, das einstimmige Bestreben der Lehrer, und die kräftige Mitwirkung der Bürgerschaft verscheucht worden sey e). Hr. Chorherr und Professor Salzmann ist übrigens, wo nicht dem gelehrten f), doch dem frommgläubigen Publikum, als Verfasser eines im Jahre 1820 erschienenen Werkchens über das nächst Lucern gelegene Wallfahrtsort Hergottswald bekannt, (vergl. die Anzeige desselben, Aarauer Zeitung 1821, Beil. 6) in welchem er behauptet, daß das Wallfahrten deßwegen zu empfehlen sey, weil, wie große Herren oft auf ihren Lustschlössern sich zugänglicher und besser gelaunt finden, so auch Gott an bestimmten Orten seinen Gnadensitz vorzugsweise aufzuschlagen wohl berechtigt sey g)."

a) Nicht sengend. Ja wohl nicht sengend! nicht mit Pechfackeln und Feuerbränden, nicht durch Revolutionen und Bauernkriege, nicht durch Heidenthum und Purschiaden; auch nicht durch Bartholomäusnächte und sicilianische Vespern, soll das wohlthätige Licht der Wahrheit verbreitet, soll Wissenschaft und Tugend gefördert werden. Das wahre Licht (Joh. 1) leuchtet in der Finsterniß, aber versengt nicht. Der da selbst Licht und Leben ist, spricht: „Mit dem Reiche Gottes," mit der wahren Aufklärung, mit der göttlichen Anstalt zur Verbreitung wahrer Weisheit, zur Beförderung des wahren Heils der Menschheit, „verhält es sich so, wie wenn ein „Mensch Samen auf's Land streuet, und er schläft und stehet auf, Nacht und Tag; und der Same gehet auf rc." (Marc. IV). Die Herren Professoren zu Lucern dürften also ganz wohl daran thun, wenn sie ihre Zöglinge nicht zu re-

hen und polternden Reformers; sondern zu gesitteten, sanften, stillen Arbeitern im Reiche Gottes bilden, welche nicht mit selbstgemachtem Feuer sengen und brennen, und in Asche wandeln, und Finsterniß zurücklassen; sondern das Licht, wie der Mond von der Sonne, von dem Urlichte borgend, die Finsternisse verscheuchen, und sanftes, andauerndes, wohlthätiges Licht verbreiten.

b) Wer sich hiervon bei ernstlich unparteiischer Betrachtung der Geschichte der drei letzten Jahrhunderte, und des in unsern Tagen dargestellten Epilogs, nicht überzeugt hätte, dem möchten wir die Schrift empfehlen: „Ueber den Geist und „die Folgen der Reformation, besonders in Hinsicht auf die „Entwickelung des europäischen Staatensystems, 2te Aufl., „Mainz 1822;“ wie auch das so eben erschienene Werk: *De l'influence de la Réformation de Luther*, *par* Robelot; von welchem in Kurzem eine deutsche Uebersetzung an's Licht treten wird.

c) Päbstliche Allgewalt. Von der päbstlichen Allgewalt kommt in der ganzen Rede kein Wort vor. Auch die kath. Kirche kennt keine Allgewalt, als die göttliche. Wohl kennen wir das Gespenst, welches die Zürcher Zeitung damit besagen will, welches aber nicht in der kath. Kirche, sondern nur in dem Gehirne schwacher Köpfe spuckt, die da abergläubig genug sind, Alles für wahr anzunehmen, was ihnen ammenartige Lehrer vorpredigen. Hr. von Hontheim hat nicht die päbstliche Allgewalt hart angegriffen, sondern, wie der Redner sagt, die Hierarchie, welche Jesus in seiner Kirche errichtet hat. Hontheim ließ sich belehren und widerrief feierlich seine Irrthümer. Möchten dessen Schüler nun nicht größer seyn wollen als ihr Meister!

d) Wer diesen Geist mancher Hochschulen in und außer Deutschland kennen lernen will, den verweisen wir auf des Hrn. Fabritius aller Aufmerksamkeit werthe Schrift: „Ueber

den herrschenden Unfug ꝛc.", wo dieser Geist freilich mit etwas grellen Farben dargestellt ist.

e) Nicht nur die Lucerner'schen Behörden und Lehrer haben sich diesem schlimmen Geiste entgegengesetzt und sich dadurch um's Vaterland verdient gemacht; auch die großen Mächte Europens fanden es nicht unter ihrer Würde, noch umfassendere Anstalten zur Beschwörung jenes Ungeheuers zu treffen. Möchte es den Mächten gelungen seyn, oder doch noch gelingen, dasselbe nicht nur zu schrecken, daß es sein Unwesen nun stiller und behutsamer treibe, sondern es gänzlich in den Abgrund, worauf es hervorkroch, zu verscheuchen! Und möchten alle Hochschulen endlich mitwirken, und nicht den, von andern Lehrstühlen vertriebenen, Demagogen einen neuen Tummelplatz einräumen!

f) Wo nicht dem gelehrten, doch dem frommgläubigen Publikum ꝛc. und doch ist das Werkchen dem Hrn. Zeitungsschreiber und seinem Vorgänger bekannt! Zu welcher Klasse des Publikums mögen nun diese Herren gehören! Nicht zu dem gelehrten, denn diesem ist ja das Büchlein unbekannt; also zu dem frommgläubigen Publikum, versteht sich zu dem frommgläubigen in ihrer Art. Doch gegen Letzteres protestiren sie höchlich. Uebrigens bemerken wir, daß es einem Schriftsteller genügen muß, demjenigen Publikum bekannt zu seyn, für welches er eigentlich geschrieben hat. „Nicht das Buch ist gut, sagt Graf de Maistre, dem alle Welt zu überreden gelingt, wo wäre da ein gutes? „Das ist aber gut, das einer „gewissen Klasse von Lesern, die es vorzüglich im Auge gehabt, „vollkommen Genüge leistet." Das Bekanntseyn bei dem, was man das gelehrte Publikum nennt, ist wohl nicht das Einzige und das Höchste, was einen Schriftsteller empfehlen kann. Ein großer Lehrer und berühmter Schriftsteller des Alterthums spricht von seinem Berufe: „Ich bin Schuldner den Weisen und Unweisen." Röm. I., 14. Und der noch unendlich größere Lehrer

esselben Lehrers preiset seinen Vater, daß er solches — himmlische und beseligende Lehren — den Weisen und Klugen verborgen, und den Kleinen geoffenbaret habe. Matth. XI.

g) Und dieses Recht wird doch wohl die neue Zürcher Zeitung nicht streitig machen wollen, dem alten Gott, der schon so lange Herr in seiner Welt ist, und seine Gaben und Gnaden ausspenden kann, wann, und wo, und wie Er will!

Sind die Verordnungen, welche die Erzbischöfe und Bischöfe im Königreiche Baiern an ihre Diöcesanen erlassen, der Genehmigung der Staatsbehörden unterworfen?

Die Veranlassung zu dieser Frage gibt die Fastenverordnung des Hochwürdigsten Hrn. Bischofs von Würzburg. Nachdem derselbe für das Jahr 1822 seine Verordnung über die Fasten und österliche Zeit im Drucke erlassen hatte, folgte im Würzburger Intelligenzblatte N.° 19, Samstags den 16. Febr. 1822, von Seiten der Königl. Regierung des Unter-Mainkreises, Kammer des Innern, die Bekanntmachung, „die Königliche Regierung habe das von dem Hrn. Bischofe von Würzburg unterm 13. v. M. erlassene Fastenpatent für das J. 1822 genehmigt, und verfügte hiemit in Gemäßheit des §. 58 der II. Beilage zur Verfassungsurkunde, daß dem Vollzuge jenes Patents kein Hinderniß von den Staatsbehörden entgegengesetzt werde.“

Es scheint, der Hochwürdigste Bischof habe für das Jahr 1823 einer gleichen Bekanntmachung ausweichen wollen, und daher die Verordnung für die Fasten und österliche Zeit des vorhergehenden Jahrs auch auf das Jahr 1823 ausgedehnt und befohlen, daß dieselbe, wie im vorhergehenden Jahre, bekannt gemacht und befolgt werden solle. Kaum aber war dieses geschehen, als im Würzburger Intelligenzblatte N.° 16, Donner-

tags den 6. Febr. 1823, sämmtliche Polizeibehörden des Mainkreises zu ihrem Benehmen in Kenntniß gesetzt worden sind, „daß der Hr. Bischof von Würzburg für zweckmäßig gehalten habe, es für die nächstbevorstehende Fastenzeit bei den Anordnungen des im Jahre 1822 mit diesseitiger Publikationsbewilligung ergangenen Fastenpatents zu belassen, und die königliche Regierung gegen die Verkündigung dieses bischöflichen Beschlusses nichts zu erinnern finde."

Es ist um so wichtiger die Frage zu untersuchen, ob die Erzbischöfe und Bischöfe im Königreiche Baiern ihre Anordnungen an ihre Diöcesane vor deren Verkündigung der Genehmigung der Staatsgewalt zu unterwerfen haben, als die Pfarrer und Hülfspriester, welchen eine solche Verkündigung von dem Bischofe oder seiner Behörde aufgetragen wird, sich für jeden Fall der Verantwortung und Strafe aussetzen können, sie mögen eine bischöfliche Verordnung, welcher die Genehmigung der Staatsgewalt abgeht, verkündigen, oder die Verkündigung unterlassen, weil ihr Genehmigung der Staatsgewalt abgeht. Im einen Falle stoßen sie bei der Staatsbehörde an, im andern Falle bei dem Bischofe.

Daß die königliche Regierung zu Würzburg der Meinung ist, daß die bischöflichen Verordnungen vor ihrer Publikation der Genehmigung der Staatsbehörde unterliegen, zeigt sich aus ihrer zweifachen Bekanntmachung und öffentlich ertheilten Genehmigung, und aus der in der ersten Bekanntmachung geschehenen Berufung auf den §. 58 der II. Beilage zur Verfassungsurkunde für das Königreich Baiern, wo wirklich die Nothwendigkeit einer solchen Genehmigung der Staatsbehörde deutlich ausgesprochen ist; denn dieser Paragraph in Verbindung mit den §§. 57 und 59 lautet wörtlich also: Da die hoheitliche Oberaufsicht über alle innerhalb der Grenzen des Staats vorfallende Handlungen, Ereignisse und Verhältnisse sich erstreckt, so ist die Staatsgewalt berechtigt, von denjeni-

gen, was in den Versammlungen der Kirchengesellschaften gelehrt und verhandelt wird, Kenntniß einzuziehen. Hiernach dürfen keine Gesetze, Verordnungen oder sonstige Anordnungen der Kirchengewalt, nach den hierüber in den königlichen Landen schon längst bestehenden Generalmandaten, ohne allerhöchste Einsicht und Genehmigung publicirt und vollzogen werden. Die geistlichen Obrigkeiten sind gehalten, nachdem sie die königliche Genehmigung zur Publikation (placet) erhalten haben, im Eingange der Ausschreibungen ihrer Verordnungen von derselben jederzeit ausdrücklich Erwähnung zu thun. Ausschreiben der geistlichen Behörden, die sich blos auf die ihnen untergeordnete Geistlichkeit beziehen, und aus genehmigten allgemeinen Verordnungen hervorgehen, bedürfen keiner nenen Genehmigung."

Auch der §. 9 des IV. Abschnittes der Verfassungsurkunde für das Königreich Baiern spricht deutlich aus, „daß keine Verordnungen und Gesetze der Kirchengewalt ohne vorgängige Einsicht und das Placet des Königs verkündet und vollzogen werden dürfen."

Hiernach können also die Hochwürdigsten Erzbischöfe und Bischöfe das königliche Placet für ihre Gesetze, Verordnungen oder sonstige Anordnungen nicht umgehen, und kein Pfarrer oder Hülfspriester darf sich bei Abgang der Staatsgenehmigung der Publikation und Vollziehung unterziehen; daher war die königliche Regierung zu Würzburg allerdings befugt, die bischöfliche Verordnung für die Fasten und österliche Zeit für das J. 1822 zur Vorlage zur Genehmigung zu verlangen; und da dieses nicht geschehen ist, hat sie, was freilich Aufsehen erregte, ihr Recht durch eine öffentliche Bekanntmachung gewährt. Ob aber eine solche Bekanntmachung für das J. 1823 noch erforderlich war, scheint nicht in den angeführten Verfügungen der §§. 57—59 zu liegen, da die bischöfliche Verordnung schon im J. 1822 die Genehmigung der Staatsgewalt erhalten hatte

und also keiner neuen mehr bedurfte. Auch läßt sich gegen die Bekanntmachung der königlichen Regierung vom 16. Hornung 1822 einwenden, daß dieselbe auch bei der Kraft des allegirten §. 58 überflüßig gewesen seyn mochte, weil die bischöfliche Verordnung für die Fasten und österliche Zeit aus schon genehmigten allgemeinen Verordnungen, welche theils nach ihrem Buchstaben befohlen, theils gemildert worden sind, hervorging, es sey denn, der ganze Satz solle und wolle lediglich von den Ausschreiben an die den Bischöfen untergeordneten Geistlichen verstanden werden. Doch ich will hier nicht verweilen, sondern sehen, was die Hochwürdigsten Erzbischöfe und Bischöfe im Königreiche Baiern für besondere Gründe vorzubringen haben, um ihre Verordnungen unrücksichtlich zu publiciren und publiciren zu lassen.

Mit der Staatsverfassung für das Königreich Baiern wurde auch am 27. Mai 1818 das zwischen Sr. päbstlichen Heiligkeit Pius VII und Sr. Majestät dem Könige Maximilian Joseph von Baiern den 5. Juni 1817 abgeschlossene, von Sr. königlichen Majestät den 24. Okt. 1817 genehmigte, von päbstlicher Seite den 17. Nov. 1817 im Consistorium zu Rom publicirte Konkordat als Staatsgesetz verkündet, allseitig beschworen, und durch eine königl. Verordnung vom 15. Sept. 1821 abermal als gültiges, dafür anzusehendes und zu vollziehendes, allen Behörden zur Obliegenheit, sich genau nach seinen Bestimmungen zu richten, gemachtes, Staatsgesetz erklärt. Dieses Konkordat nun, welches als baierisches Staatsgesetz anzusehen und zu vollziehen ist, welches allen Behörden zur Obliegenheit gemacht ist, sich genau nach seinen Bestimmungen zu richten, dieses Konkordat sagt gleich im ersten Artikel: „Religio Catholica Apostolica Romana in toto Bavariae Regno terrisque ei subjectis sarta tectaque conservabitur cum iis juribus et praerogativis, quibus frui debet ex Dei ordinatione et canonicis sanctionibus.“ Zu deutsch: „Die römisch katholi-

sche apostolische Religion wird im ganzen Königreiche Baiern und in allen ihm unterworfenen Ländern, samt allen jenen Rechten und Vorzügen, welche ihr nach Gottes Anordnung und nach den kanonischen Satzungen zu genießen zustehen, gegen jede Beinträchtigung geschützt werden.“ Oder nach einer andern Uebersetzung: „Die römische katholische apostolische Religion wird in dem ganzen Umfange des Königreichs Baiern und in den dazu gehörigen Gebieten unversehrt mit jenen Rechten und Prärogativen erhalten werden, welche sie nach göttlicher Anordnung und kanonischen Satzungen zu genießen hat.“

Es mag nun das lateinische „*sarta tectaque conservabitur*“ den Sinn haben, daß der katholischen Religion gegen jede Beeinträchtung königlicher Schutz versprochen werde, oder daß diese Religion unversehrt im ganzen Königreiche werde erhalten werden, so ist immer dieselbe Schlußfolge, daß die katholische Religion in Bekanntmachung dessen, was einmal in derselben festgesetzt ist, von der Staatsgewalt kein Hinderniß leiden darf. Nun ist sowohl das Fastengebot, als die österliche Zeit mit ihren Obliegenheiten, ein festgesetztes, allen Regierungen bekanntes Gebot, sein Daseyn wird also in dem Art. I. des Konkordats schon vorausgesetzt, und ist dasselbe eben dadurch von der Staatsgewalt genehm gehalten. Die jährliche Bekanntmachung desselben durch den Bischof und seine Stellvertreter kann also eben so wenig einer neuen Genehmigung von Seiten der Staatsbehörde bedürfen, als die Katechismen, in welchen dasselbe aufgenommen und allen Christen, groß und klein, zur Befolgung vorgetragen und erklärt wird. Müßte der Bischof, so oft er dieses oder ein anderes Kirchengesetz von neuem bekanntmachen und den Gläubigen seines Sprengels seine Beobachtung einschärfen will, allemal zuvor die Staatsgewalt um Genehmigung oder Erlaubniß bitten, dasselbe bekannt machen zu dürfen, so stände die Religion unter der Staatsvormundschaft, unter welche sie doch von Gott nicht gesetzt ist; es

hienge von der Staatsgewalt ab, Genehmigung zu ertheilen oder zu versagen, und so hörte die Bedingung des Art. I. des Konkordats auf, daß die römische katholische apostolische Religion im Königreiche Baiern unversehrt erhalten oder gegen jede Beeinträchtigung geschützt werden solle.

Doch möchte man sagen, wenn in einer allgemeinen Verordnung etwas verändert würde, so entstehe daraus eine neue Verordnung, deren Freiheit vom Placet im Art. I. des Konkordats nicht ausgedrückt sey. Ich will zwar den Fall vorläufig zugeben, wenn eine wesentliche Veränderung in einem Gesetze, Verordnung, Anordnung gemacht werden solle, wenn z. B. das Gesetz rc. erweitert, ihm neue Lasten zugefügt werden rc. Ein Anderes aber ist, wenn dasselbe nur gemildert wird, weil es dann im Grund dasselbe Gesetz bleibt, nur minder seiner Ausdehnung oder Quantität nach, so, daß also die Staatsgewalt gar keinen Grund hat, auf eine solche Milderung oder Minderung argwöhnisch zu werden. Wollte man daher die Anwendung auf das bischöfliche Fastenpatent machen, so verkündigte dasselbe das bekannte Kirchengebot ohne Zusatz, sondern entweder in seinem bisherigen Umfange, oder es geschah nur eine Milderung in demselben. Das Kirchengebot ist so zu sagen nur kleiner geworden. Nun ist aber das Kleinere in dem Größeren enthalten und mit ihm genehmigt. Doch auch hier wollen wir abbrechen, weil wir noch deutlichere Bestimmungen finden werden, wodurch die Erzbischöfe und Bischöfe im Königreiche Baiern gegen das lästige, und die Kirchenfreiheit beschränkende, die von Christus frei und mündig gestiftete Kirche unter Vormundschaft haltende, Placet gesichert sind *).

*) Es ist meine Absicht nicht, das jus inspectionis et cavendi zu bestreiten; es ist nur hier die Frage, was nach festgesetzten Vertragsbedingungen Rechtens ist. So viel ist auch gewiß

Der Artikel XII des Konkordats mit seinen Gliedern Lit. e und g bestimmt wörtlich: „Pro regimine Diœcesium Archiepiscopis et Episcopis id omne exercere *liberum* erit, quod in vim pastoralis eorum ministerii sive ex declaratione sive ex dispositione sacrorum canonum secundum præsentem et a sancta Sede adprobatam Ecclesiæ disciplinam competit, ac præsertim .... e) cum Clero et Populo Diœcesano pro munere officii pastoralis communicare, suasque Instructiones et Ordinationes de rebus ecclesiasticis *libere* publicare ....

g) Præscribere vel indicare preces publicas, aliaque pia *opera*, cum id bonum Ecclesiæ, vel Status, aut Populi postulet" .... Zu deutsch: „Den Erzbischöfen und Bischöfen soll zur Regierung ihrer Diöcesen das Alles zu unternehmen frei stehen, wozu sie nach Kraft ihres Hirtenamtes entweder durch Erklärung oder Anordnung der heil. Kanonen, nach der gegenwärtigen und vom heil. Stuhle genehmigten Kirchendisciplin, das Recht haben, und besonders .....

e) mit ihrem Diöcesan Clerus und Volke nach Erforderniß des Hirtenamtes in Wechselverbindung zu stehen, und ihre Unterweisungen und Anordnungen in kirchlichen Angelegenheiten frei kund zu machen ...

---

daß die Staatsgewalt ihr jus inspectionis et cavendi ausüben kann, ohne die geistlichen Stellen durch ein ausdrückliches Placet oder eine Bekanntmachung in öffentlichen Blättern vor ihren Diöcesanen und Nichtdiöcesanen abzuwürdigen. Enthält eine bischöfliche Verordnung nichts gegen den Staatszweck, so bedarf diese keiner Bekanntmachung durch die Staatsbehörde; sollte aber der Fall wirklich eintreten, so würde die Bescheidenheit rathen, die geistliche Stelle dahin zu bewegen, daß sie selbst ihre Verordnung wieder zurücknimmt. Das öffentliche Bekanntwerden von Reckereien trägt keine guten Früchte.

g) öffentliche Gebete und andere fromme Werke vorzuschreiben oder anzusagen, wenn dieses zum Besten der Kirche, oder des Staats, oder des Volkes erforderlich ist."

Diese Bestimmungen des Konkordats bedürfen gar keines Commentars; es ist zu deutlich darin ausgesprochen, daß die Erzbischöfe und Bischöfe die Freiheit haben, Das zu thun, vorzuschreiben, frei bekannt zu machen, was ihnen ihr Oberhirtenamt auferlegt; frei, also ungehindert, ihre Unterweisungen und Anordnungen in kirchlichen Angelegenheiten bekannt zu machen, öffentliche Gebete und andere fromme Werke, wozu gewiß das Fasten, die jährliche Beicht und österliche Kommunion auch gehören, zu befehlen oder anzusagen. Diese, an sich schon zuständige, noch durch Vertrag gesicherte, Freiheit läßt sich mit dem Zwange einer Genehmigung von der Staatsgewalt gar nicht vereinbaren, ohne den größten Widerspruch in Kraft zu setzen. Folglich hat auch der Hochwürdigste Hr. Bischof von Würzburg auf den Grund einer deutlichen, unwidersprechlichen, staatsgesetzlichen Befugniß seine Verordnung für die Fasten und österliche Zeit des Jahres 1822, unabhängig von irgend einer Genehmigung von der Staatsgewalt bekannt machen und in Vollzug setzen lassen, eben so dieselbe auch auf das Jahr 1823 ausdehnen können. Eben so können die Pfarrer und Hülfspriester solche Verordnungen unbedenklich bekannt machen und vollstrecken, müssen es auf bischöflichen Befehl thun, ohne deßwegen von der Staatsgewalt zur Rechenschaft gezogen werden zu können. Allein nun stehen wir zwischen zwei staatsrechtlichen Verfügungen und Befugnissen, welche beide aus der Verfassungsurkunde für das Königreich Baiern hervorgehen, aber geradezu mit einander im größten Widerspruche stehen. Da ist auf der einen Seite der Bischof verbunden, seine Verordnungen der Staatsgewalt zur Genehmigung vorzulegen, und darf sie ohne diese Genehmigung weder kundmachen noch vollziehen lassen; die Staatsgewalt hat

ein Recht, auf die Vorlage solcher Verordnungen zu dringen, und so fern die Vorlage verweigert wird, die Bekanntmachung und Vollziehung der bischöflichen Verordnungen zu hindern. Auf der andern Seite ist der Bischof befugt, seine Verordnungen frei bekannt zu machen, und die Staatsgewalt kann ihn ohne Rechtsverletzung daran nicht hindern. Wie läßt sich nun dieser Widerspruch bei dem Mangel authentischer Erklärungen heben oder ausgleichen? Da es nicht zugleich wahr seyn kann, daß die Hochwürdigsten Erzbischöfe und Bischöfe an das Placet gebunden sind und nicht gebunden sind, daß die Staatsgewalt berechtigt und nicht berechtigt ist, die oberhirtlichen Verordnungen zu genehmigen oder ihre Bekanntmachung zu versagen, so muß diese Alternative Statt haben: Entweder verliert die Verfassungsurkunde für das Königreich Baiern mit der II Beilage ihre Kraft, wo ein Widerspruch mit dem Konkordate eintritt, oder umgekehrt verliert das Konkordat seine Kraft, wo es mit der Verfassungsurkunde der II Beilage im Widerspruche steht. Eines von Beiden muß Statt haben; welches nun?

Nach reiflicher Erwägung, kann im Falle des Widerspruches das Konkordat nicht durch die Verfassungsurkunde und ihre Beilagen aufgehoben seyn, sondern die Verfassungsurkunde muß mit ihren Beilagen in diesem Falle dem Konkordate weichen, aus folgenden Gründen:

1) Die Verfassungsurkunde ist ein allgemeines Gesetz, welches an sich schon verschiedenen Ausnahmen unterworfen seyn kann und unterworfen ist. Jede Ausnahme vom Gesetze hebt das Gesetz selbst auf, so weit die Ausnahme sich erstrecket.

2) Die Verfassungsurkunde für das Königreich Baiern nimmt das Konkordat als Staatsgesetz auf, ohne dasselbe auf irgend eine Art zu beschränken; das Konkordat tritt also dadurch in seine ganze Kraft und Wirksamkeit; und hebt eben dadurch Alles auf, was in der Verfassungsurkunde und ihren Beilagen demselben zuwider bestimmet ist.

3) Eine besondere, oben schon angeführte, königliche Erklärung vom 15. September 1821 erklärt das Konkordat als ein gültiges, dafür anzusehendes und zu vollziehendes, allen Behörden zur Obliegenheit, sich genau nach seinen Bestimmungen zu richten, gemachtes, Staatsgesetz. Auch in dieser der Verfassungsurkunde nachfolgenden Erklärung wird das Konkordat nach seinem ganzen Inhalte und Umfange als Staatsgesetz zu vollziehen befohlen; also wird es auch hier ermächtiget, Dem seine Kraft zu nehmen, was in der Verfassungsurkunde, und ihren Beilagen seinen Bestimmungen widerspricht.

4) Das Konkordat ist ein besonderer Vertrag mit besondern deutlich ausgedrückten und unbeschränkten Bedingungen. In seinen Bestimmungen ist nicht die leiseste Meldung, daß sie im Collisionsfalle irgend einem andern Gesetze weichen müßten; es ist sogar darin, Art. XVI, ausdrücklich bedungen, daß die Gesetze, Verordnungen und Dekrete, welche bisher gegeben worden seyen, in wie weit sie den Bestimmungen des Konkordates widersprechen, als abgeschafft angesehen werden sollen. „Per praesentem Conventionem, sagt der Art. XVI wörtlich, Leges, Ordinationes et Decreta in Bavaria huc usque lata, in quantum illi adversantur, abrogata habebuntur.“ Zu deutsch: „Durch gegenwärtige Uebereinkunft sollen die Gesetze, Verordnungen und Dekrete, welche bisher in Baiern erlassen worden sind und derselben zuwiderlaufen, für abgeschafft angesehen werden.“ Hieraus folgt also ganz unwidersprechlich, daß das Konkordat nichts duldet, was ihm und seinen Bestimmungen widerspricht; daß es die Kraft hat, widersprechende Gesetze zu entkräften, es aber durch nichts entkräftet werden kann.

5) Das Konkordat ist ein früherer Vertrag, als die Verfassungsurkunde mit ihren übrigen Beilagen. Die Verfassungsurkunde wollte und konnte diesem Vertrage nichts zuwider verfügen, was ihn selbst beeinträchtigen könnte. Sie wollte nicht,

sonst hätte sie es ausdrücklich bestimmen müssen, welches aber nicht geschehen ist; vielmehr ist das Konkordat unbedingt als Staatsgesetz mit der Verfassungsurkunde anerkannt und beschworen worden. Die Verfassungsurkunde konnte dem Konkordate nichts zuwider verfügen, wodurch es auf irgend eine Art beeinträchtiget würde. Das liegt schon in der Bedingung des XVI Artikels des Konkordats. Wenn die Gesetze, Verordnungen und Dekrete, welche dem Konkordate vorhergiengen, als aufgehoben erklärt wurden, in wie weit sie den Bestimmungen des Konkordates zuwiderliefen; wie konnten demselben wieder neue Gesetze, Verordnungen und Dekrete nachfolgen, welche dasselbe beeinträchtigen könnten? Hieße das nicht eben so viel, als das Konkordat, welches doch als Staatsgesetz anerkannt und beschworen ist, eigenmächtig aufheben?

6) Zudem haben ja Se. königliche Majestät von Baiern im Art. XVII des Konkordates Sich ausdrücklich verpflichtet, durch Sich und Ihre Nachfolger, aus was immer für einer Ursache, niemal weder etwas den Artikeln des Konkordates beizusetzen, noch an denselben etwas zu ändern, oder sie auszulegen, ohne Gutheißen und Mitwirkung des apostolischen Stuhles. „Praeterea, heißt es im XVII. Artikel, Majestas Sua Regia spondet, nihil unquam se successoresque suos, quavis de causa, articulis hujus conventionis addituros, neque in iis quidquam immutaturos, vel eosdem declaraturos esse, absque Sedis Apostolicæ auctoritate et cooperatione. Nun ist nichts bekannt, daß der apostolische Stuhl in Abänderung oder Aufhebung des Artikels XVI und dessen Bestimmungen lit. e und g eingewilliget habe. Folglich besteht also noch der Buchstabe dieses Artikels und seiner Bestimmungen lit. e und g.

Endlich haben auch Se. königliche Majestät von Baiern noch insbesondere und feierlich erklärt, daß das Konkordat in allen seinen Theilen vollzogen werden solle.

Die Schlußfolge kann mir also keine andere seyn als: Der §. 9 des IV. Abschnittes der Verfassungsurkunde für das Königreich Baiern, und die §§. 57, 58, 59 der II. Beilage haben keine Kraft, in wie weit sie dem Konkordate, und insbesondere dem Art. XVI desselben, widersprechen; es sind daher nach der unwidersprechlichen Bestimmung dieses Artikels die Erzbischöfe und Bischöfe des Königreichs Baiern befugt, ihre Verordnungen ohne Einholung der Staatsgenehmigung verkündigen und vollziehen zu lassen, und die Pfarrer und Hülfspriester können und müssen die bischöflichen Verordnungen verkündigen und vollziehen, obschon dieselben ohne das Placet erlassen worden sind, und können und dürfen deswegen von der Staatsgewalt nicht zur Rechenschaft gezogen werden.

K. P.

Meine Verfolgung in Rußland. Eine aktenmäßige Darstellung der jesuitischen Umtriebe des Dr. Ignatius Feßler und seiner Verbündeten in jenen Gegenden, von Karl Zimmer, vormals Consistorialrath und Prediger zu Saratow. Leipzig 1823, bei Carl Heinrich Reclam. S. 227. Mit einem farbigen Umschlag und unter dem besondern Titel: Ignatius Feßlers (der Zeit Superintendent der protestantischen Kirche in Saratow) Jesuitische Umtriebe in Rußland.

Für diese Zeitschrift ist die Erzählung der Verfolgungen, welche der Verfasser von dem bekannten Dr. Feßler und seinem Anhange in Rußland erlitten hat, Nebensache. Wir werden daher diesen Gegenstand nur mit Anführung des Hauptinhalts berühren, und sodann über das für diese Zeitschrift Merkwürdige des ganzen Buches etwas umständlichen Bericht erstatten. Nach einer zwei Bogen starken Einleitung über den, nach der Behauptung des Hrn. Verf. allweit in Europa herrsch-

t, Geist der hierarchischen Umtriebe der in einem Bunde ver-
igten Jesuiten, Illuminaten, Herrenhuter und Frömmler (!!)
ginnt er mit der Erzählung seiner erlittenen Verfolgungen.
war durch Empfehlung des berühmten Weiße in Leipzig
J. 1788 als Privatlehrer in mehreren adelichen Häusern in
r- und Liefland an die 20 Jahre lang gestanden, und hatte
J. 1809 die Ernennung als evangelischer Divisionsprediger
Poltawa und im J. 1818 als Stadtprediger zu Saratow
halten. „Er war gleich vom Tage seiner Ankunft den in der
gend herum wohnenden 15 evangelichen Coloniepredigern,
lche insgesammt zu dem Verbande der Herrenhuter gehörten,
Dorn im Auge, theils weil er sich nicht zu dieser Verbrü-
rung bekannte, theils weil dieselben mit dem damals bei den
rrenhutern in Sarepta lebenden Feßler dermaßen verbunden
ren, daß sie schon zu jener Zeit darauf ausgiengen, unter
es Feßlers und seiner Freunde Direktion ein herrenhutisches
nsistorium zu Saratow zu gründen." Im J. 1819 kam
ßler nach Saratow, und erklärte öffentlich, daß in Kurzem
Consistorium nach Saratow kommen würde. Nicht lange
nach, als dieß geschehen war, wurde der Verf. angeklagt:
habe seinen Predigten immer nur einen moralischen und nicht
gmatischen Zuschnitt gegeben, und sich zum Lobredner des
nschlichen Verstandes und der Vernunft aufgeworfen. Fer-
habe er in einer Predigt im J. 1809 den Teufel zu einem
ns eignen, in ihm wohnenden, Dämon gemacht; — er halte
nntags Nachmittag keine Kinderlehren, habe auf die Kolonie-
diger gelästert u. s. f. Er wurde entsetzt, und der Feßlerische
hänger Kohlreif an seine Stelle ernannt. Das Weitere
n im Buche selbst nachgelesen werden. Nach der Schilde-
g, welche der Verfolgte von Feßlers Charakter macht, wäre
zterer allerdings ein erzränkesüchtiger, stolzer und boshafter
nsch. Wir wenden uns nun zu demjenigen Gegenstande,
lcher für diese Zeitschrift geeignet, und als Beitrag zur Ge-

schichte des Religionswesens dieser Zeit, einigermaßen merkwürdig ist.

Nach den Worten des Verf. in der Vorrede S. 4, hätte Feßler mit seinen Anhängern und Verbündeten diesen gemeinschaftlichen Zweck: Verfinsterung der Welt, Bethörung der Großen, und Errichtung einer allherrschenden Hierarchie (einer allgemeinen Theokratie oder Reiches Gottes, wie sie es nennen), welche Umtriebe blos eine Fortsetzung der Unternehmungen der nie ganz unterdrückten, und jetzt wieder zu neuem Leben erwachten Jesuiten, Illuminaten und Herrenhuter (sonderbare Zusammenstellung!) wären. Was (S. 6) denselen nicht mehr unter der alten Form des Jesuitismus zu erreichen wäre, das werde von ihnen nun unter neuen Formen zu erreichen gesucht, und der zum Herrenhutianismus sich hinneigende Sinn Vieler, in der Zeit, da sie Alles schlau zu benützen wüßten, alsobald zu ihrem Vortheile angewendet. Auf unbedingten Glauben und Gehorsam, auf starres Kleben am Wort, hätte schon einst Zinzendorf bei seiner Gemeinde hingearbeitet, und ihr dieß zum ersten, unverbrüchlichen Gesetze gemacht. In unsern Zeiten hätten (S. 7) ein Jung Stilling, ein Meyer in Hamburg, ein Klaus Harms, ein Gottfried Menken u. A. dasselbe, und sogar fahrende Prophetinnen und mystische Schwärmerinnen, wie die Dame Krüdener, bei dem Volke dahin gewirkt. Nichts hätte den Jesuiten und Illuminaten, den Herrenhutern und Frömmlern, die unter der Maske angenommener Heiligkeit nichts anders als Unterjochung der Fürsten und Völker unter ihre hierarchische Ruthe wollten, willkommener seyn können, als dieß, S. 8. Vor Langem schon wäre, wie Jeder wissen könne, der Dr. Feßler eines ihrer dienstbarsten, thätigsten und gefährlichsten Werkzeuge gewesen, und auch jetzt spiele er wieder in ihren allgemeinen Bestrebungen keine kleine Rolle. Er, der nie in Wahrheit dem Katholicismus entsagt habe, sey jetzt bischöflichgeweihter Superintendent der evangelischen Kirche, und

orsitzer in einem von ihm gebildeten, sogenannten evangeli-
hen Consistorio.

Die schrecklichste aller Despotien sey die hierarchische, und
ie habe eine andere Macht so anhaltend, so grausam, so scho-
ungslos die Opfer ihres Zornes verfolgt, wie die priesterliche.
)iese wollten jene Verbundenen im Stillen wieder herstellen;
e wollten die Zeiten zurückführen, wo Kaiser und Könige sich
nter dem Pantoffel des angeblichen Oberhirten beugen mußten;
e wollten es wieder dahin haben, wohin es unter Hildebrand
ekommen wäre; und weil dieß nicht anders zu erreichen wäre,
ls durch Verdammung des Volks, durch Auslöschung des
ichts, welches Luther angezündet hätte; so suchten sie nur erst
ie Fürsten gegen ihre Völker mißtrauisch zu machen, und dann
urch diese, jene wieder zu unterjochen. Daher das Geschrei
er Frömmler von einem bösen Geist, der in den Köpfen des
olkes spucke, und der nur durch Einschränkung der Lehrfrei-
eit zu bannen sey; daher der Lärm von Verschwörungen und
ntrieben, von denen Niemand wisse; daher die Rathschläge,
ie Erziehung müsse in die Hände derer zurück, die sie sonst
eleitet hätten, d. h. der frommen Väter von der Gesellschaft
esu und deren Geistesverwandte, u. s. w. S. 3 des Werkes
lbst, klagt der Verf.: daß es heut zu Tage nicht allein zu
iner traurigen Mode, sondern zur eigenen Tendenz Vieler ge-
orden sey, die ausgebrannten Schlacken des Mönchs (?) Tho-
mas a Kempis u. s. w. wieder an's Licht zu fördern, und dem
olke den blinden Glauben als den wahren Diamant des echten
hristenthums anzuempfehlen. S. 6 sucht er dem Einwurfe
u begegnen, als ob diese Zusammenstellung der Herrenhuter
mit den Jesuiten, den Schwindlern des Illuminatenvereins zu
art sey. Nachdem der Verf. den Geist der Brüdergemeinden
der Herrenhuter mit verschiedenen Zügen geschildert hat,
kommt er S. 13 näher zu den Absichten, die Feßler, ein ge-
borner Jude, dann Capuziner, dann Jesuit (!) dann Frei-

maurer=Illuminat und Reformator, dann Herrnhuter, und jetzt endlich lutherischer Superintendent zu Saratow, als ein Hauptapostel und Geweihter des Mysticismus durchzusetzen suche, und welcher auf nichts Geringeres abziele, als: „Einführung einer völligen Gleichheit religiöser Gesinnungen in der äußern Darstellungsform, und daher eine Verschmelzung des evangelischen Protestantismus mit dem jesuitischen Katholicismus zur Stiftung einer allgemeinen Hierarchie, welcher alle Souveräne, alle Regierungen und alle Völker, blindlings gehorchend, unterworfen werden sollen."

S. 21 kommt ein von Gottfr. Menken in Bremen öffentlich geäußertes Wort vor: „Wenn man statt die Bibel zu predigen, über Poken=Inokulation, Obstzucht, Kartoffeln u. dgl. predigen will, wird man zwar etwas Unnützes treiben; allein ein weit unnützeres Treiben ist es noch, über Moral predigen zu wollen, und höher achte ich einen Christen, als hundert gute Menschen." Daß sich der Verf. über solche Aeußerungen zumal aus der Feder eines protestantischen Predigers, höchlich ärgert, läßt sich leicht denken, und daß Feßler die papistischsten Anschläge im Schilde führe (!?) das sucht der Verf. durch den größten Theil seiner Schrift zu beweisen. Alles, Alles zielt ihm dahin, was er unter den Protestanten Rußlands wahrgenommen zu haben glaubt.

S. 22 wird berichtet, daß das wahrhaft zum Unfug ausartende Missionswesen trefflich diesen heillosen Projekten der Mystiker, Schwärmer, Herrenhuter und Jesuiten unserer Tage in die Hände arbeite; wir erfahren zugleich, daß auch diese protestantischen Missionsanstalten, von denen dermalen so viel Lärmen und Aufsehen gemacht werde, von allen christlichen Confessionen unter Oberleitung der Jesuiten und Herrenhuter so emsig betrieben werden!!

Ueber die Schilderung des Zustandes der Religion unter den Protestanten, welche der General=Superintendent Böttiger

r Odessa, in einer seiner Reden geliefert hat, weiß der Verf.
icht genug zu warnen vor dem geheimen papistischen Wesen,
elches die besagten Verbündeten zu gründen suchten. Der an-
äßige Inhalt der Worte selbst ist dieser: Wenn ein Prediger
es Evangeliums, der es weiß, daß er ein Botschafter an Chri-
i Statt ist, und ein Haushalter über Gottes Geheimnisse, sich
t der evangelisch genannten Kirche mit Fug als einen
ischof in partibus *infidelium* ansehen, und mit Frömmigkeit
ünschen darf, daß in der Mitte dieser Kirche eine Missionsan-
alt zur Heidenbekehrung der Ungläubigen im Schoße der Chri-
enheit errichtet werde; so wird mir's Niemand verargen u. s. w.
– Man sieht, wie schnöde Leidenschaft mit dem Menschen-
erstande spiele. Ein ähnlicher Gedanke, wie der eben berührte,
ard bereits von Jean Paul in „Deutschlands Dämmerungen"
eäußert, und unsern Nachkommen, nach dem gegenwärtigen
ustande des Religionswesens und den eisigen und vereisenden
Moralisirpredigten das Procognostikon gestellt: daß leicht einst
us Amerika christliche Heidenbekehrer zu unsern Enkeln zurück-
schicken nöthig werden möchte, um dieselben mit dem Chri-
enthume bekannt zu machen. Damals, als diese Worte,
och weit nachdrucksamer und beschämender, von Jean Paul
esagt wurden, und das wirkliche Heidenthum noch lange
icht so allgemein in Europa wüthete, nahm kein Mensch Ar-
es daran; aber jetzt sind diese Aeußerungen wahre Kenn-
ichen der geheimen jesuitischen Umtriebe. Gerade wie vor et-
ichen dreißig Jahren ein Nikolai, Biester und Gedike überall
ertappte Jesuiten witterten und ausspionirten, ungeachtet
Garve sie über diesen kindischen Gespensterglauben männlich und
rnst zurecht zu weisen suchte; eben so wirft der erbitterte Verf.
ogar mit denselben Worten und Visionsnachrichten von Krypto-
katholicismus um sich, welcher nach seiner vorzüglichen Spür-
abe jetzt wieder in den protestantischen Kirchen herumschleicht.
Er hat denn auch ausgewittert, daß „der Widerwille, den

man an einigen Orten gegen die Benennung Protestant, und protestantische Kirche, die zahllosen Verzweigungen der Bibelgesellschaften, welche von den edeln Türkenfreunden, den Engländern, ausgegangen, und von den Herrenhutern begierig als eine vortreffliche Finanzspekulation zum Besten ihrer Heilandskasse adoptirt worden sind; die Sucht, die nicht mehr lutherisch oder reformirt, sondern evangelisch genannten Prediger in eine der Mönchskutte sich nähernde Uniform zu stecken; die Einsetzung von Bischöfen in eine Kirche, welche die Episkopalform verwarf; das Ueberladen des einfachen protestantischen Gottesdienstes mit mystischen Ceremonien und katholischen Gaukeleien; das an manchen, besonders paritätischen (nicht synkretischen), Orten nicht seltene Auftreten von verkappten Jesuiten u. s. w., die deutlichsten Merkmale und Beweise seiner Behauptungen, nämlich den gegen den Protestantismus gerichteten Bemühungen der jesuitischen Umtriebe sind." S. 25. — Daß er aber wirklich richtig bemerkt, und nicht eigene Truggebilde seiner von Gespensterfurcht verwirrten Sinne gesehen habe, beweiset er durch nachstehende Thatsachen und erzählt also sprechend, S. 26.: „So schickten z. B. zu Ostern 1821 Viele von der lutherischen und reformirten Gemeinde zu Petersburg ihre Kinder nicht nur zum Vorbereitungsunterricht zur Confirmation öffentlich in die katholische Kirche, wo ein gewisser Pater Goßner durch seine mystischen Vorträge, und durch sein herrnhutisch-kopfhängerisches Wesen sich großen Zulauf erworben, sondern ließen sie auch daselbst wirklich confirmiren *), wobei denn

*) So etwas ist wahrlich unerträglich; wenn die katholischen Eltern ihre Kinder zur protestantischen Confirmation geschickt hätten, dann wäre das ganz in der Ordnung, und bloß die natürliche Wirkung der dem Evangelium näher stehenden Lehre, welcher die Ueberzeugung der Eltern ihre Huldigung nicht

er schlaue jesuitische Pater, wie bei einer frühern Judentaufe, ich der täuschenden Formel bediente: Ich segne euch hiermit in, und nehme euch auf, nicht in die katholische, nicht in die lutherische oder reformirte Kirche, sondern in die einzig wahre, und allein seligmachende allgemeine (catholique). Daß die Eltern dieser auf diese Art ihrer Kirche entzogenen Kinder, nicht blos aus den untern und unwissenden Ständen des Volkes waren, macht die Sache nur noch schlimmer. Allerdings! Ein anderes ist es, wenn die katholischen Aufgeklärten sich immer mehr der protestantischen Kirche nähern, und die Opposition zwischen Katholicismus und Protestantismus durch ihren Uebertritt, N. B. zu Letzterem, immer schwächer machen.

Von S. 32 bis 100 folgt nun die Geschichte der Verfolgung des Verf. Von S. 100, Auszüge aus Feßlers Schriften, zur Schilderung seines Charakters dienend. Zuerst macht er Auszüge aus seinem Werke: „Bonaventura's mystische Nächte;" die er berandglosset, um darzuthun, daß Feßlers ganzes Streben einzig dahin gehe, die evangelische Kirche zum jesuitischen Pabstthume zurückzuleiten, und eine allgemeine Hierarchie zu gründen. Deßwegen zolle er so ungescheut und öffentlich den Jesuiten das übertriebenste Lob, besonders rücksichtlich ihres wahren Christenthums und ihrer unübertrefflichen Weisheit und Erziehungsmethode. Er schreibe alles Böse, das in der letzten Zeit in der Welt geschehen, und sowohl die Regenten als die Völker betroffen habe, einzig und allein der Aufhebung des Jesuitenordens zu: dieß wäre an dem Manne eben nicht so tadelnswerth. S. 111 führt der Verf. aus demselben

---

hätte versagen können. So aber! Das ist unausstehlich. Uebrigens steht Goßnerische Katholicität eben nicht in hoher Renommee.

Bonaventura unter andern auch diese Behauptung Feßlers an: „Eine lutherische Kirche, oder möge sie auch evangelische heißen, ist in der Wirklichkeit nirgends mehr vorhanden.“ Das schari gezeichnete Bild vom Geiste und Wesen der Reformation kann in dem Werke des Verf. S. 111, oder im Bonaventura, S. 321, 322, selbst nachgelesen werden. Von S. 113 folgen ähnliche Auszüge aus Feßlers Lothario oder der Hofnarr. S. 11 kommen die Schriften „Abelard und Heloise,“ und „Alonso oder der Wanderer nach Montserat,“ an die Reihe. Wir übergehen die übrigen auf dieselbe Weise behandelten Schriften seines Gegners. Von S. 159 folgt eine Schilderung der kirchlichen Verfassung der Brüdergemeinde oder der Herrenhuter, die der Verf. mit der der Jesuiten für Eine und Dieselbe erklärt!? Von ihrem Stifter Zinzendorf sagt er: Zinzendorf und Loyola sind gar nicht sehr weit von einander verschieden (!?), und daß August I. von Sachsen nur durch den geheimen Einfluß der jesuitischen Suggestionen die Schwärmereien Zinzendorfs so sehr begünstigt habe.

Wir wenden uns von dem ganzen Inhalte dieser gegen Feßler gerichteten Schrift mit der Ansicht, daß der Verf. ganz wohl in der Hauptsache, nämlich was die ränkesüchtige und unterwendische Natur Feßlers angeht, Recht haben, aber gewiß auch seine Schuld in andern Dingen, und besonders in Hinsicht der Absichten Feßlers mit dem ihm zur Last gelegten Hierarchiewesen und geheimen jesuitischen Verbindungen, dahingestellt, und letztere Behauptungen sowohl aus Animosität als kirchlicher Befangenheit, die so viele sonst sehr gelehrte Protestanten mit ihm theilen, gegen Feßler, und wohl gerne noch mehr zu seinem Nachtheile, vorgebracht habe. Wir finden es übrigens weder nöthig noch der Sache werth, Feßlers Charakter, wie er es immer sey, auf irgend eine Weise in Schutz zu nehmen

Darstellung des katholisch-christlichen Religionsunterrichts in Fragen und Antworten für Schulen. — Von Karl van Eß, Fürstbischöflichen Commissarius und Pfarrer zu Huysburg. Halberstadt 1822. X.214 S.

Bei der Anfertigung eines neuen Religionsunterrichtsbuches für die Schuljugend möchte wohl vor Allem jeder Verf. die Frage genau erörtern : ob nicht die vielen, in verschiedener Form und Lehrmethode verfertigten, Katechismen oder Unterrichtsbücher, von Privatlehrern herausgegeben, mehr zum Nachtheil als zum Vortheil des praktischen Christenthums wären? Gewiß ist es, daß nicht selten die Begriffe der Jugend verwirrt, die ungelehrten Eltern, gewohnt an den Diöcesan Katechismus, dadurch zurückgehalten werden, ihre Kinder nach der alten Lehrmethode zu unterrichten, und daher Manches vernachläßiget wird. Schon mehrere Gelehrte, besonders Seelsorger, haben den Wunsch geäußert, daß nur ein Volks-Katechismus für die kleine Jugend und für Schulen in einem Bisthum seyn möge. — Indessen ist die gegenwärtige, von Hrn. Karl van Eß herausgegebene, Darstellung des katholisch-christlichen Religionsunterrichtes einmal jetzt da; und nun müssen wir fragen : ist sie besser, vollständiger und klarer als die schon vorhandenen? — Zuerst fiel dem Rezensent sehr auf, daß diesem Religionsbuch keine bischöfliche Approbation vorgedruckt ist. Diese muß ihm ein gewisses Ansehen und in den Schulen den erlaubten Eingang verschaffen. In dem Buche selbst findet Rezensent manches Mangelhafte, unrichtig Gesagte, sogar eine offenbare Fabel. Nur Einiges zum Beweis der Aussage wird hinreichen.

S. 2, Antwort 6, soll aus der Vernunft die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung unserer Leiber bewiesen werden.

Dieser Beweis ist in einem Unterrichtsbuch für die Schuljugend nicht am rechten Orte, indem er ohnehin sehr schwach ist.

S. 4, in der Note 6, wird Lactantius der Heilige genannt, der doch nicht unter die Heiligen, sondern nur unter die Kirchenscribenten gezählt wird.

S. 5, Frage 13, Worin besteht des Menschen ewiges Wohl? Antw. Wir werden bei Gott seyn, und dürfen mit dem h. Apostel Paul. (I Kor. 2, 9) glauben rc. — Nicht allein dürfen wir dieß glauben, sondern müssen es auch glauben.

S. 8 und 9, bei der Herzählung der Bücher des alten und neuen Testaments, hätte Rez. die Frage früher beantwortet gewünscht: woher wir von der Göttlichkeit, Integrität und Unverfälschtheit der h. Bücher versichert wären? — Das Dekret des Kirchenraths von Trient wäre hier auch gut angebracht gewesen.

S. 10, Ant. 8. Aus der Apostelgeschichte soll das Wichtigste hier ausgehoben werden. Statt „Verbreitung der christlichen Religion unter Juden und Heiden," wäre besser: zur Gründung der christlichen Kirche, oder der Kirche Jesu auf dem ganzen Erdboden.

9. Frage: Was lernen wir aus den Sendschreiben der Apostel? Ant. „Aus den Sendschreiben der Apostel lernen wir noch Eines oder das Andere, was wir zur Befolgung der Lehre Jesu Christi glauben und thun sollen." — Dieß Eines oder das Andere steht hier sehr verhüllt.

Bei der 11, 12, 13, 14 Frage und Antwort bleibt der katholische Christ zwar historisch gewiß von der Richtigkeit und Unverfälschtheit der h. Schrift, aber die göttliche Gewißheit, welche nur aus der Ueberlieferung der Kirche hergeleitet werden kann, ist gänzlich vergessen. Auch gefiel dem Rez. der Ausdruck von dem Zeugnisse des h. Evangelisten Lukas nicht: „Der h. Lukas erzählt unumwunden." Dieses paßt sich nicht gut, auf einen vom h. Geiste inspirirten Geschichtschreiber.

S. 17 führt Hr. van Eß den berühmten Text des h. Irenäus von der römischen Kirche an, unterdrückt aber in der Anführung dieses Textes gerade die wichtigsten Worte: *propter potentiorem principalitatem*; dagegen füget er, bei dem daselbst auch angeführten Texte des h. Hieronymus das Wörtchen „vielleicht" hinzu, welches den Ausdruck des h. Vaters zweifelhaft macht.

S. 24, 25, bei der Antw. 1, 2, 3, sind die Begriffe über die Allmacht und Weisheit Gottes sehr mangelhaft ausgeführt, und der Begriff von der Allgüte beschränkt sich auf das Erdeleben; so ist auch wieder der Begriff von der Ewigkeit, S. 26, . 1—2, sehr mangelhaft. Die göttliche Vorsehung geht auch weiter als über das zeitliche Leben; der S. 30 aufgestellte Begriff paßte deßhalb besser in einen Naturkatechismus, als in ein Religionsbuch, wenigstens müßte er hier von einem höhern Begriffe unterstützt werden. — Die physischen Uebel lassen sich auch aus dem von dem Verfasser aufgestellten Begriffe mit Gottes Allmacht und Güte nicht vereinigen.

S. 34. Bei der Gerechtigkeit Gottes sollte auch die ewige Strafe und ewige Belohnung in Anregung kommen; welches hier nicht geschehen ist.

S. 35, Antw. 1, heißt es: „Taufet sie auf den Namen des Vaters rc." In einer so wichtigen Sache sollte man keine willkührliche Aenderung sich erlauben.

S. 36 sagt Hr. van Eß, Antw. 3: Gott habe den Eltern im Paradies einen Befreier von den betrübten Folgen ihrer Sünde versprochen." Nicht allein von den Folgen ihrer Sünde, sondern auch von der Sünde selbst.

S. 37, 6. Frage: „Und wie sind wir dadurch der Seele nach unglücklich geworden? Antw. Unser Verstand ist dadurch geschwächt — unser Wille verderbt (zum Bösen überwiegend geneigt) und so wir des Wohlgefallens Gottes verlustigt geworden, nach Psalm 50, 7." — Hier ist das Ganze

unrichtig geordnet. Soll heissen: Gottes Gnade ging durch die Sünde verloren, daher entstand Verstandesschwäche und Willensverderbtheit.

S. 38 wird gefragt: „Was that Jesus ferner?“ Antw. „Was er von seinem zwölften bis zum dreißigsten Jahre that, davon sagt die h. Schrift nur, daß er zunahm, wie an Jahren, so an Weisheit und Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen.“ — Die evangelische Geschichte setzt hinzu: „Und er war ihnen unterthänig.“ Dieser Text ist doch für die Schuljugend sehr wichtig; warum soll er denn hier verschwiegen werden?

S. 44, 4. Frage: Worin besteht also wesentlich ein Sakrament?“ Antw. I. „Daß es eine äußere Handlung;“ 2. x. — Diese erste Angabe ist unrichtig; das Sakrament ist ein äußeres Zeichen der innern Wirkung der kräftigen Gnade. Die consecrirte Hostie in der Monstranz ist ein Sakrament ohne äußere Handlung.

S. 45, Frage 7: „Wodurch ist die Heiligung, welche die Sakramente wirken, von der zuletzt genannten Heiligung unterschieden?“ — Antw. „Erstere erfolgt zwar nicht ohne unsere Vorbereitung, aber immer ohne unser Zuthun, auf eine geheimnißvolle Weise. — Letztere aber nimmer ohne unser Zuthun auf eine begreifliche Weise.“ Der Verf. hätte hier besser den gewöhnlichen Ausdruck der Theologen beibehalten. Die Bekehrung des Apostels Paulus geschah auch auf eine geheimnißvolle Weise, war aber kein Sakrament. Die Kindertaufe ist ebenfalls wirksam ohne Vorbereitung.

S. 46. Die Antwort auf die 10te Frage ist sehr mangelhaft. „1stens der in Sünde geborne Mensch bedarf einer besondern Gnade Gottes bei seinem Kommen in die Welt, und erhält sie durch die Taufe.“ Besser wäre: der nach dem Fleische Geborne muß nach dem Geiste wieder geboren und von der Sünde gereiniget werden. „2tens, der Mensch gehend aus dem Hause seiner Eltern und aus den Augen seiner Lehrer, bedarf

ines besondern Beistandes für die Versuchungen der Welt, und
:hält ihn durch die Firmung." Uebel angebrachtes Gleichniß.
)er Christ geht nicht aus dem Hause seines Vaters oder seiner
Mutter (der Kirche) nach der Taufe ꝛc. Besser wäre gesagt:
er Wiedergeborne muß gestärkt werden zum christl. Kampfe.

3tens, „Der Mensch da und dort halb oder ganz schwach
eworden in Prüfungsstunden seines Lebens, bedarf einer Be-
uhigung über seine wider Gott begangene Sünden, und erhält
e zur wohlthuenden Gewißheit durch das Sakrament der Bu-
e." Mangelhaft. Nicht allein Beruhigung, sondern auch wahr-
afte Vergebung der Sünden wirkt das Sakrament der Buße.

S. 47, Frage 11: „In welchen Stellen der h. Schrift ist
un die Rede von diesen 7 Sakramenten?" In der Antwort
verden nur sechs Sakramente angeführt. Die Stelle des h. Ja-
obus von der letzten Oelung wird verschwiegen.

S. 48, Frage 16. Hier müßte der unauslöschliche Cha-
akter, welchen die Taufe, die Firmung und Priesterweihe mit-
heilen, bemerkt werden, welches aber nicht geschehen ist.

S. 49 fängt die Abhandlung von den Sakramenten ins-
esondere an. Bei der Taufe ist vergessen die geistliche Wie-
ergeburt, die doch Jesus selbst so klar anzeigt; dann kömmt
ehr wenig von der Wirkung dieses Sakraments vor, und gar
ichts von dem Versprechen, welches die h. Väter so nachdrück-
ch den Täuflingen jederzeit vorhielten, und welches erwachsene
Kinder erneuern sollen; ebenfalls nichts von den wichtigen Ce-
emonien ꝛc.

S. 53, bei der Antw. 2, werden die Worte des h. Lukas,
Apostelg. II, 3: Et apparuerant illis linguæ dispertitæ tan-
quam ignis seditque supra singulos eorum, übersetzt: „Auch
ah man hier und da Flammen, wie Zungen; es ließ sich auf
den von uns herab ꝛc." Die Worte: hier und da sind
willkührlich beigesetzt; dann sagt der Text: „vertheilte Zungen
ie des Feuers" und nicht wie van Eß hier sagt: „Flammen

wie Zungen;" endlich wohin sollen sich denn in der von Eßischen Uebersetzung die folgenden Worte beziehen: Es ließ sich x.?

S. 62, Fr. und Ant. 9, ist ein Druckfehler eingeschlichen. Soll und muß heißen: wider den Nestorius im Jahre 430 zu Ephesus (nicht Alexandrien) gehaltenen Kirchenraths. — Allein dem Rez. scheinen die Worte des allgemeinen Kirchenraths von Trient weit wichtiger und entscheidender zu sein. diese hätten also auch angeführt werden müssen.

S. 65, Frage 1: „Warum wird der Genuß des heiligen Altars-Sakraments Communion genannt?" Antw. „Communion heißt so viel als Gemeinschaft, und wir nennen die Empfangung des h. Altarsgeheimnisses Communion, weil wir dadurch nach dem h. Paul, 1. Kor. 10, 17, in die Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi kommen und ein öffentliches Bekenntniß dadurch ablegen, daß wir zu derselben gehören." Ganz unrichtig. Durch die Taufe gehen wir in die Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi ein. Die Communion bedeutet eine Vereinigung Jesu mit uns; daher deutet auch in der angeführten Stelle des h. Paulus: „Der Kelch der Einsegnung, den wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Und das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn? Ein Brod denn, ein Leib sind wir viele, Alle die des Einen Brodes theilhaftig sind."

2. Frage. „Was für Vortheile gewährt uns der würdige Genuß dieses h. Sakraments?" — Antw. „Er giebt uns geistiges Leben rc." Das geistige Leben müssen wir vor dem Empfang des h. Sakramentes haben. Der h. Augustin sagt: gratiam sanctificantem et vitam spiritualem nutrit.

S. 66 ist die Antw. auf die 6te Frage nicht hinreichend. Der eigentliche Grund findet sich in den Worten Jesu: Dieses thut zu meinem Andenken.

Die 7te Frage ist: „Kann die Kirche den Gebrauch unter einer Gestalt verschreiben?" — Antw. „In der Wesenheit des

Sakramente kann und wird die Kirche keine Anordnung (Veränderung) machen, wie dieses die tridentinische Kirchenversammlung selbst bekennt ꝛc." Dieser Satz ist richtig, ist uns aber hier bemerkenswerth wegen einer bald folgenden Note. Uebrigens wünscht doch Rez. bei der Citation des Kirchenraths von Trient das Beiwort „selbst" hinweg. So pflegen die Nichtkatholiken diese Kirchenversammlung zu citiren.

S. 67, 8. Fr.: „Aus welchen Gründen will die Kirche, daß dieß h. Sakrament nur unter der Gestalt des Brodes ausgetheilt werde?" Der Hr. Verf. führt hier mehrere Gründe an; bei der 4ten Grundursache dieses Verfahrens setzt er hinzu: „Ueberdieß war es den Vätern der Kirche wünschenswerth, daß dieses Sakrament von Allen unter den Gestalten des Brodes empfangen werde, da es von einigen ärmern Gemeinden nur unter diesen empfangen werden konnte." Hierbei setzt van Eß folgende Note. „In nördlichen Ländern, worin kein Wein wächst, und auch ohne große Kosten oder gar nicht zu haben ist, wurde sogar sehr weise vom Pabste Innocenz VIII bewilligt, unter der einen Gestalt des Brodes das heil. Meßopfer zu verrichten. Siehe des Volateranus VII Buch seiner Geographie."

Ein Theolog, ein Fürstbischöflicher Commissarius, kann eine solche Fabel aufnehmen? In einem Unterrichtsbuche für die Jugend? Und diese Fabel noch sehr weise nennen? Erstens gehört dieses nicht zur Kenntniß der Schuljugend; 2tens weiß jeder Theolog, wie auch Hr. van Eß bei der obigen 7ten Frage bemerkt hat, daß die ganze Kirche, vielweniger ein einzelner Pabst, in der Wesenheit der Sakramente und des heiligsten Opfers nichts ändern kann. Wie kann man denn solches aufnehmen und glauben; ja als wahre Thatsache der Schuljugend beibringen! Ohne einen Blick in die Geschichte zu werfen, zeigt sich hier die Fabel in ihrer ganzen Blöße. Nie und nirgendwo hat die Kirche je gestattet, daß ein Meßopfer ohne

Wein verrichtet würde. Der Pabst Alexander III schrieb einst an den Erzbischof zu Upsala : „Non sine cordis amaritudine quosdam sacerdotes contra apostolicas institutiones cum sicca fæce vini, vel cum micis panis vino intinctis missam celebrare audivimus.“ Wir. sehen hier die Strenge der apostolischen Anordnungen gehandhabt durch den Pabst Alexander; wie sollte Innocenz solche vereitelt haben können oder in denselben dispensirt haben? In den Akten oder in der Lebensbeschreibung des h. Bischofs Wolfgang zu Regensburg, K. 24, heißt es auch : „Sub ejusdem s. Præsulis temporibus accidit, ut vini penuria quidam cum aqua, vel aliis potuum generibus missarum celebrarent sacramenta, quod vir Dei comperiens, tantum effudit lacrymarum imbrem ut crederent sui corporis amittere sospitatem.“ Es wäre auch dem Verf. gar leicht gewesen, sich über die Angabe des Volateranus in einer so auffallenden und wichtigen Sache zu erkundigen. Bei Raynaldus *Annal. eccles. ad ann.* 1490, *N.* 22., hätte er schon die vollkommene Aufklärung erhalten. „Falso pariter vulgata Raphael Volateranus temere scripsit, Norwegis permisisse sine vino calicem consecrare, quod ob immensa frigora vinum in ea regione importatum acesceret : si qua enim de his, uti et de conjugio sacerdoti Gallo permisso, edita sunt diplomata, ea adulterina fuere a Dominico Viterbiensi et Francisco Maldente conficta, quos quamvis sexdecim aureorum millibus, præter omnia fisco addicta bona, consanguinei redimere adhibitis magnis deprecatoribus anniterentur, strangulari tamen laqueo et igni concremari jussit, ut illatam sibi labem elueret, quantumvis in miseros uti clementia peroptasset.“

Rez. enthielt sich, Mehreres — denn noch vieles Unrichtiges ist in diesem Unterrichtsbuche anzutreffen — auszuheben; weil aus dem Gesagten sich die Unbrauchbarkeit und das Mangelhafte schon sattsam ergiebt. A. J. B.

Sind die Katholiken wirklich Unfreie? oder was ist die wahre Freiheit im Glauben an Christus? Eine von der theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität gekrönte Preisschrift, von Leonhard Seiz, Priester und Alumnus im Georgianum zu Landshut. Sulzbach im Regenkreise Baierns. In des Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- und Buchhandlung 1822. S. 112. S. X. Vorerinnerung.

Die Vorerinnerung zu dieser Schrift enthält Wahrheiten, in so ernstem und gemäßigten Tone vorgetragen, daß der von Leidenschaften und Religionshasse nicht beherrschte Protestant mit Schamröthe, für so manchen seiner Confessionsgenossen das hier Gesagte gegen Letztere zu unterschreiben sich gedrungen fühlen wird. Welcher Protestant mit Hrn. J. H. Voß in dem, was er sich gegen den verewigten Stolberg erlaubte, übereinzustimmen, annoch für christlich erkennt, für diese Gattung Menschen ist diese und jede andere Ehrenrettung des Katholicismus verlorne Mühe. Möge, wer da wolle, Ehre und Ruhm in dieser Thatsache finden: „Daß die Katholiken in unsern Tagen in Deutschland in einer ähnlichen Lage sich befinden, wie die ersten Christen im römischen Reiche. Der Name: Christ, war damals ein verhaßter und verachteter Name; ohne sich die Mühe zu nehmen, sich zu unterrichten, was es denn mit den Christen und ihrer Lehre eigentlich sey, wurde Alles für verderblich gehalten, was nur immer christlich hieß; man verfolgte die Christen, ohne sie nur zu kennen. In einem ähnlichen Verhältnisse befinden sich gegenwärtig die Katholiken. Das Wort römisch-katholisch ist nun das verhaßte Wort, worüber fast im protestantischen Deutschland nur eine Stimme ist; man schmähet dagegen, als gegen ein fürchterliches Ungeheuer."

Es kann dem so gestalteten Protestantismus schwerlich als

ein Ehrenzeugniß zu statten kommen, wenn Menschen voll ungezähmter Leidenschaft über eine Sache oder Partei herfallen, und mit dem bittersten Hasse, nicht ihr Christenthum, sondern die Richtigkeit, ja die höhere Vortrefflichkeit ihrer angeblichen Meinungen zu beweisen glauben. Wenn ein so von Dünkel und Rechthabergeist und von in der Jugend eingesogenen fanatischen Vorurtheilen verwirrtes und erbittertes Gemüth das Kennzeichen der Freiheit ist, so müssen natürlich alle die, welche nicht so denken noch handeln wie Hr. Voß und Paulus und Andre mehr, Unfreie seyn. Leidenschaftlichkeit, eigensüchtiges, willkührliches und hartnäckiges Vorurtheil, stolze, selbstgefällige Selbstrechtfertigung, die nicht müde wird, über dem Balken im Auge weg, in des verhaßten Gegners Auge stecken sollende Splitter der Welt hochfrohlockend zu verkünden, und die Dicke und Länge derselben genauest anzugeben; müssen unbestreitbar das Kennzeichen der Freien seyn, weil die Machtsprüche dieser Erleuchteten dieß so entschieden haben. Es ist, auch ohne daß es bis jetzt laut dekretirt worden wäre, ausgemacht, daß sie, wenn sie könnten, die lodernde Fakel schon zum Anzünden der Brandstöße, zum Verbrennen der Nichtvoßianer und Antipauliner, angewendet, oder doch aus purer Gnade und Mildigkeit sie mit allen Katholiken nach Afrika verwiesen haben würden, welche vor dem Abgotte Protestantismus annoch nicht das Kniee beugen wollten. Die wahre Gesinnung der meisten dieser Männer ist in dem eben Besagten deutlich ausgesprochen, oder sie müssen wenigstens ihr emphatisches Hindeuten auf die Hinneigung der sogenannten aufgeklärten Katholiken auf die Seite der Protestanten, und ihre unverbesserliche Leidenschaftlichkeit gegen die katholische Kirche, etwas mehr mäßigen, und ihr Betragen überhaupt mit mehr Schein von Billigkeit, Nachsicht und Verträglichkeit verhüllen, als bisher geschehen. Diese Heldentugend des Gefälligthuns gegen Katholiken, welche gegen den Protestantismus gefalldienerisch liebäugeln, ist ein

usnehmend gültiger Beweis der Duldsamkeit und Verträglich-
it derer und für die, welche gerade es nie weiter über sich selbst
ingen konnten, als denen sich gnädig zu zeigen, welche ihnen
ı Demuth und Unterwerfung huldigten.

Der Inhalt dieser vorliegenden so gediegenen Schrift, wird
aher sicher dasselbe Schicksal der Verdammung und Verläste-
ung auf sich nehmen müssen, und wäre es sogar noch gründ-
cher und überzeugender geschrieben. Gegen solche Vorurtheile
ermögen alle Gründe nichts. Wer es so weit gebracht hat,
aß er, er erlaube seiner Leidenschaftlichkeit, was er wolle,
hon durch blose diktatorische Machtsprüche, ja durch einzelne
auberworte: Unfreie, Nichtprotestanten, Obscuranten, Fana-
ker, Römlinge, und dergleichen protestantisch-aufgeklärte Aus-
rücke rechtfertigt; gegen einen solchen Auserwählten, gegen
in solches Kind des Lichtes können Widersprüche, Gegenerklä-
ungen und Widerreden nur neue Verbrechen der beleidigten
Infallibilität und Rechthaberei seyn, wie es dem auch wirklich
o ist. Sonst hätte der Hr. Verf. dieser Ehrenrettung seiner
Kirche nicht Anlaß gefunden, gegen solche Verunglimpfungen
ufzutreten, um die ohnedieß schon so große Schuld seiner
Partei noch viel mehr zu erhöhen. Die lichtvolle und so gründ-
iche Zurückweisung der Anschuldigung, mit welcher der Geist der
dünkelhaftesten Unduldsamkeit und des wüthendsten Religions-
hasses hervortrat, und die Katholiken mit einem neuen Ehren-
titel, wie sie nach dem Charakter dieses Geistes ihnen gebüh-
ren, als Unfreie neuerdings verdammte, kann und darf keine
bessere Erwiederung erwarten, als sie allen ihren Vorgängern
schon widerfahren ist.

Den unbefangenen Protestanten wird — von Katholiken
wollen wir hier gar nicht reden — die schöne Entwickelung
der Gründe gegen das Unbillige und Grundlose dieser Anschuldi-
gung gewiß so überzeugend befriedigen, daß man nur wünschen
muß, daß diese Rechtfertigung des katholischen Namens und

der katholischen Kirche recht Vielen von ihnen in die Hände kommen, und ohne Leidenschaft gewürdigt werden möchte. Der Hr. Verf. behandelt den Gegenstand, indem er ihn in zwei Fragen theilt, in zwei Abschnitten, davon der erste die Frage beantwortet: Was ist die wahre Freiheit im Glauben an Christus? Diese Antwort enthält von S. 14 bis 50 die gelungene Darstellung aus der Schrift und Vernunft, daß die in der katholischen Kirche aufgestellte Autorität die Freiheit im Glauben nicht beeinträchtige, sondern gerade mittelst derselben sie festsetze und begründe. Im zweiten Abschnitte wird von S. 51 bis zum Schlusse des Buches, die Frage beantwortet, ob die Katholiken wirklich Unfreie seyen? Hier wird eben so meisterhaft bewiesen, daß der Katholik allein die wahre Denkfreiheit besitze, welche darin besteht, daß sein Geist frei sich regen kann, und dabei gegen die Gefahr gesichert ist, in die Knechtschaft des Irrthums zu fallen; ferner daß Denkwillkühr und Ziellosigkeit der regellos sich entfaltenden Meinungen eines Jeden, mit Unrecht Denkfreiheit genannt werde.

Urkunde über die Vereinigung der beiden bisher getrennt gewesenen protestantischen Confessionen in der Provinz Rheinhessen zu einer vereinten evangelisch-christlichen Kirche. Mainz in der Großherzogl. Hofbuchdruckerei Theodors von Zabern, am Bischofsplatze.

Unterm 2ten Okt. 1822 erhielt die in der diesseitigen Provinz Rheinhessen zu Stande gekommene Vereinigung der beiden bisher getrennt gewesenen protestantischen Confessionen die definitive Genehmigung Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, vermöge oberst bischöflicher Gewalt, zufolge allgemein laut gewordenem Wunsche einer Vereinigung der beiden evangelischen Confessionen dieser Provinz.

In dem unterm 24sten Juni 1818 zu Mainz, und unterm — 11, 15 — 17ten Dec. desselben Jahres zu Wörrstadt gehaltenen Synodal-Convente wurden in 9 §§. über Lehre und Kircheneigenthum ganz dieselben Bestimmungen gefaßt, welche schon aus dem ähnlichen Vereinigungswerke der Protestanten des baierischen Rheinkreises bekannt sind. Dieser Vereinigungsakt wurde durch Abstimmung der einzelnen Mitglieder der sämmtlichen Gemeinden beider Confessionen, bewerkstelliget, und die durch den evangel. Kirchenrath ausgemittelten Lehrpunkte und Gebräuche einhellig angenommen. Ueber die Lehre und den Ritus vom heil. Abendmahle, über welches die beiden Kirchen in der Lehre von einander geschieden waren, ließ man sich vorzugsweise in Berathungen ein, und in keinem andern wesentlichen Punkte unter sich uneinig; verstand (nicht erstand) man sich brüderlich über die reformirte Abendmahlslehre, und zu demselben Ritus bei dem Abendmahlsgenusse. Als Grund und Richtschnur des Glaubens wird zwar allein Gottes Wort in heiliger Schrift anerkannt, zugleich aber doch die beiden Confessionen gemeinschaftlichen symbolischen Bücher auch fernerhin als Lehrnorm angenommen, mit Ausnahme der darin enthaltenen bisher streitig gewesenen Abendmahlslehre. Eben so sollen auch der kleine lutherische und Heidelberger Katechismus so lange beibehalten werden, bis ein neues allgemeines Lehrbuch zu Stande gebracht ist. „Um in der nunmehr neu gestalteten Kirche die so wünschenswerthe als nöthige Einheit und Einförmigkeit zu erzielen, soll ein gemeinschaftliches — Gesangbuch, (eine gemeinschaftliche) Liturgie und Kirchenordnung eingeführt werden.“ — „Endlich erklärt sich die evangelische Kirche in Rheinhessen mit allen sowohl bereits vereinigten als noch zur Zeit getrennten evangelisch-lutherischen und evangelisch-reformirten Kirchen des In- und Auslandes, unbeschadet ihrer besondern Institutionen, — innigst verbunden.“

Dem unparteiischen Zeitgenossen und Beobachter können diese Vorgänge nur als Erscheinungen und Wirkungen des Geschmackes und der wandelsüchtigen Denkart dieser Zeit vorkommen. Der ernste religiöse Sinn kann es nicht begreifen, daß sich so gemeinweg oberflächliche, nichts Halbes noch Ganzes aussprechende, Stipulationen und Verfügungen entwerfen, und eben so leichthin einhellig annehmen lassen, wenn man nicht voraussetzt, daß entweder alle einwilligenden Theile durchaus die nöthige Einsicht und Kenntniß besitzen, durchaus einstimmig in Allem denken, oder, was wirklich eher angenommen werden muß, daß man die ganze Sache als ein sehr indifferentes, dem an der Tagesordnung befindlichen Modegeiste zur wechselnden Unterhaltung dienendes, Geschäft abfertigen, und in einzelne Absätze gebracht, und unterschrieben, abdrucken lassen wollte.

Einen schönen Beweis, dessen, was man richtiger Weise von dem so hoch berühmten Menschenverstande und der Vernunft desselben zu halten habe, liefert uns die schöne Erfindung der Götter, die ganz so wie wir aussehen, beschaffen sind wie wir, und mit unsern schönen Gaben: der Rachsucht, des Zorns, Neides, der Eifersucht, der Geschlechtstriebe, sogar mit unsern Gliedern, Augen, Ohren, Händen und Füßen, mit Krankheiten und Schwächen versehen sind. Wenn das nicht der schönste Beweis unsrer Vernunftstärke ist, so gibt es keinen mehr *). Ein solcher Schöpfer kann noch mehr als dieß; daher denn auch die Gottheiten der Wollust, des Betrugs, des Todes, der Hölle, des Fiebers 2c.

*) Il faut que cela soit parti d'une merveilleuse irresse de l'entendement humain. MONTAIGNE.

Das hohe Frohnleichnamsfest.

Herrlich stieg und unverschleiert
Dieses Morgens Glut herauf,
Und die Himmelsbläue feiert
Des verklärten Tages Lauf;
In der schönsten Jugendfülle
Führt die prächtige Natur
Ihn auf ihrer Schätze Spur,
Und entfaltet jeder Schönheit Hülle.

Es eilen die Kindlein von Haus zu Haus
Auf volkreiche Straßen und Plätze hinaus,
Und streuen die Blumen, der Holden entwunden,
Und schmücken mit Kränzen sich, zierlich gebunden.

Was des Feiertages wehret,
Schließt sich heut verborgen zu;
Keines Pfluges Knarren störet
Froher Andacht Herzensruh!
Nur der Nachtigall Geflöte,
Lerchenwirbel, Finkenklang
Schallen Wald und Feld entlang,
Jubelnd bis zur späten Abendröthe.

Da strömet so festlich und überall
Der Glocken Getön in den lieblichen Schall,
Und füllet die himmelan strebenden Herzen
Mit ernsteren Freuden, mit wonnigen Schmerzen,

So gestalten die Gefühle
Im Gemüth des Frommen sich,
Welcher feiernd dem Gewühle
Des gemeinen Thuns entwich,
Um sich kindlich aufzuschwingen
Zu dem Vater, den er liebt,
Oft erfreut und oft betrübt,
Doch voll Sehnsucht, ihm das Lob zu singen.

Und wirklich zerschmelzen in Harmonie
Das Herz und die Stimme, geschaffen für sie;
Melodisch entsäuseln der Ferne die Töne
Des höheren Jubels der Väter und Söhne.

Und das wonnige Gedränge
nähert sich im Feierzug,
Und Gebete und Gesänge
Leihen Schwingen zu dem Flug,
Der empor die Andacht hebet
An das Ziel, das sie erklimmt,
Wo der Geist das Lied vernimmt,
Welches dort des Seraphs Harf' entschwebt.

So eint sich zum großen Hallelujah
Das Himmlische dort, und das Irdische da,
Der Huldigung Einklang in Hymnen und Chören
Bewährt den Verein der beseligten Sphären.

Dem Triumphpanier der Christen
Folgt zunächst die Kinderschaar;
Ihrer heil'gen Freunde Büsten
Wandeln mit zum Festaltar,

Von den Jünglingen getragen,
Die mit Kerzen sie umreih'n:
Und der Bilder Strahlenschein
Könnte selbst die düstre Nacht vertagen.

Vor Allen erglänzet das Musterbild
Von Jesus dem Knaben, so fromm und so mild,
Der liebend den Kindern geebnet die Pfade,
Einst selber erwachsend in Weisheit und Gnade.

Jetzo schließen Mädchenreihen,
Dieser Kinderschaar sich an,
Und verschönern, und erfreuen
Des erhabnen Zuges Bahn;
Blumenschmuck zum weißen Kleide,
Anmuth und bescheidne Zier,
Bieten hold verschwistert hier
Das Symbol der Unschuld und der Freude.

O selige Unschuld, du Himmelskind!
O wären wir Alle so kindlich gesinnt!
Leicht würde dann schwinden des Lebens Bemühen,
Und herrlich die Blumen der Freude uns blühen.

Von der Jungfrau'n Chor umrungen
Glänzt Mariens Bild empor,
Schön bekränzt, und hold umschlungen
Mit Jasmin und Lilienflor.
Zu der Jungfrau ohne Gleiche
Dringt der Sängerinnen Lied:
Mutter, die uns Gott beschied,
Führ' uns Töchter auch zum Himmelreiche!

Und lauschend dem Sang aus der Jungfrau'n Brust,
Genießet die Seele nicht himmlische Lust?
So wird, wo die Reinsten der Seligen wallen,
Dem ewigen Lamme ihr Heilig erschallen.

Ernster folgen Männerzüge
Jetzt dem Jugendkreise nach,
Wie der Menschheit Freudenwiege
Einst des Alters Ungemach.
Mütter wanken, Greise zittern;
Doch der heil'gen Freude Stern
Leuchtet Allen nah und fern,
Nichts vermag die Hoffnung zu erschüttern.

Sie künden es fröhlich mit Herz und Mund,
Wie selig er mache, der christliche Bund,
Und folgen als Kämpfer den mächtigen Fahnen,
Die ihnen den Weg zum Triumphtage bahnen.

Immer ernster, immer hehrer
Ordnet sich der Weihegang,
Gottes trauteste Verehrer
Wandeln Paar und Paar entlang.
Priester wallen zum Geleite
Vor dem Heiligthume her,
Und es ziehn zu Schutz und Wehr,
Edler Krieger Schaaren ihm zur Seite.

Von Hymnen erbebet der weite Raum;
Die jubelnden Lieder verhallen kaum,
So tönen die Pauken, es schmettern Trompeten,
Sie schweigen — da lispeln die sanfteren Flöten.

Und der Unschuld Frühlingsgaben
Duften vor dem Heiligthum,
Denn die Lieblichsten der Knaben
Streuen Rosen um und um.
Jünglinge zur Erd' gebeuget,
Wölken Weihrauch auf den Pfad,
Wo der Herr der Welt sich naht,
Und die Menge kniet und dankt und schweiget.

Die Nähe der Gottheit ergreift das Herz,
Die Thräne schafft Freuden, und Wonne wird Schmerz.
Sagt, Christen, wer ist denn des Wunders Begründer?
Der Urquell der Liebe, der Retter der Sünder.

Jesus, der sich selber nannte
Das wahrhafte Himmelsbrod,
Und von heil'ger Lieb' entbrannte,
Uns zu sichern vor dem Tod.
Daß wir ewig mit ihm seyen,
Stiftet' er das Denkmal da,
Starb sodann auf Golgatha.
Die Unsterblichkeit uns zu verleihen.

Wahrhaftig! Er stand von den Todten auf,
Fuhr sichtbar zum Vater im Himmel hinauf.
Auch uns wird Er einst der Verwesung entziehen,
Er hat uns das Mittel zum Leben verliehen.

„Was ihr wünschet, will ich geben,
Sprach Er, Lieb' ist mein Gebot;
Wer mich ißt, wird durch mich leben,
Nehmet hin und eßt das Brod;

Denn Ich bin es, der euch nähret,
Daß mit mir ihr ewig lebt,
Wo der Geist vollendet schwebt,
Wenn ihr leiblich auch gestorben wäret."

Fallt nieder und beuget euch betend tief!
Er ist es, der selber am Kreuze entschlief.
Er hat uns mit irdischem Leben versehen,
Zum Himmlischen werden wir mit Ihm erstehen.

Donner des Geschützes feiert
Diese frohe Hoffnung heut',
Was uns Jesus hoch betheuert,
Bürgschaft der Unsterblichkeit.
Wohl verdient die Gottessage,
Welche uns so selig macht,
Daß wir sie mit Sinn und Pracht
Höher feiern am Erinn'rungstage.

Vernehmt es, ihr Spötter der Christenlust,
Was höher uns hebet das Herz und die Brust;
Gibt's wohl einen Gegenstand höherer Feste?
Erwäget, vergleichet, und wählet das Beßte!

Darum nehmen Alle, Alle
An dem Freudenfeste Theil,
Jubelnd zu dem Siegesschalle:
Heil uns Christen, Gnad' und Heil!
Wer gehorchet, wer gebietet,
Folgt im stillen frommen Sinn
Dem erhabnen Baldachin,
Der das Allerheiligste behütet.

Vor Gott sind die Herren und Diener gleich,
Ein Glaub', eine Taufe, ein himmlisches Reich;
Sie Alle vereinigt die heilige Liebe,
Als göttliche Haltung der menschlichsten Triebe.

Fürsten, Mächtige der Erde
Folgen schweigend, ehrfurchtsvoll
Vor dem Herrn, aus dessen „Werde!"
Einst die Welt dem Nichts entquoll.
Alle Kleinen werden größer,
Alle Großen werden klein;
Feinde lernen hier verzeihn,
Und die Reue macht die Sünder besser.

Drum feiern die Christen den Festtag gern,
Der Menschheit zum Nutzen, zur Ehre des Herrn.
Auch uns ruft — vernehmt es — ein Gottesgesandter:
„Ihr Kinder, ach liebet, ja liebet einander!"

N.

Aus den hinterlassenen Papieren eines Domherrn. Fortsetzung.
(S. VI Bd. des Katholiken, 1822, S. 113.)

IV.

Aus einem Briefe von C—z. 1814.

Ich weiß jetzt zuverläßig genug, um es Euer ꝛc. mittheilen zu können, wie es mit der Auflösung der Ehe Napoleons und seiner Gemahlinn Josephine zugieng. Was öffentliche Nachrichten von einem eidlichen Zeugnisse der beiden vornehmsten Hofbeamten T... und D... meldeten, hat seine gute Richtigkeit. V. K..., der, wie sie wissen, mit seiner Eminenz in Paris war, hat mich versichert, an Ort und Stelle ganz genaue Kunde von der ganzen Sache erhalten zu haben, und

sie folgendermaßen erzählt: Zwischen Napoleon und Josephine bestand nach den Formen der republikanischen Gesetze eine sogenannte Staatsehe: um die Formen der kirchlichen Sanction hatte sich Napoleon nicht bekümmert. Je beharrlicher Napoleon darauf bestand, bei der Kaiserkrönung von der Hand des guten Pius VII. gesalbt zu werden; desto beharrlicher blieb dieser, nachdem alle seine übrigen Entschuldigungsgründe keinen Eindruck gemacht hatten, dabei stehen, daß vorher Napoleons Ehe erst die Weihe der kirchlichen Sanction erhalten müsse. Napoleon gab nach, war aber, als es zu Fontainebleau, wo er den Pabst empfangen hatte, zum Vollzuge kommen sollte, nicht zu bewegen, seine Ehe nach der tridentinischen Feierlichkeit einsegnen zu lassen, welche die Gegenwart zweier Zeugen wesentlich fordert; es sollte und mußte Alles in der größten Stille ohne Beiseyn von Zeugen vor sich gehen, um, wie Napoleon sagte, seine und seiner Gemahlin Ehre zu schonen; eine feierliche Einsegnung würde wie förmliche Erklärung seyn, daß die in so vieler Rücksicht edle und überall hochgefeierte Josephine bisher nichts als Napoleons Mätresse gewesen sey ꝛc. Aus Zartgefühl glaubte Pius hierin nachgeben zu müssen, und dispensirte in dem tridentinischen Gesetze, das außer dem einsegnenden rechtmäßigen Geistlichen die Gegenwart zweier Zeugen als Repräsentanten der Gemeinde fordert; und so gieng die Einsegnung vor sich: Pius verrichtete sie selbst in seiner Hauskapelle unter Assistenz des Kardinals Fäsch. T... und D... begleiteten den Kaiser und die Kaiserin in diese Kapelle, wo Pius und sein Assistenz schon zugegen waren, und zogen sich gleich zurück, um draußen vor der Thür zu warten, und Kaiser und Kaiserin wieder in ihr Kabinet zurückzubegleiten. Beide diese Hof- und Staatsbeamten konnten also bezeugen, daß außer dem Pabst und seinem Assistenten, und dem Kaiser und der Kaiserin sonst kein Mensch in der Kapelle zugegen war, was sie nachher auch vor der Officialität von Paris eidlich thaten. Ob Napo-

von schon dortmals den Gedanken an die Trennung seiner Ehe
n seiner Seele herumtrug, und in dieser Absicht die wesentlich
öthige Gegenwart der Zeugen geflissentlich umgieng, um der
irchlichen Sanction ein wesentliches Erforderniß zu entzie-
en, ist nicht bekannt. Wohl aber fand, als hernach von der
Ehescheidung und den Mitteln dazu die Rede war, der schlaue
L.. in diesem wesentlichen Mangel Grund genug, die Nich-
igkeit der Ehe darzustellen. Nach den Maximen und Freiheiten
er gallicanischen Kirche und den bekannten, durch das Konkor-
at neu sanctionirten, 4 Propositionen müssen die, die ganze
Kirche bindenden Schlüsse allgemeiner Concilien unverrückt
leiben, und dürfen durch päbstliche Dispensation nicht ver-
etzt werden; die Officialität erklärte demnach die Ehe Napo-
eons mit Josephine für ungültig, weil es an der wesentlichen
Form, welche die Gegenwart zweier Zeugen gebietet, fehlte.
Der weitere Erfolg ist bekannt *).

Wenn die Sache sich so, und nur so verhält, wüßte ich doch alle Bedenklichkeiten nicht zu lösen. Das Concilium von Trient hat, sessione 24. de matrimonio, c. 1, die Ehen,

---

*) Das ist alles ganz gut: das Faktum, daß die wesentlich nöthigen zwei Zeugen mangelten, ist aber richtig; ob aus diesem Grunde, oder diesem einzigen Grunde, die Nichtigkeit der Ehe ausgesprochen worden sey, ist mir wenigstens bis jetzt noch nicht bekannt geworden. Dem Pabste konnte die höchstwichtige tridentinische Verordnung eben so wenig unbekannt seyn, als dem ihm assistirenden Kardinal Fäsch. Sich in einer so wichtigen Sache surpreniren zu lassen, dazu ist der ehrwürdige Pius der Mann nicht, was er in mehr als einer Gelegenheit bewiesen hat.

Daß Napoleons Ehe aus was immer für einem Grunde ungültig war, was sie durch beiderseitige Einwilligung Napoleons und Josephinens nicht erst werden konnte, folgt schon daraus, daß der religiöse Kaiser Franz seine Tochter, die

welche ohne die Gegenwart zweier Zeugen solemnisirt wer-
den, ein für allemal als ungültig, und die Brautleute für
unfähig erklärt, die Ehe anders als vor dem Pfarrer und zwei

Erzherzogin Marie Louise, dem Kaiser Napoleon zur Gemah-
lin gab, was er sonst ganz gewiß nicht gethan haben würde.
Woraus erwuchs diese Ungültigkeit, wenn Pius dispensando auf
der Gegenwart der Zeugen nicht bestand? Diese Frage verdiente
wohl beantwortet zu werden. In dem Tagebuche von St. He-
lena erzählt Graf Lascasas die Sache anders, als sie hier un-
serm Domherrn erzählt wurde.

„Ich habe, sagt Lascasas im 3. B. S. 290, aus dem Munde
des Fürsten Primas, daß Madame von Beauharnois mit dem
General Bonaparte durch einen unbeeidigten Priester getraut
wurde, der es durch blosen Zufall versäumt hatte, die nöthige
Autorisation von dem Pfarrer der Gemeinde zu erhalten, die-
ser Mangel beunruhigte den Kardinal Fäsch immer sehr; er
wußte die Sache so einzuleiten, daß es ihm zur Zeit der Krö-
nung gelang, die beiden Eheleute zu überreden, sich von ihm
bei verschlossenen Thüren für alle Fälle neu trauen zu las-
sen. Da der Kardinal die Ehe ohne Zeugen revalidirt hatte,
so hob die Officialität von Paris solche wegen dieses wesent-
lichen Mangels auf, und erklärte, daß keine (gültige) Trauung
Statt gefunden habe. Der Kardinal hielt seine Revalidation
für vollkommen rechtskräftig, und stellte darüber der Kaiserin
Josephine ein öffentliches Zeugniß aus: er stützte sich auf den
ultramontanischen Grundsatz, vermöge dessen die Kardinäle das
Recht ansprechen, ohne Zeugen trauen zu können; ein Grund-
satz, der in Frankreich nicht anerkannt ist ꝛc. So sehr diese
Erzählung von der obigen abweicht, so stimmen beide doch in
der Hauptsache überein, daß es an dem wesentlichen Erfor-
derniß zweier Zeugen fehlte; die Eheerneuerung war also ohne
Rechtskraft, wie die erste Trauung wegen des eben so wesent-
lichen Mangels des parochus proprius aller Rechtskraft er-
mangelte. E.

Zeugen zu schließen: diese präcise Vorschrift war höchst nöthig, und selbst für den Staat wichtig; sie ist daher auch allenthalben in Anwendung gekommen. Wenn nun aber der gallicanischen Kirche die Vorschriften der allgemeinen Concilien so heilig und unverletzbar sind, wie konnte die Republik ganz abweichende Formen für die Ehe vorschreiben, und die eben so wesentliche Gegenwart des parochus proprius unnöthig machen? Die Franzosen sind eifersüchtig auf die 4 Propositionen des gallicanischen Clerus, worin es Proposit. 2 und 3 heißt, die apostolische Amtsgewalt des Pabstes sey in der Anwendung an die Canones gebunden; dem Pabst gebühre zwar volle Amtsgewalt, aber nur so, daß dabei die Dekrete der Constanzer Generalsynode, de auctoritate conciliorum generalium, unverrückt bleiben. Dieses Concilium von Constanz hatte, sess. 4 und 5, festgesetzt, daß Jeder ohne Ausnahme und Rücksicht auf Stand und Würde, wäre es auch die päbstliche, den Verfügungen der Generalconcilien, die ihre Gewalt unmittelbar von Gott haben, gehorsame Folge zu leisten, schuldig sey. Daß durch diese Constanzer Synodaldekrete die Dispensationsgewalt des Oberhauptes der Kirche nicht aufgehoben worden sey, hat man in der gallicanischen Kirche immer selbst anerkannt, wie dieses in der bekannten defensio declarationis Cleri gallicani von Bossuet P. 2, L. 11, C. 16, ff. ausführlich gezeigt wird. In der Kirchenregierung soll alles cum ratione et consilio geschehen; Willkühr und Laune müssen daher in der Anwendung der Kirchengesetze, und in der Dispensation von dem Gesetze weit entfernt bleiben; der Pabst ist in der Verwaltung seines obersten Vorsteheramts an die Canones gebunden: aber welcher Canon ist älter und allgemeiner, den ganzen Geist der Kirche, den ganzen Zweck ihres Daseyns umfassender, als der: *salus animarum suprema lex est?* Betrachtet man eine Dispensation genau, so ist sie nichts anders als eine nach vorheriger Prüfung der eintretenden besondern Verhältnisse erfolgte Erklärung, daß unter diesen Umständen das Gesetz nicht binde, daß es diese Umstände nicht vorgesehen habe, somit auch nicht beachten konnte. Nach dem Zwecke der Kirche soll und muß das Seelenheil aller einzelnen

Mitglieder bewirkt und erreicht werden: eines einzelnen Mitgliedes Heil darf dem Wohl des Ganzen nicht aufgeopfert werden. Es ist heilsam für das Ganze, daß die Obhut über die Beobachtung der Kirchengesetze und die Nachsicht für die Nichtbeobachtung in einzelnen Fällen nicht jedem einzelnen Bischofe überlassen bleibe; die allgemeinen Kirchengesetze würden ganz sicher bald aufhören, gemeingültig und geltend zu seyn; allgemeine Kirchenversammlungen können nicht für einzelne Fälle zusammen kommen: wer soll nun mit gesetzlicher Wirksamkeit entscheiden, daß das Gesetz in diesen oder jenen Partikularumständen nicht binde, wer, wenn es der oberste Custos et Vindex canonum nicht seyn sollte? Uebrigens, so sehr ich das Zeugniß des Herrn B. v. K.. achte, so muß ich mir doch den Zweifel erlauben, ob der Ehefall Napoleons *allein* daraus entschieden worden sey, weil der Pabst in dem allgemein gültigen Gesetze, daß die Gegenwart zweier Zeugen außer dem intervenirenden Geistlichen wesentlich fordert, dispensirt habe; ohne Zweifel wußten die beiden Hof- und Staatsbeamten, die vor der Thüre stehen blieben, was in der Kirche vorgehen sollte, und vorging; wenn der Akt verschwiegen bleiben sollte, so konnte es dem Kaiser an zwei *verschwiegenen* Zeugen nicht fehlen; der Pabst hätte auf jeden Fall ja nur noch seinen Hausprälaten Spina als Mitassistenten beiziehen können; dann konnten diese beiden Assistenten zugleich die Stelle der Zeugen vertreten, und eine Dispensation wäre unnöthig gewesen. Mir scheint die Sache noch immer nicht hinlänglich aufgeklärt zu seyn.

V.

Aus einem Briefe von A...g 1809.

T...d hatte sich republikanisch verheirathet, und war damit aus dem Clerus ausgetreten. Als durch das Konkordat die kirchlichen Verhältnisse wieder geordnet waren, war es ihm auch um die kirchliche Solennisirung seiner Ehe zu thun.

)er päbstliche Legát Kardinal Caprara erklärte unter dem 3. Mai 302 den T. . . d für entsetzt seines geistlichen Standes und iner geistlichen Würde, und für zurückgewiesen ad statum iicalem, dispensirte in dem trennenden Ehehinderniß, das us den höhern Weihen entsteht, und gestattete, cum præfata untaxat muliere, servata forma tridentini matrimonium, enuo contrahere, vel publice et præmissis solemnitatibus, el private illis prætermissis, coram ordinario aut proprio ratoris parocho et duobus testibus confidentibus, prout dem ordinarius ad reparanda vel vitanda scandala magis expedire judicaverit *).

---

*) Die Bemerkungen unsers Domherrn zu diesem Briefe betreffen nur theils die Person und persönlichen Verhältnisse des Herrn v. T. . d und seiner Madame; theils jene des Kardinals Caprara; ich lasse sie daher weg. Daß die Ehe nur cum hac duntaxat muliere dispensando gestattet, und secundæ nuptiæ dadurch ausgeschlossen wurden, hat seinen Grund in alten Canons, denen zufolge auch die verheiratheten Kleriker der griechischen Kirche sich zum zweitenmale nicht verehlichen dürfen. Mit gleicher Beschränkung auf nur einmalige Verehlichung hatte auch früher schon Pabst Julius die eingegangenen Ehen der Kleriker in England dispensando gutgeheißen. Was der Kardinallegat von den zwei vertrauten und verschwiegenen Zeugen sagt, hat bekanntlich auch jetzt noch bei Eherevalidationen, je nach dem Erfordern der obwaltenden Verhältnisse, Statt; es beweiset aber auch, daß Rom die unentbehrliche Gegenwart zweier Zeugen bei solchen Ehen nicht aus dem Auge verliert. Wir kommen also abermal auf die dießfallsige Dispensation des Pabstes zurück, die doch ohne Wissen und Willen Napoleons nicht eingetreten seyn konnte; wäre solche also gegen die jura gubernii et statuta nationis et consuetudinem reipublicæ gewesen, deren pünktliche Beachtung der Kardinallegat bei seiner feierlichen Audienz mit Genehmigung des Pab-

VI.

Die überzeugendsten, rührendsten und kräftigsten Beweise
von der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums, wie von
der Wahrhaftigkeit und Heiligkeit seiner von Gott begeisterten
Verkünder, sind unstreitig die offenen ungezwungenen Geständ-
nisse der unversöhnlichsten Offenbarungsfeinde, die sie in den
Stunden der Weihe, wenn ihnen die Gnade rührend an's
Herz klopfte, niederschrieben, aber nach den Augenblicken der Er-
leuchtung sich wieder in das vorige Dunkel zurückzogen, aus
welchen ihnen der Herr so gerne herausgeholfen hätte. „Ich
gestehe ihnen, sagt Rousseau (Emile 3 B.) daß die Erhaben-
„heit der heiligen Schrift — das neue Testament —
„mich mit Bewunderung erfüllt: so wie die Reinigkeit des
„Evangeliums mein ganzes Herz einnimmt. Man durchgehe
„die Werke unserer Philosophen mit allem Pomp ihrer Aus-
„drücke: Wie geringfügig, wie verächtlich sind sie in Verglei-
„chung mit der heiligen Schrift! Ist's möglich, daß ein Buch,
„das so einfach und zugleich so erhaben ist, bloses Menschen-
„werk seyn sollte? Ist's möglich, daß die heilige Person, deren
„Geschichte hier beschrieben wird, ein bloser Mensch seyn
„kann? Nimmt er blos die Sprache eines Schwärmers oder
„ehrgeitzigen Parteigängers an? Welche Holdseligkeit, welche
„Reinheit in seinen Sitten? Welche rührende Anmuth in sei-
„nem Benehmen! Welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen!
„Welche tiefe Weisheit in seinen Reden! Welche Geistesgegen-
„wart in seinen Antworten! Wie mächtig weiß er über seine
„Neigungen zu herrschen! Wo ist der Mann, wo der Philo-
„soph, der so ohne Schwäche, so ohne Prahlsucht leben und

---

stes gelobt hatte? *Allocutio Pii VII in consist. secreto 24 Mai 1802, allocutio Card. legati in publica admission 9. April 1802;* und *promissio Card. legati e scripto recitata in praef. admissione.* E.

„sterben kann! Wenn Plato sein Ideal von einem Gerechten „beschreibt, der bei aller Scham über fälschlich angeschuldigte „Verbrechen, dennoch die höchsten Belohnungen verdient, so „bezeichnet er genau den Charakter Jesu Christi. Diese Aehn= „lichkeit ist so treffend, daß alle christliche Kirchenväter sie be= „merkt haben. Wie eingenommen von Vorurtheilen, wie blind „muß derjenige seyn, der den Sohn des Sophroniskus (So= „krates) dem Sohne der Maria an die Seite stellen will! Welch „ein gränzenloser Abstand zwischen Beiden! Sokrates, der ohne „Schmerzen starb, konnte leicht seinen Charakter bis an's En= „de behaupten; und hätte sein Tod, so leicht er auch war, „seinem Leben die Krone nicht aufgesetzt, so möchte man „doch daran zweifeln, ob Sokrates bei all' seiner Weisheit „wohl etwas mehr als Sophist war. Er erfand, sagt man, „die Theorie der Sittenlehre: Andere hatten dieselbe vor ihm „im Leben ausgeübt, und er durfte daher nur sagen, was sie „gethan hatten, durfte nur ihre Beispiele auf Vorschriften zu= „rückführen, so war alles geschehen. Aber wo konnte Jesus „unter seinen Zeitgenossen die reine und erhabene Sittenlehre „lernen, die er uns in Vorschriften und Beispielen gegeben hat? „Sokrates starb, indem er sich ruhig mit seinen Freunden un= „terredete. Dieß scheint uns so angenehm, als man sich nur „wünschen kann. Der Tod Jesu, der unter den qualvollsten „Schmerzen, von einer ganzen Nation verlästert, gemißhandelt „und angeklagt, sein Leben dahin gab, ist der schrecklichste, den „man je fürchten kann. Sokrates, als er den Giftbecher „trank, segnete den weinenden Gerichtsdiener, der ihm densel= „ben reichte: aber Jesus bat mitten unter den martervollsten „Schmerzen für seine unbarmherzigen Peiniger. Gewiß, wenn „Sokrates als ein Weiser lebte und starb, so lebte und starb „Jesus als ein Gott. Sollen wir die evangelische Geschichte „für eine blose Dichtung ansehen? Gewiß, meine Freunde! sie „trägt nicht die Kennzeichen einer Dichtung; im Gegentheil

„hat die Geschichte des Sokrates, woran doch Niemand zweifelt, nicht so viele Zeugnisse für sich, als die Geschichte Christi. In der That, eine solche Voraussetzung verwickelt nur die „Schwierigkeit, statt sie zu heben. Es ist noch unbegreiflicher, „daß mehrere Menschen einstimmig eine solche Geschichte sollen „schreiben können, als daß ein einziger den Gegenstand derselben aufstellen kann. Unmöglich konnten jüdische Verfasser für „sich eine solche Moral, noch die Art, sich so auszudrücken, „erfinden, und das Evangelium hat so auffallende und unnachahmliche Merkmale der Wahrheit, daß der Erfinder derselben „mehr Bewunderung verdiente, als der Held der Geschichte „selbst: die Göttlichkeit des neuen Testaments ist gleichsam mit einem Sonnenstrahl offen dargestellt. Aber „was muß der für ein Herz haben, welcher der Kraft aller dieser Beweise widerstehen, sich gegen diese so faßlichen Wahrheiten „verblenden, und sagen kann: ich kann nicht an das Evangelium glauben! ....

„Leset die heilige Schrift," ruft, Locke, einer der scharfsinnigen Geister, die je gelebt haben, seinen Zeitgenossen zu: „leset die heil. Schrift, besonders das neue Testament! Hierin sind Worte des ewigen Lebens enthalten. Gott ist sein Urheber, Seligkeit sein Zweck, Wahrheit unvermischt mit Irrthum, sein Inhalt!"

Timotheus. Eine Zeitschrift zur Beförderung der Religion und Humanität. Dritter Band, 2tes bis 6tes Heft. Straßburg, gedruckt bei Joh. Heinrich Heitz 1822.

Nach der bereits im Heft IX des Katholiken, Jahrgang 1822, S. 266 und folgender, weitläufiger gemachten Anzeige, werden wir dieser Hefte, mit Berührung der Aufsätze, welche uns als die wichtigsten erscheinen, dießmal kürzere Er-

wähnung thun. Der erste Aufsatz des 2ten Hefts, unter dem Titel: „Was sollten und könnten wir für die Ausbreitung des Christenthums thun?" handelt überhaupt von den Missionen, und von den englischen Missionsanstalten insbesondere. Die darin den Holländern und Engländern geltenden schrecklichen Vorwürfe, welche vorzüglich von S. 79 bis 91 vorkommen, werden immer bestehen, welche Mittel und Wege auch zur Verbreitung des Christenthums in andern Welttheilen ergriffen werden mögen. „Das war von jeher der Erfolg der Ausbreitung eines ausgearteten Christenthums; er wird und muß auch künftig der nämliche seyn." Wir wollen nur diesen einzigen Umstand berühren. So lange die Menschen, welche als Missionäre ausgehen, selbst nicht besser sind, als die Landsleute derselben, welche, wie die englischen Blutsauger in Ostindien und anderwärts, überall als wahre Ungeheuer in die Länder kommen, werden dergleichen Heidenbekehrer dem Christenthume immer eher Feinde zuziehen, als Welche von diesen Wilden für dasselbe gewinnen. Jedes Geschenk, wenn es nicht etwa ein hitziges Getränke, oder ein häusliches Werkzeug, oder sonst eine dem Wilden anständige Gabe ist, wird, von der Hand eines dieser verabscheuten Weißen kommend, zurückgestoßen, oder mit Verachtung weggeworfen werden. „Man bringt, heißt es S. 77, statt Dogmatiken und Katechismen, das Bibelbuch selbst, ganz oder theilweise, übersetzt in die Sprachen der Völker; statt der ausgedörrten Schale des Systems dieser, jener Kirche, den Kern mit seinen sittlich-religiösen Lebenskeimen." Bringet den Völkern, was ihr immer wollet; so lange die Ueberbringer — und wären sie die zu ihrem Bekehrergeschäfte tauglichsten Subjekte — nicht die übrigen Reisenden oder Handelsleute aus Europa, welche dieselben fernen Gegenden besuchen oder für einige Zeit bewohnen, zu andern Menschen, und selbst erst zu Christen machen, werden sie wenig Gutes ausrichten. Der Verf. sagt S. 84 dasselbe und noch

mehr. Um anderwärts aufzuräumen, muß man dasselbe erst in seiner eigenen Haushaltung gethan; um Andre zu belehren, muß man in seinem eigenen Kreise erst dasselbe Geschäft gehörig vollbracht haben. Die Heiden von Tibet und China, von Ceylan und Japan, Otaheiti und Feuerland, von Java und Borneo, sind als Wilde vielleicht nicht so unverbesserlich verdorben, als jene europäischen Krämerleute und Unholde von Beschlähern, von deren Klauen diese Unglücklichen zerrissen werden. Es steht wahrlich dem christelnden Europäer recht wohl an, daß er hier auf Seelen- und dort auf Negerjagd auslaufe.

Was von S. 80 bis 91 vorkommt, macht dem Herzen des Verf. Ehre. Wir können nicht umhin, hier zum Schlusse unsrer Anzeige über diesen Aufsatz, die S. 85 vorkommenden schönen, und so gerechten Tadel enthaltenden, Worte anzuführen: „Euch jammern die Götzendiener auf Java und Borneo; ihnen sucht ihr zu helfen; sie wollt ihr dem Götzendienste entreißen: nur eure nächsten Brüder, eure Landsleute und Blutsverwandte könnt ihr in der größten Unwissenheit oder in der raffinirtesten Roheit dahin wandern sehen? Wem dienen, — wem opfern denn sie ihre edelsten Anlagen, ihre edelsten Kräfte auf? O unsere verweichlichende, oberflächlich schimmernde Kultur blendet unser Geistesauge, daß wir ihn nicht mehr sehen den Greuel der Verwüstung, nicht mehr gewahren des Wurmes, der an den heiligsten Keimen der Menschheit unter uns naget! Wie Vieles wäre noch *bei uns* zu thun! Wie viel Unkraut auszuraufen, wie so manchen Verkehrtheiten zu steuern, welchen Verderbnissen abzuhelfen, wie so viele Götzenaltäre umzustürzen, auf denen, mitten in der Christenheit, von Christen noch die schmählichsten Opfer gebracht werden. Wir wollen nur hinweisen auf öffentliche Spiel- und andere Häuser, welche die Ehrbarkeit zu nennen verbeut, wo, ach! das reine Glück so mancher achtbaren Familie schon begraben wurde; auf große *Städte und Residenzen*, auf *Kasernen*, Zucht-, Ar-

beits= und Findelhäuser *), auf Lesebibliotheken und Leihanstalten, auf Lotterien u. s. w. Man sehe doch, in Stadt und Land, auf das Heer der Armen, Unglücklichen, Brodlosen... Hieher, ihr Menschenfreunde, richtet euer Auge; hieher ihr mitleidigen Seelen, leitet eure Gaben; hieher, Christen, lenket die Ströme und Bächlein eurer Wohlthaten! Ach! sie ist so zweideutig die Menschenliebe, die über das Elend der Hottentotten, über die Roheit der Kaffern, über die Wildheit der Buschmänner in Afrika Thränen vergießt, und des Jammers, der den Bruder in Europa verzehrt, nicht achtet.... Jene Barmherzigkeit, jene Milde und Wohlthätigkeit läßt sich so wohlfeilen Kaufs haben, wenn sie, in der Vorrathskammer unsers Ueberflusses, eine kleine, unmerkliche Lücke nur verursacht, die wir in keiner Hinsicht gewahr werden, die unser Wohlleben nicht unterbricht, unsre Feste und Vergnügungen nicht stört, uns im Besuche der Schauspiele und Bälle nicht hindert, unsern Genüßen nichts abgehen läßt. Dagegen erfordert es allerdings mehr Uneigennützigkeit, eine schwerere Selbstverläugnung, kostbarere Opfer, wenn wir durch Rath und That dem Unglücklichen beispringen wollen, der vor unsern Augen zu Grunde geht. Leicht und mit ein paar Thalern zu erwerben ist Zeitungsruhm **) der Wohlthätigkeit, die

*) Industriewerkzeuge, Kulturgebäude, Versuche in Fabrikaten u. s. w., Math. IX, 13; 1 Joh. III, 17

**) Dieser findet noch täglich mehr Gewicht und Achtung, und wird bald allen wahren, nicht feilen, nicht auf's Papier gedruckten, sondern dem Herzen eingedrückten, und daher wahre Achtung und Verehrung erzwingenden Ruhm ganz überflüßig machen. Solche windige und schalkssinnige Ruhmposaunenstückchen lesen wir alle Tage in den respektiven Landesblättern von dieser und jener neuen Einrichtung, von diesen und jenen neuen Bauten, erhöheten Bevölkerungsmitteln u. s. f.; aber wie

den Kannibalen beizuspringen vorgibt, aber kalt und gefühllos an den Hausarmen, an der Wittwe, die keine Stütze mehr hat, an der Waise, die keine Erziehung genießt, vorübergeht. Ist sie aber auch christlich? Jesus wies den Pharisäer, der sich mit der Frage an Ihn wandte: Wer ist mein Nächster? — nicht nach Aegypten, Nubien, Arabien, Persien, Indien, sondern an seinen eigentlichen Nächsten, an die Unglücklichen in seinem Vaterlande." Wenn es besser werden soll mit dem Heere so vieler Unglücklicher und Leidender, so „erwarte man dazu (S. 90) nicht Aufforderung, nicht eben mächtige Unterstützung, weder von oben, noch von unten. Aus dem Mittelstande muß Beides kommen. Er ist der Kern des Ganzen. In ihm nur liegt der Keim, aus ihm nur und durch ihn kann sich entwickeln, was der Menschheit frommt." Unsern behaglichen Herren an der Spitze der Landesindustrieanstalten und in öffentlichen Aemtern wird eine Behauptung wie diese, baare politische Ketzerei seyn; indem nach ihren Ansichten der Flor eines Landes nur durch die vollkommenste Ausscheidung der Einwohner in Reiche oder Bettler sich recht bezeuget. So wie es nur Herren und Diener geben darf, Regierer und Regierte; so soll es auch mit den sämmtlichen Landeseinwohnern sich halten: Arme und Reiche, point de milieu! ..

In der kleinen, S. 92 folgenden, Abhandlung, „die Einigkeit in der Religion" betitelt, kommt nichts vor, was nicht längst oft genug schon gesagt worden wäre. Was S. 99

---

wenig von der wirklichen Verbesserung des Zustandes der Unterthanen selber, von menschlicherer Behandlung, theilnehmenderer Berücksichtigung derselben; wie wenig lesen wir, daß der Diensteifer für das Beste des Herrn sich immer sichtbarer mit dem für die Anliegen der Untergebenen theile, und daher die zerstreuenden Genüsse der Vorstände sich immer mehr mindern?

von der Duldung und Achtung der Andersdenkenden gesagt wird, welche Art von Einigkeit immer mehr Raum zu gewinnen scheine, – so finden wir diese Duldung weder schon so weit gediehen, daß sie wenigstens jetzt schon eben so viel Raum in den Herzen einnehme, als sie bereits in Büchern hat; noch ist sie ganz so, wie eine Partie in Europa sie verlangt, ohne vollkommenen Indifferentismus für Religion möglich. Das Lessingische: daß die Religion immer Partei sey, und Jeder der Seinen die Stange halte, sogar, wenn er sie blos im Munde führt, wird auch fernerhin sich bewähren. Mit dieser Behauptung wollen wir so wenig die dem Menschenbruder gebührende Achtung und Duldung verwerfen, als wir Die loben können, welche ihre Duldsamkeit durch ewiges Protestiren gegen Anderer Glaubenslehren, und durch Hohn gegen Nichtprotestanten, täglich mehr beweisen. S. 105 folgt die aus dem Französischen übersetzte Rede, welche der bekannte Dom J. A. Llorente zu Paris, in der Gesellschaft de la réunion des chrétiens de diverses communions dans une société de morale chrétienne (!) gehalten hat. Er sucht in dieser Rede den Anständen zu begegnen, welche redliche Anhänger ihrer Religion unter den Katholiken gegen diese Verbindung mit Nichtkatholiken zu einem religiösen Zwecke, nicht mit Unrecht erhoben haben. Was unter dieser Vereinigung auch hier beabsichtigt werde, läßt sich schon aus diesen wenigen Worten des Redners abnehmen, wenn er S. 107 sagt: „Wird diese Sittenlehre sich anders gestalten, wenn sie, anstatt durch Katholiken, von Protestanten gepredigt, verbreitet, beschrieben und gelehrt wird?“ Er will keinen bösen Willen bei den Katholiken vermuthen (S. 115), welche gegen diese Verbindung sind. Es ist eine und dieselbe Sache, wie die der Bibelgesellschaften. Allerdings ist die christliche Moral überall dieselbe. Aber wie ist es möglich, ohne mit dieser und jener Glaubenslehre, über welche unter den sogenannten christlichen Confessionen ein Unterschied herrscht, in Berührung zu kommen, dieselbe vorzutragen? Wenn,

wie S. 144 „aus Sachsen-Gotha“ berichtet wird, ein ganzes Land gegen seinen zur katholischen Religion zurückgekehrten Herzog Friedrich mit Argwohn und Mißtrauen erfüllet wird, blos aus dem Grunde, daß es „noch keinen katholischen (???) Regenten gehabt habe;“ ohne daß dieser Regent die geringste Ursache zu solchem Mißtrauen gegeben hat, daß er die herrschende Landeskirche irgend worin beeinträchtigen werde, so möchte eine so weit aussehende Verbindung, welche eine unmittelbare Thätigkeit nnd Geschäftigkeit zum Zwecke hat, wohl noch mehr zu Mißtrauen, und zur Mißbilligung des Eintrittes in diese Gesellschaft, berechtigen. Es ist übrigens an sich immer dieselbe Ausgeburt dieser Zeit, welche ihre höchste Virtuosität darein setzt: vermöge ihrer so wohl berichtigten Verstandeskultur, für Alles, was das Uebersinnliche angeht, und nicht unbedingt das Sinnliche, und dieß dem Vortheile zusagend, anspricht, den schneidendsten Indifferentismus zu bezeigen, und ganz diesem Charakter gemäß das leichte Aeußere, bei dem das verkehrte Innere immer unberührt bleibt, zu ergreifen, und dem wahren Herzensbesserungsschritte unterzuschieben. Von dieser Art ist denn auch das seit einigen Jahren zur neuesten Mode gewordene Religions-Vereinigungsspiel. Es ist am Tage, daß diese Erscheinung einzig und blos das Erzeugniß der Politik, der Gleichgültigkeit gegen die Religion und der niedern Eigensucht und der Vortheilhaftigkeit war. Was S. 116 bis 135 „über den neuesten Zustand der Protestanten in Ungarn“ nach der Angabe eines gewissen Gregor von Berzeviczy erzählt wird, möchte gegen das, was die Geschichte von dem Zustande und unmenschlichen Verfolgung der ganz außer dem Gesetze erklärten und geächteten Katholiken in Irland, zu berichten hätte, kaum des Erwähnens werth seyn. Und diese Verfolger sind doch gerade jene Theilnehmer an den Bibelgesellschaften, Heidenbekehrungs-Innungen, und aufgeklärte evangelischgebildete Protestanten. Ueber den S. 135 vorkommenden Aufsatz: „Ueber den

leist, welcher in der evangelischen Kirche in Rußland in
euern Zeiten herrscht", hat ein gewisser Karl Linmer, vormals
onsistorialrath und Prediger zu Saratow, (Leipzig bei Reclam
823) eine eigene, 227 Seiten starke, Schrift herausgegeben
i welcher er über, „Ignatius Feßlers, der Zeit Superinten-
ent der protestantischen Kirche in Saratow, jesuitische Um-
iebe in Rußland" bittre Klagen erhebt. Wir haben dieses
Werk im Katholiken umständlicher angezeigt; hier also heben
ir blos aus dem Timotheus dieß Wenige aus, was zur
lnzeige des Inhalts dieses Aufsatzes nöthig ist. Indem seit
jahren sehr zahlreiche Separatisten- und Herrenhuterfamilien
ch in Rußland niedergelassen; so verloren „allmählich die durch
Handel oder andre Verbindungen eingewanderten weniger zahl-
eichen Protestanten größtentheils ihren Einfluß, besonders, da
uch von diesen die weniger Besonnenen sich den neuen schwär-
merischen Vorstellungen hingaben." So entstand in der pro-
estantischen Kirche der dortigen Gegenden eine Verbindung, wel-
he „den unbedingten, nicht durch Vernunft geprüften, Glau-
en zur Grundlage der Religion machte." Die Glieder selbst
gaben sich den Namen: erweckte Christen. Und „diese Leute,"
agt der Berichtserstatter S. 238, „welche unter uns (den Lu-
heranern) nur von brüderlicher Liebe in Christo sprachen, und
ei dem leisesten Entgegentreten der kirchlichen Autoritäten ge-
gen wirkliche Aergernisse und Thorheiten, sogleich über Druck
und Verfolgung klagten, werden jetzt selbst intolerant und ver-
folgend, daß sie, die immer von christlicher Freiheit redeten,
etzt einen Zwang einzuführen strebten, der nur aus dem streng-
ken Katholicismus hervorgehen kann; — dieß hätte wohl Nie-
mand vermuthet." Diese ganze Geschichte dient als die beßte
Erklärung, was aus allen solchen Vereinen, wie der oben Be-
führte zu Paris, am Ende sich entwickele. Gegen Dr. Feßler,
welcher nach seinem Abzuge von Sarepta, wohin er sich mit
einer Frau unter die Brüdergemeinde für einige Zeit begeben

hatte, unter den Protestanten die „Wiedergeburt der verheidnischten Generation“ zu Stande zu bringen suchte, ist der eigentliche Aufsatz gerichtet, so wie gegen den Superintendenten Böttiger, „welcher bisher geradezu die protestantische Kirche als eine Sekte revolutionärer Neologen, Heuchler und Christusläugner, die des Staatsheils wegen unter polizeiliche Aufsicht zu nehmen sey, denuncirt.“

Das 3te Heft hat einen Aufsatz, Der „Unglaube“ betitelt, an der Spitze. Nachdem der Verf. die Hauptzüge des Systems der Ungläubigen angeführt hat, führt er S. 14 folgender Maßen kräftiglich fort: „Fragt ihr sie, wie sie zu dieser Denkart gekommen seyen, so werden sie euch dieselbe für eine Frucht hoher Aufklärung ausgeben. Sie preißen sich glücklich, heller zu sehen, als ihre armen, unter dem Joche des Aberglaubens seufzenden, Brüder; frei zu seyn von den Beängstigungen des Gewissens, und von der Gaukelei und Tyrannei der Priester u. s. w.!?! In dem von S. 164 an vorkommenden Aufsatze, „Ueber die Taufe, „kommen Grundsätze vor, welche der ältesten christlichen Lehre von diesem Sakramente gänzlich widersprechen. S. 170 heißt es: „daß, obgleich Jesus die Taufe als Symbol sehr achtete, er doch weit davon entfernt war, ihr den Werth der Nothwendigkeit beizulegen. Es kann diese Nothwendigkeit nicht aus den Worten bewiesen werden, die er zu seinen Jüngern sprach, als er sie aufforderte, hinzugehen in alle Welt u. s. w.“ Eben so gewagt ist die Behauptung S. 171, „daß die Apostel der Taufe wohl bald einen eben so hohen Werth der Nothwendigkeit beilegten, als der Beschneidung selbst,“ an deren Stelle sie die Taufe erhoben. S. 172 und folgende, sind eben so neologische Behauptungen vorgetragen, daß sich die Religionslehren aus Veranlassung der Verfolgungen frühzeitig mit neuen Vorstellungen und Zuthaten von Begriffen sehr verändert hätten. Es sey blos eine späterhin von den Kirchenvätern aufgestellte neue Lehre: „daß das Tauf-

bad, indem es den Körper reinige und stärke, auch den Menschen gleichsam umschaffe, ihm ein neues und höheres Lebensgefühl gebe, das auf sein Inneres immer auf eine gewisse und meistens auf eine wohlthätige Weise zurückwirke." Nach des Verf. und anderer Neologen Ansichten ist es baarer Aberglaube (S. 178), daß man bereits zu Tertullians und Clemens von Alexandria's Zeiten den Glauben hatte: „daß das Bad der Taufe alle Sünden wegnehme, mithin auch die Schuld der Erbsünde. Da nun mit dieser auch die Kinder behaftet seyn müssen; so war es ganz natürlich, daß man eilte, auch sie davon zu befreien; man glaubte so, sie so schnell als möglich dem geistigen Tode entreißen zu müssen" u. s. w. Zuletzt kommt der Verf. auch noch auf die sogenannte Glockentaufe *), eine blos fromme Ceremonie; und indem er diese mit der christlichen Taufe des Menschen vergleicht, will er damit darthun, daß Letztere mit Erstern von nicht viel reellern Werthe sey, und daß man „heute viel reinere und sittlichere Begriffe von dem Tauf-Sakramente habe, als in frühern Zeiten; daß aber auch in ihnen noch Manches berichtigt werden dürfte, „was vielleicht ein späterer Aufsatz noch leisten würde." Wenn also die Taufe blos äußere kraftlose Ceremonie ist, so wird die Aufklärung nicht ferner zögern, sie gänzlich zu verwerfen. Der Aufsatz „Religion unter nichtchristlichen Völkern" hat wenig Bedeutenheit, und der folgende, S. 187, über die neue protestantische Gemeinde zu Mayen im ehemaligen Churfürstenthum Trier

---

*) In dem, was der Hr. Verf. über die Glockentaufe sagt, beweißt er große Befangenheit und gänzliche Unkunde dieser Ceremonie; darum würden wir ihm gerathen haben, der zu Jungen St. Peter in Straßburg im letzten Spatjahre bei einer solchen Feierlichkeit gehaltenen Rede über diesen Gegenstand beizuwohnen; dieselbe hätte ihm gewiß richtigere Begriffe hierüber beigebracht.

ist nicht wichtiger, als der vorstehende. S. 192 folgt die Nachricht: daß die französische Regierung die Angelegenheiten des ganzen Unterrichtswesens der Protestanten in die Hände des Staatsraths Cuvier übergeben, und von der Aufsicht des Großmeisters der Universität, Hrn. Frayßinous, getrennt habe, weil diese Aufsicht sich nicht mit der Heiligkeit des Charakters desselben als Bischof von Thermopolis vereinbare. Hier erfahren wir, daß die französischen Protestanten es übel nehmen, daß sie nicht der Oberaufsicht eines katholischen Großmeisters untergeordnet sind; und doch finden Diese, wie die deutschen Protestanten, es überall so anstößig, wenn irgend ein Nichtprotestant den fernsten und unbedeutendsten Einfluß in ihre Angelegenheiten hat, was in alle Wege nicht zu dulden ist! Anders ist es, wenn das katholische Religionswesen gänzlich der Willkühr der Protestanten untergeben, Schulen nur mit Lehrern von dieser Confession eben so besetzt werden, wie diese Lehrer blos durch den Unterricht protestantischer Professoren gebildet worden sind, ohne Rücksicht auf das, daß mehr als ein Drittel der Einwohner des Landes katholisch ist, und katholische Lehrer haben sollte. Doch wozu ferner noch solche Winke! Die Billigkeit der allseitigen Toleranz geht ihren gewohnten Weg, und findet selbst, die Beschwerde über diesen Gegenstand als einen Beweis der katholischen Unduldsamkeit aufzumutzen, sich berechtigt. S. 199 folgt die Fortsetzung der Verhandlungen der Gesellschaft der christlichen Moral in Paris: dießmal war besonders das Abscheuliche des Negerhandels zur Sprache gebracht.

Der erste Aufsatz des 4ten Heftes handelt von den „Ausfällen gegen die Philosophie und die Philosophen." Das Ganze ist blos aufgestellt, um seiner Leidenschaft gegen die Freunde der Religion Luft zu machen. Sonst ist der Aufsatz höchst unbedeutend. Dieselbe Tendenz hat auch S. 219 das am Grabe des Erasmus von Rotterdam, im Münster zu Basel, Gedachte:

Es spucken gewaltig die Pfäfflein, — auch im Seminar der
uen Kirche zu * * * — möchten uns hüllen in Nacht, trotz
m errungenen Licht." Die (S. 220 und folg.) Geschichte
r Protestanten in Frankreich liefert keine weitern geschichtli-
en Thatsachen, als die längst bekannten. In demselben Geiste
r Leidenschaftlichkeit und Befangenheit ist auch der S. 245
id folg. vorkommende Aufsatz: „Das Auffassen und Be-
itzen der auf sittlich religiöse Vervollkommnung des Men-
)engeschlechts hindeutenden Zeitumstände", geschrieben. Wohl
jeben Partei- und Sektengeist (S. 257) einen ungleichen Maß-
ab zur Beurtheilung der Dinge, und führen eine ganz entge-
ngesetzte Thätigkeit herbei" u. s. w. S. 258 folgt eine religiöse
Herbstbetrachtung", welche nicht ohne Werth ist. S. 265
lgt der Bericht von der zu Mühlhausen neu entstandenen
raktatengesellschaft, deren erstes Werk mit dem Wiederabdrucke
es Lebensendes einer armen frommen Frau aus Pestalozi's
ienhard und Gerdrut, anhebt. Der S. 269 folgende Auf-
tz: „Religion unter nicht christlichen Völkern", ist eben so
nwichtig, wie der über denselben Gegenstand bereits oben an-
zeigte im 3ten Hefte.

Den Anfang des 5ten Hefts macht ein Aufsatz, betitelt:
Herodes und Herodias, oder die Enthauptung Johannis des
äufers." Das mancherlei Richtige und Wahre, das er ent-
ält, wird durch die leidenschaftlichen da und dort gegen Nicht-
rotestanten eingeflochtenen Ausfälle, sehr beeinträchtigt. S.
90 wird von dem protestantischen Missionswesen gehandelt.
Bir übergehen die (S. 292 und folgende) Verunglimpfun-
en der katholischen Missionäre, so wie die Lobenserhebungen,
elche einem Waldo, Wiclef, Huß, Luthern 2c. gebracht
erden. Wir lassen auch diese Behauptung in ihrem Werthe,
S. 294: „daß dem Entstehen und der Begründung des Pro-
stantismus zu viele Hindernisse in dem Wege gelegen hätten,
ls daß sich seine Führer in den ersten Jahren um etwas an-

ders, als um die Befestigung ihres Werkes hätten bekümmern können; daß daher erst im J. 1556 von Genf die ersten protestantischen Missionäre nach Amerika gesendet worden, doch ohne günstigen Erfolg." Von S. 298 werden die verschiednen in England seit 1647 entstandenen Missionsgesellschaften aufgezählt, und bemerkt, daß dieselben, besonders ihre Sendorte, mit jedem Jahre noch in dem Maße zunehmen, wie in Europa die Achtung für die Religion abnimmt. „Höchst wahrscheinlich, heißt es S. 301 und folgende, sind die bisherigen Wirkungen dieser Missionsanstalten Vorboten einer gänzlichen Auflösung des Heidenthums, des Islams und der mosaischen Lehre. Wie muß nicht diese Aussicht den von der Vortrefflichkeit seiner Sache überzeugten Protestanten entzücken, wenn er bedenkt, daß die Vorsehung seine Kirche zur Vollführung dieses großen Werkes auserlesen hat." Nach dieser erfreulichen Aussicht hat die katholische Kirche mit den vorbenannten Bekennern des Islams, des Talmud und der heidnischen Absurditäten, dasselbe Schicksal zu gewarten. Hingegen werden die von der Vortrefflichkeit ihrer Sache überzeugten Lutheraner, Calvinisten, Herrenhuter, Methodisten, Taufgesinnten oder Baptisten, und wie sie sonst noch heißen, zur Vollführung dieses großen Bekehrungswerkes auserlesen, auf den Trümmern der besagten Confessionen ihren Bau mit dem segenreichsten Erfolge aufführen. Nachdem der Verf. noch mancherlei über die bereits erzielten erfreulichen Wirkungen dieser Anstalten hererzählt hat, kommt er S. 306 und flg. auf die Vorwürfe, welche gegen diese Anstalten, besonders unter der Leitung des englischen Krämergeistes stehend, gemacht werden. Unter denselben geht der 3te und 4te dahin: daß man bedeutende Summen und die Thatkraft vieler Männer anwende, um in der Ferne anzubauen, während das Unkraut auf dem heimischen Boden wuchere." Der 4te Einwurf besagt: „daß man unbedachtsam Englands politische Zwecke befördere." Wir berufen

ns über den Werth dieser Anstalten auf das bereits oben
Angeführte, und verweisen unsre Leser zugleich auf das berühmte
de Maistre'sche Werk vom Pabste, wo aus englischen
Schriften deutlich nachgewiesen wird, was an diesen Unterneh-
mungen sey. S. 316 folgt eine Abhandlung über „die Bil-
dungsstufen in der Entwickelung der religiösen Ansichten."
Wir übergehen, was bis zur S. 321 über den Gegenstand vor-
kommt, und berühren blos die vom eingesogenen Vorurtheile
herstammenden Aeußerungen: über rastlose Wächter am Tem-
pel der Finsterniß und des Glaubenszwanges, von der Religion,
die als politisches Gängelband sich gebrauchen lasse, u. s. w.
Diese Anschuldigungen und schmähsüchtigen Anfälle gegen eine
andre Kirche, zu der man nicht gehört, sind doch wohl so
wenig Beweise „der Humanität und Sittlichkeit, deren Beför-
derung die Religion als Mittel erzielen soll," als Beweise „der
harmonischen Vollendung aller seiner Kräfte und Anlagen,
mittelst deren der Mensch seine Bestimmung erreichen soll."
Wenn „die feste Ueberzeugung über die Grundwahrheiten"
diese Handlungen hervorbringt, die sorgfältige Prüfung seines
Glaubens zu solchen Resultaten führt; so scheint uns dieß
wenigstens etwas weit Verabscheuungswürdigeres, etwas weit
Schädlicheres zu seyn, „als Aberglaube und Schwärmerei," die
man, wir überlassen es seiner eignen Entscheidung, ob mit
stolzer, übermüthig sich aufblähender Vernunft oder rasender
Unvernunft, dem verhaßten Theile aufhalset. Nach dieser Ver-
fahrungsart begreifen wir nun, wie leicht, wie ungefährlich es
sey, an den Untiefen und Klippen des Skepticismus und In-
differentismus in Religionssachen vorüber zu steuern, und recta
in den erwünschten Port des befangensten Fanatismus und der
Unduldsamkeit gegen Andre einzulaufen. Nicht schwerer ist dem
Verf. auch der Uebergang vom historischen Glauben, zu der
„erhabenen innern, auf das thätige Leben wirksamen Gewißheit."
Welch ein unschätzbares Gut es doch um das Dünkelhafte eigener

Selbstgefälligkeit und Selbstgenügsamkeit ist, wo es im Herzen herrschet! . . .

S. 326 folgt eine statistische Uebersicht der königlichen Universität in Frankreich, die wir, wie das Uebrige, was auf den beiden letzten Seiten dieses Heftes folgt, gänzlich übergehen.

Das 6te Heft beginnt mit einer sehr schön geschriebenen und sehr vollständigen Biographie des Bischofs Bartholomäus De Las Casas. Er theilte seine heiligen Bemühungen für eine menschlichere Behandlung der Indier mit mehreren Klostergeistlichen, aus den Orden des heil. Dominikus, Franziskus, und aus dem Hieronymitanerorden. Die Liebe und das kindliche Vertrauen der Indianer zu dem würdigen Bischofe war so groß, daß der spanische Statthalter ihnen seine Befehle nur als Wünsche des Las Casas bekannt machen, oder Letzterer nur seinen Diener, den jungen Amerikaner Adrianico, mit einem Stück Papier an sie schicken durfte, um schnellen Gehorsam zu erhalten. Der edle und würdige Mann, nachdem er vierzehnmal über das Meer geschiffet, mit Verachtung seines Lebens und aller Ruhe, für die menschlichere Behandlung der Eingebornen sich Tag und Nacht bemühet, und so viele Gegenden zur Verbreitung des katholischen Glaubens bereiset hatte, starb 1566 in einem Alter von zwei und neunzig Jahren. S. 365 folgt unter dem Titel: „An Glückliche und Unglückliche beim Schlusse des Jahres“ eine moralische Selbstprüfung, welche viel Belehrendes und Erbauliches enthält. Ueber die S. 384 und flg., wie natürlich, leidenschaftlich getadelte Rückkehr des ehemaligen reformirten Pfarrers zu Bordes, und Präsidenten des Consistoriums von Mas d'Azil, Hrn. Paul Latour, enthalten wir uns weiter etwas zu bemerken, als dieß, daß es seiner außerordentlichen Geistensschwäche zugeschrieben wird, welche ihn zu diesem Schritte gebracht habe (!?). Nach S. 391 soll die Gefahr, worin die Bekenner der protestantischen Religio-

nen schweben, so weit gehen, daß wenn besonders die Machthaber den Beschuldigungen gegen sie Glauben beizumessen anfangen würden : als habe ihre Lehre den Geist der Unruhe, der Empörung und der Anarchie auf der ganzen Erde verbreitet, es dann um das Leben der Protestanten geschehen sey. Zu einer solchen Behauptung, meinen wir, gehört sicherlich eine große Dosis schwarzer Galle und brennenden Fanatismus-Giftes. Wir überlassen es Andern, zu beurtheilen, was wohl anzüglicher und ahndungswürdiger sey : dieser wüthende Haß, oder die böse und giftige Absicht, die Köpfe seiner ungelehrten Glaubensbrüder noch mehr zu fanatisiren ? . . S. 398 folgt über die Worte : „Ende gut, Alles gut“, nach einigen Bemerkungen, die Sittenlehre angehend, S. 403, die alte endelose Lamentation über Obscurantismus, Aberglauben und absichtliche Verfinsterung des Volkes, und über die Verfolgungssucht der Andersdenkenden. Die Folge davon sey „gänzliche Umkehrung aller Begriffe von Recht und Unrecht, wilde Verwüstung auf dem Gebiete der Sittlichkeit, Vernichtung aller wahren Religion, Grausamkeiten und Gräuelthaten jeder Art, u. s. f. — S. 405 folgen noch einige Worte über „Toleranz in Deutschland“, welche schon allen Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten bei Anstellungen in öffentlichen Aemtern aufgehoben, und die Herzen mit wechselseitigem Zutrauen immer mehr belebe. Diese bürgerliche Duldung erhielte immer mehr Herrschaft, und merkwürdig seyen die in dieser Hinsicht von dem neuerwählten Hrn. Bischofe, Ferdinand von Lüningen, zu Münster, an seine untergebene Geistlichkeit, in einem Sendschreiben erlassenen Worte. Wir finden diese Worte des Hrn. Bischofs recht christlich, und wünschen blos, daß alle Andern, die nicht von der Kirchengesellschaft dieses Religionslehrers sind, hingehen und überall deßgleichen thun möchten. Wie in der That die Sachen stehen, wie, so man statt der katholischen Subjekte, selbst in Ländern, wo gemischte Kulte sind, Protestanten haben

kann, diese insgemein den Vorzug erhalten, das ist am Tage.
Zum Schluße müssen wie noch bemerken, daß manche Aufsätze in dem Timotheus für einen Christen höchst anstößig und empörend socinianisch sind; was uns den abermaligen Beleg liefert, wie weit sich der Protestantismus fast aller Orten von der alten lutherischen sogenannten Orthodoxie entfernt habe, und bald in dem gänzlichen Indifferentismus sich verlieren werde da, wo es noch nicht geschehen ist. Vielleicht dürfte diese schreckliche Krisis eine Aussicht zur baldigen Rückkehr in den Schoos der Mutterkirche den Freunden der Religion Jesu eröffnen.

Zwei Predigten am Reformationsfeste der Jahre 1821 und 1822, in Dresden gehalten von dem Oberhofprediger D.r Ammon. Dresden 1822. 47 Seiten.

Diese zwei Predigten „im evangelischen Heiligthume gesprochen“ (S. 3), sind in sehr verschiedener Stimmung gehalten worden; in der ersten waltet ein heiliger protestantischer Zorn gegen solche, die der sichtbaren evangelischen Gemeinde abtrünnig geworden, gegen die Meineidigen und Verräther, „deren falsches Auge sich keinem Lichte der Wahrheit, deren trügerischer Mund sich keinem Worte des Muthes, deren meineidiges Herz sich keiner edeln uud lautern Freude öffnen kann“ (S. 18). Die zweite Predigt dagegen ist ganz Honig, und überfließend von der Fülle evangelischer Milde und Güte; in derselben wird gelehrt: „daß die Ordnung des Heils in allen christlichen Kirchen erreichbar sey“ (S. 39); es ist ein Christus, der durch seinen Geist in den Herzen aller Gläubigen wohnt“ (S. 41);—die der Abtrünnigen vielleicht ausgenommen — „es ist die Gemeinde der Heiligen, es ist die unsichtbare Kirche, die den Herrn im Geiste und in der Wahrheit

verehrt“ (S. 41). Wenn aber dem so ist; wenn es möglich ist in jeder Confession, also auch in der katholischen, ein Mitglied zu seyn der allein wahren, seligmachenden, unsichtbaren Kirche, warum zürnt denn der evangelische Hofprediger so unmäßig und bitter Allen, die da glauben in der katholischen eher als in einer andern sichtbaren Gemeinde die unsichtbare erschwingen zu können? *) Da nun nichts Verdammliches ist an denen, die zur unsichtbaren Kirche gehören, und in der zweiten Predigt denen, in der ersten Predigt verdammten, die Absolution ertheilt wird, so möchte es überflüssig scheinen, über diese beiden Predigten etwas zu sagen, welche, wie sie da zusammenstehen, einander widersprechen und aufheben. Weil aber der Rezensent selbst einer ist von den verworfenen Abtrünnigen und meineidigen Verräthern; so möchte er zumal geeignet sey, mehrere Stellen dieser Predigten, die von diesen verdorbenen Kreaturen Gottes handeln, mit nützlichen Bemerkungen und Erläuterungen zu begleiten.

Der Eingang zur ersten Predigt enthält eine indirekte Aufforderung an seine andächtigen Zuhörer zu einem christlichen Hasse und Erbitterung gegen die „von ihren sittlichen Grundsätzen und Versprechungen Abtrünnigen.“ „Sonst“ — heißt es, au bon vieux tems — „ward es für unwürdig und schmählich gehalten, das Band einer alten Freundschaft zu zerreißen, „von einer Verlobten oder Gattin sich zu trennen. Hatte sich „aber vollends Jemand so weit vergangen, daß er das Gelübde „seiner Taufe brach und aus seiner Kirche trat; so begegnete „man ihm überall mit Unwillen und Verachtung; Freunde „und Verwandte hielten sich für beschimpft; er mußte Geburts„ort und Vaterland meiden, um sich den Ausbrüchen des Has„ses und der Erbitterung zu entziehen“ (S. 13). Jetzt aber nimmt man, leider Gottes, Alles auf die leichte Achsel, daher

*) Die erste Predigt fällt in die Zeit, wo der von Haller'sche Rücktritt und Brief bekannt wurden — hinc illæ iræ

denn der Skandal: „daß man den Glauben wechselt wie ein „Gewand, und das öffentliche Bekenntniß desselben, wie ein „Feierkleid; daß man von einer Versammlung, von einem Tem„pel, von einer Gemeinde und Synagoge zur andern umher„wandert: daß alles unter uns von Abtrünnigen wimmelt, „u. s. w.“ Es ist bekannt, daß die Leidenschaft gern in Tropen und Figuren redet, die daher den Dichtern und Rednern gemein sind: das ist denn auch hier der Fall. Das gewaltige Herumrennen durch alle Versammlungen, Tempel, Gemeinden und Synagogen der ganzen Welt, ist eine rednerische Figur, Hyperbel genannt, und will nur sagen, daß Viele, welche die Blößen des Protestantismus inne geworden, zur alten kathol. Kirche zurück sich gewendet haben; denn daß Jemand in der neuern Zeit die Beschneidung angenommen, und zur jüdischen Synagoge sich gewendet, ist uns nicht bekannt.

Was wäre denn zu thun, daß wir diesen Skandal nicht mehr erleben? Welche nützliche Lehre können die a. Z. des Hrn. Ammon hieraus ziehen? Ohne Zweifel diese: Fanget an, liebe Schäflein, wie vor Zeiten Wölfe zu seyn; hasset und verfolget diese niederträchtigen, treulosen Ueberläufer; sehet auf seine Herrlichkeit, Lord Loveday*), der sein eigen Fleisch und Blut nicht verschonte, sondern die eigene Tochter öffentlich vor aller Welt als eine Gefallene beschimpfte, weil sie katholisch geworden; gehet zum alten Voß in die Schule: das sind weit umher leuchtende Muster alter echt protestantischer Gesinnung! Aber nun erlaube uns der Hr. Hofprediger auch eine Frage: Wo hat denn das Wesen mit der Ehescheidung angefangen? Wo ist es kirchlich autorisirt worden? Ist das nicht in der lieben evangelischen Gemeinde geschehen? Und ist das nicht ein wahrer Schandfleck und sichtbare partie honteuse der unsichtbaren Kirche, zu der Sie sich bekennen?

---

*) Von ihm ist in der Vorerinnerung die Rede.

Was sagen noch überdieß die verlornen Schafe, die aus dem sichtbaren protestantischen Hause des unsichtbaren Israel ausgegangen? „Ihr seyd selbst Abtrünnige, ruft man uns „von mehreren Seiten mit lauter Stimme zu; ihr habt euch „ja selbst von der großen Kirche getrennt, die eure Mutter und „Beschützerin war, ihr seyd ja selbst wieder in unzählige Par- „teien und Sekten getheilt; ohne sichtbares Oberhaupt, ohne „Einheit der Lehre und der Verfassung seyd ihr ja seit drei „Jahrhunderten ein unablässiges Spiel religiöser Umtriebe und „Neuerungen geworden, und dürft euch also nicht wundern, „wenn man aus eurer unruhigen Mitte wieder austritt“ (S. 15). So sprechen wir schamlos genug, und was das Aergerlichste ist, wir haben nicht ganz Unrecht; „denn“, fährt Hr. Ammon fort, „die Zwiespalt der Meinungen unter uns „liegt am Tage; der Wechsel des Lichts und der Dunkelheit „unter unsern Glaubensgenossen ist unverkennbar, und der „Krieg der Parteien, die sich im Stillen recht brüderlich hassen „und verfolgen, wird so frei und offen vor aller Welt geführt, „daß man leicht versucht werden könnte, die gegenwärtige „Stellung der evangelischen Kirche zu beklagen, und den Ab- „trünnigen insgeheim eine freundliche Hand zu reichen“ (S. 15). Zu einem so verzweifelten Entschluß, „den Abtrünnigen insgeheim“ — ja nicht öffentlich, denn was möchten sonst die Eifrer sagen? — „eine freundliche Hand zu reichen“, könnte bei der jetzigen protestantischen Verwirrung der Hofprediger „beinahe versucht werden.“ Doch wird Er, als ein bewährter Mann, hoffentlich standhaft genug seyn, einer solchen Versuchung zum Bösen zu widerstehen. Indeß möchte manche evangelische Seele auf den Gedanken gerathen: Sieht es so bei uns aus, so möchten die Abtrünnigen nicht so gar sehr zu beklagen seyn, wenn sie aus diesem Babylon ausgegangen!

Aber Hr. Ammon hat sich bald von der Schwäche einer

momentanen Sentimentalität erholt, und fährt männlich fort: „Und dennoch sind die Beklagenswerthen nicht wir, sondern „sie; dennoch steht unsere Kirche im Ganzen fester und uner„schütterlicher, als irgend ein Bau von menschlichen Händen erbaut" (S. 15). Uns scheint indeß dieß mit der so eben geschilderten heillosen Verwirrung der protestantischen Kirche schwer zu vereinigen, und vielmehr eine kühne Behauptung, um seinen lieben Zuhörern Muth zu machen. Was wir aber, so zu sagen, unter der Hand erfahren, ist, daß seine Kirche „ein Bau ist, von menschlichen Händen erbaut," Menschenwerk demnach, dessen Gepräge sie so sichtlich trägt, und nicht die unwandelbare von Jesus Christus gestiftete Kirche.

Dieß sind die Hauptmomente des Eingangs zur ersten Predigt. Jetzt kommen wir zur Predigt selbst, wo es klar und deutlich, und so zu sagen handgreiflich bewiesen wird, warum nicht die sichtbare evangelische Kirche, sondern nur wir Abtrünnigen allein zu beklagen sind.

„Erstlich sind wir abtrünnig geworden von dem Lichte" (das steht im Buche Hiob, K. 24, V. 13), „wir haben eine „Kirche verlassen, in welcher das Wort Gottes rein gelehrt „wird" (in den ersten Zeiten von Luther, Zwingli, Calvin, Carlstadt, Münzer; in unsern Tagen von Ammon, Bretschneider, Brenneke, Paulus, Wegscheider, de Wette u. s. w.) „und „die heil. Sakramente nach der Anordnung des göttlichen Stifters „verwaltet werden" (von Lutheranern, Reformirten, Wiedertäufern, Quäkern, Herrenhutern u. s. w.); „eine Kirche, die von großen, „weisen" (und im Lehren alles dessen, was sie wollten) „freien „Männern aufs Neue gesammelt und zu einer Pflanzschule „des göttlichen Reichs" (der Uneinigkeit in Lehrmeinungen) „geweiht wurde; eine Kirche endlich, in der ihre Vorfahren" (seit drei Jahrhunderten und darunter) „gelebt haben und „noch leben, und an deren Altären wir selbst das heilige Ge„lübde der Beständigkeit und Treue ablegten" (S. 17). Dieß

Alles wird, wie gesagt, aus dem Buche Hiob bewiesen; denn da steht es deutlich beschrieben, und wird ausdrücklich von uns Abtrünnigen gesagt: „Sie sind abtrünnig worden „vom Lichte, und kennen seinen Weg nicht, und kehren nicht „wieder zu seiner Straße." (Hiob a. a. O.). Diese Stelle ist daher von Dr. Ammon sehr treffend als Text und Vorspruch zu seiner ersten Predigt gewählt worden.

Der Beweis ist an sich bündig genug; indeß glaubt der abtrünnige Rezensent zu der letzten Anschuldigung der Untreue und Bundbrüchigkeit noch folgende Bemerkung anfügen zu müssen. Wir Abtrünnigen sind alle auf die Kirche Christi getauft worden, und haben an diese geschworen; da wir aber in unsern mündigen Jahren erkannten, daß die lutherisch-reformirt-evangelische Kirche ein zerfallendes Werk von Menschenhänden war, und in der es so aussieht, wie so eben von Hrn. Ammon selbst (S. 15) gemeldet worden; so haben wir es unserm Eide gemäß gehalten, zu der Kirche uns zu wenden, auf die wir getauft waren, und zu der wir geschworen hatten.

Nach diesem Bekenntniß wird es uns um so leichter seyn, folgende vom Hrn. Hofprediger Ammon zu Dresden an uns (S. 18) gestellten Fragen zu beantworten. „Werden ihre Lippen „nicht beben, wenn sie diesen Frevel der Entsagung (der pro„testantischen Kirche) aussprechen?" Nein! „Wird ihr Herz „nicht bluten, wenn es die eigene Falschheit verwundet?" Nein! „Werden sie nicht verschämt die Augen niederschlagen, „wenn sie einem ihrer alten Lehrer begegnen, oder vor einem „unserer (protestantischen) Tempel vorübergehen?" Nein! „Werden nicht die Schatten ihrer Entschlafenen ernst und warnend „vor ihren Blicken stehen, und sie als entartete und bund„brüchige Brüder ihrer Familie bezeichnen?" Nein, Nein, Nein! Wir freuen uns und danken Gott, der uns Wahrheit statt Schein, Einheit statt Vielheit gegeben, und aus der sicht-

baren Sprachen-Verwirrung des protestantischen Theils der unsichtbaren Kirche hinausgeführt hat.

Jetzt werden uns alle die Leiden vorgehalten, „die wir schmerzlich genug, oft wenige Tage nach der Glaubensveränderung erfahren.“ „Betrachten sie die Lehre, die sie im leichtsinnigen „Wechsel bekennen, so ist sie entweder dieselbe, in der sie von Jugend auf unterrichtet wurden, oder sie besteht in Zusätzen, Formen „und Bildern, die sie nicht fassen, die sie nicht verstehen“ (S. 19). Das Letzte käme auf ein Examen an. Aber ehe wir so unbegreiflich leichtsinnig die alte katholische Lehre bekannten, betrachteten wir zuvor die neue protestantische, die mit allen Moden wechselt, und fanden, daß sie ohne Einheit und Haltung ist, in Streit über die Person Christi, über die Zahl und Bedeutung der Sakramente, über den Werth und Inhalt der heiligen Schriften, über Liturgie und Gottesdienst; kurz über alle Dogmen und Punkte, worüber die christliche Kirche Beruhigung geben kann und soll. Und da wir von diesem Allen in der kathol. Kirche das Gegentheil fanden, und ihre göttliche Erhaltung erkannten; so schätzten wir uns glücklich, in dieselbe, als die wahre Kirche Christi, aufgenommen zu werden.

„Betrachten sie,“ heißt es weiter, „die Gebräuche und „Uebungen der Religion, zu welchen sie sich verbindlich machen, „so entdecken sie in ihnen bald eine schwere Last, die man ihnen auflegt.“ Ja, das räumen wir ein, viele ihrer heil. Gebräuche und Uebungen sind eine Last für das Fleisch, aber ein Hebel für den Geist: und wir geben es gern zu, daß die evangelische Kirche den Weg zum Himmel erleichtert hat. Man weiß daselbst nichts von dem lästigen Fasten und Abbruch der Sinnlichkeit, der lustige evangelische Karneval endigt erst um Ostern. Ist Jemand unter den Evangelischen seiner Ehehälfte überdrüßig, so nimmt er eine andere, es gibt doch so viele Weiber und Mädchen in der Welt; ist die Vasthi aufsätzig,

so lasse man die Hagar kommen, sagte schon ihr Apostel Luther. Der mühsamen Erforschung des Gewissens ist man bei ihnen überhoben, weil die Ohrenbeichte abgeschafft worden; ist doch die Absolution, als die Hauptsache warum es zu thun ist, geblieben, und wird ohne viele Umstände Allen ertheilt. Sollte etwa ein Makel im Gewissen zurückbleiben; so wird derselbe an einem ausgeschriebenen Bußtage abgethan, allwo man sich einen viertelstündigen Abbruch im Sitzen thut, und rein wie geläutertes Gold nimmt man seinen Sitz in der Kirche wieder ein. Diese und andere Erleichterungen der Art müssen wir freilich der evangelischen Kirche einräumen.

„Sie finden eine lange Reihe von Heilmitteln endlich für „die kranke Seele, die nur anders gemischt, in reichliche „Gaben getheilt sind, und gerade durch ihren häufigen Ge„brauch die Genesung verzögern, die sie befördern sollen" (S. 19). Auch dieß ist wahr, die kathol. Kirche hat viele Heilmittel, von denen die evangelische Kirche nichts weiß; aber „die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken" (Matth. 9, 12).

„Betrachten sie endlich die Brüder selbst, die sie mit lau„tem Gepräng in ihrer Mitte aufnehmen; so geben ihnen diese „zu erkennen, daß sie Neulinge sind, die den wahren Glauben „nicht begriffen haben; daß sie zweideutige Ueberläufer sind, die „weder Achtung noch Vertrauen verdienen; man rückt es ihnen „bitter und in gehässigen Anspielungen vor, daß sie sich zur „Abschwörung ihres Glaubens hätten erkaufen, bethören lassen" (S. 19). Hier ist dem Prediger wirklich etwas Menschliches begegnet, sein Seherauge hat sich getäuscht; denn sowohl der Rezens. als viele Andere, die er kennt, sind von allen wahren Katholiken mit Freude und vieler Liebe aufgenommen worden. Aber man trägt gern die eigene Gesinnung und Wünsche auf andere über, und was hier als geschehen behauptet wird, ist nur der stille Wunsch des Herzens, daß wir so möchten behandelt werden.

Wir können daher dem Hofprediger versichern, daß er sich ebenfalls geirrt hat, wenn er ferner behauptet: „wir befänden „uns sehr übel; wären mit Ketten doppelt beladen, den Stachel „des Eifers tief in die verwundete Seele eindrückend; und daß „wir die Kirche, die wir verließen, mit wüthenden Vorwürfen und Schmähungen überhäufen“ (S. 19); denn warum sollten wir eine Kirche, die sich selbst durch ihre Wandelbarkeit und Uneinigkeit blamirt, noch mehr beschimpfen wollen; eine Kirche, deren Anhänger selbst sich ihrer schämen und sie verläugnen; denn wenn man etwas daran tadelt, so wollen sie derselben nicht gehören, sondern behaupten flugs, sie wären Mitglieder der unsichtbaren Kirche, gegen welche freilich nichts zu sagen ist, da Niemand sie kennt. Aber da ihrer Aussage nach, in die unsichtbare Kirche nur die Frommen und Auserwählten gehören; so geben sie durch die Behauptung, daß sie Mitglieder der unsichtbaren Kirche sind, sich selbst das Zeugniß, daß sie in die Zahl der Auserwählten gehören, an denen nichts zu tadeln ist.

Die Aufzählung dieser Leiden, die uns betroffen haben sollen, endiget mit folgender Charakteristik unserer: „Sie, die sich „einmal entwürdiget, und Treue und Glauben verloren haben, „leisten nun auf Ehre, Seelengröße, Tugend und innere Freude „Verzicht, oder werden entweder Knechte der Menschen, oder „Sklaven gemeiner Lüste und Kinder des Verderbens*). Wie „sehr man bei eigener Gebrechlichkeit den Verrath auch begünstige und liebe, so haßt und verachtet man doch überall die „Ueberläufer und Verräther“ (S. 20). Hoffentlich werden alle christliche Zuhörer des Hrn. Ammon jetzt hinlänglich gegen uns

---

*) Diese Predigt ist in Dresden gehalten worden, wo die Vorfahren des erlauchten, allverehrten Königshauses zur kathol. Kirche übergegangen sind.

gewarnt werden, als gegen Menschen, die auf Treue, Glauben, Ehre, Seelengröße und Tugend verzichtet haben, die dazu als Ueberläufer und Verräther allenthalben verachtet und gehaßt werden. Freilich wären wir demnach höchlich zu beklagen, da wir Alles verloren, was auf dieser Welt für edle Menschen Werth und Achtung haben kann und soll.

„Zuletzt verlieren sie auch den wahren Frieden der Seele, „den ihnen der übereilte Wechsel ihrer Religion gewähren soll" (S. 20). Dieß wird aus der angeführten Stelle des Hiob und einer andern Stelle des Apostels bewiesen. Es ist aber solches unnöthig, denn es folgt ganz natürlich von selbst, daß in einem Herzen, in dem weder Treue, noch Ehre, noch Tugend ist, auch kein wahrer Friede hausen kann; der innere Friede und jene Tugenden sind unzertrennliche Gefährten des Lebens, und wo diese fehlen, wird auch jener ausbleiben.

„Diejenigen, welche unsere Kirche verlassen, suchen freilich „mancherlei Vorwände auf, die ihre Treulosigkeit entschuldigen „sollen: bald werfen sie uns Unbeständigkeit der Lehre, bald „Kälte des Gottesdienstes, bald den Verfall der Kirchen„zucht, bald den heidnischlosen Verband der Ehe vor; und „leider findet sich Vieles unter uns, was wir ändern sollten „und würden, wenn unser evangelisch-kirchliches Leben nicht „so mannigfach gedrückt und gebunden wäre" (es legt ihnen indeß die kathol. Kirche von der Seite kein Hinderniß in den Weg, die Schuld liegt also allein an ihnen). „Aber steht es „nicht in ihrer Gewalt, alle diese Fehler ohne Meineid zu „bessern? haben sie nicht die Pflicht, die sie leiten, und ein „gutes Gewissen, das sie führen soll? können sie nicht auch „unter unwürdigen und sündenbeladenen Glaubensgenossen ihr „Licht leuchten lassen, daß Andere ihre guten Werke sehen, und „den Vater im Himmel preisen?"

Wir wollen versuchen diese merkwürdige Stelle in ein vollkommneres Licht zu setzen. Um unser evangelisch-kirchliches

Leben, heißt es, steht es freilich mißlich; wir sind von den angeschuldigten Fehlern und Gebrechen leider nicht frei; wir sind in der Lehre unbeständig, im Gottesdienste kalt; die Kirchenzucht ist verfallen; die Ehe wird bei uns gehalten, wie bei den Heiden; aber was thut das? sey du nur gut und fromm, so ist an der Kirche nichts gelegen; du hast ja Pflicht und Gewissen, an diese mußt du dich halten, und nicht an die Kirche; denn die taugt freilich wenig, und kann dir auch nicht helfen; die Kirche kann dir nicht vorleuchten, dafür aber mußt du der Kirche dein Licht leuchten lassen. Das ist nun freilich ein großer Unterschied, ja Gegensatz zwischen der katholischen und evangelischen Kirche. Die heiligen Lehren und Gebote der katholischen Kirche sind zu allen Zeiten von Vielen vernachläßiget und mit Füßen getreten worden; darum aber hören sie nicht auf, heilig zu seyn, und eine Leuchte auf dem Wege des Heils: die evangelische Kirche dagegen fordert ihre Mitglieder auf, Dasjenige durch ihren Wandel einzubringen, was der Kirche fehlt; er soll die Kirche da zurechtweisen, wo sie es nicht kann. In der kathol. Kirche kann der einzelne Gläubige, als gebrechlicher Mensch zu Grunde gehen, aber die Kirche bleibt heilig und unwandelbar; bei den Evangelischen hingegen geht die Kirche selbst zu Grunde, und ihre letzte Zuflucht bleibt — eine Aufforderung an ihre Anhänger, sich an ihre Pflicht und Gewissen zu halten, da sie von der evangelischen Kirche selbst nunmehr wenig Hilfe haben.

„Ist nicht endlich", ruft er, „jede menschliche Gesellschaft und Ordnung unvollkommen, gebrechlich und mangelhaft" (S. 21)? Allerdings, und sie ist außerdem wandelbar wie die Menschen, und vergänglich wie diese; weil aber Gott dieß voraussah, so stiftete Er eine Heilsordnung, die alle Jahrhunderte hindurch bestehen sollte, heilig in der Lehre und heiligend durch ihre Heilsmittel, und diese Ordnung heißt die katholische oder *allgemeine christliche Kirche*, und zu dieser sind

ir aus euerm gebrechlichen Gebäude übergegangen, sobald ns Gott die Erkenntniß derselben gab.

„Kann eine kirchliche Gesellschaft, selbst die beßte, mehr seyn, als ein äußeres Anregungsmittel des Geistes" (S. 21)? Ja, sie kann durch ihre heiligen Sakramente wahrhaft innerich wirkende Anregungsmittel darreichen.

„Kann irgend eine Kirche für uns glauben, handeln, hoffen, leiden und uns selig machen" (a. a. O.)? Nein; iber sie kann uns den wahren Glauben lehren, und uns Anveisung geben, wie wir handeln, was wir hoffen, wie wir eiden sollen, und so unsere Seligkeit befördern.

„Die Arzenei ist ja keine Gesundheit und der Tempeldienst noch kein Gottesdienst" (a. a. O.). Gewiß nicht; aber weil wir seelenkranke Menschen sind, so bedürfen wir geistlicher Arzenéien; aber, wie gesagt, die Gesunden bedürfen des Arztes nicht. Der Tempeldienst aber ist, wie im alten, so im neuen Bunde, ein wahrhafter Gottesdienst, weil er, hier wie dort, von Gott befohlen worden; wer aber aus andern Absichten in den Tempel geht, etwa um die schöne Musik zu hören, oder die kirchlichen Gebräuche zu bekritteln, dem ist er freilich kein Gottesdienst.

„Wer bei einem verblendeten Sinne und bei einem bösen „Gewissen auch täglich fastete, betete und den Leib des Herrn „äße, der fastete, der betete, der äßt sich dennoch das Gericht, „dieweil er nicht unterscheidet den Leib des Herrn" (a. a. O.). Es ist nun einmal ausgemacht, daß wir Abtrünnigen ein niederträchtiges, ehr= und tugendloses Gesindel sind, an denen, wie das Sprichwort sagt, Hopfen und Malz verloren ist. Was helfen uns denn alle unsere Andachtsübungen? wir werden sicherlich wegen unsers Fastens, Betens und Empfange der heil. Sakramente über kurz oder lang von den Blitzen des Himmels getroffen werden; wo nicht eher, so doch in der Stunde des Todes; denn so schließt der erste Theil: „In

„der That bricht das Gericht der Treulosigkeit oft genug „mitten unter heuchlerischen Bußübungen, ach! es bricht ge- „wiß über die Abtrünnigen in der Stunde des Todes herein... „wie glücklich und glänzend auch eine Zeitlang das Loos „der Verräther unsers Glaubens zu seyn scheint“ (S. 21 und 22). Dieß Ach! ist ein Seufzer, worin Mitleid und Freude sich theilen, und heißt mit andern Worten: Ach, meine Andächtigen Zuhörer, wie glücklich und glänzend auch eine Zeitlang das Loos dieser Verräther ist; so können wir doch den Trost haben, daß der Teufel am Ende sie holen wird. „Da- „her“, fährt er fort, „sind sie (wir Abtrünnigen) allein ver- „werflich und beklagenswerth“ — wie können wir unter den eben genannten Umständen anders seyn? — „und es kann bei uns und unserer Kirche wegen ihrer Abtrünnigkeit weder ein Vorwurf, noch eine Besorgniß Raum finden. Das ist es, „was uns bei dem Feste unserer Kirchenverbesserung noch be- sonders beruhigen wird“ (S. 22). Wie könnte, will er sagen, uns Vorwurf oder Besorgniß treffen, die wir, wenn es auch mit unserer Kirchenverbesserung selbst im weiten Felde ist, dieß reichlich dadurch ersetzen, daß wir alljährlich das Fest der Kirchenverbesserung mit schönen und erbaulichen Predigten feiern.

Wir kommen anjetzt zum zweiten Theile dieser Predigt, in welchem die Vorzüge der evangelischen Kirche beleuchtet werden. Diese neue verbesserte Kirche ist über Alles, was Klage heißen kann, erhaben „weil in derselben auf die Macht der „Menschen wenig gerechnet ist. Unser Glaube besteht nicht auf „Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft“ (S. 22). Dieß wird zumal aus folgenden Worten Luthers bewiesen: „Wer „am meisten glaubt, der schützt am meisten; ich — Luther — „komme in einem gar viel höhern Schutze als dem des Fürsten; „ich halte, eher wollte ich ihn schützen, denn daß er mich „schützen könnte.“ Die gemeine Demuth und Bescheidenheit

raucht begreiflich ein Reformator nicht; seinem Munde steht
ie arrogante Behauptung schön, er wäre wohl vermögend
die Fürsten zu schützen, etwas das Gott allein kann; aber
Luther liebte es, sich gelegentlich zum Stellvertreter Gottes zu
machen.

„In unserer (evangelischen) Kirche herrscht Freiheit", — ein
jeder kann glauben und lehren, was er will. — „Ordnung und
Ruhe." — denn jeder geht seinen eigenen Weg — „Verflucht
„ist, wer sich auf Menschen verläßt, und Fleisch für seinen
„Arm hält; in diesen Worten des Propheten liegt ein Grund-
„satz unserer Kirche, der uns über jeden Verlust der Abtrün-
„nigen vollkommen beruhigen kann" (S. 24). Wenn aber dem
so ist, warum verließen sie anfangs sich, ein Theil auf Luthers
Behauptungen, ein Anderer auf des Calvin seine, ein Dritter
auf die Gebrüder Socin und Compagnie; warum verläßt noch
Jeder sich auf seine eigene Vernunft, indem er vorgibt, das
Wort Gottes zu lehren; denn nach dieser bestimmen sie ohne
Rücksicht auf kirchliche Ueberlieferung den Inhalt der Offen-
barung; daher denn nothwendig in der protestantischen Kirche
großer Zwiespalt und eine Menge menschlicher Meinungen ent-
stehen muß. In den oben angeführten Worten des Propheten
sprechen daher die protestantischen Lehrer sich selbst ihr eigenes
Urtheil, weil sie auf menschliche Satzungen und Meinungen
sich verlassen; sie mögen nun von den Urhebern der Spaltung
oder ihren eigenen spätern Auslegungen herrühren.

„Wie laut und bitter sie daher auch ihre Trennung von uns
„verkündigen, so sind doch darum wir nicht zu beklagen, weil das
„Wesen des evangelischen Vereins in einer unsichtbaren Kirche
„Jesu besteht, welche die edelsten seiner Bekenner zu ihren Gliedern
„zählt" (S. 24). Hier findet das, was wir oben sagten, seine
Bestätigung: sobald man der protestantischen Kirche ihren
Zwiespalt, Wankelmuth und Wechsel aufweißt; so sucht man
sich gleich von derselben loszumachen, entsagt und verläugnet

sie, und ruft: das geht uns nichts an, wir gehören zu den edelsten und auserwählten Bekennern der unsichtbaren Kirche. Durch diese Berufung auf die Vorzüge und Vortrefflichkeit ihres persönlichen Charakters werden freilich die Mängel und Unvollkommenheiten ihres kirchlichen Lehrbegriffs nicht gedeckt, gegen welche letztere die Angriffe der Gegner gerichtet sind. Von ihren moralischen Eigenschaften ist hier die Rede nicht, diese weder dürfen noch wollen wir herabsetzen, sie bleiben dem Herzenskundigen allein heimgestellt, und obwohl sie uns Abtrünnigen Ehre, Tugend und Gewissen absprechen, so sey es fern von uns, ihnen hier nachzuahmen. Sie müssen freilich zu persönlichen Beleidigungen ihre Zuflucht nehmen, weil die Würde und göttliche Unwandelbarkeit der kathol. Kirche nicht geläugnet werden können; sie müssen uns als schlechte und verwerfliche Menschen zu verschreien suchen, weil wir durch den Rücktritt in die alte Kirche, die Unzulänglichkeit ihres Kirchthums durch diese That zu erkennen geben. Wir dagegen richten unsere Erwiederungen durchaus nicht gegen die Güte oder Rechtlichkeit ihres sittlichen Charakters — davor wolle uns Der behüten, der uns das Richten verboten, und sich selbst als einzig competenten Richter das höchste Sittengericht vorbehalten — wir tadeln nur die Mängel ihres kirchlichen Vereins, und suchen darzuthun, ihre Kirche sey nicht die wahre Kirche Christi, der von Ihm, ihrem Stifter Dauer und Unwandelbarkeit ist verheißen worden. Es erkannten auch dieß die Urheber der Spaltung sogleich im Anfange; daher ihnen denn kein anderer Ausweg blieb, als auf eine unsichtbare Kirche sich zu berufen, die zu allen Zeiten auch vor der Trennung der Protestanten soll bestanden haben, und fürder bestehen wird. Dieß Postulat einer unsichtbaren Kirche war leicht widerlegt; denn Kirche und Unsichtbarkeit sind zwei Begriffe, die sich gegenseitig aufheben. Eine Kirche muß, um diesen Namen zu verdienen, nothwendig etwas Sichtbares haben,

woran sie erkannt werden kann: Priester nämlich, Dogmen, Symbole, Liturgie und was dessen mehr ist. Man hat dieß von den kathol. Schriftstellern nie hören wollen, vielleicht werden sie es eher annehmen, wenn es ihnen von einem ihrer protestantischen Mitbrüder gesagt wird. Der als philosophischer Schriftsteller bekannte Grävell, dem man nicht vorwerfen kann, daß er katholisch gesinnt sey; denn er erklärt sich allenthalben mit der größten Heftigkeit gegen die Anmaßung einer unwandelbaren und allgemein gültigen Kirche; eben dieser Grävell äußert sich über die Idee einer unsichtbaren Kirche folgendergestalt: „Eine alte“ (dreihundertjährige) „längst erkannte, und doch immer wieder vorgebrachte Verwechslung „ist die der Religion“ (Tugend, Frömmigkeit) „und Kirche. „Der Ausdruck unsichtbare Kirche, der zwar schon sehr alt ist, „hat etwas Mystisches, aber keinen Sinn. Die Kirche ist die „Vereinigung Religionsverwandter zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung, und die Vereinigung Mehrerer, muß nothwendiger Weise eine äußere Erscheinung seyn, und folglich sichtbar, weil die vereinigten Theile es sind. Eine unsichtbare „Kirche ist ein Widerspruch in sich selbst, wie eine tugendhafte „Hölle oder ein ruchloser Himmel. Wohl kann es eine unsichtbare Uebereinstimmung der Religionsansichten geben; aber „das ist keine Kirche. Jene muß sogar Dieser vorangehen; aber „so lange sie sich nicht äußert, kann sie kein Gemeinsames „zuwege bringen. Die gemeinschaftliche Religionsübung setzt „das Bekenntniß der Religion und eine Vereinbarung der religiösen Grundsätze voraus. Um deßwillen muß jede Kirche „auf eine positive Religion gegründet seyn, oder auf Etwas, „was für Religion wenigstens gehalten wird“ .... „Es ist „denkbar, daß das Mitglied einer Kirche aus Heuchelei oder „Leichtsinn gar keine Religion“ (einen todten Glauben) hat .. „die Kirche ist um der Religion“ (der Tugend) willen, aber

„diese nicht um jener willen“ *) (wie der Sabbath um des Menschen willen, der Mensch nicht um des Sabbaths willen).

Da also die Idee einer unsichtbaren Kirche keine Haltbarkeit hat, so fällt auch alles Folgende, was Hr. Ammon weiter sagt, von selbst weg: daß die Glaubensverbesserer im 16ten Jahrhundert „das Gesetz der Kirche außer der Zeit und Gewohnheit gesucht haben“ (S. 24); denn jede Kirche fällt als solche nothwendig in die Zeit, und muß eben so nothwendig gewisse Gebräuche und Gewohnheiten haben. Die von ihnen gestiftete Kirche fiel daher auch nothwendig in Zeit und Sichtbarkeit, und erhielt von ihnen gewisse Gebräuche, die durch Wiederholung Gewohnheiten ihrer Kirche geworden sind. „Sie“, fährt er fort, „beriefen sich auf die Worte Jesu, daß das Reich „Gottes nicht mit äußern Gebehrden komme, sondern im Innern des Herzens wohne“ (a. a. O.). Allerdings ist das Reich Gottes inwendig in uns: aber wofern Jesus zur Förderung und Begründung dieses innern Gottesreiches gewisse Mittel vorgeschrieben, und einen Verein gestiftet hat, den er seine Kirche nannte, so mußte diese auch nothwendig etwas Aeußerliches haben. Aus der Behauptung des Hrn. Ammon könnte man folgern, daß denn die Evangelischen weder predigen noch geistliche Lieder singen dürfen, denn auch dieß geschieht mittelst äußerlicher Gebehrden.

„Sie suchten ihre Glaubensbrüder überall, wo das Wort „Gottes rein gelehrt, und die Sakramente nach der Verordnung Christi verwaltet würden“ (a. a. O.). Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die vielen Religionsverbesserer und Glaubensläuterer das Wort Gottes auf sehr verschiedene Weise verstanden, und in dem Begriff und der Verwaltung der Sa-

*) Gegen Steffens Angriffe auf die Freimaurerei von vier Maurern. Leipzig bei Brockhaus, 1821, S. 103.

kramente sehr uneinig wären, daß jedweder von ihnen die Verordnung Christi für sich hatte, möchte ihnen zu beweisen schwer werden. „Sie bekannten sich mit einem Worte zu der unsichtbaren Kirche der Weisen, Frommen und Heiligen“ (a. a. O.). Da sie aber in ihrer neuen verbesserten Kirche allerlei sichtbare Einrichtungen trafen, so müßten sie dazu einen Auftrag von der unsichtbaren Kirche empfangen haben, wie Moses von Gott auf dem Berge Sinai; da sie aber dieß nirgends behaupten, woher wußten sie denn, daß gerade die von ihnen vorgeschriebenen Gebräuche und Andachtsübungen ihre Anhänger zu lautern Mitgliedern der unsichtbaren Kirche machten? Aber von diesem wußten sie so wenig wie von jenem; vielmehr tragen alle ihre neuen Einrichtungen die deutlichen Spuren ihrer Entstehung aus der katholischen Kirche, und die so oft und viel gepriesene Vervollkommnung ist nichts als eine Verstümmelung derselben. Sie thaten nichts als die Gebräuche und Dogmen der katholischen Kirche abzukürzen. Die sieben heil. Sakramente verstümmelten sie bis auf drei oder zwei; denn was sie Beichte nennen ist keine; den Gottesdienst verstümmelten sie, und verwarfen das heil. Meßopfer; die heil. Schrift verstümmelten sie, und strichen mehrere Bücher als unecht aus dem Canon: und auf diese Mutilation gründen sie Erwählung und Beruf zur Aufnahme in die Zahl der auserwählten Glieder der unsichtbaren Kirche.

„Wer will“, ruft er, „die Auserwählten Gottes beschul„digen, die der Herr durch seinen Tod geweiht und aus allen „Völkern, Stämmen und Zungen gesammelt hat“ (S. 25)? Wer wollte sich diesen Frevel zu Schulden kommen lassen? Von diesen kann nie die Rede seyn: denn wer kennt sie? Oder sollte Hr. Ammon wirklich den Muth haben zu behaupten, daß alle sogenannten evangelischen Gläubigen in die Zahl der Auserwählten gehören, und daß man deßhalb gegen die evangelische Kirche nichts einwenden dürfe, weil alle ihre Bekenner

lauter Auserwählte sind? So lange bis dieß erwiesen werden, muß die neue Kirche ihre Legitimität und Göttlichkeit durch andere Gründe zu beweisen suchen.

Aber wie Alles in der Welt seinen besondern Nutzen hat; so auch die Abtrünnigen. Von diesen Unglücklichen, denen er (S. 20) alle Ehre und Tugend abspricht, und von denen er (S. 25) sagt „daß sie weder weise, noch fromm, noch heilig sind“; selbst von diesen mißbeschaffenen Menschen läßt sich etwas lernen; denn diese reden also: „Wir trennen uns von „euch, sprechen unsere Ungetreuen, weil euer Evangelium immer „irdischer und menschlicher wird, weil eure heiligen Gebräuche „immer mehr von ihrem himmlischen Sinne und Geiste verlieren, weil in eurer Kirche keine Ordnung und Einheit herrscht, „und jeder Thor lehren kann, was er will, wenn er nur irgend „einen Schein der Vernunft oder Schrift für seine Meinung „zu benutzen vermag“ (S. 26). Diese Reden der Unweisen, meint er, solle man nicht geradezu in den Wind schlagen; denn, fährt er fort, „dieser Vorwand, diese Entschuldigungen „der Abtrünnigen wird für die Weisen, für die Obern, für „die Lehrer unserer Kirche nicht verloren gehen; sie werden es „einsehen, daß unsere Freiheit oft genug zur Unordnung und „Gesetzlosigkeit gemißbraucht wird; sie werden der besondern „Seelsorge, der Beichte, der religiösen Feierlichkeiten bei der „Beerdigung entschlafener Mitbrüder eine größere Aufmerksam„keit widmen, als bisher; sie werden endlich einsehen, daß „man mit der Freiheit des Glaubens und Gewissens unter uns „ein Spiel getrieben hat, welches eben so traurig als verderb„lich ist“ (a. a. O.). Ja, gebe Gott, daß sie endlich ihre Augen aufthun möchten, und einsehen lernten, daß sie, die anfänglich die Kirche Christi reformiren wollten, nun selbst endlich der Reformation am meisten bedürfen; und wir stimmen ganz mit Hrn. Ammon ein, wenn er seinen Amtsbrüdern folgende Fragen vorlegt: „Möchtet ihr im Ernste behaupten, es

lehre uns frei, ob wir die Bibel für ein göttliches oder menschliches Buch halten; ob wir an Christum glauben, oder nicht glauben; ob wir durch ihn Vergebung der Sünden hoffen, oder ob wir sie uns selbst vergeben; ob wir ein Gericht nach dem Tode, oder eine gänzliche Vergessenheit unserer Thaten und Handlungen erwarten wollen? Kann denn ein Staat bestehen ohne Einheit der Gesetze? kann ein großer Kirchenverein fortdauern ohne wesentliche Einheit des Glaubens und der Lehre (!?)" (S. 27). Hier hat er den wahren Anfangspunkt, und die Quelle des Unheils der evangelischen Kirche getroffen: sie kann ohne Einheit des Glaubens nicht fortdauern, diese mußte aber nothwendig verloren gehen, sobald sie das sichtbare Oberhaupt der Kirche verwarfen. Darum hat auch ihr Kirchenverein vom Anfang an nicht bestanden, und wird nimmer bestehen; sie nähert sich mit jedem Jahrzehend mehr ihrem Untergange. Hier liegt auch der eigentliche Grund, warum in unsern Tagen so Viele, nicht blos vom Pöbel, sondern unter den wahrhaft an Geist und Kenntniß Gebildeten zur alten Kirche übergehen; aber weil man den Grund nicht da sucht, wo er eigentlich liegt, in der immer mehr ausartenden Natur des protestantischen Lehrbegriffs; so schiebt man die Schuld auf geheime Proselytenmacherei, und allerlei kirchliche Umtriebe, mittelst Geld, Betrug, Drohung, sinnliche Reize und was derlei unlautere Beweggründe mehr sind, deren man uns Schuld giebt.

Diese Predigt endigt mit den Worten, die einem Manne von seiner Würde und seinem Rufe viel geziemender sind, als die bitteren Schmähungen, womit er uns Abtrünnige früher überhäuft, und welche nur durch die Aufwallung der Leidenschaft begreiflich werden: „Wir werden die Klugheit aus bittern Erfahrungen schöpfen, die wir schon aus dem Munde „unserer Glaubensverbesserer hätten lernen können; weit entfernt unsere Abtrünnigen zu verfluchen und verdammen, werden wir selbst über ihre Vorwürfe nachdenken."

Die Stürme haben sich gelegt, besänftiget sind die Wellen des Meeres, Frieden und Eintracht sind wieder eingetreten; denn bewiesen oder zugestanden wird in der zweiten Reformationspredigt, im Jahre 1822, daß die Bekenner aller christlichen Kirchen selig werden und Mitglieder seyn können der unsichtbaren Kirche. In dem Eingange zu dieser 2ten Predigt, scheint das eigene Gewissen dem Prediger einen leisen Vorwurf zu machen, oder wenigstens eine kleine Erinnerung zu geben, daß das harte Absprechen der Ehre, Weisheit und Tugend denen, die katholisch geworden, dem Munde eines evangelischen Lehrers unanständig wäre; denn er sagt selbst: „Was wir „im vorigen Jahre frei vor dem Herrn besprochen, konnte i „manchen Berührungen unzart, es konnte selbst unangemessen „zu einer Zeit scheinen, wo sich unter den Christen nun häufig „ein frommes Streben nach einer allgemeinen kirchlichen Ver„einigung zu regen scheint; dennoch befinden wir Lehrer des „Evangelii uns oft in der Nothwendigkeit, Wahrheiten au„zusprechen, die dem Gefühle nicht wohlthun" (S. 31). Ja nicht allein unzart, sondern wahrhaft unchristlich war es, al diejenige für meineidige, ehr- und tugendlose Verräther zu schelten, die ihrer Ueberzeugung gefolgt, und die Wahrheit da gesucht, wo sie dieselbe zu finden glauben. Aber weil man sich selbst nicht gern Unrecht gibt, so wird behauptet, die Lehrer des reinen Evangelium befinden sich oft in der Nothwendigkeit, solche harte Verdammungsurtheile auszusprechen; denn eine solche Nothwendigkeit ist nie vorhanden, und ist von Christus selbst verboten. Bei genauer Prüfung wird vielleicht Hr. Am-mon selbst finden, daß die Leidenschaft und Erbitterung es waren, die ihm diese harten Urtheile in den Mund und in die Feder legten.

Es wäre überflüssig über eine Predigt viel sagen zu wollen, die das vielbesprochene Thema behandelt, daß man in allen christlichen Confessionen selig werden könne; aber was jeder

cht in die Augen fällt ist, daß es diesem Geständniß zufolge
 völliger Widerspruch ist, diejenigen zu tadeln, die da glau-
 durch das Bekenntniß des katholischen Glaubens ihre Se-
keit besser fördern zu können, als in irgend einem andern.
eine eigenen Worte sind: „Es muß jedem Christen freiste-
en, „Alles zu prüfen, das Beßte zu behalten, und sich einen
uten Schatz für den Himmel zu sammeln“ (S. 40). Dieß
 die Toleranz in der Theorie, ein anderes ist die Praxis;
n dieser sagt sehr treffend Dr. Pfeilschifter: „Zwar berufen
ich die Apostel des Protestantismus darauf, daß sie Jedem
ie Freiheit des Forschens in den heil. Büchern, und die
Wahl der seligmachenden Wahrheit zu und anheimstellen;
ber noch hat Keinen das wirkliche Forschen zur Erkenntniß
er Wahrheit geführt, und Keiner hat sich hinüber gerettet
in den Schoos der allgemeinen Kirche, ohne daß sie ihn und
die Kirche nicht mit Verleumdungen überhäuft hätten, Jenen
einen elenden, feilen Verräther brandmarkend, Diese als die
Niederlage und Beförderin aller unmoralischen und unchristli-
chen Zwecke anklagend und vor ihr warnend“ (Rücktritt der
milie Loveday zur katholischen Kirche von Dr. Pfeilschifter
. 56).

Einige Bemerkungen über einzelne Stellen dieser 2ten Pre-
igt mögen genügen. So heißt es (S. 40): „Es können in
iner christlichen Kirche, die von menschlicher Willkühr noch
mächtig umschlungen ist, dennoch wahre Christen leben, wenn
sie sich in ihrem Innern an das halten, was ihre Seele selig
macht.“ Nach dieser Behauptung wäre der Anhänger einer
lchen Kirche am Ende auf sich selbst verwiesen; der Laye muß
lbst das Gute vom Bösen, den Weitzen von der Spreue son-
ern; die Kirche gäbe ihm ein vom Wahren und Unwahren ge-
mischtes Maß, statt ihn zu belehren über das, was seine Seele
elig machen kann. Eine so beschaffene Kirche wäre eine wahre
Stiefmutter, und würde für den Glauben ihrer Kinder schlecht

forgen; sie gäbe z. B. ihren Kindern die heil. Schrift in die Hände mit dem stillschweigenden oder ausdrücklichen Zusatz: Was ihr, lieben Kinder, glauben sollet, das weiß Gott im Himmel am beßten; da, nehmet dieß Buch und leset, so werdet ihr vielleicht es selbst finden.

„Unsere (evangelische) Lehre ruht auf dem apostolischen „Glaubensbekenntnisse" (S. 40). Also nicht auf der h. Schrift allein? Indeß wird aus diesem Bekenntnisse der Artikel von der Einheit der Kirche übersehen; dadurch aber das ganze Glaubensbekenntniß untergraben, nicht blos weil man mit demselben Recht und Fug jeden andern Artikel desselben nach Belieben auslassen könnte; sondern weil die Kirche gerade der wesentliche Punkt ist, woran die ganze Lehre hängt; diese weggenommen, müßen nothwendig Unsicherheit, Schwanken, Irrthum einreißen, und eine Menge Gesellschaften entstehen, die sich Alle christliche Kirche nennen. So ist denn auch in dieser Predigt durchgängig die Rede von mehrern christlichen Kirchen, deren Bekenner alle selig werden können, und doch ist man im ganzen neuen Testamente nicht im Stande eine einzige Stelle aufzuweisen, die eine Mehrheit von christlichen Kirchen lehrt; Christus selbst und seine Apostel sprechen immer nur von einer christlichen Kirche. Ist aber nur eine Kirche die wahre, was müssen wir dann von den andern halten?

„Die Schriften der beßten Kirchenväter sind in unsern Händen" (S. 40). Aber in diesen werden, wie im apostolischen Glaubensbekenntnisse, alle Stellen als ungültig verworfen, die auf die Einheit der Kirche Beziehung haben, und auf die Unterordnung unter dem Stuhle Petri. Sie befolgen hierin den Befehle, den Heinrich VIII, König von England, allen Inhabern der Kirchenväter gab. Diese mußten in ihren Exemplaren eine feierliche Protestation einschreiben gegen alle Stellen, wo das Primat Petri und seiner Nachfolger gelehrt wurde.

(S. 41.) Ist wieder von der unsichtbaren Kirche, die Rede.

Wir wollen zu dem oben Gesagten nur noch folgende Bemerkung zufügen. Die unsichtbare Kirche gehört zu den geheimen Gesellschaften, unterscheidet sich aber von den andern in dem wesentlichen Punkte, daß die Mitglieder anderer geheimer Gesellschaften doch selbst wissen, ob sie dazu gehören oder nicht; die Mitglieder der unsichtbaren Kirche aber wissen nie mit Gewißheit, ob sie dazu gehören oder nicht, wofern sie nicht eine specielle Offenbarung und Diplom von Gott selbst empfangen haben.

Eine der merkwürdigsten Stellen dieser Predigt scheint uns folgende zu seyn: „Wir — Hofprediger Ammon — würden „ungerecht, wir würden unchristlich handeln, wenn wir auch „nur einen Augenblick zweifeln wollten, daß euch nach dem To„de dieses Leibes, die Herlichkeit werde zu Theil werden, die „Gott geben wird" (S. 41).

Ueber keinen Punkt beinahe wird der heil. Vater härter angefochten, als über den der Seligsprechung; und doch geschieht diese erst nach dem Tode und nach vorhergegangener sehr strenger Prüfung und Sittengericht über den Wandel des Verstorbenen: und hier kanonisirt Hr. Ammon alle seine Zuhörer ohne Ausnahme, schwache und sündhafte Menschen, die noch leben, die alle Tage fallen können, und behauptet, es wäre ungerecht und unchristlich, wenn er solches nicht thäte. Wir können zu diesem gewaltigen Akt der höchsten christlichen Liebe nichts hinzusetzen, als den Wunsch, daß er auch von Gott im Himmel möge bestätiget werden.

Da die Vorerinnerung, womit diese beiden Predigten ausgestattet sind, später geschrieben, als die Predigten selbst gehalten worden; so hat der Rez. einige Bemerkungen über dieselbe bis zuletzt sich vorbehalten. Sie nimmt die, wie es Vielen scheint, genugsam besprochene Bekehrungsgeschichte der Miß

Loveday wieder auf. Die Hrn. Protestanten haben eine ganz eigene Art, diese Geschichte zu behandeln. Die Zeugnisse der Dem. Reboul und der Emilie selbst, die doch am besten von dem Hergange der Sache unterrichtet seyn können, werden als ungültig verworfen; dagegen wird die in höchster Leidenschaft geschriebene, von der Pairskammer nach Untersuchung der Sache abgewiesene Petition des Lords als einzig rechtskräftiges Aktenstück zum Grunde gelegt. Emiliens Brief kann und darf begreiflich nichts gelten; denn da sie katholisch geworden, so gehört sie nun auch zu dem ehr- und tugendlosen Gesindel, das zu zeugen unfähig ist, und die an dem Verbrechen ihrer Bekehrung schuldig befundene Dem. Reboul ist noch zehnmal schlechter. „Eine Erzieherin zu Paris", sagt Hr. Ammon in der Vorerinnerung (S. 4), „läßt eine oder zwei junge Engländerinnen, die ihr zur häuslichen, nicht zur kirchlichen Erziehung anvertraut worden, heimlich und gegen den Willen ihrer Eltern in den Schoos der katholischen Kirche aufnehmen." Gegen diese Darstellung der Sache wollen wir nur ein paar Stellen aus Emiliens eigenem Briefe anführen: „Dem. Reboul, treu den Vorschriften, welche sie von Hrn. Loveday erhalten, machte nie einen Versuch, Miß Emilie zu einer Veränderung ihrer Religion zu bereden." Miß Emilie erklärt ferner, daß die Beispiele der Frömmigkeit, die sie an ihren Gefährtinnen bemerkte, die Feierlichkeit des Gottesdienstes, und das Lesen der Schriften des Bossuet, sie von der Wahrheit der katholischen Religion überzeugt habe. „Als ihr Vater", fährt sie fort, „nach Frankreich zurückkam, äußerten die drei Fräulein wirklich am 23. Oktober 1821 ihm ihre Absicht, römisch-katholisch zu werden; nicht aber, daß sie römisch-katholisch seyen; denn sie waren das nicht bis zur Abschwörung, welche damals noch nicht Statt gefunden hatte." Aber dieß Zeugniß der Emilie für die Reboul hat, wie gesagt, in protestantischen Augen eben so wenig Gewicht, wie das Gutachten der Pairs-

kammer zu Paris. Der Reboul wird alle moralische Bildung abgesprochen: „Besäße die Vorsteherin einer Erziehungsanstalt „in der katholischen Hauptstadt Frankreichs diejenige moralische „Bildung, die man bei uns in jeder Elementarschule erwartet", u. s. w. (S. 6) Daß eine protestantische Vorsteherin der niedrigsten Elementarschule in moralischer Bildung weit höher stehe als die katholische Reboul, eine so sonnenklare Wahrheit wird keine wahre, echt protestantische Seele je bezweifeln.

„Miß Mary wird noch einmal getauft, weil man nicht „voraussetzen darf, daß sie in England überhaupt schon oder „doch angemessen und regelmäßig getauft sey" (S. 5). Bei dieser Gelegenheit erhalten die katholischen Prälaten zu Paris einen Verweis und Belehrung vom protestantischen Prediger Hrn. Ammon zu Dresden aus dem römischen Katechismus, den diese unwissenden katholischen Priester begreiflich eben so wenig kennen, wie überhaupt die Dogmen ihrer eigenen katholischen Kirche. „Sie hätten", meint Hr. Ammon, „sich nicht erin- „nert, daß die Engländer Christen sind" .... „und daß selbst „die von einem Juden, an einem Christen vollzogene Taufe, „dem römischen Katechismus zufolge, nicht wiederholt werden „dürfe" (a. a. O.). Da Hr. Ammon den römischen Katechismus so gut kennt, so wird er sich vielleicht aus demselben erinnern, daß die Kirche daselbst mehrere Bedingungen zur Gültigkeit einer christlichen, nach der Bibel vollzogenen Taufe festsetzt; er wird sich vielleicht erinnern, daß auf dem Concilium zu Nicäa, da der Streit über die Gültigkeit der sogenannten Ketzertaufe schon vom römischen Stuhl nach der Tradition entschieden war, und die Richtigkeit dieser Entscheidung schon von allen Bischöfen einstimmig anerkannt worden; daß auf diesem allgemeinen Concil, wo man sogar die von den Arianern ertheilte Taufe für gültig anerkannte, man dennoch der von den Anhängern des Paul von Samosata gegebenen Taufe ihre Gültigkeit absprach. Hr. Ammon wird ferner als gelehrter

Theolog wissen, daß kein Land von Sekten aller Art mehr wimmelt, als eben England, von denen einige, wie z. B. die Quäcker, den Empfang aller Sakramente verwerfen. Da wir ferner in den Akten der hier besprochenen Bekehrungsgeschichte nicht lesen, daß Miß Emilie oder ihre Schwester wieder getauft worden, so haben wir alle Ursache zu vermuthen, daß besondere Umstände obgewaltet haben, wodurch man veranlaßt worden, die Regelmäßigkeit und Gültigkeit der Taufe der Miß Mary zu bezweifeln. So möchte vielleicht auch hier, wie sonst so oft, nach reiflicher Umsicht und genauerer Erwägung aller Umstände der voreilige Tadel hinwegfallen.

Da Bossuets Schriften nach dem eigenen Eingeständnisse der Miß Loveday auf ihre Ueberzeugung den größten Einfluß gehabt haben, so ergeht nun auch über ihn das Gericht. Er wird überwiesen, gewesen zu seyn: „Ein stolzer, hochfahren„der, von zurückgetretenem Ehrgeize zerrissener, und in dem „gemeinsten Dogmatism buchstäblicher Autorität befangener „Bischof" (S. 8). Die Protestanten haben sich bekanntlich über die gemeine Dogmatik in die Region des von allen Dogmen entblößten reinen Glaubens geschwungen, welche sie die unsichtbare Kirche heißen. Von Bossuet wird ferner aus der heiligen Unbeugsamkeit, womit er der katholischen Kirche ausschließlich anhieng, dargethan, daß er nicht nur gewaltthätig, sondern sogar blödsinnig gewesen. „Seine — Bossuets — „heilige Unbeugsamkeit dient zu nichts als zu der psychologischen „Bemerkung, daß der religiöse Eifer fixe Ideen erzeugt, wel„che Blödsinn und Gewaltthätigkeit in einem Wendepunkte vereinigen" (S. 9). So lernt man endlich einen Mann kennen, den nicht blos Katholiken, sondern sogar viele Protestanten, blödsinnig genug, für einen großen Mann achteten. Nebenher wollen wir bemerken, daß die Protestanten längst die Beschuldigung von sich abgewälzt haben, daß ihr Glaube fixe Idee sey: er war vom Anfang an eine mobile Ueberzeugung.

und gehörte von jeher in die Klasse der unbestimmten und veränderlichen Größen, welche die höhere Mathematik mit den Buchstaben X, Y, Z, bezeichnet.

Einiges Gute fand sich indeß auch an diesem stolzen blödsinnigen Prälaten: „Bossuet läugnete die Unfehlbarkeit seines „geistlichen Oberhauptes und kämpfte, wie Gerson und Luther, „für eine repräsentative Verfassung der Kirche durch Bischöfe „und Concilien; dadurch", — fügt sehr naiv Hr. Ammon hinzu — „verliert er begreiflich in unsern Augen nichts" (S. 6). Die hier angeführte Stelle bezieht sich auf die bekannten Artikel von 1682 und auf eine Geschichte, in der Bossuet mehr durch den Drang der Umstände zu entschuldigen, als zu rechtfertigen ist. Hinsichtlich der auf der Versammlung von 1682 aufgestellten Grundsätze, und der von ihr festgesetzten vier Artikel bemerken wir nur, daß diese nie vom Oberhaupte der Kirche sind gutgeheißen worden, und daß selbst Ludwig XIV sie sehr bald fallen ließ. Sie sind daher immer nur bis jetzt eine momentane Theorie einiger gallicanischen Bischöfe, und wurden so wenig zu Praxis, daß Bossuet selbst in den, bald darauf entstandenen, quietistischen Streitigkeiten sich unmittelbar an Rom, als dem Oberhaupte und höchsten Richter in der Kirche, wandte. Es wäre unzweckmäßig, hier eine Sache weiter erörtern zu wollen, nachdem wir mit dem ausführlichen und gründlichen Werke: De l'Eglise gallicane dans son rapport avec le souverain pontife, von dem vortrefflichen Maistre sind beschenkt worden. An dieß Werk mögen sich wenden die, welche über diese Geschichte ein gründliches Urtheil fällen wollen.

„In seinem berühmten Werke über die Veränderungen „der protestantischen Kirche hat uns Bossuet heilsame aber bittere Wahrheiten gepredigt" (S. 6). Und welche heilsame „Wahrheit hat ihnen Bossuet im gesagten Werke geprediget? Daß jede Kirche, die von der allgemeinen sich trennt und selbstständig für sich bestehen will, schwankender Ungewißheit sich

Preis giebt, und jedes Jahrzehend neue Glaubensformeln schmiedet, weil sie die wahre Regel und Norm verloren hat. Und wohin vor dieser bittern Wahrheit sich flüchten? In den Schoos der allein seligmachenden unsichtbaren Kirche: „Er ist dadurch „um uns verdienter, er ist uns theurer und achtungswürdiger „geworden, als viele unserer Lobredner, die das Wesen einer „evangelisch unsichtbaren Kirche noch nicht begriffen haben" (S. 6). In die Nullität der evangelisch unsichtbaren Kirche paßt nun einmal jedes Glaubensbekenntniß hinein.

Neben diesem wird noch Bossuet einiges Verdienst als Kanzelredner eingeräumt; aber dieß wenige Gute, was an ihm war, wird bei weitem überwogen, und, so zu sagen, vernichtet und verschlungen von allen seinen andern Uebelthaten, aus denen gefolgert wird: „Er sey ein stolzer, gewaltthätiger, ja sogar leidsinniger Prälat gewesen." So hat er sich, z. B., angemaßt, die Bibel zu erklären, da er die hebräische Sprache noch nicht gelernt hatte" (S. 7). Derselbe Vorwurf trift nun freilich auch den heil. Augustin, und die meisten alten Kirchenväter, die ohne Kunde des Hebräischen, vom Geiste Gottes sich anleiten ließen, die heil. Schrift zu dollmetschen. Enthält die hebräische Sprachkunde den alleinigen Schlüssel zum Verständniß der Bibel, nachdem wir durch viele Uebersetzungen und Hülfsmittel zur Einsicht in allen möglichen Bedeutungen der Schrifttexte sind verholfen worden; so werden wir endlich am besten thun, uns an die jüdischen Rabbiner zu halten, um den Sinn der Bibel verstehen zu lernen, wie es auch Hr. Ammon (S. 9) zu verstehen gibt, da er behauptet: Ein kluger Rabbine verstehe im alten Testamente Manches besser als Bossuet.

Außer diesem wird dem Bossuet seine sonstige Unwissenheit und Verketzerungssucht vorgehalten: Richard Simon, Petau und Hüet seyen viel gelehrter gewesen als er, der in seiner Unwissenheit und seinem blinden Eifer für die katholischen Wahrheiten viele verketzert habe (S. 7). Und von seinen

übrigen Verbrechen die Krone aufzusetzen, wird behauptet, Bossuet sey an der Aufhebung des Edictes von Nantes Schuld. In einer Amerkung zur zweiten Predigt (S. 45) heißt es: „Bossuet schrieb zuerst seine gedoppelte Exposition de la foi et „de la doctrine. Aber im Jahre 1685 folgte der Widerruf „des Edicts von Nantes, und die Bekehrung durch die Dra„goner.“ Weil Bossuets Exposition de la foi und die Aufhebung des Edictes von Nantes in der Zeit auf einander folgten, so behauptet Hr. Ammon, die erste habe den Grund zur letztern gegeben? ist das nicht streng logisch geschlossen. Ferner wird in der Vorerinnerung gesagt: „Als aber die Claude, die „Allix und Basnage so kühn waren, den eifrigen Bekehrer „— Bossuet — an die vielen Irrthümer seiner eigenen Lehr„erklärung zu erinnern, wurde das Edict von Nantes wider„rufen, und Louvois mit den Waffen des Decius und der „Catharina von Medici gegen seine christliche Mitbürger ge„rüstet“ (S. 8).

Der Rezensent glaubt indeß viel Ursache zu haben, die vom Hrn. Ammon hier aufgestellte Behauptung für historisch unwahr zu halten. Kardinal Bausset, der in seiner gekrönten Lebensbeschreibung Bossuets alle veranlassenden Ursachen zur Aufhebung des Edicts von Nantes ausführlich angibt, und alle Gründe dafür und dawider mit vieler Unparteilichkeit entwickelt, erklärt sich über den Antheil, den Bossuet daran haben möchte, folgendergestalt: „Wir suchten, wie man sich „leicht vorstellen kann, mit allem möglichen Fleiße es auszukund„schaften, ob Bossuet über die Widerrufung des Edicts von Nan„tes zu Rath gezogen worden ist; wenn irgend ein französischer „Bischof zu diesem Geschäfte gebraucht werden sollte, war es ge„wiß Bossuet; alles aber überzeugt uns, daß er nicht gebraucht „wurde. Wir haben in seinen Papieren und in jenen des Ledieu „nicht das Geringste gefunden, aus dem sich schließen ließ, „daß man über diese wichtige Maßregel sich mit ihm berathen

„habe; und hätte er nur den mindesten Antheil daran genommen, so wäre es eine Unmöglichkeit, daß ihm nicht die leiseste „Aeußerung darüber vor dem Abbé Ledieu sollte entschlüpft „seyn, der jedes seiner Worte so sorgfältig sammelte, und so „treu aufbewahrt hat.“*) Müssen wir nicht dem Zeugnisse eines Mannes, dessen Styl überall den Stempel ruhiger Unpartheilichkeit trägt, dem der Zutritt zu allen französischen Archiven offen stand, und der im Besitz aller Dokumente war, die auf Bossuets Leben sich beziehen, den Vorzug historischer Glaubwürdigkeit einräumen vor Dr. Ammon zu Dresden, der von allen Dokumenten keines gesehen, und dessen Feder so sichtlich von Leidenschaft geführt wird. Ueberhaupt muß man fürwahr mit dem ganzen Gange der Religionskriege in Frankreich sehr unbekannt seyn, um ein so beschränktes Urtheil zu fällen, daß die Schriften von Claude, Allix und Basnage die Aufhebung des Edicts von Nantes veranlaßt haben.

„Hätte der Prälat — Bossuet — wie der edle Weiler“ (wir wünschen und hoffen, daß er besser sey, als seine Reden und Schriften) „von der allein seligmachenden Wahrheit, von „dem alleinseligmachenden Glauben und Leben in Gott und „seinem Christus gesprochen; so würde ihn die Nachwelt mit „Dank und Segen nennen“ (S. 8). Das heißt mit andern Worten: Wäre Bossuet protestantischen Glaubens gewesen, und hätte er diesen Glauben ausgesprochen; würde er dadurch, um mit Dr. Ammon zu sprechen, begreiflich in den Augen der Protestanten nichts verloren, er wäre vielmehr der allerbeßte, weiseste und trefflichste Mann auf der Welt gewesen.

Die Kritik Bossuets endiget mit einer Apostrofe an seinen abgeschiedenen Geist, wo dem „armen Bossuet“ gratulirt wird, daß er im Himmel nun bessern Sinnes geworden, und seine

---

*) Bossuet's Lebensgeschichte von Bausset. Die deutsche Uebersetzung von D.r Feder. 4ter B. S. 54, 55.

groben Irrthümer und Mißgriffe endlich eingesehen habe. Wir wollen uns indeß nicht länger dabei aufhalten, indem wir die bisherigen Bemerkungen für hinlänglich zur Charakteristik dieser Predigten achten.

Von den Ursachen und Folgen der Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienstes. Zur Belehrung und Warnung eines Jeden, dem der Menschheit Wohl und sein eigenes Seelenheil am Herzen liegt. Von Simon Buchfelner, Stadtpfarrcooperator in Mühldorf. Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Ordinariats des Erzbisthums München und Freising. Landshut. 1823. Druck und Verlag von Joseph Thomann. In einem farbigen Umschlage. S. 80.

Es gewährt einen herzlichrührenden Anblick, wenn man bemerkt, daß der Zeugen und Vertheidiger der heiligen Sache der Religion in dem Maße immer mehr werden, wie die Feinde und Angriffe gegen dieselbe an Anzahl und Leidenschaftlichkeit wie an Gottlosigkeit zunehmen. Das gegenwärtige kleine Schriftchen enthält schwere und gehaltvolle Wahrheiten, und verdient eben darum in die Hände recht vieler Leser zu kommen. Als denkender und scharfsinniger Beobachter der Grundgebrechen seiner heillosen Zeit tritt der Hr. Verf. vor den siechenden, allenthalben wunden und eiternden Leichnam, legt nicht allein die Sonde an, sondern zeigt auch die wahrhaft nöthigen und heilenden Mittel gegen die schrecklichen Uebel. Da er den Ursprung und die allmählige Entwickelung der Krankheit, woran die Menschheit leidet und verkommet, genau angibt; so gebührt seinen Anweisungen, Mitteln und Winken auch das vollkommenste Zutrauen, zur Hebung des schon so weit gediehenen Bösen. Dieses besteht allerdings vorzüglich in der Geringschätzung und Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienstes. Wie in allen den verderbten sittlichen Zustand der

Menschen angehenden Rücksichten, die Schuld auf die sogenannten hohen, gebildeten, und gelehrten Stände fällt, so ist es auch mit diesem Uebel. Es ließe sich, wie groß auch die Krankheit ist, noch vielleicht hoffen, daß sie allmählig zu heilen sey; da hat aber der scheußliche Wissensgeist, seiner Erbärmlichkeit und Hülfslosigkeit endlich sich bewußt, auf einen andern Heilkniff in der neuesten Zeit sich geworfen, und nichts Gott und seiner Hülfe verdanken wollend, Rettung zu erhalten sich beredet: im Erwerbs- und Industrietempel, wo die Adepten und Priester der Maschinen und Inventionsgötzen Tag und Nacht am Steine der Finanz- und Geldspekulations-Weisheit laboriren, und allein vom Staate unterstützt, Versuche und Projekte nach Legionen ausfertigen, um endlich herauszubringen, wie der Mensch zu einer vollkommnen Silber- und Golddrathmaschine, das Materiale aus sich selbst spinnend, zu vermechanisiren sey. Wo nichts mehr Werth hat, als was Mittel ist oder wird zur Befriedigung der Sinnenlust, da kann der mit Hände- und Füßewerkzeugen ausgerüstete Mensch doch wohl zu nichts Andern vorhanden seyn als zum verschiedenen Gebrauche in dem Allen, was die heißhungrige Sinnlichkeit fordert. Könnte man ihn satteln und reiten, oder wenigstens als Jagdhund anwenden, so wäre das anders. Aber da dieses Menschenthier zu nichts Bessern zu brauchen ist, als zum producirenden und erwerbenden Machwerke, so kann es auch auf der weiten Welt keine andere als negermäßige Bestimmung haben. Die Scienz in dem Kultur-, Oekonomie- und Fabrikationssache hat alle Köpfe fanatisirt, alle Winkel mit Landes-Industriegesellschaften vollgestopft, um dem täglich noch wachsenden Elende der Länder und dem sittlichen Verderbniß nicht entgegenzuarbeiten, sondern Arbeits-, Zucht- und Irrenhäuser u. s. w. zu bauen, Schuleinrichtungen für Alles zu entwerfen, was einträglich ist, also nichts zu vergeuden für Das, was man Religion nennt; denn diese ist für Kulturisten höch-

ns als Kulturgegenstand nur ein lästiges Hausgeräthe. —
egen diese so weit reichende Verkehrtheit ist gegenwärtige
chrift ein recht passendes Mittel. Der Hr. Verf. untersucht
i ersten Abschnitte im Allgemeinen die Quelle des Uebels,
r Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienstes. Mit wie
oßem Fuge gibt er den gänzlichen Mangel an Demuth
s eine der Hauptursachen dieses Gebrechens an. Diese dem
Menschen wie dem Christen so nöthige Tugend ist eine Wir-
ng des unausgesetzten Selbststudiums und der Selbstkennt-
ß. Dagegen aber kennt man sich in Rücksicht der Selbstach-
ing und Selbstgefälligkeit desto besser. Wer aber in sich selbst
hoch steht, hat auch keine, als aus sich selbst geschöpfte Hülfe
ethig. Wer sich selbst genug ist, kennt auch den religiösen
Sinn nicht mehr. Die Regungen und Wünsche, die in seinem
nnern aufsteigen, gehen auf Sinnlichkeitsbefriedigungen. Da-
i nimmt die Selbstgenügsamkeit immer mehr zu, und wenn
ese ihn verläßt, ist Verzweifelung die Rettung gegen seine
erlassenheit. Den höhern, weil geistigen, Gefühlen des Glau-
ns und Gottvertrauens längst entfremdet, mit dem Gebete,
it aller Verbindung mit Gott gänzlich zerfallen, kennt er nur
ne Art von andächtiganbetender Rührung beim Anblicke eines
olzen reichen und angesehenen Wüstlings, in dessen behagliche
age er sich auch wünscht. Wie sollte im Herzen eines solchen
Weltsklaven ein Demuthsgefühl je entstehen können. Nur Stolz,
r Sinnlichkeit Mutter, und Unwissenheit, die Schwester
r Sinnlichkeit und des Stolzes, hausen in einem solchen
Wesen. Wie groß der stolze Dünkel der Stände, namentlich
r höhern und gebildetern sey, bezeugt die unverbesserliche starre
inbildung, mit der sie alle ihre Meinungen, Phantasien und
ntwürfe, als gut und unverwerflich vertheidigen. Wie über-
ugend auch die Beweise seyn mögen, mit welchen das Ein-
itige, und durchaus verkehrte und Schädliche ihrer
hranstalten, nachgewiesen wird, so fährt der stolze Dünkel der

von Gott fernen Großen der Welt doch fort, diese Lehreinrichtungen für das Ungöttliche, für das Irreligiöse immer noch mehr auszubilden, so daß das Einmaleins längst den Dekalogus, und was mit ihm derselben Natur ist, aus Lehrern und ihren Lehren, wie höchst gefährliche Grundsätze verbannt hat. Blos der Lehrstuhl des amtlich vorgetragenen Materialismus fehlt noch; die Anhänger desselben verdienten wohl, ihrer so ansehnlichen Zahl wegen, daß er nicht länger neben den andern ähnlichen Lehrstühlen fehlen sollte. An den nöthigen, dem Fache gewachsenen, Professoren gebricht es unserer Kultur und Scienz so wenig, daß wir sogar die gute Meinung hegen, unsere meisten Kinderschullehrer würden dem Amte Ehre machen, wenn man es ihnen anvertrauen wollte. Aus der Schule des Unglaubens und des sattesten Schulmeisterstolzes hervorgegangen, und mit der leichtfertigsten Religionsverachtung verlehrt, lachen die Meisten von ihnen so laut über Alles was Gebet, Gottesdienst und Religion heißt, daß sie gar nicht begreifen können, warum es annoch Kirchen und Prediger gebe, und diese nicht längst schon obsolet geworden sind, wie die Religion es lange schon ist. Hierin liegen die besondern Ursachen des Uebels, das die Menschheit so furchtbar drückt. Der 3te Abschnitt ist eine Fortsetzung dieser Untersuchung über die vorhandenen besondern Ursachen der Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes bei den niedern Ständen, so wie der 2te Abschnitt diesen Gegenstand in Hinsicht der höhern und gebildeten Stände so scharfsinnig und richtig auseinandersetzt.

Wenn das Haupt leidet, kränkeln alle übrigen Theile des Körpers. Die Verdorbenheit der höhern Stände vergiftete immer die der Niedern. Nie stieg das Gift von unten hinauf, immer kam es von oben herab. Die Großen rissen die Schranken der Ehrfurcht gegen Gott und Religion nieder, und leiteten die niedern Stände durch ihr Beispiel zu denselben

Unternehmen gegen ihr eigenes Ansehen. Mit den gesprengten Vesten, als Umgebungen des Heiligthums der Religion, schmetterten sie selbst die mit nieder, hinter welchen sich ihre Würde und ihr nöthiges Ansehen sonst erhielt. Mit dem Verluste der Achtung gegen Gott und seinen heiligen Willen, mit dem Verschwinden der demuthsvollen Unterwerfung unter die vorgesetzte Autorität der Kirche, zerrann unabänderlich auch die Ehrerbietung und der ergebene Gehorsam gegen alle Weltherrschaft. Wie gewagt! zu glauben, daß der Untergang des Besten und Wichtigsten das sichtbarere und leichter zu durchschauende Niederere unberührt stehen lassen würde. Das freche Betasten des religiösen Gebäudes war schon Unterminirung des weltlichen Regiments. Aber dem weltlichen Habsuchtsgeiste war das Geheule der Reformationsschriftler in den 1780er Jahren, so wie das Gekrächze der Aufklärungsraben und Dohlen ein allerliebster Gesang. Nun diese Vögel mit jener Angelegenheit fertig, vom Heiligen an das Menschliche ihre Krallen legten, — nun soll der Fehler nirgendwo allein liegen, als an der unter öffentlicher Autorität hereingebrachten Irreligiosität der niedern Stände. Woher das Uebel kam, da muß auch die höchste Verdorbenheit annoch gesucht werden, und wenn der ganze Körper krank, und der Sitz des Uebels im Haupte und Herzen ist, da mag nur ein eigner Menschendümmel die Heilung an den Zehen anfangen wollen. Die Verbreitung böser Grundsätze und Bücher wird weder durch diese noch eine weltliche und industrielle Maßregel gehindert. Atheismus, Naturalismus, Socinianismus, Rationalismus, und Epikuräismus sind so unschädliche Gegenstände, daß die Politik sich zu beschimpfen glauben würde, wenn sie dieselben mit einigem Verdachte zu belegen sich vergäße. Man kümmert sich nicht darum, wenn diese Unholde der Religion feindlich begegnen; ist sie doch kein Gegenstand der Politik. Diese hat andere Angelegenheiten zu besorgen, als sich mit dem pro und contra

dessen, was man Religion nennt, auch noch abzugeben. — Wirklich diese Denkart herrsche? Wir meinen hierüber schon das Nöthige vorgebracht zu haben. Wenn Europa seine Kultur auf Kosten der Religion und Sittlichkeit erkauft hat, wie der verstorbene redliche Eiferer Fabricius sagt; so sind wir, von welcher Seite wir die Sache betrachten mögen, noch weit von Dem entfernt, was ein wirkliches Besserwerden der Hauptsache, der Religion, versprechen zu dürfen. Selbst die thätigsten und weisesten Anstrengungen der Freunde der Religion werden ohne wirkliche gute Erfolge bleiben, so lange das übrige Ganze durchaus auf dem irreligiösen Fuße bleibt. Was hilft das Reden und Warnen, wenn der Prediger dem Zeitgeiste Dinge vorträgt, die er eben so gut den Felsen und Waldbäumen vortragen, oder in die Wüste rufen dürfte! *) Das viele Böse, was wir haben, wird annoch so sehr geliebt, und annoch so viel, ja Alles, zu dessen Beförderung, und nichts für Religion gethan, daß es das größte aller je geschehenen Wunder seyn würde, wenn die Zeit ihre Kinder mit Beibehaltung ihres Vielbösen, dennoch gut werden ließe. Mit einseitiger Verstandesbildung, so weit sind wir im Reinen, werden wir wohl kultivirter noch, aber auch schlechter am Herzen. Das Befördern und Aufmuntern zu dieser Bildung, woher es komme, wer es unterstütze, wird doch kein Mensch für bessere Ueberzeugung von der Wichtigkeit eines religiösen Sinnes halten wollen? die Achtung für Religion spricht sich ganz anders aus, als der Zeitgeschmack annoch überall thut. Alles ist officiel und amtlich, nur die Religion muß Privatangelegenheit bleiben, und wer sie üben will, mag privatissime es thun. Die Sache ist weder Navigations-Berichtgegenstand, noch ein ökonomischer Versuch oder dergl. Ach! wenn nur nicht gar offene Fehde gegen die Religion frech und

---

*) Röm. 3, 10 bis 18.

rei seyn dürfte! denn glaube doch ja Keiner, daß die täglich schnöder und häufiger werdenden Angriffe gegen die kathol. Kirche ohne Nachtheil für das, was noch Christliches vorhanden seyn mag, verübt werden; es wäre denn, daß uns, wie mit der Verstandeskultur ohne Religion, so mit dem Worte: Protestantismus, ohne alles Christenthum, nur gedient werden möge. Die katholische Religion verlangt keine weltliche Gewaltshülfe gegen diese Mißhandlungen und Verunglimpfungen, sondern allein nur mehr Achtung der Machthaber gegen Christenthum, und mehr Liebe zu diesem. Dann wird der Geist jener Unduldsamen beschämt verstummen, und einsehen lernen müssen, daß es eine Zeit gab, wo es noch keine Protestanten hatte, also auch eine wenigstens annoch jetzt seyn dürfe, wo noch nicht Alles Protestantismus-Dienstknecht sey; item: daß wenn alle Meinungen nicht allein Duldung, sondern auch Huldigung erhalten, der Katholicismus doch wenigstens um die Gnade der Duldung zu bitten wagen dürfe, sollte er auch fernerhin, mit der Verweigerung schnöde abgewiesen werden, und sehen müssen, wie Unglaube und Dünkel u. dgl. ruhig und einträchtig über ihn wegschreiten, oder ihn zu höhnen und zu mißhandeln für vernünftig halten.

Der 4te Abschnitt handelt von den Folgen der Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes, in Beziehung auf den Menschen. Gleich scharfsinnig und gewandt ist die Entwickelung der Folgen des versäumten öffentlichen Gottesdienstes für den Menschen, wie es die vorhergehenden sind: der sinnloseste Weltgenuß, die wildeste starrste Selbstsucht, Wollust, Vernichtung aller Scheu vor Lastern, und Abscheu gegen alles Ernsthafte, gegen Religion. Im 5ten und letzten Abschnitte wird dieser Gegenstand in Beziehung auf Familien und Staaten gewürdiget. Das Ganze ist ein Spiegel, in welchem die Uebel und Gebrechen dieser Zeit eben so einleuchtend als wahr und treffend sich dem Auge darstellen. Diese wenigen

Blätter enthalten mehr, als zahlreiche Bände, worin schon derselbe Gegenstand behandelt worden ist, je so vollständig und anschaulich vor Augen legen. Das inhaltsschwere Büchlein sollte als ein nöthiges Vade-mecum in Jedermanns Händen seyn, um täglich daraus einige Gedanken zu schöpfen, welche die Nothwendigkeit der öffentlichen Andacht und Gottesverehrung *) in so vielfacher Hinsicht ihm in's Gedächtniß riefe.

Versuch einer Geschichte der Kirche Jesu Christi in der Schweiz von J. L. Blum, Kaplan bei St. Peter und Paul, und Pfarrhelfer zu Hochdorf. Erster Theil, erstes und zweites Buch. Luzern 1822 Bei Johann Martin Anich. gr. 8. S. XIV. 156.

„In der allgemeinen Kirche", sagt der würdige Hr. Verf., „an diesem Baume des Lebens, ist die Kirche in der Schweiz ein kleiner Zweig, dessen Wachsthum, Grünen, Blühen und Fruchttragen immerfort, dessen Welken und Wiederaufleben allein von der lebendigen Verbindung mit dem Lebensstamme abhängt. Wie ließe sich wohl eine Geschichte dieses Zweiges darstellen, wenn sie nicht aus der allgemeinen Lebensgeschichte der Gnadenquelle aus dem Paradiese entwickelt würde? Die große unendliche Idee der Kirche bildet sich in jedem ihrer Zweige, in jeder Diöcese auf's vollkommenste in ihrer Mannigfaltigkeit und Einheit wieder ab, und in diesem verjüngten kleinen Gebilde das große Ganze darzustellen, ist die Aufgabe der Partikulargeschichte." Hieraus geht hervor daß dieser Versuch einer Geschichte der Kirche Jesu Christi in der Schweiz zwar zunächst die Katholiken dieses Landes angeht, zugleich aber auch allen Uebrigen empfehlenswerth seyn muß. Jeder Katholik hat aber auch schon eine besondere Neigung zu wissen, wie überall,

---

*) Matth. 10. 32.

uch in den entferntesten Landen, die katholische Kirche sich verreitet, welche Schicksale seine Brüder zu verschiedenen Zeiten gelitten haben, wie die Vorsehung Gottes, wenn ihr nicht mit dem frevelhaftesten Muthwillen entgegen gearbeitet wird, in den gefährlichsten Verhältnissen so wunderbar sich zu erkennen gibt. Der vorliegende Versuch verdient also in dieser Hinsicht Empfehlung. In der Einleitung wird vom Fall und der Erlösung, vom Ursprunge des Heidenthums und dessen Verpflanzung nach Helvetien und Rhätien, und von Jesu Christo gehandelt. Das erste Buch hat nun zum Gegenstande die anfängliche Aussaat des Evangeliums bis in die Zeit des Kaisers Constantin, d. i. die Gründung der Kirche Jesu Christi durch die heil. Apostel, die anfängliche Aussaat des Evangeliums in Gallien, Helvetien, den innern Zustand und die Verhältnisse Helvetiens, Rhätiens. Der Verfolg weißt auf die Legende vom heil. Lucius, führt auf die Kirche Jesu Christi in Gallien, auf die Einwirkung der Kirche zu Lyon auf Helvetien. Der h. Irenäus bekommt einen besondern Ehrenplatz. Es werden die ersten Bischöfe über Helvetien zu Besançon hervorgesucht, und der Ursprung des Bisthums Genf wird einer Untersuchung unterworfen. Auf die Erinnerung an den h. Beatus folgt eine allgemeine Betrachtung über Helvetien; dann wird der Nachfolger des heil. Petrus und der allgemeinen Kirche gedacht; die Folgenreiche der Päbste wird fortgesetzt. Nun kommen auch betrübte Nachrichten. Die Barbaren verwüsten Helvetien und Rhätien; die thebäische Legion wird ganz vertilgt. Eine kurze Nachricht vom heil. Victor reißet uns mit Gewalt hin auf die blutigen Thränen, welche Kaiser Maximian durch Verfolgung der Christen fließen macht. Der heil. Ursus und Victor zu Solothurn. — Legende der heil. Märtyrer Felix und Regula zu Zürich. — Heilige Märtyrer in Rhätien. — Wirkung der Christenverfolgung. — Ende der Verfolgung in Gallien. — Legende von der heil. Verena. — Beschluß des ersten Buches.

Zweites Buch der Kirchengeschichte in der Schweiz vom Kaiser Constantinus bis auf das Concilium zu Epaon in Wallis (J. Chr. 517). Nach einer kurzen Einleitung wird erzählt, wie Constantin ein Christ wurde. — Unter der Aufschrift „Der römische Pabst“ wird nicht nur der Päbste gedacht, welche um diese Zeit den Stuhl Petri gezieret haben, sondern es werden auch ihre Rechte und Rangordnung vertheidigt. Nun kommt Hr. Blum auf den Untergang der römischen Herrschaft in Helvetien und Rhätien. Es richtet sich hierauf der Blick auf die Mutterkirche zu Besançon, auf das Bisthum Lausanne, in's Bisthum Basel, in's Bisthum Windisch. Die Folgenreihe der Bischöfe zu Genf ist mit kurzen, aber wichtigen Zügen aus der Geschichte beglückt. Die Reihe trift nun, dem Ursprunge des Bisthums Wallis nachzuforschen; gleichfalls jenem von Chur. Es wird die hierarchische Kirchengewalt kurz erörtert und gesagt, wer der Bischof, Priester und Dekan ist, was die Unterkirchendiener sind. — Auch des Cölibats wird kurz gedacht; gleichfalls des Lebensunterhalts des Clerus. Nun sehen wir auch die Burgundionen und die Ostgothen in der Kirchengeschichte der Schweiz auftreten. König Chlodwig findet auch seinen Plaz. Die allgemeine Kirche darf nicht aus dem Gesichte verrückt werden. Von dieser ist daher wieder weitläufiger die Rede, und wird sowohl ihrer Vorsteher als der Kriege und Siege derselben Meldung gethan. Die Einsiedler oder Waldbrüder verdienen in der Kirchengeschichte auch einen Plaz, und Hr. Blum vergißt nicht ihnen denselben anzuweisen. Des Abtes Severin wird auch rühmlich gedacht, und mit einer allgemeinen Uebersicht der Beschluß gemacht, welche wir hier mittheilen: „Im fünfhunderten Jahre unserer Zeitrechnung waren im Schweizerlande alle Bisthümer unter der Herrschaft der Burgundionen und Ostgothen, die wie ihre Fürsten arianisch glaubten; in der nördlichen deutschen Schweiz, welche die rechtgläubigen Franken beherrschten, lebten die Christen vermengt unter den abgöttischen Alemanen. Der unschein-

ware oft zertretene Same der Kirche Jesu Christi hatte nun in der Schweiz zu einer solchen Gründung der Hierarchie gediehen, daß diese mächtig genug war von dem eintretenden Zeitpunkte an, da die königliche Gewalt Gondebalds auf dessen Sohn Sigismund kam, der heil. Kirche allmählich ihre Freiheit, Ausbildung und Herrschaft zu erwerben, um das göttliche Licht und Leben in seinen mannigfaltigen Verzweigungen zu offenbaren.“ Als Beilage folgen die von vier und zwanzig Bischöfen unterschriebenen Satzungen des ersten National-Conciliums für die Kirche in der Schweiz zu Epaon in Wallis, welches der Bischof Avitus von Vienne auf Ermahnung des Pabstes zusammen berufen hat. Mit diesem Concilium wird Hr. Blum die Fortsetzung seiner Geschichte beginnen. Es ist also wichtig, von demselben schon vorläufige Kenntniß zu haben. Nicht ohne Nutzen möchte es gewesen seyn, wenn die Unterschriften alle beigefügt worden wären. Denn diese geben oft wichtigen Aufschuß auf die Geschichte oder Reihefolge der Bischöfe anderer Bisthümer. Wir wünschen Hrn. Blum eine dauerhafte Gesundheit zu seinem unermüdeten Fleiß, damit er mit Vergnügen vollbringe, was er mit Ehre angefangen hat; und bemerken blos noch, der Hr. Verf. möchte immerhin scharf im Auge behalten die für einen Geschichtschreiber so wichtige Regel, daß die außer den Gränzen des Planes liegenden Gegenstände nur in so weit berührt werden dürfen, als es zur Erörterung des Hauptthema's nothwendig ist. In diesem Betrachte kann Fleury als Muster dienen.

Worterklärungen. Ein Hülfsbuch zunächst für Schullehrer, dann auch für alle, welche religiösmoralischen Unterricht zu ertheilen haben. Von Ignaz Demeter, Pfarrer zu Sasbach bei Achern, Dekan, der in Paris errichteten Unterrichtsgesellschaft auch des landwirthschaftlichen Vereins zu Ettlingen, korrespondirenden Mitgliede. Mainz 1823. Bei Florian Kupferberg. S. 434.

Auch unter dem besondern Titel:

Worterklärungen. Als zweite Beilage zu dem Buche: Vollständiges Handbuch zur Bildung angehender Schullehrer, von ꝛc. *)

Das gegenwärtige Werk verdient nicht allein in jedes Schullehrers Händen zu seyn, sondern auch von jedem eifrigen Seelsorger, dem der religiöse Unterricht wichtige Angelegenheit ist, achtsam gelesen zu werden. Sogar jedem andern Freunde der deutschen Sprache kann es als ein recht brauchbarer Führer, die so gewöhnlichen Verstöße gegen die Sprachrichtigkeit zu ver-

---

*) Im IV. Bd. des Katholiken 1822, S. 160 u. flg. haben wir eine weitläufige Rez. dieses wichtigen Werkes gegeben; wir sprachen da unsere Meinung unumwunden aus, und Alles mit Belegen, wie es sich einem aufrichtigen und ruhigen Forscher geziemt. Kein unparteiischer Leser wird darin Leidenschaft gefunden haben; gewiß Hr. Demeter am wenigsten, da er als ein billigdenkender und wahrheitliebender Mann bekannt ist. Nun hat sich gegen diese Rez. das Rotweiler Journal erhoben, und will darin mehrere leidenschaftliche Spuren entdeckt haben; der Journalist beklagt sich besonders darüber daß das Werk nicht genug gelobt wurde, als wenn die Rez. nur hohle Windposaunen seyn sollten!! Durch unbedingtes Loben kann doch wohl die Litteratur nichts gewinnen. Das Handbuch haben wir im Allgemeinen empfohlen, weil es dieses verdient; dabei haben wir aber auch angedeutet, was wir daran auszustellen fanden, nach Wissen und Gewissen. Uebrigens glauben wir, das Rotweiler Journal, das sowohl wegen seiner unedeln Schreibart als vorzüglich wegen seiner schwärme-

neiden, recht gute Dienste leisten. Wir werden daher auch vorzüglich in dieser Rücksicht auf das Nützliche und Gehaltvolle dieses Buches aufmerksam zu machen suchen. Ein andres eben so wichtiges Verdienst hat es zugleich in diesem Betrachte, daß es zur Entwickelung und Verdeutlichung der intellektuellen und moralischen Begriffe und der wissenschaftlich-moralischen Selbstbildung der Lehrer ein unentbehrliches Hülfsmittel ist. Die religiöse Moral, nach wahrhaft christlichen Ansichten, überall die Hauptsache alles denkbaren Unterrichts, ist in diesem Werke der Hauptzweck der Erklärungen. Auf die Entwickelung der Wörter, welche sinnliche Begriffe ausdrücken, ist daher weniger Rücksicht genommen worden. Der würdige und wahrhaft religiös denkende Hr. Verf. hebt den Werth der moralischen Begriffe durch die ganz zweckmäßige Belegung mit Schrifttexten, nicht wenig heraus. Für die irreligiöse Denkart eines Lesers ist dieses Werk allerdings ganz überflüßig. Für redlich-christlichgesinnte Leser muß der ganze Inhalt des Buches von überaus großem Nutzen seyn. Wie gesagt, geistliche Katecheten und Prediger werden darin sich bei jeder Verlegenheit Raths erholen, und außer dem, viel Belehrendes und ihre Begriffe Erhellendes finden können. Wir werden im Durchgehen des Werkes einzelne Bemerkungen anfügen. Art. 3. Aberglaube. Dem Hrn. Verf. scheint dieses Wort von Ueberglaube herzukommen. Es ist aber vielmehr desselben Ursprunges mit Afterrede, Afterwitz, Aberwitzigkeit, und nicht von über und Glaube, sondern von dem altdeutschen Worte After, nach (französisch après) und Glaube zusammengesetzt. Daher kommt annoch das Hauptwort After,

---

nischen Grundsätze verschollen ist, habe dem würdigen Hrn. Verf. Demeter durch seine Vertheidigung schlechten Dienst erwiesen. Hr. Demeter ist zu edel gesinnt und seiner Kirche zu sehr zugethan, als daß er sich's zur Ehre rechne, von dem kritischen Journal in Schutz genommen zu werden.

welches sonst den hintern Theil des Leibes ausdrückt. Man findet noch zuweilen das Wort: afterwärts, nachwärts, nachmals. Die Bestimmung: der Abergläubige glaube mehr, als er solle, mag ihren Grund in derselben Ansicht haben, als müsse Aberglaube von Ueberglaube hergeleitet werden; allein der Begriff des Wortes Aberglaube enthält vielmehr: daß der davon Beherrschte vernunftwidrige, ganz falsche und irrige Meinungen hege. — Art. 6. Abrichten. Zu diesem Begriffe gehört auch noch die falsche Rolle, die tückische Belehrung, die man einem Andern einprägt, damit er mit einer absichtlich verstellten Miene oder einem schalksartigen Betragen Andre hintergehe. Art. 9. Absicht. Absehen. Hier fehlt der Begriff: sein Absehen auf etwas richten. Art. 10. Ahnden und Ahnen. Es wird noch immer ein Unterschied zwischen beiden Worten gemacht. Die Sprachkundigen sind über den Gebrauch beider Worte, wie über so viele andere deutsche Worte mehr, noch nicht einig. Art. 22. Anmuth ist lateinischen Ursprunges von amoenitas. Art. 24. Ansehen. Hier fehlt der Begriff: es hat das Ansehen, er werde ꝛc. Art. 25. In Ansehung. Ein altes kanzleistylmäßiges, und daher, schleppendes Wort, statt dessen besser: in Hinsicht, in Rücksicht, hinsichtlich ꝛc. gebraucht wird. Art. 33. Aufklären. Dieser Art. sollte vollständiger seyn. Aufklärung ist unterschieden von Aufgeklärtheit: z. B. es läßt sich von seiner Aufgeklärtheit erwarten, daß er u. s. w. Die Worte: Aufklärerei, Aufklärling, gehören zu dem Begriffe der falschen Aufklärung. Art 41. Bedingung. Hier wäre um der Sprachrichtigkeit willen nicht überflüßig gewesen, auf den annoch so häufigen Gebrauch des ganz sprachwidrigen und so fehlerhaften Wortes: Bedingniß aufmerksam zu machen. Art. 49 beherzt, herzhaft. Eine Erwähnung des in der abgeschmackten Deutschthümlerzeit aufgebrachten Wortes: hochherzig, möchte hier nicht ganz überflüßig gewesen seyn. So nichtssagend es ist, eben so häufig bedient sich der kriechende Sklavensinn desselben in seiner Armseligkeit. Art. 54

bemüßigen. Wir würden lieber das gewöhnlichere Particip: gemüßigt, sich gemüßigt sehen, gebrauchen. Art. 56. Berichtigen. Hier fehlt: seine Begriffe, Einsichten berichtigen. Art. 59. Bescheidenheit. Zeitgemäß möchte auf den Mißbrauch dieses Wortes aufmerksam zu machen gewesen seyn, indem heut zu Tage das Verläugnen der Wahrheit, d. h. die gewissenloseste Verstellung und Sünde in den heil. Geist, als eine der verdienstlichsten Hof- und Staatstugenden gefordert wird, und das Zartgefühl der Gewaltiger jeder Art so weit gebracht hat, daß bald die Sprache kein Wort mehr hat, das zur Bezeichnung eines Lasterknechts und Verbrechers, der reich oder beamtet ist, ohne Beleidigung für das Ohr der Kollegen ausgestoßen werden dürfte. Wir müssen es diesen Straflosen sagen: ihr Ohr hat die dem Herzen nöthige Empfindung und Zartgefühligkeit so sehr hingenommen, daß in eben dem Maße, wie jenes feiner dieses rauher, roher, übermüthigstarrer und selbstsüchtiger wird. Art. 62. Bestimmen. Hier wäre auch der Begriff: Bestimmtheit, zu erklären gewesen, und dieß um so mehr, je mehr das Wort: bestimmt, täglich an mißbräuchlicher Anwendung, zur Steigerung der Versicherung einer Angabe oder Behauptung, Raum erhält. Es geht ihm wie dem so ungebührlich gebrauchten Ausrufe göttlich, oder dem französischen unendlich. Art. 75. Büßen, Buße. Die Worte: abbüßen, ausbüßen Lückenbüßer, fehlen hier. Art. 78. Charakter, nie Karakter. Die Worte: charakteristisch, charakterisiren, charakterlos sind nicht angeführt. Art. 86. Dank, Dankbarkeit. Hier fehlt: Dankgefühl; Art. 435 kommt das Wort: Undank, undankbar, vor. Art. 88. Darstellen; unter Art. 332 kommt Stelle, und unter Art 482 Entstellen vor. Die Worte: Stellung, Anstellung, einstellen sich, einstellen oder abändern, untersagen, verhindern, etwas an einen Ort in Verwahr (dépot) bringen, zustellen wem etwas, zustellen das Wasser der Mühle, zustellen zum Herde einen Topf, zum Feuer stellen, aus-

stellen öffentlich was, ausstellen an wem etwas, oder nichts, kritisiren, hinterstellen, nachstellen, wären hier mit zu berühren gewesen. Art. 89. Demuth. Sich, oder einen demüthigen, nie: sich verdemüthigen, es müßte denn spottweise und in der niedern Schreibart gebraucht werden. Art. 90. Derb, derbe, eine derbe Sprache führen; seine Sprache, z. B. Schäkers, ist derbe. Art. 98. Zu Dreiste gehört auch noch kühn, frei, freimüthig, freisinnig (Art. 169.), (Art. 267.) verwegen, (Art. 488) frech, (Art. 164.) vermessen, rücksichtlos, ungescheut, scheulos, ohne Scheu, plumpzufahrend. Art. 100. Dünkel. Hier fehlt dünkelhaft, Dünkeleien. Art. 101. Dürftig. Hier fehlt: eine dürftige Sprache, etc. Art. 102. Echt, nie ächt, denn ächt kommt von ächten, proscribiren. Art. 104. Edel. Hier fehlt: Edelsinn. Art. 117. Eigenliebe. Hier sollten noch die Worte: Selbstsucht, Eigensucht, Selbstelei, Egoismus mit angemerkt worden seyn. Schon um der großen Achtung, welche sie unter uns genießen, hätten sie nach Gebühr erwähnt zu werden verdient. Art. 131. zu Entschuldigen gehört auch noch: rechtfertigen einen oder etwas, oder sich zu rechtfertigen, auszureden suchen, Ausflüchte gebrauchen, Vorwände. Art. 134. Entwickelung, nie Entwicklung. Art. 136. Erbarmen. Hier hätte auch: Erbarmungslos, Erbarmend, Erbarmung, mit angeführt werden sollen. Art. 139. Ergebung in den göttlichen Willen; nie Ergebenheit. Ergebenheit beweisen gegen einen sagt man. Art. 154. Feind. Hier wären die Worte: feindlich, feindselig mit zu erwähnen gewesen. Art. 155. Fertigkeit. Hierzu gehört auch unsere beliebte Leichtfertigkeit (frivolité, impiété). Art. 158. Zu dem Worte Fleisch, gehört noch der Art. 395 von der Sinnlichkeit. Art. 159. Fleißig. Hier hätte das fehlerhafte: Befleißen, statt: Befleißigen, angemerkt werden können. Wie man nicht sagt: vernachlässen, sondern vernachlässigen, so sagt oder schreibt man auch nicht: Befleißen. Art. 165. Freude, — Entzücken. (Art. 135.) Wonne. (Art.

54. 511.) Frohsinn, Heiterkeit. — 168. Freigebig bezieht sich auf barmherzig (Art. 39), gutthätig (Art. 217), wohlthätig (Art. 509). — Art. 171. Friede. Hierzu gehört noch friedlich, friedfertig. Art. 181. Geduld. Hier hätte nicht: Duldung, Duldsamkeit, Unduldsamkeit, Ungeduld übergangen werden sollen. Art. 182. Gefälligkeit. Die heute so beliebten Tugenden: kriechende Mauldienerei, Wohldienerei, Gefalldienerei und Abgötterei gegen reiche oder angesehene Uebermüthige, hätten wohl einer rügenden Erwähnung verdient. Art 211. Gottlos. Die Schilderung, welche hier von unsern Weltprobitätsmenschen gemacht wird, ist genau und richtig. In Hinsicht ihres lieben Selbsts, und ähnlicher machthabender Wesen, gibt es keine ergebenere und dienstfertigere Anbeter. Diese Abgötterei hat den Gott gebührenden Dienst zum verächtlichen Kultdinge herabgebracht, und diesen Wesen gehört an, was Art. 214 über Grausamkeit, Art. 306 und 427 über den Uebermuth, Art. 321 über Niederträchtigkeit, Art. 298 über Unmenschlichkeit u. s. w. gesagt wird. Art. 217. Gutthätig. Besser wohlthätig, Wohlthätigkeit statt Gutthätigkeit. Art. 248. Irden, irdisch; nie irrdisch. Art. 321. Niedrig, niederträchtig. Hierzu gehört noch: verworfen, ehrlos. Art. 387. Schwelgen, schlemmen, prassen. Hier fehlt: verthun, vergeuden. Art. 400. Sparsam. Hier fehlt spärlich, soviel wie wenig; dürftig. Art. 495. Vorsehung Gottes, nie Vorsicht, Fürsicht. Der Mensch braucht diese Vorsicht. Art. 521. Zorn, Unwille, Entrüstung, Erbitterung, Unmuth. S. 328 und sonst wird statt: er kommt, das oberdeutsche kömmt, gebraucht. Man sagt richtiger: er kommt.

Mit diesen Bemerkungen, welche größtentheils außer dem eigentlichen Zwecke liegen, welchen der würdige Herr Verf. bei der Ausarbeitung dieses Werkes im Auge hatte, wollen wir keineswegs den hohen und so gemeinnützigen Werth dieses schönen Buches verringern; vielmehr gestehen wir, daß wir lange

kein Werk in die Hände bekommen haben, welches in Rücksicht seines lehrreichen, und durchaus auf richtige und gründliche religiöse Bildung hinwirkendes Streben, so vortheilhaft sich auszeichnete, und so unbedingt der vollkommensten Empfehlung uns würdig scheint. Unter die vorzüglichsten Artikel rechnen wir den über wahre Aufklärung, welche recht betrachtet nichts ist, als die Vermehrung deutlicher Begriffe über Gott und seine durch Jesus Christus geoffenbarte Religion. Die falsche oder Afteraufklärung, oder dünkelhafte Aufklärerei, macht das bloße Wissen zur Sache der Religion, und *dient* sogar dem bösen und sinnlichen Menschengeiste noch zur Beförderung seiner Sündhaftigkeit, und dieß Wissen ist daher dem verderbten Herzen sogar Bedürfniß; denn es verwirft alle jene Wahrheiten, die gegen seinen sittlichen Zustand *als Opposition* beständig widersprechen. Daher die Zweifelsucht und der Unglaube, der da läugnet, was ihm zu glauben und anzuerkennen, so viel Unruhe verursacht. In dem Art. 34 *betitelt*: Aufmerken, möchte die Erweckung des Aufmerkens auf Gottes Führungen, und auf die unzähligen Wunder seiner Liebe in den Planen der Menschenführung, und der Benützung seiner schönen Schöpfung zur innigsten Erbauung, nicht ganz unnütze gewesen seyn. Was im Art. 35 über Aufrichtigkeit vorgetragen wird, ist recht schön; nur sollte schon hier, wie uns dünkt, das Abscheuliche der Falschheit, Heuchelei und Verstellungstugend dieser Zeit, zum Gegensatze angebracht seyn. Zu dem Art. 39 über die Liebespflicht der Barmherzigkeit, welche so eindringlich empfohlen wird, gehören noch jene von der Gutthätigkeit, Wohlthätigkeit, Mildthätigkeit u. s. w. Der Art. 48 von der Beharrlichkeit, so wie der von der Belehrung, der Beleidigung, und Bemäntelung seiner Fehler enthalten sehr wichtige Wahrheiten. Art. 59. Die wahre Bescheidenheit, nicht Wahrheitshaß, noch Wahrheitsscheu, noch auch welttugendliche Verstellungskunst (Connivenz) ist jedes

Christen-Pflicht, weil Demuth ihm so nothwendig ist, und zwar diese beiden Tugenden allein ihn gegen Stolz, Härte, Unbilligkeit und Uebermuth gegen seine Brüder sichern. Der Selbstsucht behagt freilich diese Lehre am allerwenigsten; aber desto lauter, desto öfter muß sie ihr zugerufen werden. Was wir über Art. 34 bemerkt haben, möchte auch bei Art. 63 über das Wort: betrachten, sich anwenden lassen. Das Nothwendige und Nützliche der Betrachtung der Werke Gottes, so wie seiner selbst, ist gewiß kein unwichtiger Gegenstand der Thätigkeit des Christen, dem seines Herzens Vervollkommnung, und die Erkenntniß der eignen Sündhaftigkeit, so wie die unerforschliche und unerschöpfliche Güte der Gottheit, nicht leerer Gegenstand ist. Der Art. 64 über das Häßliche des Betrügens und Hinterlistens Andrer, und seiner selbst, ist als moralischer Gegenstand nach seiner Natur hier dargestellt. Eben so lehrreich ist der Art. 86 über die Dankbarkeit, gegen welche wir in Hinsicht Gottes nur zu sehr und zu oft uns vergehen. Der Art. 89, von der Demuth handelnd, ist, so wichtig er ist, auch so eindringend und schön dargestellt. Dasselbe gilt auch vom Art. 100 über den Dämon: Dünkel und Wissensstolz, ferner über den Art. 105, vom Laster des Ehebruches handelnd. — Der Art. 107 von der Ehre, dann Art. 112 von der Ehrfurcht, Art. 113 von der Ehrlichkeit, ist nicht minder belehrend, so auch die Art. 117, 118 von der Eigenliebe, dem Eigennutze. Eben so lehrreich sind die Art. 139 von der Ergebung in den göttlichen Willen. Art. 169. Von der Freimüthigkeit. Art. 173. Von der Frömmigkeit. Art. 175. Von der Fürbitte. Art. 178. Vom Gebete. Art. 181. Von der Geduld. 182. Von der Gefälligkeit. 186. Von den Geheimnissen der Religion. 188. Vom Geize. 202. Vom Gewissen. 204. Vom Glauben. 209. Von der Gnade. 210. Vom Gottesdienste. 211. Von der Gottlosigkeit. 212. Von der Gottseligkeit. 225. Von der Hartherzigkeit. 228. Vom Heilande. 233. Von der Heuchelei. 237. Vom Hochmuthe.

238. Von der Hoffnung und dem Vertrauen. 249. Vom Irthume. 252. Von der Abtödtung, dem Kasteien. 255. Von Ketzereien. 256. Keuschheit. 258. Klatschereien. 259. Kleinmüthigkeit. 266. Vom Kreuze. 277. Von der Lästerung gegen den heil. Geist. 280. Leichtfertigkeit. 284. Liebe. 285. Arglist. 290. Lüge. 292. Mäßigkeit. 298. Mittler. 309. Nachgibigkeit. 310. Nächstenliebe. 318. Neid, Mißgunst. 328. Offenbarung. 330. Opfer. 346. Rachsucht. 351. Rechtfertigung. 354. Redlichkeit. 356. Reichthum. 357. Reich Gottes. 361. Religion. 362. Reliquien. 363. Richten und Verdammen. 365. Ruchlos, verrucht. 366. Rückfall. 372. Sanftmuth. 374. Schamhaftigkeit. 375. Schande. 386. Schwärmerei. 398. Sorge für des Lebens Bedürfnisse. 399. Spaltungen. 406. Tadelsucht. 417. Trübsale. 420. Tücke. 421. Tugend. 422. Tyrannei. 426. Tradition. 427. Uebermuth. 433. Ungerechtigkeit. 434. Unbußfertigkeit. 435. Undank. 442. Unglaube. 445. Unschuld. 446. Unsterblichkeit. 453. Unwissenheit. 454. Unzucht. 472. Selbstverläugnung. 473. Verläumdung. 480. Versöhnlichkeit. 482. Verstellung. 483. Verstocktseyn. 484. Versuchungen. 490. Verzagen. 495. Gottes Vorsehung. 496. Vorurtheil. 498. Wachsamkeit. 500. Wahrheit, Wahrhaftigkeit. 503. Weisheit. 505. Wiedererstattung. 509. Wohlthätigkeit. 510. Wollust. 513. Wucher. 515. Zank. 516. Zerstreuung. 521. Zorn. 523. Zufriedenheit. Aus dieser kurzen Anzeige läßt sich schon genugsam entnehmen, wie nützlich dieses Buch für jeden Leser seyn könne. Man könnte es als tägliches Gebrauchbuch zum Lesen und weitern Nachdenken über den auch nur zufällig aufgeschlagenen Gegenstand ansehen und benützen. Die Gegenstände selbst zur religiösen Belehrung und Aneiferung bestimmt, sollten nicht wissenschaftlich erschöpfend behandelt werden, sondern mit den aus der Bibel entlehnten Beweisen die religiöse Vervollkommnung befördern; und diesem schönen Zwecke entspricht der ganze Inhalt eben so sehr, als das Aeußre an Druck und Pa-

pier, wie man von der Verlagshandlung des Hrn. Kupferberg gewohnt ist, nichts zu wünschen übrig läßt.

---

1. Rede über die christliche Erziehung, gehalten zu Düsseldorf im Jahre 1822, in der Carmelitessenkirche am Feste der h. Theresia, als am ersten Tage des da gefeierten neuntägigen Jubiläums; von J. J. Iven, Oberpfarrer in Bonn. Zum Druck befördert mit Genehmigung des Hochwürdigsten General-Vikariats in Aachen, und zum Besten der Hauptpfarrkirche in Bonn. Köln 1823. Bei Dü-Mont-Schauberg.
2. Die Litanei von allen Heiligen, in zwei Predigten, bei Gelegenheit der öffentlichen Bittgänge, erklärt vom ordentlichen Prediger zum h. Jodok, Dr. Georg Amann. Mit Bewilligung des Hochwürdigsten Generalvikariats des Erzbisthums München und Freising. Landshut gedruckt bei Joseph Thomann.
3. Erinnerungen an die richtige Vorstellung von den Begräbnißplätzen. Eine Predigt, gehalten bei der am 25. Oktober vollzogenen Weihe des erweiter ten Gottesackers zu St. Stephan in München, von B. Pritzl, Prediger zu St. Peter. München 1818. Bei Jakob Giel.
4. Gedanken und Empfindungen am Fuße des Altars zur Feier von Ostern und Frohnleichnam. München 1822. Bei Jakob Giel.

1. Der schöne Gedanke, die hohe Feier des neuntägigen Jubiläums des Andenkens an die h. Theresia, zur höchstnöthigen Belehrung über eine christliche Erziehung zu benützen, ist in der vorliegenden Rede eben so erbaulich als praktisch durchgeführt. Aus den ersten Jugendjahren der Heiligen wird 1) die Nothwendigkeit der christlichen Erziehung überhaupt, 2) die dabei insbesonders unentbehrliche Wachsamkeit, sowohl von Seite der Erzieher als der Zöglinge, und 3) wird dargethan, wie selbst da, wo der Zögling den Grundsätzen einer solchen Erziehung späterhin ungetreu geworden wäre, wie sie selbst da noch ihre Kraft bewähre, indem sie dem unglücklich Ver-

irrten den Weg zur Rückkehr wieder zeiget, öffnet und ebnet. — Den ersten Grund zu der gottseligen Bildung der h. Theresia legte ihr Vater. Sein herzlicher Unterricht wurde durch das eigne fromme Beispiel seines Wandels und jenes ihrer Mutter unterstützt. Daher auch schon in ihren zartesten Kinderjahren jene kindliche und unschuldige Sehnsucht und Liebe, Gott anzugehören sie auszeichnete. Wie nothwendig also an sich schon alle Erziehung mit dem echt christlichen Unterrichte anfangen müsse, und dieser nur in dem unverwandt *auf* Christum und seine h. unfehlbare Kirche gekehrten Blicke erreicht werde; wie durch Einprägung der wahren Lehre Jesu in das zarte Kinderherz, dann durch liebreiche Ermahnung, durch das Lesen erbaulicher Bücher, und durch das eigene überall vorleuchtende und erwärmende Beispiel, endlich durch das öftere inbrünstige Gebet durch Jesum Christum unsern Herrn, die Erziehung echt christlich werde, dieß wird in diesem Theile sehr schön gezeigt. Der 2te Theil *handelt von der* durch das Lesen alter Ritterromane auf Abwege gebrachten Tochter Theresia. Die Liebhaberei der Mutter an solchen Lesereien und der Umgang mit leichtfertigen Verwandten hatten die sonst fromme Tochter zu diesen Verirrungen gebracht. Wichtige Lehren werden aus diesen Thatsachen für Eltern und Kinder gezogen. Der 3te Theil enthält die zweckdienlichen Maßregeln, welche der Vater alsobald ergrif, als er diese Verirrung wahrnahm. Entfernung der Anlässe dazu war das erste, was er that. Hierauf übergab er Theresien der Sorgfalt frommer Klosterfrauen. Bald wurde sie von dem gottseligen Wandel und den liebvollen Ermahnungen ihrer Lehrerin zur Einsicht ihres Zustandes gebracht. Vorzüglich wirksam zeigte sich auch an ihr das anhaltende Gebet, und das Lesen geistreicher Schriften. Das viele Lehrreiche für Eltern und Erzieher, welches aus diesen Umständen gezogen wird, schließt mit einer recht eindringenden Ermahnung an alle Eltern, durch frommen Unterricht,

Wachsamkeit und Gebet und eigenen tugendhaften Wandel, in
em Wohle ihrer Kinder ihr eigenes getreulich zu besorgen. Nur
das Fortbauen durch Gott und für Gott ist das Fundament,
welches schon gelegt ist, und dieses ist allein Jesus Christus.

2. Diese beiden recht herzlichen und schwungvollen Pre-
digten wurden, die Erste am Tage des heil. Markus, und die
Andre am Montage in der Kreuzwoche des Jahres 1822 gehal-
ten. Der Inhalt dieser Litanei liefert dem geistreichen Hrn. Red-
ner die erhabensten Anlässe zu innigen und rührenden Beleh-
rungen. Die erste Predigt handelt in zwei Theilen: 1) von wel-
chen Uebeln bitten wir, erlöset zu werden? 2) auf welche Gründe
stützet sich unsre Bitte? Im ersten Theile bitten wir um Er-
lösung von den Uebeln, a) die wir schon von Geburt aus mit
uns bringen; b) von den Uebeln, welche uns die drei feind-
seligen Mächte unsers Heils, die Begierlichkeit, die Welt und
der Umgang mit Irdischgesinnten, und die Macht des Teu-
fels zufügen; c) von den Uebeln, die wir von der Natur her zu be-
fürchten haben, nämlich für unsere Habe, Gesundheit und Le-
ben. — Der 2te Theil handelt davon, daß wir unsre Bitte stützen
a) auf die Liebe des Herrn, gemäß welcher Er uns erlösen will.
b) Auf die Macht des Herrn, gemäß welcher Er uns erlösen
kann. c) Auf die Treue des Herrn, gemäß welcher Er uns
erlösen wird. Die 2te Predigt in demselben tiefergreifenden
Vortrage, wie die vorhergehende, handelt von dem: wie wir
Gott um Gewährung von Gütern bitten. Der erste Theil um-
fasset: Um welche Geistesgüter bitten wir für Einzelne? Der
zweite: Um welche Geistesgüter bitten wir für ganze Gesell-
schaften? Im ersten Theile wird für Einzelne gezeigt, daß sie
der Geistesgüter bedürfen a) zum Erwachen vom Sündenschlafe,
so wie bei den täglichen Proben menschlicher Gebrechlichkeit.
b) Beim entscheidenden Uebertritte aus dem Sündenzustande
zum Leben der Gerechtigkeit. Sehr erbaulich wird hier von
der falschen Buße gesprochen, welche da sich findet, wo man

schon Buße gethan zu haben glaubt, wenn man seine Stellung zur Außenwelt wechselt, und seinen Wandel im Aeußern ändert, seine Lüste austauschet, z. B. aus einem Verschwender ein Geizhals wird. — Die wahre Buße dagegen geht von Innen aus, bestehet außen und kommt von oben; als möglich ist sie göttlich, als wirklich ist sie menschlich: d. h. ohne Gott kann kein Mensch wahre Buße wirken, und es gibt keine Buße, wenn sie der Mensch nicht wirket. Ein Engel braucht sie nicht, der Teufel will sie nicht. Der Mensch soll sie wirken. — Im Herzen fängt die Buße an; wenn sie das Herz umgewandelt hat, ändert sie auch das Leben; d. h. sie sucht die Blicke, Mienen, Worte, Geberden, Thaten mit dem neuen Herzen in Uebereinstimmung zu bringen. So geht sie von Innen aus und bestehet außen. c) Haben Einzelne Geistesgüter nothwendig zum Ausharren im neuen Leben der Gerechtigkeit bis zur Vollendung. Hierzu bedarf der Mensch von Seite Gottes die nöthige Stärkung, von eigner Seite die nöthige Erneuerung. — Im zweiten Theile wird von den geistlichen Gütern gehandelt, um welche wir für ganze Gesellschaften bitten, nämlich: a) für die Kirche, b) für den Staat, c) für die Familie. Der erste Punkt: für die Kirche zu bitten, umfaßt die Fortdauer der streitenden Kirche unter dem allgewaltigen Beistande des Herrn; dann die Aufrechthaltung der ursprünglichen Einrichtung der Kirche, in der Erhaltung des geistlichen Standes und des Christenvolks; ferner bitten wir um Geistesgüter für die leidende Kirche. Man sieht an dieser kurzen Darstellung des Inhalts dieser beiden so lehrreichen und schönen Predigten, wie viel der geistreiche, und für Religion wahrhaft eingenommene und von ihr belebte Sinn über einen Gegenstand der Kirche, Gutes und wahrhaft Erbauliches vorzutragen im Stande sey. Das natürliche und scheinbar kunstlose des ganzen Vortrages und der Einkleidung dieser beiden Predigten ist keines der geringsten Verdienste, die ihren Werth über so viele von Zeit zu Zeit erscheinende geistliche

Reden auszeichnend erheben. Der würdige Hr. Verf. wird gewiß den Freunden der Religion mit solchen nützlichen Arbeiten seines so richtigdenkenden und so erbauenden Geistes recht willkommen seyn.

3. Der Hr. Verfasser spricht allerdings ein zeitgemäßes Wort, wenn er bei Gelegenheit der Erweiterung des Kirchhofes zu St. Stephan zu München seine Zuhörer über den Begriff und den Gedanken an die Begräbnißplätze zu belehren, und die diesen Gottesackern schuldige Ehrfurcht, die bei Anblicke oder im Gedanken an einen Gottesacker zu erregenden erbauenden Empfindungen, in die Herzen der Zuhörer einzupflanzen sucht. Endlich wird vorzüglich darauf aufmerksam gemacht, daß der Christ sich durch einen christlichen Lebenswandel der Aufnahme in den Gottesacker würdig mache. Die Nutzanwendung dieser wichtigen Wahrheiten enthält unter andern diese lehrreichen Gedanken : „Da jeder christliche Begräbnißplatz ein heiliger Ort ist, gesegnet und geweihet von der Kirche für die Gläubigen, gutartigen Kinder; da sie die Widerspenstigen, Unbekehrsamen, im Tode noch Aergerniß Gebenden, nicht gerne in den Schoos des von ihr geweiheten Erdreiches aufnimmt; so ist das Begehren um so dringender, im Glauben, in der Buße, und eifrig zu allen guten Werken, dem Grabe entgegen zu gehen."

4. Diese Gedanken und Empfindungen sind Anklänge eines Geistes, der das Tiefste betrachten; einzelne Hauche eines Herzens, das sich zum Höchsten erheben will. Sie sind Gedanken und Empfindungen am Altare, am Fuße des Altares aus dem Herzen gestammelt. Diese Gedanken und Empfindungen sind in 24 Absätzen unter folgenden Inhaltsanzeigen enthalten. 1. Wunder der Liebe. 2. Der Glaube des Schächers. 3. Die harte Rede über die Worte Jesu : „Ich sage euch, wer nicht mein Fleisch isset, und mein Blut nicht trinket, der kann das ewige Leben nicht haben." 4. Melchisedech, über die Worte:

„Du bist ein Hoherpriester in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchisedech." 5. Die Jünger in Emaus. 6. Das geheimnißvolle Wunder: Brod und Wein verwandeln sich in Jesus Christus, und bleiben doch, der äußern Erscheinung nach, Brod und Wein. 7. Das reine Mahl. Der himmlische Leib verbirgt sich unter den zartesten Gestalten des Brodes und Weines. 8. Das Geheimniß, welches nur geglaubt, nicht geschauet werden will. 9. Grenzen der Allmacht. 10. Grenzen des Verlangens. 11. Lazarus. 12. Das Pfingstfest der Seele. 13. Die Hochzeit zu Cana. 14. Der verklärte Leib. 15. Alles in Einem. 16. Unglaube und Aberglaube. 17. Die büßende Magdalena. 18. Ein Gesicht der h. Theresia. 19. Ein Wort des h. Chrysostomus. 20. Ein Wort des h. Petrus von Alcantara. 21. Gebet des h. Ignatius Loyola. 22. (nicht 23) Gebet des h. Thomas von Aquin. 23. Hymne. — S. 39 folgt eine Zugabe von Stimmen heiliger Zeugen von dem wunderbarlichen Sakramente des Altars. Auch Gedanken und Empfindungen, gezogen aus dem h. Paulus 1 Kor. XI, 23—29; aus den Schriften des h. Märtyrers und Bischofs Ignatius, Justinus, Irenäus, Cyprianus, Cyrillus von Jerusalem, Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus. S. 61 folgt die Litanei vom h. Sakramente, vom seligen Lehrer Alphons Liguori. S. 69. Gebet zum wunderbarlichen Sakramente des Altars, aus dem Griechischen. Schon diese kurze Anzeige beweiset, mit wie großem Nutzen zur Erbauung und wahren Anbetung des heil. Altars-Sakraments diese lehrreichen Blätter gebraucht werden können.

Madrid im Sommer 1814, von Hr. v. Hautefort.

aus dem Unterhaltungsblatt für gebildete Stände. Offenbach. N.° 14 1823 *). Der Klerus — Bildung desselben — Pfarrei — Domstellen — P. Joachim de San Miguel — D. Manuel Tosino — Arteta — Die Bischöfe, Mönche — Aeußerung des Ritters de Alloa.

Nachdem ich von den spanischen Kirchen gesprochen, sey es mir gegönnt, mich einen Augenblick bei den Personen, die sich dem Dienste der Altäre weihen, zu verweilen und zu zeigen, wie sehr sich Herr de Pradt geirrt hat, wenn er behauptet, daß „der unterste Pöbel es sey, aus dem der spanische Klerus sich erneuert." Von den 60,000 Weltgeistlichen, welche den Klerus dieses Königreichs bilden, gehören ungefähr zwei Drittheile Familien an die in einem ganz andern Range stehen, als Herr de Pradt behauptet. Dasselbe gilt auch von den Klostergeistlichen, deren Zahl an 50,000 betragen mag, von denen man aber wenigstens ein Fünftheil für die Laienbrüder abziehen muß, welche nichts anders sind als die Klosterdienerschaft. Die ganze spanische Geistlichkeit, die aus etwa 100,000 zum Priesterthume geweihter Individuen besteht, enthält also keineswegs jene unreinen Elemente, wie uns der Verf. der „vier Concordate" weiß machen möchte.

Eben so beschuldigt man den spanischen Klerus im Allge=

---

*) Wir geben treuherzig die Quelle an, woraus wir diesen vortrefflichen Aufsatz entlehnen, und drücken dabei nur den Wunsch aus, alle Zeitschriften und Zeitungen möchten überhaupt gegen einander und gegen jeden Schriftsteller diese Rücksicht beobachten. So könnten wir mehrere Blätter namhaft machen, welche Artikel aus dem Katholiken oder aus sonstigen Werken wörtlich abschrieben, und die Quellen anzugeben, nicht für gut fanden. Anmerk. der Redaction des Katholiken.

meinen de Unwissenheit, und hat darin sehr Unrecht. Die Geistlichen dieses Landes besitzen alle für ihren Stand nöthigen Kenntnisse. Es gibt nicht eine Pfarrei, welche nicht in Folge einer öffentlichen Bewerbungsprüfung (Concours) verliehen wäre. Die Zahl der Pfarrer beträgt ungefähr 20,000. Wer auf eine erledigte Pfarrei Anspruch machen will, muß sich einer sehr strengen Prüfung über seine theologischen Studien unterwerfen. Selbst ein Priester, der bereits eine Pfarrei besitzt, aber zu einer andern übergehen will, muß sich bei der Eröffnung der Bewerbungsprüfung unter die andern Bewerber einreihen und sich einer neuen Prüfung unterziehen, und das, so oft ein Geistlicher ein neues mit Seelsorge verbundenes Amt erhalten will.

Dieselben Verbindungen müssen die Priester erfüllen, die auf eine von den Domstellen Anspruch machen, welche die Würde eines Pönitentiarius, Doktoral, Magistral oder Lektoral geben, und sich bei allen Domkapiteln oder Kollegialstiften befinden. Der erste hat den Beichtstuhl, der zweite die Prozeßangelegenheit des Kapitels, der dritte den Predigtstuhl, und der vierte den Lehrstuhl der Theologie zu versehen. Die Prüfungen bei Ertheilung dieser Würden sind so strenge, daß man oft Bewerber zurückgewiesen hat, die sonst große Talente besitzen.

Unter den spanischen Geistlichen gibt es viele, welche ihre Studien nicht auf die theologischen und kanonischen Wissenschaften allein beschränken. Man braucht nur ein Verzeichniß von den Schriftstellern, die sich in Spanien berühmt gemacht haben, zu durchblättern, um sich davon zu überzeugen. Es ist Thatsache, daß sich in Spanien die Diener der Kirche und der Gerechtigkeit in's Reich der Wissenschaften und der Litteratur theilen. Während meines Aufenthalts in Saragossa erwarb ich mir die Freundschaft des P. Joachim de San Miguel, vom Orden der frommen Schulen. Dieser achtungswürdige Mönch vereinigte mit gründlichen Kenntnissen in der Theologie die Ta-

ite eines geistreichen Litteratoren und eines tüchtigen Helleni-
n. Auf meine wiederholten Bitten gab er mir jeden Morgen
vei Stunden Unterricht im Griechischen. Zwischen sechs und
eben Uhr sah ich ihn regelmäßig in meiner Bibliothek: hier
schäftigten uns die griechischen Schriftsteller. Unter seiner Lei-
ing las ich einige Dichter, besonders die Oden des Pindar,
nd ich mußte wirklich erstaunen über die ausgebreiteten Kennt-
isse und die tiefe Gelehrsamkeit des P. Don Joachim *).

Ein anderer Geistlicher, der sich gleichfalls durch seine
vissenschaftlichen Kenntnisse auszeichnete, Don Manuel Tofino,

---

*) Die Naivität einiger deutschen Gelehrten, welche Spanien für die wahre Heimath der Hyperboräer halten, ist wahrhaft ergötzlich. Sie meinen, weil sie von Spanien nichts wissen, wüßten die Spanier auch nichts; und weil die deutschen Reisenden, welche uns von Spanien erzählen, mit Ausnahme des wackern Tychsen, den Vorrath von gelehrten Kenntnissen, welchen Spanien besitzt, nicht kennen gelernt, so gäbe es gar keine Gelehrsamkeit. Ich gerieth vor Kurzem mit einem gelehrten deutschen Professor über diesen Punkt in Streit, und da er alle philologische Kenntnisse der Spanier in Abrede stellte, so fragte ich ihn: ob er denn z. B. die vortreffliche Uebersetzung des Horaz von D. Xav. de Burgos, die erst voriges Jahr erschienen, der „Platonische Bücher vom Staate," von Don J. T. v. G., die Uebersetzungen griechischer Schriftsteller von (dem jetzigen Staatsrathe) Romanillos, (dem vormaligen Minister) Evanga-Arguelles, Clemencin u. s. w. kenne? Worauf er recht naiv gestand, daß er dergleichen nie gekannt habe; meinte aber, da ihm keine neuen Bearbeitungen klassischer Schriftsteller bekannt seyen, so müße es mit der Philologie nicht weit gediehen seyn. Mit pedantischer Wortklauberei ist es allerdings nicht weit gediehen; allein ich meine, man könne auch aus ältern Ausgaben der Klassiker recht viel Kluges herauslesen, ohne gerade eine Ausgabe von Schütz, Beck oder

war so gütig, auf meine Bitten, bei mir in Saragossa zu bleiben. Don Manuel Tosino ist sehr fromm und sehr aufgeklärt: er ist in der hebräischen Sprache vollkommen bewandert und besitzt eine Masse philologischer Kenntnisse, die ihn zum wahrhaften Gelehrten und immer seinen Umgang und seine Unterhaltung höchst interessant und anziehend machten. — Herr Arteta, Domherr bei der Kathedralkirche von Saragossa, hat sich mit Eifer und glücklichem Erfolge auf die Staatswirthschaft verlegt. Seine Schriften wurden von der vaterländischen Gesellschaft von Aragonien gekrönt, und sein Werk über den Gewerbfleiß dieser Provinz ist 1783 in Madrid auf Befehl des Monarchen gedruckt worden. Ich kannte Herrn Arteta persönlich; er beschenkte mich mit seinen Werken, und ich hatte den Schmerz, ihn während meines Aufenthalts in dem Lande, an dessen Flor er durch seine Werke arbeitete, mit Tod abgehen zu sehen.

Ich könnte noch mehrere Beispiele anführen, um darzuthun, daß die spanischen Geistlichen ihre Berufsstudien sorgfältig betreiben, und daß viele unter ihnen, von der Liebe zu den Wissenschaften getrieben, sich auch auf wissenschaftliche und die litterarische Arbeiten, die ihrem Fache fremd sind, verlegen; aber ich will mich auf die bisher gegebenen beschränken. Ich bin zweifelsohne einer von den Franzosen, welche, während unsers letzten Krieges mit Spanien mit den Geistlichen dieses Landes den meisten Verkehr hatten, und ich kann versichern, daß man sie so wenig kennt, als das Land, das sie bewohnen.

Ein anderer Umstand, welcher zu Gunsten des spanischen

Thiersch zu besitzen oder selber zu bearbeiten: und übrigens ist der Schluß, es gäbe keine Gelehrsamkeit, wo sie sich nicht in Büchern breit macht, nicht gerade folgerecht. (Diese meinende Anmerkung ist, wie es scheint, von der Redaktion des Unterhaltungsblattes oder von dem Hrn. Einsender.)

erus spricht, ist der vortreffliche Gebrauch, den sie von ihren
nkünften machen. Die Bischöfe, welche stets in ihrem Kir-
enssprengel wohnen, beschäftigen sich damit, nützliche Anstalten
gründen, und theilen ihre Einkünften mit vollen Händen an
ie Menge von Verwandten und Freunden aus, denen sie
cht blos eine anständige Existenz gründen, sondern auch Mit-
l verschaffen, in der Verwaltung oder in der Armee eine ehren-
lle Laufbahn zu machen. Die Aebte, mitten in ihren Besitzun-
n lebend, sinnen nur auf die Verbesserung und Verschönerung
rer Abteien, und setzen ihrerseits die arbeitende Klasse und die
andwerker in Nahrung. Das macht, daß der Klerus in
panien wahrhaft Staatsbürger ist, und mit andern Klassen
er Gesellschaft leicht ein Ganzes ausmacht. Diese Verschmel-
ung findet noch mit größerer Gleichartigkeit statt in Bezug auf
ie Mönche, denn sie leiten für sich allein die Gewissen von
nehr als der Hälfte der Bevölkerung. Der größte Fehler, den
nan während der französischen Herrschaft begehen konnte, war
ie Unterdrückung derselben. Eine bedeutende Person vom kai-
erlichen Hofe sagte damals zum Ritter de Alloa, dem ehemali-
en Gesandten Karls IV am Dresdener Hofe: „Unsere Angele-
enheiten gehen gut, wir haben die Bischöfe und Domherrn für
ns, und die geistlichen Korporationen haben wir aufgehoben.“
Ew. Durchlaucht,“ entgegnete der kluge Staatsmann, „das
Volk beichtet weder den Bischöfen noch den Domherren, es
eichtet den Mönchen.“ Diese Antwort, welche mir der Ritter
e Alloa 1810 kurz vor meiner Sendung nach Aragonien mit-
heilte, machte den Höfling, der sich zu unserm Uebergewichte
iber den Geist des höhern Klerus in Spanien Glück wünschte,
erstummen, und sie kann jenen Neuerern zur Richtschnur die-
nen, welche immer bereit sind, am Bau der menschlichen Ge-
ellschaft etwas einzureißen, ohne jemals daran zu denken, die
on ihren Reformen hervorgebrachte Lücke wieder auszufüllen...

Im Ganzen haben wir, indem wir den spanischen Klerus

antasteten, denselben Fehler begangen, den Herr de [illegible] begeht, indem er von ihm spricht. Dieser Schriftsteller behauptet, daß in Spanien der Klerus außerhalb der Welt stehe. Wir glaubten es auch, und die Folgen waren so, wie ein so großer politischer Irrthum sie stets herbeiführen muß.

Katechetischer Unterricht in den h. Sakramenten der Buße und des Altares; in Gesprächen eines Vaters mit seinem Sohne, zum Gebrauche der Seelsorger, , Schullehrer und Eltern. — Von Bernard Galura, der Theologie Doktor, Bischof von Anthedon, k. k. Gubernialrath, Fürstbischöfl. Brixner'schen Weihbischof und Generalvikar in Vorarlberg, Domherrn in Linz. Mit 2 Kupf. Innsbruck, in der Wagner'schen Buchhandlung, 1820. gr. 8. S. 163.

Dieser Unterricht ist zwar schon in jenen Gesprächen enthalten, welche der Hochwürdige Hr. Verf. über die ganze christkatholische Religion in 6 Bänden herausgegeben hat. Die Herausheburg dieses Unterrichtes ist wirklich nicht nur nicht überflüßig, sondern nothwendig; in unsern Zeiten besonders, in denen so manche heilsame Lehre einer Auferweckung bedarf, indem sie unter den Ruinen der gewaltsamsten Erschütterungen zu Grabe gegangen sind.

Wir haben das Büchlein mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und gefunden, daß Seelsorger, Lehrer und Eltern, für die es eigentlich bestimmt wurde, keinen geringen Nutzen damit schaffen werden. Was uns vorzüglich darin anspricht, sind die gut ausgehobenen und angeordneten Schriftstellen, besonders jene vom verlornen Sohne: diese Parabel mit Ueberlegung überdacht, mit Rührung gelesen, und mit Gefühl auf sich angewendet, muß nothwendig das Herz zur Bekenntniß seiner Sünden, zur Bereuung derselben, und zum standhaften Entschlusse erwecken, die Sünde und die Gelegenheit zur Sünde zu fliehen.

Wir zeigen hier blos den Ideengang an, nach welchem er die beiden h. Sakramente der Buße und des Altares der iterricht ertheilt wird: — Gott will alle Menschen selig ma- n. — Um selig zu werden, muß man die Gebote halten. — ott sucht den Sünder auf. — Der ganze Unterricht in einer arabel. — Hauptbegriffe aus derselben. — Bildliche Vorstel- ng von der Sünde, und dem Zustande des Sünders. — Lust r Buße. — Was heißt, das Gewissen erforschen. — Wie othwendig dieses sey. — Vom Anrufen des h. Geistes. — Man muß einsam seyn. — Wie man die Erforschung des Ge- vissens erleichtern könne. — Auf was man bei Erforschung es Gewissens acht geben müsse. — Begriff von der Reue in Beispielen. — Wie kann man Reue bekommen? — Reue aus em Gedanken, ich habe Gott beleidiget. — Reue aus dem Gedanken, ich habe mich von meinem ewigen Glücke entfernt. — Wie muß die wahre Reue beschaffen seyn? Innerlich, — Uebernatürlich, — Ueber Alles, — Allgemein. — Von Er- weckung der Reue. — Was ist die Reue? Was ist ein ernst- licher Vorsatz? — Wie kommt man zu einem festen Vorsatze? — Zu was der Büßer entschlossen seyn müße? — Kennzeichen des esten Vorsatzes. — Vorläufiger Begriff von der Beicht aus dem Beispiele des verlornen Sohnes. — Jesus hat die Gewalt, Sünden nachzulassen oft ausgeübt. — Diese Gewalt hat Er n seiner Kirche zurückgelassen. — Priester üben diese Gewalt aus. — Warum hat Jesus diese Anstalt getroffen? — Wir müßen unsere Sünden einem Priester bekennen. — Wer soll und darf beichten? — Wie oft soll man beichten? — Die Beicht muß demüthig seyn, — Vollständig, — Redlich. — Was man vor und nach der Beicht sagen müsse. — Der große Vortheil aus der Buße. — Können alle Sünden nachgelassen werden? — Der verlorne Sohn hat seinem Vater genug ge- than. — Jesus hat für unsere Sünden genug gethan? — Sein Tod macht unser Bußwerk nicht überflüßig. — Art, Buße zu

thun im alten Testamente? — Im neuen Testamente. — Was versteht man unter Genugthuung? — Summe aller Bußwerke. — Endzweck der Bußwerke. — Welche Bußwerke man sich auflegen soll. Von wem hat die Kirche diese Gewalt? — Wie muß man die Bußwerke üben? — Was ein Ablaß sey, aus der Geschichte. — Worauf gründet sich diese Gewalt der Kirche? — Wer erhielt Ablaß? Was ward im Ablasse nachgelassen? — Absicht der Kirche, wenn sie Ablaß ertheilt. — Welche Vortheile verschafft der Ablaß einem Büßer? — Anwendung auf unsere Abläße. — Begriffe von der Buße, und dem Sakramente der Buße. Von dem allerheiligsten Sakamente des Altars, der ganze Unterricht in einem Gleichnisse. — Kurze Anwendung auf das heiligste Abendmahl. — Für die Menschen gibt es keine wichtigere Person, als Jesus. — Sein letzter Abend. — Er setzt ein Abendmahl ein, und verewiget sein Andenken. — Die Apostel hatten ein h. Abendmahl. — Auch die ersten Christen. — So ist es noch bis auf den heutigen Tag. — Vorläufiger Begriff vom heil. Abendmahle. — Man hat uns sogar befohlen, an seinem Tische zusammen zu kommen. — Das h. Abendmahl ist ein Denkmal des Todes Jesu? — Am Tische des Herrn müssen wir besser werden. — Wir werden gestärkt im Glauben an Jesum, In der Hoffnung auf Ihn, — In der Liebe zu Ihm. — Wir lernen vom Herrn Sanftmuth und Demuth. — Wir lernen, alle Menschen lieben. — Wir bekommen Freude zu leben. — Wie gut die ersten Christen am Tische des Herrn geworden seyen. — Die Seele bedarf auch eines Brodes. — Dieses gibt uns Jesus, weil Er unser Hirt ist. Er hat es versprochen. — Dieses Brod ist Er selbst. — Jesus gibt sich uns an Seinem Tische zu essen und zu trinken. — Was empfangen wir am Tische des Herrn? — Allgemeine Darstellung des Nutzens, den uns der Genuß des heiligsten Abendmahls gewährt. — Wir werden mit Jesu vereniget. — Der Hunger

unserer Seele wird gestillt. — Ihre Kräfte werden vermehrt. — Sie wird gegen den Tod verwahrt. — Sie erhält ein Unterpfand ihrer Hoffnung, ewig zu leben. — Am Tische des Herrn kommen wir mit allen Christen in die engste Verbindung. — Mit welchem Zeichen Jesus die Gnade dieses heil. Sakraments verbunden habe. — Von dem heil. Abendmahle unter einer, und beiden Gestalten. — Von der Anbetung Jesu im heil. Abendmahle. — Das Abendmahl im Vorbilde. — Die beste Weise, das h. Abendmahl zu halten. — Welche Tugenden man an den Tisch des Herrn bringen müsse. — Vom unwürdigen Kommunizireu. — Vorbereitung zum h. Abendmahle. — Das sicherste Mittel, den Nutzen dieses Sakraments zu empfangen. — Wie lange wir das Abendmahl halten sollen. — Das Glück und die Ehre, beim Tische des Herrn erscheinen zu dürfen. — Wie oft des Jahrs muß man an den Tisch des Herrn gehen? — Vom öftern Kommunizizen. — Vom Versehen des Kranken. — Nothwendigkeit dieses Sakraments. — Was ist das Sakrament des Altars?

Noch fügen wir diesem Auszuge bei, daß wir diesen katechetischen Unterricht mit allem Rechte Jedermann bestens empfehlen.

Gebet- und Erbauungsbuch für die Jugend, welche das erste Mal zur Kommunion geht. Mit einer Vorbereitungs- und Danksagungs-Oktav. Mannheim, 1822. Gedruckt und zu finden in der kathol. Bürgerhospitals-Buchdruckerei. In 12, S. 130.

Dieß herrliche Büchlein ist ganz geeignet, den Kindern Begierde zum h. Abendmahle, Liebe zu Jesus, dem Menschenerlöser, und Reinigkeit in die jungen Herzen zu legen. Es enthält Beherzigungen, wie ein Kind sie anstellen, und Gebete, wie ein Kind sie beten soll, mit einer Herzlichkeit, die Menschen erbauen, und Gott gefallen wird. —

Zur Empfehlung setzen wir des Verf. Vorerinnerung her:
„Liebe Kleinen! Der Tag, an dem ihr das erste Mal zum
„Tische des Herrn hinzugehen dürfet, ist für euch ein höchst
„wichtiger Tag, ist der höchste Festtag für euch. Nun aber,
„was wichtig ist, was hoch gefeiert werden soll, das muß
„wohl überlegt werden, dazu muß man sich mit vieler Sorg-
„falt anschicken. Man trauet euch Ueberlegungen zu, man ver-
„spricht sich recht viel von euerm Eifer und Andachtsgefühle;
„eben deßwegen, weil ihr unter die Kommunikanten aufgenom-
„men werdet. Zu dem, was wichtig ist, bereitet man sich
„mehrere Tage vor; was hochfestlich ist, und große Freude
„macht, das wird noch länger gefeiert. Darum wollt' ich
„euch nicht nur für den Tag der Kommunion selbst Gebets-
„formeln, sondern auch etwas zum Erwägen und Beten, als
„eine achttägige Vorbereitung auf den Tag der Kommunion,
„und so wieder etwas zum Nachdenken und Beten für die fol-
„genden acht Tage nach der Kommunion, statt einer Dank-
„sagung geben. Benutzet das Gesammelte, was ihr hier findet;
„genährt mit dem Leibe und Blute Jesu Christi, werdet stark
„und groß in aller Tugend und Weisheit. Freuet euch auf den
„Tag eurer ersten Kommunion; feiert ihn recht, er ist ein wah-
„res Kinderfest. An diesen Tag sollet ihr in euern spätesten
„Jahren noch mit Freude zurückdenken."

J. a. a.

P. Mauri de Schenkel, olim Benedictini Priflingensis, in regio lyceo Ambergensi Rectoris, et Juris ecclesiastici, Theologiæ moralis ac pastoralis Professoris. P. O. *Institutiones Juris ecclesiastici*, Germaniæ imprimis, et Bavariæ accommodatæ. *Pars prior*, Prolegomena et jus publicum continens. *Pars II*, Jus ecclesiasticum privatum continens. Editio computatis alienis nona, secundum recentissimum rerum ecclesiasticarum statum procurata ab Josepho Scheill, ss. Theologiæ Doctore et concionatore ad sanctum Martinum Landishuti. Approbationibus priorum editionum accedunt censura Rev. Vic. gen. Archiep. Monac. ac Frising. et Approbatio Rev. Vic. gen. Episcop. Augustani Landishuti, sumptibus Philippi Krüll, Bibliopolæ academici. 1823.

Diese neue, von dem Hrn. Dr. Scheill besorgte, und sehr vermehrte Ausgabe, ist ein neues Huldigungsopfer, welches der Wahrheit, dem frivolen und nichtswerthen Zeitgeiste gegenüber, gebracht wird. Mehrere Jahrzehnte her erschien kaum ein Werk, dieser Wissenschaft gewidmet. Die Febronianischen und Lochsteinischen Grundsätze griffen in den 1780er Jahren immer weiter um sich. An diese Zeit schloß sich vom letzten Jahrzehntel an der leichtfertige irreligiösgewordene Dünkeldämon.

Das unsäglich Nachtheilige des irreligiösen Strebens der Neologen liegt am Tage; die Kirche wurde zuerst beeinträchtigt, und dieselben schädlichen Wirkungen für den weltlichen Staatenzustand blieben nicht aus. Die seit Jahren sich verstärkende Herrschergewalt, konnte dem Uebel so wenig Einhalt thun, daß vielmehr mit dem Anwachsen ihrer Herrschaft, das Gefahrvolle des Widerwillens gegen dieselbe zusehends mit emporstieg, und die sämmtlichen Beschränkungs- und Eindämmungsmittel den Strom nur immer tiefer leiteten, die Gewalt desselben gegen alle Fundamente nur immer reißender und verheerender spannte.

Etenim non Ecclesia solum, sagt Hr. Scheill in der Vorrede, S. 8, sed etiam status politicus damna, eaque gravissima, ex hisce moliminibus orta senserunt.

Einzelne Stimmen der ernsten Warnung erschollen gegen diese Umtriebe der irreligiösen Denkart der Gewaltknechte der Welt; aber sie wurden verachtet, und mit Hohn und Verfolgungen belohnt. Unter diesen Bekennern der Wahrheit und der Religion war der nun verewigte Hr. Maurus von Schenkl einer der würdigsten und verdientesten mit. Die so gründlich und gelehrt geschriebenen Institutionen des canonischen Rechts erhielten bei ihrer ersten Erscheinung einen so ausgezeichneten Beifall, daß innerhalb sieben Jahren bereits acht Auflagen davon erschienen. Die Letzte vom J. 1797, war schon seit Jahren her ebenfalls gänzlich vergriffen. Die in jenen Zeiten entstandene französische Revolution verleidete dem Hrn. Verfasser alle Lust, eine neue Ausgabe, mit Berücksichtigung der neu eingetretenen Zeitumstände zu besorgen. Wie alle Rechte in jener gewaltsamen und blutigen Zeit vor dem wilden Waffengeräusche und dem Kanonendonner verstummen mußten; so waren auch die Rechte der Kirche und der Religion, und diese um so mehr wie recht- und gesetzlos geworden. Kaum aber schien die Liebe zur Ordnung und die Achtung gegen das Rechtliche wieder zu erwachen, und ein der Religion günstigerer Tag sich zu nahen, als sogleich die Freunde der Wahrheit ihre Wünsche nach einer neuen, den Zeitumständen angepaßten Ausgabe, ohne Beeinträchtigung der Grundprinzipien, laut werden ließen.

Der gelehrte Hr. Herausgeber ließ sich durch diese immer lauter werdenden Wünsche zu der Unternehmung bewegen, daß er sich zur Wiederbearbeitung des Schenklischen Werkes und zu dessen Herausgabe entschloß. Die Achtung des Hrn. Scheill gegen den verewigten v. Schenkl und seine Grundsätze, erlaubte ihm blos, das Mangelhafte zu verbessern, die Lücken im Werke

zu ergänzen, da Aenderungen und Zusätze beizufügen, wo solche durch die Zeitumstände, die unglücklichen Säkularisationen und die zerstörte Reichsverfassung Deutschlands nothwendig wurden. Er benutzte bei dieser Arbeit auf's Gewissenhafteste die vorhandenen Quellen, und suchte sie mit den im Werke befindlichen Grundsätzen zu vereinbaren. Die litterarischen Nachweisungen sind gehörigen Ortes umständlich angebracht, und gewiß so dankenswerth als vollständig.

Die Concordate, welche die neuen Modifikationen in den bisherigen Grundsätzen des canonischen Rechts veranlaßten, sind theils vollständig, theils im getreuen Auszuge dem Werke einverleibt. Zugleich fügt der Hr. Herausgeber den Entwurf eines codex diplomaticus publico-ecclesiasticus bei. Er hielt sich fast durchaus an die Ordnung des verewigten v. Schenkl. Der erste Theil handelt von den innern und äußern öffentlichen Kirchenrechten (jus ecclesiasticum publicum in- et externum). Im zweiten Theile berücksichtigt der Hr. Herausgeber vornehmlich a) Baiern nach seinem Concordate, und seiner Reichs-Constitution. b) Preußens neueste Bulle die Bisthümer-Einrichtung betreffend. c) Oestreichs Kirchenzucht von Georg Rechberger für dessen Ländertheile bearbeitet.

Dem ersten Theile schickt Hr. Scheill die Biographie des verewigten v. Schenkl voraus. Letzterer erblickte das Tageslicht im Städtchen Auerbach in der Oberpfalz, den 4ten Jänner 1749. Sein Vater, Stadtschreiber allda, ließ ihm in der heil. Taufe den Namen Georg Jakob beilegen. Wegen seinen vortrefflichen Anlagen wurde er von seinen Aeltern, deren Vermögen nicht beträchtlich war, zum Studiren bestimmt. Nachdem er im väterlichen Hause und seinem Geburtsorte die Anfangsgründe der lateinischen Sprache erhalten hatte, kam er 1760 auf das Gymnasium nach Amberg. In den sämtlichen fünf Klassen, und in den philosophischen Kollegien erhielt er jedes Mal den ersten Preis. Seine ausnehmende Frömmigkeit, seine

tiefe Achtung gegen die heil. Religion, seine unerschütterliche, nie ermüdende Wissenslust, und seine Liebe zur Einsamkeit und Stille, zogen ihn nach seiner Neigung zum geistlichen Stande, eigens zu dem klösterlichen Leben. Er entschied sich daher für den Orden des h. Benedikts, und da er in dem Kloster Prieflingen bei Regensburg einen nahen Verwandten, den P. Beremund Gutmann, hatte, so hielt er daselbst um die Aufnahme an. Er erhielt als Religiose den Namen Maurus. Nach im J. 1768 abgelegten feierlichen Klostergelübden genoß er in der Philosophie, Geschichte, Theologie und den Wissenschaften der Diplomatik, den Unterricht der gelehrten P. Martin Pronath, Cölestin Engl, und Florian Scharl, und nach vollendeten Lehrkursen, legte er in einer öffentlichen Disputation über die ganze Gottesgelehrsamkeit, die Beweise seiner erworbenen Kenntnisse mit größtem Beifalle ab. Den 27sten Sept. 1772 wurde er Priester, und bald darauf wurden ihm die Pfarrgeschäfte innerhalb der Stadt, und die Aufsicht über die Bibliothek übertragen. Indeß er diese in eine bessere Ordnung brachte, hatte er auch die Aufsicht und den Unterricht der jährlich neu Aufgenommenen zu besorgen. Seine Schüler wußte er nach einer so einfachen und wohldurchdachten Weise zu bilden, daß sie allen übrigen jungen Klostergeistlichen der Stifte Neuburg, Regensburg, München ꝛc. immer an Kenntnissen vorgiengen. Im J. 1777, erhielt er außerhalb dem Kloster die Oekonomieverwaltung zu Buch bei Straubingen, und etwas später die Pfarr Sengenbach zu versehen. Im folgenden Jahre wurde ihm die Professur der Theologie im Kloster Weltenburg übertragen. Die fünf Jahre dauernden Vorlesungen, wurden jährlich mit einer öffentlichen Disputation beschlossen. Im J. 1785 übernahm er wieder das Amt eines Bibliothekars des Klosters Prieflingen, las über das canonische Recht und über Moraltheologie. Er beschloß nun seine Institutionen zum Behufe der Kirchengeschichte zum Drucke zu fertigen; aber da er 1788 wieder in's Kloster zurückgerufen

und ihm Vorlesungen über das canonische Recht und die Dogmatik übertragen wurden, mußte er die Vollendung seines Werkes verschieben. Durch die Syntagma juris ecclesiastici schon in der gelehrten Welt sehr berühmt, erhielt er 1790 als Prof. des canon. Rechts, der Moral- und Pastoral-Theologie, den Ruf nach Amberg, und 1792 die Regentenstelle des dasigen Seminariums. Er sollte nun an die Stelle des nach Oberalteich als Abt gewählten würdigen Beda Aschenbrenner als Prof. des canon. Rechts nach Ingolstadt abgehen; allein er erhielt wegen vorgewendeter Schwäche seiner Stimme die verlangte Enthebung von der Nichtannahme dieser Stelle, zur innigsten Freude der Einwohner von Amberg. Endlich, im J. 1798, wurde ihm nach vielen wiederholten Bitten das Amt als Oberaufseher der Schulen in so weit abgenommen, daß er nur noch Kirchengeschichte lehrte, und seinem Berufe sich ganz widmen konnte. Er verbat sich daher auch späterhin (1804) den Ruf als Professor des canonischen Rechts nach Aschaffenburg, und erhielt demnach den Titel als wirklicher königl. Rath. Vom J. 1808 an, und schon sehr erschöpft und kränklich, gab er sich blos noch mit Vorlesungen über das canonische Recht und Pastoraltheologie und mit seinen gelehrten Arbeiten ab. Er wollte lehrend sein Leben beschließen. Von 1813, schwanden seine Kräfte immer mehr. Drei harte Krankenlager zwangen ihn, im Februar 1816 die Vorlesungen gänzlich einzustellen. Bis zum 14ten Juni, wo er in eine bessere Welt hinübergieng, schleppte er sein fieches Leben hin. Er starb als Christ, wie er gelebt hatte, mit allen heil. Sakramenten versehen.

Gewiß genossen wenige Gelehrte Deutschlands einen so ausgebreiteten Ruf, als der verewigte Maurus von Schenkl, dessen Name nicht allein in seinem Vaterlande, sondern auch auswärts in höchster Achtung stand. Eben so geschätzt waren auch seine zahlreichen Schriften, und dienen annoch in den berühmtesten katholischen Schulen als Vorlesebücher. Seine große

Belesenheit, seine tiefen Kenntnisse, sein Scharfsinn liegt in allen seinen Schriften vor Augen. Seine Gewandtheit, die Reihe der Gedanken in einer leichtfaßlichen, deutlichen und natürlichen Ordnung vorzutragen, ist ein anderes ihm besonders eigenes Verdienst seiner Werke. Vorzüglich aber zeigt seine Liebe zur billigen Beurtheilung der Werke so wie der Meinungen andrer Schriftsteller, seine erhabene Bescheidenheit und Achtung für Anderer Verdienste, sein wohlwollendes und liebenswürdiges Gemüth, in seiner ganzen Wesenheit. Am verehrungswürdigsten aber wird sein schöner Charakter, durch die Verfassung seiner religiösen und so christlich aufgeklärten Denkart, welche wahrhaft katholisch und daher unpartheiisch, der gewissenhaften und freimüthigen Beurtheilung der Mängel und Mißbräuche, wo sein scharfsichtiger Blick in der Kirche sie entdeckte, ohne Rückhalt seine Stimme widmete, und zugleich die Mittel angab, diesen Mißbräuchen ohne Nachtheil der heiligen Religion zu steuern.

Das Huldvolle und Herablassende seines Benehmens gegen Untergebene, seine Achtung und Verehrung gegen Höhere und Vorgesetzte, machten ihn jedem seiner Freunde und Umgebungen ehrwürdig. Warmer Eifer und herzliche Anhänglichkeit an sein Vaterland, Redlichkeit des Herzens, ein im Umgange mit seinen Freunden offener und heiterer Geist, voll Liebe und Wohlwollen gegen seine Kollegen, truglose Klugheit, und ernste Ueberlegung, dieß waren die Hauptzüge seines achtungswürdigen Herzens. Die Krone dieser schönen Eigenschaften war seine große Mildthätigkeit, deren Ausübung im Stillen und ohne menschliche Zeugen, Gottes Auge allein beobachtete; seine frommen und großen Vermächtnisse, welche er selbst bei seinen Lebzeiten gegen künftige Mißverständnisse und Deuteleien sicherte, bezeugen zur Genüge, daß er bei seinen Wohlthätigkeitswerken nach den erhabensten Klugheitsregeln handelte.

Die von ihm verfertigten Schriften sind folgende: 1) Positiones ex prima parte Theologiæ dogmaticæ. Ratisbonæ

9. 2) Positiones ex altera parte Theol. dogm. ibid. 1780.
Positiones ex universa Theologia 1781. 4) Positiones ex
e eccl. universo et Bavar. accomodatæ. 1783. 5) Juris
les., statui Germaniæ et Bavariæ accommodati, Syn-
mæ. Ratisbonæ et Salisburgi. 1785. 6) Synopsis pro-
omenorum et periodi primæ hist. eccl. 1787. 7) Nachricht
das Publikum, den Nachdruck vom Syntagma juris eccles.
treffend. 1788. 8) Positiones ex jure eccl. universo Germ.
Bav. accommodatæ. 1788. 9) Positiones ex Theologia
eoretica Christiana universa. 1790. 10) Institutiones juris
cl. Pars I. Ingolstadii 1790. Pars II. apud Attenkover
id. 1791. 11) Institutiones juris eccl. ab auctore emen-
itæ et auctæ. Editio tertia. Ingolstadii 1793 et 1797. 12)
thica Christiana. Tom. III. 1800. Editio secunda 1802.
3) Institutiones Theol. pastoralis. 1802. 14) Compendi-
m Ethicæ Christianæ. 1805. 15) Litaneien und Wechsel-
bete zur Beförderung der christl. Andacht. 1809. 16) Systema
Theolog. pastoral. 1815.

Wir wenden uns nun zum Werke selbst. Der erste Band,
16 Seiten enthaltend, zeichnet sich, so wie der zweite 581
Seiten stark, schon durch die, jedem Paragraphen vorgesetzte,
urze Inhaltsanzeige aus. Indem wir diese neue Ausgabe mit
er zu Köln bei Joh. G. Schmitz 1815 herausgekommenen
Nachdrucks-Auflage vergleichend durchgehen, wird das Ver-
ienst des Hrn. Dr. Scheill, das seiner Unternehmung ge-
ührt, so viel möglich hervortreten. Gleich in den litterarischen
Anmerkungen des Hrn. Herausgebers zu dem §. 1, werden
ie Leser auf das gelehrte Werk des Hrn. Corbinian Gärtner:
Einleitung in das gemeine deutsche Kirchenrecht", in Betreff
er Vorkenntnisse zu dieser Wissenschaft, verwiesen. Wir über-
gehen die bis zu §. 39 neu hinzugefügten litterarischen Allega-
ionen, und berühren zu diesem §., von der Unfehlbarkeit der
Kirche handelnd, blos die Bemerkung, daß dieser Glaubens-

punkt in die eigentliche Dogmatik gehöre. Dem §. 119 ist ein sehr vollständiges Verzeichniß der Schriftsteller dieses und des vorigen Jahrhunderts, katholischer und protestantischer Seite, angehängt, welche über diese Wissenschaft geschrieben haben. Zum §. 179^{a} macht der Hr. Herausgeber in Betreff der Regeln, welche bei der Erklärung der sogenannten Concordate zu beobachten sind, recht zeitgemäße und inhaltsschwere Bemerkungen über die der Einigkeit und der Verbindung der deutschen Kirchen mit dem päbstl. Stuhle so nachtheiligen Emser Punktationen, welche 1786 von den deutschen Erzbischöfen im Bade zu Ems entworfen, aber von den deutschen Fürsten nicht angenommen noch unterstützt wurden. Richtig bemerkt der Hr. Herausg., daß die Urheber jener Punktationen, welche gerade in einer dem Ansehen und dem Gehorsame gegen das Kirchenoberhaupt so ungünstigen Zeit, jene Winkelversammlung veranstaltet, der gerechten Züchtigung nicht entgangen seyen. „Archiepiscopos qui in tempore *animorum*, jam tunc fervescentium et ad reformationes excessivas tendentium, quarum limites haut providendi erant, ad unitatem et concordiam intimam cum sede romana, verbo et exemplo excitare debuissent, officiorum obliti juratorum, *semina sparsisse discordiarum, et principibus dedisse ansam, extendendi juris alti dominii in Ecclesiam*, et quorum fuisset inter officia, *custodire* de unitate et de defensione primatus Ecclesiæ, hi ipsi Primatum subvertere et vexare ausi sunt in conventiculo illegitimo et scandaloso. Sed horum conaminum poena mox subsecuta, Nemesis secularisatio disceptationibus hisce, sed etiam *Archiepiscopis* contra sedem papalem unitis finem attulit. Der neu hinzugekommene §. 179^{b} zeigt die Nothwendigkeit neuer Concordate, welche an die Stelle der abgekommenen und entwürdigten ältern, vom Pabste mit den weltlichen Fürsten abzuschließen seyen. In der angehängten Bemerkung zeigt Hr.

h. durch Anführung der Aeußerungen katholischer und pro=
antischer angesehener Männer dieser Zeit, daß nur im Ein=
ständnisse mit dem Pabste in der deutschen kathol. Kirche
dnung und Festigkeit wieder herzustellen sey. Vom §. 190 bis
3, welche neu hinzugekommen sind, handelt er ausführlich von
neuesten Schicksalen der Kirche und den eingetretenen
nen Verträgen mit dem Kirchenoberhaupte. In diesem §.
0 wird der Ursprung der traurigen Schicksale, welche in=
d außerhalb Deutschland die kathol. Kirche betroffen haben,
hr deutlich und umständlich nachgewiesen. Die erste und wich=
igste Hauptursache ist der im vorigen Jahrhunderte von Frank=
ich ausgehende Antichristianismus eines Voltaire, d'Alembert,
iderot und ihrer Helfershelfer. Die gottlosen Grundsätze dieser
erworfenen verbreiteten sich reißend genug allenthalben hin, und
zum Unglücke die Großen Europa's diese giftigen Lehren durch
re eigenen Meinungen und ihren Beifall so willig unterstütz=
n, und in den Beeinträchtigungen der Kirche und der Reli=
ion ihren Vortheil zu finden, sich schmeichelten; so wuchs das
ebel, das sich allen Ständen mittheilte, so schnell an, daß
egenwärtig der Standpunkt der Irreligiosität leicht den äußer=
en Grad erreicht haben mag, wenn man bedenkt, welch ein
ichtfertiger äußerlicher Rechtlichkeitsfirniß den scheußlichsten
ndifferentismus gegen Alles, was Gott und Recht und
Wahrheit und Wahrheitsliebe angeht, verhüllet, und den selbst=
ichtigsten Uebermuth unterhält.

Das aus jener Schule eines Voltaire u. a. hervorgegan=
ne sogenannte Philosophengift erzeugte bald ein anderes,
ämlich die mit Justinus Febronius sich erhebende Angriffs=
eise gegen den römischen Primat. Dieß geschah vom J. 1763
n. Zehn Jahre später mußte der allen diesen Menschen lange
hon so verhaßte Jesuitenorden ihrer Wuth geopfert werden.
Mit dem Jahre 1780 fingen die noch weiter gehenden Entwicke=
ngen dieser Feindseligkeit gegen Christenthum und Kirche,

das sogenannte Reformationswesen, in den östreichischen und andern südlichen Staaten an. Auf diese folgten 1786 die Emser Versuche der deutschen Kirchenoberhäupter gegen den römischen Stuhl. Zu gleicher Zeit trieben die geheimen Gesellschaften der Freimaurer und Illuminaten, deren Thätigkeit und geheime Ränke noch allenthalben, besonders bei Amtssachen und Beförderungen, so viel vermögen, ihr Wesen. Endlich kam die franz. Revolution, welche alle diese berührten Uebel in Eins zusammenfassend, sie mit dem reichlichsten Maße auf einmal über Europa ausleerte. Gewalt war nun allein Ordnung geworden, und unmenschliche Willkühr, Recht und Religion. Ruchlosigkeit und rollenmäßige Decenz mit dem unbändigsten Egoismus, trat an die Stelle jener, Revolutionsbarbarei. Die Diplomatik, voll Haß gegen den regierten Völkersinn, verstand sich, sonst so hartmäulig und haberechtig, zu Lüneville 1801, und 1803 zu Regensburg, zu dem Allen, was nur immer der Kirche und Religion Abbruch thun konnte. Die Spoliationen der Bisthümer und Stifte waren gerechte Entschädigungen, als wenn jene an dem bisherigen Unrecht und Unheile, welche weltliche Willkühr gegen einander auf Kosten der Völker sich erlaubte, so sehr Schuld wären, als an den Beeinträchtigungen, welche in dem Revolutionskriege die weltlichen Fürsten erfahren mußten. Wenn Diese längst das geistliche Besitzthum für unrecht ansahen, so konnten Jene das Unrecht nur dadurch gut machen, diese Besitzungen Ersteren zu überlassen. Wie in der Theilung Pohlens Gott, wie Johannes von Müller sagt, die Moralität der Großen zeigte *); so bewährte sie bei dem Säkularisationswesen, ihre Natur noch anschaulicher. Der Gewinn war bis daher baarer Unsegen, und

*) Vierundzwanzig Bücher der Geschichte. B. III. S. 403, wo von der ersten Theilung die Rede ist.

Zukunft wird noch fühlbarer beweisen, was diese Usurpirun-
[illegible] und Erwerbe werth seyen. Die Völker büßen hart genug
[illegible]on für die Vergrößerungen der Herrschaftsgebiete, und des
[illegible]nichteten Kirchen- und Religionseigenthums. Das sind die
[illegible]irkungen der Aufklärerei. Wer ein treffendes und scharf ge-
[illegible]ffenes Bild von dem jetzigen Zustande der kathol. Kirche zu
[illegible]en, der Mühe werth findet, den bitten wir, S. 204 und
[illegible]5 das aus des Wahrheitszeugen Joh. Karl Mosers „Betrach-
[illegible]ngen über das baierische Concordat, 1818," S. 11 bis 15,
[illegible]zogene nachzulesen. Wir setzen blos diese einzige Stelle dar-
[illegible]us hieher. „Die katholischen Einwohner in Deutschland sahen
[illegible]ch zur Schande des Zeitalters genöthigt, den auf dem Con-
[illegible]resse zu Wien versammelten Regenten, eine in deutscher und
[illegible]ateinischer Sprache verfaßte Petition zu überreichen, worin sie
[illegible]en wahrlich bescheidenen und mäßigen Wunsch äußern, von
[illegible]en christlichen Staaten in Deutschland so billig behandelt zu
[illegible]erden, wie die hohe ottomanische Pforte, nämlich der türki-
sche Sultan, die türkischen Bassa's und die muhamedanischen
Bey's jeden Christen im Orient behandeln"*). Ob sich
seit den eingetretenen Concordaten und andern Uebereinkünf-
ten mit dem Pabste, die Lage der Katholiken in Deutschland
gebessert habe, möchte man am besten schon aus den vielen
und heftigen Angriffen gegen das baierische Concordat, und
aus den täglichen so frechen Verunglimpfungen der kathol.
Kirche und ihrer Glieder in den Zeitschriften und Tagesblättern,
aus der Nichtbesetzung der bischöfl. Stühle ꝛc. entnehmen kön-
nen. Die akatholischen Confessionen herrschen, und die kathol.
Religion wird tolerirt. Das sind ihre Rechte, die sie in Praxi
genießt. Wer nur geduldet wird, darf sich, ohne Verbrecher
zu werden, über Hudeleien oder Verunglimpfungen und Zurück-

---

*) Man bemerke, daß dieß im J. 1814 geschrieben wurde.

setzungen, über Bedrückung und Schmach nicht aufhalten. Die ehrsame Aufklärereigilde mag nur muthig fortfahren, ihre Uebermacht der verhaßten Partei immer fühlbarer zu zeigen. Sie muß endlich das fühlloseste Stummseyn lernen, oder übergehen. Die besagten Uebereinkünfte mit dem römischen Stuhle, haben an der Sache nichts geändert, denn die Concordate konnten den Haß gegen die kathol. Kirche nicht mindern, wenn sie nur nicht die Leidenschaftlichkeit noch mehr erbittert hätten.

Im §. 191, wird von den im Lüneviller Frieden eingeleiteten Säkularisationen, und im §. 192, von dem darüber zu Regensburg gefaßten Reichsabschied gehandelt. Der §. 193 geht die in demselben Reichsabschiede bestimmte Ausübung der Religion an, und der §. 194, die frommen Stiftungen. Der §. 195 enthält den Beweis, daß die im Lüneviller Frieden und auf dem Regensburger Reichstage gefaßten Beschlüsse gültig und verbindend sind, ungeachtet der vom Pabste §. 196 dagegen eingelegten Protestationen. Der §. 197 handelt von dem westphälischen Frieden, dessen Artikel durch den von Lüneville und durch den erwähnten Reichsabschied nicht aufgehoben worden sind. Die rheinische Bundesakte (§. 198) vernichtete eben so wenig die durch den westphäl. Frieden bestätigten Rechte der Kirche, ungeachtet die Fürsten sich über dieselben die willkührlichsten Anmaßungen erlaubten. Der §. 199 handelt vom Pariser Frieden, und der §. 200 vom Wiener Congresse, so wie der §. 201 von der deutschen Bundesakte. Der §. 202 entwickelt umständlich den Geist, welcher die Fürsten und Stände zu Frankfurt bei ihren die katholische Kirche betreffenden Verhandlungen leitete. Ein recht vollständiges Verzeichniß der in dieser Zeit erschienenen Schriften ist diesem §. angehängt. Mit dem §. 203 werden die außerhalb Deutschland von den Mächten mit dem römischen Stuhle eingegangenen Concordate der neuesten Zeit angezeigt, nämlich das mit Frankreich 1801 abgeschlossene Concordat. Der §. 204 handelt von dem 1817 mit dem römischen Stuhle

ffenen Uebereinkünften, und der Wiederherstellung des zwi-
dem Pabst Leo X und Franz I, König von Frankreich,
chlossenen Concordats. Der §. 205 enthält den Akt der
hen dem Könige von Neapel und dem päbstl. Stuhle
getroffenen Uebereinkunft. Diesem §. ist zugleich eine
richt von dem Zustande der kathol. Kirche in Rußland
Pohlen, Oestreich, England, Preußen angehängt, und
244 folgt die vom römischen Stuhle über die Einrichtung
Bisthümer im Königreiche Preußen erlassene Bulle. Von
260 werden die Nachrichten über den Zustand der Kirche
Spanien, Portugal, in der Schweiz, in den Niederlanden
in Italien geliefert. Der §. 206 handelt von dem baieri-
n Concordate, der §. 207 von den übrigen deutschen Staa-
, nämlich Würtemberg, Hannover, Sachsen, Baden, dem
oßherzogthum Hessen, dem Churfürstenthum Hessenkassel,
dem Herzogthum Nassau. Mit dem §. 208, welcher dem
190 der oben erwähnten ältern Ausgabe entspricht, wendet
der Hr. Herausgeber zu dem baierischen Kirchenrechte. Die
215 bis 235, sind neu hinzugekommen, und betreffen die
ellen und Grundsätze des neuen baierischen Kirchenrechts.
r §. 216 handelt von den neuern, die Aufnahme der Pro-
anten in dem sonst ganz katholischen Baiern betreffenden,
rierungsverordnungen. Nach dem herrschenden Geiste
Zeit wurde (§. 217) das Kirchenwesen ganz der welt-
en Amtsbehörde untergeben, und in diesem Sinne (§.
8) wurden auch die Vorlesungen über das Kirchenrecht
entlich gehalten, und die protestantischen Grundsätze laut
riesen. Ueber diese Zeit erklärte der verewigte Schenkl laut
n Lehrstuhle: heut zu Tage herrscht nicht das canonische,
dern das Kanonenrecht. Zum Unglücke der richtigen Grundsätze
er diese Rechtswissenschaft, trug das berüchtigte Werk des
r. Anton Michl: „Kirchenrecht für Katholiken und Prote-
nten, mit Hinsicht auf die baierischen Landesgesetze und

seine Kirchengeschichte" nicht wenig bei. Man kann, sagt der
Hr. Herausg. über diese leichtfertige Zeitdenkart, welche beson
ders in Baiern so herrschend sich bewies, in Wahrheit behaup
ten, daß die Säkularisationen der geistlichen Besitzungen auch
die kathol. Religion, die Erziehung, und die Geister der Zeit
genossen gänzlich verweltlicht haben. Im Grunde bezweckten
alle diese Erscheinungen in Deutschland gerade Das; was di
franz. Revolution durch die Säkularisirung Gottes, und die i
der Person einer Buhldirne apotheotisirte Vernunft zu erreiche
suchte.

Der §. 219 enthält eine kurze Darstellung der Entstehung
des baierischen Concordats. Der §. 220 handelt über die Rati
fication dieses Concordats, und der §. 221 weiset nach, daß
dasselbe als Staatsgesetz anzusehen sey. §. 222 folgt das Con
cordat selber. Der §. 223 handelt von der Reichsconstitution Bai
erns, und S. 299 folgt ein Auszug der Verfassungsurkunde,
betreffend die Gewissensfreiheit, und die gewissenhafte Schei
dung und Schützung dessen, was des Staates und der Kirch
ist. S. 301 folgt das Edict über die äußern Rechtsverhältniss
der Einwohner des Königreichs Baiern. Der §. 224 handel
von den durch die Staatsverfassungsurkunde und das Edic
entstandenen Hindernissen und Schwierigkeiten, welche der Voll
ziehung des Concordats im Wege standen. In der, im ge
heimen Consistorium zu Rom den 2ten Oct. 1818 vom h. Vate
gehaltenen, Rede werden diese Hindernisse und die geeigneten
Bemühungen des röm. Stuhles, jene unseligen Umstände zu
entfernen, näher entwickelt. Der §. 225 legt die durch den
im J. 1819 auf dem Landtage noch vermehrten Hindernisse
vor, welche die Vollziehung des Concordats verzögerten.

Der §. 226 handelt von der endlichen Beseitigung de
Anstände durch die vom Könige den 15ten Sept. 1821 erlassen
Verfügung, nach welcher „dem Gewissen der Katholiken durch
den Inhalt der Verfassungsurkunde und des Edicts nicht ge

geringste Zwang angethan und ihrem Glauben nichts entgegen verfügt werden solle. S. 327 folgt die Bulle über die neuen Bisthümer des Reichs und ihren Umfang. Im §. 227 wird dargethan, daß das Concordat Gesetzeskraft in sich enthalte, und daß die demselben widersprechenden ältern Gesetze durch dasselbe außer Wirkung und Ansehen gesetzt sind (§. 228). Der §. 229 bezieht sich auf das vom Könige gethane Versprechen und die bestimmte Erklärung: daß weder er noch seine Nachfolger, unter irgend einem Vorwande, an den Artikeln des Concordats etwas ändern oder hinzuthun würden, ohne die Mitwirkung und den Beitritt des apostolischen Stuhles. Nach dem Grundsatze der Verträge kann kein Theil ohne Einwilligung des Andern weder von dem Inhalte des Concordats abgehen, noch eigenmächtig solchen erklären (§. 230). Der §. 231 gibt die Grundsätze des neuesten baierischen Kirchenrechts an. Diese bestehen: 1. im Concordate; 2. in der Verfassungsurkunde; 3. in der canonischen Geltung, welche vor der Sekularisation in Ausübung war, und nach dem Art. 17 des Concordats wieder in Kraft gesetzt ist; 4. darin, daß die kirchlichen Gegenstände des Matrimonialwesens nach Art. 12 Lit. c. des Concordats vor die bischöfliche Behörde gehören, und blos bürgerliche Ehestandsmaterien den weltlichen Behörden zustehen. §. 232: Hier wird unwiderlegbar dargethan, daß nach Inhalt des Concordats sowohl, als andrer noch geltenden Gesetze, der Landesherr zur gänzlichen Wiederherstellung der Kirchenfreiheit in allen kirchlichen Gegenständen, verbunden sey. §. 233: Hier werden die blos kirchlichen, und der Kirche zu entscheiden gänzlich und allein zuständigen Materien deutlich aus einander gesetzt. Der §. 234 enthält die vollständige Angabe der in diese Gegenstände einschlägigen Schriften, welche besonders über und gegen das Concordat geschrieben worden.

Von S. 367 wendet sich der Hr. Dr. Scheill zu dem jus ecclesiasticum publicum internum. Der §. 235 entspricht

der oben angeführten Cölner Ausgabe, welche diesen Abschnitt mit dem §. 197 anfängt. Zu dem §. 236 (ältere Ausgabe §. 198) hat er bei Gelegenheit der verdienten rühmlichen Erwähnung des kritischen Commentars des zu frühe verstorbenen Canonisten Andreas Frey von Bamberg, angemerkt, daß er mit dem Gedanken umgehe, die Grundsätze dieses für richtige, dem Zeitgeiste und Michlismus und Febronianismus widerstreitende, Wahrheiten so ausgezeichneten Kämpfers mit denen des von Schenkl zu vereinigen, was er bald auszuführen gebeten wird. Zum §. 240 (202 ä. A.) ist bemerkt, daß nach dem Concordate (Art. 12. lit. e) der Recurs nach Rom in geistlichen Dingen und kirchlichen Geschäften den Bischöfen, Geistlichen und Laien ganz frei gelassen ist.

Im zweiten Bande ist der §. 564 über das im Königreiche Baiern durch das Concordat (Art. 11) neu bestimmte Patronatrecht des Landesherrn, neu hinzugekommen. Die dem Art. angehängten schönen Bemerkungen verdienen im Werke selbst nachgelesen zu werden. Der §. 648 ist ganz umgearbeitet, und enthält, was in der ä. Ausg. §§. 602, 603, 604 in Kürze vorgebracht ist. Der §. 649 entspricht dem §. 605 der ä. Ausg.

Der §. 651, von „den statuarischen Quellen des Ehestandsrechts", ist wie im ganzen Werke zu jedem Abschnitte, und zu jedem neuen Gegenstande das vorausgeschickte Verzeichniß der Quellen, hier neu hinzugekommen. Diese Quellen sind überhaupt die Canones der römisch-katholischen Kirche, vorzüglich die des Trienter Kirchenraths. Die besondern Quellen in Baiern sind das Concordat, namentlich der Art. 12. lit. e. Der §. 671, von der Gewalt handelnd, und wem es zukomme, Ehestandshindernisse nachsichtig zu behandeln (relaxare impedimenta) enthält die §§. 623, 624 der ä. Ausg. Dem §. 672 (625 ä. A.) sind aus Franz Stapfs klassischem Werke in Dispensationsgesuchen, nebst Verhaltungsschriften die nöthigen Gesuchsformeln an die Behörden angehängt, eben so auch dem §. 695 (647 ä.

H.) die §§. 651, 652 der ä. A. sind in einen zusammengezogen im §. 700. Die §§. 656, 657 sind im §. 704 enthalten und im §. 705. Die §§. 706 und 707 entsprechen jenen §§. 658, 659 d. ä. A. u. s. w. — Die §§. 699, 700 sind im §. 750 enthalten, und der §. 701 d. ä. A. ist in der gegenwärtigen Ausgabe in die §§. 751 und 752 abgetheilt.

Diese neue Ausgabe zeichnet sich von allen übrigen eben so sehr aus, als der Hr. Herausgeber durch seine gründliche Gelehrsamkeit und umfassende Belesenheit das Werk in dieser neuen Gestalt zum vollständigsten Leitfaden zum Behufe dieser Wissenschaft gemacht hat. Der amtliche Lehrer des Kirchenrechts findet hier die vielseitigsten Nachweisungen und Angaben der mancherlei einschläglichen Schriften, und der Freund dieses Studiums wird unter der Anleitung dieses Führers mir dem größten Vortheile diese Wissenschaft betreiben. Die gute Sache der heiligen Wahrheit und der Kirche hat an dieser neuen Ausgabe durch das feierlich für sie abgelegte Bekenntniß und die freimüthige Vertheidigung derselben gewiß gewonnen. Dem Herrn Herausgeber wird der frivole Geist der weltlichen Gefalldienerei es nicht gerne verzeihen, daß er sich dieser Arbeit unterzog, und mitten unter dem übermüthigen Gelärme der Weltlinge und der Selbstsüchtigen auftrat, und dem, was wahr und recht ist, die Ehre gab, nach den Worten des ewigen Sohnes Gottes: „Gebt immerhin dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber auch Gott, was Gottes ist."

Nikolaus von der Flüe oder die Lebensgeschichte des seligen Bruders Claus, allen frommen und biedern Eidsgenossen wieder erzählt und gewidmet von dem Verfasser des Schweizerseppeli. Luzern bei Joh. Martin Anich 1822.

Der den Schweizern unvergeßliche Bruder Claus oder Nikolaus von der Flüe hat von jeher nicht nur katholische, son-

dern auch protestantische Schweizergelehrte beschäftiget, sein Andenken bei ihren Landesleuten zu verewigen. Der selige Niklaus verdient aber auch allen Nichtschweizern von Neuem gerühmt, und allen Katholiken insbesondere als ein Muster vorgestellt zu werden, an welchem sie Gottes Macht und Versehung preisen, sich selbst erbauen können. Die vorliegende Lebensgeschichte mag besonders dazu geeignet seyn, diesen Zweck zu erreichen. Schon der erste Blick auf das Aeußere dieser Lebensbeschreibung ist erbauungsvoll. Auf der vordern Seite des Umschlags stellt sich das väterliche Haus dar, wo der fromme Diener Gottes geboren, erzogen worden, und das, wo er selbst viele Jahre hindurch Hausvater gewesen ist; auf der hintern Seite, die heilige Einöde, wo der Bruder Claus so viele Jahre Gott gedienet, Ermahnungen des Heils gegeben hat, die h. Kapellen und Kirchen, wo er sich als Muster der Frömmigkeit dargestellt hat. Das Titelkupfer zeigt den Seligen in Andacht vertieft, den Rosenkranz in seinen zusammengefalteten Händen; unten das kurze, so viel sagende, ihm eigene Schußgebet:

Herr! nimm mich Mir,
Herr! gib mich Dir.

Durchsehen wir nun den Inhalt des Büchleins selbsten, so berührt zwar der Hr. Verf., ohne jedesmalige besondere Bemerkung der Zeit, wann sie geschehen sind, alle Hauptereignisse in dem Leben des seligen Bruders Nikolaus; er läßt aber jedem nebst einer bedeutsamen Ueberschrift, einen belehrenden Schrifttext vorausgehen, vermischt dann seine Erzählungen selbst mit erbaulichen Anmerkungen, oder läßt sie ihnen nachfolgen.

Die Lebensbeschreibung enthält XXI Absätze. Der erste hat zur Aufschrift: Die glückliche Schweizerhütte. Der Text: Was wird wohl aus diesem Kinde werden? Luk. I, 66. Hier wird Nachricht gegeben von der Abkunft, Geburt, Taufe und ersten Jugendjahren des sel. Nikolaus. Der ältere Familien-

namen war Leoponti, d. i. Löwenbrücker, welcher nachher in jenen von der Flüe, d. i. vom Felsen, verändert worden ist. Nikolaus wurde den 21. Merz 1417 zu Sachslen in der Schweiz, im Lande Unterwalden ob dem Kernwald, geboren; in der h. Taufe empfieng er den schon bekannten Namen, wuchs unter der Sorgfalt seiner guten Eltern, Heinrich von der Flüe und Hemmanna Robert, vom liebenswürdigen Kinde zum gottesfürchtigen Knaben, und entfaltete immer sichtbarer, was in seinem Innern noch als Keim ruhete. Seine fromme, sanfte, friedfertige Gemüthsart zeichnete ihn vor allen Kindern aus; schon frühe arbeitete er gerne und fleißig; doch seine größere Lust war das Gebet, und oft verließ der stillsinnige Knabe seine Gespielen, um irgendwo allein zu beten.

Absatz II. Beten und arbeiten.

Text. Die Furcht des Herrn wehret der Sünde. Sir. 1, 27.

Hier lernen wir den aufwachsenden Jüngling Nikolaus kennen. Beten und Arbeiten war sein Tagwerk und seine Erholung, selbst auf dem Heimwege von der Arbeit war Beten seine Lust. — Im Fasten nahm er die hh. Nikolaus von Myra und Tolentino zu Mustern. Seine Frömmigkeit begleitete eine stete Freundlichkeit und ein unerschöpfliches Verlangen Jedermann wohlzuthun; so daß Alle ihn liebten, und gern um ihn waren.

Absatz III. Der Krieg.

Text. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze. 1. Timoth. IV, 8.

Nikolaus mußte auch Kriegsdienste leisten. Bei diesen verließ ihn seine gewohnte Frömmigkeit nicht, sie machte ihn selbst beherzt, das Böse, was Andere unternehmen wollten, zu hindern. Die Rettung eines dem Brande gewidmeten Frauenklosters war seiner Frömmigkeit, seinem entschlossenen Muthe verdankt.

Absatz IV. Eine Hochzeit.

Text. Wer den Herrn fürchtet, ehret seine Eltern, und ist ihnen unterthan, wie dem Herrn. Sir. III, 8.

Nikolaus trat mit Dorothea Wißling, einer braven, wohlerzogenen Jungfrau von Saxlen, auf das Andringen seiner Eltern und Freunde, in einen frommen Ehestand, der mit zehn Kindern, 5 Söhnen und 5 Töchtern, gesegnet worden ist.

Absatz V. Kinderzucht.

Text. Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Matth. VII, 16.

Die Kinderzucht des frommen Nikolaus und seiner frommen Gattin war sehr glücklich. Die Lehren waren vom besten Beispiele begleitet, so in der Arbeit, so in der Ruhe. Nikolaus gieng nach dem Zeugnisse seines ältesten Sohnes, mit seinen Kindern schlafen, aber alle Nächte stand er wieder auf, verharrte bis zum Morgen im Gebete, welches theils in Wiederhohlung des Vaterunsers und Ave Maria mit Beisetzung der Geheimnisse des Herrn, theils in besondern, vorzüglich in folgenden Herzensausgüssen bestand: „O mein Gott und mein Herr! nimm Alles von mir, was mich abwendet von dir. O mein Gott und mein Herr! gib Alles mir, was mich fordert zu dir: — O mein Gott und mein Herr! nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir. —

Abs. VI. Die Gerichtsstube.

Text. Habt Gerechtigkeit lieb, ihr Regenten auf Erden. Denket, daß der Herr helfen kann, und fürchtet Ihn mit Ernst. Weish. I, 1.

Hier wird der Erhebung des Nikolaus zum Landrathe seines edeln, freimüthigen, gerechten Verfahrens im Rath, und der Ursache gedacht, warum er von demselben ausgetreten ist.

Abs. VII. Das Heimweh.

Text. Ich will aufstehen und suchen den meine Seele lieb hat. Hohes L. III, 2.

Nikolaus fühlt den Beruf zur einsamen strengen Lebensart, wird darin durch verschiedene Erscheinungen bestärkt.

Abs. VIII. Die Thränen.

Text. Ihr werdet weinen und seufzen, die Welt aber wird sich erfreuen; ihr aber werdet traurig seyn; allein eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Joh. XVII, 20.

Nikolaus erhält von seiner tugendhaften Dorothe die Trennungs-Erlaubniß, ordnet mit väterlicher Sorgfalt die Angelegenheiten des Hauses und nimmt Abschied von den Seinigen.

Abs. IX. Die Fremde.

Text. Sieh! wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget, was wird uns denn dafür? Matth. XIX, 27.

Nikolaus ohne Kopf- und Fußbedeckung, mit einem Stocke und Rosenkranze, worin seine ganze sich vorbehaltene Erbschaft besteht, will sich in die Wüste eines fremden Landes begeben, erhält von einem frommen Bauern den Rath, in seinem eigenen Lande sein Vorhaben auszuführen. Nikolaus begibt sich auf das Feld, verharret die Nacht im Gebete um Gottes Willen zu erkennen. Vom Schlafe überfallen wacht er wieder auf, sieht sich gähling mit einem starken himmlischen Glanze umgeben. Es durchdringt ihn wie ein Blitz und verursacht in seinem Inwendigen einen Schmerz als wenn ein Messer im Leibe herumführe. Von diesem Zeitpunkte empfand er sein Lebtag (19 1/2 Jahr) weder Durst noch Hunger. Nikolaus fühlte sich auch gleichsam in sein Vaterland zurückgezogen und nahm seinen Aufenthalt im Melchthale auf einer ihm zugehörigen Alpe unter einem Lerchenbaume, bis er entdeckt und ihm an einem entlegenen Orte, in dem Ranft, eine Hütte errichtet wurde.

Abs. X. Die Prüfung.

Text. Euer dadurch geprüfter Glaube soll zu Gottes Lob, Ehre und Verherrlichung viel kostbarer erfunden werden als im

Feuer geläutertes Gold, bei der Offenbarung Jesu Christi. 1 Petr. I. 7.

Nikolaus kam in Verdacht der Heucheley; er wurde daher Tag und Nacht stark beobachtet, ob ihm nicht in's Geheim Lebensmittel zugebracht würden, die er eben so geheim genieße. Durch diese Bewachung bestättigte es sich, daß kein Betrug in dem Fasten sey.

Abs. XI. Der Gehorsam.

Text. Will wohl der Herr Opfer und Brandopfer und nicht vielmehr, daß man gehorsame der Stimme des Herrn? Siehe! Gehorsam ist besser, denn Opfer. 1. Kön. XV, 22.

Auf den Ausspruch, daß Gehorsam die vornehmste und gottgefälligste Tugend sey, gab des Bischofen von Konstanz, Hermann's von Landenberg, Weihbischof und General-Vikarius Thomas, dem Nikolaus Befehl von dem ihm vorgelegten Brode zu essen, und von dem ihm vorgestellten Weine zu trinken. Nikolaus gehorcht, wird aber mit einem solchen Magenkrampf befallen, daß man um sein Leben fürchtet.

Abs. XII. Die Kirchweih.

Text. Euer Licht leuchte vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater preisen, der im Himmel ist. Matth. V, 16.

Die Landsgemeinde ließ dem Bruder Claus eine dauerhafte Hütte mit einer Kapelle errichten, welche der vorgemeldte Weihbischof einweihete. Von den vielen Schenkungen, welche ihm gemacht wurden, gründet Nikolaus eine Pfründe. Rühmlich und nachahmungswürdig ist es, daß Bruder Claus an Sonn- und Festtagen es so eingerichtet hat, daß er dem Wort Gottes auch beiwohnte.

Abs. XIII. Der Prediger in der Wüste.

Text. Kommt Kinder, höret mich: ich will euch die Furcht des Herrn lehren. Ps. XXXIII, 12.

Gewisse Zeiten des Tags unterhielt sich Nikolaus auch mit

denen, die ihn besuchten; gab jedem Stande die ihm angemessene Lehren; auch seine Familie blieb nicht ohne väterliche Ermahnungen.

Abs. XIV. Die edlen Wallfahrter.

Text. Gott ist Zeuge meiner Worte: haltet und suchet alle Gebote des Herrn, eures Gottes, auf daß ihr besitzet das gute Land, und als Erbtheil hinterlaßet euren Kindern nach euch ewiglich 1. Paral. XXVIII, 8.

Nikolaus ward nicht selten von den Vorstehern und Häuptern seines Volkes und der Eidsgenossenschaft besuchet. Er ertheilte ihnen guten Rath und nützliche Belehrung. Mit Verwunderung ließ man dieselbe.

Abs. XV. Seltene Menschenkenntniß.

Text. Nehmet die Lehre an, wie einen großen Schatz Silber, und behaltet sie wie einen großen Haufen Golds. Sir. LI, 36.

Mehrerer Personen wird in diesem Absatz gedacht, deren Innerstes Nikolaus durchschauete; auch lernen wir den Segen kennen, welchen die Ermahnungen des vom Geiste Gottes durchdrungenen Einsiedlers verbreiteten.

Abs. XVI. Das entdeckte Geheimniß.

Text. Ich will euch nun nicht mehr Knechte nennen; denn der Knecht weiß nicht was sein Herr thut. Sondern ich habe euch meine Freunde genannt; weil ich euch alles kund gethan habe, was ich von meinem Vater gehört habe. Joh. XV, 15.

Nikolaus bedurfte keiner Speise, keines Trankes; doch bat er nicht vergeblich um das tägliche Brod, worunter er das heiligste Altars-Sakrament verstand, und wovon er bekannte, der Leib und das Blut Jesu Christi sey seine einzige Speise und sein einziges Getränke. Dieses sey es, was ihn ernähre, stärke, und alle andere Nahrung vergessen mache. Er kommunicirte jeden Monat wenigst einmal, aber auch öfter, nachdem er einen Priester für seine Kapelle hatte. Nikolaus hatte

auch geheimnißvolle Erscheinungen, deren Einer in dieser Befolge gedacht wird.

Abs. XVII. Die Tagsatzung.

Text. Durch Geduld wird ein Fürst versöhnet, und eine sanfte Zunge bricht die Härtigkeit. Sprüchw. XXV, 15.

Das Ansehen des sel. Nikolaus war so groß, daß man ihn aus seiner Einöde berief, um der Friedensmittler zwischen seinen Landsleuten zu seyn, und daß man seinen Vortrag ehrte und seine Vorschläge befolgte, wodurch er der ewige Wohlthäter der Schweiz geworden ist. Schade daß seine Rede, welche er zu Stans an die versammelten Väter des Vaterlandes gehalten hat, nicht aufgeschrieben worden ist; denn jene, welche ihm zugeschrieben wird, ist ihm nur in Mund gelegt. Die Betrachtungen, welche Hölzlin von Tieffenau liefert, mögen allerdings durch Tradition erhalten worden seyn.

Abs. XVIII. Das Sendschreiben.

Text. Seyd nüchtern und wachet; denn der Teufel, euer Widersacher, gehet umher wie ein brüllender Löwe, der da suchet, wen er verschlinge; widerstehet ihm fest im Glauben. 1 Petr. V, 8, 9.

Die Schweizer blieben nicht undankbar gegen die Vermittlung, wodurch das Vaterland gerettet worden ist. In dem Sendschreiben des Bruders Claus (er selbst konnte nicht schreiben, mußte also schreiben lassen) an den Stand Bern drückt Nikolaus nicht nur seine Dankgefühle für die an ihn gerichteten Schreiben und Geschenke aus, welche letztere er für seine Kapelle verwendete; er wird auch Prediger, empfiehlt Gehorsam, Frieden, Eifer gegen die Sünden. Möchte man auch jetzt wieder zu jener frommen Einfalt zurückkehren, mit welcher Nikolaus sein Sendschreiben anfieng und fortsetzte. Schöner als die erlogenen Titel lautet es gewiß, wenn der fromme Nikolaus anfängt: „Der Name Jesus syg üwer Gruß, und mit Wünschung ich vill Guts, und der h. Geist syg mein letzter Lohn ec.

Die traurige Reformation hat Bruder Claus auch vorgesagt und davor gewarnt: „Es wird eine Zeit kommen, sagt er, da ein neuer Glaube entstehen wird; selig wird derjenige seyn, der diesem starkmüthig entgegen seyn wird."

Abs. XIX. Die Erlösung.

Text. Sehet mich an: ich habe eine kleine Zeit Mühe und Arbeit gehabt und habe großen Trost gefunden. Sir. LI, 35.

Nachdem Nikolaus zwanzigthalb Jahre in seiner Einöde Gott und den Menschen eifrig gedient hatte, prüfte Gott seine Gedult noch mit einer sehr schmerzlichen Krankheit, von welcher ihn an seinem ein und siebenzigsten Geburtstage, den 21. Merz 1487, also im vollendeten siebenzigsten Altersjahre, der selige Uebertritt in die himmliche Wohnungen befreite.

Auf öfteres Bitten der Schweizer wurde Nikolaus vom heiligen Stuhle selig gesprochen, und erlaubt daß die Tagzeiten von demselben gebetet und seiner in der heiligen Messe gedacht werden dürfe, welches in zwei Diöcesen, besonders aber da geschieht, wo sein heiliger Leichnam ruhet.

Abs. XX. Das Bildniß.

Text. Wenn dein Auge einfältig ist, so ist dein ganzer Leib Licht. — Wenn nun dein ganzer Leib Licht ist, und keinen finstern Theil hat, so wird Alles Licht seyn, und es wird dich wie der Schein eines Blitzes umleuchten. Luk. XI, 34, 36.

Bisher haben wir nur Auszüge geliefert, jetzt wollen wir das Porträit des Seligen ganz betrachten, wie es von seinen Zeitgenossen gemalet worden ist.

„Nikolaus war von langer, aufrechter Statur und schönem Verhältniß der Glieder. Er hatte schwarze aber sehr lebhafte und heitere Augen. Seine Lefzen waren ganz dürr und trocken und ließen den Mund fast immer etwas geöffnet, aus welchem die noch unverletzten Zähne schön und rein hervorschienen. Das Angesicht war von kastanienbrauner Farbe, jedoch sehr reizend und liebreich. Seit der Erscheinung des glänzen-

des Leibes entsprach ihm ein wunderbarer Lichtschein, und gab ihm ein hohes würdevolles Wesen. Seine Haare waren schwarzgrau, gerade und länglicht. Wenn er redete (und er hatte eine starke männliche Stimme) erhoben sich seine Halsadern, die mehr mit Luft als Blut gefüllt schienen. Sein Bart war nicht lang, wie ihn einige vorstellen, hatte wenig Haare und schien wie in zwei Theile gespalten. Der ganz braune Rock reichte ihm bis an die Fersen. Sein Haupt und seine Füße waren immer bloß. In der Hand hielt er fast überall einen Rosenkranz, und wenn er ausgieng einen Reisestab. Er war immer fröhlich und heiter. Dieses machte um so größeres Aufsehen, und war um so auffallender, weil das übrige Aussehen wegen seinem ganz ausgezehrten runzlichten Leibe einen sehr großen Eindruck machte.“

Abs. XXI. Die Verklärung.

Text. Da er lebte, that er Zeichen, und da er todt war, that er Wunder. Sir. XLVIII, 15.

Hier wird einiger Erscheinungen gedacht, welcher die fromme Dorothe und Andere von dem sel. Nikolaus nach seinem Hinübergang ins ewige Seyn gewürdiget worden sind. Was die Kirche späterhin erklärte, thaten gleich nach seinem Heimgehen seine Landsleute, sie verehrten ihn als einen Heiligen; welches aber auf einige Zeit verboten worden ist, bis ihn Rom den Seligen beizählte.

Nun folgen Worte eines Eidgenossen an sein Vaterland, woraus wir folgende ausheben: „Wende dich, o Eidsgenoß, mein Bruder! von den Lügenpropheten, die dir eine Freiheit ohne Gott, eine Freiheit des sündhaften Eigenwillens predigen. Als gäbe es eine Freiheit ohne Religion, Religion ohne Christus, Christenthum ohne Kirche, Kirche ohne Einheit des Glaubens, Einheit des Glaubens ohne Gehorsam unserer Vernunft, und Beugung des Willens unter Gottes und der Kirche Gesetz!“ —

Den Schluß macht: der alte Prophet des Schweizerlandes,

d. i. ein gereimter Inhalt des Lebens und der Lehren des Bruders Claus aus dem sechszehnten Jahrhundert. Mögen Viele dadurch erbauet werden. P. W. L.

Des 3ten Buchs der Könige, 3ten Kapitels 16—28 Vers, aus einer Uebersetzung in altdeutschen Reimen *).

Dor noch kurcslich an eime Tage
Quomen noch der wohrheit sage
Vor Salomonem cswei wip
Dy durch irn vertegen lip
Dy schrift vnvertik hat genant
Der sprach eine so csv hant
Do dy vor den konik quam
Vnd her ir beider rede vernam
Herre ich bete dich das dv
Meine klage horest nv
Ich vnd das wip wir warn
Sament vnd gebarn
In einem hyfe cswei kindelin
Do wir begvnden sament sin
Als noch gewvge sint

*) Die dem Einsender zu Gebot stehende Handschrift dieser Uebersetzung enthält das alte Testament bis zum Buche Esther, und ist, wo nicht aus dem 14ten, doch gewiß aus dem Anfange des 15ten Jahrhunders. Der Einsender vermuthet, daß sie eine Abschrift jener poetischen Paraphrase ist, welche, nach Le Long in Bibliotheca sacra ex ed. Chr. Fr. Boerneri (Lipsiae 1709) p. II. pag 179, Rudolph von Hohen Ems im Jahr 1250 auf Befehl des Königs Konrad verfaßte: In der Wolfenbüttler Bibliothek sollen mehrere Handschriften davon aufbewahrt werden. Nähere Nachricht darüber von sachkundigen Bibliographen würden dem Referenten angenehm seyn.

Eines nachtes erdrvkte se ir kint
Vnd do se rechte empfant
So das se bei ir tot es vant
Se leite ir totes kindelin
Cs̄v mir vnd stal mir das min
Als ich es do sevgen wolde
Min kint als ich solde
Das kint ich bei mir totes vant
Da wart vil schire *) mir bekannt
Das es min kint nicht was
Vnd es das was des se genas.
Dy ander sprach dv levgest
Mit logen dv dich trevgest
Din kint ist tot vnd leb das min
Dv hast ertodet das din
Das min ich noch lebendes han
Das weis ich wol ane wan
Nicht. dv hast das deine
Erdrvkket. vnd das meine
Verstoln. sprach aber dy ander do
Nv do se kriegeten also
Der konik Salomon do sprach
Do her ir beider krigen sach
Wie sal ich das verichten
Vnd desen krik verslichten
Des also vil geschit alhie
Dese heiset ligen dy
Vnd die ander aber sy
So sprichet aber jene do by
Dv levgest min kint lebende ist
Das deine ist tot. den besten list
Den cs̄v gerichte je konik vant

*) gar bald. Schilter.

Erdachte Salomon esy hant
Es vvinden dy worheit
Mit rechter Wyschaft vnderscheit
Als ein jeklich richter sol
Her weste das benamen wol
Sehe ein wip ir kindelin
Toten das wer ir hochste pin
Ab ir von worheit were bekant
Da se sin moter were genant
Do bei weste her wol das ein wip
Eines vremden kindes lip
Wil schire verklaget hette
Ab man den tot im tete
Wen müter dy erbarmik sint
Erbarmet hercselich ir kint
Vnd eines vremden kintes lip
Erbarmet kleine ein hertes wip
Dis konde wol bedenken
Vnd valsche logen krenken
Der edel gotes degen *) wert
Her sprach brenge her ein swert
Vnd slach encswei das kindeli
So es den geteilet sy
So gib itweder dar ein teil
Und dyse dan ir teiles geil
Wen ir noch rechte recht geschit
Nein herre des sal wesen nicht
Sprach dy des kindes moter hies
Der jamer in ir hercse sties
So senendes jamers pin

*) Degen, Thegen, Thegan heißt Krieger oder überhaupt Mann. So heißt der h. Hieronymus in einer alten Kronik, ein Reiner Degen.

Ob man ertotet ir kindelin
Das se moste sin vurro
Se erschrak vnd sprach also
Nicht. gnade herre erwint
Sid dirre *) lebende sin das kint
Wen es ist mit woheit ir
Was ist ir berounne oder mir
Ob man dis kint czvteilet hie
Sprach dy der nicht czv herczen gie
Des vremden kyndes tot
Dem se so ringe wak dy not
Als ir geberde do ver jach
Salomon der weise sprach
Tut her das kint man sals geben
Der dy sorget umme sin leben
Wen se sin rechte muter ist
Da gab man an derselben vrist
Das kint der rechten muter sin
So tet mit hohem wiczen schin
Czv ir aller angesichte
Salomon der weise degen
Und das her kunde weisheit pflegen
Das alle dy seinen entsassen
Und seine wisheit massen
Czvr hochsten wicze, di gat je
Do vor do keinem manne verlie
Gerichte czv verrichtene
Und dy worheit verslichtene
Des alle seine riche
Sich vrevten alle gliche
Und getorste dannen hin
Nymant nicht geton weder in.

---

*) dieser

Etwas über den zu tief gesunkenen Stand der Geistlichkeit ꝛc.

Möchte diese kurze Abhandlung als ein Gedicht beurtheilt werden, welches einzig in der Einbildung eines Sonderlings seinen Daseynsgrund hätte, und wovon in der Welt keine That als Beweis könnte angeführt werden! Gern, recht gern wollte ich den Vorwurf dulden, statt Wahrheit leere Hirngespinste vorgebracht zu haben. Wer weiß und sieht es nicht, daß man vom h. Vater zu Rom bis auf den Kapuziner-Pater, vom Präsidenten des protestantischen Ober-Consistoriums bis zum Frühprediger, Jene, welche man sonst Hochwürdige nannte, jetzt meistens als Un- (zu oft) als Nichtswürdige, mit Verachtung ansieht? Alle sind das Auskehricht der Welt, der Abschaum geworden. 1 Kor. IV, 13.

Marasmus senilis ist eine schreckende und unheilbare Todesart. Die Herren Aerzte erklären den statum dieser Krankheit damit, daß sie sagen, der Magen habe seine Verdauungskraft, und die Gedärme hätten den Ton verloren. Da mein seliger Vater, 85 Jahre alt, 1811 marasmo senili gestorben ist, so hatte ich die traurige Gelegenheit, die großen Schmerzen dieser Todesart nicht gefühllos zu beobachten.

Der Kranke bleibt bei Vernunft, und fühlet in vollem Maße die Wehen seiner Auflösung. Die Eingeweide und der Magen werden von Luft dergestalt aufgeblasen, daß der Leidende jammernd schreit: ach! mein Leib zerspringt. Bangigkeit, welche den kalten Schweiß in Menge auspreßt, Ohnmacht auf Ohnmacht schwächen den Kranken, welcher unaufhörlich um Hülfe seufzet; aber vergeblich. Der geschickteste Arzt kann auch beim beßten Willen Nichts, als mitleidig die Achsel zucken, und hiedurch sein Unvermögen ausdrücken. Die körperlichen Kräfte sind verschwunden, und hiemit hört alle Wirksamkeit auf, der Tod ist unvermeidlich. Lache man nur nicht, wenn

ich behaupte, die Geistlichkeit, in Europa wenigstens, sey am marasmus senilis krank. Wo hat dieselbe noch Wirkungskraft? Wenn sie redet, so soll sie schweigen; und wenn sie schweigt, so soll sie reden.

Der Geistliche, sagt man, hat sich einzig um das Geistige (spirituale, animarum salus) zu bekümmern; er muß die Gesinnung Jesu haben: mein Reich ist nicht von dieser Welt. Dagegen fordert der Staat zu oft des Geistlichen Einmischung in das Weltliche, und man würde jenen Geistlichen, der die Staatsbefehle nicht erfüllte, entweder als einen (fruges consumere natum) Müßiggänger tadeln, oder als einen Rebellen bestrafen. Nicht allein unter der Gewaltherrschaft Napoleons kamen von der Regierung Befehle den Geistlichen zu, entweder Gegenstände in der Kirche zu verkündigen, oder darüber zu predigen, welche nach dem Geiste des Friedens in die Kirche nicht gehörten; sondern noch jetzt könnten Beispiele angeführt werden, daß man nicht thut, worüber Horaz in libro de arte poetica sagt:

——— Fuit haec sapientia quondam,
Publica privatis secernere, sacra profanis:
Sic honor et nomen divinis vatibus, atque
Carminibus venit

Nebst sehr vielen Beispielen solcher Befehle vom Widerspruche weiß ich, daß über das Kaufen gewisser Fabrikwaaren, die offenbar gering waren, sollte gepredigt werden, um Absatz zu erhalten; da konnte angewendet werden: «Sed nunc non erat his locus.»

Der fromme Gellert schlief in der Kirche ein, da der philosophische und statistische Prediger von der Kanzel erklärte, was Säen und Aernten wäre, und daß Niemand reich sey, der nicht eine Armee aus seinem Vermögen unterhalten könnte.

In neuern Zeiten wurden die Prediger dieser Art allein in der Kirche gelassen. Schön ist, was J. M. Sailer von dem Prediger H. anführt, welcher sagte: „Ich bin ein Diener Jesu, esse das Brod von der Kirche Jesu: warum soll ich nicht die Lehre Jesu predigen? Es ist allemal niederträchtig, die Rolle des Heuchlers zu spielen." — Alles zu seiner Zeit und an seinem Orte.

Jesus sagt: Ich habe euch erwählet, daß ihr gehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe. Geistliche, dieser Worte eingedenk, kennen keinen andern Gewinn, als das Seelenheil der Anvertrauten. Geistliche von dieser Art waren die Glaubensbekenner der gallikanischen Kirche, deren christlicher Heldentod Abbé Carron so vortrefflich beschrieb. Geistliche dieser Art, welche nicht Miethlinge, sondern wahre Seelenhirten sind, gibt es noch in Städten und auf dem Lande; diese leiden viel, weil sie rufen, und man sie nicht höret, und von keiner Seite her ihnen Hülfe und Beistand sich zeiget. Zwar ist die Bibel dermalen bei Katholiken und Protestanten fast in jedem Hause zu finden; Jeder kann also mit eigenen Augen lesen, daß Priester, welche wohl vorstehen, besonders jene, welche im Worte und in der Lehre arbeiten, zweifach sollen in Ehren gehalten werden.

Der heil. Chrysostomus sagte: „das Priesterthum wird zwar auf Erden verwaltet, es hat aber den Rang himmlischer Dinge. Dr. Brenner zu Bamberg behauptet in der Vorrede zum 2ten Theile der Dogmatik, „die Geistlichen müßten höher als Alle stehen." Der Abt Kornmann bemerkt in den Nachträgen zu den Sybillen der Zeit „3 wichtige P, nämlich der Pastor, Prætor und Præceptor wären der Zweck der Reisen Kaiser Karls V gewesen." Auch Dr. Martin Luther schrieb an den Syndicus der Stadt Nürnberg: „So viel das ewige Leben übertrifft das zeitliche: so weit und hoch geht auch das Predigtamt über das weltliche Amt." Dr. Martin Luthers

Reden, nebst einer Auswahl seiner kleinen Aufsätze, Briefe und Tischreden. Nürnberg 1818, S. 191.

Mag die Frau von Krüdener wegen sonstiger Reden als eine Schwärmerin von Stadt zu Stadt fortgeschickt worden seyn: was sie 1817 zu den kathol. Theologen in Luzern sprach, waren Worte der Frömmigkeit. „Das Bild vom Priesterthum, sagte sie, schwebt mir lebhaft und groß vor der Seele, und der Sinn davon ist so hoch und so tief, daß der Mund nicht aussprechen kann, was die Seele fühlet.“ Dermalen ist das Wort „Priester“ „Prediger“ außer Gebrauch, und Geistliche zu ehren außer Gewohnheit gekommen. Mit dem gemein gewordenen Namen „Pfaff“ ist zugleich die Verachtung der Geistlichen in Städten und auf dem Lande verbreitet worden.

Kaiser Karl der Große sagte: „Wir können es nicht begreifen, wie Jene uns treu seyn können, die Gott und seinen Priestern untreu geworden; und wie sie uns und unsern Dienern und Bevollmächtigten Gehorsam leisten werden, wenn sie jenen in der Sache Gottes, und was das Beste der Kirche betrifft, keine Folge leisten.“ Carolus M. in capit. de hon. Episc. et Sacerd.

Salvianus klagte ehemals von Karthago: „Die Diener Gottes können sich kaum noch ohne Schmach und Unbilden auf den Straßen und an öffentlichen Plätzen sehen lassen. Manche halten das für keine Verfolgung; weil man sie nicht auch todt schlägt.“ Kann man dieß dermalen nicht auf viele Städte und Dörfer anwenden?

Der so fromme als gelehrte J. M. Sambuga fühlte diese Unbild der Zeit sehr; daher schrieb er: „Die Geistlichen werden häufig gleichsam als Feinde des allgemeinen Besten behandelt. Sehe man nur die Litteraturzeitungen und Alles, was in manchen Gegenden geschrieben wird. Woher kommt dieses? Wohin führt dieses? Ist Grund dieser Behandlung da? Die Pfaffen, sagt man, hielten die Welt im Aberglauben gefangen! ....

Wenn das Aberglaube ist, was gut macht; so will ich lieber abergläubisch mit den Pfaffen seyn, als Unthier und Lastermensch mit den Jakobinern. Man will aufklären, und fängt damit an, daß man das Religiöse mit ungeweihten Händen antastet, und dem Volke alle Achtung gegen dasselbe raubet. Man will Alles neu machen, ohne besser zu werden. O! die Felsen möchten über solche Aufklärung weinen, wenn sie Thränen hätten! Nie war eine Aufklärung nöthiger, als heut zu Tage. Man vertilgte den Aberglauben durch den Unglauben; dum vitant stulti vitia, in contrarium ruunt.» Sammlung verschiedener Gedanken von Joseph Anton Sambuga. München. S. 86.

Clemens, Erzbischof und Churfürst von Trier, schrieb in seinem Hirtenbriefe vom J. 1787: „Wissen sie denn nicht, daß durch die Verachtung der Kirchendiener und durch Herunterſetzung ihres Ansehns der geradeste Weg zu den Spaltungen gebahnt wurde? S. Blick auf den Emser Congreß. Düsseldorf. 1ster B. S. 331.

Wann, schreibt Joh. v. Müller, wann war ein Jahrhundert an Unternehmungen reicher, durch eine allgemeine Bewegung des ganzen menschlichen Geschlechts und Gährung aller Verfassungen, Religionen, Sitten u. s. w. lebhafter, aber auch drohender für unser künftiges Alter und für unsere Söhne und Enkel? Rom bleibt ewig merkwürdig durch jene alte Standhaftigkeit in großen Anschlägen; bewundernswürdig bleibt auch der heil. Stuhl, weil bei 200 Päbste mit ungemeiner Beharrlichkeit und Kunst alle Umstände benutzt haben, um alle abendländischen Christen ohne Waffen ihrem Willen zu unterwerfen." Joh. v. Müllers sämmtl. Werke 14. Theil. S. 239 u. 240.

Seit 60 Jahren ward von allen Seiten von Jeder Religionspartei dahin gearbeitet, die Geistlichen verächtlich zu machen; um nach lächerlich gemachten Religionsdienern die

den Rades entstrahlte ihm ein wunderbarer Lichtschein, und gab ihm ein hohes würdevolles Wesen. Seine Haare waren schwarzgrau, gerade und länglicht. Wenn er redete (und er hatte eine starke männliche Stimme) erhuben sich seine Halsadern, die mehr mit Luft als Blut gefüllet schienen. Sein Bart war nicht lang, wie ihn einige vorstellen, hatte wenig Haare und schien wie in zwei Theile gespalten. Der graubraune Rock reichte ihm bis an die Fersen. Sein Haupt und seine Füße waren immer blos. In der Hand hielt er fast überall einen Rosenkranz, und wenn er ausgieng einen Reisestab. Er war immer fröhlich und heiter. Dieses machte um so grösseres Aufsehen, und war um so auffallender, weil das übrige Ansehen wegen seinem ganz ausgezehrten runzlichten Leibe einen sehr grossen Eindruck machte.“

Abs. XXI. Die Verklärung.

Text. Da er lebte, that er Zeichen, und da er todt war, that er Wunder. Sir. XLVIII, 15.

Hier wird einiger Erscheinungen gedacht, welcher die fromme Dorothe und Andere von dem sel. Nikolaus nach seinem Hinübergang ins ewige Seyn gewürdiget worden sind. Was die Kirche späterhin erklärte, thaten gleich nach seinem Hinscheiden seine Landsleute, sie verehrten ihn als einen Heiligen; welches aber auf einige Zeit verboten worden ist, bis ihn Rom den Seligen beizählte.

Nun folgen Worte eines Eidgenossen an sein Vaterland, woraus wir folgende ausheben: „Wende dich, o Eidsgenoß, mein Bruder! von den Lügenpropheten, die dir eine Freiheit ohne Gott, eine Freiheit des sündhaften Eigenwillens predigen. Als gäbe es eine Freiheit ohne Religion, Religion ohne Christus, Christenthum ohne Kirche, Kirche ohne Einheit des Glaubens, Einheit des Glaubens ohne Gehorsam unserer Vernunft, und Beugung des Willens unter Gottes und der Kirche Gesetz!“ —

Den Schluß macht: der alte Prophet des Schweizerlandes,

d. i. ein gereimter Inhalt des Lebens und der Lehren des Bruders Claus aus dem sechszehnten Jahrhundert. Mögen Viele dadurch erbauet werden. **P. W. L.**

Des 3ten Buchs der Könige, 3ten Kapitels 16—28 Vers, aus einer Uebersetzung in altdeutschen Reimen *).

Dor noch kurtzlich an eime Tage
Quomen noch der wohrheit sage
Vor Salomonem czwei wip
Dy durch irn vertegen lip
Dy schrift vnvertik hat genant
Der sprach eine so czv hant
Do dy vor den konik quam
Vnd her ir beider rede vernam
Herre ich bete dich das dv
Meine klage horest nv
Ich vnd das wip wir warn
Sament vnd gebarn
In einem hofe czwei kindelin
Do wir begvnden sament sin
Als noch gevvge sint

---

*) Die dem Einsender zu Gebot stehende Handschrift dieser Uebersetzung enthält das alte Testament bis zum Buche Esther, und ist, wo nicht aus dem 14ten, doch gewiß aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts. Der Einsender vermuthet, daß sie eine Abschrift jener poetischen Paraphrase ist, welche, nach Le Long in Bibliotheca sacra ex ed. Chr. Fr. Boerneri (Lipsiae 1709) p. II. pag 179, Rudolph von Hohen Ems im Jahr 1250 auf Befehl des Königs Konrad verfaßte: In der Wolfenbüttler Bibliothek sollen mehrere Handschriften davon aufbewahrt werden. Nähere Nachricht darüber von sachkundigen Bibliographen würden dem Referenten angenehm seyn.

Eines nachtes erdrvkte se ir kint
Vnd do se rechte empfant
So das se bei ir tot es vant
Se leite ir totes kindelin
Czv mir vnd stal mir das min
Als ich es do sevgen wolde
Min kint als ich solde
Das kint ich bei mir totes vant
Da wart vil schire *) mir bekannt
Das es min kint nicht was
Vnd es das was des se genas.
Dy ander sprach dv levgest
Mit logen dv dich trevgest
Din kint ist tot vnd leb das min
Dv hast ertodet das din
Das min ich noch lebendes han
Das weis ich wol ane wan
Nicht. dv hast das deine
Erdrvkket. vnd das meine
Verstoln. sprach aber dy ander do
Nv do se kriegeten also
Der konik Salomon do sprach
Do her ir beider krigen sach
Wie sal ich das verichten
Vnd desen krik verslichten
Des also vil geschit alhie
Dese heiset ligen dy
Vnd die ander aber sy
So sprichet aber jene do by
Dv levgest min kint lebende ist
Das deine ist tot. den besten list
Den czv gerichte je konik vant

*) gar bald. Schilter.

Erdachte Salomon esz hant
Es vvinden dy worheit
Mit rechter Wyschaft vnderscheit
Als ein jeklich richter sol
Her weste das benamen wol
Sehe ein wip ir kindelin
Toten das wer ir hochste pin
Ab ir von worheit were bekant
Da se sin moter were genant
Do bei weste her wol das ein wip
Eines vremden kindes lip
Wil schire verklaget hette
Ab man den tot im tete
Wen müter dy erbarmik sint
Erbarmet hercselich ir kint
Vnd eines vremden kintes lip
Erbarmet kleine ein hertes wip
Dis kvnde wol bedenken
Vnd valsche logen krenken
Der edel gotes degen *) wert
Her sprach brenge her ein swert
Vnd slach encswei das kindeli
So es den geteilet sy
So gib itweder dar ein teil
Und dyse dan ir teiles geil
Wen ir noch rechte recht geschit
Nein herre des sal wesen nicht
Sprach dy des kindes moter hiebs
Der jamer in ir hercse stieß
So senendes jamers pin

*) Degen, Thegen, Thegan heißt Krieger oder überhaupt Mann. So heißt der h. Hieronymus in einer alten Kronik, ein Reiner Degen.

Ab man ertotet ir kindelin
Das se moste sin vnvro
Se erschrak vnd sprach also
Nicht. gnade herre erwint
Gib dirre *) lebende hin das kint
Wen es ist mit worheit ir
Was ist ir doromme ader mir
Ab man dis kint czvteilet hie
Sprach dy der nicht czv herzen gie
Des vremden kyndes tot
Dem se so ringe wuk dy not
Als ir geberde do ver iach
Salomon der weise sprach
Tut her das kint man sals geben
Der dy sorget vmme sin leben
Wen se sin rechte muter ist
Da gab man an derselben vrist
Das kint der rechten muter sin
So tet mit hohem wiczen schin
Czv ir aller angesichte
Salomon der weise degen
Vnd das her kunde weisheit pflegen
Das alle dy seinen entsassen
Vnd seine wisheit massen
Czvr hochsten wicze, di gat je
Do vor do keinem manne verlie
Gerichte czv verrichtene
Vnd dy worheit verslichtene
Des alle seine reiche
Sich vrevten alle gliche
Vnd getorste dannen hin
Nymant nicht geton weder in.

---

*) dieser

Etwas über den zu tief gesunkenen Stand der Geistlichkeit ꝛc.

Möchte diese kurze Abhandlung als ein Gedicht beurtheilt werden, welches einzig in der Einbildung eines Sonderlings seinen Daseynsgrund hätte, und wovon in der Welt keine That als Beweis könnte angeführt werden! Gern, recht gern wollte ich den Vorwurf dulden, statt Wahrheit leere Hirngespinste vorgebracht zu haben. Wer weiß und sieht es nicht, daß man vom h. Vater zu Rom bis auf den Kapuziner-Pater, vom Präsidenten des protestantischen Ober-Consistoriums bis zum Frühprediger, Jene, welche man sonst Hochwürdige nannte, jetzt meistens als Un- (zu oft) als Nichtswürdige, mit Verachtung ansieht? Alle sind das Auskehricht der Welt, der Abschaum geworden. 1 Kor. IV, 13.

Marasmus senilis ist eine schreckende und unheilbare Todesart. Die Herren Aerzte erklären den statum dieser Krankheit damit, daß sie sagen, der Magen habe seine Verdauungskraft, und die Gedärme hätten den Ton verloren. Da mein seliger Vater, 85 Jahre alt, 1811 marasmo senili gestorben ist, so hatte ich die traurige Gelegenheit, die großen Schmerzen dieser Todesart nicht gefühllos zu beobachten.

Der Kranke bleibt bei Vernunft, und fühlet in vollem Maße die Wehen seiner Auflösung. Die Eingeweide und der Magen werden von Luft dergestalt aufgeblasen, daß der Leidende jammernd schreit: ach! mein Leib zerspringt. Bangigkeit, welche den kalten Schweiß in Menge auspreßt, Ohnmacht auf Ohnmacht schwächen den Kranken, welcher unaufhörlich um Hülfe seufzet; aber vergeblich. Der geschickteste Arzt kann auch beim beßten Willen Nichts, als mitleidig die Achsel zucken, und hiedurch sein Unvermögen ausdrücken. Die körperlichen Kräfte sind verschwunden, und hiemit hört alle Wirksamkeit auf, der Tod ist unvermeidlich. Lache man nur nicht, wenn

ich behaupte, die Geistlichkeit, in Europa wenigstens, sey am marasmus senilis krank. Wo hat dieselbe noch Wirkungskraft? Wenn sie redet, so soll sie schweigen; und wenn sie schweigt, so soll sie reden.

Der Geistliche, sagt man, hat sich einzig um das Geistige (spirituale, animarum salus) zu bekümmern; er muß die Gesinnung Jesu haben: mein Reich ist nicht von dieser Welt. Dagegen fordert der Staat zu oft des Geistlichen Einmischung in das Weltliche, und man würde jenen Geistlichen, der die Staatsbefehle nicht erfüllte, entweder als einen (fruges consumere natum) Müßiggänger tadeln, oder als einen Rebellen bestrafen. Nicht allein unter der Gewaltherrschaft Napoleons kamen von der Regierung Befehle den Geistlichen zu, entweder Gegenstände in der Kirche zu verkündigen, oder darüber zu predigen, welche nach dem Geiste des Friedens in die Kirche nicht gehörten; sondern noch jetzt könnten Beispiele angeführt werden, daß man nicht thut, worüber Horaz in libro de arte poetica sagt:

— — — Fuit hæc sapientia quondam,
Publica privatis secernere, sacra profanis:
Sic honor et nomen divinis vatibus, atque
Carminibus venit

Nebst sehr vielen Beispielen solcher Befehle vom Widerspruche weiß ich, daß über das Kaufen gewisser Fabrikwaaren, die offenbar gering waren, sollte gepredigt werden, um Absatz zu erhalten; da konnte angewendet werden: «Sed nunc non erat his locus.»

Der fromme Gellert schlief in der Kirche ein, da der philosophische und statistische Prediger von der Kanzel erklärte, was Säen und Aernten wäre, und daß Niemand reich sey, der nicht eine Armee aus seinem Vermögen unterhalten könnte.

In neuern Zeiten wurden die Prediger dieser Art allein in der Kirche gelassen. Schön ist, was J. M. Sailer von dem Prediger H. anführt, welcher sagte: „Ich bin ein Diener Jesu, esse das Brod von der Kirche Jesu: warum soll ich nicht die Lehre Jesu predigen? Es ist allemal niederträchtig, die Rolle des Heuchlers zu spielen." — Alles zu seiner Zeit und an seinem Orte.

Jesus sagt: Ich habe euch erwählet, daß ihr gehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe. Geistliche, dieser Worte eingedenk, kennen keinen andern Gewinn, als das Seelenheil der Anvertrauten. Geistliche von dieser Art waren die Glaubensbekenner der gallikanischen Kirche, deren christlicher Heldentod Abbé Carron so vortrefflich beschrieb. Geistliche dieser Art, welche nicht Miethlinge, sondern wahre Seelenhirten sind, gibt es noch in Städten und auf dem Lande; diese leiden viel, weil sie rufen, und man sie nicht höret, und von keiner Seite her ihnen Hülfe und Beistand sich zeiget. Zwar ist die Bibel dermalen bei Katholiken und Protestanten fast in jedem Hause zu finden; Jeder kann also mit eigenen Augen lesen, daß Priester, welche wohl vorstehen, besonders jene, welche im Worte und in der Lehre arbeiten, zweifach sollen in Ehren gehalten werden.

Der heil. Chrysostomus sagte: „das Priesterthum wird zwar auf Erden verwaltet, es hat aber den Rang himmlischer Dinge. Dr. Brenner zu Bamberg behauptet in der Vorrede zum 2ten Theile der Dogmatik, „die Geistlichen müssten höher als Alle stehen." Der Abt Kornmann bemerkt in den Nachträgen zu den Sybillen der Zeit „3 wichtige P, nämlich der Pastor, Prætor und Præceptor wären der Zweck der Reisen Kaiser Karls V gewesen." Auch Dr. Martin Luther schrieb an den Syndicus der Stadt Nürnberg: „So viel das ewige Leben übertrifft das zeitliche: so weit und hoch geht auch das Predigtamt über das weltliche Amt." Dr. Martin Luthers

leben, nebst einer Auswahl seiner kleinen Aufsätze, Briefe und Tischreden. Nürnberg 1818, S. 191.

Mag die Frau von Krüdener wegen sonstiger Reden als eine Schwärmerin von Stadt zu Stadt fortgeschickt worden seyn: was sie 1817 zu den kathol. Theologen in Luzern sprach, waren Worte der Frömmigkeit. „Das Bild vom Priesterthum, sagte sie, schwebt mir lebhaft und groß vor der Seele, und der Sinn davon ist so hoch und so tief, daß der Mund nicht aussprechen kann, was die Seele fühlet.“ Dermalen ist das Wort „Priester“ „Prediger“ außer Gebrauch, und Geistliche zu ehren außer Gewohnheit gekommen. Mit dem gemein gewordenen Namen „Pfaff“ ist zugleich die Verachtung der Geistlichen in Städten und auf dem Lande verbeitet worden.

Kaiser Karl der Große sagte: „Wir können es nicht begreifen, wie Jene uns treu seyn können, die Gott und seinen Priestern untreu geworden; und wie sie uns und unsern Dienern und Bevollmächtigten Gehorsam leisten werden, wenn sie jenen in der Sache Gottes, und was das Beste der Kirche betrifft, keine Folge leisten.“ Carolus M. in capit. de hon. Episc. et Sacerd.

Salvianus klagte ehemals von Karthago: „Die Diener Gottes können sich kaum noch ohne Schmach und Unbilden auf den Straßen und an öffentlichen Plätzen sehen lassen. Manche halten das für keine Verfolgung; weil man sie nicht auch todt schlägt.“ Kann man dieß dermalen nicht auf viele Städte und Dörfer anwenden?

Der so fromme als gelehrte J. M. Sambuga fühlte diese Unbild der Zeit sehr; daher schrieb er: „Die Geistlichen werden häufig gleichsam als Feinde des allgemeinen Beßten behandelt. Sehe man nur die Litteraturzeitungen und Alles, was in manchen Gegenden geschrieben wird. Woher kommt dieses? Wohin führt dieses? Ist Grund dieser Behandlung da? Die Pfaffen, sagt man, hielten die Welt im Aberglauben gefangen! . . . .

Wenn das Aberglaube ist, was gut macht; so will ich lieber abergläubisch mit den Pfaffen seyn, als Unthier und Lastermensch mit den Jakobinern. Man will aufklären, und fängt damit an, daß man das Religiöse mit ungeweihten Händen antastet, und dem Volke alle Achtung gegen dasselbe raubet. Man will Alles neu machen, ohne besser zu werden. O! die Felsen möchten über solche Aufklärung weinen, wenn sie Thränen hätten! Nie war eine Aufklärung nöthiger, als heut zu Tage. Man vertilgte den Aberglauben durch den Unglauben; dum vitant stulti vitia, in contrarium ruunt.» Sammlung verschiedener Gedanken von Joseph Anton Sambuga. München. S. 86.

Clemens, Erzbischof und Churfürst von Trier, schrieb in seinem Hirtenbriefe vom J. 1787: „Wissen sie denn nicht, daß durch die Verachtung der Kirchendiener und durch Herunterſetzung ihres Ansehns der geradeste Weg zu den Spaltungen gebahnt wurde? S. Blick auf den Emser Congreß. Düsseldorf, 1ster B. S. 331.

Wann, schreibt Joh. v. Müller, wann war ein Jahrhundert an Unternehmungen reicher, durch eine allgemeine Bewegung des ganzen menschlichen Geschlechts und Gährung aller Verfassungen, Religionen, Sitten u. s. w. lebhafter, aber auch drohender für unser künftiges Alter und für unsere Söhne und Enkel? Rom bleibt ewig merkwürdig durch jene alte Standhaftigkeit in großen Anschlägen; bewundernswürdig bleibt auch der heil. Stuhl, weil bei 200 Päbste mit ungemeiner Beharrlichkeit und Kunst alle Umstände benutzt haben, um alle abendländischen Christen ohne Waffen ihrem Willen zu unterwerfen.“ Joh. v. Müllers sämmtl. Werke 14. Theil. S. 239 u. 240.

Seit 60 Jahren ward von allen Seiten von Jeder Religionspartei dahin gearbeitet, die Geistlichen verächtlich zu machen; um nach lächerlich gemachten Religionsdienern die

Religion selbst zu vertilgen, und die Throne umzustürzen. Sambuga schreibt: „Die Illuminaten mögen nichts von der Religion hören, folglich ist auch der Grundsatz, daß die Regenten Gottes Räpresentanten sind, und daß sie im Namen Gottes regieren, fremd. Sie sehen die Regenten als eine vom Volke eigenmächtig gewählte, oder sich selbst aufgeworfene Gewalt an. Beides — wie gefährlich!" Sammlung verschiedener Gedanken von Jos. Anton Sambuga. München 1818. S. 210.

Endlich geschah in unsern Tagen der Hauptschlag durch die „Stunden der Andacht." Männer, Weiber, Schullehrer, Jünglinge und Töchter bei Katholiken und Protestanten lassen die Bibel und den Katechismus vom Staube bedeckt in der Ecke liegen, und lesen unermüdet in diesem Buche, welches Seele und Leib verdirbt, in dem Buche, wo alles Gift gesammelt ist, was seit 60 Jahren zerstreut aufgesucht wurde.

Wer könnte die Thorheit gleichgültig ansehen, wenn der Eine sogleich einreißen würde, was der Andere aufbaute? Ist es aber nicht eben so lächerlich, als beleidigend und schädlich gewesen, daß in eben jener Stadt eine neue Aufl. der Stunden der Andacht öffentlich angezeigt, und derselben Nutzen weitläufig gerühmt wurde, worin die geistliche Behörde das Lesen dieses Buches nachdrücklichst verboten, und die Gründe dieses Verbots nicht allein von der Kanzel verkündigt, sondern auch an die Kirchenthüren angeheftet hatte. Das war zu unserer Zeit ein Beleg von der concordia inter Imperium et Sacerdotium, wovon aber die Abhandlung des Petrus de Marca anders lautet. So bestätigt sich, was J. A. Sambuga bemerkt: „Wenn der Staat die Kirche beherrscht, so gedeiht sie nicht. Unsere Zeitgenossen machen die Religion von sich abhängig, wo sie von derselben abhängig seyn sollten." Sammlung verschiedener Gedanken, l. c. S. 1 u. 52.

Ich kann nicht begreifen, daß so viele Regierungen das Buch „die Stunden der Andacht„ durch Privilegien begünstig-

ten; da in demselben die Schande der Regenten frech aufgedeckt, und zu ihrem Schaden hingearbeitet wird. Wer hievon eine Probe haben will, der lese nur im 8ten Bde, S. 585, die Abhandlung: „Das Recht der Unbeglückten im Staate." Mehrere Stellen dieser Art will ich übergehen, und nur bemerken, daß „Pfaffenbetrug, Pfaffenstolz, Pfaffeneigennutz, Pfaffendummheit, Aberglauben" u. d. m. die Lieblingswörter sind, welche sich der Verf. ganz angewöhnt, und fast auf jedem Blatte abgedruckt hat. Ist zu wundern, wenn die Leser, durch falsche Darstellung irre geleitet, endlich vermeinen, von Geistlichen zu oft betrogen zu seyn? Was ist natürlicher, als daß der Person, dem Stande, dem Namen und der Sprache der Geistlichen abhold, Zweifler, leicht=, endlich ungläubig werden? Es ist offenbar, und Niemand wird es abstreiten, daß Katholiken und Protestanten gegen die Geistlichen Spötter, in der Religion Frevler, und, wenn nicht untreu, doch sehr lau geworden sind. Hierüber sollen Beispiele folgen. Indessen versteht es sich von selbsten: nulla regula sine exceptione.

Wer im letzten Kriege nicht blind und taub war, der wird gesehen und gehört haben, daß die Feldpater und die Regimentsprediger meistens in keiner besondern Achtung standen. Daß einige Regimentsoberste sogar sollten die Gewalt gehabt haben, dem Regimentsgeistlichen die Kappe abzunehmen, und dann ihn, wegen begangenen Fehlers, gleich dem gemeinen Soldaten, ad posteriora zu bestrafen, ward zwar gesagt, aber ich glaube es nicht, indem eine solche Behandlung zu entehrend wäre; daß aber die Geistlichen zu oft als Ceremonienmacher, die man entbehren könnte, oder als Spaßvögel, wie ehemals die Hofnarren, angesehen wurden, wer hat es nicht erfahren? 1794 war ich zu Bingen Kaplan, wo mir unvergeßlich bleibt

a) die Militär-Kirchenparade, welche darin bestand, daß an Sonn= und Festtagen der gemeine Soldat in der Kirche

geprügelt ward, die Hrn. Offiziers aber sich außer der Kirche eine große Tafel bereit hielten, woran sie in Gesellschaft des ehemals fromm genannten weiblichen Geschlechts sich mit Chokolat, Kaffee u. s. w. entnüchterten.

b) Das Gastmahl, welches zur Ehre Sr. Excellenz dem Hrn. General gegeben, und wozu auch der geschätzte Stadtpfarrer Hr. Dr. Matthäus Gentil geladen ward. Der Hr. General erklärte den Grundsatz zu haben, niemals mit einem Pfaffen in einer Gesellschaft zu seyn! Mehrere Anecktodten dieser Art könnte ich liefern; allein ich will sie verschweigen; weil hiedurch christliche Helden nicht gut charakterisirt wären.

c) Mehrere Regimenter hatten gar keine Geistlichen; desto zahlreicher war aber das Musikchor, um die Freuden des Militärlebens zu erhöhen. Wer von Soldaten wollte in die Kirche gehen, der konnte den Weg dahin leicht finden; ohnehin soll man Niemanden zum Beten zwingen. Verlangte der Soldat im Lazarethe einen Geistlichen, so hatte die Geistlichkeit des Ortes das Glück, dem Kranken diesen Liebesdienst zu leisten, und war dieß geschenkte Zutrauen nicht Belohnung genug? Ein guter Hirt läßt sein Leben für seine Schafe.

Dermalen sind fast alle Staaten militärisch. Bürger und Landleute sind in Compagnien eingetheilt, in Waffen geübt; sie haben Ober- und Unteroffiziers, auch ansehnliche Musik u. dgl. Können die Geistlichen, sie mögen Stadt- oder Landpfarrer seyn, ein anderes Loos erwarten, als die Feldpater? Die conclusio a simili ad simile verwirft auch Kant als unrichtig nicht.

Bei Auflösung der Jesuiten träumten die übrigen Ordensmänner ihre Auflösung nicht; man darf es nicht verhehlen, einigen derselben war die Auflösung der Jesuiten sogar eine stille Freude, und doch lag in der Wegräumung der Jesuiten der Stoff zum Unglücke aller Klöster. Wer hier die Proportionrechnung nicht anwenden will, der lese die 30ste Fabel im ersten Buche Phäders.

wovon ranæ metuentes taurorum prælia der Inhalt sind. Rana, in palude pugnam taurorum intuens, ait: Heu, quanta nobis pernicies instat!

1821 wurde zu Leipzig eine neue Auflage des Fürstenspiegels vom 16ten Jahrhunderte gestattet, welche jede Buchhandlung verkauft. In diesem Fürstenspiegel setzt Dr. Martin Luther mit einer so freien Sprache den Fürsten und Beamten zu, daß ein heutiger Prediger ein Gleiches, ohne die härteste Bestrafung, nicht wagen dürfte; z. B. S. 129 heißt es: „Sanctitas, pietas, fides, privata bona sunt. Reges, quo libet, eant. Das heißt: Herren sollen einen Vortheil haben; sie gehören nicht unter die Gesetze; daher mögen sie nur thun, was sie gelüstet. Ja, Blitz und Donner! solches gezient noch wohl der Obrigkeit weniger, als den Unterthanen.“ S. 131 „Quidquid delirant Reges, plectuntur Achivi. Daß die Principes Narren sind, das muß das Land tragen.“ Ich wiederhole es, zu unserer Zeit, die man doch Tage der Freiheit nennt, würde jeder Prediger und Lehrer von dieser Art hart büßen müssen; was hat Görres nicht erfahren? Die gestattete Erlaubniß zu dem abermaligen Drucke des Fürstenspiegels befremdet mich. Indessen hat sich Dr. Martin Luther doch sehr verrechnet, da er sagte: „Ich will einen Schuster, Schneider und einen Jeglichen lassen bleiben; ficht mir aber Einer den Predigerstuhl an: so will ich ihn herabweisen, daß er sich soll wundern. Weil man die Juristen nicht läßt in der Kirche regieren, thut es ihnen weh. Die Juristen müssen die Theologen lassen oben ansitzen, oder müssen herunter auf's allertiefste.“ Dr. Martin Luthers Leben, nebst einer Auswahl kleiner Aufsätze, Briefe rc. Nürnberg. S. 101.

Im ersten Blicke erkennt jeder, daß dermalen bei Katholiken und Protestanten die Juristen, d. i. Regierungen oder Kammern, die Macht in der Kirche üben, und daß die Geistlichen, ohne das votum obedientiæ abgelegt zu haben, als

wahre Diener gehorchen müssen, indem ihnen die Weltlichen befehlen. Schon von alten Zeiten her hieß der Pabst servus servorum Dei; warum sollen die Geistlichen nicht famuli famulorum genannt werden? Ist der Diener über den Meister? Sagte ja Jesus: non veni ministrari sed ministrare. Ehemals verglich man die Kirche mit der Sara, und die geistliche Macht mit der Sonne, dermalen ist die Vergleichung mit der Agar und dem Monde viel passender.

Indessen rühmen Alle, welche aus fremden Ländern kommen, die ausgezeichnete Frömmigkeit des Kaisers Franz, des Königs von Frankreich, von Sachsen u. a. m. Die höhere Bildungsanstalt für Priester in Wien verdankt Oestreich seinem gegenwärtigen erhabenen Monarchen. Auch Baierns vielgeliebter König war unter den Fürsten Deutschlands der Erste, welcher durch das 1817 abgeschlossene Concordat die verwais'te Kirche in Baiern mit Bischöfen bestellte, und ausdrücklich erklärte: „Nichts zu gestatten, was die Religionsdiener herabwürdigen, oder verächtlich machen könnte, vielmehr den Befehl zu erlassen, daß bei jeder Gelegenheit alle Obrigkeiten des Königreichs die Religionsdiener mit ausgezeichneter Achtung und mit der ihrer Würde gebührenden Ehre behandeln." Welcher Geistliche auch immer von München und Würzburg kommt, der rühmt dankbar, die allergnädigste Aufnahme bei Sr. Majestät dem Könige von Baiern und bei Sr. königl. Hoheit, dem vielverehrten Kronprinzen von Baiern, gefunden zu haben; daher auch jeder Baier die erhabenen und erlauchten Personen mit so hoher Ehrfurcht nennt, als mit treuer Ergebenheit liebevoll feiert.

Kaum war Baierns Concordat, zum Besten der Kirche, geschlossen; sogleich standen von allen Seiten Feinde des Kirchensfriedens auf, nämlich Menschen, welche nur in der Verwirrung gewinnen; weil im Trüben gut zu fischen ist. Vorzüglich zeichnete sich als ein Mensch vom bösen Geiste Jener

aus, welcher 1818 Bemerkungen über das neue baierische Concordat, verglichen mit dem neuern französischen und dem frühern baierischen vom J. 1807 im öffentlichen Drucke erscheinen ließ, und mit allen Kräften dahin arbeitete, „daß nur die baierische Kirche nicht unter die strenge auswärtige Oberherrschaft Roms (?) gestellt, und vom Staate ganz unabhängig werde; auch nicht zu gestatten, daß alle Schriften, welche über einen so unnatürlichen Zustand jetzt und in der Folge Aufklärung verbreiten, unterdrückt werden." Ich wage nicht zu untersuchen, ob diese oder andere Veranlassungen den Vollzug des baierischen Concordats vom J. 1817 bis in's J. 1821 verzögerten; ich wage auch nicht die Frage zu beantworten, ob jetzt im J. 1823 alle Artikel nach dem wörtlichen Inhalte des Concordats realisirt sind; dagegen ist offenbar, daß die protestantischen Fürsten, durch falsche Begriffe von kirchlicher Freiheit, noch mehr aus Interesse geleitet, nach Verlaufe von 20, schreibe zwanzig Jahren, seit dem 1803 zu Regensburg abgeschlossenen Reichsdeputations-Haupt-Friedensschlusse die katholische Kirche in den reich zugefallenen Ländern unversorgt lassen, und sich, bei allen noch so lieblichen Worten, in der That als Feinde der Katholiken zeigen, indem sie diesen die gehörigen Mittel der Religionsübung entziehen; da doch die fetten Einkünfte eingezogener kathol. Stifte und Klöster in die Kammerkasse fließen, worüber Dr. Martin Luther schon klagte, daß die geistlichen Einkünfte dieser Art zweckwidrig verwandt würden. Man nimmt lieber Thaler ein, als man einen Groschen für Kirchen und Schulen ausgibt. Hieran erkennt man, daß die Geistlichkeit nicht beliebt ist; doch sollen von ihrer Verachtung mehrere Vorfälle angezeigt werden; dann denke Jeder, der Verstand hat, nach.

Kaiser Napoleons Betragen

a) gegen den Pabst Pius VII.

Pius VII., der Greis von hohem Alter, reiste zur un-

günstigsten Jahreszeit, den 5ten Okt. 1804, von Rom nach Paris ab, um dort, dem Antrage Napoleons gemäß, die Kaiserkrönung zu verrichten, und dem damals fast von ganz Europa so hoch geachteten Monarchen seine gute Gesinnung zu zeigen. Bei der Abfahrt des h. Vaters von Rom weinten Viele, welche fürchteten, dessen Leben möchte durch die beschwerliche Reise in Gefahr seyn; allein Pius VII, als ein guter Hirt, scheuet weder Mühe noch Gefahr, um verirrte Schafe zu gewinnen. Wer sollte nicht erwarten, Napoleon werde diese Freundschaftsprobe des Pabstes mit aller Achtung dankbar um so mehr erwiedert haben, als die übrigen Monarchen diese seltene Auszeichnung doch ungern sahen? Pius, dem Demuth und Güte eigen sind, sprach bei seiner Ankunft in Paris zum Polizeiminister: ich erwartete als ehrlicher Mann, aber nicht als Pabst, empfangen zu werden. Der Beweis ist bald gegeben worden. Napoleon ließ den ehrlichen Mann seine Unart auffallend fühlen.

Am Krönungstage, den 2ten Dezember, bei sehr kältem Wetter, welches dem Italiener doppelt empfindlich ist, mußte der alte Pabst Stunden lang, in dem ungeheuer großen Dom, auf den jungen Kaiser warten; wie die Soldaten oft bei der Wachtparade in stiller Geduld bei Regen, Schnee oder Kälte auf den Hrn. General harren müssen, der sich zu Hause am warmen Ofen wohl thut. Es war ein rührender Anblick, den vor Frost zitternden Pabst, der zugleich noch nüchtern war, von 11 bis 1 Uhr auf die gefällige Ankunft des Kaisers wartend zu sehen. Wenn Pius, noch als Freund, schon kalt und verächtlich behandelt wurde, so wird es um so weniger befremden, daß er in der Folge so gar vielfältig gekränkt wurde; sobald der jedes Widerspruchs ungewohnte Napoleon sich beleidigt fand, wenn er in Sachen des Gewissens eigensinnig Ja haben wollte, und ihm der fromme Pabst Nein sagte. Viele behaupten, Napoleon habe sogar durch eine Ohrfeige seine Hitze am alten

Pabste abgekühlt; allein dieß ist noch nicht juristisch bewiesen; desto gewisser aber ist, was Pius selbst sagte, aus der Komödie zuletzt eine Tragödie geworden. Vergl. „Authentische Correspondenz des römischen Hofes mit der franz. Regierung seit dem Einfalle in den römischen Staat, bis zur gewaltsamen Abführung des Pabstes, von Joh. Heinrich Keßler, Kaplan im Julius-Spitale zu Würzburg. Tübingen 1814." „Briefe und Gespräche, veranlaßt durch die Entführung und Gefangenschaft des h. Vaters von Rom nach Savonna, von Viktor Joseph Dewora. Hadamar und Koblenz. 1816.

Wurde Jesus einst schändlich gefangen, und schmachvoll fortgeschleppt, so erfuhr auch Pius VII eine gewaltsame Entführung.

In der Nacht vom 5ten auf den 6ten Julius 1809 um 1 Uhr, begab sich eine beträchtliche Abtheilung der französischen Garnison von Rom in der Stille an den Quirinalpallast. Während ein Theil die Gartenmauer erstiegen hatte, erstieg der andere jenen Theil des Pallastes, welchen die Hausdienerschaft des Pabstes inne hatte. Nach einer Stunde des Versuchs waren die Soldaten, welche den General Radet an ihrer Spitze hatten, zum Eingange gekommen. Der General Radet tritt in das Zimmer des Pabstes mit einem Haufen Soldaten, welche die Hüte auf den Köpfen hatten. Der Pabst war mit Schreiben beschäftigt. Der General näherte sich ihm, um ihm seinen Befehl zu eröffnen. „Warum beunruhigen sie mich in meiner Wohnung?" sprach der h. Vater zu ihm, ihn mit Würde anschauend. „Was wollen Sie?" Bei diesen Worten nahmen die Soldaten die Hüte ab, welche bis dahin bedeckt geblieben waren. Der h. Vater hob die Augen zum Himmel empor, und mit der Hand nach demselben deutend, sagte er zum General: „Ich habe in Allem nur gehandelt, nachdem ich zuvor den h. Geist angefleht habe, und Sie werden mich

eher in Stücke zerhauen, als daß ich widerrufe, was ich gethan habe."

Der heilige Vater steht auf, und ohne etwas anders als sein Brevier zu nehmen, geht er auf die Thüre zu. Am Thore, das man eingebrochen hatte, fand sich ein Wagen, in welchen man den Pabst einsteigen läßt. Es war bereits 3 Uhr Morgens. Der Wagen unter Begleitung von Gensd'armes mit dem General Radet, der sich auf den Bock gesetzt hatte, ward in Eile an die Gränzen Toscana's geführt." So ward der Hirt geschlagen, um die Schafe zerstreuen zu können, die bis jetzt noch nicht gänzlich wieder gesammelt sind!

b) Gegen die Kardinäle, Erz- und Bischöfe von Frankreich, Deutschland und Italien:

Am 9ten Juni 1811 kamen auf kaiserl. königl. Circularschreiben die Kardinäle; Erz- und Bischöfe von Frankreich, Italien und einem Theile Deutschlands zu einem National-Concilium in Paris zusammen, und im Oktober desselben Jahres mußten sie eilends von Paris fort, nachdem sie der Kaiser seine höchste Ungnade hatte wissen lassen. „Nationalconcilium von Paris im Jahre 1811. Freiburg und Constanz.

Der Leser obiger Abhandlung wird über die Schüchternheit und kriechende Submission staunen, womit die so angesehenen Kardinäle, die ehrwürdigen und gelehrten Erz- und Bischöfe vor dem Kaiser und in den Sitzungen erschienen. Der Kaiser ließ durch öffentliche und geheime Polizei alle Schritte und Reden, ja, wenn es wäre möglich gewesen, die Gedanken dieser erlauchten Kirchenvorsteher belauschen. In den kaiserlichen Audienzen standen sie in voller Bangigkeit, wie die Schulkinder auf öffentlicher Prüfung bei jeder Frage zittern. Der Kaiser gab ihnen oft derbe Lektionen, welche sie gebückt anhören, und stillschweigend verdauen mußten. Jeder freundschaftliche Besuch welchen diese Hochwürdigsten Prälaten einander machten, ward als ein geheimes Complott gerüget; daher man, wie ehmals

Nicodemus zum Heilande, nur Nachts zu einander in Furcht und Angst schlich, wenn wichtige Fragen ein gemeinschaftliches Ueberlegen nöthig machten; allein wie Viele wurden doch, bei aller Behutsamkeit, hart gestraft, exilirt oder in Kerker geworfen!

c) Gegen Priester:

Als sich der Kaiser Napoleon im Frühjahr 1810 in Brabant befand, machten ihm die dasigen Dicasterien und die Geistlichkeit jeder Confession ihre Aufwartung. Der Kaiser wandte sich nach der römisch-katholischen Geistlichkeit, die nicht im Ornate, sondern vermuthlich blos im schwarzen Kleide erschienen war. Er fragte: „Warum habt ihr den Priesterrock nicht an? Ihr saget, Ihr wäret Priester; aber wer seyd Ihr? Procuratoren, Notarien, Bauern. Ich komme, um Euch alle den Andern gleich zu machen; und Ihr fanget damit an, daß Ihr den Respekt gegen mich aus den Augen setzet! Den ersten Akt der Souverainität, den ich habe ausüben müssen, bestand darin, daß ich zwei von euern widerspenstigen Priestern, selbst den apostolischen Vikar, habe verhaften müssen; sie sitzen im Gefängnisse, und sollen verhaftet bleiben. Ihr Erdenwürmer! wenn es nur von euch abhienge; ihr würdet mir die Haare abschneiden, ihr würdet mir eine Glatze machen, ihr würdet mich, wie Ludwig den Frommen, in ein Kloster stecken, oder mich nach Afrika verbannen. Was für unwissende Schwachköpfe seyd Ihr. Ich will euch beschützen, wenn ihr gute Bürger seyd; wo nicht: so verbanne ich euch, wie die Juden, in alle Welt. Herr Präfekt, besuchen Sie das Seminarium, und sorgen sie dafür, daß man darin die reine Lehre des Evangeliums vortrage; damit aufgeklärtere Leute daraus hervorgehen, als diese Schwachköpfe.“ S. „Aeußerungen des Kaisers Napoleon gegen die katholische Geistlichkeit zu Breda, 1810. Berlin.“ Daß Napoleon sogar dem Priester am Altare befahl, mehr zu eilen,

soll nebst andern Gewaltstreichen, die er that nicht weiter erinnert werden.

Napoleon erkannte in den letzten Tagen göttlicher Prüfung manchen Fehler, welchen zu bekennen und zu bereuen er sich nicht schämte. Gott allein hat ihn zu richten, der den Tod des Sünders nicht will, sondern seine Bekehrung und sein ewiges Leben. Indessen erzählt die Geschichte die Thaten und erinnert die Folgen, die gut und böse sind, nachdem die Thaten gut oder böse waren. Unsre ersten Eltern haben auch Verzeihung von Gott wegen ihres Ungehorsams erhalten, allein die Erbsünde, als Folge der bösen Handlung kam doch auf alle Adamskinder. Das Weiße läßt sich sehr leicht schwarz, das Schwarze aber mühsam weiß machen. Das Einreißen geht viel geschwinder als das Aufbauen. Seit der französischen Revolution ist die Geistlichkeit motu accelerato so tief gesunken, und die Religion selbst ist fast ein leerer Schall. Der Graf von Stolberg sagt in der Abhandlung über den Zeitgeist, S. 79, Münster 1818: „Wehe hat in unsern Tagen der Geist der Zeit herbeigeführt. Leichter, als es auch jetzt seyn mag, war es ihm Einhalt zu thun in seinem Beginn. Schon längst ward er von verständigen wohlmeinenden Männern gerügt; aber Wenige achteten darauf. Er war desto mehr, da er aus Frankreich zu uns kam, wie eine Mode betrachtet, welche bald einer andern Platz machen würde. Daß dieser Geist aus schwindelndem Stolze hervorgegangen, aus Verachtung aller öffentlichen, ja aller natürlichen und göttlichen Autorität, dessen bedarf es keines Zeugnisses. So offenbarte er sich mit schamloser Wuth bei den Franzosen, so mit nicht minder giftiger Wuth bei uns. Was jene ausführten, hatten früher unsere sogenannten Erleuchteten (Illuminaten) entworfen, die gleich den Mächten der Finsterniß, am verderblichsten da wallten, wo man nicht an ihr Daseyn glaubt.“ Allein der Graf v. Stolberg möchte Manchen in seiner Klage wegen seines zarten Gemüthes ver-

dächtig scheinen, und seine Beschreibung hyperbolisch beurtheilt werden, daher sollen noch mehrere Zeugnisse, vorzüglich von protestantischer Seite, hier angeführt werden, welche mit des Herrn Grafen Zeugnisse übereinstimmen, nämlich:

1) Auch die deutsche evangelische Kirche bedarf kirchlicher Stände aus dem Volk zur Rettung von dem drohenden Untergange. Heidelberg 1819.

2) Ist die Predigt, oder sind die Prediger selbst Ursachen der jetzigen Vernachläßigung des öffentlichen Gottesdienstes? Von J. H. Fritsch. Magdeburg 1816.

3) Ueber die Unkirchlichkeit dieser Zeit im protestantischen Deutschlande, von Karl Gottlieb Bretschneider, General-Superintendent zu Gotha. 1820.

4) Oeffentliche Darstellung theologischer Ausfälle und Zänkereien über Religion, Protestantismus, Kirchenwesen und Union, mit Beispielen aus den neuesten Schriften belegt. Quedlinburg und Leipzig, 1819.

5) Beschwerden der Weimarischen Geistlichkeit zur Charakteristik des Weimarischen Landtages. Germanien, 1819.

6) Die Einheit des Weltlichen und des Geistlichen, von einem geistlichen Laien. Neustadt, 1820.

7) Ueber das Bedürfniß einer Reformation des Priesterstandes. Rom 1814. Der ungenannte Verfasser schreibt S. 51: „Der Clerus der Protestanten sowohl als der Katholiken ist nicht nur in den Augen der höhern und gebildeten Klassen, sondern auch größtentheils in den Augen des Volkes so tief herabgesunken, daß er sich mit Erfolg nicht mehr regen kann, und über seine Versunkenheit selbst laut klaget, und nach einer Verbesserung seines Zustandes sich sehnet."

8) Verdienet gelesen zu werden die XXI. Fabel lib. I. von Phäder, welche hier praktische Anwendung hat:

«Leo senex, aper, taurus et asinus.

Quicunque amisit dignitatem pristinam,

Ignavis etiam jocus est in casu gravi.
Defectus annis et desertus viribus
Leo cum jaceret, spiritum extremum trahens,
Aper fulmineis ad eum venit dentibus,
Et vindicavit ictu veterem injuriam:
Infestis taurus mox confodit cornibus
Hostile corpus. Asinus vidit ferum
Impune lædi, calcibus frontem excutit.
At ille exspirans: Fortes indigne tuli
Mihi insultare: te, naturæ dedecus
Quod ferre certe cogor, bis videor mori.»

9) Wohlgemeinte Worte an den deutschen Bundestag zu Frankfurt am Main, die Sache der Religion betreffend, von einem Landgeistlichen, 1816.

In allen diesen Schriften ist zwar viel von der Lauigkeit in der Religion und von der Verachtung der Religionsdiener zu lesen; allein experientia optima magistra; denn gar oft wird in den Studirstuben theoretisch geschrieben, was in der Welt praktisch nicht zu finden ist, gleich den Kalendermachern, deren Wetterverkündigung meistens täuschet.

Soldaten, welche in unsern Tagen weit und breit umher kamen; Handwerker und andere Männer, welche nicht wie Störche reis'ten, sondern überall ihre Augen und Ohren wohl gebrauchten, stimmen dahin überein, daß die Religion fast überall im Argen liege, und daß bei den Religionsdienern dermalen eintreffe: impinge illi et huic lapidem, et dignum accipies præmium. In den Ständeversammlungen Spaniens und Deutschlands war bisher der Beifall allgemein, und es wurde laut gelacht, wenn von der Rednerbühne gegen Pfaffenstolz, Pfaffenlist, Pfaffeneingriffe u. s. w. mit vollen Backen gesprochen ward. Wäre die Sprache in gleichem Tone gegen den Landesherrn, gegen das Ministerium, oder die Regierung gewesen: sogleich wäre der Sprecher von der Rednerbühne abge-

wiesen, und seine Grundsätze als demagogische Umtriebe vom Präsidenten scharf gerüget worden.

Nur Jesus konnte fragen: „Wer kann mich einer Sünde beschuldigen?“ Wer aber sonst ein Mensch ist, der hat auch Fehler; daher sagte Horaz lib. I, satyr. 3.

«Nam vitiis nemo sine nascitur: optimus ille est,
Qui minimis urgetur.»

Die Apostel Paulus und Barnabas sprachen daher zu den Einwohnern von Lystra: „Wir sind, wie ihr, schwache Menschen.“ Apostelgesch. XIV, 14. Allein die Bosheit der Pharisäer wagte sogar den Heiligsten zu tadeln. „Johannes hat weder Brod gegessen, noch Wein getrunken, und ihr saget: er ist vom Teufel besessen. Des Menschen Sohn ist gekommen, er ißt und trinkt, und ihr saget: sehet, dieser Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder.“ Lucä VII, 33.

Der Satz ist wahr: in multis offendimus omnes. Es ist daher leicht, an Geistlichen, denen man abhold ist, Fehler zu entdecken. La Vicomterie verfertigte 1790 ein Sündenregister aller Könige Frankreichs von Klodwig bis auf Ludwig XVI. Da die Könige Menschen waren, so hatten sie auch Fehler. Dessen ungeachtet bleibt das Gebot in seiner vollen Verbindlichkeit: fürchtet Gott; und ehret den König. Was bei dem Weltmanne nachgesehen wird, rechnet man den Geistlichen, vom Pabste bis zum Minoristen, zur Sünde, und

Multi
Committunt eadem diverso crimina fato:
Ille crucem sceleris pretium tulit, hic diadema.
D. Jun. Juvenalis Satyr. XIII.

S. Graf Joseph de Maistre, vom Pabste. Frankf. 1. B. S. 246.

Selten wird bei Geistlichen beobachtet:

— — — Amicus dulcis, ut aequum est,
Quum mea compenset vitiis bona; pluribus hisce,

(Si modo plura mihi bona sunt) inclinet, amari
Si volet: hac lege, in trutina ponetur eadem.
Qui, ne tuberibus propriis offendat amicum,
Postulat, ignoscat verrucis illius.

Q. Horatius Fl. Satyr. 3. lib. I.

Auch der reisende Franzos konnte leicht an der Geistlichkeit Baierns Fehler finden, da er dieselben beflissentlich suchte. Er schrieb S. 104: „In der Mitte berauschter Kerle finden sich in der schwarzen Bauernschenke auch die Pfarrer und Kapläne ein, deren schwarzer Rock eben so beschmiert ist, als die Bauernkittel. Gleich den Bauern halten sie in der linken Hand einen Pack Karten, und mit der rechten schlagen sie gewaltig auf den kothigen Tisch, daß die ganze Stube zittert. Sie leeren 6 bis 8 Kannen Bier, und um den Magen zu schließen, fodern sie zuletzt noch einen Schluck Brandwein.“ Es soll zugegeben werden, daß manche Geistliche, ihres höheren Berufes weniger eingedenk, obige unschickliche Lebensart mögen geführt haben; zugegeben, daß wirklich noch einige so leben. Was folget daraus? J. M. Sailer, Zimmer, Stehbauer, Felder, Heggelin, Roider u. a. m. waren gewiß in der Gemeinschenke nicht zu treffen. Diese guten Priester werden verschwiegen; weil sie zum Zwecke, Geistliche verächtlich zu machen, nicht dienten.

Der Sieg ist errungen; die Geistlichkeit ist so tief gesunken, als sie vormals hoch stand. Die Protestanten klagen, daß nur Jünglinge aus niederm Stande noch Geistliche würden. Herr Bretschneider, General-Superintendent in Gotha, führt im Buche „Unkirchlichkeit der Zeiten,“ S. 71, den Dr. Martin Luther an, welcher schon zu seiner Zeit also geklagt habe: „Die Reichen und Gewaltigen verlachen die Geistlichen samt dem Evangelio und den Sakramenten. Ein armer Pfarrherr, sprechen sie, der kaum einen Rock anzuziehen hat, soll mir Vergebung der Sünden sprechen, und mich absolviren? Aus dieser Ursache verachten sie auch Christi Prediger, und sprechen: war-

um soll ich dem losen Pfaffen glauben, dem Bettler?" Herzlich gern gönne ich jedem das Seinige, und ich freue mich, wenn der Gehalt jedes Staatsdieners nach dem Verhältnisse der Geschäfte, der Dienstjahre und zur Erhaltung des nöthigen Standesansehens vermehrt wird.

Der sel. Pfarrer Felder erklärte in einer Primizpredigt gar deutlich, daß die Geistlichen auch Staatsdiener, und zwar primae classis, wären. Sobald aber die Geistlichen wegen Gehalte eine Petition machen, so finden sie meistens taube Ohren. Die Sitzung der Deputirtenkammer war zu Paris eine der unruhigsten, als eine Vermehrung der Summe für den Cultus auf den Etat 1822 in Vortrag kam. Geschah in deutschen Ständeversammlungen nicht ein Gleiches?

Auf die heutigen Domherren paßt die häßliche Schilderung nicht, die 1562 ein Satyriker gemacht hatte, und gewiß auch damals nicht auf Alle anwendbar war; sie heißt: „die Domherren führen ein müßiges und wohllüstiges Leben; ihre Tage bringen sie lediglich mit Spielen, Jagen und Schwelgen zu. Sie haben Alles vollauf, Speise, Trank, Einkünfte, Hausgeräth rc. rc. Nichts geht ihnen ab, als ein guter Freund, der, statt ihrer, in die Hölle gienge; aber diesen werden sie schwerlich finden, und also wird ihnen nichts anders übrig bleiben, als in eigener Person dahin zu wandern." S. 13tes Heft der Beiträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie. Ulm 1791, S. 503.

Das bekannte Sprüchwort ist noch heutigen Tages wahr: dat Galenus opes, dat Justinianus honores, pontificat Moses cum sacco per civitatem. Johann Lorenz von Mosheim schreibt in IX Theile der Sittenlehre S. 530 also: „Gerade die, welche am besten wissen, wie kärglich die Prediger sparen und haushalten müssen, beschuldigen dieselben am Unbarmherzigsten des Geitzes, ohne zu erwägen, daß dadurch der Predigerstand unter den Protestanten immer verächtlicher

werden müsse. (Ich will mir aber hier lieber Gewalt anthun; damit nicht mein Schmerz und Mitleiden in zu laute, und doch leider! nur unnütze, Klagen ausbrechen möge). Es ist ohnedieß traurig genug, daß die Prediger größtentheils auf den Ertrag gewisser Amtsverrichtungen angewiesen sind, wodurch Vielen derselben die traurige Wahl aufgedrungen wird, entweder selber mit den Ihrigen zu darben, oder Schulden zu machen, oder selbst von Armen sich ihre Amtsdienste, sich das Taufen, das Begraben ihrer Todten bezahlen zu lassen. Gleich, als wenn man recht geflissentlich ein Mittel hätte erfinden müssen, um es zu veranlassen, daß ja die Achtung und Liebe einer Gemeinde gegen ihre Lehrer einen Stoß bekäme.“ Calvin kam einst ins Geschrei, als hätte er ein Landgut gekauft. Aber wie leicht konnte er dieses Gerücht widerlegen! Alles Hausgeräth, schrieb er, was ich habe, ist entlehnt, Tisch, Bette u. s. w.! Man lärmet so viel über böse Priester; allein fodert die Welt vom Geistlichen nicht zu viel, wenn er soll gut heißen, im Sinne der Welt?

Der Geistliche soll mit den Seinigen im Pfarrhause frugal leben; jeden Gast soll er mit freundlichem Gesichte empfangen und ihn gut bewirthen. Der Geistliche muß die Herzen der lieben Jugend gewinnen, und daher gegen dieselbe in Geschenken von bleibendem Werthe freigebig seyn. Die Pfarrarmen sollen vom Geistlichen mit Kost, Kleidung, und im Winter auch mit Holze unterstützt werden. Dem Leidenden und Alten muß nicht allein mit einem Bibelspruche Trost gegeben, sondern auch mit Speisen und Arzneibezahlung geholfen werden. In der Aufklärung darf der Geistliche auch nicht zurück bleiben; es sind ihm daher von einer Messezeit bis zur andern neue Bücher, Journale u. dgl. nöthig. Der Geistliche soll auch nicht immer einen und denselben Josephsrock am Leibe tragen. Das Meublement im Pfarrhause muß den Mann vom Geschmake zeigen, und es muß daher von jenem eines gemeinen Bürgers verschieden

seyn. Bei Kirchenfesten soll nicht allein vollkommener Ablaß in der Kirche, sondern auch im Pfarrhause volle Tafel seyn, wozu die Herren Beamten mit allen, was in der Familie gehen kann, der Herr Ober- und Unterförster, wie auch der Herr Gemeindevorstand samt den treuen Ehegattinen einzuladen sind; die geistlichen Herrn Confratres kommen ohnehin, und gehen auch nicht eher, als bis an ihrer muntern Laune und an der rothen Gesichtsfarbe die lauernden Pfarrkinder sehen, daß im Pfarrhause die Bewirthung gut war. Die Einquartirungen im Kriege, wovon die Herren Beamten sich meistens dispensirten, das Pfarrhaus aber mit den vornehmsten Herrn Officiers beehrten, und wo nicht selten sie auch noch sich Abends als Gesellschaftsgäste einfanden, um sich zu überzeugen, ob die Herren Officiers mit Speise und Trank auch gut bedienet wären. Krankheiten, besondere Unfälle, auch die Frau und die vielen Kinder protestantischer Geistlichen sollen nicht in Rechnung kommen, damit ich der Schwermuth nicht beschuldiget werde, wo der Geistliche nicht einzig am Ostertage, sondern allzeit fröhlich seyn soll. Ich frage nur Jeden, unparteiisch zu antworten: wie kann der Geistliche Alles leisten, was die Welt fodert, wenn er will gut genannt werden?

Unde sumemus panem? bleibt eine wichtige Frage. 600 oder 700 fl. sind meistens der Pfarrgehalt, wie aus den Regierungsblättern zu ersehen ist. Ich frage den celeberrimum Herrn Professor der Kammeralwissenschaft: reicht obige Summe zu, um die genannten Forderungen zu berichtigen? Nebengeschäfte, z. B. Wein-, Frucht-, Viehhandel, sind für den Geistlichen unanständig, und riechen nach Gewinnsucht; Lehrers- und Professorsstellen, welche sonst mit Geistlichen besetzt waren, werden in neuern Zeiten meistens mit Laien besetzt, indem man sogar öffentlich den Satz aufstellt: die Geistlichen wären unfähig, zur Tugend zu bilden! S. Physischer Beweis der Existenz Gottes von Fontenelle durch Joh. Jakob Rousseau

aus dem Reiche der Todten an Professor Schultes in Landshut, gelegenheitlich seiner öffentlich bekannt gemachten Idee der Unfähigkeit der Geistlichen zur Tugendbildung. München.

Was ist also für die Geistlichen das Mittel, Ehre und guten Namen zu retten? Der Prophet konnte ehemals das wenige Mehl und Oel vermehren; wäre dermalen eine gleiche Wundergabe den Geistlichen nicht auch nöthig? Und welche Kosten werden bei geistlichen Sterbfällen durch Inventur, Taxation, Versteigerung u. dgl. gemacht, wobei noch das letzte Weinfäßchen im Keller (obgleich es noch nicht angestochen, aber auch noch nicht bezahlt ist) nicht verschont wird! Ist zu wundern, wenn hoffende Anverwandte oder Arme Nichts bekommen? Ist ein Concurs der Gläubiger befremdend? Aber dann welcher Strom des Schimpfens und Fluchens über Pfaffen von allen Seiten! conclamatum est.

Moses erzählt im II. B. 32 Kap., das Volk habe seine goldene Ohrgeschmeide abgerissen, und dem Aaron gebracht, welcher hieraus ein goldenes Kalb verfertigte, worauf dann alle riefen: dieß ist der Gott. Man setzte sich nieder zu essen und zu trinken, und stand auf zu tanzen.

Geht es dermalen anders bei den Christen her? Die Königin der Sängerinnen und Sängerin der Könige, Madame Catalani, reiste reicher aus England, Frankreich und Deutschland, als sie dahin gekommen war. Ihr ergötzender Gesang ward reichlich und freigebig bezahlt. Ist aber der Gesang: „miserere mei“ nicht auch rührend, welchen mancher Geistliche schon so lang hören ließ? Geistliche, welche vor Alter und Schwäche im Weinberge des Herrn nicht mehr arbeiten können, und sich des Bettelns schämen, wo finden sie Trost? Lese man die Bittschriften dieser Art, welche mehr mit Thränen, als mit Tinte geschrieben sind. Sieht man es nicht als eine besondere Gnade an, wenn der Geistliche, um nicht vor Hunger auf

öffentlicher Strafe zu sterben, dem allgemeinen Armenhause zugeführt wird?

Man hat zu A, B und C prachtvolle Komödienhäuser aufgeführt. Der vorübergehende Wanderer weiß nicht, ob er die Kunst und den guten Geschmack des Gebäudes oder die Kürze der Zeit, worin der Bau ist angefangen, und schnell vollendet worden, mehr bewundern soll. Ein Bürger der Stadt hülfst ihm aus dem Zweifel; indem er sagt: Lieber Mann! weiß er den Spruch nicht: Lust und Liebe zu einem Ding ꝛc.?

Christian Gottlieb Salzmann schreibt in der Vorrede des 2ten Bandes der in Dessau gehaltenen Gottesverehrungen: „Es ist in gewissen deutschen Staaten leichter ein Bordell zu errichten gewesen, als ein Bethaus für eine christliche Gemeinde.“

Der protestantische Küster zu L. klagte, der Abendmahlswein in der Kirche wäre gar zu schlecht. Der Hr. Administrator erwiederte: Weiß er nicht, daß man sagt: O Jesu süß, wie sauer dein Blut! Der katholische Pfarrer zu G. in Schwaben erhielt, nach geschehener Revision der Kirchenrechnung, ein Notamen über die Consumtion zu vieler Hostien und zu vielen Communicantenweines, und zugleich rieth man, der Pfarrer möchte nach und nach die Pfarrkinder belehren, seltener zu communiciren!! Erbauet sich der christliche Leser an diesen Anekdoten? Wird die schöne Kirchenordnung nicht sichtbar, sobald ein christlicher Regent zugleich der oberste Bischof in seinem Lande ist? S. Sonnenklarer Beweis, daß ein christlicher Regent der oberste Bischof in seinem Lande ist. Leipzig 1821.

Welcher Geistliche darf bei weltlichen Behörden, welche jetzt in der Kirchenhaushaltung die Oberhand haben, einen Widerspruch äußern, ohne sich der Gefahr auszusetzen, entweder vor die Thüre gewiesen zu werden, oder eine schärfere Epistel zu hören, als Paulus den Ephesern schrieb?

Infelix parochia,
Ubi est satrapia,

ist ein alter Spruch. Wer von der Wahrheit desselben sich weitläufig überzeugen will, der lese, was der Superintendent Hr. Schuderoff erfuhr, als er sich gegen die Juristen in der Kirche erklärt hat. S. „Oeffentliche Darstellung theologischer Ausfälle und Zänkereien. Quedlinburg u. Leipzig 1819. S. 113 u. 128."

Schon Horaz legte auf das Lob oder die Verachtung des Volkes, seiner Unbeständigkeit wegen, keinen besondern Werth. In der ersten Ode lib. I wird gelesen: mobilium turba Quiritium: ferner Satyr. 6, lib. 1:

Populus nam stultus honores
Sæpe dat indignis, et famæ servit ineptus,
Et stupet in titulis et imaginibus.

Beim Einzuge Jesu in Jerusalem rief das Volk: „Gebenedeiet, der da kommt," und bald schrie eben dieß Volk: „Kreuzige, kreuzige ihn!" Diese Bibelstellen zeigen den Wankelmuth der Juden. Waren es aber nicht Christen, welche den Napoleon fast vergötterten, und auf einmal nach der Schlacht bei Leipzig und Hanau denselben verwünschten?

Bei einer Illumination zu Erfurt 1808 las man:

„Wenn es gäbe einen Göttersohn:
Wäre es Kaiser Napoleon?"

Okens Lehrbuch der Naturphilosophie, Jena 1811 enthielt:
«Wie in der Dichtkunst alle Künste sich vermählt haben: so ist in der Kriegskunst der Inbegriff aller Wissenschaften und Künsten.
Die Kriegskunst ist die höchste, erhabenste, göttliche Kunst.
Der Held ist der höchste Mensch,
Der Held ist der Gott der Menschheit.
Durch den Helden ist die Menschheit frei;
Der Held ist Fürst;
Der Held ist Gott."

S. Allgemeiner Anzeiger der Deutschen N.° 187. Dienstags den 16. Julius 1811.

Eine echte Bestimmung der Ehre gibt Johannes v. Müller im 26ten Theile sämmtlicher Werke, Tübingen 1816. S. 361; indem er schreibt:

„Nobilis est cunctus, quem nobilitat sua virtus.

Der edel ist und auch gut,
Der fromm ist, und recht thut,
Gerecht, bescheiden und mild,
Der gehört in des Adels Schild.
Lebt der Adel ohn Vernunft,
So gehört er in der Bauern Zunft.

Ob die Welt lobt, oder verachtet; ob man für den Ersten oder für den Letzten gelte, hierüber setzt sich der weise Christ für seine Person weg; wenn nur das Gewissen ein gutes Zeugniß gibt; allein zu oft erfordert die Stelle, welche man in der Welt hat, daß man sein Ansehen behauptet. Der große Bischof Bossuet war gewiß über die Welteitelkeiten erhaben, und doch behauptete er standhaft die Ehre seiner Würde. Er stellte dem Könige Ludwig XIV nachdrücklichst vor, „daß der angestellten Geistlichkeit immer bei der ganzen königlichen Familie, bei den Prinzen und Prinzessinnen der Vorrang wäre gelassen worden; diese Ehre würde nicht der Person der Geistlichkeit erwiedert, sondern die Könige huldigten hiedurch der Religion in ihren Dienern. „Als Bossuet sich anschickte, der Herzogin von Burgund, welche erst 11 Jahre alt war, als erster Aumonier den Eid zu schwören, und die junge Prinzessin diesen so verdienten und ehrwürdigen Greis mit seinen weisen Haaren vor sich auf den Knien liegen sah; so konnte sie sich nicht enthalten, mit rührender Naivität auszurufen: „Wie schäme ich mich, Monsieur! sie in einer solchen Lage zu sehen!“ S. Bossuets Lebensgeschichte, vom geistl. Rathe Feder übersetzt, Würzburg III Band, S. 246.

Wie groß ist dermalen die Verschiedenheit der Denkart und der jetzt herrschenden Grundsätze gegen die vormaligen!

Bären kamen aus dem Walde, und zerrissen jene Knaben, welche den ergrauten Propheten einen Kahlkopf schimpften. Wie viele Alte und Junge müßten dermalen in Städten und Dörfern zerrissen werden, wo Schimpfen und Lästern der Geistlichen so gemein, und die Verachtung derselben alltäglich ist. In Städten 2ter Klasse läßt mancher Hr. Bürgermeister, zugleich ein Schneider oder Schuhmacher, den Stadtpfarrer seinen Vorrang kräftig fühlen, und die Bürger sehen und wissen es, daß der Pfarrer dem Pfarrkinde zum neuen Jahre zuerst gratuliren müsse, wenn er im Frieden leben will. Aergerlich war die Rangordnung, welche der Katholik 1821 von Hessen anführte, wo nach dem Polizeidiener, Feld- und Wingertsschützen, der Pfarrer, dann der Schullehrer kommt, auf welchen das Faselvieh folgt!!

Wenn es die Figur nicht ist, welche in der Redekunst gradatio heißt, so fällt es auf, daß in öffentlichen Blättern meistens bei Anzeigen die Geistlichen die letzten, aber bei Strafbedrohung die ersten sind. Bürger und Bauern, welche die Zeitungen und öffentliche Blätter lesen, sagen laut: die Pfaffen gelten nichts mehr. Hic Rhodus, hic Salta!

J. M. Sailer sagt in einer Primizpredigt: „Ehemals ehrte man den schwarzen Rock, ohne die geistliche Person, welche ihn trug, mehr als dermalen die geistliche Person selbst."

Karl Jais, ehemals Prediger an der Frauenkirche zu München, sagt: „Bei der Gelegenheit, wo ich bei dem Minister von Montgelas war, ist es lustig gewesen, die Höflinge zu beobachten. Ich stand unbeachtet, oder eigentlich in meinem schwarzen Rocke verachtet, am Fenster. Der Minister trat ein, übersah die Anwesenden, und winkte mir in das Kabinet zu kommen. Als ich nach 1/2 Stunde herauskam, machte mir Alles Bücklinge; ein Graf sogar sprang an die Thüre, und öffnete sie mir 2c. Exempla trahunt. Welcher Abstand im Betragen nicht Weniger am Staatsruder! Der Geistliche im völ-

ligen Ornate läßt sich durch den Bedienten Johann bei Sr. Excellenz oder Magnificenz melden. Voll Ungeduld spricht der gnädige Herr ganz ungnädig: Ei, ei! schon wieder ein Pfaffe! Johann! sage er ihm, er sollte, wie die Anderen auswärts warten. Inzwischen kömmt die Demoiselle Tochter eines Sekretairs, welche eben der auswärts harrende Pfarrer erst auf letzter Prüfung aus der Schule entließ. Kaum ist diese vom Johann gemeldet, so öffnet der gnädige Herr selbst die Flügelthüre mit einer Miene, die heiterer ist, als jene des Loths, da zu ihm die Engel kamen. Die zarte Hand des guten Kindes wird herablassend geküßt, und damit die schwachen Füße nicht ermüden, wird gebeten, sich wohlgefällig auf das Kanapee niederzulassen. Das Gespräch des heil. Benedict mit der Schwester heil. Scholastica war so herzentzückend nicht, wie gegenwärtiges ist. Unterdessen muß der Geistliche auswärts, unter Bauern und Juden warten, wie ehmals Mardochäus vor dem Pallaste des Königes Assuerus.

Hier kommt die bäurische Unart des Herrn nicht in Anschlag, nam honor est in honorante; sondern die Folgen eines solchen Betragens müssen beherziget werden, welche, wie der Schatten vom Lichte, unzertrennlich sind. Wenn die Gemahlin, die Kinder im Hause wissen, wie gering der Hr. Papa die Geistlichen behandelt; wenn der Bediente und die Mägde dieß mit Augen sehen: was kann ein so gehudelter Geistlicher am Altare, auf der Kanzel und im Beichtstuhle u. s. w. wirken? Eher glaube ich, ein Leib lebe ohne Seele, und eine Lampe brenne ohne Oel, als daß solche Geistliche, auch beim besten Willen, noch nützen. Wenn das Salz seine Kraft verloren hat, so nützet es nicht mehr. Mathäus V, 13.

Aesop sagte viel Wahres in der Fabel: Ranæ Regem petentes:

> Lignumque supra turba petulans insilit:
> Quod cum inquinassent omni contumelia,

Alium rogantes regem misere ad Jovem;
Inutilis quoniam esset, qui fuerat datus.
Phædr. fabularum lib. I. fab. II.

Der heil. Ambrosius ward aus einem kaiserlichen Statthalter Bischof zu Mailand. Würde heutigen Tages ein Gleiches geschehen? Sind die Rangordnungen in den meisten Staaten nicht bekannt genug? Wenn es nicht die größte Noth erfordert, steigt man nicht vom Pferde auf den Esel. Zu Paris ward allgemein gelacht, als am Tage der Kaiserkrönung der Geistliche, welcher das Kreuz hielt, an der Spitze des päbstlichen Zuges nach der Kirche auf einem Esel saß. Hat die Nachricht, daß zu Constantinopel der griechische Patriach mit mehreren Bischöfen an die Kirchenthüre ist aufgeknüpfet worden, starken Eindruck gemacht? Wer war gerührt, als man in der Zeitung las, in Paris wären die Geistlichen von unverschämten Dirnen mit Steinen geworfen, und zu Soissons laut gerufen worden: „Nieder mit der Geistlichkeit?“ Der Kurfürst Johann von Sachsen hatte stets 6 Edelknaben zur Aufwartung in seiner Kammer, welche ihm täglich mehrere Stunden in der Bibel lesen mußten. In der Predigt pflegte er Schreibtafeln bei sich zu haben, und die Predigt mit eigener Hand zu schreiben. Wo sind in protestantischer Kirche dermalen dergleichen Fürsten zu treffen? Seit die Protestanten sich dem Rationalismus, statt den symbolischen Büchern, ergeben, wovon das Resultat ist, wie D. G. J. Plank, S. 159, im „Abrisse einer historischen und vergleichenden Darstellung der dogmatischen Systeme, Göttingen 1822“, schreibt, daß alle Mysterien und Sakramente u. s. w. wegfallen; seit durch die katholischen Hoftheologen an protestantischen Höfen ein Unterschied gemacht wird zwischen Alt- und Neugläubigen, zwischen dem Katholicismus der Kohlenbrenner und der Selbstdenker, (Letztere allein sind zu Bisthümern und Domkapitularstellen fähig) ist die Geistlichkeit tief gesunken. Exempla rem illustrant!

Der Hochselige Bischof von Gent, Graf von Broglio, vertheidigte die katholische Kirchenfreiheit. Er ward, wie ein Frevler, vorgeladen, und weil er nicht erschien, schlug man sein Urtheil in contumaciam an den Schandpfahl. Er flehte aller Orten um Beistand! woher bekam er denselben? Des Pabstes Fürwort war kraftlos, weil der Pabst selbst ein Geistlicher ist. Bischof Broglio starb auf der Flucht. So wird an manchen kathol. Kirchenvorständen unter protestantischer Regierung erneuert, was Thomas Becket, Erzbischof von Kanterburi, erfuhr, indem er wegen Vertheidigung der Kirchengerechtsame den Martertod fand. Der Katholik verehrt ihn als einen Heiligen; J. M. Schröckh, der bekannte protestantische Kirchengeschichtschreiber, nennt ihn aber S. 62, im 2ten Abschnitte des 4ten Theils allgemeiner Weltgeschichte, Leipzig 1783, „einen Nichtswürdigen!“

Unstreitig erlaubte sich der protestantische Erzbischof von Upsal zu viel, indem er sich herrlicher bedienen ließ, als seinen König, den er bewirthete und dem er zutrank: „Unsere Gnaden bringen Euer Gnaden es zu einem guten Jahre zu.“ Worauf der König mit Recht erwiederte: „Unsere Gnaden und Eure Gnaden haben unter einem Dache nicht Raum genug.“ Dieß Benehmen eines Geistlichen war zu stolz und zu hoch; aber dermalen ist bei Katholiken und Protestanten das Ansehen der Geistlichen zu gering:

Auream quisque mediocritatem
Diligit,

sagte Horaz im II Buche 10ter Ode, womit das Bekannte übereinstimmt: „Medium tenuere beati.“

Selbst die Protestanten verkennen die großen Verdienste des Pabstes Pius VII nicht; und doch ist seiner Leiden noch kein Ende. Kaum war 1814 Pius, wie ehemals der h. Petrus, aus dem Kerker und aus der Hand des Herodes, gerettet: so gönnt man ihm doch, unrücksichtlich seines hohen Alters und

seiner bekannten Friedensliebe, keine Ruhe. Wie es scheint, muß er den Kelch des Leidens bis auf den letzten Tropfen austrinken; um einst desto verherrlichter im Himmel zu werden. Pius VII gleicht dem hl. Bischofe Martin, welcher bat: „Domine, si adhuc populo tuo sim necessarius; non recuso laborem“: und wir Katholiken wollen den Schülern des h. Martin gleichen, welche bei dessen Krankheit klagten: „Cui nos desolatos relinquis? invadent enim gregem tuum lupi rapaces. Was ehemals Horaz dem Kaiser August, Ode 2, lib. 1, wünschte:

«Serus in cœlum redeas, diuque
Lætus intersis populo Quirini:
Neve te nostris vitriis iniquum
Ocior aura
Tollat!»

ist, mit zweckmäßiger Veränderung einiger Ausdrücke, gewiß der aufrichtigste Wunsch aller treuen Katholiken für lange Erhaltung des heiligsten Vaters Pius VII, des so unermüdeten als unerschrockenen Wächters der Kirche Gottes.

Der Graf von Stolberg erzählt im 10ten Bande der Geschichte der Religion Jesu, S. 337: „Der Kaiser Constantin sey dem h. Athanasius zu Pferde begegnet, und habe demselben auf seine Beschwerde kein Gehör gegeben; es habe vielmehr wenig gefehlt, den Patriarch hinwegführen zu lassen.“

Wird Pius VII von christlichen Fürsten mancher kathol. Staaten anders behandelt? Cicero hat nicht so viel pro domo gesprochen, als Pius schon für die Besetzung bischöfl. Stühle sprach, und welche Wirkung zeigte sich? Protestanten würden von neuen Regenten kathol. Religion sich ihre Superintendenten, Consistorien u. dgl. so lang gewiß nicht entziehen lassen, als die Katholiken von protestantischen Fürsten seit 20 Jahren keine Erfüllung jenes so feierlichen Versprechens von 1803 zu Regensburg sehen. Lächerlich ist der Vorwand: Der

Pabst will den protestantischen Fürsten nicht nachgeben. Als Dr. Martin Luther 1521 zu Worms vor Kaiser und Reichsstände antwortete: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen. Diese Unnachgibigkeit preisen die Protestanten als apostolische Standhaftigkeit. S. Scheibel „über die Leidenschaften der Gelehrten. Breslau 1816. S. 20. Mit der Bemerkung: quantum distamus ab illo."

Dagegen soll der wahre Fels den Launen jener Menschen nachgeben, welche nach eingezogenem katholischen Kirchengute die Katholiken selbst gern verbannen möchten! Wurde 1803 zu Regensburg zur Bedingung gemacht, daß die protestantischen Fürsten zuerst mit dem Pabste neue Vergleiche und andere Grundsätze aufstellen würden, ehe aus den so reich zugefallenen Gütern kathol. Kirche die bisherigen Bisthümer neue Dodation erhalten sollen? Lese, wer lesen kann, die damals so liberale Erklärung protestantischer Fürsten, welche versprachen, nicht allein die Bisthümer, Domkapitel u. s. w. zu dotiren, sondern die kathol. Pfarreien und Schulen noch zu vermehren und zu verbessern. Auf diese Art versprechen oft schlimme Schuldleute, wenn sie Geld anleihen, nicht allein die gewöhnlichen Interessen, sondern noch darüber und zu bestimmter Zeit zu bezahlen; sie sind in Worten so verschwenderisch, weil sie den Vorsatz haben, kein Wort zu halten. Vir verbo stat, res clamat ad dominum; scheinen nur für gemeine Leute und für kathol. Fürsten rücksichtlich protestantischer Unterthanen, aber nicht vice versa, zu gelten. S. „Die Verstimmung unsere Zeit nach ihren Ursachen und Wirkungen. Leipzig, 1820."

Indessen ist nicht zu verhehlen, daß es zur Charakteristik heutiger Aufklärer, die keine positive Religion, weder katholische noch protestantische, mehr haben möchten, gehört, vorzüglich gegen den Pabst loszuziehen, und ihn lächerlich zu machen. Machte man sich in öffentlicher Ständeversammlung neuester Zeit nicht über den Pabst Pius VII lustig? Die protestantischen

Minister Fürst v. Hardenberg und Freiherr v. Humbold wußten bei ihrer Rückkehr von Rom nicht Worte genug zu finden, um den tugendhaften Charakter des Pabstes zu schildern. Ohnehin sagte man sonst: Senectus venerabilis. Ueber alle moralische Grundsätze hinwegsehend, ward das Pantoffelküssen des Pabstes zum Gegenstande allgemeinen Gelächters gemacht, und die Ländervertheilung in Amerika durch den Pabst Alexander VI wieder in Erinnerung gebracht, um Jeden zu überführen, daß des Pabstes Macht zu beschränken die Noth erfordere. Von wem verlangt Pius VII das Pantoffelküssen? Schon Pius VI war zufrieden, als ihm bei seiner Ankunft zu Wien der Fürst Kaunitz, nach deutscher Art, die Hand drückte. Pius VII konnte 1814 den König von Neapel Ferdinand IV durchaus nicht abhalten, indem sich dieser noch lebende Monarch vor dem lang und hart geprüften Dulder aus dankbarer Empfindung niederwarf. Welch ein lästiges Ceremoniel herrscht an fürstl. Höfen? wer tadelt es? Für was bringt man jetzt die Vertheilung der Länder in Amerika in Erinnerung? War es nicht heilsamer, daß die Könige von Spanien und Portugal den Pabst als Schiedsrichter wählten, als daß durch einen blutigen Krieg dieser Gegenstand des Streites wäre entschieden worden? Selbst Dr. Martin Luther nannte jene Zeiten gut, wo die Könige nicht durch blutige Kriege, sondern durch freiwillige Provocation auf schiedsrichterlichen Ausspruch der Geistlichen, das Schicksal der Länder entschieden. Napoleon konnte so wenig durch glänzende Versprechen, als durch fürchterliche Drohungen den Pabst Pius VII bewegen, England den Krieg zu erklären; Pius blieb unbeweglich bei dem Grundsatze, ein Bote des Friedens zu seyn. Joh. v. Müller schreibt im 14ten Theile sämmtlicher Werke, Tübingen 1812, S. 240: „Rom bleibt ewig merkwürdig durch jene alte Standhaftigkeit in großen Anschlägen; bewunderungswürdig bleibt auch der h. Stuhl; weil bei 200 Päbste mit ungemeiner Beharrlichkeit und Kunst alle

Umstände benutzt haben, um alle abendländische Christen ohne Waffen ihrem Willen zu unterwerfen." War damals der Zustand der Kirche besser oder schlechter, als dermalen, wo in ecclesiasticis et politicis eintrifft: quot capita, tot sensus?

Petrus schrieb, 1. Brief, II, 6: „Sieh, steht in der Schrift, sieh, ich lege in Sion den vornehmsten, auserwählten und kostbaren Eckstein; wer an denselben glauben wird, der wird nicht zu Schanden werden. Euch nun, die ihr glaubet, ist er eine Ehre; den Ungläubigen aber ist dieser Stein, den die Bauleute verworfen haben, und der zum Ecksteine geworden ist, ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß denen, die sich an dem Worte stoßen, und im Unglauben verharren, dem sie sind überlassen worden." Wenn man ein Gebäude stürzen will, so ist die Untergrabung des Fundaments das beste Mittel. Da es dermalen nicht wohl möglich ist, auch zu sehr auffallen möchte, den Pabst wieder von Rom wegzuschaffen, wohin er kaum zurückgekehrt ist, so muß man ihn möglichst schwächen. Wenn die neuen Bischöfe gebundene Hände haben, und die ohnehin gehorsam gemachten Pfarrer ohne Kraft und Saft, wie abgestorbene Bäume, dastehen: so lassen sich nach geschlagenem Hirten die Schafe leicht zerstreuen. Daß hierauf gearbeitet wird; daß hiezu Katholiken und Protestanten dienstfertige Handlanger sind, wer sieht es nicht?

Joh. v. Müller bemerkte im 14ten Theile sämmtl. Werke, Tübingen 1812, S. 239: „Wann war ein Jahrhundert an Unternehmung reicher, durch eine allgemeine Bewegung des menschlichen Geschlechtes und Gährung aller Verfassungen, Religionen und Sitten, Künste und Wissenschaften lebhafter, aber auch drohender für unser künftiges Alter und für unsere Söhne und Enkel?" Daß in der franz. Revolution Gottes Daseyn bezweifelt wurde, war von den damaligen Revolutionärs nicht zu bewundern; denn der Lasterhafte wünscht, es gäbe keinen Gott: daß aber am 6ten März 1823 Hr. Hüme im

Unterhause zu London gegen Menschen losbrach, die nicht Philosophie genug besäßen, um die Kirche als eine nutzlose Körperschaft zu betrachten, wer staunt über diese Kühnheit nicht? Auch in Deutschland treibt die Irreligiosität ihr Spiel so frech, daß protestantische Professoren eingestehen, es gäbe keine Kirche mehr. S. „Betrachtungen über die doppelte Ansicht, ob Jesus blos ein jüdischer Landrabbin, oder Gottes Sohn gewesen sey? vom Consistorialrathe Dr. Ludwig August Köhler," S. 254.

Es ist ein bekannter Spruch: wenn Jemand soll verdorben werden, so helfen sogar die Steine auf der Straße dazu. Dieses trifft jetzt bei den Geistlichen zu. Nebst vielen Andern leisten die Zeitungsschreiber, Journalisten, und, wer sollte es glauben? sogar nicht wenige Herren Professoren und Lehrer, zur Herabwürdigung der Geistlichen gute Dienste, oder verhalten sich, wie ehemals Saulus, der die Kleider Jener hütete, welche Stephanum steinigten.

Ich bin überzeugt, daß Kirche und Staat einander unterstützen müssen; daß aber der Staat die Kirche beherrsche, derselben göttliche und unveränderliche Grundsätze nach Ministerslaune, oder nach dem Zeitgeiste zu modeln berechtigt sey, kann so wenig zugegeben werden, als daß man die göttliche Stiftung unserer Religion leugnen sollte.

Freimüthig war die Bemerkung, welche 1790 protestantische Prediger dem Könige von Preußen gemacht haben, und welche S. 83 des 3ten Bandes vom allgemeinen Magazin für Prediger, herausgegeben von J. Rudolph Gottlieb Beyer, Leipzig 1790, steht: „Ein Land von Religionslehrern kann doch eigentlich nicht so ganz maschinenmäßig behandelt, und dressirt werden, wie etwa ein Chor Soldaten, bei denen das preußische Exercitium eingeführt werden soll. Der Soldat als Soldat ist Maschine. — Ohne Zweifel ist es auch nicht die Absicht des vielgeliebten Königs, seine Prediger, wie seine Armee, zu

kommandiren." Indessen 1823 möchte die Tendenz mancher Regierungen zu offenbar seyn, die Geistlichen sowohl katholischer als protestantischer Religion militärisch zu kommandiren. Wie fast Alles dem Stempel unterliegt, so wird bei geistlichen Verordnungen das landesherrliche Placitum erfordert. Glaubt man, es wäre unrichtig, wenn man behauptet, die Rabbiner der Juden wären unbeschränkter als die Bischöfe, Superintendenten, Pfarrer und Pastoren? Wir wollen gleiche Fälle vornehmen. Hat der Rabbiner auch jährlich anzufragen, wenn bei den Juden der große Bußtag und andere Fasttage eintreten? Welche Landesregierung fraget und bekümmert sich darum, ob die Juden nur Fische oder Fleisch essen? ob in deren Hause Sauerteig sey oder nicht? Muß der Rabbiner bei der Obrigkeit anfragen, und Genehmigung abwarten, wenn er in der Synagoge Feste, Gebete, oder auch für gewisse Vergehen Strafen verkündiget? Am Sabbate citirt kein Richter den Juden vor Gericht, kein Rentbeamter verlangt den Juden vor das Zahlamt, und kein Tanz stört die Sabbatfeier. Geschieht das auch bei Christen? Ich weiß es, die Gesetze wollen auch die christliche Sonntagsfeier; allein ist praxis contraria nicht bekannt, und warum geschieht von der Oberbehörde keine Rüge? Verliert nicht das Gesetz seine Kraft, wenn vieljährige consuetudo dasselbe auf die Seite legte? 1821 erschienen zu Stuttgard und Heidelberg von protestantischer Geistlichkeit Klageschriften im öffentlichen Drucke, woraus man sieht, daß die Christen, an Sonn- wie an Werktagen vor Gericht, in's Rentamt citirt, und die Stunden des öffentlichen Gottesdienstes gar nicht berücksichtigt werden. S. „Die Nothwendigkeit einer strengen Kirchendisciplin und Sonntagsfeier; von einem protestantischen Geistlichen. Heidelberg, 1821." „Ueber die Sonntagsfeier, von Jakob Friedrich Märklin. Stuttgard, 1821." „Die Rechte der christlichen Religion über die Verfassung christlicher Staaten, von Dr. Fr. Pustkuchen, Schleswig, 1822." Eine Schrift,

welche für Katholiken sowohl als für Protestanten wegen gründlicher Behandlung des positiven Christenthums und wegen der Freimüthigkeit des Hrn. Verfassers sehr, recht sehr zu empfehlen ist.

Auch Herr v. Westenrieder in den „100 Erinnerungen, München 1821“, beklagt, daß bei den Katholiken Illuminationen, Schützenfeste, Jahrmärkte, Tänze und andere Volkslustbarkeiten meistens an Sonn- und Festtagen gehalten werden. Was liegt den Polizei-Beamten daran, wenn der Pfarrer am Altare ohne Volk, und der Kaplan auf der Kanzel ohne Zuhörer ist? Wage sich ein Geistlicher gegen so verkehrte Polizeianstalten zu reden, er wird von Polizeidienern aus der Kirche auf's Bureau abgeholt, und zur schweren Verantwortung genommen werden, wie ehemals der h. Joh. Chrysostomus, von welchem in breviario gesagt wird: Cum perditos mores increpare non desisteret, et ad argenteam Eudoxiæ statuam in foro sanctæ Sophiæ ludos fieri prohiberet, exsulare cogitur. J. Lorenz von Mosheim führt im 11ten Th. der Sittenlehre, Göttingen und Leipzig 1770, S. 475 an: Zu Genf herrschten 1504 die abscheulichsten Verderbnisse so, daß man ordentliche Hurenkönigimmen von Rathswegen setzte. Z. B. am 10ten März 1504: Regina bordelli die Martis proxima eligatur; und bald darauf am 14ten März: Fuit creata regina meretricum, quæ juravit in forma, sub conditionibus in capitulis exaratis. Farel, Calvin und Korall drangen heftig auf die Abschaffung dieser Gräuel. Der Rath sah ihre Reden und Bemühungen als einen Eingriff in sein obrigkeitliches Amt an, und da sich diese Lehrer hartnäckig widersetzten, und von der Kanzel bitter auf den Magistrat loszogen, so mußten sie 1583 Stadt und Land räumen!?!

Joh. v. Müller schreibt im 14ten Th. sämmtl. Werke, Tübingen 1812, S. 63: „Große Männer haben nie in ruhigen Zeiten gelebt. Was mich zuweilen von der neuen Historie

abschreckt, ist, weil wahrhaftig, was nun die Deutschen thun, und worin ihnen Alle nachahmen, fast nicht beschrieben werden darf. Postquam plerique principes laudanda facere desierunt, satius duco, multa scire, quam non laudanda commendare, aut rursus cum malignitatis opinione reprehendere." Vor einigen Jahren war das Fastenmandat zu verkündigen unterlassen worden, indem dasselbe wegen des landesherrlichen Placiti von geistlicher Behörde der Regierung war vorgelegt, dort aber vergessen worden. Eine Erinnerung zu wiederholen, scheute die geistliche Stelle; indem die weltlichen Herren gar leicht zürnen. Wer von Geistlichen im Ministerio oder in der Regierung seine Gönner hat, der lacht über den Bischof und dessen Ordinariat, wie die Kinder ihre Mutter nicht fürchten, wenn sie sich vom Vater geschützt wissen.

Mit welchem Eifer wird dermalen das Schulwesen betrieben! Moralität, Religiosität zu befördern, wird als erster Beweggrund angegeben. Wer sollte daher Klagen über unmoralische Lehrer nur träumen? Lorenz von Westenrieder rügt doch S. 60. der hundert Erinnerungen, München 1821: „Die Landschullehrer tragen den Kamm zu oft zu hoch, und lassen sich einfallen, wo nicht mehr, doch des Pfarrers Gleicher zu seyn." Wer sich überzeugen will, welche maxime odiosa et scandala den Lehrern von Geistlichen erzählt werden, der lese S. 98 im Werke: „Durch Gründe unterstützte Behauptung, daß der Schulstand nach der Gesammtheit seines Wirkens, wo nicht weniger, doch gleich wichtig sey, als der geistliche Stand. Erlangen 1818." Herr Consistorialrath zu Königsberg, Dr. Ludwig August Köhler, schreibt: „Der Schauspieler steht über dem Apostel, und der Schulmeister über dem frommen Pfarrer, und wäre dieser auch ein Engel." Der bischöfliche Dekan erhält pro visitatione einer Pfarrkirche 1 fl., und pro visitatione einer Filialkirche 30 kr.; dagegen werden dem landesherrlichen Distrikts-Schulinspektor pro visitatione jeder

Pfarr- und Filial-Schule 3 fl. bezahlt; und welche Verweise und schreckende Drohungen erfolgen, wenn der Pfarrtisch nicht gut und reich bestellt war! Aus Schwaben können Belege geliefert werden. Endlich sind die Zeitungsschreiber noch die Hauptfeinde der Geistlichkeit; daher von ihnen ohne Prüfung wird aufgenommen, und in alle Welt verkündiget, was zur Schande des geistlichen Standes im Gespräche ist, welches aber meistens Erdichtung, oder Vergrößerung eines kleinen Vorfalls zum Grunde hat. Fama eundo crescit. Zeitungsnachrichten dieser Art waren:

1) Der Priester N. in den Niederlanden gab am Altare dem Kirchner eine so derbe Ohrfeige, daß dieser sogleich todt niederfiel.

2) Der Priester N., berühmt wegen Verfassung eines vortrefflichen Katechismus, eines Gebetbuches und mehrerer Predigten, ist nach gemachten Schulden und verfertigten falsis auf einmal unsichtbar geworden!

3) Der Pastor N. hat am Ostertage gepredigt, und nach angestimmtem Schlußgesange, sich auf der Kanzel erschossen!

Wozu diese Nachrichten? Utilius homini nihil est, quam recte loqui, war Grundsatz der Heiden. Vid. lib. IV, f. 13. Phaedri fabularum. Wie gefährlich hat der h. Jakobus in seinem Briefe den Christen die Zunge beschrieben! Bekennen die Priester nicht: peccavi verbo et opere; mea culpa, mea maxima culpa? Der Apostel Paulus gestand von sich: Peccatorum primus ego sum.

Nicht allein Juvenal bemerkt, Satyr. 13:

> Multi
> Committunt eadem diverso crimina fato:
> Ille crucem sceleris pretium tulit, hic diadema;

sondern auch in Phäders Fabel, lib. 4, de vitiis hominum ist reicher Belehrungsstoff, daher ich dieselbe hier abschreibe.

»Peras imposuit Jupiter nobis duas:
Propriis repletam vitiis post tergum dedit;
Alienis ante pectus suspendit gravem.
Hac re videre nostra mala non possumus:
Alii simul delinquunt, censores sumus.

Letztere Strophe wird bei den Geistlichen praktisch angewendet, wovon v. Maistre im gelehrten Werke „Vom Pabste" die Beweise liefert.

Wäre es aber nicht ein Wunder, wenn bei den vielfältigen Anschuldigungen, bei der lieblosen Art, daß man bei Geistlichen zu Kameelen macht, was an sich nur Mücken sind; wäre es nicht Wunder, wenn die Geistlichen noch in Achtung blieben? Lucian Bonaparte's älteste Tochter sprach zu Paris am Hofe laut: ich achte den Napoleon nicht, und fürchte ihn daher auch nicht. Erfährt dieß dermalen nicht auch die Geistlichkeit? Es widerrufen zwar bisweilen die Zeitungsschreiber die mitgetheilten Nachrichten, vorzüglich wenn der Pastor selbst meldet, noch gesund bei Leben zu seyn, und nach der Predigt in der Kirche am Ostertage nicht eine Pistole auf der Kanzel, sondern zu Hause im friedlichen Kreise der Seinigen eine Bouteille Wein geleert habe; indessen semper hæret aliquid; sollte deßwegen nicht größere Behutsamkeit beobachtet werden? quidquid agis, prudenter agas et respice finem, war keine üble Regel der Alten.

„Clerus se non immisceat negotiis sæcularibus, ist ein Canon, den jeder Geistliche befolgen sollte; allein ist es unbillige Forderung, daß auch die Weltlichen im umgekehrten Verhältnisse ein Gleiches beobachten möchten? S. 64 Dr. Martin Luthers auserlesener Tischreden, Nürnberg 1816, liest man: „Ein Jurist sagte zu M. Philipp: Ihr Theologen schreibet und machet was ihr wollt. Darnach setzen und machen wir Juristen, was wir wollen; dem müßt ihr in's Teufels Namen glauben. Darauf sprach Dr. Luther: Das hat dann auch Bestand, so lang es kann. Denn Gottes Wort,

wenn es kommt, so kehrt es die Welt um, und wenn unser Herrgott die Königreiche hinwegwirft: so wirft er die Rechte auch weg, mit allen Ordnungen, Gesetzen und Polizeien. Darum, liebe Juristen, lasset uns das Regiment, so werden eure Rechte stehen bleiben.“ Es ist eine irrige Behauptung, Herrn Gebot gehe vor Gottes Gebote. Ohne Gott wird die Welt nicht regiert. Justinian sagt daher *novella* 6: Bene universa geruntur et competenter, si rei principium sit decens et amabile Deo. Religion ist die Grundlage aller guten Regierungen; und wenn es auch kein Prophet sagte, die Vernunft sagt es. Maledictus homo, qui confidet in homine, et recedit a Deo cor ejus. Jeremias XVII, 5.

Den Einwurf: „Intoleranz, Aberglaube und Eingriffe der Geistlichen in das Weltliche würden erfolgen, sobald die Regierungen das Dominium der Kirche fahren ließen“: beantwortet der fromme und gelehrte Sambuga also: „Wer kann den Widerspruch erklären, daß man immer von Religionsfreiheit schreit, und sie gerade der katholischen nimmt? Will der Staat die Kirche beherrschen, so gedeiht sie nicht. Nichts ist delicater, als das Geistige. Nicht einmal ein Handelszweig gedeiht ohne geziemende Freiheit, und gerade das Erhabenste soll unter fremder Einmischung gedeihen?

Es wird nicht belobt werden, eine und dieselbe Sache vertheidigen, und auch verwerfen, nachdem man bezahlt wird, wie ehemals Dr. Bahrdt that. Unter Bonaparte's mancherlei Flecken war die Anschuldigung am Auffallendsten, daß er sich in Aegypten für einen Mahomedaner erklärt haben sollte. Schändlich, wer immer aus zeitlichem Interesse die Religion, wie ein Kleid, wechselt; indessen steht es Jedem frei, aus Ueberzeugung und nach reifer Prüfung, zur Beruhigung des Gewissens sich zu einer Religion zu bekennen. Nur schwärmerische Mystiker müssen als Unsinnige behandelt werden. Die Priester v. Brock., Braun, Fischer, Jais, Koch und der schon ziemlich

bejahrte und schwächliche Exbenedictiner Kirchner, sind Protestanten geworden. Wenn sich diese Herren im Innern beruhigen, und wenn das Weib ihre Ueberzeugung bewirkte, statt 7 Sakramente nur 2 anzunehmen u. d. m., so werden sie vor kein Inquisitionsgericht gefordert werden; kein Katholik wird über diese Religionsveränderung so viele Sylben nur verlauten lassen, als über Hrn. Grafen von Stolberg und von Hallers Rückkehr Schmähschriften erschienen. Religion muß weder das Spielwerk der Leidenschaften, noch das Mittel der Politik, sondern einzig der Gegenstand des Gewissens, auf Ueberzeugung gegründet, und als Heiligthum sorgfältig bewahrt seyn. Virum constantem laudo. Selbst J. Lorenz von Mosheim, in der Sittenlehre 8ter Thl. S. 123, belobt es nicht, daß Protestanten so gern Proselyten machten, und schreibt im 9ten Th. l. c. S. 381: „Kaum meldet sich ein dem Kloster entsprungener, wollüstiger Müßiggänger, so wird er, ohne ihn ein Probejahr bestehen zu lassen, in die protestantische Kirche aufgenommen, und — gleichsam — im Triumphe herumgeführt.“ Im 14ten Thle. sämmtl. Werke, Tübingen, S. 34 führt Joh. v. Müller den scharfen Verweis an, der ihn 1779 am 31sten Jänner gegeben wurde, weil er im Gespräche „die Reformation *malheureuse*“ genannt habe. Hat nebst Görres nicht auch der kathol. Professor Freudenfeld zu Bonn seine Professur verloren, weil er den Katholicismus vertheidigte, und die ungünstigen Folgen der Reformation anführte? Lese man S. 46 von J. Lorenz von Mosheims Sittenlehre 6. Th., mit welchem Eifer den Protestanten unter kathol. Landesherren die Gefahren der Eheleute von verschiedener Religion gezeigt werden; in manchen Provinzen werden dermalen fast als Ruhestörer jene Seelsorger der Katholiken behandelt, welche gemischte Ehen und Schulen als gefährlich zeigen. Und was erfahren die Katholiken in England und Irland? S. „Zumbach, Königl. Preuß. Landgerichtsrath,

über die Ehen zwischen Katholiken und Protestanten. Köln 1820."

Ist dieses nicht ein wahrer Proselytengeist, der bei Protestanten ärger spukt, als ehemals bei den Jesuiten? Was sind jene Katholiken, welche, der Regierung zu gefallen, die Kinder ohne Unterschied des Geschlechts, protestantisch erziehen lassen? Was sind jene Protestanten, die unter kathol. Regierung ihr Glück dadurch suchen, daß sie ad speciem katholisch werden? Ein hoher General (auf Verlangen will ich ihn nennen) verlor in meinen Augen alle Achtung, da er sich 1794 nicht schämte, in öffentlicher Gesellschaft zu erzählen, daß er dadurch sein Glück zu Wien unter der Kaiserin Theresia gemacht habe, daß er als Cadet mit einem langen Rosenkranze sich in der Hof- oder Burgmesse täglich vor den Augen der frommen Monarchin gezeigt habe! Werden hiedurch die Gefahren der Zeit nicht erkenntlich, wogegen jeder Priester gewissenhaft eifern muß, wenn nicht die Religion als Larifari, und der geistliche Stand als Zunft der Charlatans gelten soll? Franklin und Mendelssohn sind hiemit übereinstimmend. S. a) „Jerusalem; von Moses Mendelsohn, Frankfurt und Leipzig 1791. S. 47." b) „Franklins Briefe. Weimar 1817." Ersterer sagt sehr schön: „Um die Sache der Religion läßt sich nicht, wie bei Kaufmannsgütern, handeln." Der Andere schreibt: „Wenn die Menschen schon mit der Religion so sündig sind, was würden sie erst seyn ohne Religion?"

Stecke dein Schwert an seinen Ort, sprach Jesus zum Petrus. Matth. XXVI, 29. In neuern Zeiten hat man den geistlichen Fürsten das Schwert genommen, und den Bischöfen einzig den Stab und das Kreuz gelassen, um ihre Heerde zu weiden und zu segnen. Beten, Lehren, Ermahnen und Bitten, sind die Waffen der Geistlichen, wovor kein Staat Ursache hat zu zittern; wenn aber auch diese Waffen sollen unbrauch-

bar gemacht werden, wie und womit vermag man dann die Religion gegen die Legion ihrer Feinde zu vertheidigen?

Fürsten und Herren! Man stellt es euch als ein Zeichen des Wohlstandes im Lande vor, daß an Sonn- und Festtagen das schöne Geschlecht sich in wetteifernder Kleiderpracht sehen läßt; daß noch in später Nacht die Tanz- und Lustplätze besetzt sind; daß Bälle und Komödien sich aufeinander drängen; man berechnet die Menge unehelich geborner Kinder als eine Stütze des Staates, welcher desto mächtiger und furchtbarer wird, je mehr er bevölkert ist. Fürsten und Herren! ich will als Geistlicher kein Staatsrath, und nicht wie in der Fabel ex sutore medicus ausgelacht werden. Fürsten und Herren! laßt euch (jedoch ohne vorher einen Wink gegeben zu haben, denn sonst werden præparatoria, euch zu täuschen, getroffen) in die Pfandhäuser, Spitäler, Armen- und Findelhäuser führen; da werdet ihr sehen, daß die Oeffnung der Pandora-Büchse so viel Uebel nicht hervorbrachte, als Noth und Armuth aus der Ueppigkeit gekommen sind. Fürsten und Herren! mit Euern Augen werdet ihr Euch von gut bezahlten Schmeichlern betrogen sehen; es wird Euch eckeln, mit Euern Händen, die durch Wollust Erkrankten zu berühren, Ihr werdet mit Euern Füßen fühlen, daß der Grund und Boden, worauf Euer Thron gebaut ist, keine Festigkeit mehr hat; daß ihr einstweilen noch über Bettler befehlet; wann aber das Brod fehlt, werden die Kinder auf die Straße hingeworfen, und endlich die Väter und Mütter die Empörer werden, denn was haben diese Leute zu verlieren?

Ich wiederhole meine Verwunderung über den 1821 zu Leipzig gedruckten Fürstenspiegel, der in allen Buchläden zu haben ist. S. 106 liest man Luthers Drohung: „Könige und Fürsten purzeln und werden gestürzt; da sie verfolgen gemeiniglich die Frommen, lieben die Bösen und Gottlosen; daß man Fürstenhöfe wohl des Teufels Stuhl und Regiment nen-

nen möchte; da so viel Teufel sind, als Hofgesinde ist." Welcher Leser erstaunt nicht über solche Sprache des Dr. Luther? Der König Herodes hätte solche Rede nicht gleichgültig vernommen!

Wer hat nicht in der Zeitung gelesen, daß Hr. v. Hofstetten am 17ten Mai 1822, in der Sitzung der Abgeordneten in der Kammer, auf Erweiterung der Zuchthäuser antrug, und Beifall erhielt? Dieß gilt fast für alle Staaten! Fürsten und Herren! lasset euch durch den schmeichelhaften Titel nicht einwiegen, daß man euch Philosophen nennt, sondern seyd selbst Christen; die Furcht Gottes ist der Anfang aller Weisheit. Fürsten und Herren! es thut Noth, gewissenhaft und religiös zu seyn. Was ihr aussäet, ärntet ihr auch; qualis rex, talis grex. Das Evangelium verkündiget Eure Größe, daß ihr Gottes Stellvertreter, die Götter der Erde seyd. Würdet ihr eure Gesandten, Räthe und Richter nicht hart bestrafen, wenn diese, welche statt Eurer auf den Stühlen sitzen, Euern Namen und Eure Person vergäßen? Darum sey auch Euch Gottes Namen und Gottes Wort höchst heilig und werth. Nur dann werden die Diener der Religion in Verkündigung des göttlichen Wortes, im Gebete für Euch Etwas vermögen, und erhört werden, wenn Ihr sie unterstützet; so wie Israel die Amalekiter besiegte, als die im Gebete ausgestreckten Hände des Moses von Aaron und Chur unterstützt wurden. 2 Mos. XVII, 17.

Horaz in der 6ten Ode libri III de moribus sui saeculi corruptis schrieb:

> Ætas parentum pejor avis tulit
> Nos nequiores, mox daturos
> Progeniem vitiosiorem.

Sallust klagte, daß in den letzten Zeiten der römischen Republik die Laster für Tugenden galten; malarum rerum audaciam nannte man fortitudinem, und bona aliena

largiri hieß liberalitas. Ist dieß nicht auch in unserer Zeit die Denk= und Handlungsart?

Sonst waren die Zweikämpfe nur beim Militär, und zwar nach strengen Regeln, nur auf eine Wunde; dermalen geht es, nur eines zweideutigen Wortes wegen, schon bei Schülern gleich auf den Tod, zum Pistolenschusse. Und was ist die Bestrafung? Der Tödter ruht einige Tage an einem nahen Badeorte aus, kommt dann wieder so gleichgültig, als hätte er eine Mücke erschlagen; indessen ist der Getödtete, als ein christlicher Held, mit allen Zeichen der Ehre begraben worden. Wage einmal ein Pfarrer, nach bestehenden Kirchengesetzen keine andere Begräbniß zu gestatten, als sine luce et cruce (sonst ein Hundsbegräbniß genannt), er wird im Pfarrhause nicht mehr sicher seyn! Sogar das Frauenzimmer fürchtet weder Teufel noch Hölle, und nimmt auch den Zweikampf auf Leben und Tod voll Muth und Entschlossenheit an. Wer hat das Beispiel in den Niederlanden und an andern Orten nicht erfahren? Und wie häufig sind die Selbstmorde! Der untreue Dienstmann, wenn er zur Verantwortung gezogen wird; der Handelsmann, wenn sein Kredit verloren ist; die wollüstige Buhlerin ꝛc., ergreifen den Selbstmord, ohne Furcht, vor Gottes Gericht nicht zu bestehen! Archimedes glaubte ehemals im Stande zu seyn, die Welt aus ihrer Axe zu heben; wenn er nur den Punkt wüßte, außer der Welt seine Hebemaschine aufzustellen. Dermalen ist die Welt aus ihrer Axe gehoben, wodurch? Lese man: „Anreden an die ersten Stände des evangel. Deutschlands ihren Cultus betreffend, von Friedrich Joseph Grulich, Diakonus zu Torgau. Neustadt 1821.“ „Der Schaden Josephs und seine Heilung, von Fabritius, Canonicus und Bibliothekar. Heidelberg 1821.“

Ein glaubwürdiger Brief vom August 1822 meldet, daß auf einer bedeutenden katholischen Universität ein angestellter

protestantischer Professor im Collegio gelehrt habe: „So „lange noch nicht die Heiligen sind von den Altären ge- „schmissen, und die Götter Griechenlands darauf gesetzt, so „lange ist in Europa kein Gedeihen!“

Wer hier nicht erwacht, der schläft nicht, sondern der ist schon todt. Ich endige mit dem Anrufe des verewigten Sambuga an die Geistlichen: „Es hat für die Religion eine gefährliche Stunde geschlagen; der Leichtsinn der Welt ist auf das Höchste gestiegen. Setzet euch demselben durch ein männliches Wesen nach dem Geiste Christi entgegen; sonst erstirbt die Religion unter euern Händen.“ S. „Sammlung verschiedener Gedanken vom verewigten Sambuga. München 1818. S. 193.“

Ist meine Behauptung unrichtig: so lasse ich mich gerne belehren; ich bin sogar zum Widerrufe bereit, wenn die Welt religiöser ist, als ich dieselbe finde.

Schmerlenbach, den 8. April 1823.

Georg Scheiblein,
Landpfarrer.

Des Grafen Joseph de Maistre, weiland königl. sardinischen Staatsministers und außerordentlichen Gesandten und Bevollmächtigten am St Petersburger Hofe, Versuch über Ursprung und Wachsthum der politischen Constitutionen und anderer menschlicher Einrichtungen. Aus dem Französischen von Albert von Haza. Motto. Nach Psalm IV, 3. Naumburg, A. G. Bürger, 1822. S. 120 mit einem farbigen Umschlage.

Der innige Wunsch, welchen der wackere Herr Uebersetzer dieses de Maistre'schen Werkes am Ende der Vorrede zu demselben, äußert, wird gewiß durch den stillen Dank in Erfüllung gehen, welchen ihm die unbefangenen und der Wahrheit

wohlwollenden Leser für die Uebersetzung dieser so wichtigen Schrift, bringen werden. Er nenne diese Uebersetzung immerhin seine erste öffentliche Arbeit (S. XVI.) worin er seine Ansicht über die Constitutionsfabrikanten und deren Fabrikate, ein für allemal ausspricht; ein deutscher Mann, welcher frei erklärt: ihm gelte es gleich, von wem eine Wahrheit gesagt werde.; er nehme sie auf, und ehre und schätze den, der sie aussprach; ein Schriftsteller, der offen erklärt: er halte sich bei den schwankenden Begriffen über das, was wahr sey, noch nicht für befugt, dasjenige eigenmächtig auszuschneiden, wogegen vielleicht Einwendungen zu erheben wären, und was am Ende doch in der Wahrheit beruhen könne; ein Mann endlich, welcher sagt, daß, wenn gleich die Denkungsart des Grafen de Maistre von Grund aus römisch-katholisch sey, dieser Umstand doch den einsichtsvollen protestantischen Leser zu keinem Vorurtheile gegen seine tiefsinnigen und gründlichen politischen Lehren hinreißen werde (S. XIV); dieser edle und verehrungswürdige Mann darf auf die vollkommene Achtung aller unparteiischen und der Wahrheit huldigenden Zeitgenossen den gerechtesten Anspruch machen. Seine ungeschminkte, aus freier Brust kommende, Bescheidenheit mit so musterhafter, und namentlich so manchem seiner Religionsgenossen so fremder, Unbefangenheit verbunden, wird gewiß die verdiente Huldigung aller rechtlichen Leser erhalten, und wir werden uns nicht irren, wenn wir im Namen derselben den Wunsch äußern, daß er dieselben öfters mit Arbeiten, in diesem Geiste verfaßt, beschenken wolle. Weiß er doch selber, „welche lieblose Keckheit in dem Besitze einer, vermeintlich für alle Ewigkeit gefundenen, Wahrheit wir uns von den deutschen Philosophen der neuern Zeit haben gefallen lassen müssen; mit welcher Wuth wir sie, die das Wort Toleranz beständig im Munde führen, mit Hintansetzung alles Anstandes über Jeden herfallen sehen, der es wagt, eine andere Meinung auszusprechen, als die Ihrige."

S. XV: Er wird also, wenn er seine Zeitgenossen mit einem Werke seines Geistes beschenkt, allemal recht willkommen seyn. — Wir wenden uns nun zu dem Werke des verewigten Grafen de Maistre selber.

Der Verf. geht, bei Untersuchung der Entstehung der Länderverfassungen, von dem Grundsatze aus, wie keine denkbare gesellschaftliche Verbindung bestehen könne, wenn sie nicht auf die Religion gestützt ist, so könne auch keine Verfassung geschrieben, noch à priori gemacht werden, welche von Dauer sey. Anders denken allerdings unsre Constitutionswerkleute und Philosophen. Ihnen ist gerade jene papierne Urkunde einer Landesverfassung die plausibelste, welche die Religion nicht sowohl neben an stehen oder liegen läßt, sondern ohne Erbarmung über ihr hinwegschreitet, und auf ihrem zertretenen und zerfetzten Leichname ihren blutigen Altar errichtet. Sie ist ein altes abgelebtes und abergläubisches Ding, und dabei wegen ihres unbeugsamen Starrsinnes jedem gesunden und weltklugen Kopfe längst unausstehlich geworden. Wer sie noch nöthig zu haben in sich fühlt, hütet sich wohl, vor dem dreisten und allein sprechenden Aufklärlingsheere es laut zu äußern. Es ist ausgemacht und widerspruchlos, daß der ehrliche Mann ohne Religion fertig werden, und seinem Posten mit etwas savoir vivre und also mit Ehren vorstehen könne.

Mit diesen Allen hat es unser Verf. nicht zu thun, ausgenommen, daß er in vorliegender Schrift zeigt, wohin diese Leutchen und großen Erleuchteten die Menschheit schon mit solchen Grundsätzen gebracht haben. Daß sie selbst sich wohl dabei befinden, wer sieht das nicht; daß aber das übrige Menschengeschlecht Das nicht von seiner Lage sagt, und die Experimente mit ihren Urhebern und Leitern verabscheut, das ist wohl wenigstens nicht die Schuld seiner niedern Bildungsstufe, auf der es annoch steht, noch seiner Unaufgeklärtheit, in der es zum Theile noch an der Religion hängt. Derjenige Theil dieser Men-

sehen, welche bereits bis zur Irreligion sich vorgeschafft haben, ist bei weitem noch viel übler daran, als jener Andre; und wo Jene noch im Schooße der Religion Stärke und Geduld zur Ertragung ihrer Drangsale holen, finden viele von Diesen in dem Schlunde der Verzweifelung, oder wenigstens im Zuchthause, Rettung von ihren Lasten. Wir wenden uns wieder zu unserm scharfsinnigen, und tiefdenkenden Verf. selbst zurück. Nachdem derselbe in der Vorrede sehr überzeugend dargethan hat, daß keine Verfassung die Folge einer vorhergegangenen Berathschlagung, und daß die Rechte der Völker niemals geschrieben, oder es nur als einfache Erklärungen vorherbestandener nicht geschriebener Rechte seyen; nachdem er ferner erwiesen, daß es nie eine freie Nation gegeben, welche nicht in ihrer natürlichen Verfassung Keime der Freiheit gehabt hätte, die so alt waren, als sie selbst; daß auch niemals in Wirklichkeit ein Volk durch seine geschriebenen Grundgesetze andere Rechte zu entwickeln gesucht habe, als diejenigen, welche in seiner natürlichen Verfassung bereits bestanden, kommt er auf die Entwickelung der Wahrheit: daß Gott die Könige einsetzt. Hierauf schreitet er zur Untersuchung des Ursprunges und Wachsthumes der politischen Constitutionen und anderer menschlichen Einrichtungen. Die so gründliche Untersuchung über diesen Gegenstand geht S. 38 zu der Religion selbst über.

Hier wird aus der Geschichte des Ursprunges des Christenthums dargethan, daß dasselbe von seinem göttlichen Stifter gegründet worden, ohne daß er seine Lehre selbst schriftlich verfaßt, oder seinen Jüngern Auftrag dazu gegeben hätte. Er gab ihnen blos den Auftrag: Gehet hin und lehret alle Völker. Die nachfolgenden herrschend gewordenen Irrthümer machten erst die schriftliche und in ein System gebrachte Abfassung der Glaubenslehre nothwendig. Hieraus ergibt sich, daß die blose heil. Schrift keineswegs die Gesammtheit der christlichen Lehrsätze ent-

halten könne; auch wird in keinem Buche, welches einen Theil der Bibel ausmacht, gesagt: es sey zur Darstellung der ganzen christlichen Lehrnorm verfaßt. Daher, wenn ein solches Buch existirte, welches diese Behauptung enthielte, so dürfte man als bestimmt annehmen, daß die Religion, welche hiernach sich gestaltet hätte, falsch ist. Wie nun niemals die Verfassung der Schrift Statt gefunden haben würde, wenn die Vertheidigung des Dogma gegen Widersacher nicht diese Abfassung nöthig gemacht hätte; so hätte auch niemals die schriftliche Abfassung der Freiheiten eines Volkes sich ergeben, wenn sie nicht von Uebergewalt verletzt worden wären, also schon vorher bestanden haben. So erzeugte auch der Widerspruch der sogenannten Reformatoren die Abfassung der im Concilium zu Trient verhandelten Glaubens- und Sittenlehren. Sie bestanden schon längst, aber die Opposition erzwang ihre deutlichere und umständlichere Darstellung. S. 44, berührt der Verf. den in seinem Werke „vom Pabste" so scharfsinnig entwickelten Grundsatz: daß das Christenthum eine souveräne Macht ist.

Die Verfassung der katholischen Kirche ist monarchisch, und „es wird die Zeit kommen," heißt es S. 55, „wo die Päbste, über welche man am meisten geschrieben hat, z. B. Gregor VII., als Freunde, Beschützer und Erretter des Menschengeschlechts, als die wahren Begründer der Einheit von Europa werden anerkannt werden." „Diese Prophezeihung," sagt der edle Herr Uebersetzer in der Anmerkung, „geht bereits in Erfüllung. Gerade der Charakter und das Jahrhundert Gregors VII. sind von mehreren gelehrten deutschen Protestanten mit einer Unbefangenheit gepriesen worden, welche dem eifrigsten Katholiken kaum eine Einwendung übrig lassen möchte." Außer dem was Graf de Maistre in seinem denkwürdigen Werke „vom Pabste" bereits hierüber entwickelt hat, enthält die neueste Auflage der Schrift: „Ueber den Geist und die Fol-

gen der Reformation, von Herrn von Kerz" *), in der Einleitung die vollständigste Rechtfertigung des großen Pabstes Gregor VII. Uebrigens verdient in vorliegender Schrift der Art. XXIII, S. 53, die größte Beachtung. Er handelt von der Entwickelung der päbstlichen Macht. Wenn der Hr. Verf. am Schlusse dieses Artikels, wo er von den großen Verdiensten des Pabstes Gregor VII. spricht, diese Worte hinzufügt: „Niemand wird daran zweifeln, nämlich an den Verdiensten der berühmten Päbste des eilften Jahrhunderts um Europa's Völkerschaften, wenn sich erst die französischen Gelehrten zum Christenthume, und die englischen zur katholischen Kirche werden bekannt haben, wohin es wohl niemals kommen dürfte;" so möchten wir doch beisetzen: wenn nur erst unsre sämmtlichen Gelehrten die Liebe zum wahren, d. h. thätigen, Christenthume von ihrer eingebildeten Weisheit abwenden, und Ersteres höher achten, als allen Gelehrtenruhm, dann wird gewiß der Zustand der Religion ein erfreulicheres Ansehen erhalten, und das Menschengeschlecht sich besser befinden. „Allein mit welcher noch so durchdringenden Rede vermöchte man sich wohl jetzt, Gehör zu verschaffen?" ruft der Verf., S. 56, Art. XXIV, aus. Bei einem Jahrhunderte, welches der Schrift so unbedingt ergeben, als mit dem lebendigen Worte entzweiet ist? Ja — welches in dem Wahne befangen ist, als könne der Mensch Verfassungen, Sprachen, ja selbst Souveränitäten erschaffen? Bei einem Jahrhunderte, dem alle Lüge als Wirklichkeit, und alle Wirklichkeit als Lüge erscheint; welches nicht einmal, was unter seinen Augen geschieht, beachtet; welches sich in Büchern übersättigt, und zweideutige Belehrungen beim Thucydides und Titus Livius sucht, dagegen seine Augen ge-

*) Mainz 1822, in der Simon Müller'schen Buchhandlung.

gen die Wahrheiten verschließt, welche aus allen Flugblättern des Tages hervorleuchten."

Von der französischen Revolution, welche deren Urheber und Führer mit der höchsten Klugheit zu leiten sich Glück wünschten, sagt der Art. XXV, daß sie, wie alle menschlichen noch so weisen Entwürfe, fruchtlos war, und alles mit Zerstörung endete, weil sie ohne Gott angefangen und durchgeführt wurde. Im Art. XXVII wird erwiesen, daß ein Volk seinen Herrn niemals erwählt, sondern immer empfängt, so wie er ihm gegeben wird. „Alles," heißt es nun im Art. XXVIII, „Alles führt uns demnach auf die allgemeine Regel zurück, daß der Mensch keine Verfassung machen, und daß keine legitime Verfassung aufgeschrieben werden kann. Niemals hat man die Sammlung von Grundgesetzen, welche eine bürgerliche oder kirchliche Gesellschaft begründen sollen, à priori niedergeschrieben, und es wird dieß auch niemals geschehen. Nur wenn die Gesellschaft einmal begründet ist, ohne daß man sagen könnte, wie es sich zugetragen, wird es möglich, gewisse einzelne Punkte der Verfassung schriftlich darzulegen und zu erläutern; allein auch diese Erläuterungen sind fast immer die Folge oder die Veranlassung großer Uebel, und kommen den Völkern allezeit theuer zu stehen." Von dieser allgemeinen Regel ist nur die Gesetzgebung des Moses ausgenommen; davon handelt der Art XXIX. „Diese Gesetzgebung allein hat es vermocht, der Zeit zu widerstehen, denn sie verdankte ihr nichts, und überließ ihrem Einflusse nichts; sie allein hat fünfzehn Jahrhunderte überlebt. Und selbst nachdem achtzehn neue Jahrhunderte über sie hinweggegangen sind, seit dem großen Fluche, welcher sie, da ihre Stunde gekommen war, getroffen, sehen wir sie gleichsam ein zweites Leben fortleben, und jetzt durch ein unbegreifliches, geheimnißvolles Band, wofür es keinen menschlichen Namen gibt, die Familien eines weitzerstreuten und doch engverbundenen Volkes zusammenhalten; .. und diese erhabene Ausnahme

eines allgemeinen Gesetzes, welches nur einmal, und auch da nur auf Befehl seines Urhebers hat zurückstehen müssen, beweißet allein schon die göttliche Sendung des großen Gesetzgebers der Hebräer." — Art. XXX, „Da nun alle Staatsverfassung ihrem Ursprunge nach göttlich ist, so folgt, daß der Mensch in Staatsverfassungs-Angelegenheiten nichts vollbringen kann, wenn er sich nicht auf Gott stützt, dessen Werkzeug er dann wird. Keine Einrichtung kann dauern, wenn sie nicht auf Religion gegründet ist. Von dieser Wahrheit legen die Annalen des menschlichen Geschlechts unaufhörlich das glänzendste Zeugniß ab." „Fragen wir die Geschichte, oder was dasselbe sagt, die praktische Politik aller Zeiten, und immer werden wir die Wiege der Nationen von Priestern umringt finden, immer die Gottheit von der menschlichen Schwäche zu Hülfe gerufen sehen. Auch die Mythen, welche dem geübten Auge größere Wahrheit gewähren, als die alte Geschichte, bekräftigen unsere Behauptung. Immer sind es Orakel, welche die Städte gründen; immer Orakel, welche dem Helden, der ihre Gründung leitet, den Schutz der Götter und glücklichen Erfolg verheißen. Die Könige besonders, die Fürsten und Häupter entstehender Reiche werden immer auf eine außerordentliche Weise von Oben berufen, ja fast durch etwas Eigenthümliches bezeichnet. Mit welchem Spotte hat sich der Leichtsinn über die heil. Oelflasche zu Rheims verbreitet, ohne zu bedenken, daß sie eine Hieroglyphe ist, und daß es sich nur darum handelt, diese Hieroglyphe lesen zu können." Art. XXXI, „Die Salbung der Könige beruht auf demselben Grunde. Niemals hat es eine deutungsvollere und ehrwürdigere Feierlichkeit, oder besser gesagt, niemals hat es ein sprechenderes Glaubensbekenntniß der Völker gegeben." XXXII, „die berühmtesten Völker des Alterthums, die ernsthaftesten und weisesten zumal, wie die Aegyptier, die Etrusker, die Lacedämonier und Römer, hatten auch gerade die religiösesten Verfassungen, und die Dauerhaftigkeit

der Staatsverbindungen stand immer mit dem Grade des Einflußes, welchen das Religionsprincip auf die politische Verfassung erlangt hatte, im Verhältnisse. Diejenigen Städte und Völker, welche dem Gottesdienste am meisten ergeben waren, sind auch immer die beständigsten und weisesten gewesen; so wie die religiösesten Jahrhunderte auch immer in geistiger Hinsicht am ausgezeichnetsten waren"*). „Niemals haben (Art. XXXIII) Nationen anders als durch die Religion ihre Bildung erhalten." Mit dem Art. XXXIV kommt der Verf. auf die Verdienste der Missionarien in fernen Weltgegenden zu sprechen. Wie nun aber Alles, was irgend auf eine Weise Religion zum Gegenstande hat, unsrer Zeit verhaßt ist, so konnten auch diese um das Menschengeschlecht so verdienten Apostel des Evangeliums unter den Wilden, dem schnöden Verwerfungsurtheile nicht entgehen. Unsre Bedürfnisse fördern, alles Göttliche ausschließend, ganz andere Bildungswege. Die Selbstsucht erkennt kein würdigeres Wesen, als ihr Ich, und dieses will alles um sich her für seine Begierden und Lüste verwendet sehen. Zu diesem Zwecke muß auch alles Lernen und Wissen dienen.

Art. XXXVIII kommen Gedanken über die Nothwendigkeit des theologischen Unterrichts auf Universitäten vor. Art. XXXIX heißt es, S. 78: „Mit einem Worte, und abgesehen von allen Einzelnheiten, wenn wir nicht zu den alten Grundsätzen zurückkehren; wenn die Erziehung der Jugend nicht den Dienern der Kirche wieder gegeben wird, und wenn die Wissenschaften nicht überall der Religion untergeordnet werden, so sind die Uebel, welche uns erwarten, unberechenbar; wir verwildern durch die Wissenschaften, und dieß ist der höchste Grad der Verwilderung." Unser Wissen legt gegenwärtig dieß Zeugniß in den seit drei, vier Jahren erscheinenden Religionsschrif-

*) Xenophon, memor. Socrat. l. IV, 16.

ten offen genug ab, daß es nämlich zur frechsten Gottlosigkeit (impietas) geführt habe. Der Schalk will nun thun als könne das Menschengeschlecht, ohne demselben untreu zu werden, wieder wahrhaft religiös werden. Aber wer mit diesem stolzen Wissen zur Religion zurückzukehren glaubt, mag den Versuch noch so länge fortsetzen; er dient zweien Herren, und wenn ihm seine gloria ingenii soviel zuläßt, einen festen Blick in sein Inneres zu werfen, wird er finden, wen er eigentlich lieb habe, und wem er zeitgemäße verstellte Verbeugungen mache, und hinterwärts mit der Faust dräue. Wir sollten indeß doch mit Erlaubniß der ganzen Gelehrtenbank, meinen dürfen, es sey so ziemlich im Reinen, daß in der Welt ohne Gottes Beistand nichts verbessert werden könne; (Art. XL); d. h. daß unsre Kultur- und Intelligenz-Industrie seit Menschengedenken die höchste Stufe, dabei aber auch das allgemeine Wehe und die Last der Uebel auch den höchsten Grad erreicht habe. Die Aufklärerei nimmt dieß als eine unverzeihliche Lästerung auf; aber wir können ihr die Versicherung geben, daß sie noch schrecklichere Flüche treffen, als diese Lästerung ist. Vom Art. XLI an kommt der Verf. auf die Reformen der Mißbräuche in den Staatseinrichtungen zu sprechen.

Nachdem der Hr. Verf. sich sehr scharfsinnig über das auffallende und pomphafte der Benennungen der menschlichen Erzeugnisse erklärt hat, beginnt er Art. LXI die Charaktersschilderung des achtzehnten Jahrhunderts: „Religionen hat es auf Erden immerdar gegeben, und immer zugleich Gottlose, die sie anfochten. Der Unglaube war zu jeder Zeit ein Verbrechen. . . Allein wahre Gottlosigkeit kann es nur im Schooße der wahren Religion geben . . . S. 113. Es hat von jeher Gottlose und Gottesverächter gegeben; doch vor dem 18ten Jahrhunderte, vor der völligen Entwickelung des Christenthums, niemals eine förmliche Empörung gegen Gott. Eine hochverrätherische Insurrektion gegen die Majestät Gottes, ein Ver-

brechen dieser Art blieb unserm Jahrhunderte ausschließend vorbehalten. — Das Volkslied, wie die Tragödie, hat Gott gelästert; der Roman, wie die Geschichte und selbst die Physik. Die Männer des 18ten Jahrhunderts haben alle Waffen des Genie's nicht nur abwärts von Gott, sondern gegen ihn selbst gerichtet; sie haben, nach dem herrlichen Ausdrucke des sterbenden Ludwig des Heiligen, „mit den Gaben Gottes gegen Ihn selbst Krieg geführt." — „Erst in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts wurde der Unglaube eine wirkliche Macht (Art. LXIII). Nun sieht man ihn sich mit einer unbegreiflichen Thätigkeit nach allen Enden ausbreiten. Ueberall schleicht er sich ein, von der Hütte bis zum Pallaste; er verheert Alles, er hat seine unsichtbaren Wege und eine versteckte aber untrügliche Wirksamkeit, deren Mittel und Kräfte selbst der aufmerksamste Beobachter, wenn er auch Zeuge ihrer Wirkungen ist, nicht immer auffinden kann. Durch eine unglaubliche Blendung erwirbt er sich selbst die Liebe derer, deren geschworenster Feind er von Anbeginn ist, und die Autorität, die er im Begriffe ist zu opfern, wirft sich bethört in seine Arme, ehe sie noch den tödtlichen Stoß empfängt" . . „Jetzt zeigt sich zumerstenmal jener schändliche Charakter der Gottlosigkeit, welcher nur dem 18ten Jahrhunderte zugehört. Es ist nicht mehr der kalte Ton der Gleichgültigkeit, oder höchstens die boshafte Ironie des Skepticismus; nein, es ist ein tödtlicher Haß; es ist der Ausdruck der heftigsten Erbitterung, oft selbst der Raserei. . . . Es konnte nicht fehlen, daß die Philosophie des Jahrhunderts kein Bedenken trug, alle gesellschaftlichen Verbindungen, von denen sie das religiöse Princip nicht ausscheiden konnte, in ihren Haß einzuschließen. So geschah es. Alle Regierungen, alle politischen Anstalten in Europa mißfielen ihr, weil sie christlich waren. — Laßt uns endlich! rief man aus. Sollten wir denn immerwährend vor den Priestern zittern, und von ihnen die Belehrung empfangen, welche ihnen gefällig ist, uns zu geben? In ganz Europa ist

die Wahrheit von den Gaukeleien der Priester verhüllt, es ist Zeit, sie an's Licht hervorzuziehen. Wir wollen unsern Kindern nicht mehr von dir sprechen; es ist ihre Sache, wenn sie heranwachsen, zu erfahren, ob du bist, was du bist, und was du von ihnen verlangst. Alles, was da ist, mißfällt uns, denn Alles trägt deinen Namen an der Stirne. Wir wollen Alles zerstören, und Alles wieder aufbauen ohne dich. Fort mit dir aus unsern Berathungen, aus unsern Lehranstalten, aus unsern Häusern! Wir können auch ohne dich thätig seyn; unsre Vernunft ist uns genug. — Laß uns allein! — Wie aber hat Gott diesen verruchten Wahnsinn gestraft? Er hat ihn gestraft, wie er das Licht und die Welt schuf, mit zwei Worten. — Gott sprach: Es geschehe! Und das ganze politische Weltgebäude stürzte zusammen." — Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Wir schließen diese Anzeige mit diesen wenigen Worten: je unfreundlicher die getroffene Partei die Aeußerungen des verewigten Wahrheitsfreundes aufnehmen wird, desto mehr wird dieß unsere Ansicht zur Ueberzeugung bringen: daß die liebende Vorsehung sich dieses Zeugen ganz eigens bediente, der Wahrheit ein solches Bekenntniß gegen die so mächtig sich fühlenden Feinde derselben öffentlich abzulegen.

Neues Magazin für katholische Religionslehrer. Herausgegeben von F. Carl Felder, bischöflich-konstanzisch-geistlichem Rathe und Pfarrer zu Waltershofen im Allgäu. Nach dessen Tode fortgesetzt von Joh. Georg Köberle, Benefiziaten und Katecheten in Wasserburg bei Lindau am Bodensee. Im J. 1822, mit 6 Heften. Landshut bei Joseph Thomann.

Was wir zur Ehre und weitern Beförderung dieses gemeinnützigen Priester- und Schullehrer-Journals über Jahrg.

1820 in unserm Katholiken vom J. 1821, XII Heft, S. 577, dann über den Jahrg. 1821, ebendaselbst, VII H. 1822, S. 214, mit Gewissen, Recht und Pflicht sagten, das sagen wir auch jetzt, nämlich: dieses neue Magazin verdient nicht nur in Baiern, in der Schweiz, und in Schwaben, sondern im ganzen, katholischen Deutschland, bekannter zu werden. Wir halten es für Pflicht, das Gute des Auslandes auch dem Innlande mitzutheilen. Dieses Magazin athmet einen reinphilosophischen und reinkatholischen Geist. Es stiftete seit 23 Jahren, folglich als das älteste, katholische Journal, großen Nutzen für Priester, Prediger, Katecheten und Schullehrer. Schon sein Alter ist merkwürdig. Es wehet und lebt darin der sanfteste, humaneste Geist, ein Geist des liebenden Jüngers Johannes, welcher selbst die Protestanten zur Aufmerksamkeit brachte, wie wir z. B. in dem allgemeinen, schweizerischen Correspondenten von Schafhausen schon mehrere Male es zu lesen, das Vergnügen hatten. Wir freuen uns, als Ausländer, als uninteressirte und unparteiische Männer, diese Zeitschrift v. J. 1822 noch mehr darum dem Publikum empfehlen zu können, weil auf unsern neuen Aufruf an mehrere Gelehrten Deutschlands, wirklich neue, wichtige Mitarbeiter und Leser eingetreten sind. Um so mehr müssen wir jetzt erst dieses M. bekannt machen, da die uneigennützige Redaction und Verlagshandlung den Preis dieses Werks von 4 auf 3 fl. für laufendes Jahr herabgesetzt. Der edle Zweck eines so äußerst geringen Preises ist, den Ankauf des M. den armen Seelsorgern, Katecheten und Schullehrern zu erleichtern, und so Mehreren zu nützen. — Gott gebe seinen Segen! —

Zum Belege des gesprochenen Lobes wollen wir vom letzten Jahrgang einen kurzen Auszug liefern. Nur müssen wir bedauern, daß wir wegen Enge des Raumes unserer Blätter so manches Schöne, und gerade für unsere Zeit Wichtige, übergehen müssen.

1stes Heft. a) Decretum et Bulla novæ circumscriptionis Diœcesium in Bavaria.

b) Rede bei der ersten Versammlung des Züricher Hülfsvereins für die Griechen, den 11. Nov. 1821, gehalten v. J. H. Bremi. — Die Rede ist schön und schön, ist alle Barmherzigkeit — aber zu bedauern ist es, daß wir selbst so viel Arme bei und neben uns haben! Deutschland, ja fast ganz Europa, hätte Hülfsvereine nöthig? Leider! geben die, welche geben könnten — Nichts, und die, so geben wollten, können Nichts geben. Die blose Theorie über Barmherzigkeit, so künstlich sie dozirt wird, heilet und hülft weder dem Orient noch dem Occident.

c) Abhandlung über die Frage: „Von welcher Wichtigkeit ist für alle Seelsorger das Studium der Ursachen des moralischen Uebels, und welchen Gebrauch soll er in seinem öffentlichen Unterrichte davon mit Pastoralklugheit machen?“ — Eine wirklich schöne und echt theologische Abhandlung. Sie zeichnet den thätigen Mitarbeiter Hrn. Dekan Münch, als einen philosophischen Denker, dem alle junge Geistliche im Studium nachdenken sollten! — Forgesetztes Studium ist erste Priesterpflicht! —

d) Interessante Stellen aus dem 6 und 7ten Bande des berühmten Werkes: Das alte und neue Morgenland, von Dr. Rosenmüller. — Möchten auch die Protestanten auf die Art, wie das M., aus unsern katholischen Büchern das Gute benützen! Paulus schrieb auch für sie: „Prüfet Alles und behaltet das Gute!“

e) Nachrichten aus der Schweiz, den Rücktritt des Hrn. v. Haller betreffend.

2tes Heft. a) Einige Reliquien aus der ältesten Kirchengeschichte von Deutschland, vom berühmten Regens des Seminars von St. Gallen, Ildefons von Arx. — An diesem berühmten Geschichtschreiber und Bibliothekar kann die Nachwelt nichts aus-

stellen, als etwa seine alte Benediktinerkutte! Gut! Er befindet sich wohl darin, und zu dem müßte man die hohe Cantonsregierung zu Gerichte führen und fragen: Warum sie nicht auch mit dem Geiste des Jahrhunderts vorwärts schreite? Ein Wink für viele, ganz katholische Regierungen.

b) Ein Nekrolog von Hr. Franz Joseph Breyer, Dechant, Schulinspektor und Pfarrer in Stiefenhofen im Allgäu, der ein Muster für alle oben angeführte, ehrwürdige Herren und Brüder war.

c) Scintillæ venerabilis Bedæ (continuatio). — Möchte der in Uebersetzungen glückliche K. diese ganz deutsch entwerfen. Die Latinität wurde ja unter das alte Eisen hingeworfen. Will's Gott! wird es besser. Aber wann und, wo? Oestreich fängt an, wer setzt fort? —

d) Predigt von dem Geiste einer wahren Brüderschaft. — Wenn man von diesem Geiste ausgeht, so müssen die Brüderschaftsreformatoren dieser unbrüderlichen Zeit, diese Wind- und Wettermacher, verstummen. Also nur so fortgepredigt! —

e) Fortsetzung der Predigtmaterialien. Diese sind zwar schön, aber zu kurz und zu abgebrochen. An jedem Skelete sollte doch etwas Fleisch seyn. Wir forderten schon einmal den thätigen H. K. auf, nachzusehen in der geistlichen Monatschrift von Constanz unter der Redaktion des damaligen Seminariums-Professors von Meersburg, und jetzigen geistlichen Ministerialraths Franz Schäfer in Carlsruhe; dann nachzusehen in dem Pastoral-Archive von Constanz, unter Red. des Hrn. von Wessenberg, und — in seiner öftern Abwesenheit — anderer Redakteurs; weil wirklich in Beiden sehr viele, vortreffliche Predigtmaterialien und Predigtskitzen gefunden werden — für den, der sie finden will, der Alles prüft und das Gute behält und als Grundsatz annimmt: Nec Plato, nec Aristoteles — amica mea veritas! — Qui potest capere, capiat! — Amen!

f) Kirchliche Nachrichten aus allen Gegenden und litterärische Notizen, worin die Toleranz des Cantons Schafhausen gegen katholische Bücher und Katholiken überhaupt ein wohlverdientes Denkmal aufstellt.

g) Rezensionen und Anzeigen der neuesten, wichtigsten Schriften unserer Zeit rc.

h) Anrede, gehalten bei einer 50jährigen Vermählung im Salzburgischen von Ludwig Krug, geh. Rath und Dekan, welcher ein Hauptmitarbeiter am N. M. ist.

3tes Heft. a) Pastoralschreiben des Hochwürdigsten neuen Erzbischofes von München und Freysingen.

b) Hrn. Carl Ludwig von Hallers Brief an seine Familie mit Anmerkungen von Dr. Studer, Prof. der praktischen Theologie in Bern. — Der sanftfühlende v. Haller muß diese m a s s i v praktische Theologie an Leib und Seele verspüret haben. Rez. war auch ehe ein Professor der praktischen Philosophie und Theologie aber eine solche Praktik würde er gegen den größten Ketzer sich nicht erlaubt haben.

c) Des Hrn. Prof. Krug Prüfung des Briefes von H. v. Haller; geprüft von Dr. Fr. Geiger in Lucern. Nebst einem Anhange gegen die Bemerkungen des Prof. Studer in Bern. — Hr. Geiger, ob er gleich eine sanftere, praktische Theologie, als Krug und Studer hat, mußte dennoch über die Klinge springen.

d) Auszug aus den apostolischen Briefen Pius VII., in denen die Begränzung der Bisthümer in Preußen enthalten ist. Rez. wünscht, daß Preußen, Baiern, Würtemberg rc. bald — denn es wäre nothwendig — ihre Bisthümer nicht blos auf dem Papier, sondern in der Realität besäßen.

e) Hirtenbrief des neuen Bischofs von Augsburg, mit kirchlichen Nachrichten aus Baiern, Oestreich, Voralberg, Tyrol, Schweiz, Baden, Münster, Ungarn, Italien, Frankreich, Portugal, Amerika, Ost- und Westindien — zusam-

mengezogen aus den wichtigsten historischen Journalen unserer Zeit. — Wir müssen bekennen, daß Hr. Köberle, wahrscheinlich mit grosser Mühe und vielen Kosten, aus allen Blumen, wie die fleißige Biene, den Honig zu sammeln versteht. Den Beschluß dieses Heftes macht das schöne Jubelfest des Jubelpriesters Pater Adalbert Sapi, zu Feldkirch in Voralberg, wobei der Kaiser Franz von Oestreich (Franz der Gute und Fromme)! sich durch Belohnung des Verdienstes und Alters; Galura, Bischof von Anthedon, aber sich als Ehrenprediger nach altkatholischer Sitte der Bischöfe und Kirchenväter rühmlichst auszeichneten. Heil und Segen solchen weltlichen und geistlichen Regenten!

4tes Heft. a) Ueber die tägliche Betrachtung (Meditation) und jährliche Geistesrevision oder Exercitien eines Geistlichen. Jeder Geistliche sollte täglich einige Zeit auf Betrachtung, und jährlich einen oder den andern Tag auf eine h. Rekollektion, Geistesrevision, verwenden.

Dieser geistreiche Aufsatz sollte, besonders abgedruckt, von unsern gegenwärtigen und künftig, so zu sagen, von den Todten auferstehenden Bischöfen in die Hand eines jeden Geistlichen übergeben werden. Dieß wäre ein Anfang zur Regeneration unseres Clerus. Oder soll nur der Laienstand einer Regeneration bedürfen? Nein! bekennet einander eure Sünden und betet für einander, auf das Alle wieder besser und glücklicher werden. Apostel Jakobus.

b) Gedanken des Hrn. Pascal über die Religion und einige andere Gegenstände. Aus dem Französischen übersetzt von H. Köberle.

c) Der Kritiker über Kritiken im ersten Jahrgange des Katholiken von Mainz, und zwar Geist und Inhalt des ersten Bandes in 6 Heften.

d) Ein kleiner Beitrag zu einer künftigen Pastoralkorrespondenz im N. M. v. H. Köberle, welche ein stehender, oder

doch wenigstens öfters wiederkehrender Artikel in denselben seyn sollte.

e) Sehr viele litterärische Notizen — Beförderungen — und wichtige Todesfälle.*)

f) Geist und Inhalt des wahrhaft apostolischen, unendlich wichtigen Hirtenbriefes des Hrn. Bischofs von Troyes über den Druck schlechter Bücher, namentlich über die neuen Auflagen der Werke Voltaire's und Rousseau's; übersetzt von den H. H. Dr. Räß und Weiß. Es ist wahrscheinlich, daß bald unsere deutschen Bischöfe über so viele schlechten deutschen Werke ihre Stimme erheben werden.

g) Belehrung über Zoll-Defraudationen. Diese Hand scheint keine gemeine Hand zu seyn? Möchte sie bald wieder über andere ähnliche Gegenstände, als Waldfrevel, Gärten- und Baumzerrüttung, Betrug im Zehnten u. s. w. schreiben, und ein Hauptarbeiter am N. M. werden!

h) Das Glaubensbekentniß der griechisch-russischen Kirche. Vergleicht man dieses mit dem tridentinischen Concilium und der Klüpfel'schen Theologie von Dr. und Bischof Ziegler, so sieht man, daß die rechtgläubige griechische Kirche mit der lateinischen im Glauben vollkommen übereinstimmt. Weil nun dieses gewisse Protestanten sehen, und die herzliche Vereinigung der beiden höchsten Monarchen von Gott auch die religiöse Vereinigung der orientalischen mit der occidentalischen Kirche hoffen

*) S. 112 heißt es: „Am 4. Mai d. J. sey in Frankfurt Freiherr „von Hohenfeld, vormaliger Fürstbischof von Speier, gestor„ben." Das ist ein Irrthum. Freiherr von Hohenfeld war Domdechant in Speier, Domkapitular in Worms, und Stiftsdechant in Wimpfen, und ehehin bei dem letzten Churfürsten von Trier Minister für das Fürstenthum Elwangen, in welcher Eigenschaft er sich um das Landschulwesen verdient gemacht hat. Die Redaktion.

läßt: so wüthen und lügen sie in — erdichteten, längst widerlegten, falschen Glaubensbekenntnissen, wovon schon öfters die Rede war. Gott wird die Lügner richten!

5tes Heft. a) Ueber die Gleichgültigkeit in Hinsicht auf Religion. Wie herzlich und überzeugend für den Gelehrten und Ungelehrten sich der Erzbischof von Besançon, Gabriel Courtois von Pressigny, Graf und Pair von Frankreich, über Religionsgleichgültigkeit, diese neue Erbsünde unserer Zeit, in seinem Fastenmandate für 1822 ausspricht — muß man in dieser wohlgelungenen Uebersetzung v. H. Köberle selbst nachlesen. Dieser sagt in seiner Vorrede: Darum folgt hier dieses Mandat, weil leider! die gleiche Krankheit auch in Deutschland der gleichen Heilmittel bedarf!

b) Gedanken über die Religion und andere heilige Gegenstände, eine Fortsetzung aus dem Französischen. — O! dreifach beglücktes Frankreich! Die Namen vieler deiner Erz- und Bischöfe sind bereits im Buche des Lebens eingeschrieben!

c) Biographische Skizze des H. Anton Wilibald, Reichsgrafen von Wolfegg und Waldsee, Domherrn des Erzstiftes Salzburg, welcher arm starb — um Andere reich zu machen. Man sieht hier den offenbaren Beweis, daß die Mitglieder der nun aufgelösten Dom- und Ritterstifte zur Ehre und zum Nutzen der Menschheit waren. Ihre Zerstörung ist nicht nur ein empfindlicher Verlust für die dürftige Klasse, sondern selbst für Künste und Wissenschaften.

d) Die Weihnachtskrippe in der Pfarrkirche zu Lustenau in Voralberg, von H. G. Rath und Dekan Rosenlächer, dem fleißigen Mitarbeiter am N. M., dem Verfasser „des Ehrentempels für verdiente Schulmänner,“ und der trefflichen Schrift: „Macht der Religion bei Kranken und Sterbenden.“

e) Nun folgen viele Rezensionen z. B. über Bischofs Galura Lehrbuch der christlichen Wohlgezogenheit. Lieber hätte Ref. einmal die Moral des Reiches Gottes, als Fortsetzung

der neuesten Theologie gesehen. Diese Theologie verdiente vollendet zu werden. Wir haben uns schon einige Male an den Hrn. Bischof unmittelbar gewendet, wir forderten ihn schon vor Jahren in öffentlichen gelehrten Zeitungen auf; Lorenz Hübner, Aloys Sandbichler, Heß, Felder, der hochselige Weihbischof von Bissing, selbst Fürst Primas von Dalberg, welche alle mit Salura in Correspondenz standen, forderten ihn mit uns auf. Wir wissen zwar seine vielen Mühen und Beschäftigungen als Oberhirt, und schätzen sie hoch. Allein wir kennen auch seine ungemeine Thätigkeit und Leichtigkeit im Arbeiten, d. i., den Segen, welchen der Herr des Reiches Gottes nicht Allen gab: Ja! wir wissen wohl noch Mehreres und verstehen, welchen Eindruck eine Theologie von einem ohnehin geliebten Bischofe für's Allgemeine haben würde.

6tes Heft. a) Bemerkungen über das Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen, (als wenn die der Katholiken nicht auch evangelisch wären! R.) Missions- und Bibelgesellschaften. Im Verlage des Missionsinstitutes in Basel. — Eine wahre Großsprecherei mit Sottise auf die katholischen Missionen! — Hr. Röderle wird nun auch den anderslautenden Hirtenbrief des Hrn. Bischofes von Troyes „über Missionen und ihren Nutzen für Staat und Kirche" den Herren Baslern und allen dergleichen Faslern vor das Auge halten! Rom hat mehr gethan, als 10 Englande!

b) Ueber die Gleichgültigkeit in Hinsicht auf Religion — Fortsetzung von Hr. Bischof von Besançon — S. oben!

c) Predigt auf den dritten Sonntag nach Pfingsten „über die Arbeitsamkeit", von Hrn. G. R. Krug im Salzburgischen.

d) Jesus Christus, der göttliche Freund der Sünder. Eine ausgearbeitete Predigt auf den 3ten Sonntag nach Pfingsten. „Dieser nimmt die Sünder auf und ißt mit ihnen. (Luc. XV, 2.)

e) Mannigfaltige kirchliche Nachrichten — Beförderungen — Todesfälle — litterärische Notizen — und ein merkwürdiger

brechen dieser Art blieb unserm Jahrhunderte ausschließend vorbehalten. — Das Volkslied, wie die Tragödie, hat Gott gelästert; der Roman, wie die Geschichte und selbst die Physik. Die Männer des 18ten Jahrhunderts haben alle Waffen des Genie's nicht nur abwärts von Gott, sondern gegen ihn selbst gerichtet; sie haben, nach dem herrlichen Ausdrucke des sterbenden Ludwig des Heiligen, „mit den Gaben Gottes gegen Ihn selbst Krieg geführt.“ — „Erst in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts wurde der Unglaube eine wirkliche Macht (Art. LXIII). Nun sieht man ihn sich mit einer unbegreiflichen Thätigkeit nach allen Enden ausbreiten. Ueberall schleicht er sich ein, von der Hütte bis zum Pallaste; er verheert Alles, er hat seine unsichtbaren Wege und eine versteckte aber untrügliche Wirksamkeit, deren Mittel und Kräfte selbst der aufmerksamste Beobachter, wenn er auch Zeuge ihrer Wirkungen ist, nicht immer auffinden kann. Durch eine unglaubliche Blendung erwirbt er sich selbst die Liebe derer, deren geschworenster Feind er von Anbeginn ist, und die Autorität, die er im Begriffe ist zu opfern, wirft sich bethört in seine Arme, ehe sie noch den tödtlichen Stoß empfängt“ . . „Jetzt zeigt sich zumerstenmal jener schändliche Charakter der Gottlosigkeit, welcher nur dem 18ten Jahrhunderte zugehört. Es ist nicht mehr der kalte Ton der Gleichgültigkeit, oder höchstens die boshafte Ironie des Skepticismus; nein, es ist ein tödtlicher Haß; es ist der Ausdruck der heftigsten Erbitterung, oft selbst der Raserei. . . . Es konnte nicht fehlen, daß die Philosophie des Jahrhunderts kein Bedenken trug, alle gesellschaftlichen Verbindungen, von denen sie das religiöse Princip nicht ausscheiden konnte, in ihren Haß einzuschließen. So geschah es. Alle Regierungen, alle politischen Anstalten in Europa mißfielen ihr, weil sie christlich waren. — Laßt uns endlich! rief man aus. Sollten wir denn immerwährend vor den Priestern zittern, und von ihnen die Belehrung empfangen, welche ihnen gefällig ist, uns zu geben? Ja ganz Europa ist

die Wahrheit von den Gaukeleien der Priester verhüllt, es ist Zeit, sie an's Licht hervorzuziehen. Wir wollen unsern Kindern nicht mehr von dir sprechen; es ist ihre Sache, wenn sie heranwachsen, zu erfahren, ob du bist, was du bist, und was du von ihnen verlangst. Alles, was da ist, mißfällt uns, denn Alles trägt deinen Namen an der Stirne. Wir wollen Alles zerstören, und Alles wieder aufbauen ohne dich. Fort mit dir aus unsern Berathungen, aus unsern Lehranstalten, aus unsern Häusern! Wir können auch ohne dich thätig seyn; unsre Vernunft ist uns genug. — Laß uns allein! — Wie aber hat Gott diesen verruchten Wahnsinn gestraft? Er hat ihn gestraft, wie er das Licht und die Welt schuf, mit zwei Worten. — Gott sprach: Es geschehe! Und das ganze politische Weltgebäude stürzte zusammen." — Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Wir schließen diese Anzeige mit diesen wenigen Worten: je unfreundlicher die getroffene Partei die Aeußerungen des verewigten Wahrheitsfreundes aufnehmen wird, desto mehr wird dieß unsere Ansicht zur Ueberzeugung bringen: daß die liebende Vorsehung sich dieses Zeugen ganz eigens bediente, der Wahrheit ein solches Bekenntniß gegen die so mächtig sich fühlenden Feinde derselben öffentlich abzulegen.

Neues Magazin für katholische Religionslehrer. Herausgegeben von F. Carl Felder, bischöflich-konstanzisch-geistlichem Rathe und Pfarrer zu Waltershofen im Allgäu. Nach dessen Tode fortgesetzt von Joh. Georg Köberle, Benefiziaten und Katecheten in Wasserburg bei Lindau am Bodensee. Im J. 1822, mit 6 Heften. Landshut bei Joseph Thomann.

Was wir zur Ehre und weitern Beförderung dieses gemeinnützigen Priester- und Schullehrer-Journals über Jahrg.

1820 in unserm Katholiken vom J. 1821, XII Heft, S. 577, dann über den Jahrg. 1821, ebendaselbst, VII H. 1822, S. 214, mit Gewissen, Recht und Pflicht sagten, das sagen wir auch jetzt, nämlich: dieses neue Magazin verdient nicht nur in Baiern, in der Schweiz, und in Schwaben, sondern im ganzen, katholischen Deutschland, bekannter zu werden. Wir halten es für Pflicht, das Gute des Auslandes auch dem Innlande mitzutheilen. Dieses Magazin athmet einen reinphilosophischen und reinkatholischen Geist. Es stiftete seit 23 Jahren, folglich als das älteste, katholische Journal, großen Nutzen für Priester, Prediger, Katecheten und Schullehrer. Schon sein Alter ist merkwürdig. Es wehet und lebt darin der sanfteste, humaneste Geist, ein Geist des liebenden Jüngers Johannes, welcher selbst die Protestanten zur Aufmerksamkeit brachte, wie wir z. B. in dem allgemeinen, schweizerischen Correspondenten von Schafhausen schon mehrere Male es zu lesen, das Vergnügen hatten. Wir freuen uns, als Ausländer, als uninteressirte und unparteiische Männer, diese Zeitschrift v. J. 1822 noch mehr darum dem Publikum empfehlen zu können, weil auf unsern neuen Aufruf an mehrere Gelehrten Deutschlands, wirklich neue, wichtige Mitarbeiter und Leser eingetreten sind. Um so mehr müssen wir jetzt erst dieses M. bekannt machen, da die uneigennützige Redaction und Verlagshandlung den Preis dieses Werks von 4 auf 3 fl. für laufendes Jahr herabgesetzt. Der edle Zweck eines so äußerst geringen Preises ist, den Ankauf des M. den armen Seelsorgern, Katecheten und Schullehrern zu erleichtern, und so Mehreren zu nützen. — Gott gebe seinen Segen! —

Zum Belege des gesprochenen Lobes wollen wir vom letzten Jahrgang einen kurzen Auszug liefern. Nur müssen wir bedauern, daß wir wegen Enge des Raumes unserer Blätter so manches Schöne, und gerade für unsere Zeit Wichtige, übergehen müssen.

1stes Heft. a) Decretum et Bulla novæ circumscriptionis Diœcesium in Bavaria.

b) Rede bei der ersten Versammlung des Züricher Hülfsvereins für die Griechen, den 11. Nov. 1821, gehalten v. J. H. Bremi. — Die Rede ist schön und schön, ist alle Barmherzigkeit — aber zu bedauern ist es, daß wir selbst so viel Arme bei und neben uns haben! Deutschland, ja fast ganz Europa, hätte Hülfsvereine nöthig? Leider! geben die, welche geben könnten — Nichts, und die, so geben wollten, können Nichts geben. Die blose Theorie über Barmherzigkeit, so künstlich sie dozirt wird, heilet und hülft weder dem Orient noch dem Occident.

c) Abhandlung über die Frage: „Von welcher Wichtigkeit ist für alle Seelsorger das Studium der Ursachen des moralischen Uebels, und welchen Gebrauch soll er in seinem öffentlichen Unterrichte davon mit Pastoralklugheit machen?" — Eine wirklich schöne und echt theologische Abhandlung. Sie zeichnet den thätigen Mitarbeiter Hrn. Dekan Münch, als einen philosophischen Denker, dem alle junge Geistliche im Studium nachdenken sollten! — Forgesetztes Studium ist erste Priesterpflicht! —

d) Interessante Stellen aus dem 6 und 7ten Bande des berühmten Werkes: Das alte und neue Morgenland, von Dr. Rosenmüller. — Möchten auch die Protestanten auf die Art, wie das M., aus unsern katholischen Büchern das Gute benützen! Paulus schrieb auch für sie: „Prüfet Alles und behaltet das Gute!"

e) Nachrichten aus der Schweiz, den Rücktritt des Hrn. v. Haller betreffend.

2tes Heft. a) Einige Reliquien aus der ältesten Kirchengeschichte von Deutschland, vom berühmten Regens des Seminars von St. Gallen, Ildefons von Arx. — An diesem berühmten Geschichtschreiber und Bibliothekar kann die Nachwelt nichts aus-

stellen, als etwa seine alte Benediktinerkutte! Gut! Er befindet sich wohl darin, und zu dem müßte man die hohe Cantonsregierung zu Gerichte führen und fragen: Warum sie nicht auch mit dem Geiste des Jahrhunderts vorwärts schreite? Ein Wink für viele, ganz katholische Regierungen.

b) Ein Nekrolog von Hr. Franz Joseph Breyer, Dechant, Schulinspektor und Pfarrer in Stiefenhofen im Allgäu, der ein Muster für alle oben angeführte, ehrwürdige Herren und Brüder war.

c) Scintillæ venerabilis Bedæ (continuatio). — Möchte der in Uebersetzungen glückliche K. diese ganz deutsch entwerfen. Die Latinität wurde ja unter das alte Eisen hingeworfen. Will's Gott! wird es besser. Aber wann und wo? Oestreich fängt an, wer setzt fort? —

d) Predigt von dem Geiste einer wahren Brüderschaft. — Wenn man von diesem Geiste ausgeht, so müssen die Brüderschaftsreformatoren dieser unbrüderlichen Zeit, diese Wind- und Wettermacher, verstummen. Also nur so fortgepredigt! —

e) Fortsetzung der Predigtmaterialien. Diese sind zwar schön, aber zu kurz und zu abgebrochen. An jedem Skelete sollte doch etwas Fleisch seyn. Wir forderten schon einmal den thätigen H. K. auf, nachzusehen in der geistlichen Monatschrift von Constanz unter der Redaktion des damaligen Seminariums-Professors von Meersburg, und jetzigen geistlichen Ministerialraths Franz Schäfer in Carlsruhe; dann nachzusehen in dem Pastoral-Archive von Constanz, unter Red. des Hrn. von Wessenberg, und — in seiner öftern Abwesenheit — anderer Redakteurs; weil wirklich in Beiden sehr viele, vortreffliche Predigtmaterialien und Predigtskitzen gefunden werden — für den, der sie finden will, der Alles prüft und das Gute behält und als Grundsatz annimmt: Nec Plato, nec Aristoteles — amica mea veritas! — Qui potest capere, capiat! — Amen!

f) Kirchliche Nachrichten aus allen Gegenden und litterärische Notizen, worin die Toleranz des Cantons Schafhausen gegen katholische Bücher und Katholiken überhaupt ein wohlverdientes Denkmal aufstellt.

g) Rezensionen und Anzeigen der neuesten, wichtigsten Schriften unserer Zeit 2c.

h) Anrede, gehalten bei einer 50jährigen Vermählung im Salzburgischen von Ludwig Krug, geh. Rath und Dekan, welcher ein Hauptmitarbeiter am N. M. ist.

3tes Heft. a) Pastoralschreiben des Hochwürdigsten neuen Erzbischofes von München und Freysingen.

b) Hrn. Carl Ludwig von Hallers Brief an seine Familie mit Anmerkungen von Dr. Studer, Prof. der praktischen Theologie in Bern. — Der sanftfühlende v. Haller muß diese massiv praktische Theologie an Leib und Seele verspüret haben. Rez. war auch ehe ein Professor der praktischen Philosophie und Theologie aber eine solche Praktik würde er gegen den größten Ketzer sich nicht erlaubt haben.

c) Des Hrn. Prof. Krug Prüfung des Briefes von H. v. Haller; geprüft von Dr. Fr. Geiger in Lucern. Nebst einem Anhange gegen die Bemerkungen des Prof. Studer in Bern. — Hr. Geiger, ob er gleich eine sanftere, praktische Theologie, als Krug und Studer hat, mußte dennoch über die Klinge springen.

d) Auszug aus den apostolischen Briefen Pius VII., in denen die Begränzung der Bisthümer in Preußen enthalten ist. Rez. wünscht, daß Preußen, Baiern, Würtemberg 2c. bald — denn es wäre nothwendig — ihre Bisthümer nicht blos auf dem Papier, sondern in der Realität besäßen.

e) Hirtenbrief des neuen Bischofs von Augsburg, mit kirchlichen Nachrichten aus Baiern, Oestreich, Voralberg, Tyrol, Schweiz, Baden, Münster, Ungarn, Italien, Frankreich, Portugal, Amerika, Ost- und Westindien — zusam-

mengezogen aus den wichtigsten historischen Journalen unserer Zeit. — Wir müssen bekennen, daß Hr. Köberle, wahrscheinlich mit großer Mühe und vielen Kosten, aus allen Blumen, wie die fleißige Biene, den Honig zu sammeln versteht. Den Beschluß dieses Heftes macht das schöne Jubelfest des Jubelpriesters Pater Adalbert Sapl, zu Feldkirch in Voralberg, wobei der Kaiser Franz von Oestreich (Franz der Gute und Fromme)! sich durch Belohnung des Verdienstes und Alters; Galura, Bischof von Anthedon, aber sich als Ehrenprediger nach altkatholischer Sitte der Bischöfe und Kirchenväter rühmlichst auszeichneten. Heil und Segen solchen weltlichen und geistlichen Regenten!

4tes Heft. a) Ueber die tägliche Betrachtung (Meditation) und jährliche Geistesrevision oder Exercitien eines Geistlichen. Jeder Geistliche sollte täglich einige Zeit auf Betrachtung, und jährlich einen oder den andern Tag auf eine h. Rekollektion, Geistesrevision, verwenden.

Dieser geistreiche Aufsatz sollte, besonders abgedruckt, von unsern gegenwärtigen und künftig, so zu sagen, von den Todten auferstehenden Bischöfen in die Hand eines jeden Geistlichen übergeben werden. Dieß wäre ein Anfang zur Regeneration unseres Clerus. Oder soll nur der Laienstand einer Regeneration bedürfen? Nein! bekennet einander eure Sünden und betet für einander, auf das Alle wieder besser und glücklicher werden. Apostel Jakobus.

b) Gedanken des Hrn. Pascal über die Religion und einige andere Gegenstände. Aus dem Französischen übersetzt von H. Köberle.

c) Der Kritiker über Kritiken im ersten Jahrgange des Katholiken von Mainz, und zwar Geist und Inhalt des ersten Bandes in 6 Heften.

d) Ein kleiner Beitrag zu einer künftigen Pastoralkorrespondenz im N. M. v. H. Köberle, welche ein stehender, oder

doch wenigstens öfters wiederkehrender Artikel in demselben seyn sollte.

e) Sehr viele litterärische Notizen — Beförderungen — und wichtige Todesfälle.*)

f) Geist und Inhalt des wahrhaft apostolischen, unendlich wichtigen Hirtenbriefes des Hrn. Bischofs von Troyes über den Druck schlechter Bücher, namentlich über die neuen Auflagen der Werke Voltaire's und Rousseau's; übersetzt von den H. H. Dr. Räß und Weiß. Es ist wahrscheinlich, daß bald unsere deutschen Bischöfe über so viele schlechten deutschen Werke ihre Stimme erheben werden.

g) Belehrung über Zoll-Defraudationen. Diese Hand scheint keine gemeine Hand zu seyn? Möchte sie bald wieder über andere ähnliche Gegenstände, als Waldfrevel, Gärten- und Baumzerrüttung, Betrug im Zehnten u. s. w. schreiben, und ein Hauptarbeiter am N. M. werden!

h) Das Glaubensbekentniß der griechisch-russischen Kirche. Vergleicht man dieses mit dem tridentinischen Concilium und der Klüpfel'schen Theologie von Dr. und Bischof Ziegler, so sieht man, daß die rechtgläubige griechische Kirche mit der lateinischen im Glauben vollkommen übereinstimmt. Weil nun dieses gewisse Protestanten sehen, und die herzliche Vereinigung der beiden höchsten Monarchen von Gott auch die religiöse Vereinigung der orientalischen mit der occidentalischen Kirche hoffen

---

*) S. 112 heißt es: „Am 4. Mai d. J. sey in Frankfurt Freiherr „von Hohenfeld, vormaliger Fürstbischof von Speier, gestor„ben." Das ist ein Irrthum. Freiherr von Hohenfeld war Domdechant in Speier, Domkapitular in Worms, und Stiftsdechant in Wimpfen, und ehehin bei dem letzten Churfürsten von Trier Minister für das Fürstenthum Elwangen, in welcher Eigenschaft er sich um das Landschulwesen verdient gemacht hat. Die Redaktion.

läßt: so wüthen und lügen sie in —erdichteten, längst widerlegten, falschen Glaubensbekenntnissen, wovon schon öfters die Rede war. Gott wird die Lügner richten!

5tes Heft. a) Ueber die Gleichgültigkeit in Hinsicht auf Religion. Wie herzlich und überzeugend für den Gelehrten und Ungelehrten sich der Erzbischof von Besançon, Gabriel Courtois von Pressigny, Graf und Pair von Frankreich, über Religionsgleichgültigkeit, diese neue Erbsünde unserer Zeit, in seinem Fastenmandate für 1822 ausspricht — muß man in dieser wohlgelungenen Uebersetzung v. H. Köberle selbst nachlesen. Dieser sagt in seiner Vorrede: Darum folgt hier dieses Mandat, weil leider! die gleiche Krankheit auch in Deutschland der gleichen Heilmittel bedarf!

b) Gedanken über die Religion und andere heilige Gegenstände, eine Fortsetzung aus dem Französischen. — O! dreifach beglücktes Frankreich! Die Namen vieler deiner Erz- und Bischöfe sind bereits im Buche des Lebens eingeschrieben!

c) Biographische Skizze des H. Anton Wilibald, Reichsgrafen von Wolfegg und Waldsee, Domherrn des Erzstiftes Salzburg, welcher arm starb — um Andere reich zu machen. Man sieht hier den offenbaren Beweis, daß die Mitglieder der nun aufgelößten Dom- und Ritterstifte zur Ehre und zum Nutzen der Menschheit waren. Ihre Zerstörung ist nicht nur ein empfindlicher Verlust für die dürftige Klasse, sondern selbst für Künste und Wissenschaften.

d) Die Weihnachtskrippe in der Pfarrkirche zu Lustenau in Voralberg, von H. G. Rath und Dekan Rosenlächer, dem fleißigen Mitarbeiter am N. M., dem Verfasser „des Ehrentempels für verdiente Schulmänner," und der trefflichen Schrift: „Macht der Religion bei Kranken und Sterbenden."

e) Nun folgen viele Rezensionen z. B. über Bischofs Galura Lehrbuch der christlichen Wohlgezogenheit. Lieber hätte Ref. einmal die Moral des Reiches Gottes, als Fortsetzung

der neuesten Theologie gesehen. Diese Theologie verdiente vollendet zu werden. Wir haben uns schon einige Male an den Hrn. Bischof unmittelbar gewendet, wir forderten ihn schon vor Jahren in öffentlichen gelehrten Zeitungen auf; Lorenz Hübner, Aloys Sandbichler, Heß, Felder, der hochselige Weihbischof von Bissing, selbst Fürst Primas von Dalberg, welche alle mit Salura in Correspondenz standen, forderten ihn mit uns auf. Wir wissen zwar seine vielen Mühen und Beschäftigungen als Oberhirt, und schätzen sie hoch. Allein wir kennen auch seine ungemeine Thätigkeit und Leichtigkeit im Arbeiten, d. i., den Segen, welchen der Herr des Reiches Gottes nicht Allen gab: Ja! wir wissen wohl noch Mehreres und verstehen, welchen Eindruck eine Theologie von einem ohnehin geliebten Bischofe für's Allgemeine haben würde.

6tes Heft. a) Bemerkungen über das Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen, (als wenn die der Katholiken nicht auch evangelisch wären! R.) Missions- und Bibelgesellschaften. Im Verlage des Missionsinstitutes in Basel. — Eine wahre Großsprecherei mit Sottise auf die katholischen Missionen! — Hr. Köberle wird nun auch den anderslautenden Hirtenbrief des Hrn. Bischofes von Troyes „über Missionen und ihren Nutzen für Staat und Kirche" den Herren Baslern und allen dergleichen Faslern vor das Auge halten! Rom hat mehr gethan, als 10 Englande!

b) Ueber die Gleichgültigkeit in Hinsicht auf Religion — Fortsetzung von Hr. Bischof von Besançon — S. oben!

c) Predigt auf den dritten Sonntag nach Pfingsten „über die Arbeitsamkeit", von Hrn. G. R. Krug im Salzburgischen.

d) Jesus Christus, der göttliche Freund der Sünder. Eine ausgearbeitete Predigt auf den 3ten Sonntag nach Pfingsten. „Dieser nimmt die Sünder auf und ißt mit ihnen (Luc. XV, 2.)

e) Mannigfaltige kirchliche Nachrichten — Beförderungen — Todesfälle — litterärische Notizen — und ein merkwürdiger

Aufruf von Bertsche, ehemaliger Lehrer der Philosophie im Salzburg, dann Lehrer der Theologie und Stadtpfarrverweser zu Meersburg, z. Z. Curatkaplan zu Stein am Rhein. Er sagt, und wir stimmen mit ihm überein: „In der neuen Quartalschrift von Salzburg, als Fortsetzung der theologisch-praktischen Linzer Monatschrift, 7ter Jahrg., 4tes Heft, lesen wir zu unserm Erstaunen die gewiß jeden katholischen Gottesgelehrten, Lehrer, Pfarrer und Katecheten niederschlagende Nachricht, „mit dem 7ten Jahrg. sey das ganze Werk geschlossen." Also geschlossen — etwa auf einige Zeit? Oder für immer? Und warum? Unerklärbar! Das ganze, nicht nur das katholische, sondern selbst das tolerantdenkende protestantische Deutschland, von der Gründlichkeit und Nützlichkeit dieses Werkes überzeugt, wird mit Erstaunen fragen: Wenn ein solches Werk für immer aufhört; wie gieng es zu? Wie war es möglich? Es gibt doch heut zu Tage unerklärbare Dinge!!

f) Viele günstige Rezensionen als: Kraus, Lehr- und Handbuch zum Gebrauche in den weiblichen Feiertagsschulen; dann für Balthasar Straßburger, Canonicus und Stadtpfarrer in Bischofszell in der Schweiz; für Fridolin Huber, in ihrem St. Johanns von Nepomuk Ehrenpredigten an der Domstiftskanzel zu Constanz; dann für Hr. Dr. Amann in Landshut, in seiner Predigt wegen dem baier'schen Concordate; und endlich für Joseph Miller, Piarist in Kempten, in seiner äußerst freimüthigen Primizrede.

Ehrerbietige Wünsche und Andeutungen in Bezug auf Verbesserungen in der katholischen Kirchenzucht, zunächst in Deutschland; ausgesprochen in der theologischen Quartalschrift zu Tübingen, zweitem Hefte, Jahrgang 1822.

Dergleichen Wünsche sprachen auch lange schon andere

Reformationssüchtige aus. — Wohl mögen sie dem neuerungs-schwangern Zeitgeiste entsprechen; aber nicht der schuldigen Ehrerbietung gegen die katholische Kirche: ihr Centralpunkt ist Rom, und ihr sichtbares Oberhaupt ist der römische Pabst, als rechtmäßiger Nachfolger des heil. Petrus. Allein warum setzt denn Hr. Verkünder der*) Wünsche hinzu: zunächst in Deutschland? Sollen sie etwa in Deutschland, auch ohne Wissen und Willen des römischen Stuhls, der gewiß nicht Alles genehmigt, realisirt werden? Und soll das Band der Einigkeit, welche seit vielen Jahrhunderten die katholische Kirche in so verschiedenen Ländern charakterisirte, dadurch zerrissen werden? Dieß kann und wird er doch wohl, als echter Katholik, nicht wünschen; noch weniger werden die neuerwählten Bischöfe Deutschlands gewissen projektirten Neuerungen ohne Weiters beistimmen. — Er findet so manche Disharmonie in den liturgischen Formen und Cultusanstalten; aber was für eine Disharmonie würde nicht erst aus der so mannigfaltigen, das Wesentliche selbst berührenden, Umgestaltung entspringen? Freilich harmonirt die liberale Denk- und Redensart so vieler Priester, ihre Lebensweise, ihre Tracht, ihr unanständiges und geistloses Betragen bei ihren geistlichen Funktionen nicht mit der Heiligkeit derselben: aber diese Disharmonie kommt eben nicht von einer vorgeblichen Geist- und Bedeutungslosigkeit der Formen her; sondern vom Zeit- und Weltgeiste, der sie beseelt; von Modegrundsätzen, denen sie huldigen; von Leidenschaften, denen sie opfern; kurz vom Mangel an Glauben und Religiosität; und diese Disharmonie muß auch freilich dem Volke immer mehr auffallen, und es nach und nach selbst gegen die heiligsten Handlungen gleichgültig machen. Freilich harmonirt die katholische Liturgie nicht mit der Afteraufklärung, die schon Vieles — aber nicht zum Beßten der Kirche — verändert hat; harmonirt nicht mit den neuern Institutionen eines vormals protestantischen Staats; und es ist allerdings auffallend, daß

sogar das Directorium, sive ordo celebrandi Missas, das Placetum regium an der Stirne trägt: was würde erst geschehen, wenn die Messe in deutscher Sprache gehalten würde?! Freilich harmonirt der katholische Cultus nicht mit Jenem unserer Glaubensgegner, der, obgleich ganz in deutscher Sprache üblich, dennoch, laut öffentlicher Klagen ihrer Prediger, an so manchen Orten vernachläßiget wird. Wollte man sich katholischer Seits an ihre ungerechten Vorwürfe und abscheulichen Lästerungen kehren, so müßte man ja das h. Meßopfer ganz und gar abschaffen. Doch der Hr. Verf. meint, manche Form stimme mit der Handlung, manches Zeichen mit dem Bezeichneten, manches mystische Wort mit der Sache nicht mehr genau überein, und diese Disharmonie gereiche uns zur Unehre und zum Vorwurfe bei den Protestanten. Aber gesetzt auch, sie sey war, muß darum das Ganze abgewürdigt und umgemodelt werden? Würde nicht dadurch das ehrwürdige Ansehen der ganzen Kirche auf's Spiel gesetzt, der heiligste Ritus dem Eigendünkel preisgegeben, und Disharmonien und Verwirrungen ohne Ende herbeigeführt? Dieß würde dann unsern Glaubensgegnern ein eben so reichhaltiger, als willkommener Stoff seyn, uns mit Vorwürfen zu überhäufen, und den Katholicismus vollends niederzuschimpfen.

Und nun worauf beziehen sich denn hauptsächlich seine geäußerten Wünsche und Andeutungen? Was wünscht er abgeändert, umgegossen in neue Formen? Zuerst wünscht er, daß aus unserer Messe die fremde Sprache verschwinde, damit sie wahrhaft öffentlich werde. An die Stelle der lateinischen Sprache soll also die deutsche eingeführt werden. — Ist das aber ein ehrerbietiger Wunsch? Ist er nicht dem allgemeinen — so viele Jahrhunderte hindurch bestandenen — Gebrauche, ist er nicht dem strengen Verbote der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient geradezu entgegen? Diese — nicht der römische Pabst allein — entschied, sess. 22, cap. 8, daß sie es nach rei-

fer Ueberlegung nicht für gut und ersprießlich gefunden habe, die Messe in der Landessprache zu halten, und deßwegen der alte, in jeder Kirche gebräuchliche, Ritus allenthalben beizubehalten sey. Sie sprach sogar Kapitel 9 das Anathem wider diejenigen aus, welche sagen, man müsse in der Landessprache allein celebriren. Wenn Hr. Verfasser die heilige Messe mit der Rechtspflege vergleicht, so ist das wohl ein hinkender Vergleich, und ein Paralogismus, wenn er von der jetzt so gewünschten Oeffentlichkeit derselben auch auf die Einführung einer deutschen Liturgie schließen will. In jenem Wunsche liegen andere Ursachen zum Grunde, als nur deutsche Verhandlung; und macht denn der lateinische Ritus, daß die Messe nicht öffentlich, nicht erbaulich ist? Ja, spricht er: „und was würde Paulus sagen, wenn er in unsere Versammlungen käme, und die Priester in einer fremden Sprache reden hörte? Würde er nicht buchstäblich wiederholen, was er an die Korinther schrieb I. 1. Br. XIV, 2—26.“ Was würde aber auch Paulus dazu sagen, wenn er so manchen Zeitgeistlichen in einer der Lehre und dem Geiste der Kirche fremden Sprache reden hörte? — Dem aufmerksamen Leser jenes Kapitels entgeht es nicht, daß dort der Apostel den Mißbrauch der Wundergabe, in fremden Sprachen zu reden, und das unordentliche Streben darnach, rügt; die Unnützlichkeit solcher Sprachgabe zur Belehrung und Erbauung des unkundigen Volkes, wenn die Auslegungsgabe dazu fehlte, vorstelle; und sohin bei religiösen Versammlungen auf Einheit der Sprache in Lehrvorträgen, Gebeten und Gesängen dringe. Dieß hat nun die christkatholische Kirche zu allen Zeiten berücksichtiget; sie führte Anfangs die griechische Sprache in der orientalischen Kirche, und die lateinische in der occidentalischen beim Gottesdienste ein; weil diese Sprachen dazumahl meistens gebräuchlich waren. Gab es auch irgendwo derselben unkundige Christen, so mußten ihnen Lehrer und Seelsorger durch Auslegung zu Hülfe kommen. Zwar ist die lateinische

Sprache schon längst eine todte, d. i. nicht mehr gebräuchliche und den Ungelehrten unverständliche, Sprache geworden; doch wollte und konnte die Kirche dießfalls später hin, aus weisen und erheblichen Ursachen, des unkundigen Volkes wegen keine Aenderung treffen; damit durch die Verschiedenheit und Veränderlichkeit der Sprachen nicht auch der wesentliche Gottesdienst zum Gespötte unserer Glaubensgegner einem öftern Wechsel unterworfen wäre, und die Einigkeit nicht verloren gienge, welche immer ein auszeichnendes Merkmal der wahren Kirche Christi war. Indessen hat die Kirche, wie auch aus dem allgemeinen Beschluße des Conciliums zu Trient, sess. 22, cap. 8, erhellet, den Hirten und Seelsorgern befohlen, „daß sie öfters, zumal an Sonn- und Feiertagen, Etwas von dem, was in der Messe gelesen wird, auslegen, und vorzüglich die Geheimnisse dieses heiligsten Opfers erklären sollen.“ Ist das nicht schon lange von eifrigen Seelenhirten geschehen, und geschieht es nicht immer noch? Ueberdieß erhält das Volk in so vielen ältern und neuern Lese- und Gebetbüchern über die heil. Messe, ihre Bestandtheile, Handlungen und Zeremonien nicht Aufklärung genug? Und ist nicht schon zu mehrerer Belehrung und Erbauung des Volkes in den meisten Orten ein deutscher Meßgesang eingeführt? — „Doch, sagt Hr. Verfasser, blieb die fremde Sprache des Meßbuches stehen, und so lange diese bleibt, wird die Messe selbst nie eine gemeinsame Handlung werden: sodann fehlt die Wechselrede zwischen Priester und Volk.“ Allein kann denn das über die Geheimnisse und Theile der Messe belehrte Volk nicht im Geiste mit dem Priester vereinigt seyn? Und würde wohl das anwesende Volk in einer großen weitschichtigen Kirche den deutsch-liturgischen Priester, zumal wenn er eine schwache Stimme hätte, verstehen, und auf Alles gehörig antworten können? Welche mehr störende, als erbauende, Unordnung würde nicht da öfters erfolgen? — Wahr ist's, was Hr. Verfasser weiter sagt, daß die deutschen Meßgesänge oft

dem Geiste der heiligen Handlung nicht angepaßt sind. Ich kenne selbst dergleichen Gesänge, welche nur eine blose Moral, oder Lobpreisung Gottes, ohne alle Beziehung auf die heil. Messe enthalten. — Hauptsächlich ist er mit der sogenannten deutschen Messe deßwegen nicht zufrieden „weil sie aus lauter Gesang bestehe.“ Aber wer keine Fähigkeit oder Lust zum Singen hat, mag beten. So kann das Volk bei solennen Messen, während der Priester etwa lateinisch singt, die Andacht durch Gebet unterhalten. Verträgt sich das nicht mit dem gemeinsamen Gottesdienste? Und kann denn ein Gesang, wenn Text und Melodie zweckmäßig harmoniren, nicht auch Empfindungen der Sündhaftigkeit und Reue, Empfindungen der Schwäche und Hülfsbedürftigkeit in jedem dafür empfänglichen Herzen erwecken? — Doch, man wünscht einmal für allemal, daß die fremde, d. i. lateinische, Sprache aus der Messe verschwinde, daß eine ganz deutsche Liturgie eingeführt werde, und dabei Rede, Gebet und Gesang mannigfaltig wechseln. Aber würde dann nicht des Wechselns kein Ende, und der Meßritus zum Kaleidoskope werden? Würde nicht die Erhabenheit des Opfers, und der bei so vielen schon lockere Glaube an die hochheiligen Geheimnisse vollends verschwinden?

Nun kommt der Wunsch auf die Abendmahlsfeier, daß sie bei der h. Messe, wie in der alten Kirche, durch gemeinschaftliche Theilnahme an dem Leibe und Blute Jesu Christi geschehen möchte. — Dieß wäre allerdings zu wünschen: möchte man nur auch die alte Frömmigkeit der ersten Christen zurück wünschen können. Diese kommunicirten freilich alle Tage, und Niemand durfte der eigentlichen Messe beiwohnen, als welcher die h. Kommunion empfieng. Doch nahm diese Gewohnheit schon unter dem Pabste Anaklet ab, der sie zum Theile wieder herstellte. Späterhin ward überhaupt die sonntägliche Kommunion üblich. Indessen erkaltete nach und nach der Eifer; und die Gleichgültigkeit derer, welche selten zum Tische des Herrn

giengen, machte unter dem Pabste Fabian das Gebot nothwendig, wenigstens dreimal im Jahre, nämlich am Oster-, Pfingst- und Weihnachtfeste, zu kommuniciren. Endlich kam es im dreizehnten Jahrhunderte so weit, daß das Concilium zu Lateran unterm Pabste Innocenz III die Schuldigkeit, zu kommuniciren, auf die einzige österliche Kommunion beschränken mußte. Dabei ließ es dann auch das Concilium zu Trient bewenden; jedoch wünschte es zugleich, daß die Gläubigen, so oft sie der heil. Messe beiwohnen, nicht nur geistlicher Weise, sondern auch wirklich und sakramentalisch kommuniciren möchten.

Was konnte wohl das Concilium anders thun? Hätte es etwa eine monatliche oder noch öftere Kommunion gebieten sollen? Aber „gebieten" heißt es ja in den hochgepriesenen Stunden der Andacht, III Bande, 2ter Betrachtung, „gebieten, in die Kirche zu gehen, das h. Abendmahl regelmäßig zu genießen, die Beicht fleißig zu besuchen, oder nicht bei andern kirchlichen Uebungen zu fehlen, ist ein blinder und keineswegs zweckmäßiger Eifer. Damit wird keine Religion oder Religiosität, sondern Heuchelei befördert. Die Andacht ist eine freie Aeußerung und Handlung des Herzens, die sich so wenig, als die Liebe, durch Befehl erzwingen läßt." Zu unseren freisinnigen Zeiten wird auch das Gebot der einzigen österlichen Beicht und Kommunion nicht mehr geachtet, und der heil. Messe, selbst an gebotenen Tagen, nicht beigewohnt, besonders von sogenannten Aufgeklärten und Gebildeten. Woher aber kommt das? Nicht vom Mangel an gemeinschaftlicher Abendmahlsfeier und dießfälliger kirchlicher Vorschrift, sondern vom Mangel an Glauben, vom Selbstdünkel, von der Scham, sich gläubig und der Kirche gehorsam zu zeigen; — und dieß böse Beispiel hatte dann überhaupt einen verderblichen Einfluß auf die Religiosität des Volks, und macht besonders, daß auch bei demselben der Empfang der h. Kommunion seltener wird. Indessen ist es, wie Hr. Verfasser selbst sagt, nicht zu läug-

nen, daß auch ein Theil der Schuld hievon auf die Geistlichen fällt, die es an Thätigkeit und Ermunterung, und — ich möchte hinzusetzen — an erbaulichem Beispiele fehlen lassen. Uebrigens verkünde nur der Seelsorger, wie es wenigstens auf dem Lande anderswo schon längst geschieht, die Abendmahlsfeier öfters auf gewisse Tage vorher, und, da freilich der in der theologischen Quartalschrift von Tübingen, 4tem Hefte, Jahrg. 1821, gemachte, und in der Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer, II Bande, V Hefte, selbst von einem Laien widerlegte, Vorschlag öffentlicher Beichten nach echtkatholischen Grundsätzen nicht zur Praxis werden kann; so höre der Seelsorger an den Vorabenden und Tagen selbst fleißig Beicht, und lasse dann die Würdigbefundenen bei der h. Messe, nach der priesterlichen Kommunion, zum Abendmahle gehen. Bei größern Pfarrgemeinden kann dieß nach und nach mit voraus bestimmten Abtheilungen geschehen. Auf solche Art möchte der Wunsch des Hrn. Verfs., auch ohne oberhirtliche Verordnungen, ziemlich realisirt werden. Er sagt ja selbst, „die alltägliche — also zu oft wiederholte — Kommunion der Gläubigen sey nach den heutigen Sitten weder einführbar, noch räthlich; auch habe zwar Christus über das Wie Bestimmungen gemacht, aber nicht über das Wie oft; dieß Letztere bleibe dem Eifer der Gläubigen und der Weisheit ihrer Hirten überlassen.“ Hiemit gesteht er nun selbst ein, daß die Kommunion der Gläubigen nicht zur Wesenheit des Meßopfers, sondern zur Kirchendisziplin gehöre, und daß sohin jene Messen *),

*) Dergleichen Messen gab es schon in den alten Zeiten der Kirche. S. Gregor. Naz. Orat. 19 in laud. Patr., Paulin. Presb. in vit. Ambr., Uran. in vit. Paulin. Episc., S. Cypr. Epist. 4. Sie wurden auch in Privathäusern, in besondern Bethäusern und besondern Orten gehalten. Tertull. L. de fuga cap. 14. — S. Aug. Libr. XXII de civitate Dei cap. 8. —

wo der Priester allein kommunicirt, nicht zu verwerfen seyn; wie Luther, Calvin, Chemniz und Konsorten behaupteten. Dagegen hieß das Concilium zu Trient, sess. 22, cap. 6, solche Messen gut, und erklärte, daß sie nicht als private, sondern als wahrhaft gemeinschaftliche Messen zu betrachten seyen; theils weil das Volk geistlicher Weise darin kommunicire, theils weil der öffentliche Diener der Kirche nicht für sich allein, sondern für alle Gläubigen, die zum Leibe Christi gehören, dieselben halte.

Allein mit diesem wohlerwogenen und weisen Beschlusse des allgemeinen Conciliums *) scheint der Hr. Verf. nicht zufrieden

---

*) Als in Italien ein Wortstreit entstand, ob die messelesenden Priester schuldig seyn, unter derselben den Gläubigen auf ihr Begehren die Eucharistie auszuspenden, damit sie des Opfers, dem sie beiwohnen, theilhaftig werden möchten, erließ Pabst Benedikt XIV im Jahre 1742, am 13. des Novembers, eine merkwürdige Bulle, woraus ich nur Einiges anführe: «Primo dicendum nobis occurrit, nemini ex fidelibus in mentem venire posse, missas privatas, in quibus sacerdos solus sacram sumit eucharistiam, propterea veri, perfecti, ac integri sacrificii incruenti a Christo Domino instituti rationem ammittere, ideoque illicitas esse existimandas. Nec enim ignorant fideles, aut saltem facile edoceri possunt, sacrosanctum Trident. concilium infixum doctrinae, quam perpetua Ecclesiae traditio servavit, huic adversantem novam falsamque Lutheri sententiam damnasse. Sess. 22, cap. 6, can. 8. Si quis dixerit, missas, in quibus solus sacerdos sacramentaliter communicat, illicitas esse, ideoque abrogandas, anathema sit. — Optaret quidem SS. Synodus, ut in singulis missis fideles adstantes non spirituali affectu, sed sacramentali etiam perceptione communicarent, quo ad eos sanctissimi hujus sacrificii fructus uberior proveniret. Utinam autem, pergit Benedictus XIV, eo ipso pietatis fervore, quo primorum saeculorum fideles exardebant, nostrorum quoque temporum inflammati, avide ad publicam sacram

zu seyn, sondern an die Weisheit der neuen Bischöfe Deutschlands appelliren zu wollen. Besonders spricht er wider die sogenannte geistliche Kommunion, die er jedoch, wenn anders die Messen ohne sakramentalische Kommunion der Beiwohnenden fortbestehen sollen, selbst zugeben muß. Er fordert dazu eine Gesinnung, die den Menschen Christo ähnlich und lieb macht. Macht denn aber den Menschen, welcher ein Sünder ist, die Gesinnung allein dem Gottmenschen lieb und angenehm? Versöhnet, vereiniget sie allein ihn mit Christo? Gehört nach dessen Anordnung nicht auch dazu ein aufrichtiges und reumüthiges Bekenntniß der Sünden vor dem Stellvertreter Christi? Wie kann nun ein solcher, sich einer schweren Sünde bewußter, Mensch, welcher der heil. Messe beiwohnt, so geraden Weges hintreten zum Altare, und empfangen des Herrn Leib mit seinem Geiste? Muß ihn nicht eben sein Sündenstand — auch bei einer bußfertigen Gesinnung — davon abhalten? Hätte solcher dessen ungeachtet ein absolutes Verlangen nach der sakramentalischen Kommunion, so würde ihm freilich auch diese Begierde oder geistliche Kommunion nicht nur nichts nützen, sondern noch zur großen Sünde gereichen. Auf diesen gleichwohl nicht denkbaren, oder doch äußerst seltenen Fall mag sich der angeführte Grundsatz der Moral, „daß der Wille, wie die That gilt," und die Analogie dessen, was Christus, Matth. V, 28, sagt, anwenden lassen. Allein, wenn der Sünder in der Messe ein bedingtes Verlangen nach der Eucharistie hat; wenn er denket, betet: „O Herr! ich verlange auch sehnlich, dein

---

mensam advolare, sanctorumque mysteriorum solemnitati non adesse tantum, sed religiose eorundem participationem exoptare conspicerentur! etc. etc. Dieß wünscht gewiß auch jeder rechtschaffene Priester und Seelsorger: aber bei dem herrschenden Geiste unserer Zeiten ist es leider! am Allerwenigsten zu erwarten.

heiligstes Fleisch und Blut zu genießen, und innigst mit dir vereinigt zu werden: aber ach! ich bin nicht würdig, daß du eingehest in mein sündiges Herz; gib mir wenigstens deine Gnade, daß ich mich durch eine wahre Buße dazu würdig mache!" Wie? Soll das unrecht, soll das Sünde seyn? Oder wenn der Fromme in der Messe zwar nach der wirklichen Kommunion verlangt, aber aus Demuth, wie so manche Heilige schon thaten, oder auch geringer begangener Fehler wegen, sich öfters derselben unwürdig schätzt, und davon enthält, um dann mit größerer Herzensreinigkeit und Tugendeifer hinzu zu gehen: soll das unrecht, soll das unnütz seyn? Werden dergleichen Gesinnungen nicht auch gemeiniglich durch Gebete und Gesänge bei der priesterlichen Kommunion ausgedrückt? Eben so scheint Hr. Verf. mit seiner Fackel der Dogmatik zu weit gegangen zu seyn, da er sagt: „Wenn man geistlicher oder geistiger Weise kommuniciren kann, so kann man auch geistiger Weise sich taufen und firmen lassen, geistiger Weise beichten, und überhaupt alle Sakramente geistig empfangen. — Vom Falle der Noth ist hier keine Rede." So! hielt denn das Concilium zu Trient, das der superkluge Mann so gerne reformiren möchte, oder die Kirche vor ihm, die geistige Kommunion für ein Sakrament? Ist sie nicht ein affectus spiritualis, ein pures und zwar bedingtes Verlangen nach dem Sakramente des Altars? Wem erscheint nicht ebenfalls die Idee übertrieben, wenn er die unsichtbare Kirche in der unsichtbaren Kommunion, wie er die Geistige bezeichnet, darzustellen sucht?

Endlich fügt er noch in Hinsicht der Meßordnung und Formulare einige Andeutungen oder Bemerkungen bei, und macht Vorschläge zur Verbesserung.

Zuerst bemerkt er, der Psalm, Introitus genannt, sey ehemals von den Geistlichen und ersten Anwesenden gesungen worden, während und bis die übrigen Mitglieder der Gemeinde sich gesammelt hätten. Jetzt, wo der Gottesdienst unmittelbar

mit der Predigt beginne, sey das Predigtlied an seine Stelle getreten, und sohin derselbe bedeutungslos geworden." Allein ist denn das in allen katholischen Kirchen Deutschlands so, wie etwa im Würtembergerlande? Anderswo, besonders in den Hauptkirchen der Städte, mag wohl auch an Sonn= und Feiertagen die Predigt vor dem Amte der Messe seyn; aber auf dem Lande wird gewöhnlich die Predigt nach demselben gehalten. Vorher geschieht, dem alten ordo missæ gemäß, an Sonntagen die Wasserweihe, und das anwesende Volk wird mit dem eben oder schon früher Geweihten vom Priester besprengt, während ein passendes deutsches Lied gesungen wird, und die übrigen Glieder der Gemeinde sich versammeln. Ob übrigens sein Vorschlag, die Predigt, wie vor Alters, nach dem Evangelium zu halten, bei mancherlei häuslichen Verhältnissen und bei herrschendem Mangel an altem Eifer, insgemein ausführbar sey, ist eine bedenkliche Frage.

Das Sündenbekenntniß (confiteor) ist allerdings ein schicklicher Akt für den Anfang der Messe: aber es geht dem Volke hier zu Lande, und wohl auch anderswo, nicht unbewußt verloren; dieses ist davon unterrichtet, und wird noch durch zweckmäßiges Gebet oder Gesang zum Gefühle seiner Sündhaftigkeit und zur Reue gestimmt.

Was Kyrie eleyson heiße, ist ebenfalls dem Volke nicht unbekannt: es wird bei feierlichen Messen wiederholt und rührend (häufig in deutscher Sprache) gesungen, und dieser öftere Ruf um Erbarmen verliert bei empfänglichen Herzen gewiß nichts an Eindruck.

Das stille Gebet des Priesters unmittelbar vor dem Evanlium scheint freilich nicht am rechten Orte zu seyn, wo die Predigt vor der Messe gehalten wird: aber ist denn auch allemal Predigt, wenn der Priester Messe liest? Ist darum das Gebet ganz sinn= und bedeutungslos? Wird nicht jeder denkende Seelsorger im Herzen also beten: „Reinige, o Gott! mein Herz

und meine Lippen, damit ich immer dein heiliges Evangelium würdig und nach Gebühr verkünden möge!“ Und kann nicht jeder Priester, auch der kein Seelsorger oder Prediger ist, dieß Gebet um Reinigung des Herzens und der Lippen in dem Sinne verrichten, damit er die Lehre des Evangeliums würdig und nach Gebühr mit Wort und That verkünden möge. Uebrigens obgleich das Evangelium in der Messe in einer den Zuhörern unverständlichen Sprache gelesen oder gesungen wird: so verstehen sie doch, daß es die Lehre Jesu ist; deßwegen stehen sie auf zum Zeichen der Ehrerbietigkeit und Bereitwilligkeit, dieselbe überhaupt vor der Welt zu bekennen und zu befolgen. Auch wird ja an Sonn- und Feiertagen das in der Messe vorkommende Evangelium deutsch vorgelesen und davon gepredigt.

Die Oblation im Sinne des alten ordo missae ist freilich jetzt nicht mehr üblich. Doch verlangt Hr. Verf. nicht, daß sie nach der Weise der ersten Kirche wieder hergestellt werde. Ich finde es auch weder nothwendig, noch thunlich. Aber der Opfergang und Klingelbeutel sollen, wo nicht abgeschaft, doch abgeändert werden. Jener soll, wie im Oestreichischen, nur vor der Messe geschehen, dieser aber nur vor der Predigt herumgehen dürfen. — Es ist wohl nicht zu läugnen, daß die Andacht in der Messe dadurch gestört wird, und daher eine Abänderung allerdings zu wünschen sey. Indessen ist anderswo der Opfergang der Gemeinde an den Opferfesten in manchen Kirchen schon abgestellt, und in Städten, wie auch hie und da auf dem Lande, wird bei Exequien das Opfer durch einen Deputirten zum Altare gebracht.

Ferner sagt er: „Sinn- und bedeutungslos ist es auch, wenn der Priester noch jetzt, am Oster- oder Pfingstfeste, wie ehemals opfert, und betet: Pro his quoque, quos regenerare dignatus es ex aqua et Spiritu sancto, tribuens eis remissionem omnium peccatorum: Da jetzt an diesen Fe-

sten Niemand mehr zur Taufe kommt. Allein man beziehe nur diß Gebet auf die in der Vorzeit Getauften, so hört es auf, sinn- und bedeutungslos zu seyn. Zuletzt bedauert er, daß der in der ersten Kirche vor der allgemeinen Kommunion übliche Friedenskuß ganz abgekommen ist *). Aber ohne Zweifel waren Bewegursachen dazu vorhanden, wie zur Abschaffung der Liebesmahle. Möchte nicht die Wiederherstellung desselben, zu unseren Zeiten! mehr Unordnung, als Erbauung bewirken? —

Dieß sind nun die Wünsche und Andeutungen des Hrn. Verfs., die er mit der Aeusserung beschließt, daß es nothwendig sey, eine Revision des Ganzen vorzunehmen. Ach! es geschah seit geraumer Zeit des Revidirens und Reformirens genug: aber nicht zum Frommen der Religion und der Sitten: — Bei diesen ist eine Reform höchst nothwendig; doch durch eine deutsche Liturgie ꝛc. werden sie nicht reformirt. Die neuerwählten und noch zu erwählenden Bischöfe Deutschlands werden hoffentlich bei etwaigen Vorschlägen von Neuerungssüchtigen behutsam zu Werke gehen, und in wichtigen, die Kirchenzucht betreffenden, Gegenständen keine Aenderungen treffen, welche vom allgemeinen Gebrauche der Kirche, und vom centro unitatis abweichen.

P. S. G.

Toleranz in Dresden.

Im allgemeinen Anzeiger d. D. N. 122, vom 6. Mai 1822, tritt ein Ehrenmann, Hahnrieder, in Ostpreußen,

---

*) In der orientalischen Kirche geschah dieser Friedenskuß unter den Opfergaben, oder vor der Consecration. Constit. Apost. lib. VIII, cap. 11. Conc. Laodic. can. 19. Cyrill. catech. myst. V, n. 2. S. Chrysost. de Comp. Cord. lib. I, cap. 3.

jetzt in Berlin, der sich ein Mitglied der neuevangelischen Kirche nennt, gegen den alles Maß überschreitenden Unfug der protestantischen Unduldsamkeit auf, und spricht beherzigenswerthe Worte. Sey er ein altevangelischer oder ein neuevangelischer protestantischer Christ: er ist ein Ehrenmann; seine Stimme ist die Stimme eines Rufenden in der Wüste; möchte sie doch nicht spurlos verhallen diese Stimme, unter dem Geschrei und Geheule der Parteiwuth, die mit jedem Tage toller und rasender wird!

„Wirkliche Protestanten, sagt er, sind sie nicht, sobald sie „mit Verläugnung aller Achtung für die gerechten Ansprüche, „welche auch andere Kirchen haben, die Mitglieder anderer Kirchen anfallen, blos weil sie zu einer andern Kirche gehören. „Schon geschichtlich kann dieß bewiesen werden. Die Protestation fieng doch nur gegen Mißbräuche an. . . . Sind wir Protestanten aber denn auch wirklich Protestanten geblieben? Haben wir schon alle Mißbräuche abgelegt? Wir sehen den Splitter in unsers Bruders Augen, und unsern eigenen Balken „werden wir nicht gewahr; lasset uns doch erst unsern Balken „ausziehen! . . . Früher kannte ich die protestantische Unduldsamkeit nicht; ich habe sie weder in Preußen, noch in Rußland gefunden. Als ich im J. 1820 nach Dresden kam, da „lernte ich sie erst recht kennen. Zwar hatte ich früher in Kotzebue's Erinnerungen aus Paris gelesen, daß ein sächsischer „Postillon zwischen Wittenberg und Düben auf die Frage: „Woher der schlechte Weg?“ antwortete: „weil der Kurfürst katholisch ist?“ — Diese Antwort hielt ich der Einfalt des „Postillons zu gut. Aber in Dresden hörte ich öfters, und „von Leuten, die Ansprüche auf Bildung machen, ähnliche Antworten. *) — In der katholischen Kirche wird von den Pro-

*) Das ist, mutatis mutandis, auch außer Sachsen leider der Fall. Als die katholischen Fleischer und Bäcker der Magd des evange-

„testanten während des Gottesdienstes ein Unfug getrieben,
„der empörend ist *); kann wohl die Unduldsamkeit weiter ge=
„trieben werden? Es ist ja ein hoher Grad von Verachtung,
„als hätte die katholische Gemeinde keine gerechten Ansprüche
„auf die Achtung, die man einer jeden Versammlung zu religiö=
„sen Zwecken schuldig ist. Es war mir nicht möglich zu schwei=
„gen; zweimal sprach ich dagegen im litterärischen Merkur in
„Dresden. Aber was geschah? ich wurde deßhalb von einem licht=
„scheuen Ungenannten in demselben Blatte auf eine ungezogene
„Weise angefallen, und eben so ungezogene Anspielungen auf eine
„nothwendig gewordene polizeiliche Maßregel in der Kirche wur=
„den gemacht. Das ist aber noch nicht alles: das ganze protestan=
„tische Publikum schwieg. . . . . Vor einiger Zeit hat der Pre=
„diger Schmalz in Dresden Ausfälle gegen die kathol. Kirche
„sich erlaubt. Im allgemeinen Anzeiger d. D. N. 87, tritt ein
„lichtscheuer Vertheidiger für ihn auf, und sagt unter anderen:
„Der Bischof Mauermann hätte an Schmalz ein ernstes Droh=
„schreiben erlassen, in welchem der Bischof gesagt hätte, daß
„Schmalz dergleichen Reden sich in Zukunft enthalten möge."
„Liegt wohl darin eine Drohung? . . . Der lichtscheue Unge=
„nannte sagt ferner: „Die protestantische Kirche vereint Fürsten
„und Völker zur heiliger Eintracht, während fast alle katholi=
„sche Länder unter bürgerlichen Unruhen leiden." Nun gewiß

---

lischen Predigers nicht länger borgen wollte, hieß es auch gleich:
das ist katholische Unduldsamkeit! Es war katholische Dumm=
heit, als der katholische Schneidermeister nicht wollte 10 Ellen
Tuch statt 5 Ellen in den Conto aufnehmen, welcher der
Vergütung wegen anderwärts eingereicht werden sollte rc.

*) Wenn dem so ist, so muß es um die Polizei in Dresden schlecht
aussehen: was muthwillige ungezogene Jungen treiben, kann
doch wohl nicht für Unduldsamkeit gelten. Jage man die
Bursche, die Unfug treiben, aus der Kirche, und dulde man



„das ist ein Schluß, wie der: stat. baculus in angulo etc.
„Es ist sogar geschichtlich nicht wahr. Waren es nicht die
„protestantischen Unterthanen in Sachsen, welche Gewaltthä-
„tigkeiten droheten, als Glocken auf die katholische Kirche
„in Dresden gebracht werden sollten? Waren es nur die ka-
„tholischen Einwohner in Sachsen, welche wegen der Jagd-
„übel einen Aufstand machten, statt auf dem gesetzlichen Wege
„mit Würde Beschwerden zu führen? Sind es nicht Prote-
„stanten, welche so wenig Achtung ihrem durch Gerechtig-
„keit ausgezeichneten Landesherrn beweisen, daß sie sogar in
„seiner Gegenwart in der katholischen Kirche in Dresden Unfug
„treiben? .... Im europäischen Aufseher, N. 20, heißt es:
„„Der Protestantismus ist die Religion der edlen Gesinnungen
„„und des guten Handelns!“ ... Den katholischen Hofprediger
„Mende in Dresden habe ich mehrmal auf der Kanzel ausru-
„fen hören: „Die seligmachende Wahrheit!“ aber nicht: „die
„„seligmachende katholische Religion x.“ — So sprach der Eh-
renmann, der kein Bedenken trug, seinen Namen beizusetzen.
Was er weiter noch sagt von einer ecclesia catholica rationa-
lis, die er wünscht, und zu deren Herstellung er mitwirken
will, übergehe ich hier, wo nur von Unduldsamkeit die Rede
ist. Als ich den Aufsatz las, sagte ich unwillkührlich zu mir
selbst: was gilts, der Mann wird als heimlicher Katholik, als
Scheinprotestant verschrien, geschimpft, gelästert werden? dictum
factum; noch im nämlichen Monat Mai, N. 138, trat im
allg. Anz. d. D. gegen unsern biedern Wahrheitsfreund ein
gewisser M—m auf, der in seiner echtchristlichen Meinung gegen
Hahnrieders anti-protestantische Gegenrede seinen lieben Pro-

---

nur Leute, die sich zu benehmen wissen; solche werden sich ge-
wiß nicht vergessen; oder thun sie es doch, so müssen sie nicht
geduldet werden im Gotteshause, wo Andacht und religiöse Er-
bauung herrschen soll.

testantismus in Schutz nimmt, auf eine Art in Schutz nimmt, die herrlich beurkundet, daß der Protestantismus die Religion der edeln Gesinnungen und des guten Handelns sey. Gott bewahre die Menschheit vor einer Religion, die solche Gesinnungen edel, solche Handlungen gut nennt, welche nur aus einem feindseligen, rachsüchtigen Herzen, das für Christenthum und christliche Gesinnungen und Gefühle unzugänglich ist, herkommen können. Antiprotestantisch nennt M—m den Aufsatz Hahnrieders, und warum? weil der Ehrenmann dem Kinde den rechten Namen gab! weil er der Wahrheit die Ehre gab, sie ohne Heel und Scheu auszusprechen! Immer und ewig schreiet man den Leuten die Ohren voll, daß der Protestantismus die Wahrheit furchtlos aufsuche, und rücksichtlos verkünde; das that der Protestant Hahnrieder; dafür wird er von einem noch protestantischern Zeloten mißhandelt: wer von beiden war ein echter christlicher evangelischer Protestant, M—m oder Hahnrieder? Beide können es doch wahrlich nicht seyn, wenn Schelten, Schimpfen, Lästern, wenn Lieblosigkeit, Rachgier, Unduldsamkeit den echten Protestanten ausmachen, so hat sich M—m zum Meister im protestantischen Israel legitimirt. Er wirft seinem Gegner vor, daß er allen protestantischen Sinn abgelegt habe: nicht wahr! weil er einen schändlichen Unfug — Unfug nannte! Dieses soll Hahnrieder nicht thun dürfen, sondern den Theologen überlassen; er hätte ja, meint M—m, auch als Gutsbesitzer aus den Zeitungen wissen können, daß in Frankreich, Spanien, Neapel und Piemont Unruhen waren und sind, woraus doch so recht unwidersprechlich folgen muß und folgt, daß nur im Protestantismus Fürsten und Völker ihr Heil finden können. Wäre Hahnrieder ein echter Protestant, so hätte er diese M—m'sche Logik nicht verlacht, sondern bravo, bravissimo! gerufen; das that er aber nicht, er kam vielmehr mit dem baculus in angulo zum Vorschein, ergo ist er kein echter Protestant, q. e. d.

Bekanntlich hat Dr. P. in seinem Sophronizon eine Preisfrage aufgeworfen über die Unruhen in katholischen Ländern, und die Ruhe in protestantischen, welche Frage er hernach, aus sehr guten Gründen, auf die Unruhe von unten hinauf beschränkte. Da ich Lust hatte, meine Kräfte an der Preisfrage zu versuchen, aber nicht gerne Luftstreiche thue, so war ich eben daran, den Hrn. Dr. P. zu fragen, wie weit er sein „von unten hinauf“ sich erstrecken lasse, um dem Beginnen „des von oben herab“ Platz zu machen? Ob er zwischen oben und unten nicht ein medium zugebe, und wie weit sich dieses nach oben und nach unten erstrecke? Ob er, was man den gebildeten Mittelstand nennt, zu oben oder zu unten, oder zum medium rechne? Und zu welcher dieser 3 Stadien er die Compagnie-, Bataillons-, Regimentschefs, die Stadt- und Festungs-Commandanten etc. rechne? Ich wollte zugleich den Hrn. Dr. P. bitten, jede seiner Antworten auf diese meine Fragen mit einem Beispiele von den Unruhen und Umwälzungen, die in Europa seit 1617 statt hatten, zu belegen: diese Vorsicht schien mir nöthig, weil ich mich mehr vor theologischen Rabulistereien als vor juristischen fürchte. Aller dieser Fragen braucht es nun eben so wenig, als einer Bearbeitung der Preisaufgabe, die M—m so kurz und treffend, und gründlich und bündig gelöset hat, daß Dr. P. hoffentlich zufrieden seyn wird; und wie hat M—m die Aufgabe gelöset? arrigite aures! „Es muß da nothwendig zu bürgerlichen Unruhen kommen, wo eine Geist erdrückende und vom Fette des Landes zehrende Hierarchie mit den Bedürfnissen und Anforderungen einer erleuchteten, und der Mönchs- und Pfaffenherrschaft entwachsenen Zeit von Tage zu Tage in größern Widerspruch tritt, und durch Gewaltmittel behaupten will, was sie durch das allgemeine Erwachen der gesunden Vernunft und das erhöhte Gefühl der Menschenwürde in allen bisher hierarchisch-bevormundeten Ländern unwiderbringlich verloren hat.“ — Das ist die Lösung des Preisräth-

sein! Dem Hrn. Dr. P. mag es nicht schwer werden, sein „von unten hinauf“ heraus zu finden; M—m hat die Sache gleich unter einen Gesichtspunkt gebracht, seine Antwort genüget von oben herab, von unten herauf, und aus der Mitte. Sollten auch Grübler in der Geschichte bei Prüfung der Unruhen und Umwälzungen ganz andere Resultate zum Vorschein bringen, so wären das etwan nur Ausnahmen von der M—mschen Regel, die stehen bleibt, mag auch Fabritius noch so viel von Umtrieben ganz anderer Art, als hierarchischen, zu sagen wissen; das thut Alles nichts; gerade das sind hierachische Umtriebe, um die Aufmerksamkeit anders wohin zu lenken, wie Hr. Prof. Krug das Alles haarklein bewiesen hat; Kunstgriffe der Hierarchie sind es, vor dem Carbonarismus, der ein germaner Bruder der edeln Maurerei ist, wie der Erzcarbonaro Wilhelm Pepe versichert, zu warnen. Hierarchie heißt der Feind: ihn witterten die sächsischen Bauern, die sich wegen des Jagdübels selbst Recht verschaffen wollten; und als Dresdener sich dem Aufhängen der Glocken auf den Thurn der katholischen Kirche mit Gewalt widersetzen wollten, war es blose Furcht vor der Hierarchie; sie dachten sich, es könne Aergeres nachkommen, es sey also besser, dem Uebel im Beginnen sich entgegen zu setzen. — Gibt man dem Begriffe von „Hierarchie“ eine etwas breitere Unterlage, so läßt sich, ohne zu Ausnahmen von der Regel seine Zuflucht nehmen zu müssen, alles und alles Uebel unter Hierarchie subsumiren; denn was, wie die Hierarchie ex officio, dem Menschengeiste in seinem Auffluge Hindernisse entgegensetzt, ist entweder selbst Hierarchie, oder im Bunde mit Hierarchie, und Werkzeug der Hierarchie, ergo. Wir sehen da, welche folgenreiche Entdeckung wir dem M—m zu danken haben. Nicht minder glücklich war M—m in Aufspürung des letzten Grundes, aus dem der von Protestanten in der katholischen Kirche getriebene häßliche Unfug entstand. „Wenn der katholische Gottesdienst nicht Ohr und Auge, sondern Geist und

Herz beschäftigte, wie es denn Niemanden in einer protestantischen Kirche einfallen wird, Unfug zu treiben, weil da das tiefe Gefühl der Andacht und Erbauung, das alle Herzen ergreift, keinen auf andere Dinge gerichteten Gedanken aufkommen läßt, so würde ein Unfug gar nicht statt finden können." Sehr richtig, Herr M—m; aber eben so richtig, ja noch weit richtiger, wenn die nach Andacht und Erbauung hungrigen Protestanten, sie dort suchten, wo nur sie zu finden ist, und dort wegblieben, wo Geist und Herz, was die Leute wohl wissen, leer ausgehen; dann wäre der Unfug gar nicht zu fürchten. Wollen die Leute zur Abwechselung auch einmal Augen und Ohren einen Schmaus verschaffen, so sollten sie sich doch wenigstens so betragen, wie gebildete Menschen in der aufmerksamen Gesellschaft anderer Menschen sich zu betragen pflegen: dann würde abermal kein Unfug statt haben. Bei mir zu Lande wissen Bauersleute, Handwerksbursche und Soldaten, wenn sie in eine katholische Kirche kommen, sich wenigstens so zu benehmen, daß sie weder Störung noch Unfug veranlassen; was ich ihnen in meiner Landkirche aber auch nicht rathen wollte. Sollten die Herren Sachsen im Hochgefühle über die Erinnerung an Eisleben und Wittenberg zu etwas Anderem gegen die Katholiken und den katholischen König sich für berechtigt halten? Das weiß ich nicht *): oder wird der Gedanke an eine solche

*) Wie steif und starr das Lutherthum in Sachsen von jeher war, zeigt die Geschichte. Ein gelehrter Protestant sagt: (über den Werth der symbolischen Bücher) man schreibt so viel über Mönchsfinsterniß, Unduldsamkeit, und Dummheit der Katholiken; warum schont man die Protestanten so unzeitig? Wo werden jetzt mehr Schriften confiscirt, als in Sachsen? Wo ist man ängstlicher orthodox für sich, und härter gegen anders Gesinnte, als daselbst, bis in die höchsten Stände? Ich weiß von Staatsministern, welche über zerstörende Irrthümer und

Berechtigung bezweckt und geweckt durch Schmalzische und Ammon'sche Reformationsdeclamationen! Was erlaubt sich der erhitzte Plebs nicht, wenn man ihm von heiliger Stätte ohne Unterlaß zuruft, gereitzt könnte man sich wohl ein Mehreres erlauben! Und wenn man ihnen indirekte Muth macht durch Hinweisung auf die Hunderttausende von Bundesgenossen, die zur Hülfe bereit stehen! Ist einmal die Erhitzung und Exaltirung vollbracht, dann ruft ihr umsonst: „Dazu fordern wir euch nicht auf!“ Ach Gott! erbarme dich des kläglichen Zustandes, daß statt des beseligenden Wortes vom Kreuze, die Kanzeln von erhitzenden Declamationen gegen die Katholiken ertönen!!

Unser M—m hatte von einer Sage gehört, der Hr. Bischoff Mauermann zu Dresden habe den dortigen Prediger Schmalz, der sich, statt Jesum den Gekreuzigten zu predigen, Ausfälle gegen den Katholicismus auf der Kanzel erlaubt hatte, in einem — drohenden (!!) Briefe ersucht, dergleichen nicht mehr zu thun;

Neuerungen schrien, wenn man ihren Kindern nicht Luthers Catechismus einpeinigen wollte. Ein angesehener Theolog in Leipzig, und wer weiß, wie viele Andre, erklärte sich über den Tod Danovs (der sich aus Schwermuth 1782 in die Saale stürzte und ertrank) in öffentlicher Vorlesung: das sey die Folge, wenn man nicht reine Lehre halte. — Ein rechtschaffener orthodoxer Lutheraner hält es für unanständig, in reformirte Predigten zu gehen: daß mehrere — vermuthlich eines Ohrenschmauses wegen — die Predigten des berühmten Redners Zollikofer fleißig besuchten, sah man höchst ungerne. Sie versperrten den Reformirten den Platz; und als diese um ein geräumigeres Lokale baten, gab man ihnen die theilnehmende Antwort: „Schaft nur den Hrn. Zollikofer ab, so habt ihr Platz genug.“ Wie evangelisch protestantisch!! Und ihr Katholiken zu Berlin! schafft euern herrlichen Prediger Siegert ab, sonst —! —!

alarmirt über die Frechheit des katholischen Bischofs, der mit dem Könige der Sache wegen gesprochen hatte, einem protestantischen Prediger einen Brief zu schreiben, trat M—m, der nicht einmal ein Sachse seyn will, auf als Rächer des mißhandelten (!) Protestantismus, und fragt im allgem. Anz. d. D. N. 87: ob es denn in Dresden dahin gekommen sey, daß ein katholischer Bischof einen protestantischen Geistlichen, wenn dieser sagt, wozu ihn Pflicht und Gewissen treiben, zum Schweigen verweisen könne? — Wenn Pflicht und Gewissen einen protestantischen Geistlichen treiben, vor heiliger Stätte Entstellungen, Verunglimpfungen und Schmähungen des Katholicismus zu predigen, so hat der Hr. Bischof Mauermann, die Richtigkeit seines drohenden Briefes vorausgesetzt, Unrecht; und das evangelische Oberconsistorium, das der Patrocinanz des M—m wohl nicht bedarf, wird die Pflichterfüllung und strenge Gewissenhaftigkeit des Predigers Schmalz zu handhaben wissen. In meinen Augen sind es arma desperatæ causæ, wenn man zum Schimpfen und Schmähen und Schelten seine Zuflucht nehmen muß. M—m ruft in einer halsbrechenden Apostrophe seinen Confessionsbrüdern zu: „In Tagen wo es den „trüglichen Anschein genommen hatte, als ob die ewige Gegnerin eurer Kirche anfange, mehr auf ihre innere Verchristlichung als auf ihre Gebietserweiterung zu denken, wagt man „so etwas! sehet euch darum vor, und setzt der Anmaßung „würdigen Widerstand entgegen," (id est: leidet keine Glocken der Katholiken, stört durch Unfug ihre religiöse Versammlung, glaubt ja an ihre Verchristlichung nicht ꝛc.) „und lasset euch eure Krone" (id est: das Recht zu schmähen, zu verunglimpfen, zu verlästern ꝛc.) „nicht völlig rauben, welche der, auch „von drüben herübergekommene, religiöse Indifferentismus, „den man so oft mit dem falschen Namen christlicher Toleranz „bezeichnet, schon in so manche Gefahr gebracht hat!" — Da sehen wir auf einmal, was bei den Protestanten das immer

und ewig im Munde geführte Wort „Toleranz", und die uns Katholiken immer vorgeworfene „Intoleranz" bedeute! Aus dem Munde des theologischen advocatus patriæ lernen wir da, wie wir daran sind. Sie fordern von uns Toleranz, die ihnen doch nichts anders ist, als religiöser Indifferentismus, von uns zu ihnen herübergekommen: sie werfen uns Intoleranz, d. h. Mangel an religiösem Indifferentismus vor! Was wollen die Leute denn nun von uns? Toleranz wollen sie nicht, weil sie keinen religiösen Indifferentismus wollen, woran sie sehr recht haben; Intoleranz wollen sie auch nicht, wie könnten sie sonst so gewaltig über katholische Intoleranz schreien! Was wollen sie denn nun? Die Antwort ist leicht: das protestantische Volk soll gegen Katholiken nicht tolerant seyn, weil Das praktischer religiöser Indifferentismus seyn würde. Also ihr Confessions-brüder! wollt ihr eure Krone euch nicht rauben lassen, wollt ihr nicht in dem „von drüben herüber gekommenen Indifferentismus" *) versinken, so seyd auf eurer Hut, seyt würdigen

*) Woher wollte denn auch sonst der religiöse Indifferentismus kommen, als aus der katholischen Kirche? Kommt nicht eben daher auch die protestantische Unkirchlichkeit? Wer daran zweifeln wollte, der könnte von Dr. Bretschneider zu Leipzig Aufklärung erhalten. Selbst die nagelneue Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenparteien ist das Werk der Katholiken; sie ist nicht protestantischen, sondern papistischen Ursprungs: Jenes sagt der Sachse Bretschneider, Dieses ein Leipz. Theolog. (öffentliche Darstellung theologischer Ausfälle und Zänkereien, Leipzig 1819. Daß die katholische Hierarchie Schuld sey an den Unruhen in Frankreich, Spanien, Neapel, Piemont, weiß unser M—m: kann man nun noch fragen, wer Schuld sey an den Unruhen in Südamerika, in Griechenland!? Ist es ein Wunder, wenn die Gemüther gegen die Katholiken aufgereizt, wenn schon die Bundesgenossen und Hülfsvölker gezählt werden?!?!

Widerstand entgegen, leidet keine katholische Glocken, stört, hindert die katholische Gottesverehrung, ihr versteht mich! Lasst vor Allem euch nicht irre machen durch den religiösen Indifferentismus, Toleranz genannt! Trauet ja nicht, denn es fehlt den Katholiken, den ewigen Feinden eurer reinchristlichen Kirche, die köstlich ist vor Gott, wie euer Oberhofprediger euch gesagt hat, an „innerer Verchristlichung; „das ist genug gesagt rc.! — Gott im Himmel! Jesus du Gekreuzigter, du Prediger der Liebe, der Schonung, der Sanftmuth, der Duldung! Was muß man denken!! unmöglich, unmöglich kann, was M—m in seiner Confessionswuth da ausspricht, die Gesinnung der evangelischen Mitchristen seyn! Aber forderte es nicht die Ehre der evangelisch=protestantischen Kirche und ihrer Prediger, einen solchen Sachwalter öffentlich zu desavouiren! Heißt es, auf Gebietserweiterung denken, wenn man sich öffentliche Verunglimpfungen, wodurch die Gemüther nur erbittert werden, verbittet! Wenn die Gesinnungen des Hrn. M—m allgemein werden, so ist ein vielleicht mehr als 30jähriger Krieg mit allen seinen Gräueln unvermeidlich: das wolle Gott von unserm Vaterlande, das an seinen Wunden noch blutet, abwenden! Amen!

M—m will es mit allen katholischen Bischöfen der Christenheit aufnehmen! Er muß wahrlich ein gewaltiger Mann, ein wahres theologisches Universalgenie seyn; (ein Bramarbas, ein rechter Eisenfresser! sagte mein ehrlicher Schulmeister) ich glaube selbst, daß an Sektenwuth und Unduldsamkeit kein katholischer oder protestantischer Bischof sich ihm zur Seite stellen kann. Will er übrigens seine Kräfte versuchen, so beliebe er ein kleines Büchlein eines schon vor langen Jahren heimgegangenen katholischen Bischofs zur Hand zu nehmen; ich meine Bossuets „Darstellung der katholischen Glaubenslehre," wovon er das ächteste Exemplar bei Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon finden kann; lese er es, wenn er sich frei machen kann.

auf einige Stunden von der Sektensäure, die ihn beherrscht, mit ruhigem und unbefangenem Gemüthe, und lerne er mehr Achtung für den Katholicismus in seiner reinen Gestalt. Er spricht von Anmaßung und Herrschsucht der katholischen Kirche! Vielleicht, weil sie in dem orthodoxen Dresden Glocken haben und sich in ihrer Gottesdienstversammlung von ungezogenen Burschen, jung oder alt, gilt gleich, nicht stören, noch sich verlästern, verunglimpfen lassen will! Oder weiß Hr. M—m andere und mehr Anmaßungen und Herrschsucht, so lege er sie, historisch beurkundet, der Welt vor Augen, um nicht als leidenschaftlicher Verläumder verabscheuet zu werden! Lerne er aber auch einen Unterschied machen zwischen der katholischen Kirche, und einzelnen Mitgliedern derselben; ich wenigstens halte es für abscheulich, der evangelisch-protestantischen Kirche zuzuschreiben, was ein M—m, ein Schmalz oder andere Heroen sagen und thun; oder gilt es nur gegen die katholische Kirche, daß ihr zur Last falle, was Einzelne sagen und thun!! Der Ehrenmann M—m ist nicht zufrieden, daß der katholische Hofprediger Mende in Dresden in seinen Predigten nur von der „seligmachenden Wahrheit", nicht aber von der seligmachenden katholischen Religion, sprach; er commentirt darüber so: „von der Wahrheit, sc. die sie hat und gibt." Das versteht sich Herr M—m! sie, die katholische Kirche, hat und gibt und predigt Jesum den Gekreuzigten, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; sie predigt keinen ambulirenden Landrabbiner, keinen Phantasten, keinen Theurgen, keinen betrogenen Schwärmer, keinen Rationalisten malgré lui rc. Würde sie Das thun, so hätte sie, bei Gott! Keine Wahrheit, und könnte keine Wahrheit geben.

Den herzbrechenden Epilog, womit der feurige Liebhaber seiner Confession seinen Aufsatz — pro nunc — schließt, muß ich mittheilen, er ist merkwürdig genug: „Sehet euch vor, „(ihr Protestanten!) vor denen die eure ewige Feinde und Wi-

„und Widersacher sind, und euch rauben wollen, wo=
„an eure Väter Gut und Blut setzten; so wie auch vor
„denen, die als Neuevangelische (das gilt dem Wahrheits=
„freund Hahnrieder) im Schafskleide kommen, inwen=
„dig aber reißende Wölfe sind!“ Da M— in seinen Epilog
accentuirt hat, so mußte ich es ja wohl auch thun.

— h — katholischer Pfarrer außerhalb Sachsen.

Protestantische Widerlegung einer protestantischen Verläumdung.

Der Miscellenschreiber für die Neckarzeitung, der auf Kosten der Wahrheit und der Ehre seiner Mitmenschen — ob sie noch leben oder längst gestorben sind, gilt ihm gleich — sein Publikum zu amüsiren sucht, hatte N. 150 vom J. 1821, S. 724, dem schon gar zu lange verstorbenen Cardinal Bellarmin, der sich nicht mehr rechtfertigen konnte, nachgesagt, er behaupte: „Wenn „der Pabst die Ausübung der Tugend verböte, und das Laster „geböte, so wäre die römische Kirche bei Vermeidung der Sün= „denstrafe schuldig, die Tugend zu verlassen, und das Laster „aufzunehmen, nisi vellet contra conscientiam peccare.“ Ein ungenannter Ehrenmann M. überzeugte sich aus Bellarmins Schriften selbst, und fand, daß Bellarmin gerade das Gegentheil von dem, was der Miscellenfabrikant ihm nachsagte, ab absurdo dargethan habe. „Man wird, sagt der wackere Mann, leicht einsehen, daß der Cardinal Bellarmin, der übrigens als römisch=katholischer Schriftsteller beurtheilt werden muß, sehr großes Unrecht geschehe, wenn man ihm eine so ungeheure Behauptung, die er selbst als ein absurdum hinstellt, aufbürdet, und daß der Aufruf der Neckarzeitung: „Und dieser Jesuit „ward nicht verfolgt, er ward Cardinal; die schändliche Lehre „Bellarmins ward nicht unterdrückt! sehr unpassend ist.“ So spricht ein Protestant, im allgem. Anz. der Deutschen N. 209, vom 4. Aug. 1821. Die Protestanten wissen nicht Werth genug zu legen auf das theuer erworbene Forschungsrecht, und die

daraus hervorgehende Ueberzeugungstreue: der redliche Protestant M. hat sein Forschungsrecht geübt, und seine gewonnene Ueberzeugung offen ausgesprochen; hatte es auch so der protestantische Miscellist gethan, ehe er das Resultat seiner Ueberzeugungstreue mit seinen Exclamationen in die weite Welt hinein posaunte! Selbst geforscht in Bellarmins Schriften nach dessen ungeheuerer Behauptung, nach seiner schändlichen Jesuitenlehre, hat der Miscellist gewiß nicht; er würde sonst dasselbe Resultat gefunden haben, welches M. fand. Er mag die häßliche Anekdote in irgend einer Schmähschrift gefunden, und keine Zeit oder keine Gelegenheit gehabt haben, sich Auskunft über die Wahrheit zu verschaffen. Was gebot in diesem Falle die hochgepriesene Ueberzeugungstreue? Noch mehr: was gebot die Christenpflicht, gegen die Ehre des Nebenmenschen! und, wenn ein Uebereilungsvergehen statt hatte, was gebietet noch jetzt die Christenpflicht? nachdem die Falschheit der Angabe ist offenbart worden? Reinhard, Oberhofprediger in Dresden, dem unser Miscellist hoffentlich glauben wird, beantwortet diese und andre dahin gehörige Fragen in seiner christlichen Moral, 1. Thl. §. 145; §. 156 sagt er: „So ist's, wenn man die Frömmigkeit nur bei Glaubensgenossen, die Erkenntniß der Wahrheit nur bei den Mitgliedern seiner Partei und Schule sucht und gelten läßt." Wenn der Hr. Miscellist bedenken will, wie viele Leser der Neckarzeitung er theils mit Betrübniß, theils mit Abscheu gegen die Katholiken, in deren Kirche eine so empörende Lehre, wie die angebliche Bellarmins, auch nur geduldet würde, erfüllt habe, so mag er, glaubt er anders an eine Vergeltung jenseit des Grabes, über die Mittel nachdenken, der gewiß und wahrhaftig nachfolgenden Vergeltung zu entgehen. Ist ihm etwa die Zurechtweisung im allgem. Anz. d. D. unbekannt geblieben? Das scheint kaum; er entlehnt ja selbst aus diesem beliebten Blatt Stoff zu seinen Miscellen; und hat erst noch in seine Neckarzeitung vom 22. Okt. 1822, N. 282, aus dem

allgem. Anz. N. 223 vom 18. August 1821, die dumme Anekdote von einem angeblich katholischen Geistlichen; Richard Hayes *), in England aufgenommen. Diese Nummer des Anzeigers ist nur 14 Tage jünger als jene, worin die Beschuldigung gegen Bellarmin abgefertigt wurde, warum nahm der Miscellist nicht auch die bessere Belehrung auf, um seine Leser über den Irrthum, in welchen er sie geführt hatte, aufzuklären? Oder muß das Volk im Irrthum erhalten werden, wenn es um Verachtung und Verabscheuung der katholischen Kirche, und ihrer Genossen, die auch im Königreich Würtemberg zahlreich sind, gilt! Oder soll es ein Beitrag seyn zu den Mitteln, den Abfall möglichst zu verhüten! Wenn dem so wäre, so wollte ich dem H. Miscellenschreiber zu einer neuen ähnlichen Miscelle Stoff an Handen geben, worin eben auch der vermaledeite Jesuit Bellar-

---

*) „Naives Geständniß: Der katholische Geistliche, Richard Hayes, hat dem englischen Parlament im J. 1821 ein Memorial überreicht, worin er flehentlich bittet, die Emancipationsacte nicht zu genehmigen, da kein katholischer Geistlicher die vorgeschriebenen Landes-Eide leisten könne, ohne sein Gewissen zu verletzen; denn das erste Gesetz der Katholiken sey und bleibe: Nur den Pabst als einzigen rechtmäßigen Oberherrn anzuerkennen, die Protestanten, so viel es in ihrer Macht steht, zu verfolgen, und jedes Mittel zu benutzen, um sie zu Proselyten zu machen:“ so referirt der Miscellist. Dasselbe steht, nur mit einigen andern Worten, und nach „genehmigen“ mit dem Zwischensatze: „wenn ein solches Gesetz (die Emancipation) in Kraft träte, er und alle seine Collegen Gefahr liefen, aus dem Lande gesendet zu werden,“ im allgem. Anz. v. 18. Aug 1821. Die Anekdote ist zu abgeschmackt, um geglaubt werden zu können. Das Lehrsystem der katholischen Kirche liegt in hundert Büchern vor Augen; aber wo findet man das angebliche erste Gesetz der Katholiken? Ich habe es nur in protestantischen Verläumdungen gelesen.

min zur Sprache kommt. Hommel, seiner Zeit ein berühmter Rechtsgelehrter zu Leipzig, sagt (Epitome sacri juris, 1777): „Imo, quia prochristus esse putatur (rom. pontifex), ab eo auctoritas sacræ scripturæ dependet. Nam posset biblia, ut Bellarminus ait, omnino abrogare, et si vellet, eis fabulas Phædri substituere. Hommel hat diese höllische Calumnie vermuthlich aus seinem Kopf oder seinem Herzen geschöpft, solche Authoritäten verdienen Glauben. Wenn aber ein öffentlicher Rechtslehrer so etwas glauben und debitiren konnte, um seine Schüler zu unterrichten; so darf es bei einem Miscellen-Fabrikanten, der blos amüsiren will, nicht auffallen. Gott verzeihe es euch, ihr evangelischen Mitchristen und Miterlöste! Der Herr rechne es euch nicht zur Sünde um Jesu willen; Amen!

Katholische Intoleranz.

In der Nationalchronik der Deutschen N. 9, vom 2. März 1822, wird unter der Aufschrift „Toleranz" ein Langes und Breites über Toleranz und Intoleranz gesprochen. Der Verf. des Aufsatzes findet die „Empfängniß" dieses Lieblings des Tages (der Toleranz) in den Zeiten der Reformation, seine Wiege in der Augsburgischen Confession; aus der Wiege wurde er gehoben durch den westphälischen Frieden. Bei dieser Gelegenheit, meint der Verfasser, erhielt ein im Vatikan mit besonderer Zärtlichkeit gepflanztes Wesen auch einen Namen; und hieß „Intoleranz." Wer bewundert nicht den großen Scharfsinn des Verfassers! Nur muß man, um die Liebenswürdigkeit des Lieblings zu preisen, die lange Epoche seiner „Empfängniß" und seiner „Wiegenzeit" vergessen. Der Liebling ist bald genug majorenn geworden, und zum Beweis, daß er des Vormundes nicht mehr bedurfte, zerschlug er seine Wiege. Verwöhnt durch

den immer gehörten Namen „Liebling“ meinte, und meint er noch, er brauche den süßen Namen nicht mehr zu verdienen, sondern ihn, längst verjährt, zu haben. Sein Betragen ist gerade das Gegentheil seines Namens. Darum kümmert er sich aber nicht. Wenn er nur seinen Namen immer nennen und ausrufen hört. Wehe Jedem, der sich einen Zweifel erlauben wollte, ob bei seinem Betragen ihm der alte Name noch gebühre! Darum ist er ein unversöhnlicher Feind des Vatikans, des putativen Vaters der Mißgeburt, „Intoleranz“ genannt, die alles Unheil seit Erschaffung der Welt hervorgebracht, ja schon ein Disturbium unter den Engeln des Himmels angezettelt hat.

Der scharfsinnige Verfasser erzählt ein — ohne Zweifel durch vatikanische Emissarien eingeleitetes — häßliches Benehmen der katholischen Inwohner von Bürgel neben Offenbach am Mayn. In diesem volkreichen Dorfe wohnt, sagt er, neben einigen jüdischen Familien auch eine protestantische von der reformirten Confession. Sie besitzt den Hof im Dorfe. Die Oekonomie ist verpachtet an einen mit seiner Familie nahe bei Frankfurt wohnenden Pächter, der jenen Hof durch seine Leute bestellen ließ, oder selbst betrieb. Auch dieser Mann war reformirten Glaubens, übrigens sanft, bescheiden, fleißig. Unerwartet überfiel den wackern Hausvater (er war erst 38 Jahre alt) ein Stickfluß, und indem er in den Armen der jammernden Gattin verschied, meldet ein Hiobsbote von Bürgel, daß so eben Hab und Gut im Feuer aufgegangen, und nur das Vieh gerrettet sey. Gebäude, die Früchte der Aernte, die Nahrung des Viehes bis zum nächsten Sommer, die Ackerbaugeräthschaften waren dahin. Es war Morgens 9 Uhr, als die Scheuer in heller Flamme aufloderte. Niemand von dem Gesinde hatte zuvor einen Fuß hineingesetzt. Allein eine Aussenwand war von Brettern. Von hier gieng das Feuer aus, und diese Wand richtete sich gegen das nahe Heiligthum der Mehrheit der Gläubigen. „Diese „aber, als fürchteten sie sich am ketzerischen Gute zu verunreinigen,

„blieben in der Ferne stehen, ruhig ihre Pfeiffen rauchend, und „dem feurigen Schauspiele zusehend, bis der ganze isolirte Hof „niedergebrannt war. Kein Wort mehr dem Sehenden und „Fühlenden!“ fährt der Erzähler fort, „aber ich habe ein anderes „Wort zu sagen dem deutschen Protestanten, denn ich das Ge- „mälde einer durch Intoleranz ihrer Habe beraubten protestan- „tischen Familie vor Augen stelle u. s. w.“ So der sehr tolerante Erzähler. Er hält es für rechtlicher und natürlicher, daß man die Kassen, die im Vaterland für die Opfer der türkischen Into- leranz gefüllt sind, in den Schoos des Vaterlandes ausschütte zur Unterstützung des Opfers einer nicht minder fanatischen Un- duldsamkeit als es die Türkische ist. „Dort in Osten, sagt er, hat Intoleranz gegen Intoleranz das Schwert gezogen; hier ward die Brandfackel gegen die Toleranz geschwungen.“

Das es ein katholisches; folglich intolerantes, Feuer war; was aus dem nahen katholischen intoleranten Heiligthume aus- gieng, und die tolerante Bretterwand ergriff, versteht sich von selbst. Denn es war ja niemand von den Dienstboten in die Scheuer gekommen; also konnte es nur katholisches Feuer seyn! Ist es wahr, daß die katholischen Ortsbewohner in der Ferne ruhig stehen blieben, und ihre Pfeifen rauchend dem feurigen Schauspiele zusahen ohne Hülfe zu leisten; so müssen die Leute ganz verwildert und verwahrloset, ganz stumpf gegen alles Menschengefühl, ich will nicht sagen Christengefühl, gewesen seyn. Die Sache ist wichtig genug für den Seelsorger des Ortes, für den bürgerlichen Ortsvorstand, und die ganze Gemeinde, daß vollständige Kunde eben so öffentlich bekannt gemacht werde, als es das unglaublich-schändliche Betragen bei der Feuersnoth ge- worden ist.

Ein Gegenstück katholischer Toleranz verdient hier zur Seite gestellt zu werden. Bei dem am 3ten Februar dieses Jahres er- folgten Eisgange des Maines bei Karlstadt, in Franken, wur- den 3 große, mit Seilen verbundene Schiffe, worauf sich 10 Men-

schen befanden, durch die schnell angewachsene Fluth von ihren Ankern gerissen und, eingekeilt in ungeheure Eisfelder, von dem Strome fortgetrieben. Das schrecklichste Hülfgeschrei der auf den Schiffen befindlichen Menschen verbreitete sich sogleich durch das ganze Städtchen Karlstadt. Der Pfarrer, eben im Begriffe, die h. Messe zu beginnen, verließ den Altar und forderte die Anwesenden auf, zu Hülfe zu eilen. Hunderte strömten herbei, und suchten die Schiffe durch zugeworfene Seile an das Ufer zu ziehen. Allein die Gewalt des Stromes und Eises schien alle menschliche Hülfe vereiteln zu wollen. Wiederholt rissen die Seile, die Helfenden konnten in dem weichen ganz aufgethauten Boden keinen festen Fuß setzen, mehrere wurden von den Seilen in's Wasser geschleudert, nichts vermochte aber dieselben abzuschrecken, und sie harten in ihrem Streben zur Hülfe bis zur Erschöpfung aus. Endlich gelang es ihnen, das Leben aller in Gefahr Gestandenen zu retten. Die Geretteten waren Protestanten. Nach vollbrachter Rettung kehrte der Hr. Stadtpfarrer zur Kirche zurück, und verrichtete jetzt eine Dankmesse. — Das Danksagungsschreiben, welches der Eigenthumer der geretteten Schiffe, ein Bürger von Schweinfurt, in seinem und seiner Familie Namen nach Karlstadt gesendet, findet man in N. 19 des Intelligenzblattes des Untermain-Kreises v. 10. Febr. d. J. — Auch wurde es in das N. 16 des „Religionsfreundes für Katholiken“ aufgenommen.

Kurze Erinnerung an das Wochenblatt und Hrn. Oberhofprediger Zimmermann in Darmstadt.

Ein neues Ketzergericht, ganz eigener Art, scheint sich in Deutschland begründen zu wollen, das von der so sehr verabscheuten spanischen Inquisition sich darin unterscheidet, daß dort die Politik unter den Deckmantel der Religion, und hier die Religion unter den Deckmantel der Politik sich verkriecht. Die

Herren A. Räß und N. Weis sind zur Beantwortung der Frage aufgefordert: „Hat jemals ein Regent einem Revolutionär ein Denkmal gesetzt?“ Zwar wird nicht angegeben, wo die heiligen Fehmrichter ihre schauderhaften Sitzungen über Leben und Tod der Zeloten neuester Zeit und Verläumder der Reformatoren und der Reformation halten, weßwegen auch eine Vertheidigung nicht anders als vermittelst der öffentlichen Blätter wird geschehen können.

Ehe eine Behauptung eines Andern als eine Verläumdung gebrandmarkt werden sollte, dürfte es wohl nicht unschicklich seyn, durch bündige Beweise deren Gegentheil und Unwahrheit darzuthun; denn Schmähungen sind noch keine Beweise, und das Schild eines Mächtigen der Erde kann nicht zudecken, was vor aller Welt Augen liegt; oder glaubt man, die Katholiken wüßten nichts von Luthers Werken, könnten sie nicht einmal lesen, noch weniger die Folgen berechnen, welche seine Sprache gegen die, ihm nicht anhangenden, Fürsten haben mußte, und ihre Aehnlichkeit mit jenen der neuen Revolutionäre und Jakobiner bemerken? Warum sind in dem Wochenblatt und der Darmstädter Kirchenzeitung die Worte des Mannes Gottes, die in der Prüfung der Prüfung stehen, nicht angeführt und bündig widerlegt? Warum ist nicht der gelehrte Beckmann, Pistorius, der zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts dem Reformator den Vorwurf machte, und auf den man sich im angeführten Werke berief, zurechtgewiesen worden? Warum wird blos gesagt, er, der große Reformator, habe allerdings unehrerbietig gegen die Fürsten, die nicht ihm anhiengen, geredet? Man weise uns nach, daß die Katholiken eine ähnliche Sprache geführt haben. Die katholischen Geistlichen in Frankreich können hier nicht als Vergleich angeführt werden, oder man müßte auch uns für zu dumm halten, die Verhältnisse eines Heinrich III. und Heinrich IV. zu bemerken. Manche Päbste in Vergleich mit Luthern stellen, welch ein Mißgriff! Wir sind weit ent-

freit, alle ihre Handlungen zu billigen, bemerken aber nur, daß man, um sie beurtheilen zu können, auf die Meinung des Volks und der Fürsten jener Zeit zurückgehen möge; denn nur dort findet man den rechten Standpunkt, von dem aus das Ganze richtig beurtheilt werden kann.

Was das Majestätsverbrechen betrifft, dessen sich die Verfasser der Prüfung durch ihre Behauptung sollen schuldig gemacht haben, wird jeder Unbefangene als eine boshafte Verdrehung des fraglichen Gegenstandes erkennen, die nur auf Verdächtigmachung und Erbitterung hinzielen könne, da Jeder, der nicht geflissentlich seine Augen verschließt, sehen wird, daß der König von Preußen in Luthern nur den Stifter der neuen Confession mag gesehen haben, da er zur Errichtung eines Denkmals so huldvoll beigesteuert habe, ohne dadurch Alles, was Luther sonst that oder redete, billigen oder ihm den Heiligenschein geben zu wollen. Und zu Dem, welche Geistestyrannei wollen denn die sogenannten Freien, die über Alles ihr Urtheil sprechen wollen, gegen uns Katholiken wieder ausüben, indem sie uns, wenn wir über ihren Gottes-Mann nicht ihrer Meinung sind, mit der Ungnade erlauchter Monarchen drohen? Gibt der nicht schon seine Sache für verloren, der, statt mit Gründen aufzutreten, sich mit der Rüstung weltlicher Macht und Größe auf dem geistigen Kampfplatze zeigt? Ihr Protestanten protestirt gegen alles menschliche Ansehen, und dennoch wollt ihr, daß wir euern Luther und Calvin für die Männer Gottes, die auserwählten Rüstzeuge, für welche ihr sie ausgebet, auf euer Wort halten sollen. Findet ihr etwas Gutes an euern Coryphäen, so verehret es, laßt uns aber auch unsre Ansicht frei, und wenn ihr nicht mit uns übereinstimmen zu können glaubt, so widerlegt uns durch Gründe, aber nicht durch Schmähungen und Drohungen. — Wenn der Herr Jesus, und seine Lebensgeschichte, und seine göttliche Lehre, auf das Schändlichste mißstellt werden, lassen die Wortführer der

Reformation kaum dort und da ein leises Wort verlauten; nur Luther muß in unsern Tagen, aller Geschichte zum Hohn, wieder auf den Lehrstuhl der Wahrheit und Sittlichkeit erhoben werden, als einziges Licht, das da leuchtete in die Schatten des Todes, und das Menschengeschlecht durch seine Weisheit zum Heile führte; und deßwegen möchte man uns in allem Ernste weiß machen, Luther habe die Wahrheit geredet, als er versicherte: „Wir reden nichts nach dem Fleische, sondern „nach Gott, ohne Zweifel aus dem h. Geist;“ und er sey dennoch das auserwählte Rüstzeug und kein Ruhestörer, und kein Majestätsverbrecher, wenn er schon versicherte, daß „die „Fürsten gemeiniglich die größten Narren oder die ärgsten Buben „auf Erden, Gottes Stockmeister und Henker sind, ... und wo- „fern sie dem Pabste, diesem wilden Thiere, das man mit dem „Messer durchboren solle, anhangen, wie Parteigänger eines „Aufrührers und Räubers sollen behandelt und mit Stangen „und Spießen von männiglich erschlagen werden, mögen es „Könige oder Kaiser seyn.“ Dixi.

Aphorismen zur Beförderung der Religion, der Tugend und der Welt- und Menschenkenntniß; von Johann Martin Gehrig, Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Mainkreise. Bamberg und Würzburg, in den Göbhardischen Buchhandlungen. 1823. Mit dem Motto: Sine ira et studio. in 12. S. 135.

Der Herr Verfasser, der sein Leben dem tiefen Denken und Forschen widmete, macht sich durch diese neue geistreiche Schrift wieder um Religion und Menschheit verdient. Er schildert darin manche Thorheiten unsers Zeitalters wahr und klar, und wird gewiß manchen finstern Kopf stutzig machen, aber auch die hellen Köpfe in die Höhe heben. Die Wahrheit, welche er in Worte gekleidet hat, ist ewig. Sie wird die Angriffe unsers Zeitalters aushalten. — Hier nur einige Proben, welche ge-

nugsam darthun, daß der Hr. Verfasser nichts aus der Luft griff, sondern daß Allem, was er niederschrieb, eine Erfahrung zu Grunde liegt.

20. Unser gewesener Hr. Schullehrer-Seminars-Direktor, jetzt Stadtpfarrer Mauer sagt: „Die Kinder fragen und antworten: Was heißt, Gott ist weise? Er kennt immer die besten Mittel zu seinen heiligen Absichten. Was heißt, Gott ist gütig? Er ist geneigt, uns zu geben, was wir brauchen. Was heißt, Gott ist allmächtig? Er kann Alles, was er will.“ Und setzt hinzu: „Alle diese trockenen Begriffszergliederungen sind unnütze; die Weisheit Gottes muß das Kind aus dem weisen Bau des menschlichen Leibes, und aus den schönen Einrichtungen der Natur, die Allmacht etwa aus der Schöpfungsgeschichte, — dessen Güte aus den einzelnen erwiesenen Wohlthaten erkennen.“

Hier ist Wahres und Falsches unter einander gemischt. Ist der Verstand nicht auch eine Seelenkraft? Und verlangt der Verstand nicht deutliche Begriffe? Ich sehe nicht ein, warum man dem Kinde diese Begriffe nicht geben, und sie ihm dann auf die berührte Art und Weise anschaulich machen soll. Wenn sich Männer, wie Herr Mauer, nur nicht so leicht durch die Stimmen mancher Pädagogen irre machen ließen. Man muß das Eine thun, und das Andere nicht vernachläßigen.

21. Dem Geistlichen, welcher in einen Streithandel verwickelt wird, braucht man nicht zu sagen, wie er sich, um sein Recht zu erhalten, benehmen müsse. Das Klügste ist, er zieht sich gleich zurück; so bekommt er nicht Unrecht.

80. „Paupertas turpia cogitat.“ Dieses Sprüchwort hat, wie alle Sprüchwörter, auch seine Ausnahmen. Auch unter den Armen, und gerade unter diesen, gibt es solche, die religiös sind, und edel denken.

145. Wozu die Ceremonien? Dazu, um durch sie die

Menschen dahin zu führen, wo sie ihrer nicht mehr bedürfen, zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit.

158. Nur reine Seelen schauen Gott, wie der Weiseste aller Weisen sagt. Daher der Mangel an Religion, weil es an Reinheit des Herzens fehlt. Die Wollust verdunkelt das Licht der Seele, und macht das geistige Auge blind.

180. Gegen den geistlichen Stand hat sich heut zu Tage die Welt verschworen; dieser sollte also auch zu den stärksten und stets siegreichen Waffen greifen, zu der uneigennützigsten Tugend, feurigsten Menschenliebe und kindlichsten Gottesfurcht.

209. Staatsdiener glauben gerecht zu verfahren, wenn sie nach den Gesetzen verfahren. Wie aber, wenn manche Gesetze selbst hart und unbillig sind, und sie dabei stumme Hunde bleiben? Nur Einen Edeln kenne ich, der lieber seine Stelle niederlegte, als nach unbilligen Gesetzen sein Urtheil abfassen wollte.

214. Wie die Trüffeln ganz Wurzeln und weiter nichts sind: so ist der Wollüstling weiter nichts, als lauter Sinnlichkeit, ohne Ahnung des Höhern, Ewigen und Göttlichen.

217. Der fürchterlichste unter allen Giftbäumen ist der Boa-Upas in Ostindien. Er wächst auf kahlen Bergen, und rund um ihn her, so weit sein Wirkungskreis reicht, ist die Natur todt und unfruchtbar. Von seinem Hauche erstarren den Menschen die Glieder, und der ganze Körper geräth in krampfhafte Verzuckungen. Die Haare fallen Dem aus, der einige Minuten mit blosem Haupte unter seinen Zweigen stehet. Alle Thiere fliehen ihn, und die Vögel, die sich in seinen Wipfel verirren, fallen todt zur Erde. Sieh hier das leibhaftige Bild des Gottesläugners?

220. Kinder zu Menschen bilden, kann nur Der, dem die Idee der Menschheit rein und lichthelle vor die Seele getreten, der selbst Mensch geworden ist. Das sind aber nur die Schilde-

testen und Edelsten im Volke. Nur Diese sollte man als Lehrer aufstellen.

221. Schriftsteller und Redner dürfen alle ihre Kräfte und den ganzen Vorrath ihrer Kunst aufbieten, die Vortheile der Religion zu rühmen, sie rühren keine Seele, wenn sie nicht selbst religiös sind. Der Geist wird nur vom Geiste geboren. Wem die Religion fehlt, dem fehlt die Weihe, und der sollte sich nie anmaßen, ihr Verkünder und Lobredner werden zu wollen, der Staat sollte ihm lieber ohne Arbeit Brod geben.

275. Dem Gottesdienste, an dem man immer mehr und mehr lichtet, mag es gehen, wie dem Walde, in welchem man nach wenigen Jahren Alles, nur kein Holz mehr für die Nachkommen findet.

285. Luther hielt dafür, das Vollsaufen würde Deutschlands Plage bis an den jüngsten Tag bleiben. „Jede Nation — sprach er — hat ihren eigenen Teufel, Deutschlands Teufel muß ein Saufteufel seyn.“ Gegen das Vollsaufen hat die Natur, welche die Reben seit vielen Jahren wenig segnete, gute Vorkehrung getroffen. Aber ein noch garstigerer Teufel trat an die Stelle des Saufteufels —der Wollustteufel. Schande der Menschheit, die ihre Würde so wenig kennt und ehrt!

307. „Nur kein Jurist!“ sagen manche Leute den Studierenden. Warum, weiß ich nicht. Vielleicht wissen sie, die so reden, es selbst nicht. Oder lehrt sie vielleicht ein dunkles Gefühl, was der bekannte Abelard sagte, und weßhalb er vom Studium der Jurisprudenz abtrat? „Man lernt die Gesetze, sagt er, kennen in der Absicht, um sie zu umgehen.“

311. Ein armer Knabe, in der Gegend von Neustadt an der Saale, gieng in die Rhöngegend, um ein Almosen zu fordern. „Bleibe bei uns, sagte ein protestantischer Pfarrer dem kleinen katholischen Bettler; bei uns ist das wahre Licht.“ „Ich

brauche Euer wahres Licht nicht, sagte dieser, wir brennen Späne, und die brennen mir helle genug.

320. Sey gegrüßt, holdes Blümchen, liebes Schneeglöckchen? Wie schön ist dein Kelch, wie zart dein Weiß, wie herrlich der grüne Punkt in demselben, wie anziehend dein ganzes Wesen! Eine halbe Stunde ging ich heute dir zu gefallen, um dich zu suchen, und mit Augen zu sehen, was ich von dir las. Du beschämst den Unglaubigen. Bei starrendem Froste, unter dem Schnee wächsest du, und zeigst dich, sobald derselbe schmilzt, schon im Februar. „Das ist nicht wahr, sagt der Unglaubige, nur der Lenz und die Wärme der Sonne bringt Blumen." Und doch ist es wahr, du straffst ihn Lügen. So wirken heimliche Kräfte, wo wir es nicht glauben. So wird sich im kühlen kalten Grabe meine modernde Hülle zu einem Werkzeuge für meine Seele in höhern Welten ausbilden, und am großen Tage, da die, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Sohns Gottes hören werden, auferstehen.

329. Gaila, des Herzogs Garibald II. von Baiern edle Gemahlin, hat ihre eheliche Reinheit, da sie einmal den siegenden Hunnen in die Hände fiel, dadurch zu retten unternommen, daß sie riechendes Fleisch auf ihre Brust legte, weßwegen die Feinde sie als eine kranke Person unberührt ließen." Wenn alle Gattinnen so sehr auf eheliche Treue hielten, welch ein Glück für die Welt, und welch eine Ehre für ihr Geschlecht wäre das?

359. Herr N. soll gesagt haben: „Nicht die Religion, das Militär ist die Stütze des Staates." Möge dieser Herr in der Abschiedsstunde, da die Erde unter seinen Füßen verschwindet, eine bessere, als diese Stütze haben!

Diese Proben mögen zur Empfehlung der gegenwärtigen Schrift genügen, und Rez. wünscht, daß durch dieselbe Gottes Ehre und Menschenheil befördert werden möge. — a.

Beleuchtung der Dr. Tzschirnerischen Schrift: Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet. Von Maximilian Prechtl, Abte des aufgelösten Benediktinerklosters Michaelfeld. Sulzbach im Regenkreise Baierns, in des Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- und Buchhandlung 1823. Mit einem Umschlage. S. 160. gr. 8.

Im Februarheft des Katholiken, dieses Jahres, S. 222 und folgende, ist bereits die Anzeige der Tzschirnerischen Schrift und die Würdigung des Charakters derselben geliefert worden. Das so gehässig sektengeistische und unduldsame Wesen, welches diese Schrift erzeugte, forderte Herrn Abt Prechtl auf, dieselbe umständlich zu beleuchten und das bösartige und widerspruchvolle Gewebe, das die unbezähmbare Leidenschaft immer aushekt, zu zerreißen, und die schmählichen Bestandtheile desselben ernst und freimüthig vor die Augen des unbefangenen Zeitgenossen zu legen. Er folgt dem Verfasser Schritt vor Schritt, und stellt alles in der Leidenschaftlichkeit behauptete Falsche, Verläumderische, Verdrehte und Argsinnige, was den Inhalt der Tzschirnerischen Schrift ausmacht, dem Hrn. Verf. selbst deutlich vor Augen, und überläßt es seinem eignen Bewußtseyn, der Wahrheit, die ihm vorgehalten wird, wenigstens im Herzen die Ehre zu geben, wenn anders sein zelotisches Wesen und sein documentirter Haß gegen die katholische Kirche und ihr sichtbares Oberhaupt ihm noch so viel Freiheit läßt, der, freilich das eitle Ich, wie den angestammten Groll gegen den Katholicismus, so tief verwundenden Sprache der Wahrheit dieß stille Opfer wenigstens bringen zu können. Indeß möge er sich doch einstweilen so viel sagen: daß der von dieser oder jener Partei ihm gebrachte, in Deutschland nicht mehr neue, laute Applaus, mit dem eben so pöbelhaften und frenetischen Pereat-Geheule gegen die katholische Kirche, verbunden, noch lange nicht die wahre Stimme des unbefangenen und ge-

rechten Urtheils der übrigen Protestanten sey. Nicht diejenigen Protestanten, welche unparteisch die Streitpunkte zu würdigen, im Stande sind, haben seiner Calumnie- und Intoleranzprobeschrift, diesen Beifall zugeschrien, sondern Menschen, denen eben diese seine fanatische Sprache so recht im eignen Herzen wiederklang. Wäre seine Schrift das Werk eines unbefangen und billig denkenden Geistes geworden, ihm würde der besagte rohe Sektirertroß diesen Beifall nie gebracht haben. Ihr gegebenes Beispiel besticht, wahrlich, so wenig das Urtheil anderer Protestanten, als seine Art, die katholische Kirche unter seinem Hasse zu ersticken, ihm den Beifall dieser rechtlichen Männer, für seine Behauptungen gewinnen wird.

Die unbefangene Nachwelt wird staunen über dieses so lange dauernde Gewebe der schamlosen Lüge, dieser den Gegnern der katholischen Kirche so anständigen Waffe. Die boshafte Andichtung eines schändlichen Glaubensbekenntnisses mußte und mußte so lange wiederholt werden, bis alle Gleichgesinnten sie für ausgemachte Thatsache annahmen. Unter den schändlichen Mitteln, deren sich die fanatische Leidenschaft ungescheut bedient, ist immer dieser eines der beliebtesten, daß man aus allen Kräften, und auf jede mögliche Weise die Gegenerklärungen und Rechtfertigungsgründe der verhaßten Verläumdeten den Augen seiner Partei zu entziehen, oder ihre ohnedieß so gewaltige Befangenheit mit jedem gehäßigen Vorurtheile noch mehr zu bestriken sich erlaubt. Daher denn auch das zahm- und scheulos Prahlerische des Tones, dessen sich der Fanatismus bedient; daher das Schamlose der Behauptungen, welche in die Welt gerufen werden, und schlechterdings die Vernichtung des Katholicismus erzwingen sollen. So entstand denn auch diese Tzschirnerische Verläumdungsfehde, und als solche konnte sie natürlich nur ihre Ausstattung von gehäßigen Entstellungen und Verdrehungen, von blindaufgegriffenen Widersprüchen hernehmen. So schnöder Wissensdünkel, so stolzer Rechthaber-

Geist, gespornt durch Unduldsamkeit, kann allerdings mit einer gewissenhaften Auswahl der Vertheidigungsmittel für seine Sache sich nicht abgeben, und ihm ist durchaus jede Waffe willkommen, die seinen Gegner niederzukämpfen, ihm geeignet erscheint.

Herr Abt Prechtl zeigt in vorliegender Schrift mehr als fast nöthig ist, wohin selbst der sonst ausgebildetste Verstand durch Herzensunduldsamkeit und religiöse Vorurtheile, und diese annoch von protestantelnder Herrschsucht und von Uebermachtgierde verstärkt, verleitet werden könne. Wenigstens ist die Sprache der Unbefangenheit und der im Herzen herrschenden Duldsamkeit nicht die, welche sich in der ganzen Tzschirnerischen Schrift ausspricht. Möchte selbst seine Ansicht von den Absichten seiner geglaubten Gegner noch so übertrieben seyn; er würde doch nicht im Stande seyn, eine solche Sprache zu führen, wie die ist, welche die Tzschirnerische Schrift so unchristlich auszeichnet.

Gewiß ist der so tief versäuerte fanatische Geist eines Menschen am wenigsten berechtigt, zu sagen: bei den Katholiken sey in diesem Augenblicke die Befehdung der Protestanten nichts weiter als Proselytenmacherei und Anklage. Wer in demselben Augenblicke alles aufbietet, was Leidenschaft, Haß, Verläumdung, Prahlsucht, Rechthaberei und oratorisches Pathos leisten kann, den Katholicismus im Protestantismus untergehen zu machen; wer das Ding, das sie Protestantismus nennen, und zu welchem sich alle Sekten der Naturalisten, Rationalisten, Deisten, Atheisten und Antichristianer bekennen und halten, eine theure und heilige Sache nennt; wer mit diesem Protestantismus seiner vorgeblichen Kirche Lehre für eine reinere und vollkommnere Heilslehre des Evangeliums auszugeben sich erhebt; wer nicht vernehmlich genug ausrufen kann: daß nur in katholischen Ländern, in unsern Zeiten Revolutionen ausgebrochen seyen; wer in seinem Pro-

testantismus sogar in der Lehre der katholischen Kirche Spuren des Heidenthums, der Abgötterei und des Unsinnes findet; wem die Rückkehr des Pabstes, die mit ihm abgeschlossenen Concordate u. a. ähnliche Gegenstände mehr, so deutliche Anzeigen der beabsichteten Niederdrückung des Protestantismus sind; wer da mit der Entzündung eines fünfzigjährigen Brandes in Europa drohet, wenn der rationalistische und eigendünkelige Protestantismus in seinem Fortschreiten Hindernisse fände; wer da so gehässige Behauptungen vorbringt: der Staatszweck werde von der protestantischen Kirche glücklicher als von der katholischen gefördert; wer da nur seinem Protestantismus das Prinzip fortschreitender Entwickelung beilegt; wer sogar im Katholicismus mehrere Veranlassungen zu politischgefährlichen Verirrungen findet, die nach seiner Ansicht im Protestantismus nicht liegen, u. s. w.; der mag wohl sagen: indem der Protestantismus seine Sache führt, bestreitet er den Katholicismus; aber von dem Vorwurfe des Proselytismus, dessen er den Katholicismus bezüchtigen will, darf sicher ein solcher Deklamator keine Sylbe mitzusprechen berechtigt seyn. Wenn nach seiner eigenen Angabe diese ihm so ärgerliche Proselytenmacherei nur eine unbedeutende Kleinigkeit ist, „so macht er sich gewiß sehr lächerlich, wenn er sagt: Zwar stehet der Protestantismus fest gegründet in der Welt, denn er ruhet auf dem — Evangelium (!!!) und auf den Bedürfnissen der Zeit, und diese Säulen weichen und wanken nicht;" und wenn er denn doch ringsumher so viele Gefahren für seinen heiligen und theuern Protestantismus wittert, und nicht eifrig und argwöhnisch genug gegen den schwankenden und schon als eine alte Ruine da liegenden Katholicismus verwarnen kann. So gefährlich erscheint ihm der unter Verläumder- und julianischer Heldenmuth duldende Katholicismus, daß er sogar dem Pabste das Verbot der Ketzerbenennungen, die Gleichstellung der protestantischen Einwohner im päbstlichen

Gebiete mit den Katholiken, aufzulegen vorschlägt: Nach ihm soll, ungeachtet der höhern Intelligenz der Protestanten, und des in der Welt so festgegründeten Protestantismus, allen katholischen Geistlichen außer dem öffentlichen und schriftlichen Vortrage, alles Proselytenmachen gänzlich untersagt werden. Nach ihm ist die Ausstattung der katholischen Bischofssitze und ihrer Domkapitel auf Kosten der protestantischen Landestheile bewirkt worden, eine Sache, welche ihm und jenem ihm gleich denkenden baierischen Landesstandsgliede um so schwerer zu verwinden ist, da sie sicher wissen, daß diese Herstellung der Bischofssitze in Deutschland, mittelbar und unmittelbar zum Nachtheile des lieben Protestantismus ist. Wir möchten doch wissen, ob, wenn das katholische Kirchengut zur Beförderung eines philantropischen, oder deistischen, oder sonst andern ähnlichen Institute von Freidenkerei, Maurerei u. s. w. verwendet worden wäre, irgend einer dieser Art protestantischer Schriftsteller oder Sprecher ein einziges Wort dagegen verlautbaret hätte?

Wir bitten unsre Zeitgenossen, Hrn. Dr. Tzschirners Schrift, und die Beleuchtung derselben von Hrn. Abt Prechtl, zu lesen und ernstlich zu würdigen, und dann sich selbst zu fragen: ob erstere Schrift das Werk der christlichen Gesinnung, oder des tiefsten Hasses gegen Christenthum sey. Nenne der Verf. der beleuchteten Schrift seinen Protestantismus, was er wolle, Christenthum enthält er so wenig, als seine ganze Deklamation Duldung und Verträglichkeit gegen alle Nichtprotestanten ausspricht. Wir geben ihm das Zeugniß, daß er die umfassendste Duldung trage für Alles, was nicht katholisch, wenn auch höchst antichristisch, deistisch und atheistisch ist. Die Würdigung seiner Schrift und der dagegen erschienenen Beleuchtung wird diese unsre Erklarung in den Augen jedes unparteiischen Lesers bestätigen. Auch wollen wir nur diese Leser hier einladen, beiden Schriften ihr Nachdenken

zu widmen. Voraus eingenommene Gemüther begnügen sich mit dem Inhalte und der Art des Vortrages, dessen sich der Verf. der ersten Schrift zur Vertheidigung seines Protestantismus bedienen zu müssen, sich nicht gescheuet hat. Ihnen verübeln wir es nicht, daß sie, wie so viele Andre, nicht für das audiatur et altera pars sind, und diesem nach das Alleinrechtbehalten nicht besser zu besorgen glauben, als wenn sie jede Gegenrede des verhaßten Widersachers schon vorhinein als nichtsgeltend verwerfen, und als nicht vorhanden ansehen.

Dieß wird aber die Freunde, der so empörend gekränkten katholischen Kirche keineswegs abhalten, gegen solche Anfälle und Gehässigkeiten, welche die Tzschirnerische Schrift enthält, ihren gerechten Unwillen noch mehr zu äußern, als in der Beleuchtung des Hrn. Abts Prechtl geschehen ist, und welche allerdings die Blößen und Widersprüche der Erstern nach Gebühr aufdeckt.

L'Eglise catholique justifiée contre les attaques d'un écrivain qui se dit orthodoxe; ou réfutation d'un ouvrage intitulé: *Considérations sur la doctrine et l'esprit de l'église orthodoxe, par* ALEXANDRE DE STOURDZA, *à Weimar* 1816; par M******* à Lyon chez Rusand; à Paris à la librairie ecclés, 1822. Mit dem Motto: *Volentes esse legis doctores, non intelligentes, neque quae loquuntur, neque de quibus affirmant.* 1. Timoth. 1, 7.

Als im Jahr 1816 die *Considérations* des russisch. kais. Staatsrathes Hrn. von Stourdza heraus kamen, eilte Rez., das Buch zu lesen, weil er hoffte, darin Aufklärung über einen Zweifel zu finden, rücksichtlich eines Punktes des Lehrbegriffes der sogenannten orthodoxen Kirche. Er fand zwar nicht was er suchte, und nach dem Titel des Buches zu finden hoffen konnte; dagegen fand er manches so sonderb

bare Behauptungen und Paradoxa, daß er zweifelte, ob diese *Considérations* den Beifall der griechischen orthodoxen Theologen erhalten haben oder erhalten können. Am meisten fiel dem Rez. auf, daß diese *Considérations* in Deutschland gedruckt, und in fanzösischer Sprache geschrieben waren in jener Zeit, die nothwendiger Weise besondere politische Reflexionen an diese Schrift eines russischen Staatsrathes knüpften. Was konnte der Hr. Staatsrath durch seine *Considérations* bezwecken? Wollte er etwa richtigere Ideen über den Lehrbegriff und den Geist seiner orthodoxen Kirche verbreiten? Wie konnte er sich einbilden, daß man in Deutschland, Frankreich ꝛc. keine Kenntniß oder ganz unrichtige Kenntniß habe von seiner Kirche, ihrer Lehre und ihren Institutionen? Wenn er so etwas glauben konnte, so müßte er mit der Litteratur dieser Länder wenig bekannt seyn. Sein Buch ist auch wahrlich nicht geeignet, richtige Ideen von dem Lehrbegriff ꝛc. seiner orthodoxen Kirche zu geben. Es ist zusammengesetzt aus Declamationen, strotzend von metaphysischen Paradoxieen, von historischen Unrichtigkeiten und von Verunglimpfungen der kath. Kirche und ihrer Institutionen, auf deren Kosten er seine orthodoxe Kirche zu erheben sucht. Die Wissenschaft konnte lediglich nichts dadurch gewinnen; das mag auch der Grund seyn, daß das Daseyn dieser Schrift in unserm deutschen Vaterlande, das schon an den Namen des Hrn. Verfs. keine günstige Erinnerung knüpfte, und die orthodoxe Kirche besser kennt, als Hr. Stourdza sie zu kennen scheint, bald vergessen wurde.

Nur als Entstellung und Verunglimpfung des Katholicismus paßte dieses Buch zur Tagesordnung; es schien Gewinn zu seyn, daß auch aus der orthodoxen Kirche her sich Stimmen hören lassen, die dasselbe Lied singen, woran viele unsrer prot. Brüder so süßen Geschmack finden. Von dieser Seite hatte das Buch einigen polemischen Werth. Hr. Dr.

Paulus zu Heidelberg wußte sich das zu Nutze zu machen in seiner Beleuchtung des von Haller'schen Sendschreibens; er füllte mehrere Blätter mit Auszügen aus Stourdza's *Considérations* an, worüber im 1sten Supplementbande des „Katholiken" so eben das Weitere gesagt worden ist. Hr. Dr. Paulus hat die in Deutschland fast vergessene Schrift des Hrn. von St. wieder auf den Schauplatz der Polemik geführt, als einen sehr willkommenen Bundesgenossen; und da, wie Hr. Dr. Tzschirner meint, keine Anschuldigung, so oft sie wiederholt wird, ohne Beantwortung bleiben darf, so ist die vor uns liegende Schrift „l'église catholique justifiée" ein Wort zur rechten Zeit gesprochen.

Der gelehrte Hr. Verf. folgt seinem Gegner Schritt für Schritt; er hat sein Werk, wie Jener, eingetheilt, dessen Paradoxieen, unhistorischen Behauptungen, sonderbaren Deutungen der Schrifttexte ꝛc. vollständig beleuchtet, und in ihrer Blöße dargestellt, und den Katholicismus gegen die Beschuldigungen des orthodoxen Griechen durchaus gerechtfertigt. Er gibt Aufschluß, warum Hr. von St. sein Buch außerhalb Rußland drucken ließ; er sagt nämlich, St's. *Considérations* hätten von der Censur in Petersburg das imprimatur nicht erhalten können, daher zu einer ausländischen Presse ihre Zuflucht nehmen müssen (Préface XXXIII.) Hr. Dr. Paulus hatte dagegen versichert, Stourdza's Schrift sey halbofficiel; unser Verf., der selbst mehrere Jahre in Rußland gelebt hat, konnte ohne Zweifel besser unterrichtet seyn, als Dr. Paulus, der durch seine auf's Gerathewohl behauptete Halbofficialität seinem gegen den Katholicismus zu Hülfe gerufenen Griechen ein desto größeres Gewicht beilegen zu können und zu wollen schien. Aus der verweigerten Approbation läßt sich unschwer entnehmen, daß die russisch-griechischen Theologen St's Darstellung des Lehrbegriffes der orthodoxen Kirche nicht für richtig noch für orthodox erkannt haben, und des

Recensenten zuvor berührter Zweifel ist gerechtfertigt. Hr. von St. weiß nicht genug zu declamiren über die Reinerhaltung der primitiven Orthodoxie in seiner orthodoxen Kirche; er scheint in der theologischen Litteratur Rußlands nicht sehr bewandert zu seyn, er müßte sonst doch wohl wissen, daß der Erzbischof Methodius v. Twer in seiner 1805 und zwar in der Druckerei der h. Synode herausgekommenen Schrift: *Liber historicus de rebus primit. eccles. etc.* selbst behauptete, „daß *plurimi de nostris* der über fünfzehn hundert Jahre in „der Kirche fast nicht gehörten Lehre Calvins zugethan sind (*laudant deamantque*). De Maistre „vom Pabste" 4. B. 1. K., wo man über die reinerhaltene primitive Orthodoxie Mehreres findet.

Das vor uns liegende herrliche Buch enthält avertissement, préface, und observations sur l'introduction de l'auteur LXIII, und 464.

Der gelehrte Hr. Verf. beweißt durch seine Réfutation, daß er seinem Gegner ganz gewachsen ist. Ehrenvoll konnte es eben freilich nicht seyn, die Declamationen des Hrn. v. St., der sich eine Aufgabe gegeben hatte, der er nicht gewachsen war, zu widerlegen, aber sehr ehrenvoll war es und ist es, die von allen Seiten angefeindete kath. Kirche zu vertheidigen und zu rechtfertigen. Diese Aufgabe hat der Hr. Verf. siegreich gelöset. In dem Hasse der kath. Kirche und ihres Oberhauptes lassen sich die Orthodoxen von den Protestanten nicht übertreffen; darin sind sie noch ältere Protestanten als Jene, die ihr Daseyn aus dem 16. Jahrhundert datiren. Gegen den gemeinschaftlichen Feind vergessen sie alle ihre Differenzien, und Hr. v. St., dessen Kirche mit der Unsrigen so nahe verwandt ist, setzte seine Hauptstärke darein, die kath. Kirche recht häßlich darzustellen, wähnend, nun seine orthodoxe Kirche ganz fleckenlos dargestellt zu haben. Die beiden Zweige der protestantischen Kirche, von welcher die Orthodoxe doch so weit entfernt ist, ließ er ganz aus

beim Spiele. Er citirt selbst das Buch des Erzbischofs Elias Miniates: „Der Stein des Anstoßes." Hat er das Buch wirklich gelesen, wie konnte er da ignoriren, daß dieser sein Erzbischof selbst sagt: „Ich halte den Streit über die Obergewalt des „Pabstes für den Hauptpunkt; denn dieses ist die Scheidemauer, „welche die zwei Kirchen trennt." Was konnte er denn nun für einen vernünftigen Zweck haben, seine orthodoxe Kirche, von der Jene nur durch einen Hauptpunkt getrennt ist, zu vertheidigen und, um sie zu vertheidigen, Jene so schändlich zu verlästern? Er hat den Beweis geliefert, daß er die katholische Kirche eben so wenig kennt als die Herren Protestanten sie kennen, aus deren Schriften er den Stoff zu seinen Lästerungen genommen hat; er, wie diese, lästern, was sie nicht kennen; darin und nur darin ist Uebereinstimmung zwischen den Orthodoxen und Protestanten. Die Vertheidigung der kath. Kirche, die Hr. M..., übernommen und herrlich durchgeführt hat, gilt in der Hauptsache also gegen Beide.

Da das Werk in unsern Tagen von so hoher Wichtigkeit ist, so schätzen wir uns glücklich, die frohe Kunde geben zu können, daß wir in Bälde eine deutsche Uebersetzung dieser vortrefflichen Schrift erhalten werden. Wir enthalten uns daher, den Lesern jetzt schon nähere Kunde zu geben von dem Inhalte des schönen Werks; und werden nicht säumen, seiner Zeit, wenn die Uebersetzung erscheint, das Nähere treulich mitzutheilen.

Seb. Winkelhofers vermischte Predigten, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von J. M. Sailer, kön. geh. Rath rc. Erster und zweiter Band. Zweite mit besonderm Fleiße durchgesehene Ausgabe. München, bei J. Giel. 1821.

Dem Wunsche aus dem reichen Nachlasse des trefflichen Winkelhofers, (welcher bekanntlich den rühmlichen Entschluß faßte, durch seine Predigten nach und nach seine Pfarrkinder

mit den geoffenbarten Wahrheiten des ganzen N. T. bekannt zu machen, und mit dem Geiste desselben zu durchdringen, und nur durch den Tod an der gänzlichen Ausführung dieses Vorhabens gehindert wurde) dem Wunsche, welcher durch die von Winkelhofer erklärten Bergpredigt unsers Herrn in vielen Lesern erzeugt wurde, aus jenem reichen Nachlasse noch mehrere Reden lesen zu können, zu entsprechen, treten vorliegende Reden auch in dieser 2ten Ausgabe an's Licht.

Der erste Band beginnet mit 16 Reden, über die Abschiedsrede und das hohe priesterliche Gebet des Herrn. (Joh. XIII—XVII.) Bei Durchlesung derselben wird es, wie der so berühmte Hr. Herausgeber (nunmehriger Weihbischof in Regensburg) sagt, manchem Leser zu Muthe seyn, als wenn Winkelhofer im Herzen Johannis gelesen hätte, wie dieser im Herzen seines göttlichen Freundes. Hierauf folgen 3 Reden an Kinder, in welchen W. den Kindern Kind zu werden weiß, um sie zu Christus zu führen. Sodann 3 Reden auf die Gedächtnißtage der Heiligen, in welchen sich (wie Hr. Sailer sagt) der Verfasser besonders auszeichnete und die Frage praktisch lös'te, wie Gott in den Heiligen geehrt und nachgeahmt werden solle. Nach diesen stehen 2 Reden von den Kirchengebräuchen, in welchen er den Reichthum seiner Schriftkenntniß über die Erwartung der meisten Leser darlegte. Hierauf erfolgen von Seite 279 bis 352 Reden an die Mitglieder der Brüderschaft vom guten Tode, in welchen er zeigt wie fleißig er die Kirchengeschichte und besonders die Lebensbeschreibungen der Heiligen studirt hatte. Einigemal möchte es scheinen, als wäre der Prediger zu wenig Kritiker gewesen; allein jener Schein dürfte bei näherm Anblicke sich bloser Schein erweisen. Worauf sodann 3 Predigten von Christus in sofern die Schriften des A. B. von ihm zeugen, den 1sten Band schließen. Die Rede, in welcher er die ersten Worte des Geschlechtsregisters Jesu, Matth. 1, V. 1, „Das Stammbuch Jesu Christi des Sohnes Davids rc." ausleget,

war die erste, womit er seine Erklärung der evangelischen Geschichte Jesu anfieng; sie ist ein Denkmal von seiner Kunstfertigkeit, jedem Texte, er mochte noch so dürr und trocken seyn oder scheinen, ein Leben zur Belehrung seines Volkes abzugewinnen.

Die Reden des 2ten Bandes, welche ebenfalls die Geschichte Jesu dem Publikum mitzutheilen fortfahren, tragen verschiedene Lehren, so wie sie der Heiland bei verschiedenen Anlässen ertheilte, vor.

Der Hr. Herausgeber macht in Hinsicht des gemeinen Ausdruckes, der an 2 oder 3 Stellen dieser Reden an den niedern gränzt, die Bemerkung, daß derselbe ohne Mühe sich hätte heben oder wohl auch verschönern lassen, er habe aber, da dieser Ausdruck zum Zwecke und Munde des Predigers, welcher an das Volk gesprochen, so gut gestanden, daran nichts verderben wollen.

Hierauf folgt der dritte und 4te Band dieser gemischten Reden, 1ste Ausgabe, München 1817.

Diese Reden fangen mit der Apostelgeschichte an, und enthalten die 19 ersten Hauptstücke derselben, und von den in den Faden der Geschichte verwebten Briefen Pauli nur die 2 an die Thessalonicher, den 1sten an die Korinther, die an 2 Timotheus, und vom 2ten an die Korinther nur die ersten sechs Hauptstücke, worauf Winkelhofer, 14 Tage später, in jenes Land verreiste, das keiner Buchstaben und keiner Handschriften von der Erde mehr bedarf. Die Zahl der in beiden letzten Bänden enthaltenen Reden beläuft sich auf 105. — In den Predigten Winkelhofers ist alles Original, Anschauung, Gedanke und Ausdruck, und dieses Originelle ist es dadurch, daß es den Stempel der Simplizität trägt, welche sich, wie Herr Sailer sagt, nicht nachbilden läßt, und daher möchte wohl nicht sobald Jemand auftreten, der das angefangene Werk in demselben Geiste endigte. Die Reden der beiden letztern Bände sind fast alle kurz.

Unter den Reden des 4ten Bandes zeichnen sich in Hinsicht ihrer Gemeinnützigkeit besonders 3 Reden über die Beicht aus, über Apostelgeschichte XIX1, 8—20. In der ersten dieser Reden, welche von der Gewissenserforschung handelt, sagt der Verfasser: Wer sein Gewissen recht erforschen will, der muß sich fragen: I. Zu was für einer Sünde bin ich am meisten geneigt? II. Was für Sünden habe ich begangen gegen Gott, den Nächsten und mich selbst?

In dem 2ten Theile dieser Rede, wird die ungeordnete Liebe zu uns selbst ganz richtig als die Quelle aller Sünden angegeben, welche sowohl gegen Gott und den Nächsten, als gegen uns selbst begangen werden; allein um den gemeinen Mann in Stand zu setzen, sich aller seiner verschiedenen Sünden gehörig zu erinnern, möchte die gegebene Anleitung schwerlich genügen. Der Hr. Verf. sagt deßfalls: „Wenn du also deine herrschende Sünde genau in's Auge gefaßt; wenn du die ungeordnete Liebe zu dir selbst als deine Grund- und Hauptsünde erkannt hast, und dein geheimstes Leben in dir, wie deinen Wandel vor der Welt, vor Gottes Angesichte durchsuchest; so muß dir ein helles Licht aufgehen über dein Verhalten gegen Gott, gegen Andre, gegen dich selber, und in diesem Lichte wirst du die Größe und Zahl deiner Vergehungen erkennen." — Würde es nicht für die meisten Zuhörer nützlich oder gar nothwendig gewesen seyn, sie zu ermahnen, bei ihrer Gewissenserforschung von einem Gebote Gottes und der Kirche zum andern überzugehen, wie es in den meisten Catechismen gezeigt wird? Die zweite Predigt über die Beicht löset die Fragen: I. Was und wie vielfach ist die Reue und Leid? II. Wie soll man die Reue und Leid erwecken? Die dritte über denselben Gegenstand zeigt: I. Wie man die Osterbeicht verrichten soll. II. Was man nach der Osterbeicht thun soll.

Daß übrigens in diesen Reden nicht immer logische Einheit, oder einen herrschende Idee, auf welche sich alle Gedanken

ken des Redners beziehen, anzutreffen, sondern nach Art der Homilien in denselben öfters ganze Kapitel erklärt werden, verdient noch angemerkt zu werden. So handelt z. B. die 103te Predigt im 1sten Theile von der Auferstehung der Gerechten, und im 2ten, von der Barmherzigkeit Gottes, über 2 Kor. V, 1—21.

Theotimus, oder von der Liebe Gottes. Aus dem Französischen des heiligen Franciskus von Sales, weiland Fürstbischof zu Genf und Stifter des Ordens Mariä-Heimsuchung. Uebersetzt von J. P. Silbert. Zweiter Band. München 1822. Bei Jakob Giel. Für die k. k. östreichischen Staaten: Wien bei Tendler und von Manstein. S. 614.

Im Heft XII des Jahrganges 1822, S. 346, wurde von uns der erste Band dieses schönen Werkes angezeigt. Vorliegender Theil enthält die übrigen sechs Bücher des Ganzen. Das 7te Buch handelt von der Vereinigung der Seele mit ihrem Gott, die im innerlichen Gebete vollbracht wird. In den 14 Kapiteln dieses Buches wird erklärt, auf welche Weise die Liebe, im innerlichen Gebete, die Seele mit Gott vereinigt. — Von den verschiednen Stufen der Vereinigung, die im innerlichen Gebete vollbracht wird. — Vom höchsten Grade der Vereinigung durch Entwerdung und Entzückung. — Von den verschiedenen Gattungen der Entzückung, und ihren Wirkungen. — Achtes Buch. Von der Liebe der Gleichförmigkeit, wodurch wir unsern Willen mit dem Willen Gottes vereinigen, der uns durch seine Gebote, seinen Rath und seine Einflößungen angezeigt wird. Neuntes Buch. Von der Liebe der Unterwürfigkeit, wodurch unser Wille dem göttlichen Willen sich vereinigt. — Zehntes Buch. Von dem Gebote: Gott über Alles zu lieben. — Eilftes Buch. Von der höchsten Gewalt und Herrschaft der heiligen Liebe über alle übrigen Tugenden, Handlungen und Vollkommenheiten der Seele. Zwölftes Buch.

Wichtige Erinnerungen für die Fortschritte der Seele in der heiligen Liebe.

Der väterlich liebevolle Unterricht für das christliche Gemüth ist auch in diesem Bande ganz derselbe, welcher den frommen und gottseligen Sinn des h. Franz von Sales auszeichnet. Wenn aber irgend eines der letzten sechs Bücher des Theotimus für den Heilsbegierigen christlichen Sinn ansprechend und wichtig ist, so ist es nach unsrer Meinung das achte, von der Gleichförmigkeit des Willens, welcher sich gänzlich in den Willen Gottes übergibt. Diese Unterwerfung ist nur die Wirkung der herzlichen Demuth, der Erkenntniß eigner Fehlerhaftigkeit, und der unergründlichen Tiefe der Liebe Gottes gegen seine Kinder. Nur ein unausgesetzter lebenslänglicher Kampf gegen eigne Sinnlichkeit führt auf den Weg, welcher zu wandeln, hier eine so vollständige und sichere Anweisung gegeben wird. Die so bewährten und gegründeten Belehrungen fordern eine lebenslängliche Ausübung, und setzen daher das genau bekannte Bedürfniß der Verwirklichung der Vorschriften zu einem heiligen Wandel voraus. Die unbedingte Verläugnung und Entsagung von dem Allen, was das Herz zwischen Gott und Welt theilen könnte, ist eben so nothwendig als schwer zu erringen. Darum ist ein unausgesetzter Kampf gegen das sinnliche Böse im Menschen unerläßlich. Das Gebet des Herzens ist bei dieser Angelegenheit das erste und dringlichste Mittel. Und nur durch das andachtvolle Gebet wird der Christ mit dem Bedürfnisse der höhern nach Gottes Wohlgefallen strebenden Vervollkommnung erst bekannt, dann wird im Gemüthe das Verlangen, Gott immer mehr zu lieben, Ihm immer ungetheilter anzuhängen, und ganz in Ihm zu leben, stets reger und lauter. Für ein so gestimmtes Herz ist denn dieses geistreiche und anmuthsvolle Werk der beßte Leitfaden. Keine Seite in demselben ist, die nicht im ansprechendsten Liebesrufe dem nach Gott und seinem Wohlgefallen sich sehnenden Herzen fromme Lehren

ertheilte. Daß doch dasselbe recht viele Leser finden möchte, welche durchdrungen von dem geistreichen und so wichtigen Inhalte, dieses Werk neben der Nachfolge Christi zu ihrem vertrautesten Führer machten!

Wir halten es für überflüßig zu bemerken, daß die Uebersetzung rein, fließend und salbungsvoll wie das Original selber ist; was aus der Feder unsers vortrefflichen und frommen Silbert kommt, empfiehlt sich schon zum Voraus. Wir hätten nur noch den Wunsch auszusprechen, Hr. Silbert möchte auch das wenig bekannte und doch so schöne Werkchen: Joannis Sianda *a Monte regali Opuscula ascetica*, in einer von ihm gefertigten Uebersetzung den „Leitsternen auf der Bahn des Heils" einverleiben. Dasselbe verdient dem „geistlichen Kampfe" des ehrwürdigen Scupoli an die Seite gestellt zu werden. Die lateinische Ausgabe, die Rez. besitzt, ist 1737 zu Cöln erschienen, und enthält 332 Seiten in 24.

Geogonische Fragmente von Dr. Friedr. Ludw. Walther, Prof. zu Gießen, auswärtigem Mitglied und Assessor der großherzogl. Sachsen-Weimarischen Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena. Hadamar im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung, 1822.

Allerdings enthält unser Planet unverkennbare Spuren von großen Umwälzungen und Veränderungen; daß sie aber über das in den Büchern Mosis angegebene Zeitalter hinaus sich verlieren sollen, vermögen wir nach allen, in diesen Fragmenten angeführten, Angaben von Vermuthungen und alten Sagen, nicht zu glauben. Solcher Hypothesen und Folgerungen haben uns andre Gelehrte schon viele über das Alter der Erde und über ihre in grauester Vorzeit erlittenen Verwandlungen vorgelegt; allein andre nicht minder kundige und scharf-

sinnige Männer, wie Schlözer in seiner Weltgeschichte, erklärten das Alter der Erde für das, welches die Bibel bezeuget. Indeß wollen wir dem Verdienste, welches diesen Fragmenten und der gelehrten Erdkunde des Hrn. Verf. gebührt, durch diese wenigen Gegenbemerkungen nichts entziehen. Die unverkennbaren Spuren von furchtbaren Revolutionen, welche die Erde betrafen, ehe sie in diese Gestalt überging, sind dem religiösen Beobachter Ehrfurcht gebietende Zeugnisse der Allmacht und Weisheit des Schöpfers, welcher mittelst solcher Umwandlungen die Erde in den Zustand veränderte, daß sie für seine Kinder und die zahllosen Thiere und Gewächse zum Aufenthaltsorte geeignet wurde.

Es scheint uns ein sehr harter Vorwurf gegen die Alle, welche dieses Erden- oder vielmehr, dieses wilde Weltleben so angenehm und bequem finden, in dem Worte: Jammerthal, Jammerleben, zu liegen. Denn die das Leben dieser Erde so nennen, seufzen wahrlich weit weniger über ihre Leiden, über ihr mangelvolles Daseyn, als über jene Prasser, und gemästeten Schwelger, die in dampfender Fülle und in glänzendem so kostbaren Flitterleben die Thränen und abgezehrten Wangen der vielen Andern nicht sehen, noch, wie leicht es auch wäre, mit Wenigem lindern mögen.

Beilage

zum Katholiken.

Nro. IV.

Religiöskirchliche Anstalten in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

In den vereinigten Staaten sah die katholische Kirche in einem Zeitraume von 30 Jahren die herrlichsten Anstalten emporwachsen, und diese plötzliche Erscheinung erfüllt uns Alle mit der größten Freude und Hoffnung für die Zukunft. Eine kurze Schilderung dieser Anstalten hat eine bewährte Hand mitgetheilt. In den vereinigten Staaten zählt man jetzt sieben Bisthümer, nämlich: Boston, New-York, Philadelphia, Charlestown, Bardstown, Louisiana und Ohio, und das Erzbisthum Baltimore.

Das Erzbisthum Baltimore begreift die Staaten von Maryland und Virginien, und den Bezirk von Columbia mit der Bundesstadt Washington. Der heil. Vater stiftete den 11ten Juli 1820 das Bisthum Richmond in Virginien, und ernannte dazu den Hn. Dr. Patricius Kelly, Professor des Kollegiums zu Kilkenny in Irland. Dieser Prälat wurde den 24sten August 1820 in der Pfarrkirche von St. Maria zu Kilkenny durch Hrn. Dr. Troy, Erzbischof von Dublin, mit Beihülfe seines Coadjutors Hrn. Murray, und Hrn. Marum, Bischof von Ossory, zum Bischof geweiht. Er kam den 16ten Januar 1821 in Norfolk in Virginien an, und ließ sich als Bischof von Virginien anerkennen; aber neue Zeitungen berichten uns, daß dieser Prälat als Bischof nach Irland versetzt worden sey, und daß Virginien wieder unter die Gerichtsbarkeit des Erzbischofes von Baltimore kommen solle.

Baltimore besitzt jetzt vier schöne Kirchen: die Hauptkirche, die St. Patriciuskirche, die St. Johanneskirche, und die Kirche von St. Maria. Die Hauptkirche, die größte in den vereinigten Staaten, wurde im J. 1821 auf den Tag der Himmelfahrt Christi eingeweiht. Sie hat eine schöne Bauart, und die Gestalt eines Kreuzes. In der Stadt sollen noch zwei neue Kirchen erbaut werden. Washington hat zwei Kirchen, das darangränzende Georges-Town auch zwei, Emmitsburg eine, und in den übrigen Theilen des Marylandes sind noch 28 Kirchen. Viele dieser Gebäude gereichen dem Eifer der Katholiken zur hohen Ehre, deren Anzahl in diesen Staaten nicht gering ist. Virginien hat sieben Kirchen. Baltimore hat zwei wohleingerichtete Armenschulen; die Eine ist bei der Hauptkirche, die Andere bei der St. Patriciuskirche gelegen. In diesen Schulen werden die Kinder in den ersten Anfangsgründen sorgfältig unterrichtet, und dann späterhin, je nach ihrem Berufe, für verschiedene Stände bestimmt. Diese Anstalten werden durch milde Beiträge, die in den verschiedenen Kirchen gesammelt werden, unterhalten. Zu Georges-Town sind auch zwei Armenschulen: die Eine ist bei der heil. Dreifaltigkeitskirche, für Kinder beiderlei Geschlechts; die Andere für Waisenkinder. Letztere ist den Frauen der Heimsuchung anvertraut, welche diesen Kindern zugleich ihren Unterhalt und Unterricht verschaffen.

Das Erzbisthum Baltimore hat in Bildungsanstalten zwei große Seminarien, ein Kleines, zwei Kollegien, ein Jesuiten-Noviziat, und drei Ordenshäuser. Das Seminar von St. Maria zu Baltimore ist das Diöcesan-Seminar; es wurde im Jahr 1793 durch Hrn. Nagot gestiftet, und steht nun unter der Leitung des H. Tessier. Man vereinigte damit seit 1799 ein Kollegium, das man dem Eifer des Hrn. Dübourg zu verdanken hat, der jetzt Bischof von Louisiana ist. Die Anzahl der Zöglinge vermehrte sich von Tag zu Tag dergestalt, daß man genöthigt war, die Gebäude zu erweitern, und im J. 1804 konnte man schon 150 Zöglinge darein aufnehmen. Im J. 1822 wurde diese Anstalt von dem gesetzgebenden Körper von Maryland genehmigt, und zu einer Universität erhoben, an welcher man die verschiedenen Grade nehmen kann, wie in Europa. Man errichtete daselbst eine Bibliothek, die aus 8000 vorzüglichen Bänden besteht. Auch sind Sprachlehrer, Professoren der

Mathematik und der Philosophie daselbst angestellt. Die Präsidenten dieser hohen Schule waren zuerst Dübourg, dann Hr. Paquet, nachher Hr. Maréchall, Brüté und darmalen ist es H. Damphour.

Das andere Seminar zu Washington steht unter der Leitung der Jesuiten, die auch noch eine Schule zu Georges-Town haben. Diese Anstalt ist die älteste in den vereinigten Staaten, und verdankt ihr Daseyn der Geistlichkeit in Maryland; gleich nach dem Revolutionskriege ist der Grundstein dazu gelegt worden. Im J. 1815 wurde sie vom Kongreß zur Universität erhoben. Die Gebäude sind groß, und fassen bei 200 Zöglinge; sie ist auch mit einer schönen Bibliothek versehen. Die Präsidenten dieser Schule waren Plunkett, Molineux, Dübourg, Neale, Matthews, Grassi, Kohlmann; nun ist es Hr. Enoch Fenwick. Das Jesuiten-Noviciat ist dermalen zu Whitemarsh in Maryland, zwanzig Meilen von Washington. 1806 genehmigte der päbstl. Stuhl die Wiedervereinigung der Jesuiten in den vereinigten Staaten, und Hr. Robert Mollineux wurde zu ihrem Obern ernannt, unter der Abhängigkeit des Generals, der in Rußland wohnte. In den letzten Jahren kamen viele Jesuiten aus dem nördlichen Rußland dahin. Anjetzo besteht die Gesellschaft aus 26 Vätern, 10 Theologen, 17 Philosophen und Philologen, 14 Novizen, und 26 Brüdern. Dreizehn Väter sind angestellt an der Schule zu Georges-Town, drei im neuem Seminar zu Washington, zwei im Noviciat zu Whitemarsh, und die übrigen werden als Missionäre in den Diöcesen von Baltimore und Philadelphia verwendet. Der jetzige Superior der Jesuiten ist Hr. Karl Neale.

Das Seminar oder die Schule auf dem Berg St. Maria liegt nahe bei Emmitsberg, 50 Meilen von Baltimore, in einer herrlichen Gegend. Diese Anstalt bekam ihr Daseyn durch die Herren von St. Sulpice im J. 1809. Einige Amerikaner, meistens Protestanten, bewohnten damals allein diese einsame Gegend; auf dem Gipfel des Berges baute man eine Kapelle, jetzt aber zu klein für die Katholiken, die dort sich aufhalten. Am Abhange des Berges erbaute man ein Seminar und eine Schule, worin sich jetzt 80 Kinder befinden, unter der Leitung des Hrn. Dübois, dem noch zwei Priester als Gehülfen und etwa 20 junge Geistliche für die Klassen beigegeben sind. Die Priester versehen zugleich nebst ihren Schulen die Pfarr-

geschäfte. Man spricht von einer baldigen Vergrößerung der Kirche und Schule. Die Würde und die Andacht, mit welcher in dieser Kapelle der Gottesdienst begangen wird, veranlaßt viele Bekehrungen. In dieser Unterrichtsanstalt nimmt man blos katholische Kinder auf, oder solche, die diese Religion ausüben. Aus dieser Anstalt ergießt sich reichlicher Segen über das Land; es herrscht darin ein vortrefflicher Geist, und durch die Weisheit und Liebe der Lehrer gedeihen die herrlichen Anlagen der Zöglinge zur schönen Reife.

Zwei Meilen von diesem Seminar liegt das Kloster der Schwestern des heil. Joseph, welche die armen Waisenkinder erziehen. Ein angesehener Katholik gab zu diesem Zwecke eine beträchtliche Summe, die im Jahr 1809 zum Ankauf eines Grundstückes verwendet wurde. Fräulein Elisabeth Seton, eine bekehrte Protestantin, erbot sich zur Leitung dieser Anstalt. Ihre Klugheit, Talente, und gute Erziehung machten sie dieses Amtes würdig. Fromme Jungfrauen vereinigten sich mit ihr. Man bildete unter dem Namen: **barmherzige Schwestern des h. Joseph**, eine Gesellschaft nach dem Muster der barmherzigen Schwestern des h. Vincenz v. Paulo, nur mit einigen Abänderungen, welche die Verschiedenheit der Zeit und des Ortes zu erheischen schienen. Man glaubte z. B. die Erziehung zum Hauptgegenstand dieser Anstalt machen zu müssen. Im J. 1816 wurde dieser Verein von dem gesetzgebenden Körper Marylands anerkannt; er unterzieht sich allen guten Werken. In dieser Gesellschaft befinden sich jetzt 59 Schwestern mit den Novizen, und 52 Zöglinge, außer diesen noch 6 Waisenkinder, und ungefähr 40 Armenkinder, die ein eigenes Lokal haben, und von den Schwestern ernährt und gekleidet werden. Eben diese Schwestern stehen noch einem Waisenhause und einer Schule in Philadelphia, einem Hospital und einer Schule in New-York, und einer Armenschule in Baltimore vor, und andere Städte haben sie auch schon begehrt. Die jetzige Priorin ist Fräulein Rosa White, eine der vertrautesten Freundinen der oben gemeldeten frommen Vorsteherin.

Das Kloster der Heimsuchung Mariä von Georges-Town verdankt man dem Eifer des Hrn. Erzbischofes Neale, der es am Ende des letzten Jahrhunderts stiftete. Im J. 1816 ward es durch ein päbstl. Breve anerkannt, und in den Orden der Heimsuchung des h. Franz v. Sales einverleibt. Es befinden sich darin 50 Nonnen, die, außer

ihren täglichen Andachtsübungen, sich mit der Bildung junger Frauenzimmer abgeben. Sie erziehen auch Waisenkinder, und halten eine Armenschule, ohne Unterschied der Personen. Damen, die der Welt entsagen wollen, werden dort in die Kost aufgenommen. Die Gebäude sind sehr einfach, die Kapelle aber ist prachtvoll, und eine wahre Zierde der Stadt. Hr. Abbé Clorivière ist Direktor dieser Anstalt, und die Mutter Maria Neale ist Superiorin.

Das dritte Kloster von Maryland ist zu Portobacco und gehört den Karmeliten. Es ist die älteste Anstalt von dieser Art in den vereinigten Staaten. Dieses Kloster wurde kurz nach der Revolution dieses Landes gegründet. Das Haus hat stets vollzählige Bewohner; ihr Andachtseifer, und ihre Zufriedenheit zieht ungemein Viele an, die der Welt entsagen wollen. Die Protestanten, und selbst die Ungläubigen, staunen über die Ordnung, über den Frieden und die Eintracht, die in diesem glücklichen Zufluchtsorte herrschen, und lernen dadurch jenes ewige Schimpfen über Zwang, und jene abgedroschenen Klagen über arme Schlachtopfer, nach Verdienst würdigen. Wahrhaftig, nur der Geist der Religion konnte in Amerika solche Anstalten, die weder durch Gewalt, noch durch alte Gewohnheiten, noch durch zeitliche Güter unterhalten werden, zu Stande bringen!

Die andern Diöcesen sind nicht so gut versehen, wie das Erzbisthum Baltimore, wo die Katholiken sich in grösserer Anzahl befinden, und nun schon länger ansässig sind; doch eröffnet der Beginn schon sehr erfreuliche Aussichten. Die Diöcese Boston begreift alle Staaten von New-England mit der Provinz Maine. Boston hat zwei schöne Kirchen: die Hauptkirche, genannt zum h. Kreuz, die vor ungefähr 20 Jahren aufgeführt wurde, und die ein Denkmal des Eifers und der Thätigkeit der Missionaire ist, und die Augustinerkirche, vor Kurzem in dem südlichen Theile der Stadt erbaut. Allgemein bekannt ist das segenreiche Wirken des Hrn. Bischofs Johann Cheverus, und des hochsel. Hrn. Matignon. Vor ihnen befanden sich allda nur wenige Katholiken; aber diese biedern Männer verscheuchten viele Vorurtheile, verfochten der Religion die ihr gebührende Ehre, und bildeten eine vielversprechende Christengemeinde heran. Hr. Cheverus wurde, da Hr. Matignon dieser Würde entsagte, den 1sten Nov. im J. 1810 zum Bischof ge-

wohl. In dieser Diöcese sind noch 4 andere Kirchen, eine zu Salem, eine zu New-Bedfort, die dritte zu Passamaquodi und die letzte zu Whitefield. Die Kirche zu Salem ist in gutem Zustande. In dieser Diöcese findet man auch einen Stamm indischer Katholiken. Der Bischof stiftete vor Kurzem eine Gesellschaft von Ursulinerinnen, die sich der Erziehung widmen. Dieses Kloster ist erst im Beginnen, und besteht nur aus einer Vorsteherin, 6 Schwestern und 2 Novizen. Man erwartet davon Vieles zum Besten der Religion, und zum Wohle der Stadt.

Das Bisthum New-York begreift in sich den Staat desselben Namens, und den nördlichen Theil des Staates New-Jersey. Die Stadt hat zwei Kirchen: die Hauptkirche und die zum h. Petrus. Die Hauptkirche, welche unter dem Schutze des h. Patricius steht, ist ein schönes Gebäude, und hat 120 Fuß in der Länge und 80 in der Breite. Sie faßt 6000 Menschen. Ihre Bauart ist gothisch, das äußere Schmuckwerk ist aber noch nicht fertig. Nach der Hauptkirche von Baltimore ist diese die schönste Kirche in den vereinigten Staaten. Die Kirche zum h. Petrus ist die Erste, die in New-York erbaut wurde; vor ungefähr 20 Jahren zählte man in dieser Stadt kaum 300 Katholiken, und jetzt beläuft sich die Anzahl derselben über 20,000, die meistens Irländer und Franzosen sind. Zwei große Armenschulen für die Katholiken werden theils auf Kosten des Staates, theils durch milde Beiträge unterhalten. Außerdem haben die barmherzigen Schwestern von Emmitsburg daselbst eine Anstalt für Waisenkinder, welche sie erziehen und unterhalten. Dieses Waisenhaus liegt nahe bei der Hauptkirche. Der Bischof von New-York ist gegenwärtig Hr. Johann Connolly, aus dem Orden des h. Dominikus. Ueberdieß bestehen in der Diöcese noch einige Kongregationen. Eine kathol. Kirche wurde zu Albany vor ungefähr 14 Jahren gebaut, ein treffliches Gebäude, das zum Glück sehr umfassend ist, denn die Gemeinde vermehrt sich von Tag zu Tag. Der Geistliche, der ihr vorsteht, versieht noch Troy, Lansingbugh, Johnstown und Schenectady. Zu Utica hat man neulich eine große und schöne Kirche errichtet; ihr Bau macht dem Eifer der Katholiken Ehre, die weder bemittelt noch zahlreich sind. Dieser Ort nimmt sehr zu an Bevölkerung. In Rom, 15 Meilen von Utica, befindet sich noch keine Kirche; aber schon hat Dominikus Lynch zu diesem Zwecke ein Grundstück gegeben. Zu Auburn,

einer etwas weiter davon gelegenen kleinen Stadt, hat man neulich eine Kirche errichtet. Zu Patterson, in der Provinz New-Jersey, ist eine Kirche und ein Pfarrer. Karthago, am schwarzen Flusse, hat kürzlich eine kleine Kirche erhalten. Die Priester dieser Diöcese sind: zu New-York die Hrn. Michael O'Gormann, Karl French und Johann Power; zu Patterson Hr. Bugley; zu Albany Hr. Michael Caroll, zu Utica Hr. Joh. Farnan; zu Auburn Hr. Patricius Kelly, der auch Rochester und die westlichen Theile des Staates besucht, und Hr. Philipp Larissy, der sich im Staate-Irland aufhält, und die übrigen Gemeinden längs dem Flusse Hudson versieht.

Das Bisthum Philadelphia umfaßt die Staaten von Pensylvanien und Delaware und die südliche Gegend der Provinz New-Jersey. Die Stadt hat 4 Kirchen: den Dom oder die Lieb-Frauenkirche, die h. Dreifaltigkeitskirche, die Augustinerkirche, und die Kirche zum heil. Joseph. Die 3 ersten sind sehr groß, und mit einer Mauer umgeben; die letztere wurde vor Kurzem ausgebessert und vergrößert. Der nunmehrige Bischof heißt Conwell. Die Kirche zum heil. Joseph gehört den Jesuiten; Die Augustinerkirche ist ein schönes Gebäude, das sein Daseyn dem Hrn. Dr. Carr, einem Augustinermönche, dessen Orden sie auch angehört, verdankt. Diese Kirche hat eine zahlreiche Gemeinde. Die heil. Dreifaltigkeitskirche ist geräumig, und die Pfarrei besteht meistens aus Deutschen, die sie auch erbauen ließen, damit das Wort Gottes in ihrer Sprache verkündet werden möchte; doch ist jetzt die englische Sprache die herrschende, und wird auch wohl bald die einzige Sprache seyn. In den übrigen Theilen der Diöcese findet man noch 11 Kirchen. Einige davon sind sehr schön und fest gebaut, als die von Lancaster, wo sich Hr. Holland aufhält; die von Conwago, versehen von den Herrn v. Barth (aus Hagenau), Larbue, Devin, Byrne und Brett; jene von Reading, versehen von Hrn. Schönfeld; die von Carlisle, versehen von Hrn. Hogan; die von Chambersburgh, versehen von Hrn. Kearns; die von Loretto, versehen von Hrn. Galitsin, die von Greenburgh, versehen von Hrn. M'Guire; die von Cochinhopen, versehen von Hrn. Dr. Paul Kohlmann (aus Kaisersberg bei Colmar); die von Wilmington, in der Provinz Delaware, versehen von Hrn. Kenny; und endlich die Kirche von Trenton in dem Staate v.

Neu-Kastel, versehen von H. Doyle. Zu Philadelphia ist eine Kolonie der Schwestern von Emmitsburg zur Erziehung der Waisenkinder. Sie stehen auch noch einer Armenschule vor; die Stadt rühmt sich der Mildthätigkeit dieser Nonnen.

Das Bisthum Charleston umfaßt die beiden Karolina und Georgien. Die Stadt hat nicht mehr als eine katholische Kirche, die, obgleich schön gebaut, zu klein ist für die Anzahl der Gläubigen und für die Protestanten, die aus der Nachbarschaft dahin kommen. Man hat bereits den Plan entworfen zu einer Hauptkirche im Mittelpunkte der Stadt, und wirklich ist schon der Platz hierzu angekauft; das Werk wird jetzt schon seinen Anfang genommen haben. In Nord-Karolina ist eine katholische Kirche; doch sollen bald einige zum Bedürfnisse der Katholiken, die im ganzen Staate zerstreut sind, errichtet werden; nämlich eine zu Newburn, eine zu Wilmington und eine zu Washington. In Süd-Karolina soll eine Kirche zu Kolumbia erbaut werden, als dem Sitze der gesetzgebenden Gewalt, wo sich die Anzahl der Katholiken von Tag zu Tag vermehrt. Man spricht auch von dem Bau einer neuen Kirche in der Grafschaft Chester, wo sich neuerdings viele Katholiken angesiedelt haben. In Georgien sind 3 katholische Kirchen: eine zu Savannah, eine zu Augusta, und eine zu Locust-Grove. Diese Letztere wurde von einer Kolonie des Marylands errichtet, die sich eine Zeitlang in der Nachbarschaft aufgehalten hatte. Das Bisthum Charleston wurde den 13ten Juli 1820 durch Ihre Päbstl. Heiligkeit gestiftet, und Hr. Dr. Joh. England zum Bischof daselbst ernannt. Er wurde in der Kirche von Finbar zu Cork, durch Hrn. Dr. Murphy, Bischof dieser Stadt, unter Assistenz der Bischöfe von Ossory und Richmond, den 21sten Sept. desselben Jahres consecrirt. Hr. England war vorher Pfarrer zu Bandon, unweit Cork. Man hat noch keine kathol. Schule in dieser Diöcese, doch hat sich eine Gesellschaft zur Verbreitung katholischer Religionsbücher gebildet.

Wir haben schon zu wiederholten Malen Nachrichten von der Diöcese Bardstown gegeben, und von den Einrichtungen, die daselbst gemacht wurden. Die vorzüglichsten sind das Seminar und 4 Nonnenklöster. Der Hr. Bischof Flaget hoffet die Schulen zu vermehren. Man begehrt solche von allen Seiten, aber leider fehlt es an hierzu tauglichen Subjekten. Im Monate Juni 1822 wurde eine

Schule, unter dem Vorstand des Hrn. Byrne, durch die Unvorsichtigkeit eines Kindes ein Raub der Flammen; in einer halben Stunde wurde ein Gebäude von 90 Fuß in der Länge und 25 in der Breite vom Feuer verzehrt. Dieses Unglück erweckte nun noch mehr den Eifer der Einwohner. Man bat den Bischof dringend, die Schule nach einem erweiterten Plane wieder aufbauen zu lassen. Selbst die Protestanten begünstigten das Werk, so sehr waren sie von den Fortschritten der Kinder, und der weisen Erziehungsmethode überzeugt. Zur Bestreitung der Kosten kamen von allen Seiten Beiträge, und schon hat der Bau der neuen Schule seinen Anfang genommen. Hr. Chabrat, Missionar von Kentukey, hat vor Kurzem eine weibliche Ordensgesellschaft gebildet, welche die Schule besorgt, Waisenkinder aufnimmt u. s. w. Hr. Nerincky errichtet eine Kirche zu Holy-Croß (Heiligkreuz). Diese Diöcese hat vor Kurzem einen großen Verlust erlitten durch den Abzug der Dominikaner, die sich in die neue Diöcese von Ohio begeben haben. Hr. Flaget verlangt inständig Missionarien von der Pariser Anstalt. Das Bisthum Louisiana wurde im Jahr 1796 errichtet, als dieses Land noch zu Spanien gehörte. Es begreift jetzt in sich den Staat von Louisiana, den von Missouri und das Arkansasgebiet. Der gegenwärtige Bischof, Hr. Wilhelm Dubourg, wurde zu Rom den 24sten Sept. durch den Kardinal Joseph Doria, nebst den Bischöfen von St. Malo und Terracina, geweiht. Sein Aufenthaltsort ist wechselsweise Neu-Orleans und St. Louis. Das Seminar zu Barrens in Missouri, vor zwei Jahren gestiftet, steht unter der Leitung von Missionspriestern, deren Superior Hr. Joseph Rosati ist. Sie haben 6 bis 7 Novizen. Einige dieser Priester werden zur Besorgung des Gottesdienstes in der Diöcese gebraucht. St. Louis hat ein kathol. Kollegium, das unter der Leitung junger Geistlichen steht, die zugleich die Pfarrdienste in der Stadt und der Umgegend versehen. Sechs andere Priester sind zu Ste. Geneviève zu Kaskaskias, zu Prairie du Rocher (Felsenau) Kahokias, St. Ferdinand, und St. Karl vertheilt. Man baut nunmehr die Hauptkirche von St. Louis, so wie die Kirchen von St. Ferdinand und Ste. Geneviève. Zu St. Ferdinand, 15 Meile von St. Louis, ist das Frauenkloster vom Herzen Jesu; sie haben daselbst ein Noviziat, ein Frauenzimmer-Institut und eine Armenschule. Der Staat von Louisiana hat 18 Pfarreien;

Neu-Orleans, St. Bernard, St. Karl, St. Johann, St. Jakob, St. Michael, zur Auffahrt Christi, Mariä Himmelfahrt, St. Joseph, St. Gabriel zu Iberville, Bâton Rouge, Pointe Coupée, St. Martin und St. Maria, St. Landry des Attacappas, St. Karl von Borromäo, Opeluzas, Natchitoches, wozu man noch Natches im Staat Mississippi rechnen kann. In Neu Orleans ist ein altes Ursulinenkloster, worin sich 16 Nonnen befinden, und noch mehr Novizen und Postulanten. Auch haben sie viele Kostgänger, und eine Kapelle, worin der Groß-Vikar der Diöcese den Gottesdienst verrichtet. Die Hauptkirche ist ein schönes Gebäude, und wird vom Pater Antonio di Sedella und von den italienischen Priestern versehen. Der Hr. Generalvikar Martial hat unlängst in dieser Gegend ein Kollegium errichtet. Die Herz-Jesu-Schwestern bilden nun auch wieder eine neue Anstalt zur Erziehung der Waisenkinder bei Opelouzas. Madam Smith bestreitet die Kosten, und ahmt in Allem die Gesinnungen des verst. H. Smith nach, der die an's Kloster gränzende Pfarrei St. Karl gestiftet und reichlich ausgestattet hat. In den Arkansas ist ein Priester. In dieser Gegend, wie auch noch in mehreren, stehen dem Eifer der Geistlichkeit große Schwierigkeiten im Wege; denn die Feinde der Religion scheinen alle ihre Kräfte vereinigt zu haben, um die Verbreitung und Befestigung der wahren Lehre in jenen unermeßlichen Gegenden zu verhindern. Der Missionar Ballesano war vor Kurzem gezwungen, seine Pfarrei zu verlassen, und wieder nach Europa zurückzukehren. Die zwei Provinzen Ost- und West-Florida werden zum Bisthum Louisiana gerechnet; doch glaubt man, es werde bald da eine Diöcese errichtet werden. Es sind daselbst zwei Kirchen, wovon die Eine zu St. Augustin, die Andere zu Pensacola ist. Die Kirche zu St. Augustin ist ein schönes Gebäude von 140 Fuß in der Länge. Die Stadt hat ungefähr 35,000 Einwohner, wovon 3,000 katholisch sind. Der größte Theil der Einwohner in Pensacola bekennt sich zur kathol. Religion. Hr. Dr. Colemann ist Seelsorger daselbst. Ueber Louisiana und die Umgegend wolle man die „Berichte über die Mission von Louisiana v. Räß u. Weis, Mainz, b. S. Müller", nachlesen.

Das Bisthum Ohio ist erst neulich errichtet worden. Hr. Fenwich ward den 13ten Januar 1822 durch den Hrn. Bischof von Ken-

tukey consecrirt. Mehrere seiner Ordensbrüder waren ihm in seine Diöcese gefolgt, und ihr Eifer verspricht herrliche Früchte in dieser aufblühenden Kirche.

Ami de la Rel. et du Roi N.° 865.

Ueber die Entlassung des Nuntius von Madrid.

So eben erscheinen in Rom die Urkunden in Bezug auf die Weigerung Sr. Heiligkeit, Hrn. Villanueva als Minister von Spanien anzunehmen, und auf den Entschluß des spanischen Ministeriums den Nuntius von Madrid zu entfernen. Sie sind sehr weitläuftig; daher wollen wir nur einen Auszug mittheilen, woraus man das weise und vorsichtige Benehmen der Regierung Sr. Heiligkeit bei dieser Gelegenheit ersehen wird.

Am 23sten Sept. v. J. berichtete Hr. Jos. Azarici, der Geschäftsträger Sr. kathol. Majestät beim h. Stuhle, dem Kardinal Consalvi, der König von Spanien habe durch ein Schreiben vom 31sten August, den Canonicus von Cuenza, H. J. Lorenz von Villanueva, zu seinem außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister ernannt. Seine Eminenz der Kardinal-Staatssekretär zeigte in einem vertraulichen Antwortsschreiben die Unschicklichkeit dieser Wahl. Hr. Villanueva, sagte Sr. Em., ist überall bekannt als Verf. der Briefe von Dr. Roch Real, welche voriges Jahr vom h. Stuhle vermittelst der Kongregation des Index verdammt wurden; auch weiß Jedermann, daß dieser Geistliche, als er an die Cortes vom J. 1821 abgeordnet war, kirchliche Sachen in Vorschlag brachte, und dabei Grundsätze äußerte, welche ihm gewiß das Zutrauen Sr. H. nicht gewinnen können; und Se. k. Majestät wie Ihr Ministerium müssen einsehen, daß ein solcher Mann nicht geeignet sey, die Bande der Freundschaft zwischen beiden Staaten weder zu erhalten, noch dieselben fester zu knüpfen, daß diese Wahl der Ehre des h. Stuhles nachtheilig sey. Der Kardinal-Staatssekretär hoffte demnach, diese geheime Reklamation würde auf Se. k. M. Eindruck machen, und dieselbe zur Aenderung einer so wenig erwarteten Ernennung vermögen.

Man hatte gehofft, das Schreiben würde noch vor Hr. Villanueva's Abreise in Madrid ankommen; da man aber erfuhr, er sey schon nach Rom abgereiset, schrieb der Staatssekretär Sr. H. an Hrn. Anton Tosti, Geschäftsträger des h. Stuhles am Hofe zu Turin, um ihn zu beauftragen, den Hrn. Villanueva auf dessen Durchreise zu besuchen, und ihm mit aller Höflichkeit und im Vertrauen zu melden, er möchte, nachdem der h. Vater der span. Regierung bereits seine Gründe vorgelegt habe, daß Hr. Villanueva nicht wohl als Minister von Spanien in Rom sich aufhalten könne, und die Depesche wenige Tage nach seiner Abreise in Madrid eingegangen wäre, seine Reise nicht weiter fortsetzen. Wirklich traf Hr. Villan. am 13ten Nov. in Turin ein. Der päbstl. Geschäftsträger machte ihm seine Aufwartung, und theilte ihm seinen erhaltenen Auftrag mit. Hr. Villan. hätte vernünftiger Weise den Vorfall verschweigen sollen; allein er konnte ihn nicht frühe genug bekannt machen. Er reis'te am 14ten Nov. nach Genua ab, mit dem Entschlusse, daselbst die Befehle seiner Regierung abzuwarten. In einem Schreiben vom 16ten bat er den Geschäftsträger zu Turin, er möchte ihm Das schriftlich zuschicken, was er ihm mündlich gesagt habe. Hr. Tosti erfüllte seinen Wunsch, indem er ihm dennoch tiefes Stillschweigen über diesen Vorfall anempfahl.

Der span. Minister beachtete aber dieses vertrauliche Schreiben v. 1sten Okt. keineswegs; er beantwortete es ihm nicht einmal, und beauftragte, auf die Nachricht von dem Vorfalle zu Turin, den Hrn. Azarici, zu erklären, man habe den Hrn. Villanueva mit voller Anerkennung seiner Verdienste und Tugenden ernannt; die Weigerung seiner Annahme wäre eine Verletzung der Würde der span. Regierung, und würde den König von Spanien nöthigen, den Nuntius von Madrid zu entfernen. Hr. Azarici reichte daher am 27sten Dezemb. eine Note ein.

Der Kardinal Consalvi fertigte am 1sten Jan. zu dieser Note eine sehr weitläuftige Antwort aus. Den h. Vater, so hieß es darin, hätte es mit Recht befremden können, daß man ihm einen erklärten Feind als Minister sende, und dennoch begnügte er sich mit allgemeinen Vorstellungen. Allein man hielt diese Vorstellungen nicht einmal einer Beantwortung werth, und die Sache wurde in Madrid mit Bemerkungen verbreitet, welche für den h. Stuhl schimpflich sind.

Jeder Souverän hat das Recht, einen ihm mißfälligen Minister zurückzuweisen. Sonderbar sey es, Freundschaftsverhältnisse unterhalten wollen, und dieses Geschäft einem Manne anvertrauen, welcher gegen die Macht, an welche man ihn sendet, Feindseligkeiten an Tag lege, und weit entfernt, als Mittler aufzutreten, sich durch seine Schriften und Meinungen als ein Mann zeige, welcher nur Haß und Zwietracht aufzuregen suche. Das span. Ministerium hätte nicht vergessen sollen, daß der h. Stuhl bei der Wahl der Nuntien in Spanien gewöhnlich die größten Rücksichten gebraucht, Rücksichten, welche Se. H. selbst gegen den dermal. König v. Spanien beobachtete, da er ihm drei Subjekte vorschlug, damit Se. kathol. M. den ihr Anständigen wählen möchte. Dieses gefällige Benehmen des h. Vaters hätte doch gewiß einige Beachtung verdient. Noch vor Kurzem hat die span. Regierung selbst in andern Souveränen das Recht, die Person eines an den Ort seiner Bestimmung bereits angekommenen Ministers zurückzuweisen, anerkennt, und keineswegs mit dem Hofe, wohin dieser Minister abgeschickt war, gebrochen. Sollte wohl Se. H. nicht ebendasselbe Recht haben? — Es wäre eine eben so verdrüßliche als übereilte Maßregel, seinen Nuntius ganz allein darum zurückzuweisen, weil derselbe S. k. M. in freundsaftlichen Ausdrücken Ihren Wunsch geäußert hat, einen span. Minister in Rom zu haben, welcher die Einigkeit zwischen beiden Höfen zu erhalten geeignet sey; nicht aber einen Mann, welcher durch seine Abneigung gegen den h. Stuhl nur allzubekannt wäre.

Dessen ungeachtet schrieb, nach dem Empfang dieser Depesche, Hr. Evarist San-Miguel, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Madrid, an den Nuntius, und überschickte ihm seinen Paß. Dieser Prälat, Hr. Giustiniani, Erzbischof zu Tyrus, erwiederte am 24sten Jan. in einer ausführlichen und lichtvollen Antwort, worin er die Sache unter allen Gesichtspunkten betrachtete. Alle Publicisten erkennen in dem Souverän das Recht an, einen ihm mißfälligen Minister zurückzuweisen; ja er ist nicht einmal verpflichtet, die Beweggründe seiner Verweigerung anzugeben. Der span. Hof wählte aus drei Prälaten, welche man ihm zuwies, einen Nuntius, ohne jedoch die Gründe seines Vorzugs anzugeben. Daß Rom namentlich einen Minister nicht genehmigte, dieses konnte doch den König nicht dazu berechtigen, einen seit langer Zeit beglaubigten Minister

zurückzuschicken. Der Nuntius macht hierauf sehr weise Bemerkungen über die Schriften des Hrn. Villanueva; über das Recht des heil. Stuhles, Bücher zu verdammen, welche Irrthümer enthalten. Die Unverletzbarkeit der Deputirten der Cortes, sagt er, beschränkt sich ihrer Natur nach auf politische Verordnung, und steht mit der geistlichen in keiner Verbindung. Der Prälat endigt mit einer Klage über die den Tag vorher in der Sitzung der Cortes von dem Minister der Gnaden und der Justiz gehaltenen Rede, die höchst beleidigend und nur dazu geeignet war, die Leidenschaften aufzureizen; weßhalb es besser sey, man antworte gar nicht darauf.

Hr. Giustiniani verließ demnach am 28sten Jan. Madrid; zu gleicher Zeit ertheilte das span. Ministerium der span. Gesandtschaft in Rom den Befehl, diese Stadt zu verlassen. Hr. Azarici benachrichtigte am 20sten Febr. den Kardinal-Staatssekretär von dieser Verordnung, und fügte hinzu, diese Maßregel sey rein diplomatisch; weder der König, noch seine Regierung hätten im Sinn, aus irgend einem Beweggrunde, mit dem Oberhaupte der Kirche zu brechen. In einer zweiten Note von demselben Tage erklärte er: einer neuen Depesche des Ministers San-Miguel zufolge, könne er unter dem Titel eines General-Agenten für die kirchlichen Geschäfte, in Rom bleiben.

Dieß ist das Wesentliche der Urkunden, welches das Diario so eben bekannt macht; der Minister Sr. H. bewies durchgehends außerordentliche Klugheit, Vernunft, Bescheidenheit und Mäßigung; das span. Ministerium aber Trotz, Prahlerei und Ungeschicklichkeit. Blos die Wahl des Hrn. Villanueva könnte man billig als eine Beleidigung und Feindseligkeit ansehen; und es war leicht vorauszusehen, welche Wirkung dieselbe in Rom hervorbringen werde. Diese Wahl mußte eine gänzliche Auflösung der Freundschaft herbeiführen, Hr. Villanueva hätte mögen angenommen worden seyn oder nicht; und das span. Ministerium konnte keinen sicherern Weg einschlagen, um Aufsehen zu erregen; auch wußte dieses wahrscheinlich die revolutionäre Partei.

Durch ein den 20. Januar 1823 von der h. Congregation des Index erlassenes, von Sr. Heiligkeit Pius VII den 25. desselben Monats bestätigtes, Dekret sind folgende Werke in der gewöhnlichen Form verdammt worden.

Storia del Basso Impero del Sig. Conte di Segur (aut del Sig. de Nougaret, *ut alibi dicitur*) compresa nel compendio ò Complesso della Storia universale scritta dagli Autori i più distinti ad uso della studiosa Gioventù – *etiam editio Romæ facta* - *Decr.* 20. *Jan.* 1823.

Satire di Vittorio Alfieri da Asti. *Decr. eod.*

La Tirannide di Vittorio Alfieri. *Decr. eod.*

Vita di Vittorio Alfieri da Asti scritta da esso. *Decr. eod.*

Compendio della Storia d'Inghilterra del Dr. Goldsmith – *donec corrigatur* – *Decr. eod.*

Mémoires secrets et critiques des Cours, des Gouvernemens, et des mœurs des principaux états de l'Italie; par Jos. Gorani, Citoyen François. *Decr. eod.*

Missæ genuinam notionem eruere ejusque celebrandæ rectam methodum monstrare tentavit D. J. Baptista Hirscher. *Decr. eod.*

El Codigo Eclesiatico primitivo, o las leyes de la Yglesia sacadas des sus primitivas y legitimas fuentes. *Decr. eod.*

El Citador Historico, o sea la liga de los nobles y de los sacerdotes contra los pueblos y los Reyes, desde el principo de la Era Cristiana hasta el anno de 1820; traducida dal Frances al Espannol por Z. Izgonde. *Decr. eod.*

Politica Eclesiastica – *Se hallara en Valencia en libreria de Domingo y Mompié calle de Caballeros. Decr. eod.*

Cronica religiosa – Madrid imprenta de Don Antonio Fernandez. 1822. *Decr. eod.*

Aforismos Politicos escritos en una de las lenguas del norte de la Europa por un Filosofo y traducidos al Espanos por Don Juan Antonio Llorente. *Decr. eod.*

La Religion Natural – Obra escrita en Frances por Platon Blanchard, traducida al Espanol. *Decr. eod.*

Superstitiones descubertas verdadas declaradas e desenganos a toda a gente *Decr eod.*

Larraga (*ementitum nomen alterius auctoris*) del anno 1822, o Prontuario de Teologia moral conforme a las doctrinas eclesiaticas y polyticas vigentes en Espana por dos individuos del Clero espanol. *Decr. eod.*

Essai Historique sur la puissance temporelle des Papes, *Decr. eod.*

L'antiquité dévoilée, par ses usages, par feu M. Boulanger. *Decr. eod.*

Le Christianisme dévoilé, ou examen des principes, et des effets de la Religion Chrétienne. *Decr. eod.*

Paris. Der Rabbiner, Hr. David Drach, dessen Bekehrung wir schon angekündigt haben, ist, wie wir bemerkt haben, eine wichtige und ehrenvolle Eroberung. In den orientalischen Sprachen, der hebräischen, syrischen, chaldäischen, arabischen, u. s. w. ist er vollkommen bewandert. Er ist Verfasser mehrerer Schriften über die hebräische Litteratur; auch hat er Oden gedichtet, welche man dem Könige überreicht hat. Er soll unverzüglich ein Werk über den griechischen Text der LXX, verglichen mit dem Masoretisch-hebräischen, herausgeben. Die eigenen Betrachtungen, welche Hr. Drach über das alte Testament, und besonders über die, auf das Evangelium und die Gründung des Christenthums sich beziehenden, Weissagungen, angestellt, haben ihn für unsere Religion gewonnen. Er wendete sich an den Dekan der theologischen Fakultät, welcher sich mehrmals mit ihm unterhielt, und seine Schwierigkeiten hob. Den Eifer und die Talente des Abbé Bürnier-Fontanel unterstützte die Redlichkeit eines Mannes, der die Wahrheit im Dunkeln erblickte, und bereit war, sobald er sie erkannte, derselben zu huldigen. Am Charsamstage wurde Hr. Drach, wie wir es angekündigt hatten, zu Notre-Dame getauft. Der Hr. Abbé B. F. verrichtete die Ceremonie des Katechumenats während der Wasserweihe. Hierauf gieng der Neubekehrte, von zwei seiner Kinder begleitet, an der Spitze einer Prozession. Am Eingange des Chors wurde er von dem Erzbischofe getauft. Am Ostersonntag ertheilte ihm derselbe Prälat vor dem bischöflichen Amte das Sakrament der Firmung, und gegen das Ende desselben das heil. Abendmahl. Bei der Taufe erhielt er den Namen Paulus, zur Ehre des heil. Apostels; er zeigte aber auch in der That eine Entschlossenheit und einen Muth, würdig eines so erhabenen Musters. Sein Pathe war Hr. Mertian von Rappoltsweiler im Oberelsaß, Banquier in Paris, mit welchem er schon vorher in Verbindung stand. Ohne Zweifel wird Hr. Drach durch seine Gelehrsamkeit und durch seine Arbeiten der Religion ersprießliche Dienste leisten. Die Synagoge soll ihn auf die Nachricht von seinem Schritte aus ihrem Schoose ausgeschlossen haben.

Beilage

zum Katholiken.

N^ro. V.

Trauriges Zeichen der Zeit.

Ich weiß mir kein traurigeres Zeichen einer traurigen Zeit zu denken, als daß ein Weib, eine Waschfrau auftreten darf mit ihren Träumen und den Gebilden ihrer fieberkranken Phantasie, die sie für göttliche Offenbarungen, für das Wort Gottes ausgibt. Wahrlich nein! ich kenne keine ärgere Satyre auf das als aufgeklärt himmelhoch gepriesene neunzehnte Jahrhundert. Was zerbrechet ihr euch die Köpfe, ihr Theologen aller Confessionen, über die Schriftforschung! geht hin nach Schweigenheim im baierschen Rheinkreise; dort wohnt das Orakel, das die beßte Schriftauslegung aus der ersten Hand, aus der reinsten Quelle hat, und so gerne aus seiner tiefen Weisheit spendet auch denen, die es nicht verlangen; das Orakel, das immer in Verlegenheit ist über den Aufwand, welchen die Verbreitung seines neuen Lichtes erfordert.

Welchen Preßzwang fanden unsre Fürsten, und ganz sicher aus höchst wichtigen Gründen, nöthig, um den Ausgeburten unruhiger Köpfe das Hervortreten an das Tageslicht zu versperren! wer erinnert sich nicht an Görres, an Oken! welche Bewegungen, welche Kommissionen, welche Untersuchungen! und — ein Waschweib darf seine Träume, die tollsten Phantasmen seines verbrannten Hirns unter der Firma von Offenbarungen Gottes ungerügt verbreiten!! der Frau von Krüdener, dem tollen Pöschl rc. wurden Schranken gesetzt, die sie nicht überschreiten durften; und zu dem Wahnsinn eines schwärmerischen Weibes schweigt Alles und Alles!! seine unsinnigen Schriften werden theils gratis, theils spottwohlfeil ver-

**

breitet, und dem armen Landvolke in die Hände gespielt! und das in unserer vielbewegten Zeit!!

Diese neue Prophetin und begeisterte Bußpredigerin, des Propheten Adam Müller Amts- und Berufsgenossin, ist die Wäscherin Christina Gorius zu Schweigenheim. Zwei Schriften dieser Närrin kamen mir jüngst durch Zufall in die Hände: sie werden von Heidelberg her heimlich versendet, und vor den profanen Augen der Ungläubigen mit Sorgfalt geheim gehalten. Die erste Schrift heißt: „Offenbarliche Erscheinungen, Gesichten, prophetische Träume „und innerliche Einsprachen von 1810 bis 1821. Auslegung und Dar„thuung derselben. Klagen über die Päbste und römische Curie, nebst „zwei Briefen an dessen Anhänger aus Deutschland. Alles aus „göttlichem Trieb geschrieben von A. Christina Gorius, geborne „Bern. Germanien 1821. 8. VI. 62." In einer Nachschrift, S. 62, verspricht die Prophetin die auf dem Titelblatt angezeigten Klagen rc. in einem neuen Büchelchen nächstens nachzutragen. Wer es befremdend finden wollte, daß ein gemeines Weib, eine arme Wäscherin sogar von „römischer Curie" zu sprechen und zu schreiben wisse, der wolle bedenken, daß so etwas nur Kleinigkeiten sind, gegen die tiefen Geheimnisse, in welche Frau Gorius durch ihren Spiritus familiaris eingeweiht wurde. Auch läßt sich wohl denken, daß es der unbeholfenen Schriftstellerin an dienstfertigen nachhelfenden Händen nicht fehle, so laut sie auch gegen die Beschuldigung protestirt, daß sie bei ihren Schriften Hülfe von gelehrten Leuten gehabt habe.

Als Motto, — denn auch diesen Autorsbrauch kennt die Wäscherin, — setzt sie aus 1 Kor. 1, 26. 27. und Apostelgesch. 2, 17. 18. die Schriftstellen ihrem Werke vor. Die Inhaltsanzeige stellt unter den lateinischen Buchstaben a bis zz, deren jeder, so ganz nach dem neuen Romanengeschmacke, eine eigene die Neugierde reizende Aufschrift hat, die verschiedenen Abschnitte dar. Im Eingange kündigt sie das Herannahen eines schrecklichen Gewitters an; sie räth, die Sacktücher bereit zu halten, um sich die Thränen abzutrocknen, welche bei dem Trauerspiel werden vergossen werden: Mancher, sagt sie, hat schon das Fernrohr in der Hand und schaut in die Ferne, ob es näher komme; sieht auch Etwas, kann aber nicht erkennen, was es eigentlich ist; aber sie, sie hat vom Herrn ein Fernrohr erhalten, wodurch sie große wichtige Begebenheiten gelesen hat. A.

Vertheidigung. Hier protestirt sie feierlich, daß sie weder Umgang mit Gelehrten, noch Connexion mit protestantischen Geistlichen, noch mit dem edlen H. v. Wessenberg, noch mit Freimaurern habe: nur mit Jesu Christo steht sie in Verbindung; der geheime Rath, der ihr diktirt, ist der Geist Christi. Was sich mit ihr seit 1810 zutrug, das sind lauter Wunder. B. Die Quelle. 1810 kam sie im Traume zum heil. Grabe in Jerusalem, betete inbrünstig; ein neben ihr stehender Greis rieth ihr nach Aegypten zu gehen, und aus der Quelle zu trinken: sie that es, fand das Wasser vortrefflich, und — erwachte. Was sie aus dem Traume machen sollte, wußte sie nicht. Sie gieng ihrem Geschäfte nach, brachte von Zeit zu Zeit ihren Pack Sünden dem Priester, sagte sie ihm in's Ohr, und konnte dann wieder thun wie zuvor. Die Gebote der allein seligmachenden päbstlichen kathol. Kirche hielt sie pünktlich; die Gebote Gottes hatte sie beinahe vergessen; vom Ausziehen des alten Adams wußte sie nichts; endlich rief ihr eine Stimme vom Himmel: „Steh auf vom Sündenschlafe, zaudere nicht, hier ist meine Hand!" Er (die Stimme oder der Himmel? H.) reichte ihr liebreich die Hand. D. Das Opfer der Freundschaft. Ihr Mann, Greffier in mehreren Gemeinden, der sie und ihre fünf Kinder gut ernährte, hatte einer armen Wittib zu einem Manne, einem Ausländer, aus Mitleiden verholfen, (vermuthlich durch geschmiedete falsche Urkunden) und wurde kassirt, und kam zwei Jahre in das Gefängniß. Die aus Mitleiden unternommene Handlung ihres Mannes war eine edle Handlung, denn sie schadete weder dem Staate noch sonst Jemand, nutzte vielmehr einer armen Wittib. Frau Gorius that viele Gänge zur Befreiung ihres Gemahls; viele Leute (E. Verfolgung.) spotteten und triumphirten über ihr Unglück; sie kam ihres Mannes wegen 1816 um die Erntezeit auch nach Frankenthal. Auf dieser Reise (F. der Traum) gieng sie in Oggersheim in die Kapelle, rief Gott an, ihr Gebet ward erhört; dieß war die glücklichste Reise ihres Lebens. In Frankenthal blieb sie über Nacht, und sah im Traume zwei Engel Waffen schmieden; neben ihnen stand ein 3/4 Ellen langes und 1 1/2 Elle breites Gefäß mit Feuer angefüllt. Eine Stimme sagte ihr, sie sah aber Niemand, das Eine bedeute Krieg, das Gefäß bedeute Feuer, das vom Himmel fallen wird. Auf einmal sah sie eine unübersehbare Armee,

bei welcher auch der kleine Napoleon war, von Abend herkommen, und gegen den Rhein marschiren, über den sie aber nicht gieng. Am folgenden Tage erfuhr sie zu Freinsheim von ihrer Mutter, daß ein guter Freund in Dürkheim ihr ein Büchlein von den 7 Posaunen geben werde. Sie bekam das Büchlein, das von Christian Armbruster war. Sie las es, verstand es aber nicht, weil dasselbe in die heil. Schrift wies. Sie borgte vom Nachbar eine Bibel, las fast Tag und Nacht, und konnte sich nicht satt lesen. Zufällig erhielt sie eine Handbibel zum Präsent, die sehr richtig ist, und keine Auslegung hat: (was brauchen aber auch Prophetinnen eine Auslegung? H.) dieses Präsent war ihr mehr werth als 1000 Gulden. Das Traumgesicht von 1810 wurde 1816 erfüllt. Das heil. Grab (B. die h. Quelle) war die Kapelle zu Oggersheim, die Reise dahin bedeutete die Wallfahrt, das Büchlein (Armbrusters) die Reise nach Aegypten, die heil. Schrift die Quelle, aus der sie lebendiges Wasser trank.

C. Die Erweckungsjahre. Gott, der sie zu seinem Plane brauchen wollte, mußte allerhand Mittel anwenden, sie vorzubereiten. Der Herr erweckte sie von Tag zu Tag mehr, sie hatte Arbeit mit sich selbst von 1812 bis 1816, sie hielt sich immer an die Psalmen.

G. Die Erscheinung. So wie sie das Wort Gottes las, offenbarte sich ihr der Herr deutlicher, im Wachen und im Schlafen. Sie wurde gelehrter als ihr Lehrer, klüger als die Alten. Ps. 119. Stufenweise wurde sie in der Schule göttlicher Weisheit unterrichtet. Im J. 1817 wurde ihr schon mehr gezeigt. Sie sah Nachts am Himmel aus einer schwarzen Wolke einen rothen Stern hervorleuchten; der Himmel wurde fürchterlich dunkel. Sie nahm ein lutherisches Gesangbuch zur Hand, und schlug das Lied 451 auf, wo es hieß: „Wie fleugt dahin der Menschen Zeit" 2c.; von dieser Zeit an offenbarte sie es den Menschen, und warnte, wo sie konnte, was ihr Verleumdungen und Lügen zuzog 2c. Ps. 73, 8. 11. 12. 18. 19. ff.

H. Die Versuchung. Der Feind machte ihr viele Schwierigkeiten und Verdruß; voll Unmuth wollte sie nichts mehr sagen, sondern Alles gehen lassen; da erscholl plötzlich eine Stimme: „Willst du auch das Zentner vergraben? laß das Licht auch Andern leuch-

ten.“ Ach Gott! sagte sie, ich weiß ja nicht, was deine Zentner bedenten. Sie griff nach der Bibel, und las Hesekiel 33, 8. 9. bereuete ihren Unmuth, und ließ die Schwätzer schwatzen. Jes. Sir. 43, 19 — 22.

I. Die nackende Frauenzimmer. Sie sah eine halbe weibliche Gestalt, halb nackt, wie es 1810 bis 1818 Mode war. Die Gestalt kam von Frankreich her, und verschwand in der Gegend von Deutschland. Eine zornige Stimme sagte: „das bedeutet die nackende Weibsleute.“ Jesaias 3, 17. 21—24. Es sind keine Mährchen, was sie da schreibt, sondern Wahrheit; mit Schrecken wird man es erfahren.

K. Der feurige Drache. Im J. 1817 sah sie am Himmel einen ungeheuer großen Drachen; sein Schweif reichte bis auf die Erde, und zog alle Sterne an sich, er hatte Federn bunt von Farbe, schwefelgelb und roth, wie Pfaufedern. Wer sollte hinter dem schönen Vogel einen so fürchterlichen Drachen suchen? die Zeit wird es aber bald lehren, wer dieser schöne bunte Drache ist, dem Alles im Fluge entgegen eilen wird. Der Drache ist ein abscheuliches Thier, mehr darf sie jetzt nicht sagen. Träume schreibt sie hier nicht, nein, es ist die Weisheitsführerin, welche die Wahrheit verkündigt. —Ich kann mich nicht entschließen, den übrigen Unsinn auszuheben.

Die zweite Schrift heißt: „Etwas über die Vereinigung der „evangelischen Kirche und ihrem letztem Kampf; wie auch der „Strom, den sie noch zu durchwaten hat, den die Schlange nach „ihr aus ihrem Munde schoß, wie Wasserströme, daß er sie ersäufete. „Ps. 12, 15. Auch eine Ermahnung und Warnung an alle Chri„sten, von Christina Gorius, kathol. Religion, in Schweigenheim „bei Germersheim im K. B. Rheinkreise. 4te Aufl. 1822.“ 8. 62 S. Nach herzbrechenden Ermahnungen aus Jesaias 59, 3. 4. — Offenb. Joh. 19, 8. 9. — 2, 7. 27. 28 ꝛc. fordert sie S. 7 die Christen auf, zur Vereinigung mit der wahren evangel. Kirche, Gott habe es so beschlossen; sie habe es, sagt sie S. 8, nicht erlernt, sondern durch Offenbarung Jesu Christi habe sie es empfangen, über diesen wichtigen Punkt zu schreiben, und alle Völker zu dem Abendmahl des Brods und Weins, welches in der evangel. Kirche das Rechte ist, herzurufen; sie sagt gewisse und wahrhaftige Worte Gottes; so lange wir noch in der päbstlichen Finsterniß leben, können wir uns

nicht die Gesegneten des Herrn nennen. Wie ist (S. 9) Christus nicht zertreten durch verwirrte Lehre, durch Mißbräuche, Aberglaube und allerhand Zeremonien! Wir sollen kein anderes Oberhaupt haben als Jesus Christus, auch soll kein anderer Statthalter auf Erden seyn, als Jesus Christus. Umsonst war die h. Schrift nicht so lange verboten. — Die Vereinigung kommt nicht von Menschen. Wenn es (S. 11) anders soll gemacht werden, als es jetzt in der evangel. Kirche ist, so stürzt Alles über einen Haufen. Gott hat ihr gegeben, weislich zu reden, und nach solcher Gabe der Weisheit recht zu gedenken. S. 13 ruft sie erst den h. Geist um die Worte der Wahrheit an; denn es ist ein zu wichtiger Posten, darüber sie schreiben soll. Sie spricht Worte der göttlichen Offenbarung: S. 15. Höre du Land gegen Südmittag (!) und du Wald im Felde, im Lande gegen Mittag! rc. Hesek. 21, 3 — 7. Es sind wahrhaftige Worte Gottes, die sie niederschreibt. S. 18. Komm meine Schöne! stehe auf, du schöne herrliche Braut! Gemeine komm und schmücke dich! o Sulamith, komme bald! S. 19. Versammelt euch, laßt keinen Zwiespalt unter euch mehr Statt finden, wegen irrenden Meinungen! S. 20 Wer sich von der Vereinigung ausschließt, den will der Herr ausschließen von seinem Abendmahl. Der Herr will die Vereinigung, er hat es selbst so beschlossen. S. 22. Die h. Schrift ist eine Heiligung, wodurch der Mensch heilig werden kann. Eilet herzu; alle eure alten Mißbräuche werden euch zum Ekel werden; ihr werdet an die Fabellieder nicht mehr gedenken, die man euch vorgesungen hat, um euch im Schlafe zu erhalten. — S. 23. O wie schön wird dein Gang wieder seyn, du Fürstentochter! deine Lenden stehen gleich aneinander, wie zwo Spangen! mache dich auf, heilige Stadt Jerusalem! tretet zusammen ihr, die ihr euch Christen nennt, und vereinigt euch! — S. 24. Deine Schinder, die dich schon lange geschunden haben, will er mit ihrem eigenen Fleische speisen rc. Jes. 49. Ihr Männer von Europa, nehmet diese Worte wohl in Acht. Jes. 47. Wer weise ist, der überlege diese Worte wohl; der Herr hat mir (Frau Gorius) gegeben, ganz (das ganze Kapitel 47) zu schreiben; oft wollte ich einen oder den andern Vers übergehen, allein ich durfte nicht, denn es ist zu wichtig, und hat ganz allen Bezug auf den Stuhl des Thieres. Eine Auslegung darüber wäre unnöthig. Jeder, der Verstand hat von der babylonischen Hure,

wird es wohl verstehen, und einsehen, daß es keine weltliche Macht angeht, denn die weltliche Monarchen haben keinen Stuhl, sondern Thronen, worauf sie sitzen (q. e. d. H.). Offenb. Joh. 18, 18 — 19, 1 — 3, 6 — 8. — Jes. 51. Wie schön hat hier der Prophet geweissagt auf die Verfolgung der Kirche Christi? S. 31. ff. Wer die Geschichte weiß von den edeln Waltensern (!) wie auch der Hussiten, der Marener (!?) Brüder-Gemeinde 2c., stromweis haben sie ihr Blut vergossen für die Wahrheit des Evangeliums S. 33. Die erste Zeit, wo der Herr bestimmt hat, 500 Jahre, und die zwo Zeiten, 1000 Jahre unter der gewaltsamen Regierung der Päbste, bis in die letzte halbe Zeit, die mit Luthers Lehre ihren Anfang nahm, bis dahin hat sie der Herr geschützt für dem Angesicht der Schlange; das Licht ist dem Drachen zu hell; darum suchte er es zu verfinstern; ja er brachte es so weit, daß aus dieser reinen katholisch-apostolischen Kirche eine antichristliche Kirche wurde durch Aberglauben, Menschensatzung 2c. Auf dem Consilio zu Kostnitz 1315, befahl der Pabst Martinus V. (!?) die Kirche, und nahm den Kelch 2c. S. 35. Schnell erweckte Gott Luther, Calvin, Zwingli 2c. Das Weib flog hoch empor und bauete ihre Kirche fest auf den Berg Petri, die Pforten der Hölle können sie nicht überwältigen 2c. Offenb. 2, 12. 13. Ps. 119, 172.

S. 36. Nun höret, sagt sie, meine Stimme, was ich euch sage: (die Glocke hat 12 geschlage) „bald kommt der letzte Kampf!“ ehe es kommt, muß sie es voraussagen, und, Offenb. 12, 15. 16, eröffnen, Offenb. 16, 12. Hier vergißt die Prophetin ihr Thema, und geräth wieder in das Prophezeien. Hermaggeddon liegt, S. 39, zwischen Elsaß und Lothringen auf der Spitze von Frankreich, wo dem Joh. Adam Müller 1818 ist ebenfalls gezeigt worden. Sobald sich die Völker gegen Mittag versammeln, und die Nordarmee geht gegen sie, dann geschicht der Untergang des Drachen. Offenb. 16, 13. 17. 19. Weish. 17.

S. 42. O Paris, o Paris! die du tödtest die Unschuldigen 2c.: alle deine Inseln, worauf du stolz bist 2c. werden untergehen. Da nun, S. 43, der Herr ihr den Aufschluß gab, über die Abtheilung der drei Reiche, so theilt sie es mit, wie sie es vom Herrn empfing: ganz Deutschland fällt ins Lichtreich; die Angränzer zwischen Elsaß und Lothringen fallen zwischen das Lichtreich und Finsterniß;

in ganz Europa hat Deutschland den Vorzug; Frankreich wird zu zwei Theilen, (o weh!) ein Theil fällt zum Lichtreich, ein Theil, nebst den Ländern, wo die Blutschulden sind ausgegangen, fallen in die Finsterniß. O ihr deutschen Brüder! wenn ihr doch wüßtet, in welcher Gnade ihr noch bei Gott steht! — Hesek. 47, 11. Ps. 48, 33 f. Die Stadt des großen Königs (S. 44) liegt an der Seite gegen Mitternacht; diese Stadt ist das künftige Jerusalem, welches mitten in das Lichtreich kommt. Ezech. 2, 7. 8. 10. Hesek. 47, 13. 14. — S. 45 f. zerarbeitet sich die gelehrte Wäscherin mit Hebr. 12, 26. 2 B. Mos. 22, 40. Offenb. 12, 19. Hebr. 8, 13. Hesek. 47, 15—21.; da fiel ihr denn bei, daß Deutschland für das Lichtreich viel zu klein sey; sie nimmt daher nun auch das werthe heil. Land auf. Jes. 65, 20. Offenb. 20, 6. Da ist deutlich bewiesen, daß der Tod im Lichtreiche keine Macht mehr habe. S. 48 thut sie wieder einen Schritt zurück zu Jes. 65, 20. Weish. 7. 8. Hier erhält sie Aufschluß, daß die Knaben von 100 Jahren diejenigen sind, die in das Reich zwischen Licht und Finsterniß kommen, wo sie 100 Jahre Frist bekommen, sich zu bessern ꝛc. Offenb. 28. Die große Babylon, Offenb. 16, 19., bedeutet, S. 51, die ganze Welt: in dem Augenblick, wo das große Erdbeben in Frankreich geschieht, wo alle Armeen von Mittag untergehen, wird die ganze Welt gereinigt. Der große Wasserstrom Euphrat, S. 52, bedeutet die Christenheit, welche im Gesetze des Herrn vertrocknet ist — Ps. 78, 18 — 20. — Sie hätte noch Vieles zu sagen, S. 53, will es aber auf ein anderes Mal versparen, und eine Ermahnung an die evangelischen Kirchenglieder richten, weil es der Herr haben will. Epist. St. Petri 1, 19 — 21. Ich schreibe nichts aus mir, sagt sie S. 54, sondern was mir der h. Geist giebt zu offenbaren: habt acht auf die Heerde seiner Schafe ꝛc. ich weiß deine Arbeit, deine Geduld ꝛc. — du hast sie als Lügner erfunden, besonders die das Volk so in Irrthum geführt haben, und sagen, sie wären die Nachfolger der Apostel, und besonders Petri. Offenb. 2, 2 — 5. — ihr könnt ja augenscheinlich sehen, daß die Vereinigung von Gott ist; die vereinigte Kirche ist jetzt in ihrem rechten Stande; denn es durfte gar nichts mehr vom Päbstlichen darin bleiben; denn Alles, was Luther beibehalten hat von der päbstl. Kirche, muß heraus. nämlich die Hostie, und das Wort: „Vater unser.“ Aber das Wort vom

Abendmahl, das Luther gelehrt hat, ist geblieben, weil es in der reformirten Kirche nicht recht ist ausgesprochen worden. — Jes. 65, 1. 2. Jerem. 15, 6. 7. Röm. 13, 10 — 14. 2 Timoth. 4, 7. 8. Ich bitte euch, S. 59 ff., um Gottes Barmherzigkeit willen, suchet den Herrn, weil er noch zu finden ist: wer weiß, ob es morgen nicht schon zu spät ist! Sir. 40. Sprichw. 4. Ps. 85. Die Zeit ist nahe (S. 61): wer es liest, der lege es nicht gleichgültig hinweg; die Zeit ist sehr nahe. Herr Jesu, komm bald, Amen.

Wenn eine so herzbrechende, Mark und Bein durchdringende, so gewaltig motivirte, mit einer Menge von Schriftstellen und mit Visionen ausstaffirte Bußpredigt das große Werk der Vereinigung nicht mächtig befördert, so ist wenigstens der gute Wille unserer Waschfrau nicht Schuld daran. Sie schien zu glauben, ihrer Aufforderung mehr Gewicht zu verschaffen, wenn sie als Katholikin aufträte; daher mag es gekommen seyn, daß sie auf dem Titelblatt, was sie bei dem ersten oben ausgehobenen Wische nicht gethan hatte, sich „kathol. Religion“ nannte, eine Qualifikation, die freilich durch den Inhalt der Schrift selbst Lügen gestraft wird. Es kostete mir Mühe genug, die beiden Schriften zu lesen, weit mehr aber noch, sie in den Haupttheilen auszuziehen, wobei ich, so viel möglich, die eigenen Ausdrücke, Eigennamen und selbst auch die Orthographie der Frau Autorin beibehielt. Ich habe den Inhalt deßwegen so ausführlich dargestellt, um jene, deren ihr Amt es zur Obliegenheit macht, zu wachen über Alles, was das arme Volk irre machen kann und muß, aufmerksam zu machen, indem solche Schriften nur heimlich verbreitet, und vor den profanen Augen der besser Unterrichteten sorgfältig verborgen werden. Schwärmerei ist eine Epidemie eben so tödtlich für den Geist, wie das gelbe Fieber für den Körper. — Welche Früchte der Bibelwuth!! welcher traurige Beleg zu der alten Erfahrung, daß die Bibel, dieses herrliche, köstliche Buch, ein Buch der Geistes- und Verstandesverirrungen ist, und eben so gut zur wahren Pandorabüchse werden kann, als sie die Quelle des Trostes, der Beruhigung, der Beseligung seyn soll. Man sieht, wie bewandert Frau Gorius in der Bibel ist, und zugleich, wie gewandt, zu den Grillen ihrer Phantasie gleich einen nach Belieben flexibeln Text zu finden. Man sieht zugleich, wie die geistverwandten Genies sich anziehen. Armbruster mit seinen sieben Posaunen,

Joh. Adam Müller mit seinen Visionen und apocalyptischen Berechnungen, durch die er die Tage des Harmagedon so genau zu bestimmen wußte: Solche Schriften liest das Volk, und liest sie um so begieriger, je mehr Behutsamkeit bei der Verbreitung derselben empfohlen wird. Die Wuth, mit welcher die Bibel dem Volke in die Hände gespielt wird, reicht dann die Mittel, selbst in der Quelle zu forschen und zu grübeln, und noch ärgere Dinge heraus zu finden, als Armbruster, und Müller und Corius und Consorten gefunden hatten; es kommt mir gerade so vor, als wollte man in jedem Dorfe oder Hause eine Dorf- oder Hausapotheke von lauter Universalmitteln für alle Krankheiten, alle Geschlechter und alle Altersjahre aufstellen, aus denen Jeder nach bestem Ermessen sich eine beliebige Dosis nehmen könnte. Dem gemeinschädlichen Umzug der Theriakkrämer aus Ungarn und Tyrol setzte man Schranken, den unorganischen Quacksalbern legte man das Handwerk, und mit großem Rechte; an Häuser legt man Blitzableiter, und von moralischen Blitzableitern will Niemand etwas wissen: welche Verkehrtheit! Das Volk hat nun einmal Bibeln, und bekommt deren täglich mehrere: wollt ihr Volkslehrer ähnlichen Unfug, wie jener der Wildschein ist, verhüten, was habt ihr zu thun? wohl dreißigmal habe ich die Zeit her an meinen sel. Pfarrer, den Definitor R. gedacht: er hatte so seine eigene Manier; das Volk besuchte seine Predigten und christliche Lehre sehr gern; an die sonn- und festtäglichen Perikopen hielt er sich eben nicht. Er hatte eine *Harmonie der Evangelien*, über welche er fortlaufende Homilien hielt, an die er auch Nachmittags seine Christenlehre zu knüpfen wußte. War er mit den Evangelien fertig, so legte er die Apostelbriefe in seinen Homilien aus, und wußte jedesmal aus dem Volksleben und für das Volksleben seine Ermahnungen zu nehmen und einzurichten. Auf diese Art wurden seine Parochianen mit dem ganzen neuen Testamente bekannt, und besser bekannt, als wenn sie zu Hause darüber gebrütet, und sich die Köpfe zerbrochen hätten. Bei seinen fleißigen Schulbesuchen und in den Christenlehren, wußte er über Alles Beispiele aus der h. Schrift und Denksprüche anzubringen, welche die Kinder auswendig lernen mußten; für diese wurden dann nach und nach die Homilien noch fruchtbarer. Bei zunehmender Altersschwäche hielt er nur eine Stillmesse, unter welcher die Gemeinde

passende Lieder, die er jedesmal bestimmte, singen mußte; dagegen ließ er es nie, an keinem einzigen Sonn- oder Feiertage, an seinen beliebten Homilien fehlen, deren jede er mit einem herzlichen Gebete, das zur Nutzanwendung eine kurze Rekapitulation der aus dem Gesagten hervorgehenden Sittenlehre enthielt, beschloß. Die Wirkungen seiner Seelsorgerarbeiten blieben nicht aus, sie zeigen sich jetzt noch in der Gemeinde; sein Name bleibt in gesegnetem Andenken. Unter diesem musterhaften Seelsorger würden die Gorinsse, die Armbruster, die Adam Müller rc. nicht aufgekommen seyn.

Schon im J. 1820 kam, jedoch ohne Namen, von der Wäscherin Gorius heraus die oben genannte Volksschrift, worin der Herr den Menschen Aufschluß ertheilen läßt, damit sie wissen, in welchem Zeitpunkte sie sich befinden. Diese Schrift ist gleichen Unsinnes, wie die oben angeführte „Offenbarl. Erscheinungen" rc. wobei sie schon mehr Vertrauen zu ihrer Autorschaft hatte, und ihren Namen auf dem Titelblatt beisetzt, was sie in der Volksschrift nur ganz am Ende, S. 32, that. Sie referirt S. 2, daß sie den 3ten Juli 1820, Nachmittags 3 Uhr, durch Offenbarung Aufschluß erhielt, daß das versiegelte Büchlein, Offenb. 10, 10. 11., der Joh. Adam Müller sey, über welchen der Herr zweifältig den Geist Elias ausgegossen habe. Wer die zwei Zeugen sind, die auch noch öffentlich auftreten sollen, hat der Herr seinem treuen Knecht Joh. A. Müller geoffenbart, ihr aber die Weisheit, es auszulegen, gegeben. Das alte und neue Testament sind die zwei Männer. Offenb. 11, 4. Die Gräuel der Verwüstung, Matth. 24, 15, ist der Satan der sich mitten in den Tempel Gottes als ein Gott gesetzt hat, Thessal. 2, 4; unter dem Scheine der Heiligkeit führte er das Regiment über die ganze Kirche, nahm den Kelch, und sagte: „Es kann kein Leib ohne Blut, kein Blut ohne Leib seyn, man muß Alles in die Hostie verwandeln rc." Aber es standen gegen ihn edle Männer auf: steiget herauf in den Himmel. Dieß geschah, als Gott den sel. Herrn Dr. Luther erweckte; dieser war der erste Engel, der durch den Himmel flog: Mit Luthers Lehre gieng das zweite Wehe zu Ende. Der Abfall, 2 Thessal. 2, 3. 4. ist vor 50 Jahren geschehen. Ueber diesen Abfall hat sie S. 8 zwar Vieles zu schreiben; allein heut zu Tage muß man sich hüten die Wahrheit zu sagen; sonst wird man aufgehängt; sie fürchtet sich aber für dem Aufhängen nicht. S. 9.

f. hält sie den beiden protestantischen Kirchen eine arge Strafpredigt, um sie zu bessern Leben aufzumuntern; auch die Professoren, die da lehren, Christus sey ein bloser Mensch, bekommen ihren Theil S. 12, und die Magnetisirten und Inspirirten S. 14. Die große Versuchungsstunde, wie der Herr ihr erst gestern (den 14ten Juli 1820) offenbarte, dauert 42 Jahre, und hat angefangen, als die Freigeisterei, besonders seit Voltaire's Zeiten, öffentlich zu lehren anfing. Offenb. 18, 21. — Der Herr sammelt sich jetzt eine pietälfische (philadelphische?) Gemeinde... Das Zeichen des Menschensohnes war ihr, S. 18, bis jetzt ein Geheimniß, bis einen Monat vorher, ehe es an den Himmel kam, zeigte es der Herr seinem Knechte (A. Müller) an, von dem sie es gleich erfuhr: es war der große Stern, der bei der Geburt unsers Erlösers erschien. — Der Bau der Stadt und des neuen Jerusalems, S. 21 ff., ist völlig in seinem Gang, die Bauleute sind die Bibelgesellschaft. — Der Sturm von Abend ist nicht fern, S. 26 ff., dort auf Hermigelon (Harmageddon?) geht es aus, dort hat der Herr 1818 dem Adam Müller Alles gezeigt. Diesem ihren Helden hält sie S. 27 eine lobpreisende Apostrophe. — Das Sonnenweib hat sich bereitet zu fliehen in die Wüste. Das Sonnenweib ist die pietälfische Gemeinde. Zum Schlusse empfiehlt sie zum fleißigen Lesen und Beherzigen die Psalmen 1. 2. 3. 9. 21. 23. 24. 27. 29. 33. 34. 36. 39. rc., besonders aber den wichtigen Ps. 68. — Jes. alle Kap. Jerem. 5. 50. 51. 63. 64., Hesek., Nahum rc.; kurz alle Propheten und die Apocalypse rc. Am Ende erbietet sie sich, mündlich Aufschluß zu geben gegen Ersatz der Reisekosten und Versäumniß.

Weiß Gott, was die Prophetin noch zum Vorschein bringen wird, wenn ihrer Schreibewuth nicht bald Einhalt geschieht. Gegen Armbrusters Posaunen fand die königlich baiersche Regierung des Untermain Kreises sehr dienlich, polizeilich einzuschreiten: warum geschieht nicht Gleiches gegen die Waschfrau im baierschen Rheinkreise? oder wissen es unsere Regierungen nicht, daß solcher Unfug unter ihren Unterthanen getrieben wird? und ihr Wächter Sions, auch ihr schlafet, während ein phantasiekrankes Weib Unkraut pflanzt unter den Weizen! Aber leider ist es nicht blos das Schweigenheimer Waschweib, das Saamen des Unkrauts ausstreut: es kommen den

gemeinen Leuten allerlei Schriften unter die Hände, die Gift verbreiten, das seiner Verwüstungen im religiösen Leben nur zu gewiß ist. Sehet ihr nichts davon, ihr Wächter und Hüter und Bewahrer der reinen Lehre! merket ihr noch nicht, wie der Kaltsinn gegen alles Religiöse sich täglich mehr offenbart? Was können wir thun! höre ich ausrufen; wie können die herabgewürdigten Pfarrer dem wilden Strome Schranken setzen! es wird ja Alles angewendet, unsere Kirchen und Kirchenanstalten verächtlich zu machen; das heimliche Machiniren der Proselytenmacher, die ein gottgefälliges Werk zu verrichten wähnen, wenn sie der kathol. Kirche eines ihrer Kinder abwendig machen, verleidet unser Einem das Seelsorgeramt! Separatisten, Pietisten, Herrenhuter, und wie die eingebildeten Erweckten alle heißen, locken und werben und verführen mit tausend Künsten: wie läßt sich da steuern bei dem Mangel an Geistlichen, bei den so lange dauernden Vacaturen der Pfarreien, bei dem dauernden Mangel eines obersten Seelenhirten, den man uns seit Jahr und Tag von weitem sehen läßt, ohne ernstlich auf sein wirkliches Erscheinen bedacht zu seyn!!! Ich begreife wohl, wie sehr euer Amt erschwert wurde; aber das sollte nur, wie ich meine, den Eifer und die Beharrlichkeit des wahren Seelsorgers verdoppeln. Was wollet, was könnet ihr sagen, wenn der Herr am großen Rechnungstage aus euern Händen alle die Seelen zurückfordert, die er euch anvertraut hatte! fordern wird er sie gewiß und wahrhaftig. Glaubt ihr euern schweren Pflichten genug gethan zu haben, wann ihr wartet, bis es — zu spät ist! Schauet doch um euch, ihr Männer in Israel, wenn ihr es noch nicht gethan habt, schauet um euch, und sehet, wie Alles neu wird!! wollet ihr bei euerm hergebrachten Amts-Schlendrian stehen bleiben, so richtet ihr nichts aus. Der gemeine Mann bekommt allerhand Bücher in die Hand; es kommen neue Ideen in seinen Kopf; er hört und sieht und liest, wie verächtlich die Protestanten über unsere Lehren und Gebräuche sich herauslassen; er sieht, wie die protestantischen Bauern der Nachbarschaft in ihren Bibeln lesen; die Bibeln werden zu Hunderten verbreitet, er liest darin, und weil er unsere Gebräuche und Anstalten darin nicht zu finden weiß, so gibt er den protestantischen Einflüsterungen Recht, und in seiner eingebildeten Aufklärung verlacht und verspottet und verwirft er Eins um das Andere; und was

wird das Ende vom Liede seyn? Pietisterei, Separatisterei, heim-
liches [illegible]thum, und weiß Gott was noch weiter im Hinter-
grunde liegt. Fragt einmal eure Bauern, was es mit den mancher-
lei Gebräuchen und Ceremonien für eine Bewandtniß habe? und höret
zu, ob die armen Leute es wissen, ob sie den Unterschied zwischen
dem Kern und der Schale, die ihn umgibt, kennen! Mein seliger
[illegible], der mich erst zum Schulmanne gemacht hat, wußte zur
rechten Stunde Alles so schön zu erklären, daß es eine Freude war
zuzuhören. Macht es doch um's Himmelswillen! wie dieser Mann
Gottes, der ein Religionslehrer im wahren Sinne des Wortes war:
verkündigt Jesum den Gekreuzigten, predigt die Lehre vom Kreuze; je
mehr auch der heutigen Welt darüber die Achsel gezuckt wird,
desto eifriger predigt sie, und — so wahr Gott lebt! ihr werdet nicht
lange tauben Ohren predigen. Buße, Besserung, Erneuerung des
ganzen Menschen, das Alles wird sich wie angegossen an die Lehre
vom Kreuze: wisset ihr denn nicht, wodurch der [illegible] Her-
[illegible] einen Anhang gewann? kennet auch der römischen [illegible]-
[illegible] schüttete das Kind sammt dem Bade aus, weil er den Unter-
schied zwischen der Lehre des Evangeliums und unserer heil. Kirche,
mit den Gebräuchen und Ceremonien nicht kannte, oder weil er
anders nicht zur Berühmtheit, um Rabbi genannt zu werden,
kommen zu können glaubte. — Unterrichtet eure Pfarrkinder gründlich
und umfassend im Christenthum und der Lehre unserer Kirche; lehret
sie unterscheiden zwischen wesentlicher Lehre, und zwischen Gebräu-
chen; schließt ihnen von diesen den Sinn und die Bedeutung auf
nach der Absicht der Kirche. Vor Allem macht sie bekannt mit dem
Inhalt des neuen Testaments, welches das eigentliche Gesetzbuch der
Christen ist; ahmt mit den Familien das Beispiel des sel. [illegible],
den Gott wirken wolle, nach; er wurde mehr als einmal mit dem
neuen Testament ganz fertig, und wußte in seinen Homilien den
in den folgenden Jahren wiederkehrenden Abschnitten eine neue Seite
abzugewinnen. Nach der Predigt pflegte er nach geendigter Christen-
lehre einen Abschnitt aus dem neuen Testamente von der Kanzel vor-
zulesen, und seine erbauende und tröstende Auslegung zu machen.
Seit der Einführung der Schulbibel in unserem Lande, woraus nach
Vorschrift des Ordinariats in der Sonntagsschule vorgelesen wird,
mögte er diese Vorlesungen mit erklärenden Bemerkungen, [illegible].

auf diese Art wußte er die Sonntagsschüler zum richtigen Verstehen und erbaulichen Gebrauche der Bibel ein- und anzuleiten. Diese Sonntagsschüler mußten ihm in der Schulbibel jene Texte aufsuchen und vorlesen, die er in seinen Homilien angerufen hatte. Auf diese Art lernten die Leute die h. Schrift kennen, und zur Erbauung lesen. Ein eigenes Augenmerk richtete er in seinem Religionsunterrichte auf die Tradition, um richtige Begriffe davon zu verbreiten. Das Christenthum und die Kirche, pflegte er zu sagen, sind älter als die Schriften des neuen Testaments, von denen mehrere blos aus Gelegenheit geschrieben wurden: die Christen empfingen mündlichen Unterricht von den Boten des Evangeliums; dieser mündliche Unterricht gieng von den Lehrern auf die Schüler, und von diesen wieder auf ihre Schüler; dieser mündliche Unterricht ist unsere Tradition, welche in der Kirche niedergelegt und treu bewahrt wird rc. Wäre Frau Gorins in unserer Pfarrgemeinde unterrichtet worden, so würde sie nie in solche Faseleien verfallen seyn. Bei solchem Unterrichte wird die den Leuten mündlich und schriftlich beigebrachte irrige Meinung, daß in unserer Kirche dem Volke die Bibel verschlossen sey, schwerlich Wurzel fassen. Gründlicher und umfassender Unterricht, Bekanntmachung mit der Bibel und Anleitung zum richtigen Verstehen und zum nützlichen Gebrauche derselben, ist dringendes Bedürfniß.

Ich bescheide mich, daß es zu voreilig und anmaßend sey, wenn sich ein gemeiner Landschulmeister zum Lehrer und Ermahner des ehrwürdigen Pfarrstandes aufwerfen wollte; das war aber auch meine Absicht nicht; ich habe ja nur das Beispiel eines Seelsorgers, dessen segenreiche Amtsführung die Früchte beurkunden, vorgestellt: was dieser konnte, sollten das nicht auch Andere können! Ich weiß, daß es viele würdige Männer gibt, denen die treue Pfarramtsführung eine wahre Herzensangelegenheit ist; sind sie aber Alle so? Wer muß nicht mit Wehmuth auf die verwais'ten Pfarrgemeinden hinsehen, die halbe und ganze Jahre von einem mit Arbeiten schon beladenen Nachbar stiefväterlich genug pastorirt werden! Ach Gott! wie es da um den gründlichen Religionsunterricht stehe, wer kann darüber Zweifel hegen? Wehe denen, die es verschulden!

Auch meine Zergliederung der Gorius'schen Schriften mag als voreilig erscheinen: ich weiß aber, daß diese und andere Schriften

heimlich verbreitet und heimlich gelesen werden; ich weiß selbst, daß in — l — diese und andere schädliche Bücher mit Eifer gelesen werden; ich habe noch nicht zu bemerken gehabt, daß die Ortsvorstände Kenntniß davon genommen haben. Dieß zu meiner Rechtfertigung.

Geschrieben am Josephstage 1823.

— h — Schullehrer zu — n —

Stuttgard. Unsere allbekannte, auch im J. 1823, in ihrem bescheidenen, rücksichtsvollen, streng evangelischen und liebenswürdigen Tone fort aufklärende Neckarzeitung fällt über die letzthin v. Hrn. v. Boulogne, Bischof von Troyes, zu Paris gehaltene Predigt nachstehendes bündiges Urtheil: „Jetzt schmäht dieser nämliche Mann „seinen ehemaligen Kaiser und Wohlthäter (Napoleon) einen nichts„würdigen Usurpator. Seine Schmähpredigt in der Genovefa-Kirche „hat in der Hauptstadt allgemeinen Unwillen erregt (!?). Wer „noch am glimpflichsten über ihn urtheilt, sagt: der Hr. Abbé de „Boulogne müße ein Narr geworden seyn.“ Hat der Rezens. die besagte Predigt gelesen? schwerlich. — Ist er selbst mit der letzten Zeitgeschichte von Frankreich bekannt? noch viel weniger: sonst würde der gelehrte Mann den gewesenen Kaiser Buonaparte, welcher Hrn. von Boulogne im J. 1811 einkerkerte, und ihn bis zur Rückkehr des Königs im Gefängnisse schmachten ließ, nicht dessen Wohlthäter nennen. Daß aber Hr. v. Boulogne kein Narr geworden, wie das bescheidene Zeitblatt so glimpflich meint, scheint sich daraus zu ergeben, weil ihn Ludwig XVIII, dem doch Dasselbe einen weisen Scharfblick nicht absprechen wird, unlängst zum Pair von Frankreich ernannt hat. Ob nun die wahrheitliebende Neckarzeit. ihr Urtheil, das auch Hr. Dr. Zimmermann in Darmstadt nachgefällt hat, zurücknehmen werde, dürfte die Zukunft am Besten lehren.

Beylage

zum Katholiken.

Nro. VI

Gutachten der theologischen Fakultät zu Freyburg über Henhöfers christliches Glaubensbekenntniß. Tübingen bei Ludwig Friedrich Fues. 1822.

Die Tendenz dieser Schrift, welche Henhöfer öffentlich bekannt machte, erhellt schon deutlich aus der Vorrede zu derselben: S. IV, sagt er, sein Zweck sey, hier nur die Grundsätze des Christenthums darzulegen, nicht des kathol. Christenthums, „dessen geistlichen Tod (so!), wie auch den Grund desselben, er erst in Bruchsal so recht beobachtet habe.“ S. V. Er verbittet sich daher von Seite seiner Leser, ihm nicht bloß die kathol. Kirche entgegen zu stellen; „denn, dieß sey gewöhnlich das Bollwerk der Dummheit und der Dümmsten im Lande, a. d. a. S.“ Wobei er sich zugleich über die Unfehlbarkeit der Kirche arger Ausdrücke bedient, und S. IX — XI eine Vergleichung anstellt zwischen dem, was die Schrift, und dem, was die kathol. Kirche gelehrt hat, damit man nicht Alles, was glänzt, für Gold halten möge. Achtzehn citirte Schriftsteller sollen beweisen, daß die kathol. Kirche das Gegentheil von denselben gelehrt habe.“ O, wie viel, sagt er dann, ist in kathol. Kirche, was Gott nicht geordnet, und wie viel ist anders, als es Gott geordnet hat!“ S. XII.“ Dem zu Folge ist ihm das Ansehen der kathol. Kirche weniger, als — nichts.

Vergleicht man hiemit noch Dasjenige, was er über die Tradition sagt, und erwägt ferner, daß er überall die heil. Schrift als die einzige Glaubens-Norm anerkennt; so kann man über die Wür-



tigung seines Glaubensbekenntnisses, in Hinsicht auf kathol. Rechtgläubigkeit, nicht mehr im Zweifel stehen.

Ueber die Tradition spricht er sich so aus S. XIII u. XIV: „Was ist aber jene berüchtigte Erblehre größtentheils anders, als die Lehre, das Geld der andern Leute auf eine schickliche und anständige Art zu bekommen und zu erben? Da hinaus geht das Meiste!“ — Hieher rechnet er das Meßopfer und dessen Nutzen für Lebende und Todte; das Fasten und Enthalten vom Fleischessen an gewissen Tagen; die Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte. „Diese Erblehre, setzt er bei, ist ein hoher, theurer Schatz der Kirche, und ist leider, so alt, aber noch älter, als die christliche Religion!“ — Ferner, S. XV: „Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Schriftgelehrten, Matth. 16, 6. 12, oder, vor der unreinen, mit Menschen- und Kirchengeboten angefüllten Lehre der Geistlichen: glaubt nicht darum, weil es die Geistlichen sagen; sondern, weil ihr in eurem Innern durch Gottes Wort und den h. Geist überzeugt seyd.“

Der Schluß, der sich hieraus natürlich ergibt, ist dieser: Da Henhöfer dem Ansehen der kathol. Kirche und der Tradition nicht nur keinen Werth beilegt, sondern sich noch feindlich entgegen stellt, und überall nur das Wort — worunter er bald die heil. Schrift, bald den λογος, bald die innere Erleuchtung versteht, — als einzige Erkenntnißquelle des Glaubens aufstellt; so hat er hiedurch offenbar den ersten allgemeinen Grundsätzen des katholischen Lehrbegriffs entsagt, und sich von seiner Kirche unwidersprechlich getrennt.

Dieß ergibt sich noch deutlicher, wenn man sein Bekenntniß über einzelne Glaubenspunkte durchgeht. Wir wollen hier die vorzüglichsten Aufsätze ausheben. Nr. 27 sagt er von den Sakramenten überhaupt: „Sakramente sind zum innerlichen Christenthum nicht unumgänglich nothwendig, denn durch das Wort Gottes wird der Mensch wieder geboren.“ — Wer durch die Predigt die Gnade Jesu Christi in sein Herz aufgenommen, und zum vollen Glauben und der Kirche gekommen ist, der bedarf nicht mehr des Sakraments. — Ferner S. 39: „Ueber die Sakramente und ihre Zahl sollte man sich nicht so sehr streiten, da sie ja nur Mittel zum wahren Christenthum selbst, und nicht einmal unumgänglich nothwendige Mittel sind.“

S. 44. In der Lehre der kathol. Kirche über die Gegenwart Christi

im Abendmahl führt er die Gründe und Gegengründe so aus, daß schon seine Tendenz gegen den Katholicismus sichtbar wird, wenn er auch S. 60 nicht ausdrücklich behauptete: „es sey noch sehr zweifelhaft, ob nur Christus vor dem Genusse zugegen sey. — Wie wir oben gesehen haben, so sprechen alle Gründe dagegen." — S. 46 nennt er den Glauben der Katholiken, in Hinsicht der Brodverwandlung, kapernaitisch.

Ueber die Verehrung der Hostie spricht er sich S. 53 also aus: „Hier liegt der Grund des äusserlichen Gottesdienstes, die Quelle der meisten Ceremonien, aber auch des ganzen Elendes und Verfalls der kathol. Kirche!" — Gegen diesen Tabernakel-Christus, wie er ihn in seiner Geistesverirrung nennt, sucht er aus verschiedenen Stellen der Schrift, S. 56, 57, Einwendungen zu machen, und schließt dann: „So steht demnach die Schrift und die Lehre der Kirche mit einander im Widerspruch!" S. 58 ist er sogar geneigt, die Verehrung und Anbetung derselben für Abgötterei zu erklären.

S. 66 — 76, 82, zieht er oft in sehr beleidigenden Ausdrücken und Vergleichungen wider das Meßopfer los, und endet mit den Worten: „An Meß- und Abendmahl liegt das größte Elend der kathol. Kirche." Ueber die Beicht äussert er sich, S. 78, auf folgende Art: „Wer daher für sich selbst und ohne Beihülfe zur Selbsterkenntniß und Buße kommt, oder durch Predigt dahin gekommen ist, dem können ohne alle Sünden-Angabe, Sünden nachgelassen werden." Und S. 79: „Darum sollte die Beicht, als nicht von Christo eingesetzt, frei gegeben werden."

Die Verehrung der Heiligen hält er S. 84 für schädlich, und macht darüber S. 87, 92, in seiner bösen Laune noch mehrere [illegible] Bemerkungen. S. 92 will er beweisen, daß sie der h. Schrift zuwider sey.

In Hinsicht der in der kathol. Kirche herrschenden Ceremonien erklärt er sich also: „Hierin (in dem stupor der Geistlichen) liegt auch großentheils der Grund, der so oft gepriesenen Einheit und Einigkeit der kathol. Kirche, der Grund, warum keine Trennung, keine Sekten da sind!" — Und, S. 109, die Seele mit diesen äusserlichen Schaalen speisen, deren Geist man nicht mehr kennt oder die gar keinen Geist haben — das ist Babel, Götzendienst und Ab-

götterei; und dieser äußerliche prachtvolle und majestätische Ceremonial-Gottesdienst ist nun weiter nichts, als die Offenb. 17, 18, beschriebene babylonische Hure, der babylonische Hurenwein, womit die Völker betäubt und dumm gemacht werden, und wodurch denn auch die Priester Macht bekommen, selbst über Könige der Erde zu herrschen." — Ferner S. 114: „Wer alle die Ceremonien und kirchlichen Satzungen hält und beobachtet, der ist römisch-katholisch." „Dadurch, daß einer zum Amt gewählt wurde, hat er (in der alten Kirche) auch das Recht, in der Gemeinde das Evangelium zu predigen rc., ohne daß aber dadurch ein unauslöschliches Zeichen, eine magische Kraft zu binden und zu lösen, oder zu consecriren, in sie übergegangen wäre." S. 120. In Rücksicht der Lehre der Katholiken von dem Primat und der Hierarchie schreibt er, S. 128, 129, 135, 136, „Zur Seligkeit ist nun aber weder Bischof, noch Pabst, und noch viel weniger der Glauben nothwendig, daß Christus selbst kirchliche Obrigkeit, Hierarchie und den Pabst eingesetzt habe; sondern einzig und allein der Glaube an unsern Herrn Jesum Christum." —

Endlich schließt er S. 145: „Damit nun aber weder der Pabst, noch die Geistlichkeit irgend einer Confession sich anmaße — als wäre die Kraft, Herzen aufzuschließen, zu bekehren, zu binden und zu lösen, ihr Eigenthum, und werde von Einem dem Andern übertragen." Darum stehen die für Volk und Geistlichkeit so merkwürdigen Worte am Schlusse des Vater-Unsers: „denn dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen."

Daß ein Mann von solchen Grundsätzen und Aeußerungen, welche der allgemeinen Lehre der kathol. Kirche so auffallend widersprechen, dieser Kirche nicht mehr angehören könne, ist wohl keinem Zweifel unterworfen.

Uns scheint er, sich dem protestantischen Lehrbegriffe zu nähern, abgesehen von seinem Hange zur pietistischen Schwärmerei, die aus seiner Schrift unverkennbar hervorleuchtet. Mangel an gründlicher Religionskenntniß überhaupt, und an der seiner Kirche insbesondere, scheinen uns die Hauptquellen seiner Verirrungen zu seyn. Erstere würde ihn von den Täuschungen der Schwärmerei, und Letztere von

dem Mißgriffe bewahrt haben, der eingeschlichenen Mißbräuche wegen den Nutzen des Ganzen zu verwerfen.

Freiburg, den 14ten Dez. 1822.

Ferd. Wanker, geistl. Rath, Doctor und Professor der Theol. Moral.

Joseph Schrinzinger, mppria. Großherzogl. Bad. geistl. Rath, Doctor der Theol., Prof. der Kirchengeschichte, d. Z. Dekan.

Erinnerung an Exegeten.

Die Exegeten berufen sich gar zu oft auf Etymologie und verwandte Sprachen. In beiden Fällen sind sie zu oft der Gefahr ausgesetzt, zu irren. Nicht nur das Stammwort selbst verändert mit der Zeit seine Bedeutung und nimmt einen ganz entgegengesetzten Sinn an, z. B. Tyran, Despot; sondern die abstammenden verändern besonders die ursprüngliche Bedeutung. Nehmen wir manche franz. Revolutionswörter: Septembriseur — guillotiner. — Das nämliche Wort hat oft zu gleicher Zeit nach Verschiedenheit der Gegend, entgegengesetzten Sinn: z. B. Dirne — eine Magd — ein schlechtes Weibsbild — das Wort Mensch, der Mensch, das Mensch. — Die Sprüchwörter lassen sich oft nicht so leicht enträthseln. — So viel zum Nachdenken über Etymologie.

Verwandte Sprachen führen oft sehr irre. Nehmen wir das lateinische Wort jejunare — fasten — eigentlich nüchtern bleiben. Der Franzos sagt: jeûner fasten, déjeûner frühstücken, die Nüchternheit ablegen — daraus müßte folgen, daß das italienische digiunare gleichen Sinn haben müßte; allein es heißt nicht frühstücken, sondern fasten. Welcher falsche Schluß würde also gemacht werden: — Déjeûner heißt frühstücken, also auch digiunare — oder umgekehrt, digiunare heißt fasten, also auch déjeûner. — Der Franzos behält die Bedeutung des lat. Wortes difficilis bei, und bezieht es auf eine Sache; der Deutsche bezieht es auf eine Person und sagt, dieser Mensch ist sehr difficil; gibt also dem franz. Worte eine ganz andere Bedeutung, nennt das, was schwer und mühsam ist, in der

Person des Menschen empfindlich. — Wie viele Gefahren zu irren in alten Sprachen, wenn man zu sicher auf Etymologie oder Sprachverwandtschaft baut.

Aus Tyrol. Wegen Organisirung der theol. Studien und der geistlichen Seminarien für Tyrol und Voralberg, haben Se. k. k. Majestät zu beschliessen geruht, daß 1) sowohl zu Trient als zu Brixen ein geistl. Alumnat mit theol. Lehrstühlen bestehen; daß 2) das theol. Studium zu Insbruck eingehen; daß 3) in Bezug auf die Studien jene Obliegenheit, welche bisher dem theol. Studiendirektorate zu Insbruck zukam, an den geistl. Referenten beim Gubernium übertragen; daß 4) die theol. Zöglinge des 3ten und 4ten Curses sogleich in das bischöfl. Alumnat aufgenommen; und daß 5) über die Frage, ob auch alle Zöglinge des 1sten und 2ten Curses in das bischöfl. Seminar eintreten, besonderer Vortrag erstattet werden solle. Zufolge dieser allerhöchsten Entschliessung ist über die Organisirung der bischöfl. Alumnate zu Trient und Brixen ein vollständiger Entwurf, welcher die ganze intellectuelle, disciplinarische und ökonomische Verfassung derselben enthalte, von den Ordinariaten abgefordert, und nebst den Statuten für jedes dieser Alumnate auch Sr. Majestät mit Gutachten vorgelegt worden.

Die allgem. Kirchenzeitung in Darmstadt, welche unter den Augen derselben allerhöchsten Stelle, die den Katholiken des Landes verwiesen hat, sich bekanntlich damit abgibt, alle heilsamen Institutionen in Italien, Oesterreich und Frankreich zu bekritteln und lächerlich zu machen, mußte auch über vorstehende Verordnung Sr. k. k. Majestät, in Nr. 34 ihren Ingrimm an Tag legen und sagen: Dieselbe „gehöre zu den Zeiterscheinungen.“ Ferner heißt es: „Man glaubt auch in andern Ländern besser zu thun, die kathol. „Geistlichkeit in Seminarien dressiren zu lassen, als auf Universitäten zu unterrichten. Die kathol. Kirche gewinnt bei dieser Anordnung gewiß nicht viel. Wo wird solche künftig ihre Gelehrte (n) „hernehmen, die sich nur in etwas (!) mit den protestantischen zu „messen vermögen?“ (!?) Hieraus lernt man, daß die Gelehrsam-

keit blos örtlich ist; mithin ein Professor gelehrt, weil er an einer Universität lebt, und ungelehrt seyn müsse, weil er in einem Seminar docirt. Ein wahres Meisterstück von logischer Schlußkraft.

Marseille. Ein türkisches Frauenzimmer wurde unlängst in dieser Stadt getauft; sie ist die Tochter eines Aga, der durch die Franzosen aus dem Blutbade von Tripolitza befreit worden. Der Graf von Villeneuve und die Baronesse von Damas haben die Pathenstelle vertreten. — Am Charsamstage ist auch zu Rom ein Jude und ein Türke getauft worden; der Erste ist 32 Jahr alt, und heißt Sabat Finzi; der Zweite 18 Jahr, und heißt Asmen.

So etwas wie ein Widerruf.

Im Octoberhefte seiner Annalen hat Dr. Wachler gar laut es gerügt, daß der kathol. Hr. Hofbischof zu Dresden sich erfreche, „kathol. Königreich Sachsen" zu sigilliren. Im Dezemberhefte, in den Nachrichten S. 456, wird, nun unter der Aufschrift: K. Sachsen, Berichtigung, erklärt: Was in den theol. Annalen Oct. und Nov. d. J. über das kathol. Kirchen-Siegel mitgetheilt worden ist, scheint aus falschen Auslegungen und Ergänzungen unvollkommen ausgedrückter Siegel-Abdrücke entstanden zu seyn. Die Urschrift desselben soll, wie Mehrere versichern, also lauten: „Apostolisches Vikariat im Königreiche Sachsen." Dr. Wachler scheint sehr ungern diese Berichtigung bekannt zu machen, denn es scheint ihm jetzt nur, als sey die im Oct.- u. Novemberhefte geschehene Mittheilung aus falschen Auslegungen und Ergänzungen entstanden; da aber mehrere Unterrichtete die Versicherung von der unverfänglichen Umschrift des Sigilles mittheilen, so ist es nur ein soll, womit diese Versicherung mitgetheilt wird. Gott gebe, daß Dr. Wachler hinfür nicht mehr durch falsche Auslegungen und Ergänzungen hintergangen wird! Wer leicht glaubt, sagt die Schrift, hat ein schwaches Herz.

Unerfüllter Wunsch.

Der durch viele Leiden geprüfte, nun verstorbene Generalvikarius zu München, Hr. Jos. Klein, äußerte zur Zeit seiner Zurücksetzung, an einen Freund folgenden Wunsch: „In den ehemaligen Reichsstädten war die lobenswerthe Gewohnheit, aus Ehrfurcht gegen unsere heil. Religion, an Sonn- und Feiertagen während des Gottesdienstes nicht nur alle Buden, Kaufläden u. s. w., sondern auch die Thore zu sperren. Möchten jetzt wenigstens die Lese- und Leihbibliotheken gesperrt werden, wo Kopf und Herz so vieler jungen Leute verdorben, und im eigentlichen Sinne verkrüppelt werden. Man sieht kaum einen Bücherladen mehr, wo nicht die Tochter vom Haus einen Roman vor sich liegen hat...“ Leider hat die Lesesucht noch mehr um sich gegriffen, und der fromme Wunsch wird noch lange unerfüllt bleiben. —

Wien. Hinsichtlich Salzburgs ist mit dem röm. Stuhle Alles in Ordnung. Der Erzbischof bekommt in liegenden Gütern jährlich 20,000 fl. Zwei Dignitäre jeder 2000 fl., 16 Domherren, worunter 6 adeliche, jeder 1500 fl. Gurk, Kiemse und Seckau sind dem Erzbischofe subordinirt. Der Bischofssitz Trient wäre schon besetzt, wenn der Generalvikar Sardagna die Ernennung dazu angenommen hätte. Der Patriarch von Venedig geht im Frühlinge nach Rom, und hat zu dieser Reise vom Kaiser schon die Erlaubniß erhalten.

Statt des nunmehrigen Hrn. Bischofs Ziegler hat die Kanzel der Dogmatik in Wien, ohne Concurs und Doctor-Würde, ja ohne darum nachgesucht zu haben, und gegen die Protestation der theologischen Fakultät, der Studiendirektor im Frintischen Institut, Hr. Pletz, vom Kaiser erhalten. In Ungarn werden mehrere Bisthümer besetzt, unter andern Waitzen. Der Primas von Ungarn war lange in Wien; was er ausgerichtet, weiß man nicht. Die ungarischen Bischöfe wünschen die Jesuiten zurück.

Koppenhagen im März. Es erschien dahier im Drucke: „Vergleichung zwischen der Schrift: Stunden der Andacht, und der

h. Schrift, oder zwischen Lügen und Wahrheit. Von C. G. Bülon." 4 1/2 Bogen. Der lutherische Prediger Thisted hatte übersetzte Aufsätze aus den Stunden der Andacht in Form eines Wochenblattes angekündigt, dagegen der Prediger Thurah dieses Unternehmen, als der christlichen Lehre zuwider, öffentlich gerügt hat, woraus ein Federkrieg entstanden.

Religionsfreund.

Fulda. Den 5ten April d. J. starb zu Fulda der Bibliothekar, G. Hausmann, im 24sten Lebensjahre; derselbe erhielt zu Würzburg im Junius 1822 die Weihe des Subdiakonats und Diakonats, dann zu Kissingen die Priesterweihe.

Kurz vor seinem Tode war von ihm erschienen: „Ueber die Erziehung der Geistlichen bei der Wiederauflebung der Bisthümer Deutschlands. Schmalkalden bei Varnhagen 1823." Nur einige seiner Freunde wußten, daß er der Verf. dieser Schrift sey. Schon früher hatte Hausmann seinem sel. Lehrer und Freunde, Bibliothekar Böhm zu Fulda, dem er nun so bald nachgefolgt ist, in dem „Katholiken" ein ehrenvolles schriftliches Denkmal gesetzt. Auch für den Religionsfreund hat Hr. Hausmann Aufsätze bearbeitet, die nach und nach darin erscheinen werden. Die Fuldaer Diöcese hat an diesem hoffnungsvollen jungen Manne viel verloren, der, hätte ihm Gott das Leben länger gefristet, viel Gutes gewirkt haben würde. Viele gute Menschen weinen um ihn.

Spanien. Am 19ten März starb der Kardinal von Bourbon Erzbischof von Toledo. Man hat bemerkt, daß Se. Eminenz an demselben Tage 1812 die Constitution der Cortes proklamirt haben. Der Kardinal war damal Präsident der Regentschaft. Dieser Titel war aber für ihn wenig ehrenvoll, und er bewies, daß er sich vom Parteigeiste beherrschen ließ. Hieraus erklärt man sich auch sein Benehmen in der Sache des päbstlichen Nuntius. Der Bischof von Pampeluna ist in seine Diöcese zurückgekehrt, und wurde eine halbe Stunde von seiner bischöfl. Residenzstadt unter allge-

meinem Jubel empfangen. — Der nicht angenommene spanische Gesandte am römischen Hofe, Hr. Abbé Villanueva, ist wieder in seine Heimath zurückgekehrt.

Erklärung auf die den Hrn. Räß und Weis zur Beantwortung vorgelegte Frage: „Hat jemals ein Regent einem Revolutionär ein Monument gesetzt?“

Das Wochenblatt für „Prediger und Schullehrer der preußischen Monarchie“ welches zu Erfurt herauskommt, und auch die „Allgemeine Kirchenzeitung“, welche zu Darmstadt erscheint, haben den Hrn. A. Räß und N. Weis folgende Frage zur Beantwortung vorgelegt: „Hat jemals ein Regent einem Revolutionär ein Monument gesetzt?“ Die Veranlassung zu dieser Frage ist, weil, wie die benannten Blätter sich ausdrücken, „diese eben genannten Zeloten neuester Zeit und Ver„läumder der Reformatoren und der Reformation in ihrem blinden Eifer „so weit gehen, daß sie Sätze aufstellen, die zu unserer Zeit kein ka„thol. Bauer in Deutschland glaubt, denen Vernunft und Geschichte „widersprechen, alle Achtung, die sie selbst den protestantischen Für„sten schuldig sind, aus den Augen setzen, wodurch sie Gesinnungen „zu Tage legen, die sie gern den Protestanten unterlegen möchten. „Es stellten sie in ihrer gemeinschaftlich herausgegebenen Schrift „„Prüfung der Prüfung ꝛc.“ den Satz, oder zu Deutsch die Lüge, „auf: „Wir glauben, daß Luther ein Erz-Jacobiner und Carbonaro „gewesen ist.“ Sie wollten sich nicht auf die Widerlegung dieser abgeschmackten, lügenhaften, die Protestanten und Lutheraner beleidigende Schmähung Luthers, des Mannes Gottes, der jedoch in seinen Schriften hin und her allerdings, wie es nicht geläugnet werden könne, unehrerbietig geredet habe, einlassen, sagen die Fragesteller; fragten aber „die beiden Hrn. Katholiken, ob ihnen nicht be„kannt geworden sey, daß Se. Majestät der König von Preußen, „Friedrich Wilhelm III, im J. 1817, am Reformationsjubelfeste, „zu dem Denkmale Luthers, in Wittenberg, in allerhöchster Person „den Grundstein gelegt habe? . . : ob es nicht Beleidigung der Maje„stät eines protestantischen mächtigen, mit dem größten katholischen „Monarchen innigst verbundenen Fürsten sey, solchen Unsinn in die

„Welt hinein zu schreiben und hineinzuschreien: Luther war ein „Erz-Jacobiner, ein Carbonaro!"

Die Herren Räß und Weis mögen es allerdings unter ihrer Würde halten, auf die vorgelegte Frage, die mit einer Menge von Rohheiten begleitet ist, Männern zu antworten, die sich den Anschein geben, für Luthers Ehre zu eifern, die aber sich nicht scheuen, Moses zu lästern und ihn den Betrügern beizuzählen. So unwerth gleichwohl die Fragesteller einer Antwort sind, so hat der Unterzeichnete doch erwogen, daß ein gänzliches Schweigen den Fragestellern zum Vorwande dienen könnte, sich eines vermeinten Sieges zu rühmen. Ich habe daher den Entschluß gefaßt, auf die vorgelegte Frage zu antworten. Die Frage ist allgemein, und bestimmt nicht, ob von einem christlichen, türkischen, heidnischen Regenten, von der neuesten, alten, ältern oder ältesten Zeit die Rede sey. Es heißt lediglich: Hat jemals rc. Die Frage ist also schon beantwortet, wenn ich sage: „Muhamet war ein Revolutionnär, die muhametanischen Regenten haben ihm ein Monument zu Medina errichtet: also hat jemals ein Regent einem Revolutionnär ein Monument errichtet." Was zu erweisen war!! Zum Ueberflusse noch einen Beweis aus den neuern Zeiten. Friedrich der Große von Preußen war christlicher Regent — Voltaire war Revolutionnär — Friedrich der Regent hat dem Revolutionnär Voltaire in der Akademie zu Berlin ein Denkmal errichtet. Also ist die vorgelegte Frage zweimal beantwortet.

Allein diese Antwort wird den Herren Fragestellern nicht befriedigend seyn; sie werden eine Antwort verlangen, wodurch eigentlich das dem Reformator Luther errichtete Monument berücksichtiget werden solle. Auch hierauf getraue ich mich einzulassen. Vor Allem glaube ich aber berechtiget zu seyn, folgende Fragen stellen zu dürfen:

1) Ist der römische Pabst der Antichrist und ein Dalai-Lama? Da Ihre katholischen Majestäten, der Kaiser von Oestreich, die Könige von Baiern, Sachsen, Frankreich, Spanien rc. den Pabst als das Oberhaupt der kathol. Kirche erkennen, ist es nicht Beleidigung der Majestät dieser mächtigen kathol. Monarchen, solche Lästerungen in die Welt hinein zu schreiben und zu schreien: „Der Pabst zu Rom ist der Antichrist, ein Dalai-Lama!"

2) Ist die römisch-katholische Kirche keine christliche Kirche?

Da Ihre Majestäten, der Kaiser von Oestreich, die Könige von Baiern, Sachsen, Frankreich, Spanien rc. römisch-katholische Christen sind, ist es nicht Beleidigung der Majestät dieser mächtigen kathol. Monarchen, wie es die Darmstädter Kirchenzeitung 1822, Nr. 72, S. 633, recht spöttisch thut, in die Welt hinein zu schreiben und zu schreien: „Die römisch- (nicht christlich-) katholische Kirche!“

3) Ist es sonnenklar bewiesen, daß die Benennung des Pabstes: heiliger Vater, unchristlich und verwerflich sey? Da nicht allein alle katholischen, sondern auch protestantischen Monarchen dem Pabst den Titel „heiliger Vater“ geben, ist es nicht Beleidigung so vieler mächtiger Monarchen, in die Welt hinein zu schreiben und zu schreien: „Sonnenklarer evangel. Beweis, daß die Benennung des Pabstes: „heiliger Vater“ unchristlich und verwerflich sey!“

4) Haben die Katholiken das Evangelium nicht? Haben die Katholiken das Evangelium nicht 1500 Jahr früher gehabt, als die Protestanten? Halten die Katholiken nicht fester auf den Besitz des Evangeliums, als die Protestanten? Da J. Majestäten, der Kaiser von Oestreich, die Könige von Baiern, Sachsen, Frankreich, Spanien rc. sich zur kathol. Religion bekennen, ist es nicht Beleidigung dieser mächtigen Monarchen, wie es abermal die Kirchenzeitung, und sogar unmittelbar nach der aus dem Wochenblatt für Prediger rc. angeführten, an die Herren Räß und Weis gestellten Frage, 1823, Nr. 8, S. 72, thut, in die Welt hinein zu schreiben und zu schreien: „Man sage, der bekannte Werner (er ist als Katholik gestorben) habe Lust zum Evangelium zurückzukehren,“ und dadurch den Katholiken den Besitz des Evangeliums abzusprechen!

5) Sind die Katholiken Unfreie, oder, was eins ist, Sklaven? Da J. Majestäten, der Kaiser von Oestreich, die Könige von Baiern, Sachsen, Frankreich, Spanien rc. Katholiken sind, ist es nicht Beleidigung der Majestät dieser mächtigen kathol. Monarchen, wie es Voß und Kunz thun, in die Welt hinein zu schreiben und zu schreien: „die Katholiken sind Unfreie!“

6) Wenn Jemand von sich saget: Ich kann nicht beten, ich muß dabei fluchen. Soll ich sagen: geheiliget werde deine Name, so muß ich dabei sagen: verflucht, verdammt, geschändet müsse werden das Pabstthum. . . Soll ich sagen: dein Reich komme: so

muß ich dabei sagen: verflucht, verdammt, verstört müsse werden das Pabstthum... Soll ich sagen: dein Wille geschehe: so muß ich dabei sagen: verflucht, verdammt, geschändet und zu Nichts müssen werden alle Gedanken und Anschläge der Papisten... Wenn Jemand so betet, darf ihn der Katholik nicht für einen Erz-Jacobiner erklären?

7) Wenn Jemand sagt oder schreibt: Der römische Kaiser, der Pabst, König, Fürsten, Herren und alle Welt sollen das höllische Feuer haben auf ihren Kopf und keinen Dank dazu! Wenn er ferner sagt oder schreibt: Jedermann soll den Pabst, und wer bei ihm ist, Kaiser, König, Fürsten und Herren todtschlagen. — Regenten, Fürsten und Herren, die dem Geschwarm der römischen Sodoma zugehören, soll man mit allerlei Waffen angreifen, und in ihrem Blute die Hände waschen. — Wenn dieser Jemand auch noch den Kaiser eine Bestie, einen tollen Narren, einen Tyrannen lästert, der keineswegs zu leiden, sondern mit dem Pabste von männiglich erschlagen und erwürgt werden soll; wenn Jemand also schreibt oder schreit und lästert, ist dieser Jemand nicht ein Erz-Jacobiner ein Carbonaro?

Ich könnte diese Fragen noch vervielfältigen; allein diese seyen zu meinem Zwecke einstweilen genug.

Da es unbezweifelt ist, daß die Protestanten von jeher den Pabst Antichrist gelästert haben, in der Kürze noch ihn Dalai-Lama lästerten, wie unter andern Hebenstreit, Wachler Zeugen sind; da erst kürzlich die Kirchenzeitung (1823, Nr. 7, S. 63) einen sogenannten klaren Beweis lieferte, es sey unchristlich und verwerflich, den Pabst heil. Vater zu benennen; da dieselbe Kirchenzeitung den Katholiken den Besitz des Evangeliums abspricht; da die Protestanten die Katholiken ohne Scheu Unfreie schimpfen ꝛc. sogar, wie es erst vor Kurzem ein sogenannter Antiromanus, gethan hat; die Regenten gegen die römisch-katholische Kirche aufhetzen; so würde, im Fall die Herrn Räß und Weis als kathol. Wortführer durch die Behauptung, Luther sey ein Erz-Jacobiner, ein Carbonaro gewesen, dem ganzen Protestantismus eine erzgrobe Beleidigung angethan hätten; in diesem Falle würde sich Beleidigung gegen Beleidigung heben, und die Hrn. Räß und Weis wären der Antwort auf die vorgelegte Frage enthoben, von Rechtswegen. — Wer kann aber läugnen, daß M. Luther

gesagt, er könne nicht beten, er müsse dabei fluchen? Soll ich sagen: Geheiliget werde dein Name: so muß ich sagen: verflucht, verdammt, geschändet müsse werden das Pabstthum rc. Wer kann es läugnen, daß Luther gesagt und geschrieben hat: Der römische Kaiser, der Pabst, König, Fürsten und Herren und alle Welt sollen das höllische Feuer haben, auf ihren Kopf! Wer kann es läugnen, daß Luther gesagt und geschrieben hat: Jedermann soll den Pabst, und wer bei ihm ist, Kaiser, König, Fürsten und Herren todtschlagen — Regenten, Fürsten und Herren, die dem Geschwärm der römischen Sodoma zugehören, soll man mit allerlei Waffen angreifen und in ihrem Blute die Hände waschen? Wer kann es läugnen, daß Luther den Kaiser Karl V. eine Bestie, einen tollen Narren, einen Tyrannen, gelästert hat, der keineswegs zu leiden, sondern mit dem Pabste von männiglich erschlagen und erwürgt werden solle? Wer kann es läugnen, daß Luther die auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1530 versammelten hohen Fürsten Säue gelästert hat? Wer sich solcher Ausdrücke gegen regierende Häupter bedient, zum Morde regierender Häupter auffordert, wie es hier Luther thut, der ist ein Majestätsverbrecher, und nach unserer dermaligen Sprache ein Erz-Jacobiner, ein Carbonaro. Die Herren Räß und Weis haben also mit Recht gesagt, Luther sey ein Erz-Jacobiner, ein Carbonaro gewesen. Wollen wir noch das Sprichwort: Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se (sag' mir, mit wem du umgehest, und ich will dir sagen, wer du bist) in Anwendung bringen, so ist Luther ein Vertrautester des verrufenen Hutten gewesen. Nun war aber Hutten, wie seine Briefe und Schriften beweisen, nach modernem Ausdruck, ein Erz-Jacobiner, ein wahrer Carbonaro. Gleich den modernen Jacobinern und Carbonari war Huttens Stichwort: Es lebe die Freiheit! Wache auf, edle Freiheit! schrieb er an Luther. Sein Brief an den päbstl. Gesandten Caraccioli ist ein lauterer Jacobinismus, ein lauterer Carbonarismus. An die zu Worms versammelte Geistlichkeit schrieb er: „Ulrich von Hutten, Ritter, entbeut den Kardinälen, Bischöfen, Pröbsten und der ganzen Priesterversammlung, die Luther und die Sache der Wahrheit und Freiheit zu Worms jetzt anfechten, Buße und Besserung! Wenn es wegen eurer boshaften Ränke rc." im Verlaufe des Briefes droht er für die Freiheit des Vaterlandes, die doch Niemand angegriffen

hatte, wider die Unterdrücker und Tyrannen auch bis an seinen letzten Othem zu fechten. Führeten die Jacobiner eine andere Sprache? — An den Kaiser Karl V schrieb Hutten unter Andern: „Wir würden uns betrüben, daß uns mit euerm Schaden oder Verderben sollte geholfen werden.“ Man braucht keine feine Nase zu haben, um zu riechen, was Hutten hier sagen will, besonders wenn man noch vergleicht, was Hutten an Luther geschrieben: „Von mir könnt ihr Alles hoffen.“ — Daß Hutten es auf Gewalt und Todtschlag anlegte, gesteht Luther selbst in einem Briefe an Spalatin, wenn er schreibt: „Worauf Hutten umgehe, sehet ihr. Ich wollte nicht, daß man für das Evangelium mit Gewalt und Todtschlag stritte.“ Daß Luther es allerdings lieber gesehn hätte, daß er ohne alle Hindernisse seine Irrthümer verbreiten könnte, mag wohl seyn; daß er aber auch nicht abgeneigt war, durch Gewalt und Todtschlag seinen Zweck zu verfolgen, beweisen nicht nur seine oben angeführten eigenen Worte, sondern auch, daß er es für gut aufnahm, daß Sylvester von Schaumburg und Franz von Sickingen ihm die kräftigsten Versicherungen ertheilten, ihn mit Gut und Blut zu vertheidigen; daß er an Spalatin schrieb, er wünsche, daß der Churfürst von Sachsen von dem Anerbieten der deutschen Ritter in seinem Schreiben nach Rom Erwähnung thue, damit man dort sähe, daß sie — die Römer — nichts ausrichteten, da in Deutschland Leute seyen, die ihn wider ihre Donnerstrahlen schützen könnten; da sie denn zu befahren hätten, daß er unter solchen Beschützern grimmiger auf die römischen Leute losziehen würde; darum sollen sie wissen, was er ihnen noch nicht gethan oder zugefügt habe, sey nicht seiner Bescheidenheit zuzuschreiben. Was in Deutschland durch Luthers Aufstand gegen die Kirche zu erwarten war, schreibt dann unterm 1sten April 1520 der Churfürst von Sachsen nach Rom und sagt: es würden schreckliche, grausame, schädliche, und verderbliche Empörungen sich erregen. Wie fest in dieser Hinsicht Luther gestanden, erzählt er selbst: Da kamen — zu Worms 1521 auf sein erstes Erscheinen vor dem Reichstage — mittler Zeit viel vom Adel in meine Herberg, und sagten: Herr Doctor, wie geht's? man sagt, sie wollten euch verbrennen; aber das muß (darf) nicht geschehen, sie müssen eher Alle mit verderben. Das wäre auch geschehen. So erzählt Luther selbst. (Man

sche Luther auf dem Reichstage zu Worms 1521; von Joh. Georg Zimmer, ev. Pfarrer zu Worms Worms 1821.)

Es mag doch nun deutlich und richtig genug hervorleuchten, daß Luther zu seiner Zeit nicht nur der kirchlichen, sondern auch der politischen Revolution zur Erreichung seines Zweckes geneigt war und beide befördert hat, wenn auch unerwogen bleibt, daß er sogar vor dem Reichstage zu Worms laut sagte: „Mir ist's wahrlich die allergrößte Lust und Freude, zu sehen, daß um Gottes Wortes willen Zwietracht und Uneinigkeit entsteht.“ Ist nun Luther ein Beförderer nicht nur der kirchlichen, sondern auch der politischen Revolution, ein offenbarer, unverschämter Verräther der Majestät, ein Annahmer zum Kaiser-, Königs- und Fürstenwürde, so ist er ja das, was Jacobiner und Carbonari neuerer und neuester Zeit sind; es geschieht ihm also nicht Unrecht, wenn ihm die Hrn. Räß und Weis dieses wohl verdiente Prädikat beilegten. Hat dessen ungeachtet Se. Königl. Majestät von Preußen mitgewirkt, daß einem solchen Manne ein Monument errichtet worden ist, so kommt es daher, daß Se. Königl. Majestät das Wesen Luthers in einer andern Ansicht nehmen; dieses kann aber nicht zur Folge haben, daß die Katholiken ihre Ansichten und Ueberzeugungen unterdrücken oder verläugnen, es sey denn, man spreche ihnen das Recht ab, sich und die Ehre ihrer Kirche zu vertheidigen, auf Schimpf, Hohn und Lästerungen zu antworten, gemachte Vorwürfe auf Jene zurückzuwerfen, welche sie verdienen; es seye denn, man zwinge sie, sich alles Schimpfliche, Lästernde, Verlogene unerwiedert sagen zu lassen; in diesem Falle wird es dann freilich Niemand, auch die Hrn. Räß und Weis nicht mehr wagen, in die Welt hineinzuschreiben: Luther war ein Erz-Jacobiner, ein Carbonaro.

Lorenz Wolf,
Pfarrer zu klein Rinderfeld und Kist.


Digitized by Google

